

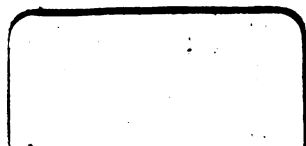
AH 4ULX T

Harvard Depository
Brittle Book

893

University

יהודה





Predigten

aus der

Amtsführung in Bonn und Berlin

von

Dr. Carl Immanuel Nitsch.

Neue

Gesamt-Ausgabe.

Bonn,

bei Adolph Marcus.

1867.



V o r w o r t.

Seit den sechs und fünfzig Jahren seiner Predigtamtsführung übergiebt der Verfasser zum neunten Male auf Verlangen Solcher, die nach seinen Reden und Schriften fragen, oder auf den Antrag eines Verlegers eine Sammlung von Predigten dem Druck. Doch legt er diesmal kein eigentliches Anekdoton vor.

Nachdem er bereits früher und anderweitig Kanzelreden theils einzeln, theils (wie 1815 und wiederum 1819) in Sammlungen veröffentlicht hatte: erschien in der auf dem Titelblatt genannten Verlagsbuchhandlung zuerst im Jahre 1833 eine neue Reihe unter dem Titel: Predigten aus der Amtsführung der letztvergangenen Jahre. Daran haben sich seitdem andere größere oder kleinere selbstständige Sammlungen angeschlossen, von denen die letzte, sechste, die Jahreszahl 1848 trägt. Diese sechs Sammlungen *) sind nunmehr gemäß dem Vorschlage des Verlegers zu einem umfassenden Bande mit neuer und doch alter Aufschrift vereinigt, in welchen jedoch außerdem sechs einzelne bisher nur separatim und successive erschienene Predigten **) aufgenommen wurden. Die Leser werden nach Vorstehendem ermessen können, in welchem Sinne der Verfasser hier „Neues und Altes aus seinem Schatze hervorträgt.“

*) Predigten aus der Amtsführung der letztvergangenen Jahre I. Auswahl, 1833; Zweite Auflage, 1835; — II. Auswahl, 1838; — III. Auswahl, 1840; — IV. Auswahl, 1840; — V. Auswahl, 1843; — VI. Auswahl, 1848.

**) Die Nummern 95 bis 100 der vorliegenden Gesamt-Ausgabe.

An der ursprünglichen Reihenfolge und Form der Bestandtheile der sechsgliedrigen Kette ist — abgesehen von nothwendigen, aber unerheblichen Correcturen — nichts geändert worden; die sechs einzelnen Predigten sind jenen in chronologischer Ordnung angereiht. Die fortlaufende Nummerirung hat die Zahl hundert ergeben. Möge denn dieses Hundertopfer, diese christliche Hekatombe vor dem Herrn Gnade finden und wie in der früheren, auch in der vorliegenden Gestalt nicht ohne Segen an denjenigen vorübergehen, welche sich mit dem, der die Gabe darbringt, gern um Einen Altar versammeln.

Berlin, im Oktober 1867.

Der Herausgeber.

Vorreden

bei dem ersten Erscheinen der I. bis VI. Auswahl der „Predigten aus der Amtsführung der Ietzvergangenen Jahre.“

I. Auswahl. 1833.

(Pro. 1—29 der Gesamt-Ausgabe.)

Seit den ein und zwanzig Jahren meiner Predigtamtsführung geschieht es zum dritten Male, daß ich mich durch ein wiederholt geäußertes Verlangen akademisch-theologischer Zuhörer, bestimmte Predigten von mir schriftlich in Händen zu haben, bewogen finde eine Sammlung derselben dem Drucke zu überlassen.

Kurz vor der letzten Belagerung Wittenbergs, die mit Erstürmung der Stadt am 13. Januar 1814 endigte, und mit dem Schlusse der Universität hatten sich meine ersten akademischen Zuhörer im Lande zerstreut, unter denen ich die lieben Männer, Liebusch, Domaschke, Schulze, Schaar Schmid und Stein besonders im Gedächtnisse habe, und hier, wenn sie noch nicht zu höhern Gottesdiensten hinweggenommen sind, noch einmal herzlich begrüße. Da diese gehört hatten, was sich während der Drangsal in der von Heubner und mir bedienten Gemeinde kirchliches zugetragen, so verlangten sie unsre Predigten, und daher die sonst wohl sehr unbekanntes Sammlung: Predigten in

den Jahren 1813 und 1814 zu Wittenberg, größtentheils während der Belagerung der Stadt gehalten u. Wittenberg, Seibt 1815. Sie hat daran etwas eigenthümliches, daß sie die Vorträge nach den Perioden der damaligen Geschichte der Stadt und diese Geschichte selbst nach christlich-kirchlichen Gesichtspunkten im Grundrisse darstellt. Vom Jahre 1816 bis 1820 genoß ich den Vorzug, neben meinem Predigtamte eine Lehrstelle beim Prediger-Seminarium zu Wittenberg zu bekleiden. Damals haben die Herrn Pilarik, Hugo, Martus, Franke und Conzbruch, denen ich hier noch einen Dank dafür darzubringen mich nicht enthalten kann, theils durch ihre Gemeinschaft mir dazu geholfen, mit Freudigkeit das Wort verkündigen zu können, theils eine Auswahl meiner Vorträge aufgestellt und herausgegeben, da ich mich selbst weder zu dem einen noch zu dem andern entschließen konnte. Daher die zweite Sammlung: Predigten, in den Kirchen Wittenbergs gehalten u. u. Berlin, b. Reimer 1819*). Seit zehn Jahren versehen ich das evangelische Universitätspredigtamt zu Bonn. Dertliche Umstände machten es gleich Anfangs wünschenswerth, den hiesigen evangelischen Universitäts-Gottesdienst von dem Pfarrgottesdienste nicht zu trennen. So ist er auch bis hieher mit letzterm vereinigt geblieben; und die nachfolgenden Predigten wollen nicht so beurtheilt sein, als ob sie ausschließlich, oder auch nur vorzüglich vor einer Versammlung von Universitätsverwandten gehalten worden wären, obgleich sich die besondere Stellung des Predigers zu der Gemeinde nicht darin verläugnet haben wird. Seitdem ich dieses Amt inne habe und daneben in Verbindung mit Herrn Dr. Sad das homiletisch-katechetische Seminarium leite, fühlte ich mich wohl mehrmals theils der Lehrentwickelung und Schriftauslegung, theils des Zeugnisses wegen und zur Ergänzung der Wirksamkeit, die ich anzustreben einen Beruf hatte, zur Herausgabe einer neuen Sammlung angeregt: allein ein lebhaftes Bewußtsein von meiner schwierigen, hinderlichen, mit dem Stoffe unaufhörlich ringenden Schreibart, deren Ursachen tief in der Geschichte meiner Bildung und selbst in meiner Gemüthsart begründet sind, und eine starke Abneigung, von den Mitteln der Veranschaulichung und beweglichen Ausfühung auch nur in dem Maße Gebrauch zu machen, in dem sie mir zu Gebote stehen, eine eben so starke Neigung die Begriffsbestimmungen und Gegensätze zu weit zu verfolgen, endlich eine mir zeitig entstandene Ungleichheit zwischen dem schriftlichen Aufsatze und der wirklichen Rede verleiteten es mir, mich mit Predigten an Leser zu wenden. Ich weiß, ich mache mich hier der Peribeautologie schuldig, aber es geschieht meinen zahlreichen jüngern Freunden zu Nutzen, die ich als Kritiker nicht weniger vor eignen Fehlern als vor

*) Jetzt im Verlag von A. Marcus zu Bonn; — 2te Auflage erschien 1844.

fremden zu warnen habe. Gerade in dem Alter, welches für stilistische Ausbildung das wichtigste und schon entscheidend ist, las ich, unsre Dichter abgerechnet, keinen bedeutenden deutschen Schriftsteller mit rechter Hingebung und zu wahrer Anregung; was übler war, meine anfängliche Bildung und Theologie führte mich mehr an den heiligen Schriften hin, als in dieselben herein; ich lebte in den sogenannten Alten, oder auch diese mußten Dichter oder Philosophen sein, wenn sie mich fesseln sollten. Nur aus Schulzwang machte ich mit den Rednern Bekanntschaft, sie waren mir fast noch mehr zuwider als die Geschichtschreiber, die ich, abgesehen etwa von Sallust und Tacitus, zu meinem größten Nachtheile bis ins Mannesalter völlig vernachlässigte. Schon die Folgen solcher Veräumnisse und einseitigen Neigungen lassen sich später nur von denen überwinden, deren ausgezeichnete Natur- und Geistesgabe alles überwindet. Oder eine wahrhaft biblische Schule und Erziehung, mitten in der allgemeinen genossen, die beste und unerseßlichste für den Redner in christlicher Gemeinde, ja, die Glaubensentwicklung, die christliche Belebung selbst muß die gehemmten Kräfte der Darstellung befreien, und das Ebenmaaß dialektischer und bezeugender, bewegender Thätigkeit herstellen. Was ich nun diesen großen Nachhülfen, insonderheit auch einer zunehmenden Gemeinschaft mit Luthers Schriften, früher mit Mosheim, Reinhard, Schleiermacher, und unter den Kirchenvätern vorzüglich mit Basilius, an Fortbildung meiner Eigenthümlichkeit verdanke, darf ich nicht bestimmen wollen. Jedenfalls habe ich meinem vorigen Bedenken Schranken setzen dürfen in Ansehung der bestimmten einzelnen Vorträge, welche seit einigen Halbjahren nach und nach zur Wiederlesung und zur Bekanntmachung durch den Druck verlangt worden sind. Es sind die nachstehenden; denn nur einige wenige habe ich aus eigener Wahl hinzugesetzt, um ein in sich gehaltneres Ganze zu bilden, das sich der Vollständigkeit eines Jahrganges einigermassen annähert. Vornehmlich sind es ein paar Festpredigten, die ich in dieser Absicht zugegeben. In guter Zuversicht zu der Erfahrung, die sie bereits gemacht, zu den Gründen der Lehre, auf denen sie beruhen, zu der Wahrheit der Bedürfnisse, auf die sie gerichtet sind, endlich zu derjenigen Gemeinschaft des Geistes und der Sprache, aus der ich mich nicht gebannt weiß, sende ich sie denn aus, diese Predigten, und hoffe getrost, der Herr, wenn er sie unter den Lesern mit Segen begleiten will, wird, was in Aufrichtigkeit, wenn schon in vieler Schwachheit geredet ist, mit der Macht seines Geistes stärken und ausfüllen. Die Mühe der Mittheilung, die Ihr selbst getheilt, liebe jüngere Freunde, wird soweit sie mir zufiel, reichlich vergütet sein, wenn sie Euch noch in der Ferne, noch nach Jahren zur Anfrischung des Besten, was es gemeinsam zwischen uns gegeben hat, gereichen werden.

Bonn, den 7. December 1832.

II. Auswahl. 1838.

(Nro. 30—41 der Gesamt-Ausgabe.)

Bei der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn besteht der löbliche Gebrauch, daß jedes akademische Halbjahr an einem Sonntage gottesdienstlich eröffnet und auf gleiche Weise geschlossen wird. Für die Evangelische Confession trat, seit diese Einrichtung getroffen worden, in der Regel der Verfasser der nachstehenden Vorträge als Prediger auf, in welchem Falle er meistens nur akademische Lehrer und Studierende zu Zuhörern hatte. Mehrere auf solche Veranlassung gehaltne Reden, namentlich Nro. VIII. IX. X. XI.*) der gegenwärtigen Sammlung, wurden einzeln zum Druck verlangt und befördert. Da das erstere neuerdings auch andern bei dem vereinigten und allsonntäglichen Pfarr- und Universitätsgottesdienste gehaltenen Predigten widerfuhr: entstand dem Herrn Verleger der Wunsch, dieser Vereinzlung ein Ziel zu setzen und die noch zum Druck verlangten Predigten mit den einzeln veröffentlichten zu Einer Sammlung zu vereinigen. Ich habe eingewilligt, daß dieselbe sich in Bezug auf die im Jahre 1833 erschienenen Predigten aus der Amtsführung der letztvergangnen Jahre eine zweite Auswahl nenne, obgleich ich schon in den Jahren 1815 und 1819 Predigten herausgegeben, sodasß der jetzt erscheinende eigentlich der vierte Band meiner Predigten ist. Ich darf bitten das Wort Auswahl nicht so zu verstehen, als ob ich gewählt hätte, denn diese Vorträge werden nicht auf meinen ersten Antrieb herausgegeben. Was die mehrsten betrifft, so freue ich mich dennoch, ihres besondern Inhalts oder der eigenthümlichen Behandlung des jedesmaligen Stoffs wegen, daß sie der Litteratur einverleibt und denen, die überhaupt nach meinen Schriften fragen, zugänglich und nutzbar werden sollen. Wie ich von ihrer Form halte, wissen diese genug, als daß ich es hier wiederholen sollte. Der Herr Verleger hat die Absicht geäußert, nach Befinden jährlich oder nach zweijähriger Frist andre Auswahlen folgen zu lassen. Ohne zu wissen, was die Zukunft gewähre oder versage, will ich mich doch im Allgemeinen dem nicht voraus entziehen.

Bonn, den 6. Februar 1838.

III. Auswahl. 1840.

(Nro. 42—58 der Gesamt-Ausgabe.)

Die billigende und aufmunternde Theilnahme, die der zweiten, 1838 erschienenen Auswahl meiner Predigten, zumal von einer Seite her geworden

*) Nro. 37. 38. 39. 40 der Gesamt-Ausgabe.

ist, von welcher ich dergleichen sonst nicht erfahren, hat mir Zuversicht gegeben, hiemit eine dritte von ungefähr gleichem Umfange folgen zu lassen. Es befinden sich in derselben wieder fünf Vorträge, die zum Anfange oder Schlusse des akademischen Halbjahrs vor einer, im engern Sinne, akademischen Gemeinde gehalten worden sind; und ich gestehe, einer meiner angelegentlichsten Wünsche geht dahin, was ich vor Vätern und Jüngern der Universität geredet habe, um ihnen die Wissenschaft und den wissenschaftlichen Beruf in die Mitte des Christenthums zu stellen, über die Stunde der Rede hinaus beherzigt, und über den Kreis meiner Zuhörer hinaus empfänglichen Lesern anvertraut zu wissen. Der studirende Theil der Evangelischen Gemeinen Deutschlands, besonders der nicht-theologische, bedürfte freilich noch anderer Nahrung des kirchlichen und christlichen Bewußtseins im wissenschaftlichen, aber ich weiß aus Erfahrung, daß viele Mitglieder desselben auch diese, kann sie ihnen in einer des Segens fähigen Weise zugeführt werden, nicht verschmähen. Dabei verzichte ich nicht auf den Segen an Erbauung, den die übrigen vor der, eine große Mannichfaltigkeit von Bildungsstufen umfassenden, Pfarr-Gemeine gesprochenen Vorträge für willige Leser haben können. Mit Ausnahme von No. VII. und VIII.*), welche ich der Sammlung aus andern Gründen einverleibt habe, sind sie zu seiner Zeit alle zum Lesen verlangt worden, ein Umstand, der mich, der Beschaffenheit meiner Handschriften wegen, oft auf die Hülfe der Presse verweist. Von einer Predigt kann verlangt werden, daß sie einen wirklichen urkundlichen christlichen Inhalt bis zur neuen, lebendigen Aneignung an jezige Zustände entwicke, und folglich auch in Bezug auf die Einheit der christlichen Erkenntniß- und Handlungsweise ein Ganzes sei. Sie muß entweder mehr in subjectiver Hinsicht, durch die Art der Aneignung des gemeinhin bekannten Gedankens an ein lebendiges Bedürfniß, oder durch objective Weiterentwicklung des Gegenstandes eine Neuheit haben. Indem ich behaupte, daß in der einen oder andern Weise jeder dieser Vorträge die aufgestellte Bedingung erfülle, will ich bloß mein gutes Gewissen als Herausgeber aussprechen, ohne der Kritik des christlichen oder des theologischen Lesers, die in der Gemeinde schalten und walten muß 1 Kor. 14, 29., im mindesten mich zu entziehen. Bei dem Referenten der vorigen Auswahl im Leipziger Repertorium für d. ges. Litteratur habe ich ein ungerechtes Urtheil über mich, durch eine kurze Bemerkung im Vorworte, veranlaßt. Die Bemerkung betraf die Form und Darstellungsweise meiner Predigten, daß es nämlich denen, die sich bisher mit meinen Schriften beschäftigt, schon bekannt sei, was ich davon halte. Der Referent mißbilligt es und nennt es vornehm, daß ich mich über etwas so wenig Gleichgültiges so zweideutig ausgesprochen. Allein

*) No. 48 und 49 der Gesamt-Ausgabe.

ich wollte nur nicht in jeder Vorrede umständlich wiederholen, was ich bisher schon in allen unumwunden gesagt, daß mein Vertrauen zum Lehrinhalte der von mir herausgegebenen Predigten ein hinreichendes, das Vertrauen zum Stile derselben kein solches sei. Warum nicht, davon hatte die Sammlungen von 1819 und 1833 von vorn herein Rechenschaft gegeben. Ich wünsche nicht, daß es von Neuem vornehm erscheine, wenn ich diesmal folgendes hinzufüge. Ich sage nicht, daß mir die Darstellung gleichgültig, daß in mir kein Streben nach Reinheit, Faßlichkeit, Bündigkeit und irgend einem Erfordernisse der Wohllebenheit vorhanden sei; ich läugne nicht einmal, daß mehrere dieser Vorträge das Maas von sprachlicher Vollendung, welches ich überhaupt erreichen kann, ohngefähr darstellen; ich bekenne aber, daß denen, die mich nicht längere Zeit hören oder lesen, meine Schreibart Hinderniß verursacht, und daß ich die Ursachen hievon theils in Anforderungen finde, die ich nicht anerkenne, theils in einer Kürze, Gedrängtheit und damit verbundenen Logik der Wort- und Satzverbindung, ferner in einer ungleichmäßigen Entwicklung der einzelnen Theile jedes Ganzen, kurz in Mängeln, die ich oft erkenne, ohne sie überwunden zu haben. Nicht, daß ich jeden oder Viele, die von solchen Fehlern frei sind, um ihre leichte und geschickte Bewegung beneidete; sondern ich beklage, indem ich mich vom Gesuchten und Gekünstelten frei weiß, daß ich in der Ausbildung der mir allein möglichen und für mich allein wahren Darstellung nicht weit genug gelangen konnte. Wenn die verschiednen Elemente: Sprache der Bibel und der Kirche, Sprache der jetzigen Bildung, und Rede der unmittelbarsten Geisteserweisung, zwar alle vorhanden, aber noch nicht genug zur wohlgefälligen und wirksamen Einheit zusammengegangen sind, so bleibt als Resultat die Bitte und Hoffnung, daß um des Gedankens und des Geistes willen im Ganzen die Eigenthümlichkeit des Vortrags geduldet werde.

Bonn, den 23. Januar 1840.

IV. Auswahl. 1840.

(No. 59—61 der Gesamt-Ausgabe.)

Die hier erscheinenden Vorträge, sämmtlich im laufenden Jahre gehalten, wurden sogleich, nachdem sie gehalten worden waren, von so vielen Seiten und dann so wiederholt verlangt, daß man mit der Veröffentlichung auf ihre Aufnahme in eine größere Sammlung nicht warten wollte. Mögen sie nun für die erste Erwartung nicht dennoch allzuspät erscheinen. Die Bekanntmachung der ersten, über den Unverstand der Galater, nach Gal. 3, 1. bin ich mir selbst noch besonders schuldig, weil ein mir unbekannter Mann sie bei meinen Vorgesetzten in einer bestimmten tagesgeschichtlichen Rücksicht der Anmahnung angeklagt hat. Ich fürchte, er ist selbst ein Galater gewesen. Es mag

nun jeder Leser urtheilen, ob hier jene uralten und unbezwungenen Irrthümer über Gesetz und Evangelium im versöhnenden Geiste oder in der Weise der Leidenschaft beleuchtet werden. Die zweite Rede wurde am Sonntage Rogate gehalten, welcher seinen Namen vom Bitt-Gebete hat. Wäre die Gebetslosigkeit des christlichen Privatlebens, zu der es mehr und mehr gekommen ist, wirklich, wie einige meinen, ein nothwendiger Fortschritt, ein Fortschritt zur Selbstständigkeit, Geistesfreiheit und Herzensfestigkeit: so ließe es sich kaum denken, daß eine Anrede, die jene Ansicht so gründlich als möglich zu zerstören sucht, in einer höhern Bildungsstufe in sich schließenden Gemeinde vielen Anklang fände. Was die dritte Predigt anlangt, so habe ich nur zu bemerken, daß dieselbe nicht am Tage der allgemeinen kirchlichen Gedächtnißfeier des seligen Königs gehalten wurde, welche am 19. Juli stattfand und Jac. 1, 12. zum Texte hatte, sondern am nächsten Sonntage, nachdem die erste Nachricht von dem tiefbewegenden Todesfalle in der Gemeinde angelangt war, am Sonntage nach Pfingsten. Es gab da keine dringende Veranlassung, von dem gewöhnlichen Trinitatis-Texte abzugehen.

Bonn, den 15. August 1840.

V. Auswahl. 1843.

(Nro. 62—79 der Gesamt-Ausgabe.)

Einige Nachfragen nach einer neuen Sammlung meiner Predigten, die theils an den Herrn Verleger, theils an mich ergangen sind, haben mich bewogen, diese fünfte Auswahl folgen zu lassen. Ich habe, außerdem daß ich Wünschen entsprechen wollte, die hier in der Nähe sich äußerten, mit Rücksicht auf Fragen und Interessen, die unsre vaterländische und kirchliche Zeit bewegen, ausgewählt. Darf und soll ein Prediger die Verkündigung des Wortes, die Wahl und Entwicklung des heiligen Textes in lebendige Beziehung zu gegenwärtigen Zuständen oder zu dem setzen, was sich jetzt unvermeidlich in den Vordergrund des gemeinsamen Bewußtseins gedrängt hat, so erlaubte und gebot mir in dieser Hinsicht meine Stellung zuweilen mehr als manchem Andern, zumal wenn ich als Universitätsprediger zu reden hatte. Ich glaube besonders die Vorträge Nr. XII. und Nr. XVIII. *) mit dieser Bemerkung rechtfertigen zu müssen. Anordnung der Vorträge nach Zeit oder Inhalt besteht nicht; sie hat sich nach Zufällen ergeben, nur daß die erste Hälfte vorzugsweise Predigten für allseitige Erbauung, die andre mehr Gelegenheits- und Festpredigten enthält.

Bonn, den 30. Mai 1843.

*) Nro. 78 u. 79 der Gesamt-Ausgabe.

VI. Auswahl. 1848.

(Nro. 78—94 der Gesamt-Ausgabe.)

Die in dieser sechsten Auswahl enthaltenen Vorträge sind theils zu Bonn, theils zu Berlin, dort bei dem vereinigten Pfarr- und Universitätsgottesdienste, hier entweder bei Vertretung eines Pfarramtes oder bei dem seit dem 3. Adventsonntage 1847 in der Dorotheenstädtischen Kirche eröffneten Universitätsgottesdienste gehalten.

Diese Sammlung umfaßt gleich den früheren größtentheils nur solche, die zu seiner Zeit von Zuhörern, in Berlin vornehmlich von Studirenden, zum Druck verlangt worden waren. Einzelne wurden schon unmittelbar nachdem sie gehalten worden, veröffentlicht, und es geschieht nach ursprünglicher Verabredung mit der damaligen Verlags-handlung, wenn sie in die vorliegende Auswahl aufgenommen, von neuem erscheinen.

Was meinen Predigten Leser verschafft und den Herrn Verleger bewogen hat mich um eine sechste Auswahl anzufragen, kann schwerlich etwas Andres sein als die von Gleichgesinnten gewürdigte ethische Durchbringung des dogmatischen Stoffes, welche sie anstreben, und der biblische, christliche Gedanken-Vorrath, welchen sie entwideln; und deshalb ist es für mein jetziges Hervortreten wohl fast gleichgültig, ob diese Vorträge schon zu den eingetretenen, Umwälzungszeiten in Beziehung stehen. Nur ein einziger in der Sammlung wurde, nachdem die Februar-Ereignisse in Frankreich ihren Zauber bereits den erregbarsten Bestandtheilen deutscher Bevölkerungen mitzutheilen begonnen hatten, erst gehalten, der Vortrag über die Liebe, welche bis ans Ende liebt. Ich habe zwar unmittelbar nach der verhängnißvollen Berliner Nacht vom 18. März dieses Jahres, meine Sonntagspredigt vor einem kleinen Häuflein über den Text, So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht, 2 Tim. 2, 5, halten dürfen, aber dabei mehr gebetet als gepredigt, und bin außer Stand sie hier mitzutheilen.

Die Zeit, in welche wir unversehens gestürzt worden sind, und die uns nöthigt unter den empfindlichsten Ruthenstreichen eines großen Meisters und Erziehers das ABC aller bürgerlichen und gesellichen Ordnung von Neuem zu lernen, wird und muß den Prediger in ihrer Art in Anspruch nehmen. Seine äußere Stellung kann verändert und gefährdet erscheinen; die zu lange angehaltene und hin und wieder vergeblich zurückgestaute, nun desto wilder überfluthende Strömung des politischen Lebens kann sich bald auf Kirche und Schule und deren Verfassung werfen. Damit wird, so lange wir Zuhörer haben — und die Versammlungen werden sich füllen und nicht leeren — der innere Standort unsers Wirkens nicht verändert. Es geschieht, wie die Schrift sagt, nichts neues unter der Sonne. Das Wort Gottes verwundert sich über der

Dinge keines, die geschehen sind und täglich geschehen. Sehr einfache Wahrheiten, die wir lange überhörten, werden, ohne daß wir Ursache hätten bloß nach einer Seite hin zu rügen, oder das bloße Zurückwünschen voriger Zeiten zu erregen, an diesen Geschichten Beleg und Veranschaulichung und in den Seelenstimmungen, die sie angeregt, Aufnahme finden wie noch niemals. Die böse Entzündlichkeit des Eigenrechts hat unter dem Titel des Gemeinderechts uns um jenes eidliche, unverletzliche, welches irgendwo da und anerkannt sein muß, wenn es ein großes gemeinsames Handeln und für dasselbe sichern Ausgangs- und Endpunkt geben soll, um die Religion der bürgerlichen Liebe beinahe gebracht. Wir haben darüber alle zu büßen, gesetzt auch, daß wir die Fahrt des Irregeistes, in den uns der Herr hingegeben, näher bezeichnen könnten. Genug wir müssen mehr als je auf den gemeinsamen Feind, der nicht Fleisch und Blut hat, hinweisen und die Verufenen zum Reiche Gottes ihre rechte Bürgerwaffe anlegen und schwingen lehren; denn so gewiß es ist, daß die Vorsehung dieses Chaos wieder in Ordnungen bilden will, so wird doch dieses Werk in unsren Händen noch viele Male scheitern, wenn wir den Anfang der sondernden und bindenden, klärenden und bauenden Weisheit nicht in der Furcht des Herrn suchen. Unter dieser Buß- und Passionsfeier, die sich noch lange durch unsre Sonntags-Berrichtungen vorwaltend hindurchziehen muß, dürfen wir die böse Zeit zu unaussprechlichem Segen auslaufen und die Verkündiger des alten und neuen Gebotes in dem Leiden und Thun, das dazu erfordert wird, die Vorangehenden für Alle sein. Gegenwärtig war es wohl möglich und erlaubt, auch das Vorwort ins Predigen vordringen zu lassen.

Berlin, den 9. April 1848.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Die Fortsetzung des Tempelbau's. Ueber Haggai 2, 3—10. Am 1. Adventsonntage 1830.	1
2. Die Armuth Christi macht uns reich. Ueber 2. Cor. 8, 9. Am 2. Weihnachtsfeiertage 1831.	9
3. Ihr kennet den, der von Anfang ist. Ueber 1. Joh. 2, 13. Am 2. Sonntage Epiphania's 1832.	17
4. Ihr habt den Bösewicht überwunden. Ueber 1. Joh. 2, 13. Am 4. Sonntage nach Epiphania's 1832.	24
5. Die Längnung der Sünde. Ueber 1. Joh. 1, 8—10. Am 6. Sonntage nach Epiphania's 1832.	31
6. Das Bekenntniß der Sünde. Ueber 1. Joh. 1, 8—10. Am Sonntage Sexagesima 1832.	40
7. Die Bitte, führe uns nicht in Versuchung. Ueber Matth. 6, 13. Fastenpredigt von 1830.	48
8. Unrechtes Fasten und rechtes. Ueber Matth. 9, 14. 15. Am 1. Fasten-sonntage 1832.	55
9. Beim Abendgottesdienste in der Fastenzeit vom Jahre 1832. Ueber Joh. 12. 23—28.	63
10. Die Einigkeit der Bösen. Ueber Luc. 11, 17—23. Fastenpredigt von 1832.	70
11. Das Haupt belebet seine Glieder. Ueber Matth. 28, 1—10. Ofter- predigt von 1830.	78
12. Das Salz der Wahrheit und das Feuer der Trübsal. Ueber Marc. 9, 49. 50. Am Sonntage Jubilate 1832.	88
13. Die Verherrlichung des Erlösers durch neue Lieder. Ueber Ps. 33, 1—3. Am Sonntage Cantate 1830.	95
14. Die Vorbildlichkeit der heiligen Bitten des Herrngebetes für das ganze christliche Leben. Ueber Luc. 11, 1—4. Am Sonntage Rogate 1830.	103
15. Der heimatliche und schreckensfreie Stand, in welchem der Herr durch seinen Hingang zum Vater die Gläubigen versetzt. Ueber Joh. 14, 1—6. Himmelfahrtspredigt von 1830.	112
16. Die verschiedenen Arten zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei. Ueber Apostelgeschichte 19, 1—7. Pfingstpredigt von 1831.	121
17. So wir im Geiste leben, laffet uns auch im Geiste wandeln. Ueber Gal. 5, 25. Pfingstpredigt von 1832.	130
18. Die Geschichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Erster Theil: wie der Mensch verloren geht. Ueber Luc. 15, 11—32. Am 3. Trinitatis 1832.	137
19. Die Geschichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Zwei- ter Theil: wie der Mensch sich wiederfindet. Ueber Luc. 15, 17—24. Am 5. Trinitatis 1832.	147

	Seite
20. Die Geschichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Dritter Theil: Die Aufnahme, die der Wiedergefundene bei den Mitmenschen findet. Ueber Luc. 15, 25—32. Am 7. Trinitatis 1832.	156
21. Die Freude an der Gemeinde-Wahrheit. Ueber 1. Petri 1, 25. Am Jubelfeste der Augsbургischen Confession, Nachmittags	165
22. Wie segensreich die zu Augsburg behauptete Reformation für Schule und Erziehung geworden. Ueber Ps. 119, 46—48. Am 3. Trinitatis 1830, bei der Nachfeier des Jubiläums der Augsburgischen Confession.	174
23. Die gerechte Freude der Evangelischen Kirche an dem oft verkannten Werte der Mission. Ueber Jes. 49, 4—6. Geh. zu Köln am 15. Juli 1832, am Jahresfeste der Missionsgesellschaft.	182
24. Die Heiligung der Einbildungskraft. Ueber 2. Tim. 2, 8. Am 3. Trinitatis 1832.	191
25. Werfet das Vertrauen nicht weg. Ueber Hebr. 10, 32—39. Am 18. Trinitatis 1830.	199
26. Die Mahnung an die Treue im Geringen. Ueber Luc. 16, 10—12. Am 11. Trinitatis 1832.	207
27. Die Furcht des Herrn eine rechte hohe Mittelstraße, entgegengesetzten Fehlern zu entgehen. Ueber Pred. 7, 17—19. Am 4. Sonntage nach Epiphania 1829.	216
28. Das christliche Wohlverhalten bei vervielfältigten Ansprüchen an unsere Mildthätigkeit. Ueber 2. Cor. 9, 6—15. Am 12. Trinitatis 1829.	223
29. Erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte, Ps. 86, 11. Am 1. Trinitatis 1832.	233
30. Die vor dem Gotte des Heils vereinigten Zweige der Schule und Wissenschaft. Ueber 1. Cor. 12, 28—31. Zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahrs 1833.	240
31. Warnung vor dem Trachten nach hohen Dingen. Ueber Röm. 12, 7—16. Am 3. Sonntage nach Epiphania 1836.	248
32. Das Herrliche des Christen-Standes. Ueber 1. Joh. 2, 20. Am Pfingstfeste 1837.	256
33. Persönlichen Werth geltend zu machen ist Sache der Demuth. Ueber 1. Cor. 15, 9. 10. Am 13. Trinitatis 1837.	264
34. Belehrungen über die Heilung des Sünders. Ueber Matth. 8, 1—4. Am 3. Sonntage nach Epiphania 1837.	272
35. Ueber die Bitte: Zu uns komme dein Reich! Ueber Offenbarung Joh. 22, 17. Am 1. Adventsonntage 1837.	280
36. Alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, sollen ausgeredet werden. Ueber Matth. 15, 12. 13. Am 1. Sonntage nach Epiphania 1838.	290
37. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum. Ueber 1. Cor. 1, 23. 24. Zum Schlusse des akademischen Winterjahrs am 9. März 1834.	302
38. Das Heilige der Selbsterhaltung. Eine christliche Warnung vor dem Zweikampf, über Joh. 12, 25. 26. am 29. März 1835 ausgesprochen.	311

	Seite
39. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost-ich habe die Welt überwunden. Ueber Joh. 16, 33. Zum Schlusse des akademischen Wintersemesters am 13. März 1836.	321
40. Das Streben des christlichen Jünglings. Ueber 2. Tim. 2, 22. Zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahrs am 1. Mai 1836.	330
41. Ueber die Heiligkeit des Eides. Ueber Matth. 5, 33—37. Am 11. Trinitatis 1837.	340
42. Das Gericht muß anfangen am Hause Gottes. Ueber 1. Petr. 4, 17. Am 2. Trinitatis 1839, in Gegenwart S. R. G. des Kronprinzen.	349
43. Der Frühling ein Abbild des Heils und ein Vorbild des Wandels der Heiligen. Ueber 1. Petr. 1, 24. 25. Zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahrs 1839.	358
44. Eine dreifache Warnung, die der scheidende Erlöser an seine Jünger richtet. Ueber Joh. 16, 26—33. Zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahrs 1838.	366
45. Der Trost der Sündenvergebung. Ueber Marc. 2, 3—12.	375
46. Ihr seid das Salz der Erde. Ueber Matth. 5, 13. Zum Schlusse des akademischen Sommerhalbjahrs 1838.	381
47. Die hohe Noth einer gemeinsamen Gegenwirkung gegen die Herrschaft eines zuchtlosen Zeitgeistes. Ueber 1. Cor. 5, 6. Beim akademischen Gottesdienste, im August 1835.	389
48. Adventspredigt. Ueber Jes. 59, 20. 21. Bei Gelegenheit eines Wechsels im Pfarramte der Evangelischen Gemeinde zu Bonn.	396
49. Wie der Erlöser die Seinigen von ehrstüchtigen Wünschen zu heilen weiß. Ueber Marc. 10, 35—40. Am Sonntage Esromi 1839.	403
50. Der Kern des persönlichen Werthes: die Liebe. Ueber 1 Cor. 13. Am Sonntage Esromi 1837.	411
51. Die Geschichte der göttlichen Gesandtschaften. Ueber Matth. 21, 33—43.	420
52. Du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Ueber Offenb. Joh. 3, 1—3. Zur Eröffnung des akademischen Winterhalbjahrs 1839, zugleich am Gedächtnistage der Reformation.	428
53. Die wesentliche Fürbitte für den Nächsten. Ueber Ephes. 3, 14—21. Zur Eröffnung des akademischen Winterhalbjahrs 1838.	436
54. Die christliche Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit. Ueber Matth. 16, 1—3. Am Ende des Jahres 1837.	443
55. Der letzte Grund christlicher Zufriedenheit. Ueber Ps. 73, 25. 26. Am Neujahrstage 1840, Nachmittags.	452
56. Der Anblick des sterbenden Erlösers macht uns andern Sinnes. Ueber Luc. 23, 44—48. Am Charfreitage 1837.	460
57. Daß wir den Lebendigen nicht bei den Todten suchen sollen. Ueber Luc. 24, 1—12. Am Osterfeste 1838.	469
58. Die Straße der Heiligen. Ueber Phil. 4, 21—23.	478
59. Ueber den Unverstand der Galater. Ueber Gal. 3, 1—5. Am Sonntag Esromi 1840.	486

	Seite
60. Ueber Unfähigkeit zum Beten. Ueber Joh. 16, 23. 24. Am Sonntag Rogate 1840.	495
61. Zum Gedächtniß des Königs Friedrich Wilhelm III. bei der ersten Nachricht von seinem Ableben. Ueber Röm. 11, 33—36. Am Sonntag Trinitatis 1840.	505
62. Die köstliche Perle. Ueber Matth. 13, 45. 46.	513
63. Werdet nicht der Menschen Knechte. Ueber 1. Cor. 7, 23.	521
64. Mahnung des Herrn an die erste Liebe. Ueber Offenb. Joh. 2, 4. 5.	529
65. Alles ist Euer. Ueber 1. Cor. 3, 21—23.	536
66. Der Herr ist mein Hirte. Ps. 23.	544
67. Die Seligkeitslehre Jesu, erster Theil. Ueber Matth. 5, 1—6.	552
68. Die Seligkeitslehre Jesu, anderer Theil. Ueber Matth. 5, 7—10.	563
69. Die Huldigung von Herzensgrund. Ueber Pred. Sal. 8, 2. Am 15. Oktober 1840 Nachmittags zur Huldigung Friedrich Wilhelms IV.	572
70. Christus und Jerusalem. Ueber Matth. 23, 37—39. Bei Gelegenheit der Collecte für die evangelischen Anstalten zu Jerusalem.	580
71. Bruderliebe und Jüngerschaft. Ueber Joh. 13, 35.	588
72. Die mütterliche Stimme der Weisheit. Ueber Spr. Sal. 23, 26. beim Universitätsgottesdienste zur Eröffnung des Winterhalbjahrs den 6. November 1842.	596
73. Christenthum und Freiheit. Ueber Gal. 5, 13. Beim Universitätsgottesdienste den 28. August 1842.	604
74. Das gute Bekenntniß. Ueber 1. Tim. 6, 12—15. Bei der Confirmation der christlichen Jugend.	613
75. Das Christenthum will betende Männer. Ueber 1. Tim. 2, 8. Beim Universitätsgottesdienste am Sonntag Rogate 1842.	620
76. Die Person und die Lehre. Ueber 1. Tim. 4, 16. Beim Universitätsgottesdienste am Schlusse des akademischen Sommerhalbjahrs 1837	627
77. Die Weihnachtsfeier im Vohgefange der Engel. Ueber Luc. 2, 1—14.	633
78. Freudigkeit zu sterben und zu leben in Einem. Ueber Phil. 1, 21—24.	640
79. Christenthum und Oeffentlichkeit. Ueber Joh. 11, 7—10. Beim Universitätsgottesdienste zur Eröffnung des Sommerhalbjahrs 1843.	647
80. Niemand ist gut denn der einige Gott. Ueber Marc. 10, 17. 18. Zu Berlin am 5. Trinitatis 1846.	655
81. Die Gemüthsbewegungen sollen alle in Gebet ausgehen. Ueber Jac. 5, 13. Zu Berlin in der Sophienkirche am 7. Trinitatis 1846.	664
82. Die uneingeschränkte Gottesverehrung, in welche uns Christus versetzt. Ueber Joh. 4, 21—26. Zur Eröffnung des Universitätsgottesdienstes zu Berlin am 3. Adventsonntage 1847.	673
83. Die Kunst zu trösten. Ueber 1. Petr. 5, 6—11.	680
84. Das Schweigen, welches sich der Gläubige der Heimsuchung Gottes gegenüber auflegt. Ueber Ps. 39, 10. Am 11. Oktober 1846.	686
85. Der Blick auf die allerersten und zartesten Anfänge des Jüngerlebens,	

	Seite
eine tröstliche Wahrnehmung für die christliche Kirche. Ueber Joh. 1, 35—52. Am 3. Sonntage nach Epiphania 1848 zu Berlin.	692
86. Das Christenthum der Berufsarbeit. Ueber Joh. 9, 1—5. Am 5. Sonntage nach Epiphania 1848 zu Berlin.	700
87. Die absichtliche Zurückhaltung weiterer Mittheilung von Erkenntniß, zu der sich der Heiland beim Abschiede von seinen Jüngern bekennt. Ueber Joh. 16, 12. Zu Bonn, am Sonntage Cantate 1848.	708
88. Die Liebe bis an's Ende. Ueber Joh. 13, 1. Zu Berlin am Sonntage Thomasi 1848.	715
89. Das Unerseßliche eines reinen Herzens. Ueber Matth. 7, 15—23. Zu Berlin in der Dreifaltigkeitskirche am 8. Trinitatis 1847.	721
90. Ueber die Duldung, welche Zug am Lebensbilde des Messias ist. Ueber Matth. 12, 14—21. Zu Berlin am Sonntage Septuagesimä 1848.	728
91. Das Anhalten am Gebet. Ueber Col. 4, 2. Am Sonntage Reminiscere.	736
92. Wie der Erlöser das Mitleid, dessen Gegenstand er geworden, in die Sucht der Wahrheit nimmt. Kurze Passions-Betrachtung über Luc. 23, 27—31. Eine Donner Abendstunde.	744
93. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Ueber Ps. 126, 5. 6. Am Sonntage Jubilate.	750
94. Wir sind Schuldner, nicht dem Fleisch. Ueber Röm. 8, 12—17. Zu Bonn am 8. Trinitatis.	756
95. Wie sollen wir hinzugehen? Ueber Hebräer 10, 19—25. Reichtpredigt vor der Rhein. Evangel. Provinzial-Synode zu Neuwied am 24. August 1844.	764
96. Wie die Schrift uns vor einer unweisen Ueberschätzung voriger Tage warnt. Ueber Pred. Sal. 7. 11. Beim Universitäts-gottesdienste zu Berlin den 7. Mai 1848.	772
97. Wie heilsam und wohlgefällig vor dem Herrn es sei, Namen und Lebensbild unserer sel. Reformatoren in unserem Gedächtniß je und je anzufrißen. Ueber Hebr. 13, 7—9. Gehalten bei der Gedächtnißfeier während der 7. rheinischen Provinzialsynode vor der größeren Gemeinde zu Duisburg am 3. November 1850.	781
98. Die Evangelische Gustav-Adolph-Stiftung — ein Gruß evangelischer Bruderkiebe, der durch die Welt geht. Ueber Psil. 4, 20. Zur Jahresfeier des Hauptvereins der evangelischen Gustav-Adolph-Stiftung für Brandenburg zu Potsdam am 10. Juni 1851.	790
99. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Ueber Josua 24, 14—26. Zu Berlin am 1. Sonntage nach Epiphania 1852.	798
100. Wie nahe christliches Glaubensbekenntniß und die göttliche Liebe einander angehen. Ueber 1. Joh. 4, 12—16. Vor der Conferenz der deutschen evang. Kirchenregierungen in der Wartburgkapelle am 11. Juni 1857.	807

Uebersicht

der Textestellen der Predigten.

(Die eingeklammerte Zahl nach der Textestelle bezeichnet die Nummer der Predigt.)

	Seite		Seite
Buch Josua 24, 14—16..	(99) 798	Ev. Johannis 13, 1. . . .	(88) 715
Psalm 23.	(86) 544	" " 13, 35. . . .	(71) 588
" 33, 1—3.	(13) 95	" " 14, 1—6. . . .	(15) 112
" 39, 10.	(84) 686	" " 16, 12.	(87) 708
" 73, 25. 26.	(55) 452	" " 16, 23. 24. . . .	(60) 495
" 86, 11.	(29) 233	" " 16, 26—33. . . .	(44) 366
" 119, 46—48.	(22) 174	" " 16, 33.	(39) 321
" 126, 5. 6.	(93) 750	Apostelgeschichte 19, 1—7. . . .	(16) 121
Sprüche Salomonis 23, 26.	(72) 596	Ep. Pauli a. d. Röm. 8, 12—17	(94) 756
Prediger Salomo 7, 11. . . .	(96) 772	" " " 11, 33—36	(61) 505
" " " 7, 17—19.	(27) 216	" " " 12, 7—16	(31) 248
" " " 8. 2.	(89) 572	1. Ep. Pauli a. d. Cor. 1, 23. 24.	(37) 302
Jesaja 49, 4—6.	(23) 182	" " " 3, 21—23.	(65) 536
" 59, 20. 21.	(48) 396	1. " " " " 5, 6.	(47) 369
Haggai 2, 3—10.	(1) 1	1. " " " " 7, 23.	(63) 521
Ev. Matthäi 5, 1—6.	(67) 552	" " " " 12, 28—31.	(30) 240
" " 5, 7—10.	(68) 563	1. " " " " 13.	(50) 411
" " 5, 13.	(46) 381	1. " " " " 15, 9. 10.	(33) 264
" " 5, 33—37.	(41) 340	2. " " " " 8, 9.	(2) 9
" " 6, 13.	(7) 48	2. " " " " 9, 6—15.	(28) 223
" " 7, 15—23.	(89) 721	Ep. Pauli a. d. Gal. 3, 1—5. . . .	(59) 486
" " 8, 1—4.	(34) 272	" " " " 5, 13.	(73) 604
" " 9, 14. 15.	(8) 55	" " " " 5, 25.	(17) 130
" " 12, 14—21.	(90) 728	" " " " Eph. 3, 14—21.	(53) 436
" " 13, 45. 46.	(62) 513	" " " " Phil. 1, 21—24.	(78) 640
" " 15, 12. 13.	(36) 290	" " " " 4, 20.	(98) 790
" " 15, 21—28.	(91) 736	" " " " 4, 21—23.	(58) 478
" " 16, 1—3.	(54) 443	" " " " Col. 4, 2.	(91) 736
" " 21, 33—43.	(51) 420	1. " " " " an Timoth. 2, 8. . . .	(75) 620
" " 23, 37—39.	(70) 580	1. " " " " 4, 16.	(76) 627
" " 28, 1—10.	(11) 78	1. " " " " 6, 12—15.	(74) 613
Ev. Marci 2, 3—12.	(45) 375	2. " " " " 2, 8.	(24) 191
" " 9, 49. 50.	(12) 88	2. " " " " 2, 22.	(40) 330
" " 10, 17. 18.	(80) 655	1. Ep. S. Petri 1, 24. 25. . . .	(43) 358
" " 10, 85—40.	(49) 403	1. " " " " 1, 25.	(21) 165
Ev. Lucae 2, 1—14.	(77) 633	1. " " " " 4, 17.	(42) 349
" " 11, 1—4.	(14) 103	1. " " " " 5, 6—11.	(83) 680
" " 11, 17—23.	(10) 70	1. Ep. S. Joh. 1, 8—10. . . .	(5) 31
" " 15, 11—32.	(18) 137	1. " " " " 1, 8—10. . . .	(6) 40
" " 15, 17—24.	(19) 147	1. " " " " 2, 13.	(3) 17
" " 15, 25—32.	(20) 156	1. " " " " 2, 13.	(4) 24
" " 16, 10—12.	(26) 207	1. " " " " 2, 20.	(32) 256
" " 23, 27—31.	(92) 744	1. " " " " 4, 12—16	(100) 807
" " 23, 44—48.	(56) 460	Ep. a. d. Hebr. 10, 19—25. . . .	(95) 764
" " 24, 1—12.	(57) 469	" " " " 10, 32—39. . . .	(25) 199
Ev. Johannis 1, 35—52.	(85) 692	" " " " 13, 7—9.	(97) 781
" " 4, 21—26.	(82) 673	Ep. S. Jacobi 5, 13.	(81) 664
" " 9, 1—5.	(86) 700	Offbg. Johannis 2, 4. 5.	(64) 529
" " 11, 7—10.	(79) 647	" " " " 3, 1—3.	(52) 428
" " 12, 23—28.	(9) 63	" " " " 22, 17.	(35) 280
" " 12, 25—26.	(38) 311		

I.

Die Fortsetzung des Tempelbau's.

Gehalten am 1sten Adventsonntage 1830.

Allen, die da lieb haben die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi unberrückt, Gnade, Barmherzigkeit und Friede! Der Herr behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Es ist nicht gleichgültig, A. Br. ob wir heute nur eben wie sonst in der Ausübung unserer christlichen Gemeinschaft mit irgend einer Theilnahme fortfahren, oder uns bei dieser Fortsetzung des neuen Anfangs innig und lebhaft bewußt werden. Wichtig scheint nur der sich beim einzelnen Male zu verhalten, der des Ganzen sich zu seiner Zeit erinnern läßt, nur der zu reden und zu hören, zu beten und zu betrachten, wie es heilsam ist, der den Zusammenhang wahrnimmt, und im Anfange sich also vorsetzt, daß er aufs Ziel hin gerichtet bleibe. Von einem so wichtigen Ganzen als unsere gemeinsame Erbauung auf dem Grunde Christi ist, bietet sich uns heute wieder der erste Anfang dar. Wie nehmen wir ihn auf m. Br.? Darum doch wohl nicht verdrossener und abgeneigter, weil er uns auf dieselbe Stelle zurückführt, von der wir schon so oft ausgegangen sind mit unserer Betrachtung, auf dieselbige Gnade und Wahrheit, die durch Christum kommt, gleich als müßte zur Ermüdung der Gläubigen Jesus Christus heute und gestern derselbe sein und in Ewigkeit. Er ist uns wohl noch neu genug in seiner noch immer unerkannten und unerfahrenen göttlichen Größe und Herrlichkeit. Der Apostel Petrus, als er seine Hütte bald ablegen sollte, wollte es nicht lassen, die Christen alles dessen zu erinnern, was sie wohl wußten und worin sie gestärkt waren, wieviel weniger würde er noch ungestärkte unerinnert lassen wollen! Nur der vorausgehende böse Wille, von neuem ungründlich zu forschen, leichtsinnig aufzunehmen, nicht zu glauben was Gott bezeugt, noch um Weisheit zu bitten, könnte uns die Gegenstände des Evangeliums in ihrer Unveränderlichkeit verleiden. Das sei fern! Wir ahnen vielmehr einer in des andern Herzen eine desto größere, ernstere Theilnahme an der sich uns neu eröffnenden christlichen Erbauung, je we-

niger erbauend, je mehr fördernd und erschütternd unsere Zeiten sind, oder es werden können. Freilich liegt nun auch unser kirchliches Leben als ein irdisches mit in dem Gebiete der zeitlichen Bewegung. Und wie viel wird jede Zukunft uns lassen, wenn sie uns mit allen ihren innern und äußern Bedingungen, mit allen ihren Früchten und Segnungen diese gemeinsame Erbauung der Seelen nicht allein lassen sondern auch fördern muß; wie viel uns schon genommen haben, wenn sie auch diese nicht unangetastet läßt! Vielleicht aber ist der Verfall und die Zerrüttung in der Kirche selbst, deren neues Jahr wir antreten, je länger je mehr und ähnlich wie in der Welt heimisch geworden; und ihre schöne herrliche Zeit liegt etwa schon zu fern in der Vergangenheit, als daß wir hoffen könnten noch eine rechte Freistatt des Trostes und Friedens an ihr zu haben.

Dereinst waren, wie wir lesen, die doch ins Land und an den heiligen Ort zurückgekehrten Kinder Israels müde geworden, mit Herstellung des Tempels fort zu fahren. Aufgehalten bald durch Freunde bald durch Feinde, beanruhigt von neidischen Nachbarn oder argwöhnischen Herren ließen sie das angefangene Werk liegen; ihre Arbeit schien um so vergeblicher zu sein, da sie bei der Armuth und Ohnmacht des Volkes doch immer nur etwas aufrichten konnten, bei dessen Anblick die Sehnsucht nach der alten Herrlichkeit mit verdoppeltem Weh erregt werden mußte. So baute denn lieber jeder sein eigen Haus so gut er konnte, und als nun darüber die Fürsten und Priester noch mehr trauerten, trat eine göttliche Verheißung wieder aufmunternd in die Mitte, die in so vielem Betrachte auch noch viel spätere Geschlechter zu ermahnen geeignet war.

Haggai 2, 3—10.

Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiels, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem Sohne Jozabaks, dem Hohenpriester und zum übrigen Volke und sprich:

Wer ist unter euch übergeblieben, der dieß Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun? Ist es nicht also, es dünket euch nichts sein? Und nun, Serubabel, sei getrost, spricht der Herr, sei getrost Josua, du Sohn Jozabaks, du Hohenpriester, sei getrost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet; denn Ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth. Nach dem Worte, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht. Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trodne bewegen werde; ja alle Heiden will ich bewegen, da soll dann kommen aller Heiden Trost. Und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth. Denn mein ist beides, Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden denn des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth; und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht der Herr Zebaoth.

Auf wie bedürftigen Boden dieser milde Trost der Zureden fiel, haben wir euch, A., schon zuvor aus der Geschichte des A. B. nachgewiesen. Der Trost wirkte, und der Bau ward in des Herrn Namen fortgeführt. Bau aber und Erbauung ist uns seitdem schon längst durch die Sprache des Geistes im N. B. ein Werk des Herrn geworden, an dem wir alle theilhaftig sind. Wir kennen den Stein, den die Bauleute verworfen und der zum Eckstein geworden; wir rühmen uns erbauet zu sein auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; zu einem heiligen Tempel des Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist soll jeder für sich und jeder in Zusammenschließung mit dem Nächsten aufwachsen; denn auch ihr, ruft Petrus, als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause. Einer baue den andern. Das ist aber das Werk christlicher Gemeinschaft, zu dem auch wir dieselbe Zusprache bedürfen, die durch die Propheten an das Volk erging.

Lasset sie uns denn verstehen und beherzigen: die göttlichen Ermunterungen zur Fortsetzung des christlichen Tempelbaues, die wir vor uns haben.

1.

Zuerst ist es eben die jetzige Unzulänglichkeit und Mißgestalt des Baues, im Vergleich mit dem Urbilde eine Mängelhaftigkeit, worauf uns die dennoch ermunternde Rede des Herrn verweist. Wer ist unter euch übergeblieben, der dieß Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun? Ist es nicht also, es dünket euch nichts sein? Es waren freilich viele, die das vorige nicht gekannt; diese konnten allenfalls zufrieden sein, zumal mit dem, was sie täglich an Arbeit und Opfer beitrugen zum heiligen Baue. So wie auch wohl jetzt sehr viele sind, die unter Erbauung eine wiederholt größere Anregung ihres Sinnes für das Höhere, eine gewisse Gemüthsweiterung, ach eine Herzenserhebung verstehen, die nur zu oft in sich selbst wieder zusammen fällt. Die darin die Kirche sehen, und damit den Tempel Gottes vor sich haben, mögen vielleicht des geistlichen Wohlstandes genug finden, ja gerade wieder in dieser unserer Zeit Ueberfluß und Pracht vorhanden sehen. Wüßten sie mit den Betrübten, wie das Haus Gottes gewesen, legten sie das Maas des rechten Begriffes von Erbauung an, sie würden an der ihrigen und an der allgemeinen nur zu viel vermessen. Der Mensch geschaffen zu einem Bilde Gottes, um so freier als er abhängig ist von ihm, nicht vernünftiger als er gläubig, nicht seliger als er liebend ist, das ist der Grundriß der Erbauung; der sündige gefallene Mensch

wieder gesucht und gefunden vom erstgeborenen Bruder, vom Tode zum Leben erweckt, von tiefer Noth nach williger Beugung wieder aufgerichtet durch gläubiges Ringen und Beten zu unverbrüchlicher Dankbarkeit und Lobpreisung des himmlischen Vaters, das ist doch das wahre Modell auch unserer Erbauung; eine Gemeinde von also Geheiligten, sich alle, wie sie nach dem Fleisch häuslich, und weltlich sich kennen, so noch mehr in dem Herrn wieder erkennend, sich allzeit wahrnehmend, ergänzend, mittheilend, in dem Gefühle um Einen großen Preis losgekauft, zu Einem Himmel berufen, durch Einen Geist begnadigt zu sein, das ist es doch, wozu wir erbauet werden und mitbauen sollen. Und wie sehet ihr es nun an? ruft der Herr denen zu, die den Bestand mit dem Urbilde vergleichen; ist es nicht also, es dünket euch nichts sein? Fast alles oder doch so vieles in uns und außer uns nimmt eine reichere Breite ein und strebt einer herrlicheren Höhe zu als das christliche Leben voller Lügen und Brüche. Wir sehen fast allenthalben Glieder, die den Namen haben zu dem Einen Leibe und Haupte zu gehören, und kennen sich nicht, weder in der Liebe noch in dem Glauben. Neben dem Grunde und ohne den Grund richten sich die kühnsten Gefühle und Gedanken auf, sagen sie seien des Herrn und sind es nicht. Ihr solltet den Grund christlichen Lebens als Erkenntniß, als Erfahrung und Ueberzeugung in euch tragen, und noch sind es, was ihr davon habet, bloße Empfindungen; ihr solltet schon Werke der Liebe darauf bauen, und bauet nur Worte darauf, Gedächtnisse und Lehren. Wohl uns, daß der Herr uns erinnert, wie viel daran fehle, daß wir bisher sein Haus bei uns hergestellt. Er darf uns rügend und beschämend ermuntern, denn er thut es nicht auf diese Weise allein.

2.

„Sei getrost, spricht er zu allem Volk, arbeitet, denn ich bin mit euch.“ Es ist einmal ein Werk der Geduld der Bau seines Tempels. Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht. Die Erbauung ist einmal ein Werk des Geistes, der Stille, des Glaubens. Die das, was war und was sein soll, vor dem klaren Auge und im treuen Herzen haben, die sollen freilich vor Andern fortfahren zu arbeiten, daß sie mit Lehre und Wandel die Hindernisse einer in Gott frohen christlichen Gemeinschaft hinwegschaffen, von welt sinniger Sicherheit den Boden säubern, und den Grund der gereinigt ist an den Tag bringen: aber sie sollen auch getrost sein, das edelste will viele Weile haben und was ist edler, als daß ein ganzer Christ, als daß ein wahres

Christenleben zu Stande komme. Viel eher aber wird der rüstigste Arbeiter den Bau verlassen als Gott den seinigen aufgeben. Viel eher könnten wir unsers Bundes in Taufe und Abendmahl vergessen und unser Gelübde unbezahlt lassen, als daß Er aufhörte seinem Wort in dem allen Folge zu geben, als daß er die wahrhaft Strebenden nicht fördern, die Spur seines wieder ausgegangenen lauten Wortes nicht mit der Macht seines Geistes verfolgen und an Euch allen begleiten sollte. Wir glauben an den, der auch bei uns ist „wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.“ Der Geist wird unserer Schwachheit aufhelfen, der Allmächtige uns vor und nachwirken, der Allsehende uns zu und vor sehen. Wir vermöchten bei unserm Bauen, Hören und Lehren, Beten und Glauben, Sitzen und Ermahnen weder das Gute noch das Wahre zu treffen, noch das Einhellige zu finden, noch das Lebendige zu machen; es wehet aber der Geist der Wahrheit, der an unserer Statt die Welt straft und die Herzen überführt, und alle Sinne und Sprachen wieder einstimmend macht, so daß wir mögen getroßt fortfahren im Bauen eines heiligen Hauses. Wir können ohne ihn nichts thun, er will ohne uns nicht bauen, wie wir hören.

3.

Wenn uns nun dabei die gewöhnlichen Umstände unseres irdischen Lebens nicht um Erfolg und Gelingen bringen werden, viel weniger die außerordentlichen, bewegten Weltzeiten; denn dahin lautet gerade die göttliche Ermunterung, daß je unter den heftigsten Bewegungen der Welt auch aller Völker Trost näher kommen, und das Haus Gottes größer und voll Herrlichkeit werden soll. So spricht der Herr: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trodne bewegen werde; ja alle Heiden will ich bewegen, da soll dann kommen aller Heiden Trost; und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen. Was konnten sich die neuen Ansiedler mehr wünschen als Ruhe und Frieden, wenn sie immer mehr vom Heiligthum im Lande herstellen sollten; aber Gott drohet nicht, er verspricht ihnen Bewegung aller Völker. Wir nun m. Br., wenn wir den Antheil am unbeweglichen Reiche, den wir empfangen haben, bewahren und genießen, sind eben darum nicht gleichgültig gegen die Veränderungen der Welt, in der wir leben. Denn wir genießen jenen Antheil am himmlischen, so lange wir hier wallen, in einer Erinnerung, welche Ruhe, in einer Aeußerung, welche Freiheit, in einer Zusammenkunft, welche Sicherheit fordert und bedarf. Ach! wie schwer muß die Prüfung sein, um des Bekenntnisses willen verfolgt, verbannt zu werden, beten zu wollen und

wieder gesucht und gefunden vom erstgeborenen Bruder, vom Tode zum Leben erweckt, von tiefer Noth nach williger Beugung wieder aufgerichtet durch gläubiges Ringen und Beten zu unverbrüchlicher Dankbarkeit und Lobpreisung des himmlischen Vaters, das ist doch das wahre Modell auch unserer Erbauung; eine Gemeinde von also Geheiligten, sich alle, wie sie nach dem Fleisch häuslich, und weltlich sich kennen, so noch mehr in dem Herrn wieder erkennend, sich allzeit wahrnehmend, ergänzend, mittheilend, in dem Gefühle um Einen großen Preis losgekauft, zu Einem Himmel berufen, durch Einen Geist begnadigt zu sein, das ist es doch, wozu wir erbauet werden und mitbauen sollen. Und wie sehet ihr es nun an? ruft der Herr denen zu, die den Bestand mit dem Urbilde vergleichen; ist es nicht also, es dünket euch nichts sein? Fast alles oder doch so vieles in uns und außer uns nimmt eine reichere Breite ein und strebt einer herrlicheren Höhe zu als das christliche Leben voller Lügen und Brüche. Wir sehen fast allenthalben Glieder, die den Namen haben zu dem Einen Leibe und Haupte zu gehören, und kennen sich nicht, weder in der Liebe noch in dem Glauben. Neben dem Grunde und ohne den Grund richten sich die kühnsten Gefühle und Gedanken auf, sagen sie seien des Herrn und sind es nicht. Ihr solltet den Grund christlichen Lebens als Erkenntniß, als Erfahrung und Ueberzeugung in euch tragen, und noch sind es, was ihr davon habet, bloße Empfindungen; ihr solltet schon Werke der Liebe darauf bauen, und bauet nur Worte darauf, Gedächtnisse und Lehren. Wohl uns, daß der Herr uns erinnert, wie viel daran fehle, daß wir bisher sein Haus bei uns hergestellt. Er darf uns rügend und beschämend ermuntern, denn er thut es nicht auf diese Weise allein.

2.

„Sei getrost, spricht er zu allem Volk, arbeitet, denn ich bin mit euch.“ Es ist einmal ein Werk der Geduld der Bau seines Tempels. Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht. Die Erbauung ist einmal ein Werk des Geistes, der Stille, des Glaubens. Die das, was war und was sein soll, vor dem klaren Auge und im treuen Herzen haben, die sollen freilich vor Andern fortfahren zu arbeiten, daß sie mit Lehre und Wandel die Hindernisse einer in Gott frohen christlichen Gemeinschaft hinwegschaffen, von weltfönniger Sicherheit den Boden säubern, und den Grund der gereinigt ist an den Tag bringen: aber sie sollen auch getrost sein, das edelste will viele Weile haben und was ist edler, als daß ein ganzer Christ, als daß ein wahres

Christenleben zu Stande komme. Viel eher aber wird der rüstigste Arbeiter den Bau verlassen als Gott den seinigen aufgeben. Viel eher könnten wir unsers Bundes in Laufe und Abendmahl vergessen und unser Gelübde unbezahlt lassen, als daß Er aufhörte seinem Wort in dem allen Folge zu geben, als daß er die wahrhaft Strebenden nicht fördern, die Spur seines wieder ausgegangenen lauten Wortes nicht mit der Macht seines Geistes verfolgen und an Euch allen begleiten sollte. Wir glauben an den, der auch bei uns ist „wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.“ Der Geist wird unserer Schwachheit aufhelfen, der Allmächtige uns vor und nachwirken, der Allsehende uns zu und vor sehen. Wir vermöchten bei unserm Bauen, Hören und Lehren, Beten und Glauben, Bitten und Ermahnen weder das Gute noch das Wahre zu treffen, noch das Heilige zu finden, noch das Lebendige zu machen; es wehet aber der Geist der Wahrheit, der an unserer Statt die Welt straft und die Herzen überführt, und alle Sinne und Sprachen wieder einstimmend macht, so daß wir mögen getroßt fortfahren im Bauen eines heiligen Hauses. Wir können ohne ihn nichts thun, er will ohne uns nicht bauen, wie wir hören.

3.

Wenn uns nun dabei die gewöhnlichen Umstände unseres irdischen Lebens nicht um Erfolg und Gelingen bringen werden, viel weniger die außerordentlichen, bewegten Weltzeiten; denn dahin lautet gerade die göttliche Ermunterung, daß je unter den heftigsten Bewegungen der Welt auch aller Völker Trost näher kommen, und das Haus Gottes größer und voll Herrlichkeit werden soll. So spricht der Herr: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trodne bewegen werde; ja alle Heiden will ich bewegen, da soll dann kommen aller Heiden Trost; und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen. Was konnten sich die neuen An siedler mehr wünschen als Ruhe und Frieden, wenn sie immer mehr vom Heiligthum im Lande herstellen sollten; aber Gott drohet nicht, er verdrückt ihnen Bewegung aller Völker. Wir nun m. Br., wenn wir den Antheil am unbeweglichen Reiche, den wir empfangen haben, bewahren und genießen, sind eben darum nicht gleichgültig gegen die Veränderungen der Welt, in der wir leben. Denn wir genießen jenen Antheil am himmlischen, so lange wir hier wallen, in einer Erinnerung, welche Ruhe, in einer Aeußerung, welche Freiheit, in einer Zusammenkunft, welche Sicherheit fordert und bedarf. Ach! wie schwer muß die Prüfung sein, um des Bekenntnisses willen verfolgt, verbannt zu werden, beten zu wollen und

keinen Mitbetenden zu finden, vor Flucht und Noth, vor Getümmel und Krieg keinen Sabbat mehr zu haben; eine Entbehrung, um deren willen der Herr selbst künftige Jünger bemitleidet hat. Und wir können nicht sagen, daß wir in dieser Hinsicht unbeweglich, daß wir unantastbar an unserm kirchlichen Leben wären. Dazu muß auch oft genug die Lehre selbst sich bewegen, die dem göttlichen Worte zur Erklärung und Auslegung dient, und der äußern Gestalt nach die christliche Gesellschaft, je nachdem die Zeit ist, sich zum Bessern bald, bald zum Schlimmern neigen. Mischen sich dann, weil wir ja noch nie alle hinlänglich erbauet sind, und unsere Erwählung noch nie fest genug gemacht haben, unaufgehalten dieselben Leidenschaften in die Kirche, die die Welt bewegen, so wird wenig fehlen, und die letzte Freistatt ausruhender, Begründung suchender Gemüther hat aufgehört es zu sein. Entgeht uns nun etwa unter solchen Befürchtungen m. Dr. der Grund selbst mit, auf dem wir mit einander fortfahren könnten christlich zu bauen? Nein! Stellen wir uns nur auf den Standort, auf den die Rede des Herrn uns mit erhebt. Denken wir in die Bewegungen der Welt die Bewegungen mit hinein, die von Gott ausgehen, und die nichts anders als die Erbauung und Verherrlichung des Tempels zu ihrem Ziele und Ende haben. Müssen die Gottlosen Unruhe haben und Unruhe machen, können sie, da sie, wie der Prophet sagt, keinen Frieden haben, nicht anders als, dem ungestümen Meere gleich, immerdar Unreines auswerfen: so mögen sie doch nicht Himmel und Erde bewegen, das Meer und das Trockne, wie Gott. Gott aber verheißt den Einen, drohet den Andern dieses zu thun, anzuzeigen, daß er als ein Gott guter Wunder mitten in den bösen seine Hand habe, mitten in den Zerstörungen auf seine Weise baue und über seinem Worte und Bunde ewiglich halte. Zeigte doch damals schon des Herrn Wort den Bauleuten des irdischen Tempels im Geiste ein bessres und letztes Heiligthum, das selbst unter des Himmels Erschütterungen aufgethan und offenbar werden sollte. Und das ist nach der vollen Wahrheit kein andres, als die große Gemeinde der geheiligten Seelen, angeführt von dem Herzog ihrer Seligkeit, zu der uns täglich durch die Erlösung, die in seinem Namen ist, der Eingang oder Einblick dargebracht wird, wo und wann wir uns immer wahrhaft erbauen. Es ist ja vor dem Herrn und seinen Gläubigen ein Kleines bis daß es alles geschehe; denn es ist ihnen alles Vollkommene und Wahrhaftige göttlicher Gemeinschaft durch den Glauben ein Nahes geworden. Unterdessen hat schon die erste Ankunft des Herrn, die wir wieder begehen, in einem andern Sinne Himmel und Erde sammt allen Heiden bewegt; unter den Wundern des erlösenden Gottes, unter dem Auf- und Niedersteigen der

Engel über des Menschen Sohn, unter den Beweifungen des heiligen Geistes ist die nicht mehr auf das eine Volk und Land beschränkte Anbetung und mit ihr ein Tempel entstanden, den kein Titus zerstört, ein Tempel, der Geist und Wahrheit heißt — zu dem allenthalben der Trost der Heiden näher und näher herab kommt. Wir nennen ihn die Kirche Christi; sie ist irdisch und himmlisch zugleich, wir glauben sie und schauen sie auch; sie ist unter den Völkern, sie ist im christlichen Herzen aufgerichtet; und von ihr gilt es nicht minder, daß ehe noch die letzte Bewegung kommt, unter allen Bewegungen ihr größerer herrlicherer Bau zum Vorschein kommen muß. Denn dasjenige von Bewegung, womit die Völker sich selbst und all das Ihre bewegen, wenn es auch Strafe und Gericht ist, wenn es auch jeden alten Tempel, wenn es auch insofern das Haus Gottes selbst mit ergreift und erschüttert, womit endet es anders als mit der Gnadenverweigerung, daß es dem Neu- und Aufbau der Christenheit auf die eine oder andere Weise zu Gute kommt? Immer nothwendiger werden unter solchen Bewegungen die alten Sitten zu Schanden; immer unaufhaltamer stürzen die Satzungen, Verdienste und Gerechtigkeiten zusammen, in denen sich ein Christuswidriges Judenthum verborgen und verschänzt gehalten hat; immer häufiger fühlt der Mensch seinen weltlichen Himmel erschüttert; der erschrocknen Gewissen, der in sich schlagenden Söhne und Töchter, die sich Gewalt thun und durch die edle Gewaltthat der Bekehrung zu Gott das ewige Leben ergreifen, werden mehr. Und unter diesen Bewegungen des inwendigen Heiden sollte das Haus des Herrn nicht größer und voll Herrlichkeit werden? —

4.

Der Mangel der äußerlichen Herrlichkeit und Festigkeit der Kirche, ist es nicht, was uns den Fortbau verleiden soll. Mein ist beides Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth. Viel Erlassung und viel Forderung liegt in diesen Worten, m. V. Da die Fürsten und Priester Juda's mit Schmerzen sahen, wie die zurückgekehrten viel lieber ihre Reichthümer auf die Ausstattung ihrer eigenen Häuser verwendeten als für den Tempel hergaben, singen sie an zu trauern und verweifelten daß es je wieder ein herrlicher Tempel werden würde. Könnte ich nicht, spricht der Herr, den Schooß der Erde aufthun, daß er Gold und Silber gäbe; könnte ich nicht alle Hände bewegen darnach zu graben, und Wände, Altar und Zinne damit zu schmücken. Aber ich erlasse es ihnen. Ob aus Zwang, ob aus Schaulust, ob aus verdienstsuchender Freigebigkeit die herrlichsten Herrlichkeiten hinzugetragen würden zum kirchlichen

Leben, es hätte davon keine Vergrößerung noch Verherrlichung zu hoffen. Gebt den Silberglanz der lauterer Lehre mit der Unschuld des Wandels her, der Liebe und Eintracht Opfergold spendet der Gemeinde zur Ehre Gottes, und was ihr dann hinzu thut, wenig oder viel, das wird dem Tempel des Herrn nicht übel stehen. Denn sein nennt er das Edelste alles; so fordert er es auch von uns. Sein ist das Edelste und das Gebiegene von jeglicher Art; es sei Wissenschaft oder Kunst, es sei Verstand oder Rath, es sei Bildung, Freundschaft, häusliches Glück oder bürgerliches Wohl. Wir sollen es an irgend einem Orte mit darbringen zur Ehre Christi, mit reinem Herzen und reinen Händen.

5.

Nach solchen Verherrlichungen verlangt auch euer Gotteshaus und eure Gemeinde von Neuem; bereitet euch selbst mit allen Gliedern eures geistigen Lebens im Glauben zu einem Weihgeschenke dem Hause Gottes. — Dann wird der letzte Theil der göttlichen Ermunterung zum Fortbau euch zufallen — und ich will Frieden geben — an diesem Orte. Wenn ihr erst dieser Gemeinschaft am Evangelium euch in demselben Sinne zutheilt, wie ihr ewig wünscht der Familie und dem großen Volke Gottes zugethan zu sein, wenn je länger je mehr ein jeglicher von uns zu der Lehre, die wir hier bekennen, sein bestes Wissen und treuestes Meinen, sein empfängliches Hören und kindliches Glauben mitbringt, zu unsern Fürbitten und Danksgungen seine wahrhaft und erhörbare mitbetende Seele beiträgt, zu unsern Tausen und Abendmahlen die Früchte eines versöhnten Herzens, zu unsern Festen die herrliche Vor- und Nachfeier eines frommen Wandels und keuscher Sonntagsfreuden, dann sollen wir, spricht der Herr Zebaoth, alle und jeder Frieden haben an diesem Ort, hier ihn noch haben, hier ihn wieder finden, und wenn er schon aller Orten und selbst aus unsern heimatlichsten Verhältnissen gewichen wäre. Denn für die Zeit, da es dem Herrn gefallen sollte die Unruhe und Trübsal der Welt uns näher und näher kommen zu lassen, sehe ich uns im Geiste vor dem Herrn versammelt, und den Psalm aufleben in Vieler Herzen und Munde: Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn, meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Amen.

II.

Die Armuth Christi macht uns reich.

Gehalten am 2ten Weihnachtsfesttage 1831.

A. u. Gel. Br. In dem sich nun zu Ende neigenden Jahre brachte es die weltliche Zeit noch öfter als die kirchliche mit sich, daß wir das über die Völker reichlich ausgebreitete Weh' und Verderben im Lichte göttlicher Strafe und Gerichtsbarkeit betrachteten. Nun aber ist es unbeschadet der Wahrheit und all ihres Ernstes wieder ein andres geworden. Wenn auch nicht die Zeit der Welt, doch diese Festzeit der Kirche läßt uns alles im Lichte göttlicher Erbarmung und Heilung ansehen, was es auch und wieviel es sei, worüber die mitfühlenden Menschen seufzen. Wir sind wieder auf jenen Anfang der großen Erfüllung der Weissagungen mit unserer Andacht hingERICHTET; von ihm gehen nur Strahlen der Milde und Freundlichkeit aus, die in Finsterniß gehüllte Welt zu erleuchten; Jesus spricht aufs Neue zu ihr, „siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig,“ und was in dem prophetischen Worte oft so nahe in eins zusammentritt, der Tag der Hülfe und der Rache, Wiederbringung und große schreckliche Scheidung, das tritt in der erfüllenden Wirklichkeit durch den langen Zeitraum einladender Botschaft und Gnade weit auseinander, innerhalb dessen wir auch noch heute für uns und unsre Brüder den Tag des Friedens und der Erlösung feiern.

Wie sollte es uns nun nicht vergönnt sein, m. Br., in diesen Gesichtspunkt der Gnade, einer Gnade, die alles zu heilen im Stande ist, dasjenige menschliche Elend aufzunehmen, das in einer bestimmten Zeit uns näher vor Augen getreten ist und sich vielleicht, so ungeheilt es ist, ebenso mehr und mehr wie ein unheilbares für menschliche Abhülfe ansehen läßt? In dem Urtheile des Gottes, der Wohlgefallen an den Menschen in seinem Sohne hat, ist der Blick auf die Sünde der Menschen ein Blick auf Schaden, Leiden und Noth der Menschen geworden. So sollten doch auch wir, bei aller gerechten Anklage der ungöttlichen Gesinnungen und Handlungsweisen, die die Welt zerrütten und die Christenheit schänden, ein Auge

und Mitgefühl haben für die Unwissenheit, aus der sie entspringen, für die in der Zeit liegenden Versuchungen, an denen sie sich stärken, und für die äußere Noth und Drangsal, die ihnen zu beständiger Aufreizung gereicht. Armuth, m. Br., ist ein wie viele Arten und Maaße des Leidens umfassendes Wort, aber in jeder Bedeutung ist sie etwas geworden und wird sie es mehr und mehr, dem durch menschliche Weisheit, Macht und erfindsame Güte, wie viele auch so künstlerisch als aufopferungsvoll im Kleinen oder Großen dahin arbeiten mögen, nicht in der Weise abgeholfen werden kann, daß nicht die vorbauenden und abhelfenden Mittel selbst wieder zu dem Uebel etwas hinzuthun müßten. Wo nun dieses fühlbar und greifbar eintritt, da bliden wir mit Recht wieder ungesäumt nach Christus, dem Helfer in allen Dingen hin, da verräth es sich uns wieder als der Fehler aller Fehler, daß die Welt als eine christliche ihr Glück nicht zu erkennen noch zu genießen weiß, da sehen wir wieder unter vielen Versuchen, die angestellt worden sind, das Eine noch nicht versucht, das noth war, da bietet sich uns wieder die Fülle dar, die noch unerschöpfte, von der die Armuth der Menschen Gnade um Gnade zu nehmen hat.

2 Cor. 8, 9.

Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich wärdet.

Will der Apostel aus dem Wohlwollen der Corinthier für die Bedürftigen im Morgenlande ein wirkliches Wohlthun hervorlocken, so bietet sich ihm allerdings ein Beweggrund dar, der für Christen jeden andern zu ersetzen oder zu überwiegen im Stande ist. Er darf auf die freiwillige Armuth unsers Herrn Jesu Christi verweisen. Als wir im vergangnen Jahre die Worte des Herrn mit einander erwogen, des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege (Matth. 8, 20) konnten wir nicht behaupten, er habe zu irgend einer Zeit ein äußerlich großes Vermögen inne gehabt, und dann etwa zu einer andern ebenso damit gehandelt, wie er es vom reichen Jünglinge zur Probe der Selbstverläugnung forderte (Luc. 18, 22) oder wie die es wirklich thaten, die laut der Geschichte der Apostel (4, 37) den Werth ihrer Habe zu den Füßen der Apostel legten. Nein, es muß ein tägliches Thun und Leiden von Anfang her darunter zu verstehen sein, wenn gesagt wird, er ward arm um euretwillen, ein Verhalten, das mit seinem Kommen und Dasein auf Erden schon begann, ja diesem selbst zu Grunde lag. Unser Text schlägt also in dasselbe ein, was der Apostel anderswo (Phil. 2, 6) zum Vorbilde einer freien Selbsterniedrigung von Christo sagt: ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er

es nicht für einen Raub, Gotte gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst; oder noch an einem andern Orte, (Hebr. 12, 2) ob er wohl hätte können Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht. In Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Feste führt uns also eine Reihe apostolischer Aussagen auf den Willen des Herrn, der schon in seiner Geburt aus ihm spricht, uns durch seine Armuth reich zu machen.

Aus diesem Willen erklären wir es uns erstlich, daß er da ist und so ist wie er ist.

Wir sehen dann denselben Willen im Reichthume wahrer Christen auch verwirklicht.

Wir fragen endlich, wie und wodurch wir seinen noch unerschöpften Willen, uns reich zu machen, auch zu dieser Zeit fördern und an uns selbst vollziehen sollten.

1.

Es ist der Wille des Herrn, das spricht aus ihm schon in seiner Geburt, uns durch seine Armuth reich zu machen. Sein Kommen, sein Dasein selbst können wir aus diesem Willen erklären. Ob er wohl reich ist, ward er doch arm. Er ist reich, es gehört mit zu seinem Wesen und unwandelbarem Sein, das er es ist. Und das verläugnet sich mitten in seiner irdischen Armuth keineswegs. Nicht daß er sich nur durch das Mitwissen von allem, was seines Vaters war, reich fühlte, denn er war der mitthabende; auch ist er nicht bloß im Hinblick auf die Fülle des ihm zufallenden Lohnes und Sieges reich, denn er hat sich entäußern müssen, um Sieg und Beistand zu bedürfen. Ewig die Liebe und das Wohlgefallen seines Vaters ist er der mitthaffende, miterhaltende in allen Dingen, die da sind und werden, der, durch welchen und für welchen sie sind. Er darf um die Klarheit bitten, die er beim Vater hatte ehe der Welt Grund gelegt war. Er kam, wohin er auch kam, in sein Eigenthum. Und ist er erhöht worden zur Rechten des Vaters zur Miterhöhung derer, die er sich nicht geschämt Brüder zu heißen, so schließt dieß nicht aus, daß er zuvor und für sich in göttlicher Gestalt gewesen ehe er arm geworden um unfertwillen. Ist er nun wirklich arm geworden, wie wir sehen daß er es schon in der Geschichte des ersten Festes, das er uns zu Wege bringen sollte, auch nach menschlicher Bedeutung des Wortes ist, da er nicht hat, wo sein Haupt ruhe: so ist er es doch in jedem Betracht, der Ursache und dem Ende nach, anders als wir, und ganz auf göttliche Weise geworden, bis zu welcher Stufe der Entäußerung er immer hinabgestiegen sein mag. Wir,

aus dem Nichts ins Dasein gerufen, sind reich dadurch schon, daß wir Menschen sind. Auf uns lastet die Mitschuld, wenn wir uns dennoch eines verwiesenen und verarmten Geschlechts Kinder wissen und fühlen. Wir, wenn wir reich waren, und arm wurden, sollten es nicht werden oder mußten es werden, oder aber wir konnten es nur in dem Vermögen der Liebe dessen werden, der uns reich gemacht. Wie so anders ist es mit ihm! Er ist arm geworden, da er Mensch geworden, wieder arm, da er in der Gestalt des sündigen Fleisches Mensch geworden, von Neuem arm, da er ein Herr in dienendem Stand, da er frei von Sünde unter das Gesetz getreten, noch einmal arm, da er, ein Schützling von Legionen Engeln, die schutzlose Beute der Feinde, ein Heiliger zum Uebelthäter geworden, ein Seliger zum Tode betrübt, ja am Pfahle der Schmach verblutend, bis zur Verlassenheit von Gott, verlassen worden ist. Verstehen wir nicht, daß immer das letzte aus dem frühern, daß alles aus dem ersten folgt, daß sein Kommen und Dasein schon nicht ein Wille ist mit zu genießen nur, oder nur zu gleichem Theile mit zu leiden, mit zu büßen, vielmehr ein Wille arm zu sein um unfertwillen, uns reich zu machen, der Wille des Vaters und des Sohnes, uns in allen unsern Leiden und Bedürfnissen so auszufinden, so uns nahe zu kommen, so uns an sich zu ziehen, so an unsre Stelle zu treten, daß wir den Reichtum seines Wesens und Lebens erkennen und mitgenießen können, daß er uns die wahren Güter, seine Güter sehen lasse, sie uns zuführe und uns tüchtig mache zum Erbtheil der Heiligen im Licht, daß er den Starken binde, der uns um das Erbe betrügt, daß er als Priester uns erwerbe und erlebe, was er als Hirt und König uns ertheilen will, und als himmlischer Prophet und Zeuge uns geoffenbaret hat.

2.

Ist es nun des Herrn Wille in seiner Geburt schon uns durch seine Armuth reich zu machen, in welcher Art und welchem Maße finden wir uns denn durch ihn sammt unsern christlichen Brüdern reich geworden?

Schon in der ältesten Geschichte der Christenheit kommt es vor, und in der mittlern und neuern wiederholt es sich, daß die Christen eben um ihres Christus willen die „armen Leute“ heißen und es der Wirklichkeit nach mehr oder minder sind. Dürfen sie es doch sich gefallen lassen, ohne ihn lügen zu strafen, es bis aufs äußerste zu sein und zu werden. Und auf diese Betrachtung unserer Bereicherung durch die Armuth Christi müssen wir freilich zuerst eingehen, nach welcher sie von Innen anfängt, am Hausstande des Geistes und Herzens. Ja des Christen Reichtum kann in allen

Dingen nur die Gemeinschaft seines Gottes sein. Diese besteht im Glauben und nicht im Schauen, in der Freiheit erhörlicher Bitten um alles Nothwendige und nicht im Einkommen von der Erde, in der Kind- und Erbschaft — nicht nach dem Fleische, in der seligen Hoffnung auf die bessere Habe im Himmel, um die wir weder beneidet noch betrogen werden, in der Vorfreude des Glückes, das ungesehen und doch wahr, unerhört, ungeahnt und doch schon beglückend den Sinnen des Geistes vorschwebt, in der Weisheit von Oben, die in Gott noch Mittel und Wege kennt, wo kein Weg mehr ist, in der Liebe und Geduld, die sich bewußt ist aus unerschöpften Hülfquellen zu schöpfen. Um dieses Besitzes und Genusses willen haben die Apostel, einer in aller Namen und von keinem verläugnet, sich gern so beschrieben und so erkennen lassen, als die da nichts inne haben und doch alles haben (2 Cor. 6, 10). Und wer sie darin nicht faßt und dabei nichts mit ihnen fühlt, dem hat sich Christus nicht entäußert, dem ist er nicht zur Rechten des Vaters erhöht, um den Menschen Gaben zu geben, den hat er auch, wie arm er sein mag, gleich als einen Reichen leer gelassen. Und wer will es läugnen, daß die Armen, die er mit Gütern füllt, es oft erst bei zunehmenden Entbehrungen recht inne werden können und zeigen sollen, wie reich sie geworden, ja erst im letzten Augenblicke, da Alles, Alles zurückweicht, was die Welt ihnen verlieh, was die Welt ihnen war, es ganz erkennen sollen, was es sei, Alles und Nichts inne haben? Wo immer Christen in dieser Welt leben, muß es ihr Trost sein, oder sie haben für ungezählte Fälle keinen, daß Christi Leben, mächtig in ihnen geworden, sie auch mächtig machen werde, den Raub ihrer Güter mit Freuden zu dulden und alles für Schaden zu achten gegen den überschwenglichen Gewinn der Gemeinschaft Gottes in Christus.

Ist diese denn aber die einzige Art und Weise, wie in diesem Leben der wahren Christen Bereicherung offenbar werden kann? Muß es immer erst bis zur zerrütteten Wohlfahrt, bis zur zitternden Blöße gekommen sein, wenn Glaube, Hoffnung, Liebe sich als göttlicher Reichtum erzeigen sollen? Laßt uns zu jenem erhabnen Beispiele von Armuth und Reichtum in Christo, dem Apostel Paulus, aufblicken! Ich vermag beides, bekennet er (Phil. 4) satt sein und hungern, Ueberfluß haben und darben. Damit will er doch zugleich anzeigen, daß es ihm auch verliehen sei, mitten in Ueberfluß und Sättigung den noch viel größern und wahrern Ueberfluß in Christo dar zu thun. Viele darben und werden nimmer dadurch reicher an Geist, mancher hat Ueberfluß und das ist es doch nicht, was seinen Wohlstand ammeißen an den Tag bringt. Ja, die Bereicherung wahrer Christen, ob sie schon ihren Grund im geistlichen Wohlstande hat, zeigt

sich doch auch in den Segnungen, die sie in die leibliche Haushaltung einführt. Christus wird ein Mehrer und Erhalter auch in dem Irdischen, je länger und ausgebreiteter er ein Volk inne hat, ein Land, eine Stadt mit seinem Worte und Regimente beglückt. Er wird es nicht allein durch die freigebige und ausgleichende Mittheilung, die der Apostel zunächst in seinem Namen in Anspruch nahm. Diese reicht nicht weit, wo die verbrauchende, genießende oder erwerbende Liebe in Christo nicht mit ihr gemeinschaftliche Sache macht. Wer weiß es nicht: Christliche Mäßigkeit, Christliche Genügsamkeit, Thätigkeit und Rechtschaffenheit mit einfältiger Danksgiving sind etwas, sie machen in ihrem Bunde eine große Wohlhabenheit aus. Die Tugenden lobt jedermann und preiset sie als die Künstlerinnen und Bewahrerinnen der gemeinsamen Wohlfahrt. Wann aber, m. Fr., sind sie je schon auf den Blick, Wink und Rath derselbigen Klugheit wirklich hervorgerufen worden, die von ihnen so viel gutes zu sagen weiß? Nur der Herr kann sie schaffen und machen, daß sie leben und bleiben. Danksgiving ist ein großer Genuß, sich begnügen mit Nahrung und Kleidung und zu rechter Zeit essen ein großer Gewinn, nicht davon leben wollen, daß man viele Güter hat, ein reiches Gut! Mit dem allen aber sind wir lediglich deshalb so sparsam gesegnet, weil wir so wenig uns durch die Armuth Christi haben bereichern lassen. Können denn die von ihm nicht begabten Herzen den reichen Glauben haben, der so neidlos und ohne allen Geiz über die Herrlichkeiten der Welt hinweg und in der geringsten Mitgabe des Lebens das Große und Freundliche seines Gottes siehet? Können auch von ihm nicht gereinigte Herzen, die also auch nicht den Vorschmack der Seligkeit, nicht geschärfte und gestärkte Sinne für die himmlischen Güter haben, jener unmäßigen Lüfte sich enthalten, die immer mehr verlangen als da ist und mehr verzehren als erworben wurde? Können auch die von ihm nicht mit dem Reichthume der Liebe begnadigten Seelen die Hände und Füße des menschlichen Fleisches also zum Tagwerke beleben, daß das Tagwerk, selbst eine Speise geworden, alle Zugänge des göttlichen Segens sich frei und offen hält? Nimmermehr. Nie und nirgends wird die Welt im Großen und in beharrlichen Handlungsweisen das Schöne, Ruhige und Reine eines solchen Wohlstandes zeigen, der Segen zu heißen verdiente, wo nicht des Erlösers segnende Hände durch den Glauben an ihn den von der Natur und Schöpfung herrührenden Segen vertheilen und bewahren helfen, wo die Seelenstimmungen und Tugenden, die ein Haus fester bauen sollen, nicht in Jung und Alt, in Hohen und Niedern auf den ewigen Reichthum sich gründen, welcher in Christo vorhanden ist.

Ach, sein Wille uns reich zu machen — wie so weit und breit ist er auf christlicher Erde noch unerfüllt! Er beschwört uns bei seiner Armuth in der Krippe und bei der Herrlichkeit, die ihn dennoch umstrahlt, daß wir seinen ganzen Willen, ein Heiland der Armen zu werden, in uns aufnehmen, an uns vollziehen und nach allen Seiten hin, soviel an einem jeglichen liegt, fördern sollen.

Lasset uns die Kennzeichen seiner Ankunft, wie er sie selbst den Jüngern Johannis vorhielt, in all ihrem Umfange wahrnehmen; das letzte aber sei in unsern Augen das bedeutendste: den Armen wird das Evangelium gepredigt (Matth. 11, 5). Es ist nicht wider den Sinn des Erlösers, dabei zuerst an die Allgemeinheit zu denken, in der die gute Botschaft nun wirkte und wirken sollte. Auf die hirtelose große Menge der Menschen, die auch seine Brüder waren, richtete er den Blick der Theilnahme und den Wink der Forderung, auf die Menschen, wie sie alle ohne Ausnahme elend sind, und dann auf die wieder insonderheit, in denen sich das Elend eines Volkes auch äußerlich auf die mitleidwendendste Weise darzustellen pflegt. Große Anstalten für sie kannte das Heidenthum nicht, wie gebildet es auch war, noch das Judenthum. Ein Sinn für die Armen sollte erweckt und zur Werththätigkeit gerufen werden. Aber zu welcher? Der Erlöser nennt die Predigt des Evangeliums. Es dürfte wie ein Spott auf die Armuth aussehen, ihr, wenn sie nach Brod ruft, das Wort Gottes zu bieten; und allerdings hat der Herr dem vorgebeugt und vorbeugen müssen. Es gilt ja noch heute, daß er in den Verlassenen und Kranken besucht, in den Hungrigen und Durstigen gespeiset und getränkt sein will. Sehet aber zu, ob der Brodruf der Armen, wie er jetzt in unglücklichen Ländern vermischt mit Geschrei des Mordes und der Rache ertönt, nicht dennoch aller eurer Brodhülsen spotte, christliche Fürsten, Mitbürger und Menschenfreunde! Ihr wisset oft nicht mehr, ob ihr viel austheilen oder alles vorenthalten sollt, wie ihr auch nicht mehr wisset, ob ihr frei lassen oder zwingen, ob ihr aufklären oder unwissend lassen sollt; es ist euch das eine bald, bald das andere zum Unheil ausgeschlagen. Und wenn ihr in euren Städten und Ländern alle eure Schätze zusammenthut, um die Hungrigen auf einen Tag, auf ein Jahr der Speise und Freude satt zu machen, so rottet ihr damit nicht das Gelüsten nach der verbotnen Frucht, nicht das Trachten nach den hohen Dingen, nicht den Hang zur Eitelkeit aus. Wie müssen sie nicht gottlos hungern und dürsten, wenn sie ein gottloses Herz haben? Wie können sie von Selbstsucht genesen und Selbsthülfe lassen, Nothfünde verachten, wie können sie ihr Fleisch kreuzigen, wie lieber

leiden und sterben wollen, als Ungerechtigkeit begehen, wenn sie nicht glauben? Wie können sie glauben, wenn sie nicht hören, wenn ihnen der arme und reiche Christus nicht gepredigt, nicht in der lautern Wahrheit und göttlichen Kraft, schon als armen Kindern und auch noch als Sündern mit allem Eifer der Erbarmung gepredigt wird? Man muß das Eine thun und soll das Andre nicht lassen, wie könnten wir ungestraft das Eine, das noth ist, lassen? Wird das Geheimniß nicht endlich erkannt werden, daß jeder wisse, wo es eigentlich fehle? Wird das für Christen natürlichste nicht endlich geschehen? Wird die Barmherzigkeit nicht endlich wahr und weise werden? Sollen wir nicht alle, erinnert von den Ereignissen dieser Zeit, den alten und neuen Anstalten nach Vermögen und Gabe beitreten und das Unsrige hinzuthun, die von jeher auf nichts anders zielten, als einen Mangel zu decken, der nun so empfindlich und schreiend geworden ist, daß fast jeder ihn mitfühlt, den Mangel einer lebendigen Erkenntniß des Herrn Jesu Christi? Freilich, A., die Armen und das Evangelium, das Evangelium und die Armen gehören noch auf eine besondre Weise zusammen, und gerade auf diese Weise hat sie dort der Erlöser so nahe zusammengedacht. Nur den demüthigen und sanftmüthigen Herzen, oder nur denen, die es auf seinen ersten natürlichen göttlichen Klang und Wink sanft und wehmüthig macht, gereicht es zur wahrhaft erhebenden und erfreuenden Botschaft. Es bringt seine Frucht nur bei denen, die es überwindet dazu, daß sie den Sieg des Glaubens lernen, die es niederbeugt von den falschen Höhen, die es leer von vorigen Ansprüchen und Wünschen macht, daß sie Raum für die Gabe Gottes gewinnen, die da ist das ewige Leben. Je lieber wir also in Erkenntniß und Predigt des Herrn Jesu Christi vorangehen und damit und dazu allen Elenden helfen wollen: desto erforderlicher ist es m. Br. daß wir auch als eblere, bessere, weisere Menschen, so wir es wirklich sind, doch um nichts weniger uns gegen Arme als Mit-Arme betragen, uns von ganzem Herzen in Wort und That mit der heilsbedürftigen Menschheit auf gleiche Linie stellen und mit Leib und Leben bekennen, daß uns nur der Ausgang aus der Höhe heilen konnte. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

III.

Ihr kennet den, der von Anfang ist.

Gehalten am 2. Sonntage n. Epiph. 1882.

1 Joh. 2, 13.

Ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist; ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden.

Andächt. Br. Das leidet fürs erste wohl keinen Zweifel, die vorgelesenen Worte wollen eben so viel sagen als, ich schreibe euch Vätern, denn ihr seid christliche Väter, ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr seid christliche Jünglinge. Was ich euch immer sage, wozu ich euch anhalte und aufmuntere, das geschieht in der vertrauensvollen Voraussetzung, daß ihr Christen seid an Erkenntniß und Zustand. Wenn man nun fragen wollte, wozu solchen noch schreiben, wozu ihnen gerade immer näher vorhalten, was sie doch schon haben: so werden sich ja wohl in h. Schrift und aller christlichen Sprache und Gemeinschaft viel Beispiele dafür finden, daß gerade die stärksten Anforderungen an uns durch Anerkennung dessen, was wir sind, ausgesprochen werden. Ist es etwa eine müßige Behauptung, wenn einem gesagt wird, du bist Vater, du bist Mutter: spricht nicht hindurch, was elterliche Pflicht und Aufgabe sei? Ist es eine bloße Schmeichelei, wenn zu dem Volk Israel oder zu welcher Versammlung immer gesagt wird, ihr seid die Gefegneten des Herrn, oder wenn der Apostel, der so eben von all der weltlichen Ungerechtigkeit geredet hat, die vom Reiche Gottes ausschliesse, nun hinzufügt: „aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu?“ Gerade daran, Geliebte in dem Herrn, mögen wir auch erkennen, wie viel nicht allein gesagt, sondern abgefordert werde, ja selbst wie viel Frage und Prüfung für einen Jeglichen darin liege, wenn uns auch nur dieses wieder in Erinnerung gebracht wird, Ihr seid Christen. Wir können gar nicht anders als uns diese Würde immer wieder in Frage stellen. Ein Christ ist im Werden, sagt Luther, und nicht im Geworden-

leiden und sterben wollen, als Ungerechtigkeit begehen, wenn sie nicht glauben? Wie können sie glauben, wenn sie nicht hören, wenn ihnen der arme und reiche Christus nicht gepredigt, nicht in der lautern Wahrheit und göttlichen Kraft, schon als armen Kindern und auch noch als Sündern mit allem Eifer der Erbarmung gepredigt wird? Man muß das Eine thun und soll das Andre nicht lassen, wie könnten wir ungestraft das Eine, das noth ist, lassen? Wird das Geheimniß nicht endlich erkannt werden, daß jeder wisse, wo es eigentlich fehle? Wird das für Christen natürlichste nicht endlich geschehen? Wird die Barmherzigkeit nicht endlich wahr und weise werden? Sollen wir nicht alle, erinnert von den Ereignissen dieser Zeit, den alten und neuen Anstalten nach Vermögen und Gabe beitreten und das Unrige hinzuthun, die von jeher auf nichts anders zielten, als einen Mangel zu decken, der nun so empfindlich und schreiend geworden ist, daß fast jeder ihn mitfühlt, den Mangel einer lebendigen Erkenntniß des Herrn Jesu Christi? Freilich, A., die Armen und das Evangelium, das Evangelium und die Armen gehören noch auf eine besondre Weise zusammen, und gerade auf diese Weise hat sie dort der Erlöser so nahe zusammengedacht. Nur den demüthigen und sanftmüthigen Herzen, oder nur denen, die es auf seinen ersten natürlichen göttlichen Klang und Wink sanft und wehmüthig macht, gereicht es zur wahrhaft erhebenden und erfreuenden Botschaft. Es bringt seine Frucht nur bei denen, die es überwindet dazu, daß sie den Sieg des Glaubens lernen, die es niederbeugt von den falschen Höhen, die es leer von vorigen Ansprüchen und Wünschen macht, daß sie Raum für die Gabe Gottes gewinnen, die da ist das ewige Leben. Je lieber wir also in Erkenntniß und Predigt des Herrn Jesu Christi vorangehen und damit und dazu allen Glenden helfen wollen: desto erforderlicher ist es m. Br. daß wir auch als edlere, bessere, weisere Menschen, so wir es wirklich sind, doch um nichts weniger uns gegen Arme als Mit-Arme betragen, uns von ganzem Herzen in Wort und That mit der heilsbedürftigen Menschheit auf gleiche Linie stellen und mit Leib und Leben bekennen, daß uns nur der Ausgang aus der Höhe heilen konnte. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

III.

Ihr kennet den, der von Anfang ist.

Gehalten am 2. Sonntage n. Epiph. 1882.

1 Joh. 2, 13.

Ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist; ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden.

Andächt. Br. Das leidet fürs erste wohl keinen Zweifel, die vorgelesenen Worte wollen eben so viel sagen als, ich schreibe euch Vätern, denn ihr seid christliche Väter, ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr seid christliche Jünglinge. Was ich euch immer sage, wozu ich euch anhalte und aufmuntere, das geschieht in der vertrauensvollen Voraussetzung, daß ihr Christen seid an Erkenntniß und Zustand. Wenn man nun fragen wollte, wozu solchen noch schreiben, wozu ihnen gerade immer näher vorhalten, was sie doch schon haben: so werden sich ja wohl in h. Schrift und aller christlichen Sprache und Gemeinschaft viel Beispiele dafür finden, daß gerade die stärksten Anforderungen an uns durch Anerkennung dessen, was wir sind, ausgesprochen werden. Ist es etwa eine müßige Behauptung, wenn einem gesagt wird, du bist Vater, du bist Mutter: spricht nicht hindurch, was elterliche Pflicht und Aufgabe sei? Ist es eine bloße Schmeichelei, wenn zu dem Volk Israel oder zu welcher Versammlung immer gesagt wird, ihr seid die Gefegneten des Herrn, oder wenn der Apostel, der so eben von all der weltlichen Ungerechtigkeit geredet hat, die vom Reiche Gottes ausschließe, nun hinzufügt: „aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu?“ Gerade daran, Geliebte in dem Herrn, mögen wir auch erkennen, wie viel nicht allein gesagt, sondern abgefordert werde, ja selbst wie viel Frage und Prüfung für einen Jeglichen darin liege, wenn uns auch nur dieses wieder in Erinnerung gebracht wird, Ihr seid Christen. Wir können gar nicht anders als uns diese Würde immer wieder in Frage stellen. Ein Christ ist im Werden, sagt Luther, und nicht im Geworden-

sein — wer sich dünken läßt, er sei schon ein Christ geworden, da er nur ein Christ werden soll, der ist nichts. Nämlich es ist beides immer in Frage, wie sind wir es vom Namen bis zur Wahrhaftigkeit, vom Bekenntniß bis zur Erfahrung, und wie vom Glauben bis zum Leben, vom Wissen bis zur Weisheit, von der Furcht bis zur Liebe, Geduld und Seligkeit geworden?

Näher dringt sie nun noch an uns, wenn sie sich nach unserm besondern Amte, Stande und Lebensalter in besondere Fragen, wie hier nach christlichen Vätern und Jünglingen theilt, und immer die Eine doch bleibt. Soweit die menschliche Natur mit ihren Gaben vom Schöpfer und in ihrem Falle, soweit der irdische zeitliche Zustand uns Alle in sich schließt, ist auch die christliche Frage für uns Alle dieselbige, ob wir im Glauben stehen und aus der Wahrheit sind, ob wir Gott unserm Heilande die Ehre geben und uns seine Barmherzigkeit mahnen lassen, unsere eigenen Leiber zum lebendigen und wohlgefälligen Opfer darzubringen: allein so wie die Natur ihre Gaben und Bestimmungen verschiedenen Lebensstufen oder Geschlechtern verschieden zutheilt, so daß dann auch Sünde und Hinfälligkeit nicht allenthalben auf gleiche Art sich erweisen: so erweist sich die heilende Gabe Gottes einem Jeglichen desto deutlicher und unentbehrlicher, die Natur desto bedürftiger, die Sünde desto gefährlicher, jemehr er sich in seiner Jugend oder in seinem Alter bedenkt und fühlt. Denn dieser Text m. Br. theilt uns nicht in Eltern und Kinder, noch in Männer und Frauen, was wohl sonst zu gleichem Zwecke auch geschieht, sondern in Aeltere und Jüngere, in Väter und Jünglinge. Was als mittleres Alter dazwischen liegt, kommt jetzt nicht in Betracht; was nun den Aelteren beigelegt oder zugemuthet wird, darnach müssen ja die Jüngeren auch schon streben, und was sie in Ansehung des Ausgangs und Abnehmens bedürfen, das bedürfen ja oft auch schon die Jüngeren; und wieder, was die christlichen Jünglinge schon überwunden haben und bekämpfen sollen, drückt und bedrängt noch das natürliche Alter oft, abgerechnet, daß beide auch für einander fühlen, denken, sinnen und glauben sollen in einem Hause oder einer Gemeinde, und deshalb schon müssen die getheilten Hauptfragen an christliche Väter und christliche Jünglinge, jede für sich, die ganze Gemeinde angehen. Darum laßt sie uns vernehmen, und zwar heute unter Anrufung des göttlichen Segens und Beistandes:

Die Hauptfrage des göttlichen Wortes an die Väter:

„Kennet ihr den, der von Anfang ist?“

in christliche Erwägung ziehen.

Herr vom Anfang und Vollender unsers Glaubens, siehe gnädig an

einen Jeden unter uns. Prüfe und erfahre, wie wirs meinen, und wenn wir auf bösem Wege sind, leite uns auf ewigem Wege. Amen.

Läßt uns erwägen

- 1) Warum diese Frage sich für das Alter besonders eigne: „Kennt ihr den, der von Anfang ist?“
- 2) Von welcher Erkenntniß sie spreche,
- 3) Welche große Mahnung, und welcher ein herrlicher Trost darin enthalten sei.

1.

„Ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist.“ Wir erinnerten schon, unter den Vätern sind hier die Aelteren aus jedem Geschlecht und sonst von jedem Stande gemeint, jeder in dem Grade als er sich der Abnahme oder des Alterns bewußt werden kann. Wie kommt der Apostel dazu, gerade zu ihnen zu sprechen, „ihr kennet den, der von Anfang ist?“ Erkenntniß des Heils ist freilich in uns Allen der Anfang und Grund des Heils — „ja, das ist, spricht Er, das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Folglich kommt das nun natürlich auch bei jeder Stufe des Lebens und Alters in Frage, ob wir den Herrn kennen. Warum nun bei den Vätern besonders? Des Alters natürlicher Vorzug und Ruhm ist die Erfahrung, also auch seine natürliche Bestimmung, sie zu sammeln und gesammelt zu haben; wieder sein vorzüglichstes Bedürfniß, Weisheit zu haben an und in der Erfahrung. Wenn einem Bejahrten schon ohne alles Ansehn der Person eine besondere Achtung gebührt, so hat daran eben die Gewißheit Theil, die er gewährt, das Menschliche, Irdische, Weltliche und Christliche vor uns gesehen, geschmeckt, erfahren zu haben, uns es zu überliefern. Wie viel ist es mehr, etwas gesehen und mitgelitten, als davon gehört zu haben. Du mußt aber Vieles erst viele Male auf ähnliche Weise erlebt haben, um die Wahrheit, die daraus spricht, aus Erfahrung zu wissen, vieles vergessen, manches wieder übersehen und verlernen, ehe du die Summe ziehen kannst des Wichtigen und Großen. Mache es doch zu seiner Zeit einen großen Unterschied, noch den Herrn, noch die Apostel, noch die Reformatoren von Angesicht gesehen und im Kreise ihres Wirkens gekannt zu haben! Wie ganz anders sehen die jetzigen Weltbewegungen sich an, je nachdem des Beurtheilers Auge schon im ersten Zehend unseres Jahrhunderts, schon im letzten des vorigen den vorbereitenden Anfang, oder selbst die noch viel frühern Zeiten des Krieges oder auch der Ruhe gesehen! Daher

kommt es ja auch, daß man vorzugsweise die Aelteren nach Erkenntniß fragt in allen Dingen. Es ist schon ihr eigener immermehr nur übriger Reichtum, in Erkenntniß das Leben noch fest zu halten, es im Sinne zu haben; die Natur schon wendet die Alten mehr nach Innen hin, sie werden genöthigt den Ertrag zu sammeln, abzuschließen und auf ewige allgemeingültige Wahrheiten für Leben und Sterben sich zu stützen, um in deren Lichte auch uns das Irdische, das ihre und unsere, sehen zu lassen. Erkenntniß ist es, Weisheit, Wahrheit, was sie so sehr zur Behauptung ihres Standes bedürfen. Es kommt doch auf das zureichende Maaß in der wichtigsten Art der Erkenntniß nun immer wieder an. Immer haben wir doch für das ganze Erforderniß der Weisheit und Erfahrung eine nur kleine Weile mitgesehen und erlebt. Einiges ließ sich äußerlich nicht sehen noch lernen, ein Kind kann es besser wissen aus Gott und seinem Wort als es vielleicht ein Greis ergründet. Vieles war für die, die nun Väter sind, als sie Jünglinge waren, nicht zu sehen und zu hören. Die Welt schien es vergessen zu haben. Aber wie vieles wir auch erlebten, wo ist der erklärende und erinnernde, wo ist der es uns in eine Ordnung fassende und zu Gebote stellende Geist? Gewiß, m. Fr., wir begreifen nun, warum das göttliche Wort, das an den Vätern das Christliche sucht, nach Erkenntniß frage, oder warum Johannes ihretwegen zuerst und insonderheit davon rede, Ihr kennet den, der von Anfang ist.

2.

Welch eine besondre oder allgemeine Erkenntniß der Dinge das sei, fragen wir weiter. Sie hat keinen andern Inhalt als „den, der von Anfang ist.“ Wer ist dieser Anfängliche? Gewiß ein früherer und größerer als unsere Aeltesten, aber wer? Das göttliche ewige Wesen wird ja auch so beschrieben: „ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Aber es ist nicht dasselbe gesagt, wenn es heißt, „der vor der Welt ist,“ und wenn „der von Anfang ist.“ Wir lesen nicht, im Anfang war Gott, oder Gott ist von Anfang, was niemandem gesagt zu werden braucht, der irgend etwas von Gott und der Welt weiß. Sondern das ist das unterscheidende des christlichen Wissens, daß wir den kennen, der in dieser Welt unseres Fleisches theilhaftig geworden und doch von Anfang, der ehe denn Johannes der Täufer, ehe denn Abraham ist. Denn im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, wir sahen seine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Wir kennen

nicht nur Jesum zu Bethlehern geboren, der einhergegangen ist und hat wohl gethan, ist gekreuzigt unter Pontio Pilato und auferstanden am dritten Tage; wir kennen ihn nicht nur als Einen von Vielen; nicht nur als den Ersten, Treuesten, Weisesten von Allen, wir kennen in ihm den, der von Anfang ist, durch den und für den das Ganze besteht; den uns im menschlichen Dasein, Reden, Leiden und Sterben nahegekommenen Christus, der uns gleich geworden in allen Versuchungen, doch ohne Sünde; wir haben nun eine Welt, eine Geschichte, die nicht bloß unter einem dunkeln Verhängnisse in guten und bösen Dingen steht; in ihrem Mittelpunkte selbst ist der Erste und der Letzte geoffenbart, voller Gnade und Wahrheit, durch den Erstgeborenen seiner Brüder, dem alle Herrschaften, Thronen und Fürstenthümer im Himmel und auf Erden dienen. Die Zeit ist inne geworden der Ewigkeit und die Erden söhne haben ihren Wandel im Himmel, durch die Erkenntniß dessen, der von Anfang ist. Von Gott etwas wissen, Jesum, der Christus heißt und nach welchem wir Christen, das ist es also nicht, worauf der Apostel so großen Nachdruck legte; aber ihn so erkennen, wie er der Herr ist in seiner Anechtsgestalt, was ist das anders als in ihm den ewigen Vater und die zur Kinderschaft berufenen Brüder erkennen, als in ihm uns selbst und die Menschheit erkennen, wie sie aus tiefer Noth zu hoher Herrlichkeit erhoben wurde, als in ihm die Welt geliebet und die Kirche gegründet, die Lüge und Sünde geübt, den Feind gestürzt, den Tod bezwungen, das Gericht gehalten sehen? Erkennen den, der von Anfang ist, was ist es anders als in aller Wahrheit wachsen, und jeden unvermeidlichen Mangel des Lichtes dem Auge vergüten, hinzuthun zu vielen Räthseln die Auflösung, den Kern finden in allen Erfahrungen, die heilige Gränze des menschlichen Strebens achten, und die süße Erwartung des Anschauens empfinden? Ja, es ist auch nichts anders als sich das ewige Licht willig strafen lassen, als Dank sagen in allen Dingen, als wohlgethan finden, was Gott thut, als Lust am Herrn haben, an ihn glauben, ihn von Herzen bekennen, und seiner warten in Geduld. —

Da nun, wo sie die reifste sein kann, kann sie auch der Apostel des Herrn nicht vermissen wollen, die Erkenntniß des, der von Anfang ist. Im Rückblicke und Vorblicke der Väter sucht er die Weisheit, zu der uns Christus von Gott gemacht ist, vornehmlich. Sie ist es, die die Väter erst zu Vätern macht; daher er zweimal bekennet zu schreiben ihnen, weil sie den kennen der von Anfang ist, und daß sie den kennen, der von Anfang ist.

Was ist denn nun aber, meine Brüder, in der apostolischen Zusicherung noch heute für die einzelnen Väter und für uns insgesammt enthalten? Wir haben es schon angedeutet, „eine große Mahnung des göttlichen Worts und zugleich der hohe starke Trost der alternden Menschen.“

Denn sowie er nun doch nur denen schreiben will und ferner zusprechen, „denen das Licht des Anfänglichen“ im Herzen leuchtet, so entsteht auch zuerst die Frage, die die Väter je länger je mehr in Prüfung nimmt: „Kennet ihr den, der von Anfang ist?“ Wie unnütz wäre sie m. Br., wenn wir nur davon redeten, ob sich bei euch unter vielen Vorstellungen und Namen, die ihr der Schule des Lebens verdankt, auch Jesus der Heiland vorfinde! Alle mußten wohl- oder übelwollend von ihm hören, niemand konnte ihn aus sich selbst erkennen. Aber ein verschiednes hat es doch in dieser Hinsicht gegeben an den Orten, da ihr gelebt, in den Familien, Schulen, Städten, wo ihr die Tage eurer Kindheit zugebracht. Man nannte ihn hie und da und kannte ihn als den zu seiner Zeit gewesen, man meinte ihn zu lieben und zu ehren desto mehr, je weniger man an ihn glaubte. Kinder lernten ihn vielleicht als den kennen, der von Anfang ist, als Jünglinge und Männer, was auch etwa Greise warnend und erinnernd dazwischen sprachen, wußten sie alle andere Namen darinnen sie wollten selig, oder vielmehr nur glücklich werden; die Anfangsgründen vom Sohne Gottes, der in die Welt gekommen, waren sie erwachsen und konnten auch so die Gerechten, die Edelsten und Besten heißen in dieser Welt. Ihr wisset, welchen Erfolg dieß gehabt. Der Herr, der von Anfang ist, mußte sich selbst treu bleiben und konnte sich nicht verläugnen; er entzog sich den Geschlechtern, die seinen Namen führten, und doch bewahrte er sich ihnen auf. Er stieß hin und wieder den Leuchter weg von seiner Stätte, er ließ, wo die Herzen sich längst schon geweigert sein Licht auf zu nehmen, mehr und mehr auch das Licht der Lehre den Augen fehlen. Mancher war durch Gottesfurcht und Rechtthun Gotte dazu angenehm erleuchtet zu werden am inwendigen Menschen, und konnte doch nicht glauben den Heiland von Anfang, der nicht mehr verkündigt ward. Andere beruhigten sich nicht, bis sie auf Umwegen ihn wiederfanden. Die peinliche Verirrung der öffentlichen Lehre wurde endlich wieder im Allgemeinen fühlbar, der Herr suchte selbst so vieles Verlorne wieder.

Das ist ganz desjenigen würdig, der vom Anfang ist. Darum eben wird auch die Frage gerechter und dringender, zeitiger und nothwendiger, die wir nicht aus eigener Macht an die Väter richten: „Kennet ihr den,

der von Anfang ist?" Kennet ihr ihn noch, kennet ihr ihn wieder? Ist sie euch nie untergegangen oder wieder aufgegangen die Sonne des Heils, seit nun so viel Herrlichkeit des Welttags verbleichte, und so viel Liebe der Menschen erkaltete? Kennet ihr ihn wie Kinder Gottes ihn kennen, als den, der die Auferstehung und das Leben ist? Kennet ihr ihn so, daß ihr wißt, vor ihm habt ihr Rechenschaft zu geben von all eurer Haushaltung, und so, daß ihr eine Freudigkeit habt zum Tage seines Gerichts? Kennet ihr ihn so, daß, wenn die Sünden eurer Jugend euch tranken, und Geschehenes nicht ungeschehen gemacht werden kann, ihr ihn selbst und ihn allein zum Fürsprecher, und zum Zeugen eurer Reinigung nehmen wollt? Kennet ihr ihn so, daß ihr um seinetwillen nicht mit vergeblichem Wunsche zurück verlanget, sondern vorwärts strebet? So, daß bei verschwindenden Erinnerungen euch sein Name das Gedächtniß aller guten, nöthigen und freundlichen Dinge schärft; daß ihr, euch schon fremd fühlend in dieser Welt, mit ihm eine Heimath behaltet, die in ihr und außer ihr liegt, und eine herzlichste Zuversicht habt zu dem Geber des Wiedersehens, zu dem Bürgen und Wiederbringer alles Guten? Kennet ihr ihn so, daß er euch Macht giebt die Mitwelt zu segnen, die Nachwelt zu lieben und in der Vorempfindung des nahen Abschieds die Freude der Wiedergeburt und der neuen Anschauung zuvor zu empfinden?

Diese Mahnung theilt sich uns allen mit m. Br., denn das ist nicht des Apostels Sinn, daß die Erkenntniß des Herrn, der von Anfang ist, sich mit den Jahren erst ergebe. Alter schützt nicht vor Unglauben, nicht vor Unerfahrenheit. Die Welt kennt ihn nicht, so alt sie ist. Es ist wahr, manche Borurtheile weichen mit den Jahren, manche Besserungen reifen auf dem Baume der Zeit; aber der Grundirrtum, der ein Irren ist von Gott und von Christus, wird mit den Jahren nicht gehoben. Der eigene Wille, die ungläubige Gefinnung, brechen sich nicht an den bloßen Ereignissen von selber; bis zu einer schauerhaften Höhe und Entschiedenheit gedeihet der geheime Wille des natürlichen Menschen, lieber in Sünden zu sterben als sich bloß, jämmerlich, blind und arm dem einzigen Mittler, dem Sieger am Kreuze darzustellen. Darum laffet uns frühe, dieweil es heute heißt, den erkennen, der von Anfang ist, damit wir desto sicherer ihn am Ende nicht vertennen. —

Aber auch die ihr am Ende angelangt seid, meinest nicht, ihr müßtet nun doch ohne ihn vollenden wie ihr angefangen. Noch heißt es heute, noch lebet der, der eurer Kindheit gepredigt ward, oder wenn nicht — der vom Anfang her sich euch aufbehalten. Er kann sich selbst nicht läugnen. Kommt zu ihm, Gebeugte der Jahre, Mühevollte ob des Alters in

Sünden; er will auch euch erquiden. Lasset euch überwinden, so werdet ihr siegen. Er hat auch euch eine Macht vorbehalten Kinder zu werden. Noch könnt ihr durch die Erkenntniß des, der von Anfang ist, den Andern gleich euch verjüngen; noch durch ihn erst die wahren Weisen werden, und die Krone allem Wissen und Erfahren aufsetzen, — nämlich den Glauben an die Worte, die Himmel und Erde überdauern. Noch könntet ihr heimisch werden in einem Staate, in einem Vaterlande, die durch die Gnade des Herrn mit ihren Grenzen und Gebieten mitten in dieser Welt liegen und doch den Himmel und die Ewigkeit umgreifen. Durch die Erkenntniß des Anfänglichen werdet ihr das Schicksal der Nachwelt, eurer Kinder und Kindeskinde verklärt sehen, die Zeichen der Zeit verstehen, alles segnen was Gott in unsern Jahren zugelassen und über sie verhängt; durch die Erkenntniß des Alleinigen, der von Anfang ist, wird es euch dann zur letzten Stunde verliehen, aus dieser Welt als aus dem dunkeln Vorhofe willig heraus zu treten, in bebender, zuversichtlicher Erwartung, in das Heiligthum voll Klarheit, darinnen er von Angesicht zu schauen ist, den ihr ungesehen geglaubt und geliebet habt. Amen.

IV.

Ihr habt den Bösewicht überwunden.

Gehalten am 4. Sonntage n. Epiph. 1882.

Der der rechte Vater ist über alle Gemeinschaft im Himmel und auf Erden, der gebe euch Kraft nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in euern Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und begründet zu werden. Amen.

1 Joh. 2, 13.

Ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist; ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden.

A. Br. Zwischen der ältern und jüngern Mitwelt in einem Hause oder Lande kann dem Laufe der Natur nach nur immer wieder das mißliche Verhältniß eintreten, daß es dieselben Freuden sind, denen die Einen mehr und mehr ableben, die Andern mehr und mehr aufleben, daß sie

das Leben in sehr verschiedene Lehren fassen, sich also auch weniger verstehen, und einerseits einer Vergangenheit nachhängen, die immer weniger Kenner und Freunde zählt, andererseits nach einer Zukunft hinstreben, für welche Viele Muth und Lust schon verloren haben. Das Schlimme, das Unrecht und Leiden, was davon auf die Väter fällt, wir haben es neulich an den Worten des Johannes erkannt, wie sie als christliche Väter dessen immer mehr entledigt werden. Denn kennen sie den, der von Anfang ist, so haben und behalten sie Muth, die Jüngern zu belehren, Recht, der Welt voranzugehen, Weisheit, das Verlorene nicht zu vermissen, Macht, die Zukunft zu erwarten, die Nachwelt zu lieben. Was ist es nun aber, was auch die Jünglinge fähig und willig macht, solchen Vätern zu folgen und mit ihnen in rechter Gemeinschaft zu bleiben? Wenn es den Vätern, die in Christo sind, gelingt, ihrer natürlichen Bestimmungen mächtiger und froher, von ihren natürlichen Nachtheilen und Fehlern freier zu werden: was findet sich nun auf Seiten der Jünglinge gleiches? In der That, das Wort des Apostels deutet nicht an, daß ihr Muth nur gebrochen, der Schwung ihres Strebens nur gehemmt, die Freude ihnen nur verschwehrt werden solle; es verhehlt aber auch nicht, daß ihr Traum zerstreut, ihre eitele Sicherheit gestürzt, ihre Lust gekreuzigt, ihre Schwäche gehoben werden müsse. Denn so lautet der ebenso innreiche als gültige andere Theil unseres Textes „ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden.“

Lasset uns auch daran Alle unsern Antheil nehmen vor dem Herrn, und des göttlichen Wortes Erinnerung an die Jugend, daß sie den Bösewicht überwunden habe, miteinander erwägen.

Der Herr gedenke an uns und segne uns. Amen.

Um also was unser Text der Jugend zuruft zu verstehen und zu beherzigen, betrachten wir es

- 1) als einen Glückwunsch zu ihrem Antheile am Siege Christi, doch zugleich als eine dreifach prüfende Frage nach der Wahrheit ihres Christenthums,
- 2) als einen Aufruf zum Widerstande und zugleich als eine Zusage des Beistandes.

1.

Johannes schreibt euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Das heißen wir zuerst einen Glückwunsch zu eurem Antheile am Siege des Herrn. Denn ohne allen Unterschied des Namens und

der Person, ohne alle Rücksicht noch auf euer Betragen, auf eure Kämpfe oder Niederlagen, allein in dem Vertrauen, daß ihr durch die heilige Taufe der Gemeinde des Herrn einverleibt, in den Umkreis der Wirkungen seiner Gnade gestellt worden seid und mitten im Bekenntnisse des Evangeliums, im Leben des N. L. willig und theilnehmend euch befindet, wird zu euch gesagt, daß ihr den Bösewicht überwunden habt. Ist das ein Schmeichelwort? Ist das ein Lobspruch? Im mindesten nicht. Zwar, läßt ein Feldherr am Tage des Sieges sein Kriegsheer oder sein Volk dergleichen aus seinem Munde vernehmen: so können Alle, die Blut und Gut in Gebet und Flehen mit beigetragen haben, sich rühmen, daß sie es wirklich mit Gott gethan, daß Gott es durch sie gethan, worüber nun Freude und Jubel ist. Nun aber ist von einem andern Siege die Rede. Wunderlich wäre es, wenn ein Verdienst, den Starken in der Welt gebunden zu haben, daß sich auch die ältesten Kämpfer, die vollendetsten nur trösten aber nicht rühmen mögen, gerade denen beigelegt würde, die eben erst lernen, was kämpfen ist und kaum zu kämpfen beginnen. Nein, der in die Welt gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, der in den Tagen seines Kampfes schon sah den Satan vom Himmel fallen und es den Seinigen bezeugte, „es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir,“ ja der Alles, was die Menschheit gefangen hielt, selbst gefangen genommen und im Triumph aufgeführt; derselbe giebt es im Geiste einem der ersten und treuesten seiner Nachfolger und Boten ein, der ihm geweihten Jugend zu sagen, wen sie überwunden habe, und daß sie überwunden habe. Denn der für alle gekämpft und ewig gesiegt hat, hat so überwunden, daß ihr mit überwunden habt durch ihn; euer Sieg ist eure Berufung in seinem Namen, euer Name von ihm, eure Erkenntniß, daß er lebt, euer Glaube. Es wird euch gesagt, daß ihr Christen seid, es wird euch aber so gesagt, wie es denen, die stark sein sollen und doch schwach sind, wie es Anhebenden nöthig ist, die eines Grundes bedürfen. Es ist der segnende Glückwunsch vom Himmel, den ihr vernehmet. Denn ihr mühtet freilich die Welt nehmen wie sie wäre, und die Menschen und euch selbst, wie ihr euch fändet, wenn der Feind nicht überwunden wäre, ihr mühtet, seitdem die Blüthen ursprünglicher Unschuld abgedrohen liegen, seitdem Lügen und Lüste eine natürliche Kraft, eine menschliche Anstalt nach der andern ergriffen haben, so, daß das Gesetz eben so sehr tödtet und entzweit, als bindet und belebt, daß die Kunst eben so sehr verführt als bildet, daß die Wissenschaft eben so wohl verblendet und bethört als erleuchtet; ihr mühtet eingetreten in Zeiten solchen Unheils und Verfalls, nur erwarten dieselbige Geschichte der Bereite-

Laug jeder an sich selbst, bewußt oder unbewußt, zu wiederholen, oder müßtet euch einzig fragen, warum bin ich doch in diese Zeit versetzt, oder was finden wir noch übrig für unsere Ansprüche an Wahrheit, an Freude, an Kreuze, an Liebe auf den Trümmern eines bessern Zustandes? Nun aber liegt sie weit hinter euch die Zeit des bloßen streitigen Kampfes zwischen Tod und Leben der Menschheit, die Zeit der unüberwindlichen Sünde, der unermesslichen Fortschritte des Verderbens. Denn wo ihr auch schon Angst habt oder noch Angst in dieser Welt, sollt ihr getrost sein; Er spricht, ich habe die Welt überwunden, der Fürst dieser Welt ist gerichtet, und so auch in euch und für euch. Damit eure Freude völlig, eure Hoffnung, Liebe auf Erden zu finden und zu erweisen, wohl gegründet sei, sollt ihr wissen, daß ihr eine versöhnte Welt betretet und in einem ewigen Frieden steht, einer Seligkeit theilhaft, einer Freiheit, die ihr nicht erst zu erkämpfen noch zu erdichten, sondern im wahren Glauben zu ergreifen und zu genießen habt.

Wie aber könnte es euch entgehen, m. Fr.: an den großen Glückwunsch in aller seiner Wahrheit und Gültigkeit knüpfen sich Fragen an vor denen die Jünglinge nicht alle gleich erscheinen. So wie wir den Vätern ihren Ruhm und ihre Gnadengabe, den zu kennen der von Anfang ist, zu der Frage wenden mußten, „kennet ihr ihn, wie man ihn kennen kann und soll?“ so sind wohl euch Jünglingen auch die verschiedenen Arten und Stufen im Christenthume zu bekannt, auf die sich die einen seit ihrer öffentlichen Befähigung zurückgestellt haben oder zu denen sie hinan gediehen sind, als daß euch die dreifache Frage nach Wahrheit des Christenthumes in euch befremden dürfte, die sich aus unserm heutigen Text-Spruche von selbst ergibt. Anders haben wir ja den Bösewicht mit der ganzen Welt, die Christus versöhnet hat, anders in Gleichheit mit der Gemeinde der Geheiligten, anders wieder jeder an seinem Ort in seinem persönlichen Dasein überwunden. Da giebt es denn zuerst von Johannes her eine Nachfrage nach dem Glauben an dieses Wort von der Ueberwindung des Bösewichts, für euch Alle und nach der Erkenntniß dieser Wahrheit im Glauben. Es ist schon dieß keine willkürliche unbefugte Frage; denn einmal ist es begreiflich, ihr werdet an dem Glückwunsche kaum etwas haben und wir haben ihn für euch vergeblich ausgesprochen, wenn ihr so nicht von der Welt Noth, von der Gewalt ihres Fürsten, von dem Siege und der That des Versöhners haltet, als er es voraussetzt. Dann aber ist in der menschlichen Natur, in unserer Zeit, in der Jugend auf besondere Weise die Neigung da und vorhanden, dem, was die Väter glaubten,

was Viele, Alle glauben, nicht mehr zu glauben, die Reigung nicht zu glauben wo man nicht siehet, sich für den kindischen Glauben mit hoher Einbildung von der unerschundenen Schönheit der Welt, von der Macht des menschlichen Geistes, von der Unschuld und Güte des menschlichen Herzens zu entschädigen. Darum scheuen wir uns der Frage nicht, die ihr nicht uns, sondern Gott und euch selbst zu beantworten habt: glaubet ihr dem Zeugniß, daß der Herr aus dem Himmel mußte unseres Fleisches und Blutes theilhaftig werden, durch den Tod die Macht zu nehmen dem, der Todesgewalt über uns hatte, dem Teufel; glaubet ihr, daß die Welt, die Natur, das Herz im Argen liegen, daß die ohne Kraft und Fähigkeit sind, das wahre Gute zu vollbringen, die Christus nicht erlöset von dem Einen und mit dem Andern nicht begabt; erkennet ihr die Menschheit in diesem Falle und in dieser Auferstehung, wie sie erkannt sein will, wenn nicht alle Lobpreisungen des Sohnes Gottes und alle Freuden eines gemeinsamen Sieges über das Böse einer thörichten Heuchelei ähnlich werden sollen? Und daran, Geliebte in dem Herrn, knüpft sich die noch wichtigere Frage, weil sie auch nicht den mindesten Schein haben kann nur nach Schule, nach Wissen, nach müßigem Fürwahrhalten zu fragen, die Nachfrage nach der Entscheidung und Befehung eures Herzens, die der christliche Glaube wirkt, wenn er etwas wirkt, denn wie sollte Christus in euch und ihr in dem Herrn den Argen überwunden haben, wenn ihr an euch und in euch selbst weder von diesem Kampfe noch von diesem Siege, weder von des Einen Gewalt noch von des andern Macht etwas wüßtet? Das Jugendalter hat der Schöpfer zu einem Leben im Leben gemacht; es ist eine natürliche Vorübung und Vorempfindung des ganzen Lebens, und soll auch eine stärkende Vorfreude für die mittlern und spätern Jahre sein. In dieser Zeit des Lernens und Verstehens, des starken und vielfältigen Verlangens, des Erwachens aus dem Traum der Kindheit, wo so Vieles sich für das ganze Leben gestaltet und entscheidet, sollte nichts sich in euch für Gott oder die Welt entscheiden? Fürwahr der Apostel muß anderer Meinung gewesen sein, da er sagte, „ich schreibe euch Jünglingen 2c.“ Wir folgen ihm, wir achten der Stimme nicht, die die Jugend nach gemeinem und mißverstandnem Sprichwort der Untugend preis und frei giebt. Wir begreifen, warum es sich bei dem Psalmisten besonders fragt, wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wir wissen es, die Lüste der Jugend werden eben als solche vom Apostel entgegengestellt der Gerechtigkeit, dem Frieden, der Liebe, und wir sollen sie fliehen noch im spätern Alter; aber warum nicht schon von dem Zeitpunkt an sie fliehen,

da sie bereits wider die Seele streiten? Es ist da freilich nur selten von Laster schon die Rede; auch neben und mit besserer Sitte wächst im jugendlichen Herzen zuerst eine Eitelkeit groß, eine Weltliebe, eine irdische Gesinnung, die oft nicht weiß, wie fern sie von Gott ist. Wie sollte sie es auch wissen? Sie richtet sich ja auf Geschöpfe Gottes und Gaben Gottes, so muß sie gottgemäß sein, stellt man sich vor. Diejenige irdische Gesinnung, m. Br., die unschuldig ist, daß ich so sage, schauet sie nicht durch das Irdische hindurch das Himmlische an? Genießet sie nicht Alles mit Dankagung und fasset Alles in göttliches Gebot und Wort? Eine irdische Gesinnung, die so fromm wäre, wächst nicht auf dem Stamme der Natur, sondern da wächst die Liebe der geschaffenen Schönheit und Kraft, welche ein eigener Wille des Menschen wird, die zweifelnd im Herzen spricht: sollte Gott das gesagt haben, die auf der Flucht ist vor Gott, vor dem Gebet, vor dem Wort, die eine Feindin ist des Kreuzes Christi, die oft neidische, gehässige Gedanken hegt, die ungehorsam und unhold, die unwahr macht vor dem Herrn, die das unreine Herz selber ist, das Gott zu schauen uns hindert. Mit einem solchen Herzen befindet der Jüngling sich doch in den Händen und Diensten des Bösewichts wie sehr er sich auch schmeichle. Habt ihr nun etwa, seit ihr glaubet den Sieg des Herrn und seine Gnade über euch, doch nur den Thoren überwunden, den Argen aber nicht, den Thoren durch den Fleiß der Klugheit, durch den Ernst der Thätigkeit bezwungen, den Argen aber nicht? Lebet ihr bereits in der Erfahrung von zwei Willen in euch, von zwei Meinungen, so daß der eine Wille im Ganzen doch immer wiederum der Oberwille wird? Und welcher von beiden ist der obere? O möchte es der sein, der da sagt: wie sollte ich wider meinen Gott sündigen und ein so großes Uebel thun, der durch den ihr der Tausch auf den Tod des Herrn und der Bestätigung in ihr treulich gedenkt; der Wille, in dem ihr loslasset von der Welt und von euch selbst, und der euch zur Seligkeit traurig macht. Sonst habt ihr nicht den Bösewicht überwunden, und er ist es doch für euch. Wollt ihr wissen wie es im Ganzen um euch steht, so fraget euch endlich nach dem jüngsten Falle der That, der unterlassenden oder begehenden. Habt ihr den Argen dort überwunden, als er die Lüge euch eingab, die euch rechtfertigen sollte, oder doch damals, als er von neuem, euch Sinne und Gedanken zu verwirren, das Laster in die Schönheit des Mitgefühls und der Geselligkeit kleidete, als ihr nur fliehend, nur umlehrend, oder nur abbittend, nur Frieden bietend, oder nur weichend von den Sesseln der Spötter ihn überwinden konntet? O wie untüchtig noch zu wahren Berufsgeschäften und für irgend ein Verhältniß, macht es euch,

unwissend oder wissend im Banne des Fürsten dieser Welt zu stehen! Die, denen Johannes schrieb, waren tüchtig und fertig zu allem guten Werke, sie konnten Christo zu Ehren leben, in seinem Weinberge arbeiten, sie konnten ihren Weg antreten, sie konnten selig sterben; denn sie hatten den Bösewicht überwunden.

2.

Die aber in diesem Stande christlicher Jünglinge sich befinden, werden mit dem Glückwunsche christlicher Jugend noch mehr als die prüfenden Fragen, sie werden mit ihm den „Aufruf zum Widerstande und die Zusage des Beistandes“ zugleich vernehmen. Ihr habt überwunden, das ruft kein Feldherr den Seinigen anders zu, als in dem Sinne, ihr könnt und sollt es, haltet, was ihr habt, oder ergreift es, daß niemand eure Krone nehme. Also will auch das göttliche Wort die Feindschaft festsetzen zwischen der christlichen Jugend und dem Feinde der Wohlfahrt. Hier doch auch vor Allem gehört eure Kampflust, eure Ehre, eure Selbstständigkeit her, die ihr so viel Eile habt Männer zu sein. Wie manche Widersacher giebt es schon in dem äußern Leben, die mehr als einmal kommen, die vielmal geschlagen noch einmal auf einer schwachen Stelle uns den Untergang bereiten.

Wenn nun das jugendliche Leben bald aus dem irrigsten Verdachte sich Gegner träumt und Uebel ersinnt, und ebenso bald wieder in den Armen des arglosen trügen Zutrauens aller Wachsamkeit vergift, wenn es gewohnt ist ins Licht der Unschuld zu stellen, was irgend einen Glanz der Freude und der Kraft verbreitet, so soll es durch das sonst so sichernde Wort: „Ihr habt den Bösewicht überwunden“ enttäuscht werden. Denn hier ist nicht von dem und dem zeitlichen leiblichen Verführer die Rede, nicht von der oder der schädlichen namhaften Richtung in der Welt; sondern während ihr noch im Wissen und Urtheilen diese nur gar zu einzeln verfolgt, drängt sich in euch selbst schon die Vorhut des Einigen geistigen unnennbaren Feindes in allerlei List und Trug heran. Es sind die unsichtbaren Kriege, für welche euch gesagt wird, daß ihr stark und doch auch schwach, und wie ihr das Eine oder Andere seid; um deren willen ihr denken sollt, „ich habe es Alles Macht, aber es frommt nicht Alles,“ für die euer Tagewerk ordnen, denn nur ein geordnetes Leben läßt sich beschützen und bewachen, und hat stets für das außerordentliche noch Kraft und Raum; es sind die geistigen Kriege, für welche ihr am Morgen und am Abend den Namen des Herrn anrufen und sein Kreuz auf euch nehmen sollt. Wenn es sonst schon gut ist, und Verheißung hat, daß e

Mensch sein Joch in seiner Jugend trage, wie viel mehr, wenn es dieses Joch ist, das stets getragen nur desto mehr emporhält und frei macht. Traget es denn und nehmet es auf euch, so gewinnet Johannes Wort wieder die ganze, in der letzten Bedeutung die erste, „daß euch der Sieg gegeben ist;“ so ist das Wort des Herrn, in Euren Glauben gefaßt, stark genug, den schon gerichteten Widersacher noch einmal zu fällen, den verlarvten Engel erkennbar, den brüllenden Löwen stumm und flüchtig zu machen; so gewinnet ihr eine Aussicht in eure Zukunft, die klar und rein ist, so überwindet ihr heute schon unermeßliche Hindernisse, an denen ihr euch sonst lange und vergeblich abmühen werdet, so verwendet ihr die Zeit eurer vergänglichen Jugend um eine ewig bleibende euch anzueignen, so sorget ihr durch heute für morgen und immerdar, so bewahret ihr die Freude und habt eine Freudigkeit an jeglichem Tage des Gerichts, so ist alles euer, ihr aber seid Christi und Christus ist Gottes. Amen.

V.

Die Sühnung der Sünde.

Gehalten am 6. Sonntage n. Epiph. 1882.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

A. Br. Nicht die Väter erst, schon die Jünglinge müssen es erfahren, daß die Schuld der Sünde tragen ein schwereres Leiden sei als die Strafe selbst. Durch die wirkliche Strafe die wir erleiden, stellen sich schon all die heiligen Verhältnisse, all die göttlichen Ordnungen wieder her, die die Sünde verlegt hatte, und so werden sie auch für uns wieder hergestellt und wir mit ihnen. Im ungelösten Schuldgefühl sind wir viel anders dran; immer verhaftet unter ein verlegtes Recht, das doch nicht verletzbar ist, immer vorgerufen vor Gericht und doch nicht abgefertigt, von jeder ruhigen Stelle wieder weggewiesen, können wir, was uns zu Theil wird, als das Unsere nicht annehmen, nicht wahrhaft genießen, noch einen reinen Schmerz empfinden, nichts bekämpfen, nichts erstreben. Alles ist wider uns. Wir sind auch dann den ganzen Tag getödtet und geachtet

wie Schlachthausse, überwinden aber in keinem, es gehören nicht erst Engel und Fürstenthümer dazu, Tod und Leben, schon das Kleinste kann uns überführen, von wem wir geschieden sind.

So ist es denn A. 3. ein Fortschritt zur Wahrheit, wenn wir inne werden, daß Vieles, daß Alles zu tragen sei mit Gott, und ohne ihn nichts, daß nur mit dem bösen Gewissen und Unfrieden das Unerträgliche aufliege auf dem menschlichen Herzen, und die Furcht und Scheu, die aus Hiskias spricht, ist der Weisheit Anfang, wenn er sagt, ich will mich scheuen all mein Lebenlang vor solcher Betrübniß meiner Seelen. Aus der Verbannung heraus zu kommen, oder vielmehr sie sich gar nicht zuziehen, das ist im Leben die allgerichtigste Sorge. Nun helfe uns aber die Weisheit von oben weiter, damit wir den großen Schaden nicht ärger machen. Denn haben wir alle Recht nach Erleichterung von der Last eines vor Gott verschuldeten Herzens zu streben, so haben wir darum nicht in jeglicher Art dieses Strebens Recht. Des Eitlen, des Vergeblichen giebt es darin nur zu vieles, und wehe der Unwahrheit, die uns statt der Erledigung nur neue heillose Beschwerung einbringt. Stellt uns nun das göttliche Wort von jeher warnend und zürnend das zusammen, was wir in dieser Hinsicht allezeit zu meiden oder zu thun haben, so lasset uns von Neuem darauf achten, und die verschiedenen Arten, Befreiung von der Last des Schuldgefühls zu suchen, vor dem Herrn mit einander betrachten.

1 Joh. 1, 8—10.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsre Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und reinigt uns von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.

Es ist wohl Mehreres m. Fr. an diesen scharf unterscheidenden Worten, was uns zum ernstern Nachdenken auffordert. Der Apostel berücksichtigt den Fall gar nicht, wo wir mit Wahrheit sagen könnten, wir haben keine Sünde, wir haben nicht gesündigt; ein Fall, der bei verschiedenem Verhalten der Menschen; da die einen lassen was die andern thun, doch wirklich eintreten kann.

Der Sinn des Apostels ist also nicht auf die Frage nach Gerechtigkeit oder Schuld vor einem menschlichen Tage gerichtet. Da ist sich etwa einer mit Paulus nichts bewußt, und doch rechtfertigt es ihn nicht vor

Gott. Ist nun was wir gelesen haben im Hinblick auf Gott geredet, und auf uns, wie wir vor seinem Gesetz und Evangelium alle allzeit erscheinen: dann fragt es sich wiederum, unternimmt es denn ein Mensch vor dem Allwissenden und Gerechten, wagt es denn einer, der vor ihm Sünde hat, doch zu sagen, er habe keine, und da er wirklich gesündigt, zu sagen, er habe nicht gesündigt? Und auf der andern Seite, kann denn das Bekennen und das Betennen allein die große Folge haben, die hier ihm verheißen wird? Beides wird sich uns beantworten, betrachten wir mit einander

die falsche und die rechte Art und Weise von der Last unserer Verschuldung vor Gott los zu kommen.

Wir beschränken die heutige Betrachtung auf die erstere, und demnach auf die warnenden Worte des Apostels.

Hilf uns o Herr! aus der Unwahrheit aller und jeglicher Selbstrechtfertigung aus. Wehre dem Herzen, daß es sich nicht selbst verführe, und zeige uns, daß ohne Aufrichtigkeit uns nichts gelingen soll. Amen.

Was der Predigt der Buße in Christo, was dem göttlichen Veröhnungsrufe in dieser Welt von jeher so beharrlich und in so großer Allgemeinheit entgegengesetzt wird, lautet vornehmlich so:

wir haben keine Sünde — wir haben nicht gesündigt; denn die eine Behauptung führt gewöhnlich die andere mit sich.

Wer die Sünde der That begangen zu haben in Abrede stellt, die einer Buße, einer Rechtfertigung und Reinigung werth wäre, der will auch in der Regel die haftende Sünde und Gottlosigkeit nicht Wort haben, die den bösen Werken zum Grunde liegt, und umgekehrt, wer diese nicht in sich wahrgenommen, wird auch wie selten oder wie ernstlos sich bei Missethaten betreffen. Wo nun diese Läugnung der Sünde nur eben noch eins ist mit gänzlicher Gedankenlosigkeit des Lebens, mit roher Unwissenheit über die göttlichen Gebote, da treffen die Rügen des Apostels auch wohl schon hin, aber doch weniger als auf einen andern Punkt. Denn dereinst ist die Erklärung des Gesetzes uns schon zu reichlich widerfahren, als daß kein strafendes Licht davon in unser Bewußtsein fallen sollte, oder wir haben an der Verzagtheit in Noth und Gefahren gemerkt, daß es so arglos nicht um uns stehe, oder endlich in einem bestimmteren, in einem vielleicht schädlicheren oder schimpflicheren Sündenfalle, in den wir gerathen sind, hat sich uns wie nie vorher verrathen, was in uns sei und was nicht. Nun schmeden wir die Bitterkeit der Sünde, nun wird die Last fühlbar, die der Mensch zu tragen nicht fähig werden soll, nun ist aber eben die Frage, wie er sich helfen werde, nun stellen sich recht

die Warnungen ein, „daß du nicht sagest, du habest keine Sünde, oder du habest nicht gesündigt;“ eine Warnung, die auch der Christ bedarf, der jetzt in Rückschritt und Verfall gerathen, sich in Erinnerung der Gnade, die ihm gegeben war, gegen die Demüthigung sträubt, von neuem beginnen zu müssen. Und wovor ist denn da der Schuldige zu warnen?

Einmal vor der Mißdeutung und Verkleinerung des Gesetzes, dann vor der entschuldigenden Erklärung der Sünde aus äußern oder innern Umständen,

endlich vor falschen Genugthuungen; denn in dem Allen giebt es eine unwahre und unselige Erlebigung vom Schuldzustande.

Gott, sagt die heil. Schrift, hat den Menschen aufrichtig geschaffen, aber sie suchen viel Künste. Da gerade wäre das reine Herz, der Geist ohne Falsch recht vonnöthen, wo man merken soll, wie böß man sei. Und wer sollte glauben, der Mensch versuche die Schuld weg zu denken, weg zu erklären vor Dem, der größer ist als unser Herz und erkennet alle Dinge? Aber es geschieht so reichlich. Durch Vernünfteleien der mannigfaltigsten Art wird unrechtmäßig und unheimlich das Gleichgewicht noch einmal hergestellt.

1.

Einmal soll schon das Gesetz selbst den Schuldigen lossprechen, und thun wozu es nimmer berufen ist. Und dieß auf mehr als eine Weise. Die Gebote Gottes sind mannigfaltig, der Rechte des Höchsten sind viel; da sollen denn die, die ich nicht verletz, mir gegen das eine, das ich gebrochen, die Gerechtigkeit und Unschuld aufrecht halten. Ja ich gestehe wohl, ich bin schuldig, das heißt, ich habe noch nicht Alles geleistet auf Einmal, was zu thun und zu leisten ist, d. h. ich habe Fehler, Mängel, Schwachheiten. Ist es denn so m. Br.? Nein, die Sache steht ganz anders. Das Gesetz des Herrn ist eine zusammenhängende Ordnung und Wahrheit der Verhältnisse; es faßt mein ganzes Dasein in sich; es ist alle Stunden dasselbe. Eins in all den Aufgaben und Befehlen, die es mir bringt. Jetzt wußte ich, jetzt eben, was es befahl und was es verbot, und brach es. Ich that die Unwahrheit, die es verpönte, ich erfüllte die Lust, die es verdamnte; was hab ich anders gethan als das göttliche Gesetz gebrochen, wie es eben zu halten mir befohlen war? Da trifft ja das immer ein, was der Knecht Christi Jacobus betheuert, „so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig.“ Denn kann mir das nicht zur Gerechtigkeit gereichen, daß ich nicht einmal in allen Arten und Fällen sündigen konnte, oder daß ich nicht

weiß, wie oft ich unbewußt, und nicht gedente, wie oft ich halb bewußt übertreten habe, so gereicht es mir zur vollen Ungerechtigkeit, daß ich in dem bewußten Falle, in dem meinigen, die Majestät des göttlichen Gebotes verletzte. Ist denn das Heilige, das Herrliche, das Gute, das Geistliche nicht in allen Geboten dasselbe? Hast du nun wirklich gesündigt mit der That, so hast du auch und hegst die Sünde, nämlich das ungöttliche Wesen, und wem anders als diesem sollte es gelungen sein deinen Willen, den Willen des Geschöpfes gegen den Schöpfer zu erregen, Leben und Tod nicht zu achten, Finsterniß mehr zu lieben als das Licht? Doch bald fängt die Verhandlung über Schuld und Unschuld von Neuem an, wenn vom Unterschiede der Gesinnung und der That, des Wortes und des Gedankens die Rede ist. Darauf schlafen schon so viele Gewissen ein, daß Gedanken und Lüste nicht Sünden seien, andere wieder darauf, daß Gott das Herz ansehe und geistlich richte, nicht nach den Werken. Welcher Betrug wohl größer sein mag? Groß ist der eine wie der andere, wie denn auch einer den andern Lügen straft. Wie, ihr wolltet es jemals überhören im Gesez, daß es bis in euer Inneres hinein bei gleicher Strafe gebietet, „laß dich nicht gelüsten“ als „du sollst nicht tödten, sollst nicht ehebrechen?“ Der Herzen und Nieren prüft, der einen aus Tausenden sendet, dich im Traume der Einsamkeit, in der Stille der Seele der Buße zu erinnern, der sollte das Böse nicht sehen noch richten, das den Augen der Welt entzogen, aber auf dem Schooße der Empfindungen und Gedanken gewiegt, den Gott, der Geist und Wahrheit ist, nur noch empörender lästert? Der böse Gedanke kann weniger Bosheit sein als die That, da er nur ein Gedanke ist, aber auch mehr, da er mehr Böses vielleicht in sich schließt, als die That möglicher Weise verwirklichen konnte. Und nun ergiebt sich von selbst m. Fr., wie es um die Rechtfertigung stehe, die freilich die Werke preis giebt, aber sich auf das gute Herz und das viel bessere Wollen zurückzieht. Denn das ist wohl klar, die Seele sündigt nicht wie die Hände und Füße, der Geist ist und trinkt nicht, und treibt nicht die Wollust, die die Sinne treiben. Aber versuchet es nur das unsichtbare innere Leben gegen das Gesez aufzurichten, und mit dem Geseze zu messen! Die leibliche Gestalt des Wandels nimmt sich noch ehrbar genug in seinem Spiegel aus, und darum gehet, der darein schaut, so leicht in Vergessenheit und Unwissenheit hin, denkt gleichförmig der Ordnung des Höchsten zu sein. Wenn aber der Geist hindurch schaut in das Gesez der Freiheit, wenn sich vor ihm des Gesezes einzelne Glieder zu dem Ganzen bilden und verklären, das ein Leben in heiliger Liebe Gottes und der Brüder ist: da höre doch auf zu sagen, ich habe keine

Sünde, da erkenne deine ganze Mißgestalt, da siehe zu, ob in diesem Gesetze, dem kein Titel gelöst werden kann, von der Unschuld deiner trägen Unterlassung, von dem Rechte der Hoffart und Augenlust, von der Erlaubniß zu neiden und zu hassen oder dem Nächsten die Sünde zu behalten irgend etwas geschrieben stehe. Nein, dem Gesetze läßt sich nur Erkenntniß der Sünde abgewinnen.

2.

Aber vielleicht der Welt, dem Geschick, der menschlichen Natur verdanken wir die Erleichterung unserer Schuld, die wir bedürfen und nach der das vom Gesetze getroffene Herz seufzen muß? Denn wie viele läugnen nicht, daß sie Sünde haben, aber sie erwidern, sie hat uns vielmehr und das ist ein Leiden. Und wie mancher gesteht, gesündigt zu haben, aber so, daß die Schuld auf die Noth, auf die andern Menschen, auf die unrecten und unvollkommenen Verhältnisse fällt. O, m. Fr., wenn sich diese Losprechung durchführen ließe, wenn diese Schuldentladung Bestand hätte, was müßte die Folge sein? Beides, daß Gott nicht unschuldig bliebe, und daß das Böse und Gute gleichgültig würde. Wir verlieren mehr, m. Br., wenn wir Gott nehmen was Gottes ist, als wenn wir alles eigene Lob dahingeben; gegen solche Gedanken wie jene erhebt sich Paulus und ruft „es bleibe vielmehr also; daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch.“ Gegen dergleichen Rückschuldigung erhebt sich Jacobus, und verbietet „niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde — Gott versucht niemand.“ Wieviel einem jeglichen zukomme von einer großen gemeinsamen Verschuldung, das laß den Allwissenden rechnen, vor dem alles aufgedeckt liegt. Dieß ist die Frage noch nicht. Genug dein Gewissen straft dich, in deinen Sünden und Schulden mußt du die Hauptperson bleiben, die die Verdammniß des Gesetzes trifft. Wen willst du anklagen? die Menschen? die Menschen, die dich verführten? Du wußtest, wenn sie dir drohten, daß Gott mehr zu fürchten ist, der auch Leib und Seele verderben kann, und daß er nahe ist denen, die ihn anrufen. Oder die, die dich reizten und dir schmeichelten? Du wußtest aber, daß Gottes Verheißung reicher ist als die Verheißung der Welt. Warum singst du nicht an, ihnen mit Gott zu drohen, da sie mit der Welt dir drohten; sie mit Gott zu reizten, da sie mit der Welt dir schmeichelten? Warum verführtest du sie nicht zum Guten, da sie dich zum Bösen verführen wollten? Warum vielmehr verführtest du selbst sie zu noch größerer Sicherheit, da du ihr böses Beispiel und Ansehen mit deinem Gehorsam bestärktest? Oder wen willst du anklagen? die

Menschen, die dich nicht unterrichteten, nicht besser erzogen? Die finden ihren Richter. Du aber, thatst du denn das Gute alles, was du wußtest, und hast die Wahrheit, die wirklich da war, nicht in Ungerechtigkeit aufgehalten? Die Heiden, die kein Gesetz haben, werden doch darnach gerichtet, ob sie das Gesetz gehalten, das in die Herzen geschrieben ist. Die Heiden, die die Götzen ihrer Väter verehren, entschuldigt es doch nicht, daß sie den Gott, der offenbar in ihnen und allen seinen Werken ist, nicht anbeten. Der unwissende Sünder soll noch gefunden werden, der nicht dennoch wissend Gesetze übertreten hätte. Oder endlich, was schuldigst du die Noth, den Tod, die Armuth, nachdem du die Freude, das Leben, den Frieden auch nicht benutzt hast, Gott zu verherrlichen? So erklärt sich die Sünde nicht, sondern am meisten die spätere aus der vorangehenden, unbetreuten und unverzöhrten, und die ganze Versuchung aus der Selbstversuchung, und die ganze Herrschaft des Satans aus dem Willen, ihm Gehör zu geben, und aus der eigenen Lust, so daß wir zwar Mitschuld irgendwo vorfinden können, in ihr aber keine Unschuld für uns, so daß wir vielmehr immer wieder uns bei uns selbst finden müssen mit unsern Sünden.

3.

Will es denn auf diese Art nicht gelingen, wie auch geschrieben steht: „wer die Missethat läugnet, dem wird es nicht gelingen;“ will es nicht gehen damit, die Schuld weg zu denken, so giebt es noch einen dritten Versuch, der nicht selig macht: die Schuld weg zu — thun, und weg zu — leiden.

Denn obwohl nicht alle sagen, wir haben keine Sünde, so meinen sie doch, wir haben sie jetzt nicht mehr. Wir haben sie gebeichtet, wir haben sie gebüßt, wir haben den Vorsatz der Besserung, wir bessern uns, wir sind mit Gott verzöhnt. Große herrliche Dinge, wo sie an ihrem Orte wahr, wo sie in ihrer Wahrheit die Gnade des Herrn preisen! Denn wie sollte es wohl fehlen dürfen, dem, der verzöhnt sein will, daß er die Macht habe, die Sünde zu meiden und zu hassen, die ihm vergeben ist, die Strafen zu leiden, die Züchtigungen geworden sind, leicht zu finden was schwer war, sich und seinen Brüdern Proben zu geben auf Erden von dem, was für ihn im Himmel geschieht? Oder wie sollte irgend ein umkehrendes Wollen, irgend ein besseres Thun wohl ganz gleichgültig sein für die Herstellung des sündigen Menschen, wenn anders Gnadentwille bei Gott und göttliche Rechtfertigung ist? Aber ist es denn wirklich unsere Genugthuung, sind es die Werke unserer Gerechtigkeit,

die uns den Himmel aufklären und des Bannes entheben unter dem wir lagen?

Rein, A. B., wenn wir etwas wollen, thun und vornehmen, wie viel besser als Anderes es sei, gut genug ist es noch nicht einmal für sich selber und an seinem Orte, viel weniger, daß es den ganzen Menschen und das ganze Leben aus dem Stande der Ungerechtigkeit in den der Gerechtigkeit umsetzen könnte. Und wie die Früchte nicht den Baum hervorbringen, sondern der Baum die Früchte, so muß erst der Mensch der Sünde gerecht und heilig geworden sein, ehe er Heiliges und Wohlgefälliges durch die Liebe thun kann, die in dem Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist.

Laßt es uns doch endlich dem Apostel glauben: so oft wir den Uebergang aus Schuld in Unschuld erlangt haben wollen durch unseres eignen Verdienstes Werth, so oft ist die Wahrheit nicht in uns, weder diejenige Wahrheit, die dazu gehören würde, unsre guten Werke gut, unsre Besserungen wahr und ernstlich zu machen, noch diejenige, die in uns sein müßte, so wir den schuldigen Stand des unausgesöhnten Sünders für recht trostlos, ja für das allein trostlose erkennen wollten. Können wir es doch manigfach genug erfahren, daß wir uns selbst verführen, bald mit einer Heiligung, die ohne von göttlicher Begnadigung auszuffießen vielmehr diese erst erwerben, verdienen, ergänzen soll, bald mit einer Vergebung der Sünden, die wir uns selbst vielmehr sprechen als uns sprechen und bezeugen lassen vom heiligen Geiste. Wahrhaft erbeten ist doch nun eine solche Vergebung einmal nicht, sondern im Grunde genommen, wahrhaft gesucht und empfangen im Glauben nicht, sondern erfunden, erschlossen, angemacht, oder auch, laffet sie verdient und erworben sein, doch nur desto weniger mit ganz ausschließlicher Dankbarkeit dem sich dahingebenden Erlöser zugeschrieben. Irgend ein Vermögen, mich anders zu bestimmen, werde ich immer haben, irgend einen guten Vorsatz zu bilden und auszuführen, mir auch für die Zukunft die hinlängliche Kraft zutrauen, irgend eine Strafe für die Sünde, irgend eine leidende oder wirkende Genugthuung bald wieder als verbüßt ansehen und hinter mir wissen. Nun erlaub' ich mir auch wieder das Böse, das mir vergeben war, wie ich meinte. Oder etwa nicht? Ich bin vielleicht desto wachsamere, eifrigere, weil ich weiß, ich, ich selbst muß genugthun, ich selbst mich bewahren, daß ich nicht die Frucht meines bessern Willens und Thuns wieder verliere? Da ist nun aber doch kein Vollenden, kein Fertigwerden. Wo weiß ich, wieviel mir vergeben werde, wieviel ich büßen soll? So gerathe ich aufs Neue auf die Wege der verkleinernden Auslegung des Gesetzes, der ent-

schuldigen Erklärung der Sünde, und — wir haben gesehen, m. Br., wie verführend sie sind. Ich spüre am Ende, im Augenblicke des höhersteigenden Ernstes aller Fragen, daß mir noch nicht vergeben sei. Ja, den Lauf nimmt es mit Allen, die nach ihrem Werk und Werth und Leiden die Verzeihung gemessen haben, daß sie sich selbst endlich zu leicht in der Waagschale fühlen müssen, daß sie aufschreien und verzweifelnd sagen, meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte. War denn jemals Sein Wort in uns, als wir so unser Herz hinhielten mit unsrer genugthuenden Besserung? Lebte in uns die That und das Wort: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu,“ als wir damit umgingen, bald unsre Sünde so klein zu machen, daß an Christus zu glauben keine Noth wäre, bald zu groß, als daß auch sie versöhnt werden könnte? Der Apostel warnt: „so machen wir ihn zum Lügner.“ Das sei fern! Lassen wir denn alle Entschuldigungen und Rechtfertigungen von der ersten bis zur letzten und alle eignen Genugthuungen dahin fahren; erkennen wir, sie thun dem Wahrhaftigen zuviel und zu wenig, erkennen wir, es ist etwas, das Gott allein lösen will und kann, und bereiten uns vor, durch die rechte Thür zu ihm zu kommen, daß er uns unsre Sünden vergebe und uns reinige durch den Glauben von aller Untugend. Amen.

VI.

Das Bekenntniß der Sünde.

Gehalten am Sonntage Serag. 1832.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Andächtige Brüder! Der Ausspruch der heiligen Schrift ist euch wohl geläufig, „daß Gott es den Aufrichtigen gelingen läßt.“ Wenn sich nun aber an dem Orte, wo dieß gesagt wird, nicht erkennen läßt, was es denn besonders sei, das uns durch Aufrichtigkeit gelingen solle, so werden wir desto mehr darauf geleitet, daß es eben die Aufrichtigkeit sei, der stets etwas gelinge, und daß es in allen schwierigen und wichtigen Dingen, die uns Menschen betreffen, immer die beste Auskunft und die gesegnetste Maßregel bleibe, gerade und wahrhaftig zu Werke zu gehen. Unbedenklich läßt sich von der Aufrichtigkeit sagen, was von der Gottseligkeit geschrieben steht, sie ist zu allen Dingen nütze. Was wahr ist und wirklich, das ist eine viel zu große, zu unüberwindliche Macht, als daß es nicht weise und klug wäre, sich überall, wo voran zu schreiten ist im Leben, erst wieder mit ihr zu vereinigen. Was wahr und wirklich ist, das ist ebenfalls durch Gottes regierende Gnade eine zu gute und heilige Macht, als daß es nicht Liebe und Hülfe wäre, sich ihr sammt seinem Nächsten preis zu geben. Es ist schwer, wider die Meinung und das Wohlgefühl des Nächsten anzustoßen, und doch ihn noch mehr zu verpflichten und zu gewinnen; es ist schwer den Freund, zumal den schon betrübten, noch mehr zu betrüben, und doch ihm Gutes zu thun; es ist schwer, einen Theil der Achtung hinzugeben, die man genießt, und doch sich noch viel achtungs- und zutrauenswürdiger zu machen für Widersacher und für Freunde; es ist schwer, dem Feinde Waffen zu leihen und doch ihn desto mehr zu entwaffnen: aber in dem Allen wird es in die Länge nicht den Künsten, die die Menschen suchen, sondern der Aufrichtigkeit gelingen. Gelingt ihr, die auch die Verheißung dieses Lebens hat, etwas nicht oder noch nicht, so hilft sie uns doch aus einer jeden schlimmen

Sache die Seele retten, und daran erkennen wir schon, m. Br., daß sie desto gewisser die Verheißung des zukünftigen Lebens habe, daß sie aus dem eigentlichen Mißverhältnisse und Umstände des Menschen die einzige und volle Aushilfe sei. Gelingt es nicht immer bei den Menschen, desto gewisser und vollkommener bei Gott, zu bekennen und nicht zu läugnen. Was kann mir helfen, daß ich selig werde? Die Wahrheit. Und dann? Wieder die Wahrheit und noch einmal die Wahrheit. Doch diese Erwägung führt uns eben heute zu dem Texte zurück, dessen warnenden Theil wir neulich beherzigt haben, dessen ermunternden Theil uns zu beherzigen übrig ist. Wir haben vor kurzem den unrechten Weg, von der Last der Verschuldung vor Gott los zu kommen, betrachtet; laßt uns heute den rechten Weg ins Auge fassen, wie ihn uns der Apostel bezeichnet.

1 Joh. 1, 8—10.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsre Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und reinigt uns von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.

Wir wissen also, was nicht zum Ziele führt, wir haben es mit Johannes erkannt, wie weit sie vielmehr vom Ziele abführe — jene Verkleinerung der göttlichen Gebote, jene Entschuldigung der Sünde, jene eigene Genugthuung für die Sünde, zu der wir uns so sehr hinneigen. Gerade nur das Gegentheil von dem Allen kann uns die unentbehrliche Erleichterung des Herzens verschaffen, nämlich das Bekenntniß unserer Sünden. Denn das ist hier das einzige, was er uns zumuthet, aber auch das hinreichende.

Desto mehr laßt uns

- 1) fragen, was das sei, unsere Sünden bekennen, und
- 2) erwägen, wie auf ein rechtes Bekenntniß der Sünde der treue und gerechte Gott uns die Sünde vergebe und uns von aller Untugend reinige.

1.

Neu ist es freilich uns Christen nicht, daß dem Bekenntniß der Sünden die ermunterndsten Folgen zugeschrieben werden. Wir hörten alle schon dem Psalmsisten rufen (Ps. 32.):

Da ich es wollte verschweigen, verschmächteten meine Gebeine — deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen: da vergebst du mir die Missethat meiner Sünde.

War nicht schon David des Bekenntnisses wegen die Vergebung zugefallen? Entschließt sich nicht in des Herrn heiliger Lehrgeschichte der Sohn, der verloren war und wieder gefunden werden sollte, eben dazu, sich aufzumachen und zum Vater zu gehen, und zu ihm zu sagen: „Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße“? Redet nicht endlich auch Salomo von allen Fällen, wo Vergebung nöthig ist, wenn er den Ausspruch thut, dessen wir uns neulich zum Theil erinnert haben: „wer seine Missethat verheimlicht, dem wird es nicht gelingen, wer sie aber bekennet und läßt, wird Barmherzigkeit erlangen“? Hier nun, m. Fr., kommt wenigstens dieses dazu, daß der die Missethat auch läßt, der die Barmherzigkeit empfängt. Weder der Psalm noch unser Text lassen die Vergebung bis dahin warten, da es sich zeigen soll, ob er die Missethat lassen wird. Sonst werden wir gelehrt und hoffen, es sei des Herzens Glaube, der mit der Buße Eins ist, wodurch wir die Rechtfertigung bei Gott erlangen. Hier erscheint das Bekenntniß allein als die ausgestreckte Hand, der Alles zu Theil wird. Gerathen wir so nicht aufs Neue in die Genugthuungen, und zwar des bloßen Mundes hinein, von denen wir uns doch abwenden wollten? Allerdings, m. Fr., haben die Apostel ihre hohen verheißungsvollen Lehren vom Glauben und vom Gebete mit der Schutzwehr der Erklärung umgeben müssen, so wird auch das Bekenntniß der Sünde dem verkleinernden und entheiligenden Mißbrauche zu entreißen sein. Bekennen und Bekennen ist verschieden. Da trägt vielleicht ein Frevler seine Missethat zur Schau, es fehlt wenig, so ist es sein Ruhm und seine Lust, gesündigt zu haben; er fühlt ja die Last der Schuld noch nicht, wie könnte sie ihm seines Bekenntnisses halben abgenommen werden? Da zählt vielleicht ein Diener menschlicher Sazung mit der Angst oder mit dem Leichtsinne des natürlichen Menschen seine Vergehungen auf; er weiß seine Sünden und nicht seine Sünde, er kämpft kaum mit der Schaam vor Menschen, viel weniger mit der Schaam vor Gott; das sei ferne, daß er Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit umgehen und doch die Lösung, die im Himmel geschieht, erlangen könnte. Oder da stimmt ein Sünder mit seinem Ja, mit seinem Bekenntniß ein in die allgemeine Lehre und Klage, daß wir unseres Ruhmes ermangeln vor Gott; er gefällt sich dabei doch

in seinem Stande; er fühlt doch die Schuld nur wie den gewöhnlichen Herzschlag, er lernt dabei noch nicht, was beten sei und glauben: wie könnte ihm das Bekenntniß zur Vergebung gereichen? Ihr wißt, die ihr den Frieden Gottes kennet und suchet, das Bekenntniß unserer Sünde ist etwas andres. Wer das so noch nicht weiß, versetze sich in die Lage des verlorenen Sohnes, der sich aufmachen will und soll, um in seiner Schmach und Schande vor dem schwer beleidigten verlassenen Vater zu erscheinen; oder er stelle sich den Angehörigen eines Hauses, eines Standes, einer Ehe vor. Dieser hat etwas Arges gethan oder ist vielleicht nur daran gewesen, er hat den Bund gebrochen, der noch äußerlich besteht. Er muß sich selbst jetzt vorwerfen, was er vordem kaum einem Andern verziehen; niemand weiß es, niemand ahnt es, nur desto schrecklicher er, der es gethan. Er könnte es hinweg denken mit der Zeit und es endlich vergessen, er könnte es hinweg büßen und, duldend in sich und Gutes thugend dem Beleidigten, es zu tilgen suchen, so würde vielleicht ein Verhältniß bewahrt, das im höchsten Grade gefährdet scheint, so würde der Beleidigte geschont, wenn auch betrogen. Aber nein, es läßt sich nicht im Herzen bewahren das böse Geheimniß, man kann nicht dabei leben, nicht darin sterben, man kann nicht damit schlafen und nicht mit ihm wachen, es macht Pein aus der Liebe, die man annehmen soll, aus der Liebe, die man erweisen möchte. So muß es denn herdor ans Licht. Von der Wahrheit überwältigt bekennet der Schuldige was zu bekennen ist, glücklich zu den Füßen geduldet und gehört zu werden, wo er sich sonst ans Herz legen und die Hand ergreifen konnte, hergestellt, was auch erfolgen mag, dadurch, daß er die Wahrheit gethan. Das verkennet wohl niemand, daß an einem solchen Geständnisse oder Bekenntnisse das ganze Sein, Denken, Wesen und Leben eines Menschen den vollständigsten Antheil habe. Kaum kann man etwas anderes so sehr eine That nennen, oder so sehr ein Leiden, oder so sehr eine Entscheidung. Nun kommt zwar diese Nothwendigkeit nicht in allen unsern wirklichen Verhältnissen an uns, wenigstens nicht in gleichem oder höchstem Grade überall. Wo sie aber auch so vorkommt, ist sie doch nur ein Gleichniß von dem, was uns im Hause des himmlischen Vaters Allen einmal und vielmal vorkommen muß, nur ein Gleichniß von der Noth und Nothwendigkeit, unsre Sünden zu bekennen. Zweifelt nicht, m. Fr., es handelt sich bei dem Bekenntnisse der Sünde, zu dem uns Johannes aufmuntert, um die volle That und Wahrheit unserer Scheidung von der Sünde, um die Vollziehung alles dessen, wozu die Gnade des in Christo rufenden Gottes uns bringen will, wenn auch noch so sehr der Unwissende, an dem und wider den wir

gesündigt haben, keine Entdeckung unsrer Sünden gleichwie ein Mensch bedarf, der uns verzeihen soll.

Lasset uns zuvörderst auf das Wissen von unsrer Sünde achten, welches vorausgesetzt wird, wenn es zu einem Bekenntniß derselben kommen soll. Denn eben deshalb, m. Br., weil wir wissen, Gott erkennt ja von selbst alle Dinge auch an und in uns, kann uns nicht jedes das erste beste Bewußtsein von Sünde dazu bringen, ihm uns im Bekenntnisse aufzuschließen. Ja eben deshalb bleiben so viele Bekenntnisse der Sünde so leer, sind gar keine, oder fallen ganz weg; und was von Gottesfurcht in uns ist, denkt oft nur eben daran, die Sünde zu meiden und zu hassen, aber nicht, sie zu bekennen. Die rechte lebendige Beichte fängt da an, wo wir vor Gott und um der Wahrheit willen unseres Gottes aus einer bisherigen gelegentlichen und trägen Erkenntniß der Sünde zu einer lebendigen und thätigen übergehen und so im Grunde zuerst unsere eigene Sünde anerkennen, indem wir uns in der Sünde und die Sünde als das Unsrige erkennen. O glücklicher preiswürdiger Fortschritt, wenn auch von tausend Schmerzen begleitet! Wir litten an einem Heidenthume des Auges bei all unsrer Selbstbeurtheilung, wir hielten die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf und bedeckten uns die Sünde mit Natur, und den Allheiligen mit menschlichen Schwächen; oder wir achteten auf jüdische Weise vor aller Sorge um Gesetze und Pflichten nicht auf das Einige königliche Gesetz. Nun aber angestrahlt von dem Lichte Christi, von dem Leben, das der reine Abglanz göttlichen Willens ist, ziehen wir uns entweder von ihm zurück, um weder zu erkennen noch zu bekennen die Sünde, die in uns ist, oder werden erst sehend. Und wo sehen wir sie nun nicht? Wir erkennen sie jetzt nicht mehr bloß in den Verletzungen der Person und des Lebens, gegen welche es in der Welt und im natürlichen Herzen schreit wie Abels Blut, noch allein in der ungeheuren Aufregung der Leidenschaft, wir erkennen sie schon in den Unvollkommenheiten unsrer guten Werke, in dem eiteln Anhange, den alles das Unsrige hat, sie tritt uns allenthalben hervor, wo die Liebe nicht ist; wir stellen uns nicht mehr der Welt gleich, wir richten nicht mehr, was um uns her ungerecht ist, wir fangen gleichsam erst an ein Gewissen zu haben, nämlich auch um das Gesetz, das in unsern Gliedern streitet. Wir schweigen nicht mehr zu unsern Uebertretungen, wir ziehen die verborgenen an das Licht, wir wissen nicht von einzelnen lezten Vergehungen allein, sondern von der Sünde, die eine Einige ist, wir wissen nicht von dieser nur das Allgemeine, sondern wir prüfen sie in den jedesmal frischen Spuren. Und eben deshalb weil wir ein Licht in dem Herrn geworden sind, hegen wir Mißtrauen

gegen die übrige Falschheit unseres Geistes, und fliehen vor unserer Unwahrheit als der ersten und letzten Sünde zu der Wahrheit Gottes, und da giebt es denn wie in der göttlichen Schöpfung einen ersten Tag „Gott sahe, daß das Licht gut war, da schied Gott das Licht von der Finsterniß, und nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht, da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“ Leuchtet dieser Tag in uns, m. Br., in dessen Lichte wir unsre Sünden erkennen, so hat freilich schon damit eine Scheidung von der Sünde begonnen, ein Abtreten von der Ungerechtigkeit, die in der Lüge ist: aber das ist es nicht allein, daß wir die Sünde erkennen. Wir fühlen nun auch erst recht die Schuld und die Pein; wir fühlen, daß es mit der Sünde an das Leben geht, wir stellen sie ja eben deshalb durch das Bekenntniß aus uns heraus. Versuche es nur, gerade dem zu beichten, der allein alles weiß und alles richtet, wirklich nicht mehr der Welt, noch der Natur, noch der Kirche, noch dem Freunde, noch dem bloßen Bilde Gottes, versuche es dem lebendigen Gotte in seiner Majestät und Gegenwart zu beichten, ob du dann noch auf das mildernde Lob der Welt und der Menschen, noch auf dein sicheres Dasein auf Erden, noch auf deinen Stand in der sichtbaren Kirche etwas zu geben vermagst, ob du noch der Mitschuld der Menschen und der Zeit dich getrösten, ob du noch deine Besserung, deine Genugthuung versprechen und darauf vor Gott bestehen magst? Es ist unmöglich. Laßt uns gestehen, m. Br., Gott wahrhaft beichten das geschieht in einer Verzweiflung, aber es ist eine zur Seligkeit. Das Beichtkind Gottes ruft, „ich elender Mensch, wer erlöst mich aus dem Leibe dieses Todes!“ Ja es ist ein Sterben, es ist ein Verlassenwerden, ein Verlassen sein von Gott darin, ein Hingegebenwerden in die Strafe, ein Leiden wie Keines. Ich bin nicht mehr werth, spricht jeder Bekenner, daß ich dein Sohn heiße, ich bin es auch nicht mehr, ich habe nicht mehr und nicht weniger verwirkt als Alles, die Ehre und die Ruhe, die Gaben der Erde und des Himmels — aber mache mich zu einem deiner geringsten Knechte. Denn, m. Br., wie könnte doch ein Mensch den Muth haben, aus der Wahrheit des Wortes Gottes sich selbst vor ihm anzuklagen und zu verdammen, wie könnte er Kraft haben, den ewigen Gott, der unser Vater in Christo ist, über seine Sünden anzurufen und anzubeten, ohne auch nun noch ihn etwas zu bitten, ohne ihm das Letzte und Höchste zutrauen, ohne ihm sich zu geloben, der da tödtet und der belebt? Wird die Buße recht wahr als eine Beichte und Bitte vor Gott, so wird sie es eben durch den Glauben und in ihr ist der Glaube, daß wir leben sollen. Bekennt ihr eure Sünden in der Wahrheit, da bekennet ihr euch von

ganzem Herzen und von ganzem Vermögen zu den großen Thaten Gottes an euch in Christo Jesu, zu denen, für die ihr zu danken habet, und zu denen, die ihr erbittet und hoffet. Und wenn es nun wahr ist, daß es zu solchen Bekenntnisses Macht und Wahrheit nicht kommen kann, es sei denn, daß es etwas bleibendes, wachendes, sprechendes in der Seele werde, es sei denn, daß es sich je länger je mehr in alle Bestimmungen und Prüfungen, in alle Gebete und Andachtsübungen einmische und dadurch immer vollkommnere That der Seele werde; so muß es doch auch eine in die Zeit fallende That werden, so muß doch an dem, was wir vorher und nachher, was wir gleichzeitig sind, meiden, tragen und thun, die Bekenntnißthat, die Glaubensthat des Herzens kundbar sich bewähren; so daß wir über die Sünde, die wir mit Bekenntniß an uns erkennen, nicht mehr gegen die Menschen lügen, daß wir fähig, ja bedürftig werden, sie dem zu bekennen, an dem sie begangen wurde, oder sie dem zu verwehren, der sie mit uns begangen, und uns, die wir gelernt haben, daß nur die Gerechtigkeit aus göttlicher Weltveröhnung gilt, die keinem entgehen soll und allen fehlt, gemeinsam die Hand reichen wider arge Gedanken, Worte und Werke.

2.

Das ist der rechte Weg, der einzig beglaubigte, von Lasten des Schuldgefühls erledigt zu werden. Denn wie lesen wir? „So ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.“ Ja er ist so gerecht, d. h. er ist nun all seinen Verheißungen, all seinem Vaterwesen so gleichförmig und treu, daß er uns die Sünden vergiebt und sich zu uns als zu Kindern bekennt und läßt uns nicht als Knechte leben. Woran wir das erkennen sollen und können? Nicht gerade daran, daß wir sofort leiblich genesen, so wir eben krank darnieder lagen, nicht daran, daß sich jegliche Trübsal vor uns scheuet: wiewohl allerdings schon daran, daß wir ihr das zeitliche und leichte anmerken und zum Tage des Gerichts Freudigkeit haben. Wir sind nun die gezüchtigten, aber nicht getödtet, die traurigen, aber allezeit fröhlich, die da nichts haben und doch alles inne haben. Wie aber, m. Fr.? Wenn nun doch noch Sünde in uns ist, so daß sie uns auch wieder zur That des Gedankens oder Werkes wird? Wo Sünde ist, da ist auch Unrecht, also auch Rüge, Schuld und Strafe. Wo gesündigt wird, wird auch in den Himmel gesündigt. Wie unterscheidet sich denn nun der Bekenner, dem vergeben ist zur Rechtfertigung des Lebens, von denen, die auch irgendwie bekennen, und denen doch die Sünde behalten

wird? Es ist die angefangene und fortschreitende Reinigung von aller Untugend, die Gottes Geist mit dem Gläubigen vornimmt, wodurch er sich wahrhaft unterscheidet, woran er sich mehr und mehr erkennt. So ist die Rechtfertigung allerdings schon da, obschon noch nicht die Erlösung aus dem Leibe der Sünde und des Todes. Sie ist da in dem nun unvertehrten, ungebrochenen Willen, die frische Sünde zu erkennen, wie sie ist und wie sie die unsrige ist, und sie dennoch zu hassen; sie ist da in dem Vermögen, ihr die Pflege, die sie sonst immer fand, ihr die Folgen der Verblendung und Verführung, in denen sie sonst sich stärkte, alle abzuschneiden, sie ist da in der Macht, die Sünde getrost und erhörbar abzubitten, in dem Gefühle, auch nach Rückschritten wieder voran zu kommen; sie ist da in der Gewißheit, durch jeden Anfall der Schwäche des Herzens immer mehr zum Helfer hingetrieben zu werden, und mit der Gnade seines Geistes, die uns fähig macht, nicht mehr mit Fleisch gegen Fleisch, sondern mit Geist gegen Fleisch das Böse zu bekämpfen. Denn es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Wohlau denn, gel. Br., bis dahin, daß wir aufhören Schuldner dem Fleische zu sein, bis wir die Sünde, die nicht mehr verdammen kann, die fliehende, verschwindende an uns wahrnehmen, bis alle Worte der Gnade und Wahrheit, die durch den Mund Gottes gehen, uns ein in Frieden und in Heiligung ununterbrochenes Leben wirken und erhalten, laffet uns fortfahren mit Hören und Glauben, mit Bekennen und Flehen die Wahrheit zu thun, damit auch an uns die Wahrheit der Vergebung eine Wahrheit des ganzen Lebens und Wandels werde. Amen.

VII.

Die Bitte, führe uns nicht in Versuchung.

Fastenpredigt v. J. 1830.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Die Worte des Herrn, die wir unsrer Betrachtung zum Grunde legen, sind genommen aus dem Gebete des Herrn, wie dasselbe im 4. Ev. d. Matth. Cap. 6. aufgezeichnet steht, und lauten im 13. V. wie folgt:

Und führe uns nicht in Versuchung.

Dadurch also erst, Andächtige, wird unsre christliche Demüthigung vor Gott vollständig, daß wir, nachdem wir um die Vergebung gebeten haben, ihn von Herzen anflehen um die Gnade der Bewahrung, und solchem Gebete gemäß unser ganzes Leben und Verhalten einzurichten geloben.

Es ist eine erhabene Art des Verhaltens und doch nicht mehr als billig und recht, daß wir, so oft unser gemeinsames Gebet auf die Bitte um gnädige Abwendung des Uebels kommt, die Uebel der Seele, nämlich die Uebel ihres sündigen Zustandes, wenn nicht ganz ausschließlich, doch vor Allem in Betrachtung ziehen. Soll denn aber dabei immer nur die vergangene Sünde, und die künftige mögliche niemals in Betrachtung kommen?

Es könnte wohl scheinen, als müsse die Bitte um Vergebung immer die höchste und letzte sein, und als könne die Gnade der Vergebung eben nur dazu ertheilt werden, daß sich hinfort nun der begnadigte Mensch selbst vor neuer Versündigung hüten solle. Denn wem ist jemals unter den wahrhaftigen Zeugnissen des heiligen Geistes der Friede Gottes ins Herz zurückgekehrt, ohne daß ihm mit gereinigtem Gewissen ein neuer guter Wille geschenkt worden wäre? Wer hat sich aus dem Banne der Schuld entlassen gefühlt, der nun nicht die Erfahrungen, die er je mit der Sünde gemacht, zu benutzen, und erfüllt vom Eifer der Scham und der Dankbarkeit Gottes Gebote neu zu erkennen und zu thun gewußt?

hätte? Der Herr spricht zum Sichtbrüchigen, sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; er fügt nichts weiter von Ermahnung hinzu, gleichsam vertrauend, der Begnadigte werde von selbst der Sünde entsagt haben. Oder, nachdem er die Sünderin aus dem Strafgericht eifernder Juden gerettet hat, muthet er ihr nun selbst zu, stellt ihr die Aufgabe, hinfort nicht zu sündigen. Freudig und dankbar ruft David in den Feststunden seiner Buße, ich will die Sünder deine Wege lehren; wie viel mehr wird er für sich selbst neu entschlossen sein, nur diese Wege hinfort einzuschlagen! Froh und traurig zugleich gesteht Hiskias am Tage seines Heils, ich werde mich scheuen all mein Lebtag vor solcher Betrübniß meiner Seele. An dem letzten Beispiele, Andächtige, sehen wir freilich schon die Freude der Vergebung in Scheu und Vorsicht vor der möglichen Wiederkehr der Sünde und ihrer schmerzlichen Folgen übergehen. Und wenn uns nun anderwärts ausdrücklich gesagt wird, wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle, siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest, wenn auch der Christ die Warnung verdient, die in dem bekannten Verse ausgesprochen wird,

Oft ist der Mensch in seinem Sinn
 Weit über Berg und Spizen hin;
 Doch eh' er sich versiehet,
 So liegt er da, und hat sein Fuß
 Vergeblich sich bemühet;

mit einem Worte, wenn Vorsicht gegen neue Sündenfälle, ernstlichste Vorsicht solcher Art jedem Begnadigten nur desto mehr zukommt, jemeher er dieß ist, wie sollte er nur gerade beim Beten und Flehen, allein auf die Schuld, die aufgehoben ist, dagegen auf die Versuchung, die vorhanden bleibt, sein Augenmerk gar nicht richten? Es erfordert vielmehr eine immer neue Beachtung der Christen, daß sie alle in dem Herrn berufen und berechtigt worden sind bei wieder erregtem Gefühle der Vergebung die bewahrende Gnade anzurufen; und es muß ja ebenso mit rechtem großen Ernste der Demuth als ohne feige oder träge Angst geschehen können, daß wir ein jeder an der schweren sechsten Bitte der christlichen Gemeinde vollen und innigen Antheil nehmen. Dazu geschickter zu werden, laffet uns unter göttlichem Beistande

das christliche Bittgebet, führe uns nicht in Versuchung, mit einander also erwägen, daß sein Sinn uns klar, und die Kraft in uns rege werde, die es in unserm ganzen Verhalten äußern soll.

Was von allen heiligen Bitten des Herrngebets gilt, daß sie ihrem

Geiſte und Weſen nach allen Gebeten der Chriſten beigemiſcht ſein und, jede nach den jedesmaligen Umſtänden nur mit vorzüglichlicher Lebendigkeit, darin hervortreten ſollen, das gilt nothwendig auch von dieſer. Wie aber geht ſie nun wohl aus Chriſtlichen Erkenntniſſen und Erfahrungen jederzeit von ſelbſt wieder natürlich hervor? Oder welche Wahrheiten und Gefinnungen ſind es, die, wo ſie laut wird in der Gemeinde, bei uns erweckt werden ſollen?

In den Gebetsworten, die wir erwägen, iſt zunächſt das Geſtändniß enthalten, daß Verſuchung in dieſer Welt da ſei und auch für uns noch allenthalben und allezeit da ſei, und verbindet ſich damit das Bekenntniß unſrer noch übrigen ſündlichen Schwäche; dann aber Abbitte der ſündigen Folgen unſrer Vergehungen und die Bitte um die bewahrende Gnade des heiligen Geiſtes.

Verſuchung iſt der Reiz zum Böſen, ein Reiz zu Sünde und Abfall. Wirkt die Verſuchung mittelſt der natürlichen Triebe und ſichtbaren Dinge, ja nimmt ſie auch vom Scheine der Unſchuld oder der Klugheit oder der Nothwendigkeit des Bedürfniffes ihre Macht her, ſo geht ſie deshalb nicht weniger aus der Finſterniß hervor, in der neidiſchen Abſicht, den Menſchen vom Wege des Heils zu entlocken, ihn durch falſche Erhöhungen in die Tiefe zu ſtürzen, in der ſich die jedesmal früher Gefallenen ſchon befinden. Dieſe Verſuchung iſt in der Welt. Können wir auch den Verſucher, den anfänglichen und allgemeinen weder in ſeinem Dafein noch in ſeinen Wirkungsweiſen begreifen oder ausfinden, bloß genug iſt er doch geſtellt durch das Wort und die Geſchichte Chriſti und durch die Erfahrungen ſeiner Gemeinde, als daß wir ihn wegläugnen und die Gefahren verkennen dürften, die allen ſichern Sündern von ihm her drohen. Ja göttliche Prüfung iſt etwas ganz anderes als Verſuchung, aber die erſte wird uns durch das Dafein der letztern noch viel heiliger und ernſter. Denn iſt es zuviel geſagt, iſt es nicht ſo, daß die göttliche Prüfung eben die Zulaffung des verführeriſchen Feindes in dieſer Zeit, die Zulaffung ſeiner verſucheriſchen Anſchläge mit in ſich ſchließt? Gott verſucht zwar niemanden, wir bitten auch nicht, himmliſcher Vater, verſuche uns nicht, ſondern: führe uns nicht ein in die Verſuchung. Wo iſt ſie denn nun? Es kann wohl ſein, daß ſie für einen jeglichen von uns an einem Orte mehr als am andern iſt, aber ſo kann ſie unmöglich auf ein Haus eine Gelegenheit, Begegnung oder Berührung eingeſchränkt ſein, daß wir wo wir nur eben dieſe vermieden hätten, uns im übrigen deſto verſürgterer Sicherheit überlaſſen dürften. Erwägen wir auch nur nach den

hentigen Evangelium den Umfang der Anlässe und Anläufe, die der Versuchter der Menschen nimmt. Der Mensch will leben, er will genießen; der Mensch will mit dem gefristeten Dasein noch das Wohlsein erlangen. Wo und wann bietet dieß Eine nicht schon Gelegenheiten dem Feinde dar, bald uns die Schmeicheleien der Wollust an zu thun, bald uns mit bittern Entbehrungen und tödtlichen Beraubungen zu bedrohen? Es ist nicht immer die Lust, abwechselnd ist auch die Unlust die Thür, durch welche der Versuchter mit seinen Lügen — du darfst was du kannst, du sollst es nicht, mußt es aber, Selbsterhaltung ist das Erste — zu uns eindringt. Mittelst der Lüge dringt dann auch der Haß des Gebotes zeitig genug noch ein. Oder wann wollen wir nicht etwas gelten und der Welt gefallen, oder doch ihrer Achtung uns versichern, während schon die Schmach und der zeitige Triumph des Widersachers und das Zutorkommen des Feindes zu dulden wäre? Wo und wann giebt der Mensch es auf, einen Besitz zu haben, eine Gewalt, ein Reich, und den Vortheil, sein eigener Herr zu sein? Können wir der Wechselwirkung zwischen uns und der Welt, zwischen uns und der Natur, den Regungen des Bedürfnisses und Erbittens nirgends entgehen, und haben wir doch das ruhige edle Gleichgewicht göttlich freier Unterordnung des Einen unter das Andre längst verloren: so sagt selbst, m. Br., wo soll für uns nicht die Wüste der Versuchungen sein? Wir aber befinden uns anders in derselben als der Herr. Er konnte von Anfang sagen, was er dereinst sagte, es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. In seinem von Gott ganz eingenommenen Herzen hatte der versucherische Geist nichts für sich, auch nicht eine einzige Regung. Wir aber wissen wohl — und das Wort Gottes deckt uns diese Wahrheit noch mehr auf — daß wir von jeder an unsern eignen Lüssen Fürsprecher und Gehülften des Versuchters in uns tragen. „Auch die bekämpfte böse Lust stirbt niemals ganz in unserer Brust.“ Und wenn wir sie nun zu bekämpfen nicht aufgehört, wenn wir wenigstens von jeder erlittenen Niederlage immer wieder zeitig durch die Gnade Gottes uns aufgerichtet und so bis hieher unsern Stand in Christi schützender Gemeinschaft nie ganz verloren haben: können wir deshalb schon auf allen Fall für uns selbst und mit uns selbst einstehen? Wer mag sein Herz ergründen? Wer heute schon die ganze Zukunft besahren und überschlagen? Wer die mögliche Gewalt des weltlichen Reizes ganz auf sich nehmen? Wir haben schon von Zeit zu Zeit eine ganz neue Bekanntschaft mit den Aufgaben des christlichen Lebens machen müssen, und sind auf Standpunkte gerathen, die uns in die größte Verwirrung setzen, ohne daß einer in jedem Sinne von sich behaupten könnte,

er habe bis aufs Blut widerstanden. So wie wir nun nicht wissen, was wir noch thun, und was wir erleiden werden, so mögen manchem Leben noch Augenblicke aufbehalten sein, wo es bis jetzt ungeahnter Weise durch Entscheidungen für immer, oder doch für lange Zeiträume entweder herabsinken, oder zu einer höhern Stufe mit Gottes Hülfe erhoben werden soll. Wir geben zu, diese und jene Versuchung ist für viele von uns keine mehr, da sie doch für einen andern noch eine ist; einem jeden aber bliebe sie doch noch vorbehalten, der bald das Glück der Welt bald die Trübsal herausfordern wollte, ihn zu versuchen. Ja, wir, die wir gelehrt sind zu beten: Führe uns nicht in Versuchung! wir bekennen, daß sie da sei, und daß wir als unbewährte Streiter und mit sündlicher Schwäche in Versuchung eingeführt werden können.

Was bitten wir denn aber Gott mit diesem Gebete? Gewissermaßen aufs neue, meine Brüder, um Vergebung der Sünde, oder Erspärung der Strafe. Denn erwäget einmal, ob die heilige Bitte so ausgedrückt sein würde als sie wirklich lautet, so es auf gar keine Weise geschähe, daß Gott den Menschen einführe in Versuchung? Gott richtet und straft die Menschen, — das stellt wohl niemand in Abrede. Wer von euch möchte aber läugnen, daß unter den Strafen, die über die Sünde ergehen, die Sünde selbst wieder mit vorkomme? Dieses nothwendige Nacheinander und Allmählig in den menschlichen Dingen, das Gott zunächst für die Entwicklung des Guten geordnet hat, bleibt es nicht auch von Gott geordnet, wann die anfangs nur in kleinen Dingen begangene Untreue, oder die anfangs nur im Geheimen, nur mit Verschämtheit gepflegte, aber doch gepflegte sündliche Lust endlich einmal auch jede Schranke der Ehrbarkeit zerbricht, und den über sich selbst erstaunten Sünder in die Mitte der Schande und Sündenschmach versetzt? Das ist nämlich in der Liebe Gottes die Gerechtigkeit, daß er dem auch seinen Geist nicht schenkt, der sein Wort nicht hören noch bewahren will; ja daß er allen, die es muthwillig bezweifeln und fälschen und aus Lust an loser Lehre sündigen, diesen Geist entzieht. Geschieht uns dies, dann sind wir schon in der Versuchung, und dürfen nicht erst in sie eingeführt werden. Und das ist wiederum an der Gerechtigkeit Gottes die Barmherzigkeit, daß er die Unbußfertigkeiten in ihrer Thorheit fängt, sie in die Unehre eines schwereren Sündenfalls dahingiebt, ob sie etwa sich bestinnen und wenigstens vom tiefem Falle sich ganz zu ihm aufrichten, und durch ihn aufrichten lassen wolien. Da wir nun alle allezeit einen Anfang darin gemacht haben, Gott zu versuchen, und ihn durch eine Reihe wenn auch kleiner, doch wahrer Vergehungen, die halb straflos und halb ungebüßt

geblieben sind, gleichsam zu ermüden: so treten wir billig alle Tage in tiefer Demüthigung vor ihn hin, und bitten, er wolle uns davon nicht erndten lassen, was recht wäre, er wolle unsern Anfängen in jeglichem Bösen keine Folge geben, und uns nicht einführen in die Versuchung. Jetzt, da wir uns selber richten, ist es auch ihm recht, daß wir nicht gerichtet und daß unsere Sünde nicht mit Sünde gestraft werde. Wir wissen nicht einmal wie oft wir gefehlt haben und wie sehr, desto dringender rufen wir seine Allwissenheit und Allweisheit an, seine Macht und seine unaussprechliche Huld, daß er uns, wie gegen die Welt und das Schicksal, also auch gegen uns selbst vertreten und schützen möge. Da bitten wir ihn denn aufs neue um Vergebung, da nehmen wir im Stillen zugleich alle die eiteln Wünsche, alle die neidischen Begehungen zurück, die wir so eben noch im Herzen pflegten, und die, wenn sie uns erfüllt würden, von unserm Gott uns scheiden müßten. Da erkennen wir im voraus die übergroße Last eines ungestörten Glücks auf Erden, da entsagen wir dem Reichwerdenwollen, welches voller Stricke und Fallen ist, da hören wir auf, ihm unsere kleinen Gedanken vorzudenken, ihm seine Wege vorzuschreiben, da demüthigen wir uns unter seine gewaltige Hand, daß er uns erhöhe zu seiner Zeit.

Wenn wir nun aber unmöglich bei diesem Geiße des Gebets mit demselben die göttlichen Führungen hinwegbitten wollen, und also auch nicht die göttlichen Prüfungen und Züchtigungen, da wir ja unächte Kinder sein müßten, wenn wir nicht gezüchtigt würden von unserm geistlichen Vater: so bitten wir ja endlich am allermeisten, wie uns auch das Geschick fallen möge, und wie immer durch dasselbe der Fürst dieser Welt an uns komme, um die bewahrende Gnade des heiligen Geistes; denn allein und für sich selber rettet den Menschen nicht sein sanfteres Geschick, allein und für sich selber bringt ihn auch das schwerere nicht zum Falle. Haben nicht kleine Dinge oft mehr Versucheriſches an sich als seltene und große? Und überhaupt — mit dem Sichtbaren, worin es auch bestehe, haben wir nicht so sehr um das Kleinod des Glaubens zu kämpfen, auf dessen Bewahrung doch alles ankommt, als mit dem unsichtbaren Geiste der Eitelkeit und Lüge. Da ist uns nun zwar geboten und verheißen: „dem widerstehet, so fleucht er von euch;“ er ist gerichtet, ein Wörtlein kann ihn fällen — wer aber hat ihn denn von jeher gerichtet? Derselbe, ohne den wir nichts thun können: in Ihm erarten wir, in Seiner Uebermacht allein bestehen wir die listigsten Anläufe; so daß es ebenso thöricht wäre zu zweifeln, ob auch die Kraft Seiner göttlichen Worte und Gedanken zureiche, den Satan zu überwinden, als

es thöricht wäre, dies von der jedesmal uns schon gegebenen und eingewohnten Willensstärke zu hoffen. Nein, darum werden Dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit, daß Du ihnen hinzugehest zu dem, was sie haben, daß Du sie enthaltest mit Deinem Geiste, und wieder ausführest aus der Versuchung, in die sie kommen müssen.

Ist es nun nicht aber ein rechtes Angstgebet, m. Br., zu dem wir Christen alle, große und kleine, starke und schwache, ohne gerade dazu geneigt zu sein, durch die Anleitung des Herrn aufgefordert werden? Ja, es sei ein solches, so wollen wir es doch nicht verläugnen noch ablehnen, wenn es einmal in unserm hiesigen Zustande gegründet ist. In der Welt habt ihr Angst, ruft der Heiland seinen Jüngern zu, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Diese Angst geht demnach immer in Trost über, und es ist also nicht weniger eine rechte Trostbitte, die uns Christus also gestaltet und durchaus erhörlich gemacht hat. Erhörbar aber und erhört können wir sie allezeit nur in dem Maße nennen, als sie sich kräftig und nachwirkend in unserm ganzen Leben offenbart. Gebete, wissen wir, sind auch Gebote, die wir durch den Geist, der in uns bittet, uns selbst geben; Bitten an Gott sind auch Gelübde, die wir ihm zu bezahlen versprechen: — und was gebieten wir uns nun? oder was geloben wir Gotte, so wir rufen: Führe uns nicht in Versuchung? Allerdings sowohl die Treue des Vertrauens, als das Vertrauen der Treue. Wir geloben die Treue des Vertrauens, daß wir nimmermehr, und wenn wir noch so oft gefallen wären, Gotte zutrauen wollen, er habe uns verworfen, und wolle uns umkommen lassen in der Versuchung. Der uns bitten heißt: Führe uns nicht in Versuchung! hat nach seinem ewigen Willen in der Liebe schon im Voraus genehmigt und alles dazu bereitet, daß wir uns bewahren können, und daß uns ausgeholfen werde aus dem Drange der Versuchung. Ein solch Vertrauen aber ist nur mit der Treue zusammen, die uns in keine Nothstunde willigen läßt. Gott ist wahrhaftig; also sei es und bleibe es fern von uns, von einem ungöttlichen Mühen zu reden und zu dichten, wo ein göttliches Sollen sich uns offenbart. Doch noch mehr, m. Br., oder doch dies Eine: Haltet dafür, daß wir von neuem einen recht vorsichtigen Wandel angelobt haben, so oft wir mit der Gemeinde gebetet haben: Führe uns nicht in Versuchung! Hat es auch nur einen Sinn, so zu bitten, wenn wir nicht, soviel an uns ist, das Licht der Besonnenheit, das Licht der Geistesgegenwart in Christo sammt aller Mäßigkeit und Mäßigung des Fleisches bewahren? Es ist kein Gebot Gottes, daß wir der irdischen Geschäfte und Unternehmungen uns entschlagen sollen; aber nimm dir nicht zu viel vor,

und namentlich nicht soviel als eitler Ehrgeiz und selbstfüchtiges Vertrauen wollen. Sehe an Großes und an Schweres, wie sich gebührt, und behalte dir durch wiederholte Enthaltungen vom Vollgenusse dieses Lebens, und also auch von vielen erlaubten Ergötzungen immer ein gezüchtigt Herz und eine demüthige Seele vor, deren der Geist Meister bleibt, und die sich vom Fleisch nie ganz einnehmen lassen. Mit einem Wort: laß dir des Herrn Fasten ein Zeichen sein, dem du dein Leben nachbilden sollst, so wird es dir immer mehr gelingen in frühen und späten Stunden der Versuchung den Versucher mit den einfachsten Worten Gottes zu bannen und zu schlagen; er wird sich hinwegheben müssen, und die Engel Gottes werden hinzutreten, auch dir zu dienen. Amen.

VIII.

Unrechtes Fasten und rechtes.

Gehalten am ersten Fasten-Sonntage 1832.

Höre du selbst uns, o Herr, ein Fasten, das du erwähltest. Von Anfang bis Ende der Tage, in denen wir auf die hohe Feier deines Lobes uns bereiten sollen, verleihe uns stilleres Leben, Sammlung der Seele, und neue Hinzubindung nach deinem Kreuz. Behüte uns, daß wir nicht zugleich deinen Kelch und der Teufel Kelch trinken wollen, daß wir nicht, obgleich von einerlei Speise des Geistes genährt, mit einerlei geistlichem Trank getränkt, doch niedergeschlagen werden in der Wüste. Rechtfertige du an uns selbst durch deinen Geist die Freiheit von todten Satzungen, die du uns gegeben hast; hilf o Herr, daß wir anders als dir es zur Ehre dient, auch über Sünde, Welt und Tod nicht trauern; laß aber jedes Gefühl unserer Entfernung von dir uns solch ein Wachen und Beten, solch ein Fasten werden, wie du es allen deinen Jüngern angefragt hast. Amen.

Matth. 9, 14. 15.

Indeß kamen die Jünger Johannis zu ihm und sprachen: warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: wie können die Hochzeitsleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten.

Die Lehren der Propheten über wahres Fasten waren zu der Zeit; m. Br., auch bei den Schriftgelehrten so in Vergessenheit gekommen, daß jener Pharisäer, den der Herr redend einführt, sich sogar vor Gott des zweifachen Fasttages rühmte, den er in jeder Woche halte. Eiferte nun die größere Menge der Juden, die es mit der Frömmigkeit auf väterliche Weise hochhielt, gerade den Pharisäern auch in dem Stücke mehr oder minder nach: so mußte es auffallen, wenn die Jünger Jesu, denen man doch sonst anmerken konnte, daß sie zu einem heiligen Leben recht angelegentlich angeleitet wurden, wenig oder gar nicht Fasttage hielten. Die Jünger selbst nun hatten sich, so scheint es, darüber noch keine Rechenschaft gegeben; in der Nähe des Herrn, unter seiner Führung fühlten sie sich mit allem Lößlichen und Rechten so im unzerrissenen Zusammenhange, daß sie kein Arges daran hatten, von den vorigen Beobachtungen des Fastens abgetommen oder noch nicht wieder zu geschärften Enthaltungen dieser Art angehalten worden zu sein. Da traten aber Johannis Jünger, eine viel zweifelnde und fragende Art der Menschen, auf und wollten wissen, was das bedeute. Sei es nun, daß es sie selbst nach fastenfreien Wochen gelüstete, oder daß der Eifer für Zucht und Sitte sie trieb: immer hatte des Herrn Weisheit und Milde nun schon an dem zu bewachenden Gewissen seiner eignen Jünger eine Veranlassung, auf die Frage der andern eine einfach große Gabe der Wahrheit zu spenden. Unstreitig hat er da, m. Fr., auch für uns geredet und geantwortet. Fasten ist eine absichtliche, äußerlich geordnete oder innerlich gebotene Enthaltung nicht eben nur von gewöhnlichem Tischgenusse, sondern auch vom sinnlichen sonstigen Lebensgenusse überhaupt, immer ein gewisses sich Leidthun, das mit dem höhern Bedürfnisse des Menschen in Verbindung stehen soll. Was nun aber möglicher Weise oder wirklich davon vorkommt, das ist das eine Mal so nichtig, unwahr, ungültig und eingebildet, dann aber wieder so schwierig, so ernst, so unerläßlich, so durch die heiligsten Beispiele gerechtfertigt, daß es nöthig genug wird, in Gemäßheit der reinen und klaren Lehre des Herrn auf

„den fastenden Christen“

unsre Betrachtung zu richten.

Lasset uns unter dem Beistande des Geistes der Wahrheit

- 1) erkennen, wie des Herrn Jünger, nach seiner Ähnlichkeit mit den Hochzeitleuten, weder mit dem Pharisäer, noch mit dem Johannisjünger fasten kann;
- 2) wie er dennoch während der Entfernung vom Herrn nicht nur innerlich leidträgt, sondern auch um der Wachsamkeit

willen gegen die Sünde, und um der Erhebung willen zum Gebet wirklich und thätlich faſtet.

1.

Zuerſt beachtet die Worte des Herrn voll ſo großer Wahrheit und Freundlichkeit „wie können die Hochzeitleute Leid tragen, ſo lange der Bräutigam bei ihnen iſt?“ denn in ihnen giebt ja eben der Grund ſich zu erkennen, warum ein Chriſt weder mit dem Phariſäer noch mit dem Johanniſjänger Faſten halten könne.

Zunächſt nicht mit dem Phariſäer, der nur eben eine Fagung erfüllen, einen ſelbſtgeſchaffnen Gottesdienſt thun, ein Verdienſt mehr ſich erwerben will. Da kommt es ihm denn eben nur darauf an, wie oft und wie lange er's gehalten, wie klug er es ermöglicht, wie gemäß der buchſtäblichen Vorſchrift er es gehalten hat. Der Herr aber fragt vor allen Dingen, wenn jemand etwas thun will, nach der Wahrheit, Einfachheit, Richtigkeit, die darinnen herrſchen ſoll. Nun ſieht er hier das Faſten ſo an, daß es die Aeußerung, die Begleitung, die Unterhaltung einer trauernden Gemüthsſtimmung ſei — wie denn wirklich dem, der trauert, der gewöhnliche Genuß, Speiſe und Trank nicht mehr zuſagt; ja abgesehen auch noch davon, wiefern er ſeine Jünger nur froh und jezt nicht Leid tragend weiſt, fordert er für jede geiſtige Bezeigung und alſo auch für das Faſten eine Uebereinkſtimmung mit dem ganzen Verhalten, und verwirft alſo alle Gebährden, Beobachtungen, Ausübungen, je abſichtlicher ſie ſind, deſtomehr, wenn ſie in dem übrigen dabei beſtehenden Leben und Stande des Menſchen alles andre und widerſprechende zulaffen. Gleich als ob er ſo ſpräche: was meint ihr wohl, was wollen dieſe Enthaltungen von Speiſen, Freude bedeuten? Wann werden ſie euch zugemuthet und zu welchem Zweck ſind ſie angeordnet? Denn offenbar ſollt ihr ſo nicht immerwährend faſten. Für jeden Tag, für jede Stunde, unter allen Umſtänden iſt euch nur geboten die Enthaltung vom abgöttlichen Genuſſe, vom ungöttlichen Gefäſten, dasjenige Faſten, worinnen das reine Herz und der Wandel nach der Gerechtigkeit beſtehet: die Faſten des Geiſtes und Herzens der Unſchuld und Gottesfurcht ſind allein die unausſezbaren, die ununterbrochenen. Die meint ihr ja nicht, die treibet ihr ja weniger. Was ſollen denn nun aber die, die ihr wirklich euch und andern, wenn die Zeit dazu wiederkehret, abfordert? Sollen ſie nicht offenbar zu etwas Anderm dienen, nämlich dazu, euch äußerlich und leiblich zu üben und zu bereiten für den Dienſt Gottes und des Heilthums? Können ſie das aber, wenn ſie nicht mit einem dazu gehörigen

Benehmen und Sinne treu zusammen hängen, wenn sie nicht schon aus einem gefühlten Bedürfnisse der Sammlung und der Einschränkung des Fleisches entspringen? Gedenket ihr gar nicht mehr der Worte Gottes, die er durch den Propheten geredet hat, da er das Fasten eurer Väter strafte, das Fasten, bei dem sie ihren Muthwillen trieben, das Kopfhängen und wie ein Schilf gebeugt sein, von dem die Seele nichts weiß, wovon sie auch nichts hat, wonach sich die Zunge kaum und die übrigen Glieder des Lebens richten, ein Fasten, das Gott nicht ansah noch erwählte? Nein den Jüngern des Reichs geziemt in allen Dingen, in kleinen und großen, volle Wahrhaftigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst. Mögen sie die unaufhaltsame Enthaltung immerhin nicht üben, eine Ausnahme von der Gewohnheit nicht machen, bei der doch die ganze Gewohnheit besteht! Was sollen ihnen Mittel ohne Zweck, Zeichen ohne Sache, mit einem Worte ein Fasten, bei welchem vielleicht nicht mehr, sondern gar weniger gedacht, gebetet, weniger für das göttliche und wider das Böse gewacht wird als sonst? Ein Jünger ist nicht befugt zu heucheln, so ist er, was er ohne Unwahrheit nicht thun würde, zu lassen berechtigt.

Doch lassen wir die Pharisäer. Die, welche im Texte sich mit auf sie berufen, waren doch andre, waren die Jünger Johannis. Von ihnen können wir doch sicher voraussetzen, daß sie eine wahre sich selbst treue Enthaltung in ihrem vielen Fasten leisteten. Sie waren doch wohl von ihrem großen Führer nur dazu angewiesen, im Ganzen und Wahren zu darben, zu entbehren, und in Abbildung der Buße dem leichtmüthigen Volke um der Nähe willen des Reiches Gottes und des Gerichtes in allem Ernste voran zu gehen. Ihnen eignete nun dieses Fasten, wie sie es übten und an des Herrn Jüngern vermißten; den Jüngern des Herrn auch dieses noch nicht, oder dieses schon nicht mehr, sofern es den gegenwärtigen göttlichen Einladungen zur vollen Freude am Heilande nicht entsprach, und nicht entspricht. Denn laffet uns nun die Rede des Herrn vom Bräutigam und den Hochzeitleuten genauer nehmen. Begleitet von den Jünglingen, eingeholt von den Gespielen der Braut, angekündigt von ferne schon mit Stimmen des Jubels erscheint der Bräutigam nach jenem Gebrauche, auf den der Heiland deutet, um die Vermählung zu feiern. Glückwunsch und Segen, Freude und Mitfreude wird Alles, was in die Mitte solchen Festes tritt. So aber kann es, soll es auch Allen geschehen, die berufen und gewürdigt werden in die Gegenwart des Christus Gottes zu kommen, wenn er die Erdennacht aufhelle, wenn er die Menschheit sich und sich der Menschheit vertraut. Da soll selbst die ernste und wahre, die sonst gerechte Traurigkeit, die an der Zeit war, einer größern Freude

und Mißfrende weichen und vor ihr verschwinden. Die ihr von jeher und bis hieher mit den Johannes-Jüngern allein den göttlichen Erweckungen zur Buße tranet und nur ihnen folget, die ihr mit dem Geseß und über das Geseß hin der Freude schweiget, um nicht den weltlichen Leichtsin zu theilen, um wenigstens ein Gegengewicht der Wahrheit und Furcht gegen das Lachen der Sünder, ein Gleichgewicht der Weisheit und Thorheit zu stiften, die ihr darum immer und immer wieder nur die Behmuth über die Sünde wach und die Klage über die gottverlassne Welt lebendig erhalten wollt, ihr hättet Recht, Hüter der Traurigkeit, und die weltlichen Jugend- und Hochzeitfreuden sollten euch nicht hindern: wenn nicht ein wahrer Freudenmeister gekommen wäre, und mit ihm die göttliche Einladung, zu glauben und den Frieden zu haben, die Macht, Kinder Gottes zu werden, zu empfangen, zu danken in allen Dingen dem Vater in dem Namen des Herrn Jesu Christi. Jetzt wird die Traurigkeit des Geistes und Lebens auch ein Unrecht, die ihr Recht hatte, als Geseß und unerfüllte Verheißungen ihre Schatten noch ausbreiteten; jetzt wird ein Leidtragen auch Undank, wenn es sich gegen das Licht der ewigen Erlösung verbunkelt, die gefunden ist; jetzt sind wir auch wider und ohne den Herrn, wenn wir in den Werken der Entfagung und Enthaltung weniger den Uebergang und das Mittel als das Ziel und das Heil suchen; jetzt sind die Jünger gerechtfertigt, wenn sie die Fasten in Feste verwandeln, und wenn sie kein Höheres, Gotte darinnen zu dienen, kennen als Friede und Freude. Da werden nun freilich Viele einwenden: in eure Geistesfreude müßet ihr doch unsre Trauer mit aufnehmen, in euren Glauben unsre Buße, unsre Beschämung und Demuth, und zu eurer Freude am Herrn müßet ihr doch durch Entfernung von Lüssen und Ergößungen und also auf dem Wege des Fastens gelangen. Wohlan, m. Fr. Nur läugnet es nicht, die Nähe und das Dasein des Herrn heißt uns die ganze Art des Fastens abstellen, die die Wurzel des Elends mehr im Gebrauche der Natur als im Eigenwillen des Herzens sucht, die die Heilung des Verderbens vom entwaffneten Leibe bei bleibendem Hochmuth der Seele hofft, die die Ehre Gottes in der äußern Blöße und Opferung des Menschen findet. Es ist Trägheit geworden, die Buße vom innersten Leben auf das äußere abzuleiten, welches freilich leichter daran trägt, es ist Feigheit geworden, was der Schöpfer gegeben und geboten hat, nicht im Namen des Erlösers und mit ihm berühren, nicht mit Dankfagung frei genießen zu wollen. Und nehmen wir dazu, wie es für die Jünger Beruf geworden war, mit dem Herrn zu wandeln und bei Reichen und Armen einzukehren, so daß es auch deshalb für sie unzeitig wurde, das

Fasten zu halten: so ist es auch unzeitig jetzt noch, zu wehren den Mitfreuden und dem Mitgenusse, die zum Austausch der Liebe, zur Gemeinschaft, zur Erholung des Dienstes gereichen. Geziemt es dem Jünger des Herrn, die Entbehrungen auf sich zu nehmen, die ihm die Vorsicht zumißt, und in Tagen der Trübsal ein wohlverwahrtes Vertrauen zu haben, so geziemt es ihm nicht in selberwählten Leiden das Leben hinzubringen. Lasset die Jünger Johannis das Bedenken haben: „deine Jünger fasten nicht,“ laßt es die Pharisäer ärgern, daß des Menschen Sohn isst und trinket: wenn wir nicht übermüthig verschmähen, werden wir demüthiger entbehren, wenn wir nicht Nothwendigkeiten oder Freiheiten, die nicht sind, uns selber schaffen, werden wir eher in Noth und in Freiheit Dem zu Diensten und Ehren leben, der uns berufen hat zu seinem wunderbaren Licht.

2.

Noch aber haben wir die Antwort des Herrn nicht ganz erwogen. Fügt er doch hinzu: „es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten.“ Finden wir also nicht den Christen doch noch beim Fasten wieder? Ja, denn wie wir sagten, die Jünger Christi müssen in der gefühlten, erfahrenen Wiederentfernung von ihm nicht nur Leid des Geistes tragen, sondern auch theils als Wachende wider die Sünde, theils als Betende und zu ihrer Bewahrung ein wirkliches Fasten und Enthalten in ihrer Art üben. Der Herr gebietet es ihnen nicht — er kündigt es ihnen an — alsdann, sagt er, werden sie fasten. Und wann denn? „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen ist.“ Was das sei, müssen wir zuvor bedenken. Die Rede des Herrn bezeugt eine gegenwärtige Freude, endigt hier aber in einer trauer-vollen Aussicht. Sie verkündigt freilich zunächst von den ersten Jüngern, wie sie den Hirten werden geschlagen sehen, wie sie hirtelos fliehen werden. Als das in Erfüllung ging, hatten sie, wenn auch auf wenige Tage, Herzen voll Traurigkeit, und waren nicht geneigt Speise und Freude anzurühren. Er sah sie wieder und ihre Herzen wurden froh. Kamen denn aber von nun an, es sei für die Gemeinde im Ganzen oder für die einzelnen Jünger, nachdem der Herr in den Himmel aufgenommen, nach dem er zu unzeitigen Erwartungen der Vollendung aller Dinge entnommen war, nicht wieder Tage, Jahre, Jahrzehnde und Jahrhunderte der Dürre und Leere, der mercklichsten Entfernung von ihm? Er zwar, wie er verheißen hatte, war bei ihnen alle Tage; aber die Abwesenheit der Befenner von seinem Geiste und Wesen, neue Pharisäer und Sadducäer

mitten unter den Christen machten, daß er dennoch kaum mit seinem Namen und Worte, kaum in der Lehre noch gegenwärtig blieb. Wie konnte es da anders sein, als daß sie alle das Fasten wieder antaun, daß sie je länger je mehr wieder ein neu erkünsteltes alttestamentliches Leben führten, und ein Joch wieder auf sich nahmen, das stets zu leicht gewesen die hochmüthige Seele zu demüthigen, und stets zu schwer, das arme Herz nicht noch tiefer zu beugen. Nun ist, Gott sei Lob, nachher das Evangelium wieder aufgekomen, der Herr wieder aufgenommen worden von den Seinigen, so daß wir als Geladene und Freunde könnten in seinem Lichte wandeln. Sind wir deshalb unerfahren, m. Fr., in dem, daß er uns dennoch fehlt oder ferne ist? Ist er nicht manchem, der ihn als Kind hatte, in der Jugend abhanden gekommen, im Mannesalter noch nicht wieder nahe gekommen? Wird uns sein Licht nicht bei jedem Rückfalle in Eitelkeit, bei jedem Wiederhervordringen der Sünde weiter und weiter entrückt? Wandeln wir im Schauen und nicht vielmehr im Glauben? Seht uns während der irdischen Prüfung nicht jeder seligere Zustand wieder in neuen Kummer über? Gerade unter solchen Umständen bleiben wir dadurch nur in ihm, daß wir von der schweren Entfernung und Trennung, die wir leiden, ein bleibendes Bewußtsein in uns tragen. Und will nun dieß Harren und Hoffen nicht in einem angemessenen Gefäße des ganzen Lebens und Wandels bewahret sein? Den Rost des geistlichen Lebens und Verlangens werde ich nicht in die alten Schläuche eines der Welt gleichgestellten Wandels fassen; nicht dieß mein Christenthum als einen neuen Lappen auf das alte Kleid des Leichtsinns heften. Wir hüten uns den Mißlaut gemeinen Geschreies in die Nähe derer zu bringen, die unter schwerer göttlicher Heimsuchung stehen. Mein Freund weint, so werde ich nicht lachen; meine Brüder darben, so werde ich nicht schwelgen. So lange das Edelste nun in und an der Menschheit, der Leib des Herrn leidet, werde ich auch mein Leid darum tragen, oder ich bin nicht sein. So lange noch irgend in uns der Kleinglaube überhand nimmt, die Liebe erkaltet und wir thun, was der Reue werth ist oder was den Geist Christi betrübt, wissen wir zwar: das Essen und Trinken, das der Welt Gebrauchen, das natürliche sich Freuen oder Weinen, das ist nicht selbst der Unglaube, nicht selbst die Lieblosigkeit, nicht selbst die Sünde. Aber woran hat der Mensch den beständigen Zunder der Lust, die die Sünde gebiert, den täglichen Anlaß, wenn nicht am Gebrauche dieser Welt und am Genuße der zeitlichen Güter? Diesen also vereinfachen, diesem so nur sich ergeben, daß man ihm wieder entsagt, diesen nicht bis an die weitesten letzten Grenzsäulen der Macht und der Erlaubniß

ausdehnen, in dem Genusse das freie Fasten fröhlich und weise üben, das ist die vorläufige Unschuld, die wachende, verhütende Gerechtigkeit, an der wir noch einen großen Mangel haben. Daß wir im unmittelbaren Kampfe mit der Sünde, um die Gebote nicht zu übertreten, auch Hunger und Durst, Blöße und Opfer uns gefallen lassen sollen, stellt Niemand in Abrede, der noch einen Sinn Christi hat: aber die allertreuesten Vorkämpfer begnügen sich nicht uns zuzurufen: I. Br., sündigt nicht! sondern, wie sie selbst es thun, lehren sie uns den vorbereitenden Kampf der Mäßigung und Enthaltung kämpfen, wachen und beten, den Leib zähmen und betäuben. Du hast Alles Macht oder doch Vieles, aber es frommt nicht Alles; du mußt dich kennen, was dir schade, du mußt deinen Stand ansehen und die schwache Seite. Es heißt auch hier, wer aus Gott geboren ist, der bewahret sich. Siehe deine Zeit an.

Also folgt wohl von selbst, m. Br., daß auch uns jetzt wieder eine Zeit besonderer Stille und Enthaltung von dem Herrn angefragt sei. Lasset uns die Einheit des Lebens nicht zerteilen, nicht das Band mit der Gemeinde, nicht das Band der Andacht mit dem Herrn, der treu ist. Während die hohen Feste sich vorbereiten und die Abendmahle, während die Lehrschüler des Evangeliums unter uns, die Confirmanden, zur Erweckung und Erneuerung ihrer Seelen hingeleitet werden, während in näherer Betrachtung das Leiden des Herrn in Gethsemane und auf Golgatha an uns vorübergehen soll, werden wir nicht in Zerstreungen mit der Sünde spielen, sondern uns zu ihm sammeln, und zur Schonung all der zarten Pflanzen, die der himmlische Vater gepflanzt hat und unter uns noch weiter pflanzen will, in jener Trauer und Enthaltung uns üben, in jener Betrübniß beharren, die denen zukommt, welche immermehr nur in dem Herrn und mit dem Herrn sich freuen wollen. Amen.

IX.

Beim Abendgottesdienste in der Fastenzeit.

Joh. 12, 23—28.

Jesus aber antwortete ihnen: die Zeit ist gekommen, daß des Menschensohn verkündet werde. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt haßet, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde; doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: ich habe ihn verkündet, und will ihn abermal verklären.

Das läßt sich leicht wahrnehmen, Andächtige, diese Offenbarungen des Herzens Jesu sind denen ähnlich, die er im Oelgarten während seines Zitterns und Zagens gegeben, und die vorgelesene Stelle ist eben jener Erzählung vom Seelentampfe in Gethsemane nahe verwandt, von der wir oftmals unsere Betrachtung des Leidens Christi begonnen haben. Sie sind sich verwandt, jedoch der Zeit nach unterschieden. Eine und dieselbe Saite wird hier und dort angeschlagen, aber erst dort tönt sie in voller Stärke, um dann, wo schon in Gegenwart der Feinde und Weltmenschen zu leiden ist, wieder zu verstummen, bis sie im Todeskampfe des Herrn selbst noch den allerstärksten Ton giebt. Achten wir näher darauf, so kündigt sich auch noch viel früher als bei Gelegenheit unsers heutigen Leses, die tiefe wehevolle Empfindung seines bevorstehenden, ja im Gefühle gegenwärtigen Leidens in irgend einem Grade an. Denn wie vorbereitet ist der letzte Ruf, „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ nicht nur durch das frühere „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Reich von mir,“ sondern auch durch das, was wir hier vernehmen, „jetzt ist meine Seele betrübt; Vater, hilf mir aus dieser Stunde.“ Und diesem Hilfsrufe geht seiner Zeit der Seufzer voraus: „Ach und wie ist mir so bange bis sie vollendet ist,“ nämlich die Taufe, mit der er ge-

tauft werden soll. Ja selbst über diesen Seufzer hinaus dürften wir noch einige verwandte Anklänge wahrnehmen. In dem innern Leben des Herrn, meine Brüder, kommen zwar keine Umstimmungen oder gar Sinnesänderungen im vollen Sinne des Wortes vor — dergleichen ist unser, bald besseres bald schlimmeres Theil: was Er aber niemals verkannte, das erkennet er zu seiner Zeit noch mehr; was sein Wille nie verworfen, das beschließet und will er nachgehends, je näher die Stunde der That und des Leidens rückt, immer völliger. Und wie viel fehlt doch, m. Br., daß sein Gehorsam, seine Vollbringung in dem Maasse aufhören müßte uns zu allem, was das beste ist, zu rühren, in welchem klar wird, daß er alles vorhergewußt? Oder wie viel fehlt, daß seine Thaten und Leiden unter der bestimmenden und bewirkenden Gottheit, die in ihm ist und unter der sie stehen, uns zu einem bloßen todten Schicksal, zu etwas uns fremdem, übermenschlichem werden, und deshalb eben einen in sich todten Glauben veranlassen müßten? Wir Menschen schon wissen manches, ehe es geschieht, vorher; aber wie verschieden ist das Licht, in dem es sich uns zeigt! Ist nicht selbst das Wichtigste davon uns immer wieder so neu, daß wir es nicht glauben, nicht wollen, obgleich wir es wissen? Anders ist es nun wohl, aber doch auch wieder ähnlich bei unserm Herrn gewesen. Sein Vorwissen, das Vorhersagen seiner letzten Leiden ist eben darum ein so klares, entschiedenes, weil es immer zugleich ein volles Einwilligen der Liebe des Sohnes in den Rathschluß des Vaters ist. Darum erkennet er sich in der Schrift so früh und wahr als einen leidenden und sterbenden Erlöser, darum liefert er so bald und so deutlich im Angesichte dieser Welt, daß er überantwortet werden und sterben muß: weil mit der göttlichen Nothwendigkeit, die dazu in ihm liegt, sein, des Menschensohnes bittender, fragender, folgender Wille immer und immerfort Eins wird. An welchen Aeußerungen des Herrn aber, und bei welchen Gelegenheiten erkennen wir dies am meisten? An den reinen, aber schmerzlichen Herzensergießungen, in denen er von Zeit zu Zeit seine tiefe Borempfindung des Todes laut werden läßt. Nein, m. Br., der Heiland hat uns nicht bloß seine truglosen Erkenntnisse, nicht bloß seine wandellosen Entschließungen mitgetheilt, der Heiland hat uns seine Gefühle gegönnt, er hat uns das heilige Herz, das menschliche, brüderliche Herz in seiner Heiligkeit aufgeschlossen, so daß wir frei herein zu blicken im Stande sind. Das aber nicht etwa erst dann, als die Leiden in Sieg verschlungen waren, er hat uns nicht die siegreichen Nachgefühle seines Leidens allein gegönnt, deren Besitz wir freilich zur ersten Erwedung und Begründung des Glaubens zunächst bedürfen, sondern auch die — Vorgefühle. Und wie theuer müs-

ßen diese uns sein, meine Br., uns, die wir ja alle und allezeit erst noch recht eingeführt und eingeweiht werden wollen in das Mitleiden mit ihm und in ihm, die wir ja noch immer erst durch den Tod und das letzte Leiden hindurch geführt werden sollen, zu der Herrlichkeit, die bei ihm ist.

Darum laßt es uns jetzt in Gemäßheit unsers Textes einander bezeugen und es miteinander erfahren:

Wie wohlthwend auf unser ganzes geistliches Leben diese Aeußerung des Herrn wirke, in der sein tiefes schmerzliches Borgefühl des Todes zur Sprache kommt?

Wie wohlthwend, wenn sie

- 1) es uns so sehr beglaubiget, daß er für uns gelitten hat,
- 2) wenn sie die Liebe so neu belebt, mit der wir für ihn leiden und bei ihm sein sollen, und
- 3) die Weisheit in uns hervorrufft, mit der wir unsere Empfindungen bewachen, und unsere Vollendung vorbedenken sollen.

1.

Die schmerzlichen Aeußerungen, die wir heute von ihm vernehmen, haben diese Veranlassung, m. Br.: Griechen waren zu Jerusalem angekommen, daselbst als Judengenossen mit anzubeten, wahrscheinlich geborene Griechen, die, sowie viele dieses Volks, sich von der Fabel und Weltweisheit hinweg zu dem Dienste des Einigen Gottes in Israel hingewandt. Jetzt nun, nach Auferweckung des Lazarus, da alle Welt dem Herrn zulief, wollten auch sie ihn sehen, ihn in der Nähe sprechen, etwas zu ihnen sprechen hören, und wandten sich durch Philippus und Andreas mit ihrem Wunsche an Jesum. In diesen Griechen tritt die übrige Welt, die nicht in Juda, die draußen ist, wie in ihren Boten vor ihn hin. Ja — denkt er und spricht es auch gewissermaassen aus — ja ich bin auch der Eure, und ihr die Meinen; er wird völkertundig werden, der auch euer Heiland ist, und schon nähert sich die Stunde, daß er dazu verkläret werde: aber erst müssen diese da mit Augen ihn leiden und sterben sehen, damit ihr Andern ihn auch ungesehen glauben, und im Glauben ihm folgen könnet. Geduldet euch nur noch, ich warte der Dinge auch, die da kommen müssen. Das Weizenkorn muß erst in die Erde fallen und erstehen, daß es Frucht bringe, sonst bleibt es allein. Es muß — und hier tritt nun seine ganze Seele vorführend in das Leiden ein, und das ganze erschütternde, überwältigende Leiden in seine Seele. Immer der

tauft werden soll. Ja selbst über diesen Seufzer hinaus dürften wir noch einige verwandte Anklänge wahrnehmen. In dem innern Leben des Herrn, meine Brüder, kommen zwar keine Umstimmungen oder gar Sinnesänderungen im vollen Sinne des Wortes vor — dergleichen ist unser, bald besseres bald schlimmeres Theil: was Er aber niemals verkannte, das erkennet er zu seiner Zeit noch mehr; was sein Wille nie verworfen, das beschließet und will er nachgehends, je näher die Stunde der That und des Leidens rückt, immer völliger. Und wie viel fehlt doch, m. Br., daß sein Gehorsam, seine Vollbringung in dem Maasse aufhören müßte uns zu allem, was das beste ist, zu rühren, in welchem Klar wird, daß er alles vorhergewußt? Oder wie viel fehlt, daß seine Thaten und Leiden unter der bestimmenden und bewirkenden Gottheit, die in ihm ist und unter der sie stehen, uns zu einem bloßen todten Schicksal, zu etwas uns fremdem, übermenschlichem werden, und deshalb eben einen in sich todten Glauben veranlassen müßten? Wir Menschen schon wissen manches, ehe es geschieht, vorher; aber wie verschieden ist das Licht, in dem es sich uns zeigt! Ist nicht selbst das Wichtigste davon uns immer wieder so neu, daß wir es nicht glauben, nicht wollen, obgleich wir es wissen? Anders ist es nun wohl, aber doch auch wieder ähnlich bei unserm Herrn gewesen. Sein Vorwissen, das Vorhersagen seiner letzten Leiden ist eben darum ein so klares, entschiedenes, weil es immer zugleich ein volles Einwilligen der Liebe des Sohnes in den Rathschluß des Vaters ist. Darum erkennet er sich in der Schrift so früh und wahr als einen leidenden und sterbenden Erlöser, darum liefert er so bald und so deutlich im Angesichte dieser Welt, daß er überantwortet werden und sterben muß: weil mit der göttlichen Nothwendigkeit, die dazu in ihm liegt, sein, des Menschensohnes bittender, fragender, folgender Wille immer und immerfort Eins wird. An welchen Aeußerungen des Herrn aber, und bei welchen Gelegenheiten erkennen wir dies am meisten? An den reinen, aber schmerzlichen Herzensergießungen, in denen er von Zeit zu Zeit seine tiefe Borempfindung des Todes laut werden läßt. Nein, m. Br., der Heiland hat uns nicht bloß seine truglosen Erkenntnisse, nicht bloß seine wandellosen Entschließungen mitgetheilt, der Heiland hat uns seine Gefühle gegönnt, er hat uns das heilige Herz, das menschliche, brüderliche Herz in seiner Heiligkeit aufgeschlossen, so daß wir frei herein zu bliden im Stande sind. Das aber nicht etwa erst dann, als die Leiden in Sieg verschlungen waren, er hat uns nicht die siegreichen Nachgefühle seines Leidens allein gegönnt, deren Besitz wir freilich zur ersten Erwedung und Begründung des Glaubens zunächst bedürfen, sondern auch die — Vorgefühle. Und wie theuer müs-

jen diese uns sein, meine Br., uns, die wir ja alle und allezeit erst noch recht eingeführt und eingeweiht werden wollen in das Mitleiden mit ihm und in ihm, die wir ja noch immer erst durch den Tod und das letzte Leiden hindurch geführt werden sollen, zu der Herrlichkeit, die bei ihm ist.

Darum laßt es uns jetzt in Gemäßheit unsers Textes einander bezeugen und es miteinander erfahren:

Wie wohlthuend auf unser ganzes geistliches Leben diese Aeußerung des Herrn wirke, in der sein tiefes schmerzliches Vorgefühl des Todes zur Sprache kommt?

Wie wohlthuend, wenn sie

- 1) es uns so sehr beglaubiget, daß er für uns gelitten hat,
- 2) wenn sie die Liebe so neu belebt, mit der wir für ihn leiden und bei ihm sein sollen, und
- 3) die Weisheit in uns hervorruft, mit der wir unsere Empfindungen bewachen, und unsere Vollendung vorbedenken sollen.

1.

Die schmerzlichen Aeußerungen, die wir heute von ihm vernehmen, haben diese Veranlassung, m. Br.: Griechen waren zu Jerusalem angekommen, daselbst als Judengenossen mit anzubeten, wahrscheinlich geborene Griechen, die, sowie viele dieses Volks, sich von der Fabel und Weltweisheit hinweg zu dem Dienste des Einigen Gottes in Israel hingewandt. Jetzt nun, nach Auferweckung des Lazarus, da alle Welt dem Herrn zulief, wollten auch sie ihn sehen, ihn in der Nähe sprechen, etwas zu ihnen sprechen hören, und wandten sich durch Philippus und Andreas mit ihrem Wunsche an Jesum. In diesen Griechen tritt die übrige Welt, die nicht in Juda, die draußen ist, wie in ihren Boten vor ihn hin. Ja — denkt er und spricht es auch gewissermaassen aus — ja ich bin auch der eure, und ihr die Meinen; er wird völkertundig werden, der auch euer Heiland ist, und schon nähert sich die Stunde, daß er dazu verkläret werde: aber erst müssen diese da mit Augen ihn leiden und sterben sehen, damit ihr Andern ihn auch ungesehen glauben, und im Glauben ihm folgen könnet. Geduldet euch nur noch, ich warte der Dinge auch, die da kommen müssen. Das Weizenkorn muß erst in die Erde fallen und erstehen, daß es Frucht bringe, sonst bleibet es allein. Es muß — und hier tritt nun seine ganze Seele vorführend in das Leiden ein, und das ganze erschütternde, überwältigende Leiden in seine Seele. Immer der

Menschheit, immer Gott zugewandt, spricht er auch in diesem Zustande laut zu ihr und zum Vater: „jetzt ist meine Seele betrübt; Vater, hilf mir aus dieser Stunde“ — er ist schon in der großen, schweren Stunde, die Noth tritt ihm zum Herzen; aber er faßt sie in die göttliche Nothwendigkeit seines Leidens und in die göttliche Gewißheit seiner Verklärung in den Herzen der Menschen ein, indem er ruft: „doch darum bin ich in diese Stunde gekommen.“ Hier haben wir, sehen wir ihn ja, wie er war und wie wir ihn bedürfen. Erstaunet nun, ihr Bewunderer großer Seelen, daß der, der so gelebt und geredet, der Todte auferweckt, der sich selbst die Auferstehung genannt und gewußt hat, daß der so vor einer Stunde lebt, welche von Unzähligen mit unveränderter Geberde erwartet und bestanden worden ist, so vor einem Kelche gezittert hat, den so mancher wie eine leichte Arznei zum bessern Leben ausgetrunken! Oder ist das etwa ein anderer Kelch gewesen, den er zu trinken hatte? Sehet, er schämet sich nicht, zu zittern und zu zagen. Fraget, warum ihn nicht der stolze Unwille über die feindliche undankbare Welt des Widerwillens und der Abneigung gegen die letzten Leiden des Menschen überhebe, warum ihm nicht schon der Eigenwille und Stolz über diese Stunde helfe, oder wenigstens irgend ein Gefühl von der menschlichen Nothwendigkeit und Würdigkeit zu sterben, oder doch das vorempfundne Glück, im Gedächtnisse der Welt unsterblich zu leben? O erkennet es vielmehr, demüthige Seelen, er hat anders als alle die Helden gelitten, die vor ihm waren oder nach ihm kamen, ausgenommen von dem allen, was in ihnen als eigener Sinn, als eigne Schuld, Willen oder Unwillen schuf, ausgenommen nicht minder von dem Müssen, dem sie sich ergaben. Und wenn nun dennoch bei vollkommener Unschuld so wahr und so innig, so tief und so schwer, als es sich offenbart, wenn bei gar keiner Emporhaltung durch Troß, durch Haß und Verachtung, so willig und so frei wie wir es wahrnehmen können; wenn mit so großer Abneigung der reinen unbefleckten Menschheit gegen den Tod, der nach dem Argen schmedt, von dem er ist, und doch so vorbewußt der Verklärung; wenn so vermögend allein zu bleiben und das Leben zu behalten und doch so gewiß, eben für diese Stunde in die Welt gekommen zu sein, auf daß er ihren Inhalt ganz vollziehe und erfahre: so laßt es uns bekennen, ja das ist ein geheimnißvolles, in jedem Sinne großes, wunderbares Todesleiden. Wir mögen es nie ermessen, noch durch Nachempfindung erschöpfen. Doch nur desto vollender wirkt es für Alle, die der göttliche Rathschluß umfaßt. Es ist ja so gar nicht sein eigen Leiden der Ursache und Schuld nach, wen sollte es denn nun nicht mit angehen, und wessen Strafe sollte er nicht gelitten haben? E

hat ja so gar nicht zu seiner Erlösung den Tod bekämpft; der Fürst dieser Welt hatte nichts an ihm. Für wen ist denn nun nicht der Fürst dieser Welt entthront, dem Tode, dem Gesetze, der tödtende Stachel ausgezogen? Wir erkennen es nun erst, daß wir wie irrende Schaafte am Abgrunde weideten, wir wußten nicht, wie verloren wir waren; wir suchten mit unsern Tugenden die Sünde zu büßen, wir dachten mit unsern Verdiensten den Himmel zu erwerben, mit unsern Ahnungen das Leben zu entdecken: nun aber offenbart es sich uns in seinem Zagen, daß hohe, große Noth war, und daß wir das Leben haben allein durch den Glauben an den Eingebornen, der für uns von Gott dahingegeben auch selbst sich willig dahin gegeben hat. Jener Glaube, immer das Erste von all unserm geistlichen und wahrhaftigen Leben, möge er auch heute noch an dem Bekenntnisse sich neu beleben, das wir hören „Jetzt ist meine Seele betrübt.“ —

2.

Der Herr, der vorempfindende, spricht aber durch seine Schmerzensworte, indem er den Glauben weckt, auch unsere Liebe und Treue an. Denn gleichwie er in Bethsemane so dringend um die Theilnahme seiner schlafächtigen Jünger warb, da er sie so gern mitwissend und mitführend machen wollte bei so großer Noth, die er um ihretwillen trug: so fühlt er ja deutlich auch hier in dem Vorgefühle seiner Heilandsleiden diejenigen Leiden mit, die allen seinen wahren Dienern und Freunden zu Theil werden sollen. Schon von uns spricht er mit, wenn er das allgemeine Gesetz verkündigt: „das Weizenkorn muß erst in die Erde fallen,“ noch viel mehr von uns: „wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben hasset in dieser Welt, der wird es zum ewigen Leben behalten.“ Endlich redet er ganz zu uns: „wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Ist denn das nun ein Widerspruch, A. Z., daß er für uns soll und um unserer willen gelitten haben, und nun doch wieder uns in die Gemeinschaft seiner Leiden nach sich ziehen will? Soll die Liebe zu ihm etwas neu übernehmen, wovon uns eben der ihm geschenkte Glaube frei zu machen versprochen hatte? Nein, m. Fr., da giebt es keinen Widerspruch, keine Zurücknahme der Verheißung. Wir sind wirklich frei und selig geworden, wenn der Glaube uns aller Schuld entlassen; aber diem Weil es Weltzeit ist, ist es Prüfungs- und Bewährungszeit und unsere Seligkeit fängt damit an, daß wir Frieden und Hoffnung haben mitten in Trübsal, und uns aus der Schmach eine Ehre, aus dem Dienste eine Würde schaffen

können. Darin steht das Heil nicht, daß wir vor allem leiblich erlöst in einen neuen Himmel, auf eine neue Erde eingeführt würden. Sondern diese Ordnung bleibt, erst Prüfung, nachher Bewährung und Erlösung, erst Tod dann Leben, erst Leid dann Wonne. Der Unterschied, den uns die Gnade erwirkt, ist nur dieser: erst, oder vorher gab es auch ein Leiden, aber ein leichtsinniges oder verschleiertes, oft muthwillig verschuldetes, dann unfreies, unwilliges, verzweifletes, und nun giebt es wieder ein Leiden, aber ein fruchtbringendes, unschuldiges, williges, getröstetes, in Hoffnung seliges. Warum? Weil wir die Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Das will er nun uns verdienet, das von uns erworben haben, daß wir die Vergebung, die weltlich nichts ist, höher achten als alles in der Welt, und seines Kreuzes nur nicht uns, noch andere ärgern, sondern einen Eifer haben, ihn mit zu verkünden, und gern da zu sein als seine Diener wo er, der Herr ist. Bei ihm sollen wir sein, wenn er der Sünde stirbt zu Einem Male, mit ihm der Sünde abzusterben. Und das nicht allein — entzögen wir uns nachher wieder den Stunden seines Kreuzes, verlassen wir das Bekenntniß aus Furcht und Schaam der Welt, verläugneten wir die Brüder, die miterlösten, ließen wir nicht für sie das Leben, verlassen wir die Glieder seines Leibes, Arme, Kranke, Sterbende aus Eigenlust: dann wären wir ja nicht bei ihm, wären allein bei uns selbst. Dafür sich bilden und immermehr zurechten, dafür sich mäßigen, sich bewahren, sich schmücken, daß man sein Leben, wo es sein soll, dem, der für uns gestorben ist, zum rechten wohlgefälligen Opfer darbringen könne, das heißt Dir dienen, göttlicher Erhalter, das heißt das Leben in dieser Welt haften, und es ins ewige Leben behalten.

3.

Gerade aber gegen eine solche Nachfolge wehret und sträubt sich auch in uns Christen noch die erste menschliche Empfindung, denn diese sucht und liebt das Leben in dieser Welt. Konnte jene reine Natur vor der Stunde beben, wie viel mehr die in Sünden furchtsame! Viel aber fehlt, m. Br., daß uns nun unser empfindendes Wesen entschuldigte, so oft wir dem Kreuze uns zu entziehen geneigt sind. Christus empfindet den Schmerz nur kräftiger, wenn er zugleich ihn williger und kindlicher erduldet. Darum werde seine heilige Empfindsamkeit uns eine Ursache, unsere noch unheilige wahrzunehmen. Treten uns aber endlich aus dem Quelle seines heiligen Geistes selbst und durch die Wirkung seines Todes neue, edlere, gerechtere Gefühle in die Seele, dann laßt sie uns doch

gleichwie er, in das Wort der Wahrheit so einlassen, in Entschließungen des Willens und klare Gedanken so umsetzen, so in gegenwärtiges Thun und Lassen verwandeln, daß sie hinfort mächtiger in uns als die Empfindungen des Fleisches werden. Wir auch können weder äußerlich noch innerlich einer schweren Stunde entgehen, aber die Weisheit des Aufsehens auf Jesum, des Betens und Prüfens, die Vergegenwärtigung der göttlichen Verheißungen, darinnen der Herr uns vorleuchtet, gewinnt ihr für uns zu seiner Zeit mehr Stärke und Ruhe ab, als wir noch besaßen, ehe wir in Anfechtungen waren und in Pein. Sehet, wie so gefaßt und stark er vom Gebete aufstehet, wie ruhig er dem Verräther entgegen tritt, wie frei in Banden er an den Richtersthühlen der Welt vorübergeht, er vielmehr selbst ein Richter als ein Gerichteter! Was uns noch bevorstehe an Stunden wissen wir nicht, wissen aber noch von einer großen schweren Stunde; es kann noch manche enge Pforte der Angst in dieser Welt zu durchdringen geben. Darum, m. Br., ist nichts besser, als uns zur Vorsicht gegen alle vergebliche Schreden, gegen alle schimpfliche Verläugnung und Verzagung mit dem Herrn in ein Vorgefühl unserer Leiden herein zu begeben und auch in diesen Tagen all unser Glauben und Lieben unter die Versicherung, unter die Bewahrung einer neuen, herzlichsten Mitschmerz seiner Todesleiden zu stellen. Amen.

Die Einigkeit der Bösen.

Fastenpredigt vom Jahre 1832.

Luc. 11, 17—23.

Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andre. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein Herker Schwappnetzer seinen Pallast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

A. 3. Unser Herr hatte so eben in Gegenwart des Volks eine neue Bürgschaft gegeben, daß er gekommen sei, die Werke des Teufels, von welcher Art sie auch immer sein möchten, zu zerstören. Auf sein gebietendes Wort hatte ein Geist der Krankheit, der redfähige Menschen sprachlos macht, seinen Gefangenen verlassen müssen. Als der Stumme zu reden angefangen, war das Volk vor Erstaunen und Ehrfurcht stumm geworden. Da erhoben sich die gewöhnlichen Stimmführer und Leiter des Volks, um ihm den aufwachenden Glauben an die eingetretene Erlösung wieder zu nehmen, denn die am lautesten sprachen, behaupteten: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel; da er im Bunde ist mit dem Herrn, weiß er dessen Knechte zu zwingen, durch die Gemeinschaft mit der obersten Macht der Finsterniß beherrscht er die untern bösen Gewalten.“ Wenn man nun erwägt, wie viel gerade die vertwegensten Urtheile, wie viel die Behauptungen derer, denen man zu folgen gewohnt ist, gerade durch ihr dreistes und entscheidendes Wesen über eine Menge unbestimmter Meinungen vermögen, und wie oft schon

in der Geschichte, als es galt zu glauben oder nicht, beizutreten oder nicht, gerade diese Anklage, die hier gegen den Heiland der Welt sich richtete, gleich einem Zauberschlage gewirkt und tausende von Zeugen einer göttlichen Sache abwendig gemacht hat: so dürfen wir uns nicht wundern, daß der Herr, sonst wohl nicht ungewohnt die frechen, vorsätzlichen Lügen ihrem eigenen Gerichte vor der Hand zu überlassen, des verführbaren Volkes sich erbarmt, und sich darauf einläßt mit einfacher, herablassender Schlußweise den entstandenen Argwohn in ein Nichts zu zerstreuen. Ihr redet selbst, spricht er, von einem Reiche, von einer Haushaltung darinnen Satan gebietet; daran ist entweder nichts wahres, oder alle Glieder und Diener dieses Reiches helfen es bauen und erhalten. Hat es also wohl einen Sinn, wenn ihr saget, der und der verkleinert das Reich des Satans, und — er ist ein Diener des Teufels? Widerlegt ihr euch nicht selbst? Ihr sendet auch eure Lehrschüler dazu aus, daß sie mit heiligen Sprüchen und Künsten die bösen Geister austreiben sollen: sind denn die etwa auch Satans Helfer, oder wollen sie Gotte dienen? Wenn ich nun, wie ihr sehet, ohne eure Künste, mit der Macht meines Vaters die Teufel austreibe, so bekennet, daß dabei sich offenbar das Reich Gottes hervorthut, von dem ihr nun nicht mehr bloß in euren Schulen reden und träumen sollt, sondern lernt nun, wenn ihr Lust zur Wahrheit habt, so schließen: der Tyrann läßt sich jetzt seine Beute, seinen Haustrath nehmen, muß nicht ein Stärkerer über ihn gekommen sein, der den Starken gebunden hat? Wer mag dieser Stärkere wohl sein? Und in wessen Diensten mögen die wohl stehen, die nicht mit ihm und für ihn sammeln, die von einem großen Unterschiede, vom größten Zwiste in dieser Welt, und von dem Siege des Stärkeren, den es darin giebt, nichts sehen oder hören wollen? Wenn wir doch auch, m. Br., noch mehr es glaubten, daß der allenthalben Stärkere da und gekommen sei! Das können wir aber nicht, so lange wir dem Starken unbewußt dienen, oder das, was des Einen oder des Andern ist, uns durch die Meinung vermengen lassen, und auf die zusammenwirkende Einigkeit in der Haushaltung des Letztern gar nicht achten wollen. Der Herr läugnet sie nicht, er zieht sie selbst noch mehr an das Licht der Betrachtung. Da wir aber doch während dieser Wochen vorzugsweise mit dem Andenken an sein Leiden beschäftigt sind, laßet uns die Einigkeit der Bösen unter einander gerade so betrachten, wie sie sich in der heiligen Leidensgeschichte Jesu offenbaren muß, nämlich: 1) nach ihrer fürchtbaren Wahrheit, 2) nach ihrer ebenso warnungs- aber auch trostreichen Richtigkeit.

1.

Nicht mit Unrecht, m. Br., halten wir eben die Uneinigkeit, den Haber und Zwiespalt selbst für etwas Böses, denn im Reich Gottes ist überall Friede, wenn auch nicht überall für das Reich Gottes und um das Reich Gottes. Wenn nun also außerhalb des Reiches Gottes Anfriede sein muß und Zwietracht, wenn so viele, als von Gott gewichen und auf ihren Eigenwillen und Sinn gerathen sind, auch unter einander Feinde sein müssen, weil sie den, der die reine Wahrheit und Liebe ist, verlassen und den Söhnen ihres Jhs, der überall ein eigener ist, dafür eingetauscht haben: so scheint es als könne von der Einigkeit der Gottlosen gar nicht die Rede sein. Dadurch nämlich, daß sie denn doch auch wieder mit Andern einig und unter einander einig werden oder bleiben, dadurch, daß sie von dem Bedürfnisse der Gemeinschaft nicht ganz loskommen können, scheinen sie vielmehr auch am Guten noch ihren Antheil fest zu halten, und nur insoweit böse zu sein, als sie uneinig sind. Ach! m. Br., wäre es wirklich nur so, wie es denn immer Vielen nur so zu sein scheint, wie ganz anders müßte es um die Welt und um den einzelnen Menschen stehen! Nun könnte auch überall das Böse nur gleichsam auf einen Augenblick Stand halten, um im nächsten schon wieder zu vergehen; nun wäre es überall bloß als ein vereinzelt und schwaches vorhanden; nun würde die Sünde vor allem öffentlichen und gemeinsamen Leben so zurückschieben, daß die menschliche Natur an ihrer Fülle von gleichartigen Bedürfnissen und gefälligen Gefühlen eine überall ausreichende Hilfe gegen das gottlose Wesen besäße. Aber daß es anders ist, lehrt uns, wenn wir sonst es nicht einsehen wollen, das göttliche Wort so zu sagen auf jedem Blatte der heiligen Schrift. Es offenbart uns freilich auch eine Gemeinschaft und Herzenseinigkeit, an Art, an Umfang, an Dauer weit über den Blick des natürlichen Menschen erhaben, und doch wahr und erwiesen, aber es verheißt uns auch nicht eine Einigkeit unter den Gottlosen, die in ihrer Wirklichkeit alle trägen, sicheren Christen mit Schrecken erfüllen soll. Meinet nicht, daß es mit den Pforten der Hölle, gegen die des Herrn Kirche bestehen soll, nur eine Redensart auf sich habe. Wie könnte wohl die Welt, die im Argen liegt, wie die Schrift sagt, so, wie es gleichfalls der Schrift gemäß ist, als eine einzige Person im Denken und Begehren dargestellt werden, sich selbst gleich an allen Orten und in allen Zeiten, wenn sie gar keine Einigkeit in sich hegte, noch ein Gesetz, noch einen zusammenhängenden Beistand ihrer Glieder? Ein starker Bewappmeter bewohnt in ihr, wie der Herr sagt, seinen ganzen Ballast, und so lange, so weit noch kein Stärkerer über ihn kommt, bleibt das Seine alles mit Frieden. Sei

es auch, daß die von Gott gewichenen Herzen nichts am Ende fest wollen können, weil sie in der Wahrheit nicht einig sind: so sind sie doch gewiß darin aufs Wunderbarste und Beharrlichste einig, und werden es mehr und mehr, daß sie etwas nicht wollen, nämlich das Gute in seiner ganzen Götlichkeit und Klarheit; daß sie nicht wollen das Gesetz, das königlicher Art ist, das allen Eigennuß verdammt, und alles Geküßt; daß sie nicht wollen das Evangelium, welches alle Menschen der Unwürdigkeit zeiget, alle zur Buße verurtheilt, wiederum allen Sündern Gnade bietet; nicht wollen den Glauben, der einen noch lebenden und wiedertommenden Christus kennt, der ihn als den Mittler zu Gott ergreift, in ihm die Vergebung und die Wiedergeburt, in ihm alle Rechte und Pflichten, alle Hoffnungen und Verheißungen der Menschheit vereinigt sieht. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, wie gerade in dieser Richtung gegen den wahren Christus sich von jeher eine große Einigkeit und Zusammenwirkung kund gegeben. Lasset uns aber das Bild von der ganzen Weltfünde gegen Christus, wie es in der Geschichte seiner Leiden vor uns liegt, näher betrachten. Es zeigt sich da einmal, wie die an sich unnatürlichsten Vereinigungen zum Behufe der Hinwegschaffung Christi wahr werden, und dann wie auch die anfänglichen und geringern Grade der Sünde mit den höhern zusammenwirken. Man macht wohl oft darauf Rechnung und täuscht sich nicht immer darin, daß ein böses und unheiliges Unternehmen an der natürlichen Gerechtigkeit, an den verschiedenen Parteien, Vortheilen und Denkart, die es in der Welt giebt, scheitern werde. Aber sehet, wie diese Erwartung hier zu Schanden wird. Was könnte wohl entgegengesetzter sein, als die Denkart der pharisäischen Juden und der sadducäischen? Aber wie viel fehlt, daß die ersteren den Lehrer der Auferstehung, der Engel und Geister, den Verehrer der Weissagung nicht fallen lassen, daß die letztern den Zerstörer der menschlichen Satzungen nicht preis geben wollten! Sie vertragen sich. Eines Caiphas entschiedener Wille und Rath vereinigt sie alle, und wie sich immer wieder an andern Orten und zu andrer Zeit Aberglaube und Unglaube, Sklavensinn und Freigeisterei verfeinden mögen, das hoffet nur nie, daß sie auch nur während ihres schwebenden Krieges aufhören werden, jeder auf seine Weise, den wahren Glauben und die wahre Kirche zu verachten und zu verlassen, und das erwartet immer, daß wo diese sich hervorthun und sich in ihrer Götlichkeit erweisen wollen, jene wie Brüder zusammen treten, wie freundliche Feinde auf Ein Ziel hinwirken werden, dahin nämlich, daß ja der Stärkere nicht komme, die Starken zu binden. Ferner, was konnte wohl weniger zusammenge-

hören als eine Priesterschaft Juda's und die Jüngerschaft des Herrn? Und doch wurde Judas darüber eins mit den Priestern, daß er ihnen den Herrn verriethe. Es kam aber nicht bloß darauf an den feilen Verräther zu erwerben, auch darauf, den heidnischen Richter, und den Galiläischen Landes-Fürsten zu gewinnen. „Die waren Feinde, und wurden gerade an dem Tage Freunde“ und durch diese Sache, so, daß der einwilligende Pilatus bei der Hinrichtung des Unschuldigen auch nichts mehr von Herodes zu befahren hatte. Sehen wir hier nicht aufs Mannichfaltigste die Hindernisse aufgehoben, die einem bösen Zusammenwirken der Menschen in dieser Welt entgegen zu treten scheinen? Was ist nun noch in bloßen Jünger-gefühlen, was in bloßen vaterländischen oder amtlichen Ehrgefühlen, durch die wir bald so vereinigt bald so getheilt sind, für Schutzwehr gegen Theilnahme an der großen Sünde der Welt? Die verschiedenen Arten des Lasters pflegen sich selbst zu vernichten und zu verdammen; ja in ihrer Handlungsweise eins vor dem andern abzuschrecken. So verhalten sich Wollust und Geiz, so Habsucht und Herrschsucht zu einander. Sie haben alle irgend etwas Wahres und Gutes, womit sie in einem Menschen noch etwa zusammen sind, gegen einander einzuwenden; aber wie lernen sie Eine Sprache in Einem Geiste führen, wenn das Licht in die Welt kommt, das ihre Werke straft! Doch vielleicht beschränkt sich denn doch die böse, widerchristliche Einigkeit nur auf die Minderzahl der entschlossenen Räuber und Verführer in jedem Weltvolke. Denn des Unglaubens niedere Stufen erschrecken selbst vor den höhern, und weichen fragend und bebend zurück, wenn sich Satanisches kund thut. Dennoch, m. Fr., wird, was irgend im Großen die Falschheit unternimmt und ausführt, Faulheit des Fleisches mit anfangen, und Feigheit mit vollenden helfen. O sehet nur das jerusalemische Volk in jenen Tagen; es ist eine Zeitlang dem Herrn so anhängig, es holt ihn wie einen König ein, wartet seiner Thaten und Lehren; es heißt von den Feinden des Herrn: sie fürchteten sich vor dem Volke. Und dasselbige Volk, da sich der Herr hat verrathen lassen, und gefangen gegeben, scheidet sich auch nicht einmal in große Theile wider und für ihn, sondern die ganzen Haufen spüren nun an seinem Unglück sein Unrecht, haben Barrabas lieber, und lassen ungeschämt das „kreuzige,“ das „weg mit ihm“ wiederhallen. Wie wäre das möglich, wenn die irdische Gefinnung nicht, die allein fleischliche Erlösung sucht und in dem Lichte gemißdeuteter Wunder wandelt, als eine Feindin des Kreuzes auch eine Feindin Christi selbst würde? Der Petrus, der da Hütten bauen will, wo sie noch abgebrochen werden sollen, der mit den Rathschlägen seines Fleisches sich den Titel Satan erwirbt, der dann

mit sterben will, wenn es sein muß, der sein Schwerdt jetzt für den Herrn zieht, und doch bald darauf das Schwerdt feindseliger Verläugnung in das Herz des Meisters stößt, ist er in seinem noch ungebrochenen irdischen Sinne nicht der sprechendste Beweis, daß wir, soviel wir dieses Sinnes sind, nicht anders können als immer aufs Neue mit den Gottlosen wider Christus einig werden? Weltliche Eitelkeit kann nicht anders als den Namen des Herrn verkennen, als ihn verläugnen helfen, und sich seiner Gemeinschaft schämen. Die Welt scheint uns mehr im Kindischen als im Argen zu liegen; viel Weltkinder, wenige des Teufels. Aber diese wachsen aus jenen hervor, oder jene lassen sich, wenn die größten Angelegenheiten entschieden werden sollen, von diesen am Seile führen. Ja, anfangs ist die Sünde, die noch so eins mit der Natur und dem bloßen Spiele der Kräfte zu sein scheint, nur ein unbewußter Dienst des Fürsten dieser Welt; sie verhandelt dann noch mit dem Gesetz und der Furcht des Herrn, hält sich noch scheu im Verborgnen. Bald sucht sie schon den Beistand des Beispiels: nicht wahr, ich darf es thun was so viele thun; sie gefällt sich auf allen breiten Wegen. Wie bald wird sie nun die Sprache der Spötter ertragen, wird sie schon mitreden, und nun sollte sie so fern sein vom Rathe der Gottlosen? Der Herr in seiner göttlichen Heiligkeit, wenn er dazwischen tritt, findet da keinen Freund, und wer nicht mit ihm gewesen, wird wider ihn sein. Furchtbar nennen wir diese böse Einigkeit des Fleisches und der Welt wider Christum. Sie ist es in ihrer großen Ausdehnung, denn sie bedarf, wo nur immer noch Fleisch von Fleisch geboren wird, gar nicht erst der Stiftung; sie ist es in ihrer Uge, in ihrem Betrüge; denn um miteinander wider Christum sein zu können, müssen die Widerchristen sich irgendwie heilig geben, und mit Satzungen und guten Werken gegen die Gnade, mit Freiheits- und Geisteslehre gegen die Gebote Gottes aufstehen; sie ist es endlich in ihrer Beharrlichkeit und Dauer, denn meint nicht, m. Fr., daß auf der Seite und in der Sache, die freilich Vertrauen auf Gott und Treue in Gott nicht kennt, darum gar kein Beharren, kein sich Hingeben, kein Trogen und Bestehen gegen Hindernisse, kein sich Opfern, sich Verläugnen zu finden wäre. In der Verzweiflung wird auch das Böse sich trenn.

2.

Doch hiebei können wir nicht stehen bleiben, wir müssen die furchtbar wahre und böse Einigkeit zusammen denken mit ihrer entschiedenen Richtigkeit; dann verstärkt sich zwar noch die Warnung vor dem Anfang und Ende aller Weltgemeinschaft, aber wir spüren auch schon

den überschwenglichen Trost, der darinnen liegt. Die böse Enigkeit ist nichtig in dem, was sie verspricht, und in dem, was sie drohet. Judas erkennt, daß er unschuldig Blut verrathen habe, vom Feuer des Gerichts ergriffen bringt er denen, die froh geworden ihn zu dinge, das Blutgeld wieder. Werden sie ihm zusprechen, sein Gewissen unterrichten und trösten? „Da siehe du zu.“ Pilatus hatte Jesum gekreuzigt, den Juden einen Gefallen zu thun und daß er die Befehlshaberstelle desto sicherer behielte, aber diese selbstigen verklagten ihn bald darauf so hart, daß er in Ketten und Schmach das Land verlassen mußte. Und was hat es dem ganzen Volke eingetragen, daß es den Priestern geholfen, sein grünstes Holz zu fällen, daß es das Blut des Gerechten mit auf sich genommen? Viel dürres Holz, wüthende Parteien unter den Großen, die sich einander zerfleischten, die römische Wagenburg und den Greuel der Verwüstung. So lohnt es den Menschen und den Völkern, sich selbst nur gleich zu bleiben; so bewahrt es, es nicht mit den Deuten verderben zu wollen; so hilft es aus, sich viele Freunde gemacht zu haben; so halten Welt und Bahn ihren Glauben; so lieben sich, die sich täglich und stündlich dazu reizen, daß einer den andern mehr liebe als Christum. Und nun sollte ein Christ nicht Alles für Schaden achten, um nur dessen theilhaftig zu werden und zu bleiben, der ob er wohl ganz allein gelassen ward, doch allein für die, die da glauben, die Feindschaft getödtet, die Treue eingeführt und die Quellen der Liebe aufgeschlossen hat? Nun solltest du nicht lieber mit einer einzigen leblichen Christenseele Haus halten und in Gemeinschaft des Geistes wider Noth und Tod auf Erden bestehen wollen, als im Besitze von tausend Freunden und Helfern keinen haben, und dich selbst meiden müssen und deinen Gott? Traue, schaue wem!

Wohl dem, der um alles in der Welt es nicht ertragen könnte, ganz nur sein eigen zu sein und ein gemeinschaftsloses Leben zu führen; nur laß dich, wenn der edle Trieb nach Gemeinschaft dich nicht dennoch irren und verderben soll, den Geist der Furcht und des Rathes zuerst zu Christus führen. Denn es sind allenthalben zwei Arten von Freunden, von Genossen und Führern, die eine, die zerstreut und wird zerstreut, die andre, die sammelt und wird gesammelt; so ähnlich sie sonst sich sehen mögen. Wenn nun aber, meine Brüder, die einzig haltbare und gute Enigkeit, die in Christus besteht, bald es erfahren muß, daß sie klein ist an der Zahl, daß sie unerkant ist und in ihrer Herrlichkeit und Güte noch nicht geoffenbart, wenn sie es sehen muß, wie Christus zunächst fast noch mehr Scheidung in diese Welt, in die Völker und Familien gebracht hat als Verbindung, wenn sie Ingrimme und Verdruß, Haß und Ber-

folgung unter den ungerechtesten Anschuldigungen zu leiden hat, wenn sie spüren muß, daß noch unbezwungne Fürsten der Finsterniß wider sie streiten: so ist doch die Furcht längst vergangen vor der Ehrfurcht gegen den Stärkern, der gesagt hat: „fürchte dich nicht du kleine Heerde, denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, auch das Reich zu geben.“ Wer mag zweifeln, daß beider Gemeinschaften Saame auch unter uns sich befinde? Seht er doch im großen Umfange der Zeitgenossenschaft so sichtbarlich auf. Wer weiß, ob nicht schon auch unter uns die eine sich bereit fühlt, wehe zu thun? O daß dann nur auch die andre sich bereit fühle, dul- dend und siegend wohl zu thun! Denn, wäre es der Fall, wird die An- zahl, wird die Stärke nach dem Fleisch entscheiden? Nein, nur die, die den Sohn ehret, und darum auch den Vater, hat den allmächtigen Gott, den allwissenden und allgegenwärtigen gegen die stummen Götzen, das Wort Gottes gegen die Meinung und Zeitung der Welt, den Himmel gegen die Erde aufzustellen und aufzuweisen; nur sie hat in der Bruder- liebe die allgemeine Liebe; nur sie weiß, daß ihr Bau nicht aufhören wird; nur ihr sind die Rechte gegeben, denen noch alle frommen Herzen zusallen müssen, nur ihr wird alles, was der Stärkere dem Starken ab- gewinnt, als Beute zugetheilt werden. Wer denn dieses im Glauben weiß, der lasse den ersten unter den Psalmen sein Herz stärken, er sehe auf mit uns zu dem Einigen Sammler und Erhalter, und bete:

Nein, ich bin und bleib ein Christ,
 Halt' auf deine Lehren,
 Lasse mir nicht Macht noch Eiß
 Meinen Glauben wehren.
 Fielen tausend ab, nicht ich;
 Mags die Welt verdrießen —
 Sie wird mein Vertrauen auf dich
 Mir doch gönnen müssen. Amen.

XI.

Das Haupt belebet seine Glieder.

Osterpredigt vom Jahre 1830.

Wie der Herr es ihnen verkündigt hatte, geschah es; über ein Kleines, so sahen sie ihn nicht, und aber über ein Kleines, so sahen sie ihn wieder. Beides auf so ganz ungeahnte Weise. Ueberall zwar soll der Mensch, seit er diese Welt für Eden eingetauscht, die Größe und Weisheit Gottes nicht nur an sanften, kaum merkbaren Veränderungen seines Zustandes, sondern auch am schroffen Wechsel erfahren, an Uebergängen, bei welchen die abstoßendsten Dinge, die entgegengesetztesten äußern Gescheide oder innern Bewegungen fast in Einen Zeitpunkt zusammentreffen. Noch ist zuweilen unsre Vorstellung von den Gegenständen einer heitern Gegenwart so erfüllt, daß sie von keinem derselben lassen will, während schon die schmerzlichste Empfindung davon weiß, daß diese Gegenwart war und eine nicht zurückzurufende Vergangenheit geworden ist. Wiederum geschieht es uns, daß eine volle freudentreiche Beleuchtung unsers Lebens uns in sehr gewohnter und tiefer Trauer überrascht. Wie weise ist die menschliche Natur vom Schöpfer gebildet, daß sie diesen Wechsel zu ertragen vermag; und welche merkwürdige Veränderungen müssen mit ihr vorgegangen sein, wenn sie dergleichen Erfahrungen bedarf! Der Mensch, der sein Unglück empfindet, kennt oft den in seinem Gescheide verborgen liegenden Knoten wenig, von welchem doch die ganze schmerzliche Anspannung ausgeht, die sein Unglück ausmacht; der Mensch ist sich oft des eigentlichen Haltpunktes ebensowenig bewußt, von welchem doch seine ganze Glückseligkeit abhängt. Darum darf auch nicht immer erst der Engel des Wunders herniederfahren, um ihn vom Lachen zum Weinen zu bringen oder aus dem Jammerthale auf die Höhe der Freude zu heben: oftmals hat die allenthalben waltende Hand nur irgend etwas gelöst oder gebunden, und schon ist dem Menschen seine ganze Welt eine andre und sein ganzer Besitz ein neuer, ganze Theile und Richtungen seines Lebens sind unter andere aufgegangen; eine Veränderung, die, da das gemeinsame Dasein

doch die Grundlage von allem Andern bleiben muß, allenthalben am Ersten durch Erkranken und Gesehen, Leben und Sterben, Trennung und Wiedervereinigung hervorgebracht wird. Was da an Einem geschieht, geschieht immer zugleich so Vielen. Niemals aber, Gel. im H., niemals und nirgends in der Geschichte des menschlichen Lebens und Gemüthes hat es einen gleichgroßen Wechsel der Zustände gegeben oder geben können als der war, welchem die Jünger des Herrn in den jetzt wieder gefeierten Tagen unterworfen wurden. Von Freitag bis zur Sonntagsfrühe sind so zählbare Stunden; zweimal aber in so kleiner Zeit werden die Jüngerseelen durch den eiligsten Stufengang der Erfahrung und Empfindung zu dem äußersten Entgegengesetzten hinübergeführt. Die angespanntesten Erwartungen und völlig vernichtete, wiederum Untergang und mehr als erspende Herstellung, und das in einem Falle, wo es nicht ein gemeines Glück, wo es ihre und des Volkes göttliche Erlösung galt, dieß Alles drängt sich ihnen in so engen Raum zusammen. Was jene edlen Seelen da empfunden, können nur Wenige und auch diese selten durch innerliche Nachempfindung erreicht haben. Dennoch, gel. Br., dürfen jene beiden Umwandlungen des Gefühls, durch die sie zu gehen gewürdigt wurden, keinem von uns fremd bleiben. Wir dürfen sagen, das macht eben den Christen aus, daß er den Welt- und Lebenssinn nicht anders als in seiner Veränderung durch eine bleibende, tiefe Traurigkeit, und diese Traurigkeit nicht anders als immer aufgelöst in Auferstehungsfreude in sich trage. Denn waren es nicht die ewig vollkommenen, die einzig befriedigenden, die vorläufig alles beschließenden Erfahrungen des Menschen, die die Jünger damals auch in unserm Namen machten? Und mußten sie nicht gemacht werden, wenn dereinst alle auch die erschütterndsten Wechsel menschlichen Geschickes zum Uebergewichte des Heils über das Unheil beitragen sollten? Deshalb können wir auch an diesem neuen Ostertage die Auferstehung des Herrn nicht wahrer und besser feiern, als wenn wir mit inniger Antheilnahme und Dankbarkeit erkennen, was sie jenen ersten Jüngern war und sein mußte, durch deren Wort wir gläubig werden zur Seligkeit. Herrlicher ist am Auferstandnen nichts als Wille und Macht, denen, die von Anfang mit ihm gewesen, ein neues Leben, die Frucht seines Todes zu schenken, und statt der eingebildeten, gedachten Erlösung, die zerronnen war, die wahre und ewige darzubieten. Laßt uns, wozu alle Letzte dieses Festes uns gleicherweise auffordern, mit den durch die Auferstehung des Herrn neubelebten Jüngerherzen zu seinem Preise eine neue Gemeinschaft machen.

Matth. 28, 1—10.

Als aber die Woche um war, und der erste Wochentag anbrechen wollte, kam Maria Magdalena und die andre Maria, das Grab zu besuchen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschraden aus Furcht vor ihm, und wurden, als wären sie todt. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht, ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. Und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten. Und siehe er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend vom Grabe hinaus, mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe da begegnet ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet. Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht: gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen. —

Von da an, A. 3., wo das Verschwinden und das Begräbniß Jesu erzählt worden, geht die heilige Geschichte wieder zu den Jüngern über. Sie beginnt jetzt nicht bei dem, was im Grabe geschah, als die Bande des Todes sich lösten; sie führt vielmehr die Jüngerinnen und Jünger vor, und erst in der Mitte dieser Bezeugungen und Anhänglichkeit an den Begrabenen und dieser Ueberführungen durch Engelwort, durch offnes und leeres Grab, begegnen wir ihm selbst — dem Auferstandnen. So ist auch für die nächsten Tage und Stunden nicht der Zusammenhang seiner Wege, nicht sein Alleinsein, nicht seine Freude und Seligkeit uns beschrieben, sondern allein seine mehrfache Begegnung mit den Jüngern. Offenbar sollen wir die Kraft und Herrlichkeit der Auferstehung Jesu sogleich in ihrem Fruchtbringen für die Menschen erkennen, und durch diese Bemerkung wird unsre festliche Betrachtung auf das Glück der Jünger Jesu geleitet, durch die Auferstehung ihres Hauptes wieder belebt zu werden. Wir erwägen insonderheit 1) wie allein durch den Gekreuzigten selbst das schon abnehmende und hinwelkende Leben der Jünger erneuert werden konnte; 2) was für eine volle und wahrhaftige Wiederbelebung ihnen kraft der Auferstehung Jesu zu Theil geworden; 3) daß es doch immer schon Jünger sein mußten, die dieses Glück theilen sollten.

1.

Das läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß bei dem königlichen Auf- und Einzuge des Herrn, so sanftmüthig er auch dabei erschien, die nächsten Jünger mit den übrigen dahin eins geworden waren, jetzt stehe für die lang hingehaltne Seelen das Entscheidende, jetzt die Lösung des göttlichen Geheimnisses nahe bevor. Was nun davon wirklich als heimliche, stille Erlösung bevorstand, dieses zu fassen, dazu fehlte ihnen noch viel. Zwar, als es in Erfüllung ging, was der Herr in Gottes Namen gesagt, „ich werde den Hirten schlagen und die Schaafe werden sich zerstreuen,“ als sie entflohen, da überläßt sie vor der Hand die evangelische Geschichte sich selbst. Daß aber der Schlag, der den Hirten schlug, auch das einzelne und gesammte Jüngerleben getroffen und gelähmt habe, so daß es sich selbst hingeeben von nun an hätte allmählig ersterben müssen: können wir ebenso sehr aus der Beschaffenheit der Sache wie aus der vereinzeltten Nachfolge der Jünger, aus dem Falle des ausgezeichneten, aus der verschloßnen Thür, aus der Furcht vor den Juden, aus der tiefen Schwermuth und dem anhaltenden Zweifel des Thomas und aus dem, daß nur die Frauen mit Johannes am Kreuze ausgeharrt zu haben scheinen, hinreichend erschließen. Es gab hier keine gewöhnliche Trauer, keine Trauer, von der der Mensch mit der Zeit und aus sich selbst sich erholt. Es gab hier mehr als Verlust einer süßen Gemeinschaft und gewohnter Leitung. Die Jünger Jesu waren schon zu sehr Jünger, trugen schon zuviel in sich vom höheren Leben aus der Wahrheit, um sich wieder an der Kost menschlicher Lehre und Leitung genügen lassen zu können; wiederum hatten sie davon zu wenig, als daß sich das Wenige selbst zu erhalten vermocht hätte. Waren sie jetzt vermöge des Mitgefühls mitgefangen, mitverspeiet, verurtheilt, gekreuzigt, so doch nicht zum Heile; die Erlösung selbst war ihnen mit dem Erlöser getödtet. Sehen wir uns hier ihr Dasein ohne ihre Wiederbelebung durch den Auferstandnen fort, was konnte es sein und werden? Wenn schon diejenige Sehnsucht nach dem Höhern, die unsrer Natur von ihrem Ursprunge her eigen geblieben ist, sich zuweisen gegen die Wirklichkeit oder vielmehr Richtigkeit dieser Welt so anzulehnen und überhaupt einen solchen Zwiespalt des Innern hervorzubringen vermag, daß es dem Menschen von einem gewissen Punkte an unmöglich wird, sich aus den Anfechtungen heraus zu finden, sich wieder ein zu lassen und getrost, auf Pflichten und Rechte dieses Lebens, auf Genuß und Gemeinschaft: was hätte sich dann wohl für die Zukunft, und gerade bei den am meisten geförderten Jüngern, von ihrem tagläubigen Glauben, ihrer hoffnungslosen Hoffnung, ihrer verletzten,

gärgerten und schuldbesteckten Liebe anders als die unheilbarste Störung und Zerrüttung ihres ganzen geistigen Bestandes erwarten lassen? Menschlicher Borniß würde ihnen wohl allerlei Heilung in Vorschlag bringen, würde ihnen zumuthen sich zu fassen, zu trösten, den Petrus an ihre Spitze zu stellen, und die bis dahin von Jesu belehrte und geleitete Schaar so viel als möglich zusammen zu halten. Armer Simon Johanna! Von Füßen und Händen geht das Leben nicht aus, das einen Leib beleben soll. Ein Jünger konnte Andern Apostel werden, aber er konnte auch dieß ihnen nicht werden, wenn der Herr ihn unfähigt und ungetröstet zurückließ. Vielmehr was sie noch zu leben hatten, mochten sie alle, wie sie es waren, galiläisch verwandt und irgendwie eins bleiben, die Gemeinschaft der Jünger als solche mußte vergehen. Keiner konnte dem andern den reinen Ertrag der Lehre Jesu vorhalten, dieser Ertrag war nicht da, sowie er auch, wenn wir Jesum bei den Todten suchen, bis heute noch nicht vorhanden ist. Und sie konnten sich das Fehlende nicht aus heiliger Schrift ergänzen; unerfüllt und unaufgeschlossen lag sie vor ihnen da. Sie mußten vergessen, was sie wußten, das verehrte Bild seines Lebens mußte in ihrem Gedächtnisse erbleichen, sie hätten es nicht verhindert, daß wir etwa hin und wieder in den Urkunden der Zeiten läsen: damals lebte Jesus von Nazareth, ein gerechter Mann, den der Priester Reid verklagte, und der feige Pilatus hinrichten ließ. Aber, dürfte man sagen, sie kannten ja doch seine Lehre, sein Zeugniß, folglich auch, was er von sich und seiner Herrlichkeit beim Vater gezeugt, sie wußten von künftiger Auferstehung, sie konnten zeitlichens sich auf Wiedervereinigung mit dem Herrn freuen. Nein, m. Fr., sie kannten, wußten, glaubten, hofften eben dieß Alles nicht, wenn Jesus gekreuzigt und am dritten Tage nicht auferstanden war. Weil er auferstanden ist, nun wissen wir, wußten sie, daß ihn und warum ihn des Todes Band nicht halten konnten, daß er auferstehen mußte, und daß er glaubhaft verkündigt war. Merken wir am Beispiele, am Todesleid und an der Auferstehungsfreude der ersten Jünger: in das Herz des sündigen, abgefallenen Menschen bringen Gewißheit des Heils durch den Glauben nur die Thaten Gottes, nur die Erfahrungen des Lebens. Mich rührt der Tod Jesu als menschliches Martyrthum, aber er heilt mich nicht, wenn nicht die Auferstehung Jesu mich lehrt, daß hier mehr als dieß sei. Es steht kein Christ mit seinem Erlöser, daß er mit dem, was er als Lehre von ihm erhalten, den Erlöser selbst sich ersetzen könnte. Er selber muß übrig sein, mir leben und wirken, daß er mich selber von Stufe zu Stufe hebe. Es fehlte zum Heile auch uns noch an Allem, wie es jenen, de

ersten Jüngern gefehlt haben würde, so er es hätte dereinst an sich selber und an seiner neubelebenden Erscheinung fehlen lassen.

2.

Aber er ist auferstanden, und mehr als aus dem ohne ihn hinschwindenden Jüngerleben, laßt uns aus dem wirklich neuen Leben, das er den Seinigen alsbald mittheilte, das Glück erkennen, welches der heutige Tag uns vergegenwärtigt. Soviel Bewegung und Theilnahme war ihnen übrig geblieben, als dazu gehörte, sein Grab zu besuchen, Salbe zu kaufen, sehnsuchtsvoll den Verlauf der Sabbathruhe abzuwarten, mit Tagesanbruch dem geliebten Todten nachzugehen, zu bangen, ob auch der Stein wegzurücken sein würde, zu klagen, daß man den Herrn weggenommen habe, und also auch Zeugen zu werden, von dem was geschehen: in der That aber, das vom Engel eröffnete Grab, das leer gefundene, des Engels Auslegung, wie noch vielmehr die Frieden gebende, die alles bestätigende Erscheinung und Stimme des Auferstandnen bildete aus dem Reste ihrer Jüngerschaft und Gemeinschaft jenes völlig neue Leben, von dem wir reden. Es gab sich auf der Stelle auch äußerlich kund. Silends gehen sie aus dem Grabe, laufen, die Neuigkeit zu verkündigen, nun kommen auch Jünger herzu, forschen, überführen sich, gehen, es noch andern zu sagen. Begegnen sie aber dem Herrn selbst, so ruhen sie in anbetungsvollem Niederfallen aus. Ist dieß nur die Außenseite ihres wieder erweckten Lebens, so nennt uns doch unser Text auch, was ihre Seelen gleich Anfangs neu bewegte: Furcht und große Freude. Und da der Engel schon, noch mehr der Herr selbst die Furcht hinwegredete, immer wiederholend: fürchtet euch nicht; so sagt, was konnte übrig bleiben als eben — die große Freude. Wie lehrreich und mahnend ist es, daß die Wiederbelebung der Jünger im Gefühle der Furcht beginnt! Die Furcht war hier an ihrer Stelle. Erdbeben, Engel, Auferstehung von den Todten verkündeten den Seelen die Nähe der Allmacht, die in aller Stille überwältigte Hölle, und ein Neues, wie noch keins sich ereignet hatte. Gewiß, schon in der also erregten Furcht war ein Keim der Freude und des Heils. Wer daran, seit er auf eine kleine Weile Sieg und Erlösung gesehen, am meisten leidet, daß er nun wieder der Welt und ihrem alten Willen, der Natur und ihren undurchbrochnen Schranken unterworfen sein solle, den muß zuerst des lebendigen Gottes Nähe in den Erscheinungen allmächtiger Hülfe erfreuen. Ihm wird wohl in den Gewittern Gottes, nachdem ihm in dumpfer, schwüler Ruhe so weh zu Muth gewesen; es ist ihm besser in den Händen Gottes, wenn auch

bebend, was Gott ihm thun werde, zu sein als unter der lächelnden, gemeinen Herrschaft dieser Welt zu stehen. Mißte sich aber in die Züngerfurcht noch das Gefühl der mangelnden oder der verletzten Gemeinschaft mit dem Auferstandnen ein, so konnte sie davon gereinigt werden, so mußte sie doch dem Worte weichen, das er sprach: „fürchtet euch nicht,“ und das auch jetzt schon wieder es bezeugte, er kam nicht die Welt zu richten, er kam sich erkennen zu lassen mit Freuden, und zu überzeugen, daß er lebe. Von allen Schauern der Furcht blieb dann jene Verehrung übrig, die von dem bloß irdischen Vergnügen geretteter Verbindungen die Gnüge des Lebens in der Gemeinschaft Christi auf immer zu scheiden geeignet ist. Ja, schon seit den ersten Begegnungen des Auferstandnen schlug unter dem Schutze der anbetenden Liebe in den Herzen der Jünger jene große Lebensfreude ihre Wurzeln, die nun selbst die Trennung vom Herrn ihnen nicht wieder zerstören konnte, von der ihnen gesagt war, daß sie ihnen niemand nehmen sollte, die sie, ohne schon ihrem weltlichen Schicksal entnommen zu sein, bis ans Ende haben, bezeigen und scheidend den Brüdern zurücklassen konnten. Damals schon ging ihren Seelen ein nicht wieder erschütterter Glaube an den wahren Christus auf; der härteste Zweifel löste sich mit dem Rufe: mein Herr und mein Gott! Und das war eine große Freude. Erwiesen war vor ihren Sinnen in der Person des sie wieder suchenden und annehmenden Jesu der Mund der Wahrheit, der Sohn über das ganze Haus Gottes sammt der unfehlbaren Treue und Barmherzigkeit für sein Volk. Das letzte, größte Aergerniß verschwand, mit ihm alle möglichen künftigen. Sie waren Christi, und Christus Gottes; zufrieden den Heiland zu haben, war ihnen um des Heiles Wie und Wann immer weniger bange. Zurückgeführt in die Erfahrung des Lichts und Lebens aus Gott, konnten sie nur zunehmen in aller lebendigen Erkenntniß und brachten dem Geiste, der sie vorbereiten und in alle Wahrheit leiten sollte, die gelehrigsten Herzen entgegen. Wegen ihrer Sünde begnadigt, aufgerufen vom Herrn, seine Lämmer zu weiden, hegten sie schon die unerschöpfliche Begierde, sein Leben sammt ihrem neuen Leben den Menschen auszusprechen und mit zu theilen. Was fehlte an ihrer Wiederbelebung noch? Was an ihrer Freude? Man wird sagen, sie mußten doch erst noch leiden und sterben, um vollendet zu werden; der Erstling von den Todten und ihr Leben war ein verschiednes Leben; ihnen drohte wieder der hohe Rath der Juden und der ungebrochne Widerwille der Menschen gegen den Namen des gekreuzigten Christus, sie waren noch wie wir, wir sind noch, wie sie es gewesen, in dieser Welt der Angst und Prüfung. Wohlan! Aber weld

ein Unterschied ist es, eine Hoffnung des Heils zu hegen, die selbst wieder zu Schanden werden kann, und die Hoffnung, die auch in keinem guten Dinge mehr zu Schanden werden läßt; nur leiden zu sollen oder zu müssen, und leiden zu können mit Freuden; für die Hoffnung des ewigen Lebens nur den Grund des Wunsches und für dasselbige den Grund der Erfahrung aufgewiesen zu sehen! Dieser Erstling von den Todten erschien nicht, als um Nachfolger zu haben im Tode und in der Auferstehung; und ertheilte er zunächst nur den Geist, Göttliches zu denken und zu wollen, so war der Geist doch alles Lebens und aller Erlösung Bürge. Vernehmen wir doch bis hieher die apostolischen Jubellieder, die es sammt dem apostolischen Leben uns völlig bezeugen: mit den Inhabern jener ersten großen Freude konnte es nur aufwärts gehen, nie wieder seitwärts ins Gleichgültige, nie wieder abwärts in vernichtenden Gram.

3.

Angezogen vom größten Zeichen des Lebens, das Gott gegeben, sind auch wir hier vereinigt, zu bitten, zu hoffen, daß unsern so selten wahrhaft frohen, so mannichfach niedergedrückten Herzen ein Maaß zu Theil werde von — der großen Freude. Da haben wir nun aber noch zu bedenken: es mußten von Anfang schon seine Glieder sein, die das auferstandne Haupt des Leibes neu beleben sollte. Unerkannt und unerkennbar geht der auferstandne Fürst des Lebens an denen vorüber, die ihn nicht geglaubt noch geliebt, die noch nie sich ihm zu eigen gegeben haben. Die Hallen des Tempels sehen ihn nicht wieder; kurz ist sein Verweilen zu Jerusalem. Was er aber immer zu seinen Kleinen gezählt, sucht er bald einzeln auf, bald in Gesellschaft; in Galiläa sehen ihn Hunderte wieder, um der großen Freude theilhaft zu werden; und dorthin entbietet er die Eigensten alle, wo er überhaupt mehr mit den Seinigen ist. Was uns diese Scheidung der Menschen, diese Ausschließung des größten Theils der jüdischen Welt vom Anblick seiner Herrlichkeit bedeuete, darf nicht ungefragt bleiben. Sie hat eine Seite, auf der sie nur wieder, wie alle Huld und Freundlichkeit des Herrn, zu verstehen ist. Wozu er nicht gekommen war von Anfang, dazu kehrte er auch jetzt nicht zurück. Wo er nur hätte schrecken und strafen, nur verwirren und vernichten können, wo nur Feinde ihm Knechte geworden wären, dahin wandte er jetzt auch nicht Schritte und Angesicht. Er überging die ungläubige Welt, daß sie es nicht noch mehr würde, er verließ sie jetzt, um sie nicht ewig zu verwerfen, verließ sie, daß ihrer Viele

dem Worte seiner Jünger und dem Zeugnisse des Trösters aufbehalten blieben. Denn er, durch den allein Alle können lebendig gemacht werden, wollte von jeher noch erkannt werden zum Leben von denen, die noch nicht seine Jünger waren. Gilt nicht sein Spruch noch immer, er sei das Brod, das der Welt das Leben gebe? Hat er nicht gebeten für die, die es noch nicht waren, daß sie es durch das Wort der ersten würden? Und wird nicht in der Verkündigung des Evangeliums bis ans Ende der Tage und der Erde das allezeit den Ausschlag geben, daß er für unsre Sünde gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwedet ist? Zu alt, zu fern ist noch nicht die belebende Begebenheit, die wir feiern. In ihrer unvergleichbaren Größe über alles, das nachher geschehn, in ihrer unvergleichbaren Weltkundigkeit und Wichtigkeit ist sie uns so nah und wahr als irgend etwas. Darum, all ihr Brüder und Mitgenossen in dieser Welt, die ihr doch unfehlbar zwischen der Auferstehung, die den Erstling von den Todten ans Licht gebracht, und dem Tode, den wir in Adam alle sterben, euch in der Mitte befindet, nehmet nur, was die ersten Zeugen aussagen, die dadurch selbst erneuert im Leben, Leiden und Sterben, auch den Erdkreis erneuert haben, nehmet es nur so auf, wie es ist und lautet, einfach und ohne Abzug, und macht es euch nicht wieder allem Andern gleich und gemein: so wird es euch auch überführen eures lebendigen Heilands, der die Seinigen kennt, und der göttlichen Lebensgeschichte der Menschheit, die in ihm ist, und auch in euch die Furcht Gottes, der Weisheit Anfang wirken, daß ihr seine rechten Jünger werdet. Was aber die große Freude der Menschen an der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, die ist nie anders da als mit einer Neu- und Wiederbelebung der Jünger, die es schon vordem waren, sie ist aufs unmittelbarste nur für diejenigen mittheilbar, die schon sonst sich durch ihn beleben und mit ihm bis zum Tode betrüben ließen. Wie meinen wir aber dieses? Sollte jeder Bekümmerte und bis zum Tode Betrübte darum schon im Eingange der großen Freude stehen? Es ist ja nicht so. Der Irrthum wäre nicht geringer als der andre, da wir uns dünken, weil wir wieder frühlingstroh geworden, auch wirklich auferstehungstroh geworden zu sein. Laßt uns gestehen, die Traurigkeit des Fleisches und der Welt spricht zur großen Freude, die vom Herrn kommt: ich kenne dich nicht, und zum Siege Christi: was hilfft du mir? Höchstens befinden wir uns mit unserm gewöhnlichen Weh und Kummer in einem Vorhofe der Heiden; das Heiligthum schwebt uns in einer noch fremden, undeutbaren Gestalt vor. Wir müssen aber schon einmal alle irdischen Messias-hoffnungen an ihn verloren haben, müssen schon kraft seines Kreuzes am

Fleische gerichtet sein, erst wieder durch seinen Tod einen Tod empfangen, und in der Gruft heiliger Traurigkeit gelegen haben, also daß, was wir äußerlich und zeitlich litten, nur die Gelegenheit war, zu tiefem Nothempfindungen getrieben zu werden, wir müssen aus dem Vorhofe in das Heiligthum, wo geopfert und gebetet wird, gedrungen sein, und die noch frischen Leiden der Kirche Christi, die der Leib des Herrn ist, mitempfunden haben: anders werden wir auch heute so nicht neu belebt, als es in der größten Freude geschieht. Messen wir nun, th. Br., unsre Stimmung mit ihrem unentstellten und rechtzeitigen Jubel, wie er sich im N. T. mit den kühnen Herausforderungen des stachellos gewordenen Todes, mit der großen Behauptung: „wir sind die Sterbenden, und siehe wir leben,“ mit der großen Folgerung: „also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln,“ und in der heiligen Aufgabe: „saget Dank in allen Dingen,“ vernehmen läßt, und finden wir uns dem Allen noch so ungleich, nun so wollen wir uns — Zeuge sei dieses Fest — doch endlich in die klar vorgezeichnete Ordnung alles Heils in Christo begeben, und den himmlischen Freudenmeister anrufen, er möge uns durch den Glauben an seinen Namen alle unsre Gefühle und Erfahrungen dazu einigen und ordnen, daß sie in die große Osterfreude endigen: damit keiner unter uns übrig bleibe, der nicht, wann ihm früher oder später seine Stunde kommt, noch einmal recht vollkommen mit den Jüngern des Herrn sich fürchten und mit den Jüngern des Herrn große Freude haben möge ihn zu sehen. Amen.

XII.

Das Salz der Wahrheit und das Feuer der Trübsal.

Gehalten am Sonntage Jubilate 1832. .

Marc. 9, 49. 50.

Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.

A. Br. Eine so ganz und gar bildliche Rede scheint uns, wenn sie auch schon einigermaßen verstanden wird, doch in die trostreichen Betrachtungen nicht einzuführen, die dem insonderheit so genannten Freudensonntage Jubilate zukommen. Denn in unserm heutigen Evangelium giebt sich vor seinen trauernden Jüngern der Freudenmeister zu erkennen, der sie wiedersehen, der ihnen die völlige, ungetrübte Freude machen will; also von Salbung des Hauptes mit Freuden-Oele, vom voll eingesenkten Becher, vom Leben ohne Mangel sollten wir reden, und nicht mit diesem vorgelesenen Texte von Feuer und Salz, die auf Wehe und Opfer deuten. Hören wir aber den Herrn ganz und vollständig an, so redet er auch dort von keiner Freude, die nicht aus großen Schmerzen geboren werden mußte, von keinen Jüngern, die nicht zu weinen hätten darüber, worüber die Welt sich freuet; er siehet die Seinigen sich bis zur Wonne des Wiedersehens nicht bewahrt, ohne daß sie alle durch eine große und schwere Prüfung hindurch gegangen wären. Und hier nun, m. Br., schlägt unser heutiger Text mit ein. Denn er ist aus einer Rede genommen, die Anfangs vom Aergernisse handelt, und dann davon, wie es uns besser sei das ärgernde Theil des Lebens auszureißen, als wohlbehalten ins ewige Verderben zu fallen, wie viel besser, zeitliche Läuterung zu erdulden als in ein verzehrend Feuer zu gerathen, das nicht erlöset. Das aber, fährt der Herr fort, ist allen Noth ohne Ausnahme, die Mittel der Läuterung und Bewahrung über sich ergehen zu lassen,

die Gott der Menschheit zugehört und dargereicht hat. Wollte je ein reinerer und empfindlicherer Mensch denken, du bedarfst solcher Art wohl nicht, als der Heiland mit Buße und Kreuz eingeführt hat; oder wollte ein Christ sich einbilden, einmal berufen, und aus dem Verderben in Irthum und Sünde gerettet, sei er erhaben über das Weh der Reinigung: so behauptet der Herr zu seinen Jüngern gewendet: Es muß alles mit Feuer gesalzen werden und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Damit deutet er uns, m. Fr., die von Gott uns dargereichten Reinigungs- und Bewahrungsmittel an, ohne deren Wirkung niemand zum geistlichen und seligen Leben gelangen, noch sich in demselben erhalten kann.

Wir wollen zuerst diesen Text uns sagen lassen, welche göttliche Mittel das seien; er wird weiter uns die Unentbehrlichkeit des einen vor dem andern lehren; und wir werden endlich erkennen, daß wir das Hauptmittel bei uns haben sollen.

1.

Wie die natürlichen Kräfte, die leiblichen Mittel, die Bestandtheile des sinnlichen Lebens demjenigen zum Bilde dienen, was im Reiche der Gnade vorgeht, erinnert ihr euch an vielen Beispielen. Da der Gott alles Heils wirklich in der Natur das Geistliche vorgebildet hat, so sucht sich auch die Erlösung darin ihres Werkes und ihrer Mittel Gleichniß; und demnach bekommen Luft, Wasser, Feuer ihre geistlichen Bedeutungen; da giebt es ein Brod, das vom Himmel kommt, Milch, mit der die Kinder des Himmelreichs genährt werden. Da auch das Salz, das bewahrende und würzende. Wird es nun in diesen Worten des Herrn mit dem Feuer auf so seltsame Weise zu einer feurigen Salzung verbunden, so giebt uns wenigstens die Erwähnung des Opfers einigen Aufschluß darüber. Das Opfer, wenn es gesetzlich und wohlgefällig dargebracht werden soll, wird zur Erhaltung und Würze mit Salz gesalzen, und zum Theile mit Feuer verbrannt. So daß uns aus dem zweifachen Bilde die von Gott ausgeheilten Mittel zur Erhaltung eines wohlgefälligen Lebens hervortreten, das Salz der Wahrheit und das Feuer der Trübsal.

Wie wir von Gott in seinem Wort angesehen werden, m. Br., sind wir durch eine Bildung und Geistespflege, die auf dem Boden der menschlichen Natur erwächst, mag sie auch zu ungemainen Graden aufsteigen, und sehr bewahrend und bauend zu wirken scheinen, doch noch nicht dem Verderben entziffen. Das Solere alles, was wir ohne Gottes Wort und

Gnade geworden sind, reicht nicht dazu aus, daß ein Mensch auch nur seinem Nächsten wahrhaft genügen, seinen Mitmenschen alles Rechte sein und werden könnte, vielweniger dazu, uns vor dem Angesichte Gottes wohlgefällig zu machen. Es hat ja in sich selbst keine Dauer, für sich selbst keine Gewähr, es ist mit der Gemeinheit des Eigennutzes und der Selbstsucht noch irgendwie zusammen, oder neigt sich vor dieser Gewalt so darnieder, daß es selbst aufhört, ein Edles zu sein. Weder ein gemeinsames, noch ein einzelnes Menschenleben kann seinem geistigen Verderben entgehen, es sei denn, daß die Gnade Gottes ihm etwas neues aus dem Himmel einpflanze. Da ist keiner, der nicht zum Leben und göttlichen Wandel die Zueignung Christi, die Geistesweihe, Salbung und Würze bedürfte, die er von sich selbst nicht hat, und die ihm Natur und Welt schuldig bleiben müssen. Denn das hilft auch nicht aus, daß man nur irgendwie mit dem sich berühre, was zur Erlösung des Menschen unter uns gestiftet ist; jede Seele, die da leben will, muß selbst gewürzt sein von der Hand des Geistes mit dem Worte der Wahrheit. So nur besitzt sie die Mitgift für die Ewigkeit, so nur eine Tod und Sünde, Faulheit und Lüge abwehrende Kraft, so nur den Abglanz des göttlichen Wohlgefallens, den Keim aller wahrhaft guten Werke, den Sinn für Alles was Segen und Seligkeit heißt. Gleichwie aber dasselbige Gewürz, das uns die Natur dazu bereitet, daß es die nothwendige Zuthat kräftiger und schmackhafter Speise werde, eine Schärfe und Bitterkeit an sich hat, die dem Geschmacksinne wehe thut: ebenso ist die Wahrheit eine salzige, feurige, eine anstrengende Gabe, und soll es sein. Die in der Gnade Gottes selbst mitgeoffenbarte Heiligkeit Gottes mit allen ihren Folgen, Wirkungen und Forderungen ist das Salz der Wahrheit, von dem wir reden. Nehmet ihr das, was tödtlich für den alten Menschen ist, und ihr nehmet ihr das reinigende, das belebende und befeuernde mit. Sie selbst verändert und versüßt sich nicht vor der Zeit; vom ersten Augenblicke an, wo sie den Menschen an sich zieht, ihm das Herz aufschließt, und den Glauben erweckt, bis zu den letzten Stufen christlicher Heiligung und Bollbereitung verhehlt sie es nicht, daß sie zur Verläugnung des ungodtlichen Wesens uns ohne Ansehn der Person züchtigen soll. Wir müssen es durch die gnadenvolle Berufung hindurch hören: du sollst heilig sein, wie ich heilig bin, wir müssen in den Todeszügen des sterbenden Erlösers lesen, daß, so wir muthwillig sündigen, nun kein weiteres Opfer mehr für die Sünde da ist; wir müssen gewahr werden, daß wir von Fürsprache leben und dazu allein gefristet werden, daß wir dem uns bulbenden Gotte Früchte bringen; wir müssen in dem übertretenen und doch neu aufge-

richtigen Befehle Gottes etwas erkennen, das wir nun, so wir glauben und leben, auch erfüllen sollen; wir müssen hören, daß keine sichtbare, namhafte Kirche uns festig sprechen kann, wo Christus nicht in uns die Seinigen erkennt; es ist ein ehrfurchtgebietender Ernst in der Güte des Gottes Jesu Christi gerade, es ist der Geruch der Ewigkeit, das Leuchten der zukünftigen Welt, die Scheidung von Licht und Finsterniß, was uns feurig salbet und salzet, wenn wir zu Christus kommen. Dadurch allein werden wir von allem Faulen und Nüchternen immer freier, wacker im Dienste des Herrn gegen die Versuchung, unvermengt mit der weltlichen Eitelkeit, tüchtigen Sinnes für ewige Freude, kräftig und wahr in Rede und That, und können einander von Herzen lieben und Treue uns halten, dadurch, daß wir die große Frage der Bekehrung nicht zu einer Aufgabe der allmählichen Beredlung und Vervollkommnung, die Wahrheit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht zu einem Handel mit unsren Verdiensten, das Gesetz, Gott über Alles und den Nächsten als uns selbst zu lieben, nicht zu einer Erfüllung einzelner Pflichten des irdischen Berufs uns verführen und abschwächen. Wir bedürfen ein Salz der Wahrheit.

Das eine Mittel aber schließt das andere nicht aus, m. Br. „Es muß alles mit Feuer gefalzen werden,“ nämlich alles Menschenleben, daß es ein christliches werde, und als solches Bestand habe; und wir haben damit schon angedeutet gefunden, wie oft, ja wie allgemein, was das Salz der Wahrheit gewirkt, erst durch der Trübsal Feuer bewährt werden könne. Es ist freilich schon des Leides viel, was zu ihrer Auferstehung eine Seele durch Erkenntniß der Sünde und Erfahrung des Schadens zu tragen hat; und es ist undenkbar, daß die göttliche Erziehung, die wir hier genießen, aus bloßer Trübsal, oder aus gleicher für Alle und Jeden bestehen sollte: aber wo ist der Christ, dem das Wort ohne alle Mitwirkung der göttlichen Schilfung zur Durchläuterung seines ganzen Herzens und Lebens diene, dem die göttlichen Thaten und Regierungen nicht helfen müßten, das Kreuz zu verstehen und zu fassen, seine Lust zu dämpfen, und die Liebe kennen zu lernen, was sie als Treue, was sie als Geduld, die Gottesfurcht, was sie als Vertrauen und Ergebung sei? Auf Einen Standort, in Eine Stunde wird jeder wenigstens Einmal, wo nicht viele Male, geführt, je nachdem es der Weisheit Gottes gefällt, wo die Stimme auch an ihn sich richtet: „ich will dir zeigen, was du um meines Namens willen leiden mußt.“ Wir merken dann an unserm unweisen Sträuben dagegen, daß wir noch des weggehenden Feuers bedürfen, um des belebenden

Feuers theilhaftig zu werden. Was ihnen das Leben in und mit der Kirche Christi sei, würden Christen nicht genug erkennen, wenn sie nie wieder darum Verfolgung und Verachtung zu leiden hätten; was uns die Kirche des Glaubens in der des Schauens, die Kirche des Geistes in der des Fleisches als Freistadt des innersten Friedens, als Band der seligsten Gemeinschaft werden will und soll, wir würden es nicht erfahren, wenn wir die Anfechtungen, Irrungen, Verschmähungen nicht mit zu dulden hätten, die uns ob des Bekenntnisses widerfahren, und zu Lehr- und Glaubensfragen uns nöthigen, welche Fragen des Lebens werden. Den christlichen Kern des häuslichen Lebens würden wir nicht finden, noch ihn uns retten, wenn keine Trennung, keine Verwaisung, keine Gemeinschaft in der Noth und Trauer uns darinnen lehrte, was es sei, Christum mehr lieben als Vater, Mutter, Weib, Bruder und Kind, wenn sie uns nicht lehrte, eben durch dieses Mehr von Liebe eine desto reinere und treuere den Verwandten entgegen zu tragen. Träfe die Schmach uns nie, nie die Verkleinerung oder Verkennung, kaum würde in unserm Herzen die Liebe, des Herrn Wert zu treiben, vom Gelüsten nach Ruhm vor der Welt sich losmachen: müßten wir nie das Unglück vor der Thür wissen, nie es im Hause herbergen, nie die Ruthe in der Hand Gottes sehen, nie mit ihm ins Meer der bittern Sorgen treten, noch die Feuer des Herrn in Zweifeln und Anfechtungen fühlen: weder das würde uns klar und wahr werden, was ewiges Leben und Reich Gottes sei, noch was christlicher Gebrauch dieser Welt, noch was der Friede, den sie nicht geben kann. Oft fehlt dem Menschen nur noch die Beugung von Außen her, daß er in sich schlage; oft lehrt den im Grunde schon Geheiligten erst die Noth eine Thorheit ablegen, die das Bild seines neuen Menschen so beharrlich entstellte; und wie Unzählige haben erst durch die erlittene Verstoßung dazu kommen können, sich in das reinigende Element eines immer wieder aufgenommenen Gebetes nach dem Worte Gottes zu begeben. So wenig ist, vertraut doch darauf, o Christen! so wenig ist die zeitliche Trübsal was sie scheint, Zerrüttung, Verderben, Zerstörung nach dem Sinne Gottes. Wie sie im äußern Leben der Völker und Städte so unzählbare Hülfen und Vortheile hervorgerufen hat, die den nachfolgenden Geschlechtern zu Gute kamen, daß sie klug geworden sind, vorzubeugen, so kehrt sie auch zu keinem Volke oder Hause ein, wo sie nicht vielmehr ausbilden und verklären, als zerrütten und verdunkeln sollte. Der Erhalter der Seele hat sie erfunden. Und was ist das für ein herrlicher Bund von Freiheit und Nothwendigkeit, unter dem wir stehen zu unserer Bewahrung und Heiligung aus Gott! Frei empfangen und glauben wir

das Wort, nothgedrungen erfahren wir das Uebel; aber so die Freiheit des Glaubens uns nöthigt zu tödten die Lüste und Glieder, die auf Erden sind, macht die Nothwendigkeit der Trübsal uns frei, zu gehorchen, zu hoffen, zu ergreifen das ewige Leben.

2.

Dennoch ist das Eine Mittel das erste, das frühere, das unentbehrlichere, das Gott uns darreicht zur Läuterung und Bewahrung des Lebens, nämlich das Salz der Wahrheit. Und das sollen uns ferner die Worte des Herrn zu Gemüthe führen. Das Salz ist gut; so aber das Salz dumm ist, womit wird man würzen? Denn indem er das Salz gut, wohlthwend, heilsam nennt, kommt er darauf die gänzliche Unerseßbarkeit des Heilmittels reiner göttlicher Lehre zu behaupten. Es ist wahr, die Feuer der Trübsal, in denen der Herr kommt, bereiten dem Säemann seines Wortes den Boden vor. Das Wort, das Gott sendet, ist daher nach dem Sprachgebrauche der Schrift auch das selbst, was er vor den Augen und Sinnen des Volkes schafft und wirkt, die Führung des Herrn, die sein Zeugniß begleitet, und was das eigentliche Wort an uns und von uns will, dem soll bei allen Menschen, was sie sehen an guten und bösen Tagen, ohne alle Ausnahme beistehen und Vorschub thun. Achte darauf, o Christ, der Herr sagt dir immer nur Eines mit Allem, Allem, was über dich ergeht. Aber das ist sein Wille nicht, daß wer dem Evangelium nicht glaubt und sich nicht bezeugen läßt den Weg des Herrn, daß der durch das bloße Schicksal allmählig gerufen, geheiligt, begnadigt werde? Das Schicksal an und für sich selbst ist stumm; der Engel der Trübsal und des Todes hat keinen Auftrag zu reden, zu erklären; mit geschlossenen Lippen geht er vorüber. Wer siehet durch die Mauer und durch die Wolken hindurch die Liebe, die ihn sendete, wem redet durch ihn die Stimme: laß dir an meiner Gnade genügen, dem nicht aus dem Evangelio das Salz der Weisheit dazu die Weise des Verständnisses gegeben hätte? Bald an dem Murren ohne Recht, bald an dem Schreien ohne Würde des Kindes, bald an der Neue ohne Licht und Kraft, bald an der schimpflichen Selbsthülfe merken wir, daß das Wort noch nicht bei einem Leidenden gewesen, und ganze Schaaren kommen aus den Gerichten Gottes hervor, wie sie herein gekommen; auch ein ganzes Leben in Knechtschaft und äußerer Anlämpfung gegen die Noth dahin geschleppt, ist nicht Schule genug, um die Narren weise zu machen. Wem aber von frühe her, wem nur einmal sich die Seele unter des Wortes Wirken, unter des Geistes Händen zum

Opfer des Herrn bereitet hat, wem Christi Kreuz sich ins Herz gedrückt, der weiß, fühlt zuvor, wie der Apostel, da er sich alle Möglichkeiten, Fälle und Gewalten vorführt, nichts solle, nichts werde ihn scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu.

3.

Wie groß muß nun der Unstand werden und wie schwer die Verantwortung, wenn sie das Salz, das da und das gut war, selbst dumm werden lassen, so daß nichts, nichts mehr da ist, womit man sich und seinen Nächsten würzen könnte.

Lehre, Zeugniß, Unterricht, Schrift und deren Auslegung sind ja wohl da, wenigstens unter den christlichen Völkern: wenn aber dem Worte der Wahrheit, wie es geschieht, alle die Spitzen abgestumpft, alle die Stacheln ausgezogen werden, mit denen es verwundend und heilend zugleich in die Seele dringen soll, wenn das Evangelium gleich gemacht wird all der zufälligen, unwillkürlichen Religion, die sich unter den Menschen findet, wenn die es lehren, gar nicht fragen, wer sie gesandt und wozu, nicht fortfahren nach dem Vorbilde heilsamer Worte, die vor Zeiten die Welt verändert und erneuert haben, Christum zu predigen; wenn sie jedes eigenmächtige Rühren, Ziehen, Bereben an die Stelle des Amtes setzen, das die Versöhnung predigt, dann ist das Salz dumm geworden, die Würze und das Feuer ist nicht mehr darinnen.

Darum mahnet er endlich: habt Salz bei euch und habt unter einander Frieden. Woher hier die Vermahnung zum Frieden oder die Verheißung desselben? Es ist als wollte er so zu seinen Jüngern sagen: Ehe ihr noch euch dazu aufwerfet das Salz der Erde, die Halter und Träger des geistigen Lebens für Andere zu sein und um euch her, sorget, daß es Jeder aus dem offenen Vorrath Gottes für sich genommen habe und mit dem Salze der Demuth und Selbstverläugnung gesalzen sei und in der Kraft der Buße durch Weisheit gereinigt: janket nicht um Worte, wetteifert nicht um Ruhm und Wohlgefallen der Menschen: denn das ist der schöne, gottwohlgefällige Stand der Dinge nicht, daß Einer zu seinem eignen Herzen süß rede und lau, aber scharf zu seinem Nächsten: sondern wenn je länger je mehr ein jeder von euch seine Gabe lebendigen, reinen Salzes, mit ihm die allzeitfertige Kunst und Wirkung der Selbsterkenntniß bei sich führt, also daß der Erinnerer und der Erinnerte, der Warner und Gewarnte leicht sich verstehen, und der ganze Nachdruck des Werkes der Wahrheit darauf liegt, daß jeder sich will den Geist Gottes strafen lassen, dann werdet ihr Frieden unter einander haben;

dann in Frieden aussäen die Frucht der Gerechtigkeit und keiner erst von Anfang seinen Bruder lehren dürfen erkennen den Herrn: denn „gieb dem Weisen, so wird er noch weiser werden, strafe den Weisen, er wird dich lieben.“ Amen.

XIII.

Die Verherrlichung des Erlösers durch neue Lieder.

Gehalten am Sonntage Cantate 1830.

Pf. 33, 1—3.

Ernet euch des Herrn, ihr Gerechten, die Frommen sollen ihn schön preisen. Danket dem Herrn mit Harfen, und lobsingt ihm auf dem Psalter von zehn Saiten. Singet ihm ein neues Lied, machet es gut auf Saitenspielen mit Schalle.

Ergänzen wir uns, A. Z., den gewöhnlichen Namen dieses Sonntags Cantate, so wird er der Aufforderung gleichlautend, die wir so eben aus den Psalmen vernommen haben, singet dem Herrn ein neues Lied; ein besonderer Aufruf des Wortes Gottes an die Gemeinde, der bekanntlich im Psalter und in den Reden der Propheten oft wiederholt wird. Zweierlei ist daran bemerkenswerth, einmal, daß wir den Gesang hier, freilich den Lobgesang auf den Herrn, unter die unmittelbaren Pflichten und Bestimmungen des Hausgenossen Gottes gestellt finden, und dann, daß es ein neues Lied ist, das wir ihm darbringen sollen. Offenbar, A. Z., kann diese Aufforderung in der einen wie in der andern Hinsicht sehr groß und sehr klein genommen werden; und je nachdem das eine oder andere geschähe, würde wohl auch mancher sich ihr entziehen wollen, theils durch die Frage: wie kann ich es? theils durch die andere: warum soll ich? Wäre auch der Gesang als Kunst der Dichtung oder des Wohllauts nicht Kunst der Natur und der Bildung, müßte er auch nicht auf äußere Umstände und Bedingungen warten, und wiederum andern Bestimmungen des Lebens von selbst weichen: wer kann denn gerade und ohne weitere besondere Erfahrung des Heils so erleichtert und so erhoben sein, wie es die Aufforderung zum Singen und Lobungen voraussetzt, wenn sie nicht unzeitig ergehen soll? Rühmte doch selbst jener andere Sänger im Psalter erst dann, daß ihm der Herr ein

Opfer des Herrn bereitet hat, wem Christi Kreuz sich ins Herz geprägt, der weiß, fühlt zuvor, wie der Apostel, da er sich alle Möglichkeiten, Fälle und Gewalten vorführt, nichts solle, nichts werde ihn scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu.

3.

Wie groß muß nun der Unstand werden und wie schwer die Verantwortung, wenn sie das Salz, das da und das gut war, selbst dumm werden lassen, so daß nichts, nichts mehr da ist, womit man sich und seinen Nächsten würzen könnte.

Lehre, Zeugniß, Unterricht, Schrift und deren Auslegung sind ja wohl da, wenigstens unter den christlichen Völkern: wenn aber dem Worte der Wahrheit, wie es geschieht, alle die Spitzen abgestumpft, alle die Stacheln ausgezogen werden, mit denen es verwundend und heilend zugleich in die Seele dringen soll, wenn das Evangelium gleich gemacht wird all der zufälligen, unwillkürlichen Religion, die sich unter den Menschen findet, wenn die es lehren, gar nicht fragen, wer sie gesandt und wozu, nicht fortfahren nach dem Vorbilde heilsamer Worte, die vor Zeiten die Welt verändert und erneuert haben, Christum zu predigen; wenn sie jedes eigenmächtige Rühren, Ziehen, Bereden an die Stelle des Amtes setzen, das die Versöhnung predigt, dann ist das Salz dumm geworden, die Würze und das Feuer ist nicht mehr darinnen.

Darum mahnet er endlich: habt Salz bei euch und habt unter einander Frieden. Woher hier die Vermahnung zum Frieden oder die Verheißung desselben? Es ist als wollte er so zu seinen Jüngern sagen: Ehe ihr noch euch dazu aufwerfet das Salz der Erde, die Halter und Träger des geistigen Lebens für Andere zu sein und um euch her, soget, daß es Jeder aus dem offenen Vorrath Gottes für sich genommen habe und mit dem Salze der Demuth und Selbstverläugnung gesalzen sei und in der Kraft der Buße durch Weisheit gereinigt: zanket nicht um Worte, wetteifert nicht um Ruhm und Wohlgefallen der Menschen: denn das ist der schöne, gottwohlgefällige Stand der Dinge nicht, daß Einer zu seinem eignen Herzen süß rede und lau, aber scharf zu seinem Nächsten: sondern wenn je länger je mehr ein jeder von euch seine Gabe lebendigen, reinen Salzes, mit ihm die allzeitfertige Kunst und Wirkung der Selbsterkenntniß bei sich führt, also daß der Erinnerer und der Erinnerter, der Warner und Gewarnte leicht sich verstehen, und der ganze Nachdruck des Werkes der Wahrheit darauf liegt, daß jeder sich will den Geist Gottes strafen lassen, dann werdet ihr Frieden unter einander haben;

dann in Frieden aussäen die Frucht der Gerechtigkeit und keiner erst von Anfang seinen Bruder lehren dürfen erkennen den Herrn: denn „gieb dem Weisen, so wird er noch weiser werden, strafe den Weisen, er wird dich lieben.“ Amen.

XIII.

Die Verherrlichung des Erlösers durch neue Lieder.

Gehalten am Sonntage Cantate 1830.

Pf. 33, 1—3.

Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten, die Frommen sollen ihn schön preisen. Danket dem Herrn mit Harfen, und lobsinget ihm auf dem Psalter von zehn Saiten. Singet ihm ein neues Lied, machet es gut auf Saitenspielen mit Schalle.

Ergänzen wir uns, A. Z., den gewöhnlichen Namen dieses Sonntags Cantate, so wird er der Aufforderung gleichlautend, die wir so eben aus den Psalmen vernommen haben, singet dem Herrn ein neues Lied; ein besonderer Aufruf des Wortes Gottes an die Gemeinde, der bekanntlich im Psalter und in den Reden der Propheten oft wiederholt wird. Zweierlei ist daran bemerkenswerth, einmal, daß wir den Gesang hier, freilich den Lobgesang auf den Herrn, unter die unmittelbaren Pflichten und Bestimmungen des Hausgenossen Gottes gestellt finden, und dann, daß es ein neues Lied ist, das wir ihm darbringen sollen. Offenbar, A. Z., kann diese Aufforderung in der einen wie in der andern Hinsicht sehr groß und sehr klein genommen werden; und je nachdem das eine oder andere geschähe, würde wohl auch mancher sich ihr entziehen wollen, theils durch die Frage: wie kann ich es? theils durch die andere: warum soll ich? Wäre auch der Gesang als Kunst der Dichtung oder des Wohllauts nicht Kunst der Natur und der Bildung, müßte er auch nicht auf äußere Umstände und Bedingungen warten, und wiederum andern Bestimmungen des Lebens von selbst weichen: wer kann denn gerade und ohne weitere besondere Erfahrung des Heils so erleichtert und so erhoben sein, wie es die Aufforderung zum Singen und Lob-singen voraussetzt, wenn sie nicht unzeitig ergehen soll? Rühmte doch selbst jener andere Sänger im Psalter erst dann, daß ihm der Herr ein

neues Lied in seinen Mund gegeben, als er so eben aus dem Schlamm und der Grube emporgezogen war, und sich wieder auf den Fels gestellt fühlte. Oder sollte ich etwa von einer solchen Errettung immer wissen, und ihrer allezeit eingedenk, die erste Liebe des Dankes und mit ihr eine mir anerschaffene Gabe des Lobgesanges allezeit in mir neu erwecken können? Müßte vielleicht, wäre ich weise und wäre ich dankbar, dieses allein schon mich reicher und neuer im Lobliede machen als ich bin? Vielleicht ist die Aufgabe, dem Herrn zu singen zu aller rechten Zeit, nur eben mit jener großen an Gültigkeit und Schwierigkeit zu vergleichen, welche mir das Beten ohne Unterlaß, und das Danksagen in allen Dingen zur Pflicht machen. Dieses aber erkennen, heißt von selbst auch die andere Frage beseitigen, warum und wozu Lobgesang und neues Lied? Denn es ist freilich in gewissem Betrachte noch mehr und wichtigeres, daß wir, wie geschrieben steht, unsere Leiber begeben zum Opfer, welches sei unser vernünftiger Gottesdienst, oder daß wir durch unsere Thaten und Leiden Gott verherrlichen und unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Und wir müssen in anderer Hinsicht anerkennen, daß auch zwischen diesen Lobopfern oft Seufzer, Beugungen und Thränen noch mehr an der Zeit für uns sein können als frohes Lob vor dem Herrn, und daß es in so vielfältiger Bedeutung oft besser wäre, zu den alten Liedern in Demuth und Geduld und mit immer besserer Aneignung ihres Sinnes zurückzukehren, als neue zu suchen und zu dichten. Ja oft will der auch wohl, dem wir Lob schuldig sind, lieber als alles andre, daß wir ihm singen und spielen in unserm Herzen, und es heißt zu Zeiten bei den Propheten „thue nur weg von mir das Geplirr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterpiel nicht hören.“ Demungeachtet, th. 3., werden alle diese Vorerinnerungen uns nur auf die rechte Zusammenordnung aller der Theile und Glieder unsers Lebens, in denen unser Lob den Erlöser verherrlichen soll, verweisen, und uns nur noch mehr zu der gemeinsamen Betrachtung anhalten, in der wir die Verherrlichung Gottes, unsers Heilandes, durch die neuen Lieder, die er von jeher in seiner Gemeinde erweckt hat, andächtig erwägen:

- 1) Ihn verherrlichen diese Lieder kraft ihres Ursprungs, da sie nur aus neugeschaffnen und heilerfüllten Herzen kommen können;
- 2) vermöge ihres Sinnes und Inhalts, als die Zeichen der höchsten Befriedigung, die dem Menschen hienieden zu erlangen möglich ist;

- 3) vermöge ihrer langen und tiefen Einwirkung auf die Mit- und Nachwelt;
 4) endlich als die lebendigen Bündnisse des Heiligen mit dem Lieblichen und Schönen.

1.

Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten: die Frommen sollen ihn schön preisen. Gerechte und Fromme allein werden eingeladen zur Beherrschung Gottes durch Gesang und Saitenspiele. Also schon, wo es überhaupt an ein Lobfingen geht, und wo etwa der Einzelne nur einsimmt in das ohne ihn und vor ihm gefundene, gedichtete Lied des Glaubens, wo Alle nur bekennen und wiederholen, was ihnen an Weisen und Stimmen der Andacht eine fromme Vorzeit hinterließ, schon da wird laut gefordert, daß der Fromme, daß der Gerechte der Sänger sei des Lobes Gottes, und kein Anderer. Und was will das anders sagen, als dieses: nur denen, die richtig wandeln, und im Wohlklang der Liebe leben, steht es zu, Gott zu loben? machet euch des Mißbrauchs und Streus nicht schuldig, draußen zu fluchen und sofort hier mit zu segnen; das Eine halte das Andre fern, oder wenigstens, wenn du hier andern Sinnes geworden bist, rein und neu durch das Wort, das du vor dem Herrn gesungen, so bleibe auch darin. Es soll das Alles im Herzen erst sein, was die Lippen verkündigen, oder doch ins Herz zurückgehen, was diese gewagt haben, sich anzueignen. Denn die, die nicht geheiligt sind, die Untreuen und Ungerechten, werden zwar auch, wenn sie sich sagen lassen, von dem Herrn genug bedacht werden mit Zureden und Befehlen; nur erst mit Aufforderungen anderer Art. Zu dem Lobgesange mitten unter den Gläubigen wird er sie noch nicht verpflichten, weil er sie noch nicht dazu berechtigt. Noch anders ist es jedoch mit den neuen Liedern, von denen die heilige Schrift sagt, die sie den Gerechten abgefordert von Zeit zu Zeit, oder die diese sich rühmen in ihren Mund und ihr Herz von dem Erlöser bekommen zu haben. Sie verherrlichen gerade Gott durch ihre Neuheit. Sie können gar nicht anders entstehen und da sein, als zusammen mit dem neuen Herzen und Leben, mit dem von den größten Wohlthaten Gottes heimgesuchten Sänger. Worin besteht denn nun eben ihre Neuheit? Die Geschlechter der Menschen und also auch der Sängerschulen folgen auf einander; die Künste der Dichtung und die Weisen des Gesanges haben ihre Zeit und durchlaufen, bald fallend, bald steigend, die Bahn der allgemeinen Bildung mit. Wenn nun schon die menschlichen Kunststrichter sich dann oft das Alte loben, und an dem Neuern

oder Neuesten wenig Freude haben, wie sollte der Herr und seine Gemeinde grade nach der veränderlichen Neuheit fragen, und an der jüngsten Frucht des Tages Wohlgefallen haben? Im Ganzen und Großen geredet nach dem Sinne der Schrift, giebt es nur Ein Altes und Ein Neues, und dieß ist der gründlichste Unterschied, der durch Alles in der Welt, auch durch Sprache, Gedicht und Gesang hindurch gehet. Da, wo der Mensch von dunkeln Erinnerungen des Paradieses lebt, und auf den Trümmern verlornen Herrlichkeit entweder leichtsinnig froh sich eine schöne Gegenwart aus Kunst und Genuß zu erbauen sucht, oder mit ernsterem Gesichts aus eigener Kraft, Sitte, Recht und Gerechtigkeit gründen will, und das Eine wie das Andre wieder gegen seine eigene Sünde, Lust oder Unlust kaum zu verwahren vermag; da, wo er durch das Gesetz, das in Geboten gestellt ist, sich gezwungen und getrieben fühlt, und theils im Irlichte der verständigen Sinnlichkeit, theils in den Dämmerungen der Sehnsucht und Verheißung einhergeht, immer getheilt zwischen dem Heiligen und Gemeinen, Gott und dem Geschöpfe, dem Gewissen und der Lust, dem Wohlwollen und dem Hasse, dem Leben und Tode: da ist das Alte, in welcher neuen Zeit und Gestalt es auch da sei; im besten Falle ein alter Bund, der nach dem neuen fragt und forscht. Auch dieses Alte kann singen und besungen werden, und viel Schlimmes durch Besseres und Edleres überwinden und in Schranken halten; aber es ist das Alte, und ach! wie vieles der jüngsten und schönsten Lieder, Schriften und Erfindungen trägt den unverkennbaren Stempel dieses menschlichen irdischen Alterthums an sich! Da aber, wo der Mensch sich in dem Eingebornen vom Vater, der in die Welt gekommen, wieder erkannt hat, und von diesem Lichte der Erkenntniß aus zurück und hinauf und vorwärts schaut, an dem Frieden Gottes in Christus den Vater merkt, und die Brüder wahrnimmt, aus dem Tode der Furcht und des Weltsinns in das Leben der Liebe und des Glaubens eingegangen ist, da ist das Neue immer schon vor so vielen Jahrhunderten gewesen, und da bleibt es. Ja jemehr ein Mensch oder ein Geschlecht der Menschen in den Worten Christi und in Christo selbst gelebt hat und aufgelebt ist, jemehr durch die Gnade des N. B. das Gesetz der Liebe in seinen Sinn gegeben ist und in seiner Geist, desto mehr wartet es zwar noch eines ganz neuen Zustandes und eines neuen Himmels, einer neuen Erde, wo auch erst das ewige neue Lied und Lob der Seligen lebt; desto mehr aber sinnet und dichtet es auch überall schon solches, was durch die übrige Weltzeit hindurch in seiner wahren Neuheit erhalten wird. Es ist etwas andres, in dieser Neuheit der Zeit, die das Evangelium ihr gegeben hat, eben der Zeit nach

mit leben, von ihren Segnungen angezogen werden, und mehr oder minder billigen, mit bekennen und mit singen, was der Herr da gewährt; wieder aber etwas ganz andres, diese Frucht von der Erkenntniß Christi schon in frühen oder doch in späten Jahren ernten, daß das Herz in sich selber den großen Uebergang aus dem Alten in das Neue mit erfahre und erlebe. Erst muß dieses geschehen sein, und der höchste Tröster, nachdem er sein Lehr- und Strafamt über die Welt in uns ausgeübt, uns vollkommen über den Hingang des Herrn zum Vater getröstet und seiner Verheißung und Fürsprache gewiß gemacht haben, also, daß wir auch vom innersten Gewissen aus nach dem Maße unserer übrigen Gaben und Bildungsarten davon zeugen können; erst dann verstehen wir alles, was neben uns und um uns gesungen und gesprochen wird zum Lobe des Erlösers, und genießen aus der Vergangenheit und Mitwelt ohne schmerzliches Aergerniß oder Mißverständniß den Anklang alles Neuen. Von der ersten Zeit her, wo der Herr seinen Geist ausgegossen über Menschen aller Stände und Arten, über alles Fleisch, und dann wieder von der Zeit des neu erweckten Evangeliums her, ist am reichsten in den geistlichen lieblichen Liedern uns das Zeugniß des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aufbehalten worden bis hieher. Alles das Edelste und Beste davon hat nur können aus verßöhnten, beseligten und erneuerten Herzen kommen. Der Herr hat es ihnen in den Mund gegeben. Preisen wir die Kirchengemeinschaft glücklich und segnen sie, die an diesem Schätze reich ist und bleibt. Der wahrsten und belebtesten Kirche des Evangeliums kann es nimmer an neuen Liedern fehlen, und sollten sie auch nur in dem gestaltlosen, unsingbaren Zeugnisse bestehen, das wir unmündiger Kindheit abzulauschen im Stande sind. Das muß das Ziel unsrer Erziehung bleiben, darauf müssen wir warten und darauf wirken mit Geduld und Liebe, daß in unsern Kindern und Jünglingen, was gelesen und gelernt, was aufgefaßt und angenommen ist von Christo, selbstredend endlich, und in den Jahren des Gesanges auch Saitenspiel des Herzens und Gesang des Mundes werde. Dann wird auch in ihnen das Lied der Christenheit so neu, wie es das Wort Gottes von Allen verlangt, und so unverfehrt von Gewohnheit, Zwang und Heuchelei und so verschekend die Sünde, so besiegend den Böfewicht, als wir es nur immer zu wünschen und zu erbitten vermögen.

2.

Die neuen Lieder aber, von denen die Schrift redet, sind immer vorzugsweise von Dank und Freude erfüllt, und demnach muß mit ihnen

theils die höchste Befriedigung des Menschen, die es auf Erden geben kann, und zugleich der wahrste Gottesdienst vorhanden sein. Das Lieb überhaupt ist das Freie und Frohe, das Ungezwungene im Menschenleben; selbst in Trauer und Wehmuth getaucht und in Klagen ergossen hat es Friede und Freude zugemischt. Ist es aber aufs wahrste in dem vorbeschriebenen Sinne ein neues aus der Kirche Gottes, dann hat es ja zur ersten und eigentlichsten Veranlassung ein Gefühl des Heils, welches so stark ist, daß es auch selbst von dem Danke für alle anderen zeitlichen Errettungen nicht überboten werden, und also auch nicht von wiederkehrenden Schmerzen und Mühen hinweggenommen werden mag. Lasset uns nicht irren, das ist die Blüthe des gottseligen und gottesdienstlichen Lebens, daß wir den freudigen Geist zu neuen Liedern des Lobes und Dankes empfangen haben. Es folgt schon aus dem Begriffe des erlösenden Gottes, dem wir dienen, oder des Vatergottes, dem wir angehören. Was kann er jetzt und zuletzt mit uns wollen, als uns selig machen von Sünde und Tod? Was verheißt Er, der in die Welt gekommen ist? „Ich will euch erquicken.“ „Er ist gekommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben.“ Was bekennen die, die seines Geistes Erstlinge von ihm empfangen? „Wir haben Alles inne, wir sind die Traurigen aber allzeit fröhlich!“ Was fordern sie von einander? „Freuet euch in dem Herrn allewege, saget Dank in allen Dingen!“ Nichts kann doch daraus anders folgen, als daß es möglich ist dem Christen, und daß es ihm zukommt, die Freude am Herrn am Ende obzulegen zu lassen über Alles, am Ende Alles wohlgethan und wundervoll an Huld und Weisheit zu finden, was er gethan, eitel Lust zu haben an allen seinen Werken. Und wer es dahin gebracht, ja den hat der erziehende Gott eben dahin gebracht, wohin er ihn haben wollte. Wenn jene höhern Wesen, die nie in die Sünde gewilligt haben, nur darin leben und weben, daß sie den Dienst des unablässigen Liedes mit Freuden darbringen, daß sie den dreimal Heiligen loben und preisen, wie sollten nicht die Menschen, die am meisten von der Sünde geheilt und auferstanden sind, auch in demselben Maße geneigt und befähigt werden, das ewige göttliche Wesen des Vaters und des Sohnes im kindlichen Glauben zu loben und also seiner zu gedenken, daß es immer Liebe des Dankes ist! Wendet nicht ein, daß der Mensch ein bedürftig und verlangend Wesen sei, und vielmehr mit Bitten anfangen und endigen müsse vor Gott. Bitten soll er ja wohl. — Es ist nicht wahr noch wohlgefällig an ihm, daß er etwa denke: „ich habe gar satt, und darf nichts.“ Warnend ist es vom Apostel geredet „ihr seid schon sat geworden, ihr seid schon reich geworden, ihr herrschet ohne uns.“ Nein

diese beiden Hände, Dank und Bitte liegen vor Gott ineinander, wenn recht gebetet wird. Wenn ein Mensch gute Tage hat und aus vorübergehender Angst gerettet wird, so danket er; ist er ein Christ, so danket er nicht bloß für irgend etwas — welches oft nichts anders ist, als die Geschenke lieb haben, und sie ihrer Ursache nach mit dem Gedanken Gottes in Verbindung bringen — sondern er danket auch dem selbst, der es gegeben, um deswillen, wozu und warum er es geliehet, und dieß nicht nur, er bittet auch um Weisheit, es recht zu brauchen, und thut nach diesem Gebete. Ja, ich weiß, er dient Gott und fürchtet ihn, wenn er den Mißbrauch fliehet, die Sünde meidet, der Lust sich enthält, die wider die Seele streitet, und das Glied des Aergernisses aus seinem Leben reißt. Dankt und dienet er nicht aber auch, nicht noch weiter und vollkommner, wenn er ferner sich genügen läßt an Gottes Gnade, und auch aus tieferer Noth von Treue Gottes zeugt und von Gerechtigkeit, wenn er bekennet: „ich werde ihm noch danken,“ wenn er mit Stephanus den Himmel offen sieht, wenn er in der Vorempfindung gänzlicher Erlösung, mit denen, die an den Wasserflüssen Babels saßen und weinten, von Herzen ruft, „dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Ruhmens sein?“ Es ist also etwas, zu dem wir uns durch alles andere Gute und Rechte heran bilden, es ist eine Vollkommenheit, nach der wir streben, was das neue Lied als Geist und Wahrheit des Lebens bedeuten will.

3.

Wo diese Gesinnung des Kindes und des Engels Gottes sich im Geiste vor Gott bewährt und im Leben, da hat sie sich auch oft im Worte aufbewahrt. Denn der Erfüllte von göttlichem Vergütigen und Heil will auch seine Brüder desselben theilhaftig machen. Der Erlösete des 40sten Psalmen ruft: „Er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott, das werden viele sehen und den Herrn fürchten und auf ihn hoffen; ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde, ich verhehle deine Güte und Treue nicht in der großen Gemeinde.“ Wer ist die große Gemeinde? Groß fürwahr schon in dieser Zeit und Welt, die Gemeinde, in welcher von den Dankgebeten der Patriarchen, Moses, Davids und der Propheten her, bis zu den neuen Liebern Luthers, Gerhards, Heermanns, und unzählbarer evangelischen Zeugen und Gottesfreunde, nun schon in allen Theilen bewohnter Erde der erlösende Gott durch das herzliche Singen und Spielen seiner ähmern Kinder die jüngern anspricht und rührt, und so Viele sehen und hören läßt, was er Großes an Einem gethan. Alle jene seligen Vorsänger

singen bereits das wahrhaftige neue Lied des Lammes im Himmel, aber ihre irdischen Lieder schon waren neue Lieder, und verherrlichen noch heute den Heiland dadurch, daß sie tiefer und länger, als es sonst irgend die Stimme der Menschen vermag, auf die Herzen der nachfolgenden Pilger wirken. „Sie lobsingen auf dem Psalter von zehn Saiten.“ Viele und verschiedene Saiten sind es, die sie anschlagen, und doch ist es alles nur Ein Lied. Theures Wort und Lied, das auch uns bei unsern brüderlichen Zusammenkünften, wie verschiedenes wir sonst dichten und denken mögen, einstimmig macht! Wohl werth nachgesungen und nachgebetet zu werden von jedem, weil es der Geist der Gemeinde zum Wort der Gemeinde gemacht. Laßt es reichlich unter uns wohnen, es lernen und lehren, ihm nachdenken und nachleben, es der Weisheit der Welt, den Lodstimmen der Sünde, den Seufzern des Unmuths entgegen halten; „vermahnt euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen!“

4.

Wenn nun endlich, N. 3., diese geistlichen Lieder auch liebe genannt werden vom Apostel, wenn laut unserm Psalmen die Frommen den Herrn schön preisen sollen und es gut machen mit Saitenspiel und Schalle: wie sollte man dabei nicht eine Verherrlichung Gottes unsers Heilandes in demselben Elemente erkennen, das sonst nur der Eigenlust und mehr oder minder der Eitelkeit der Welt zu dienen pflegt? Dichtkunst, Gesang, Wohlklang und Saitenspiel sind den Menschen überall zu einer gewissen Befreiung der Seele, zur Beruhigung und Feier, zur Befähigung, bald der tobenden Begierden, bald der Schmerzen, zur Ueberwindung einer niedern Wirklichkeit verliehen. Warum sollte nun durch ihren Himmel nicht auch der höchste Himmel der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens näher kommen der Erde? Freilich will diese Kunst von jeher an sich selber, und ohne weiteres Wahrheit, Liebe und Gemeinschaft Gottes sein; sie hat alle Götzen der Erde in sich aufgenommen und als Götter dargestellt, sie hat die Wollüste geheiligt und sich dem Dienste des Gottes Jesu Christi, des Vaters der Herrlichkeit, abge sagt. Ganze Reihen der edelsten Künstler sind an dem nahen Heiligthume vorübergegangen, und in der Gemeinde Gottes singt man ihre Lieder nicht; denn es sind nicht die neuen, sie gehören dem vorhin beschriebenen Alterthume an. Soll denn nun wirklich zwischen dem Heiligen und Lieblichen geschieden sein, wie zwischen dem Miskone und der Harmonie, wie zwischen dem Häßlichen und Schönen? Es war vordem

nicht so, und wird wieder nicht so sein. Wir nehmen zum Vorbild und Unterpfande das unvergängliche Lied, das Gott von jeher in seiner Gemeinde aufweckt, daß alle Werke, Stimmen und Sprachen den Schöpfer und Erbfürer loben, daß das Heilige das ewig Schöne ist, daß Glaube und Hoffnung die größten Gaben der Rede und der Lieder waren, sind und sein werden. Bis dahin aber, daß wieder in gedrängtem Chöre und gereinigtem Schmuck die Künste ein- und ausgehen im Hause Gottes, lasset uns nur bestomehr im Wohllaute der Keuschheit, in der Schöne der Wahrheit, in dem Schmucke der Gerechtigkeit wandeln, und das alltägliche Leben selbst zur Feier des christlichen Glaubens und Friedens weihen! So wird die beste Kunst und Zierde, dem Herrn damit schöne Gottesdienste anzurichten, uns nimmer fehlen; und Viele, wenn sie unsre guten Werke in der Liebe von reinem Herzen und ungefärbtem Glauben sehen, werden das lange Schweigen brechen, und mit uns den Vater im Himmel, der sie uns gegeben in Christo Jesu, mit neuen Liedern preisen. Amen.

XIV.

Die Vorbildlichkeit der heiligen Bitten des Herrn- Gebetes für das ganze christliche Leben.

Gehalten am Sonntag Rogate.

Luc. 11, 1—4.

Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Gib uns unser tägliches Brod immerdar. Und vergieb uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Wenn sie Jesum beten sahen oder hörten, entstand in den Jüngern ein Gefühl ihres Mangels und ihres Unermögens, A. Br. Uns kann fast bei jedem gemeinsamen Gottesdienste etwas Aehnliches widerfahren:

denn so manches singen wir hier mit der Gemeinde, und so vieles von Gedanken und Gefinnungen wird hier zugleich in unserm Namen ausgesprochen, an welches unsere jedesmalige Gemüthserhebung oder unsere Glaubensstärke überhaupt, wie wir es uns gestehen müssen, noch nicht hinanreicht. Oder bittet und danket, lobet und gelobet jeder Einzelne so aus dem Vollen und im Ganzen wie die Gemeinde es thut? Ist es in jedem gleich wahr und lebt es in jedem, wenn Alle wie Einer sagen: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen!“ Oder wenn wir gemeinsam geloben, „auch die Läuterung durch Leiden soll mir lauter Segen sein!“ Gewissermaßen ist es doch ein Glück und erfreulich, daß wir bei solchen Gelegenheiten unser Zurückbleiben hinter dem Standpunkte der Kinder Gottes inne werden. Denn das ist doch gut, daß wir es mit unserm Bekennen wahr meinen, und wiederum unsern Abstand von dem, was die Gemeinde bekennt, gewahr werden; und das ist doch auch gut, daß wir an dem, was wir erstreben oder von Andern geleistet sehen, uns erinnern, daß wir sollen besser werden und weiter kommen. Laßt uns nur bei solchen Wahrnehmungen Mißfallen an uns selbst und nicht an dem Sinne und Worte der Gemeinde haben. Würde es uns wohl frommen, wenn sie sich gleichsam herabstimmte, wenn sie jedem zu Gefallen ihren Sinn und Ton veränderte? In der Regel wird das Alles, was von christlichen Vorfahren ausgegangen, was Stimme der Gemeinde, gemeinsamer Ausdruck unsers Glaubens und unserer Hoffnung geworden ist und hat bleiben können, obgleich veränderlich und unvollkommen, doch vor dem Geiste der Wahrheit die Probe bestehen. Gesezt aber auch, wir müßten in Bezug auf solches, oft noch dem Spruche des Apostels nachgeben: „Prüfet alles und das Gute behaltet,“ so ist doch das Wort des gemeinsamen Gebetes, das der Sohn Gottes selbst uns wie seinen ersten Jüngern in den Mund gelegt, vielmehr selbst ein Prüfstein, wonach alle anderen Bitten und Gebete der Christen, ja das ganze Verhalten und Leben, wie der Gemeinde so ihrer einzelnen Glieder, sich selbst prüfen soll. Vielleicht nun gerade die sieben heiligen Bitten, die so oft ausgesprochen werden in der Gemeinde, sind es, gegen die kaum jemand -in sich einen Widerspruch entdecken will. Wer hätte nicht gerne mit um Erlösung vom Uebel, wer fühlte das Bedürfniß der Vergebung nicht mit, und die Gefahr in schwere Versuchungen zu gerathen? Wem läge es nicht daran, das tägliche Brod zu erlangen? Und wer, der überhaupt hier mit Theil nimmt, müßte nicht wollen, daß der göttliche Wille noch mehr geschähe, oder wäre noch gegen Gottes Reich, und gegen des göttlichen Namens Heiligung, in seinem Herzen eingenommen? Laßt es uns aber genauer

ermägen, th. Br. Nimmt auch jede solche Bitte herablassend unser jedesmaliges Leben und Sinnen mit an sich, so geschieht es doch nur so, daß wir uns dadurch ziehen lassen sollen zu höherer Theilnahme an dem Herrn und dem Geiste, der die Gemeinde so beten macht. Wenn wir die Ordnung und Folge dieser heiligen Bitten ermägen, oder die Vollständigkeit und Untheilbarkeit der guten Dinge, um die gebeten wird, oder ermägen wollen, was ihnen im Ganzen und Einzelnen zum Grunde liege von Gefinnungen, und als Gelübde mit ihnen verbunden sei, o dann können wir inne werden, nichts kann uns zugehöriger, aber auch nichts über uns noch erhabener sein von guten Werken und Gefinnungen, als was in diesem göttlichen Gebete der Christenheit enthalten ist.

Unter dem Beistande des Herrn und des h. Geistes wollen wir daher, und nach Anleitung des vorgelesenen Textes betrachten:

Wie vorbildlich die heiligen sieben Bitten für unser ganzes Leben in Christo seien.

Achten wir, th. Zuhörer, zu diesem Zwecke:

1) auf die Vollständigkeit, mit welcher durch die heiligen Bitten unsere wahren Bedürfnisse anerkannt und in kindliche Bitten an den Vater verwandelt werden.

Ist es auch sonst schon dem menschlichen Geiste gelungen, in das Kleinste von Mitteln der Rede einen großen Reichthum des Sinnes zu setzen, so war es doch dem Worte Gottes und der Handlung der Gemeinde vorbehalten, in dem wichtigsten Falle und in Bezug auf den höchsten Gegenstand der Rede und des Gedankens das All des menschlichen kindlichen Bedürfnisses und Bittens so einfach auszusprechen und in der Einfachheit so vollkommen. Den Beweis, daß das irdische Leben der Christen sich hier mit allen seinen vorgestreckten Zielen oder Bedürfnissen, mit allen seinen wesentlichen Gütern und Rechten irgendwie wiederfindet, mit dem Himmlischen und Irdischen, Leiblichen und Geistlichen, Besondern und Allgemeinen, mit seiner Gegenwart und Vergangenheit, mit seiner Gegenwart und Zukunft, mit seinem Leben und Sterbensollen, mit Freuden und Leiden, diesen Beweis erlasset Ihr mir vorläufig, zumal da von jeher die Kirche in den ungezwungensten Auslegungen diesen Beweis geliefert hat. Das tägliche Brod ist ja freilich nicht ganz allein das eigentliche Brod, noch Essen und Trinken ganz allein. Und das Reich, das kommen soll, kommt ja auch durch manche irdische Reiche und Anstalten näher, und diese sind also auch nicht vergessen. Und der Name, der Wille Gottes, schließen wieder schützend und heiligend so vieles Andere mit ein.

Doch dieses Lob der Vollständigkeit, wie ist es denn von jeher ge-

meint? Nicht daß wir das göttliche Kunstwerk bewundern und rühen wollten, obſchon auch dieſes zum Heile reichen kann. Nein, das iſt es, was wir zu beherzigen haben, daß in dem Sinne der Gemeinde, wenigſtens die in Chriſto iſt, Alles, was wahrhaft zu verlangen und zu genießen und zu bedürfen iſt, allezeit zur Bitte wird. Jedes Gute zwar, wofür die Anlage da iſt, in der menſchlichen Natur, wird in der Art und Geſtalt des Wunſches irgend einmal von uns erſtrebt, wiewohl noch manches kaum in dieſer Geſtalt und Art; denn was der natürliche Menſch vom Reiche Gottes wünſcht, das iſt doch eben das Reich Gottes nicht. Aber wo und wann wird uns dieſes Alles gleicherweiſe und ungetheilt zur Bitte, zum Gegenſtande des Glaubens und Hoffens auch vor Gott unſerm Vater? Seufzen und Bitten ums tägliche Brod, oder lebhaftes Noth- und Hülfe-Geſchrei in Gefahren dringen aus manchen Herzen hervor; aber Unſchuld, Gerechtigkeit, Weiſheit und Gnade bei Gott glaubt man ſich ſelbſt verſchaffen zu können und zu ſollen, und die Erlöſung von allem Uebel kommt, ſo ſcheint es, mit der Zeit von ſelbſt. Andere, wenn ſie einmal zum lebhaften Bitten gelangen, meinen freilich geiſtliche Hülfe und Kraft zum Guten, aber das Irdiſche, das ſie doch täglich genießen und nicht entbehren wollen, meinen ſie entweder ſich ſelbſt erwerben, oder vom Baume des Glücks, des Schickſals nehmen zu müſſen, je nachdem ſie es finden. Wenn dagegen der Chriſt, wie wir ihn im V. u. ſprechen hören, alle Arten des menſchlichen Bedürfnis vor Gott bringt, iſt dann nicht gerade auch ſein Bitten und Vertrauen um das geringere, und daß er ſich weder dieſer noch irgend einer vom Erlöſer ihm mitgetheilten Bitte vor ſeinem Schöpfer und Vater ſchämt, ſelbſt ein Zeichen von der Ehrfurcht und Liebe, der Dankbarkeit und Treue, welcher wir noch nachzuſtreben haben? Nicht, als ob es nicht in unſerer ganzen Gefinnung eben ſo wie in einzelnen Zufällen des Lebens eine gewiſſe Ordnung und Folge geben ſollte in unſern vor Gott zu bringenden Anliegen.

Gerade dadurch werden

2) die heiligen ſieben Bitten vorbildlich für all unſer Denken und Leben, daß ſie Erſtes und Andres, Ewiges und Zeitliches in das allein wahre und rechte Verhältniß ſtellen. Dreimal höret ihr immer die Bitte der Chriſtenheit auf Erden unmittelbar zu den großen Vätern des Geiſtes, zu dem Gemeingute der Erlöſung ſich erheben, ehe ſie einmal des zeitlichen Lebensmittels und Lebens gedenkt. Sehet, wie beſcheiden und demüthig hier die ganze Sinnlichkeit und Welt des Menſchen, dieſelbe, die ſich in uns allen, als wäre ſie allein da, als hätte ſie allein Recht zu ſuchen und zu finden, gebehret, wie beſcheiden ſie zurütritt und ſich dem

Werke des Geistes, der Gemeinschaft Gottes zur Verfügung stellt und zu führen wirft. Und wenn es an das Bewußtsein unserer Leiden kommt, daß auch dieses vor Gott sprechen soll, spricht das Gebet erst zweifach von der Last der Seele und von dem was ihr drohet, ehe die allgemeine Bitte um Erlösung allen möglichen Schmerz und jegliche Hoffnung mit aufnimmt. Da sehe zu, wer sein eigen Leben und Herz dem Herrn-Gebete schon gleichstellen will, ob nicht jedesmal eine tiefe Verläugnung seines eignen Wesens dazu gehöre, in das Heilige und Reine dieser Ordnung der Güter von Herzen mit einzutreten, ob ein anderer als der Geist, der unsere Schwachheit vertritt und uns eingiebt, gottgefällig zu verlangen und zu bitten, uns fähig und würdig machen könne, je um die Gemeinschaft Gottes als um das Erste und Alleingute zu stehen. Kaum dürfen die daran gedenken, deren Unglaube und Weltkindschaft jedes Gebetes spottet, ja unmittelbar jedem Gebete widerspricht; die, wenn sie einmal aus gewöhnlicher Gleichgültigkeit erwachen, nur im Schwören und Fluchen, im Murren oder Berzweifeln, im Trozen und Schmeicheln vor den Menschen sich selbst zu übertreffen und zu zeigen im Stande sind. Noch darf von denen zunächst geredet werden, denen ihr begehrtlicher Aberglaube die Bitte ums tägliche Brod zu einer einzigen allein gültigen und allein heiligen Bitte erweitert und erhöht; die Gott wohl anrufen, aber Gott und seinen Namen und sein Reich und seinen Willen nur dazu wollen, daß ihnen wohl sei in den Gliedern, die auf Erden sind. Wie viel mehrere sind unter uns allezeit, die mit erster Sorge und Betriebbarkeit einen Tag nach dem andern darauf hingichtet sind, daß ihr Name genannt werde mit Beifall, und daß ihr Reich, Ort, Haus über die vorliegenden Hindernisse siege, um ihrem Willen immer mehr Raum zu verschaffen, die mit erster Sorge und Andacht nur darnach streben, daß die Menschen ihnen ihr Glück oder ihr Unrecht vergeben, und daß ihr Fuß nicht gleite, ihre zeitliche Fahrt nicht schief gehe und ihr Leib nicht falle, ihr Haus nicht verbrenne; wenn sie auch immer wieder zum Zweiten sich der bleibenden und ewigen Güter der Gemeinschaft mit Gott besinnen! Sie können im wahren Sinne überhaupt nicht beten, und sollten in diesen Bitten sich lebendig wiederfinden? Sie vermögen sich das Göttliche nur zu wünschen. Oder wie viele sind unter uns zwar für die edleren Güter, für guten Namen, für Häuslichkeit, Freundschaft, Wissenschaft und Kunst, für Leben und Wohlsein der Brüder bis zur herzlichsten Bitte und Dankagung belebt, aber auch dann noch kalt und todt für die höchsten Güter; und wenn auch nicht immer, doch oft von neuem, ja wenn auch oft aus dem Lobe in das Leben der Freude an Gott versetzt, und ermächtigt, der

Welt abzusagen, und leuschen Sinnes geworden gegen die Güter und Vortheile der Zeit, doch immer von neuem so besleckt von Eitelkeit und Lust dieser Welt, daß sie zu der reinen Höhe der von Christi Geist mit seinem Wort belebten Christenheit nur wehmüthig hinaufzublicken im Stande sind. Die Prüfung, in welche uns diese heiligen Bitten der Kirche nehmen, wird noch verstärkt, so wir

3) die besondere Entfaltung der geistlichen Bitte und Abbitte näher betrachten, die in ihnen enthalten ist. Warum bittet man nicht ausschließlich, „zu uns komme dein Reich,“ da wenigstens hierin jegliches Gemeingut für christliche Seelen schon besaßet zu sein scheinen könnte. Denn ist einmal das Reich Gottes gemeint, das nicht allenthalben ist, weil es noch kommen soll, so ist eben die natürliche nothwendige Gemeinschaft, in der wir als Geschöpfe Gottes mit ihm stehen, nicht gemeint, und mehr als die äußere Regierung Gottes, der wir ja auch nirgends entrinnen können; es ist das Kommen des Herrn in die Gemüther mit Wahrheit, mit Liebe und Seligkeit, was hier sein Reich heißt, es ist die neue Geburt des Menschen aus dem heiligen Geist und die Rindschaft und Brüderschaft des Menschen vor Gott dem himmlischen Vater, Dinge, deren uns das Gemeinwesen der Natur nicht theilhaftig macht. Wie sollte darin nicht das Höchste und Beste beschlossen sein? Und freilich dürfen wir uns und müssen nun auch die vorhergehende oder nachfolgende Bitte dergestalt erweitern, daß uns gleichfalls jede das Heil der Seele, das höchste Gemeingut benenne. In Heiligung steht doch der Name Gottes nur in dem Grade, als wir nicht allein mit dem Munde und in Geberden die Ehrfurcht vor dem geoffenbarten Gott und seinem Worte unberlezt lassen, sondern auch vom Herzen selbst aus wahre, immer mehr lebende Denkmäler und Erinnerungen dessen werden, der da heilig ist; also da ist das Reich Gottes, wo der Name Gottes geheiligt wird. Und wie sollte Gottes Wille geschehen, himmlisch auf Erden geschehen, anders als so, daß der Gehorsam in der Liebe, die aus Gott kommt, bei Einzelnen und bei Allen an die Stelle der Scheinheiligkeit oder der offenkundigen Gottlosigkeit trete, die auf Erden herrscht? Welches, wenn es geschieht, mit dem Kommen des Reichs, mit dem lebendigen geistlichen Heile der Welt nur wieder Eins und dasselbe ist. So kämen wir wieder auf das vorige, daß dreimal das geistliche und einmal das leibliche Gut in diesen Bitten enthalten sei. Dann aber würde doch viel lieber dreimal gebeten werden: „dein Reich komme.“ Nein, m. Br., es ist eine Unterscheidung und Entfaltung in diesen Bitten, die prüfend uns fragt, wie sich ein jeder zur Gemeinschaft Gottes verhalte. Das Reich ist

wesentlich die Gemeinschaft des göttlichen Geistes; die erhalten wir durch die Gemeinschaft des göttlichen Wortes, durch den geheiligten Namen, und sie führt uns zur Gemeinschaft Gottes in der That und Wahrheit des ganzen Wandels, wenn sein Wille geschieht. Erwägen wir es ja recht, A. J., was das sei und heiße, daß der Name aller Namen uns geschenkt ist und gepredigt die heilsame Gnade Gottes. Räme es dahin, wohin die Spötter und die Unheiligen, so viel an ihnen ist, ja schon die Vergessenen und Gleichgültigen es bringen wollen, daß Gott nicht genannt und nicht angebetet oder nicht nach seinem Worte erkannt und geehrt würde, so würde, gleich wie es heißt, daß mit der Ehre des Menschen alles verloren sei, mit der Ehre Gottes alles für uns verloren gehen. Wo bliebe übrig ein Anfang des Reichs, eine Thür unsers Gottes? Wo ließen wir ihn noch einziehen, den König der Ehren? Sehet nun zu, Th. Br., ob wir mit Ehre, mit Achtung, mit Namen, mit Ehrfurcht es also halten, daß wir das Erste von dem Allen in allen Dingen dem geben, der uns erschienen ist in Christo und in der Gemeinde, da seine Ehre wohnt; ob wir es so damit halten, daß wir hier ohne Widerspruch und wohlbewußt mit rufen mögen: „Geheligt werde dein Name.“ Der Gemeinde ist wohl bewußt durch Gottes Geist, daß alles Ehrwürdige und alles Schöne auf Erden erst seinen wahren Glanz und seinen guten Ruf wieder erhalte, wofern nur der Schöpfer und Erlöser über alles geehrt würde. Und wenn wir nun wirklich einigermaßen oder gar mit großem Fleiße daran Theil haben, und darauf halten, Religion sei das Erste, Kirche und heil. Schrift das Kleinod des Erdenlebens, wird dann nicht oftmals wieder nur die äußere Zucht daran geliebt und gemeint? Die Gemeinde des Herrn hofft, daß ihr das Wort Geist werde, daß der Thau des Lebens auf das Kennen und Bekennen des Erlösers falle. Ihr ist noch nie genug Herrschaft Gottes da in den Gemüthern, wenn er nicht allein herrscht in ihnen, und sie nicht wiedergeboren sind vom eigenen Willen zu einem neuen Willen in der Liebe. Wollen wir diese Wirkung vom Namen und Wort, m. Br., hoffen wir sie, und finden wir nur im Reiche Ruhe? Doch selbst mit dem Reiche Gottes hat es die Bewandniß, daß wir meinen, es sei schon da, wo irgend ein Wohlwollen und irgend ein Wohlgefallen uns wiederkehrend schöne Empfindungen gewährt, oder es sei schon da, wo wir die Erkenntniß besitzen und gewähren lassen, in deren Lichte die sonstige Gleichgültigkeit gegen Tugend und Laster verschwindet. Nein, es ist nur da, wo es in die Werke und Sitten eintritt, wie Kraft und Heiligung; es ist stets nur so weit gekommen, als die Werke des Fleisches verschwunden, und die Früchte des Geistes, Sanft

muth, Keuschheit, Freundlichkeit, hervorgewachsen sind. Darum eben, weil wir den Namen ohne das Reich, oder das Reich ohne den Namen, irgend eines allein und also keines recht wollen, rufet dieses auf der weiten Erde immer wahre Gebet Wehe über unsere Halbheit und Unordnung in der Pflege des Göttlichen aus, und wie viel fehlt, daß uns nicht alle der Geist dieses Gebets in Rüge und Strafe nehme? Es ist mit der nachherigen Abbitte des Uebels kein anderer Fall. Denn auf welche Weise feiern wir in ganzer Gegenwart und Wahrheit die That Gottes, daß er uns versöhnt hat durch den Tod seines Sohnes? Etwa so, daß wir uns nur mit desto größerer Zuberflucht für morgen und für die Zukunft gute Nahrung, guten Muth und rechte Werke erbitten, nur bewahret sein wollen als solche, wie wir eben sind? Oder etwa so, daß wir nur danken für die Vergebung der Sünde, oder nur bitten um die Wegnahme der alten Schuld und Strafe? Nein, so wie Gott eben dazu uns vergiebt, daß wir heilig werden, so glaubt ihm, lobet ihn niemand, es sei denn, daß er immer zur rechten Zeit und mit rechtem Ernste sowohl zurücksehe auf seinen Schaden, als sich vorsehe vor dem neuen und wahren Falle, sowohl der Vergebung sich tröste, als die Bewahrung und Befestigung suche. Und so wie Gott selbst das Uebel nur geordnet hat dazu, daß es die Sünde verklage, daß es zur Empörung reize gegen die Luft, die Mutter des Glends ist, daß es den Fühlenden und Mitführenden zum Glauben treibe an Hülfe und Heil, daß es den Glaubenden prüfe und bewähre, so mögen wir auch nicht mit Wahrheit und kindlichem Recht um Erlösung vom Uebel bitten, es sei denn, daß wir erst das allein ganz unnütze und schädliche Uebel, die Sünde, und wiederum, was zeitliche, leibliche Trübsal anlangt, eher ihre falsche, versucherische Wirkung als sie selbst, hinwegbitten.

Wie groß aber noch der Zwiespalt sein mag zwischen der Stufe unsres persönlichen Christenthums und den erhabenen Bitten, die der Herr der Gemeinde in den Mund gegeben: widerstreben wir ihnen nur nicht, lassen wir uns nur zu ihrer Höhe heraufziehen, so wird auch hier es wahr werden, was der Erlöser den unvölligen Jüngern sagt: „Ihr seid jezt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.“ Und damit immer weniger ein Mitheter es wage ein heuchelndes Herz, einen unwahrhaftigen Sinn dazu mitzubringen, laffet uns

4) die Bekenntnisse und Gelübde erwägen, die in den Bitten inne liegen und durch welche sie vorbildlich und verbindlich für unsern Glauben und Gehorsam werden.

In der einen Bitte tritt ja ganz namentlich hervor, daß wir etwas

geloben, indem wir etwas bitten — „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wer mag uns glauben, wir sollten damit nur Gotte es vorhalten, wie er sich nach unserm Exempel zu verhalten habe? Wer mag durch seine Barmherzigkeit gegen Fehlende Gott zur Vergebung gleichsam verpflichten wollen? Rein, A. J., „Vergieb du — wie wir vergeben,“ das hat einen andern Zusammenhang. Daran wollen wir von nun an merken, uns werde die täglich wieder begangne Sünde vergeben, daß wir sie uns nicht, wohl aber den Brüdern sie vergeben, daran wollen wir die Macht und Wahrheit unsers Fürsprechers erkennen, sie uns und unserm Nächsten beweisen, daß er auch Macht haben soll, in uns allen Zorn zu tilgen, und uns ein sanftmüthiges Herz gegen den Sünder zu schaffen. Sind nun bei den übrigen Bitten die ihnen anhängenden Gelobungen nicht wörtlich ausgedrückt, wer wird sie im Geiste vermessen?

„Geheliget werde dein Name, zukomme dein Reich,“ wer kann solche bittende Worte in den Mund nehmen, ohne einen glaubensvollen Dank im Herzen zu haben für den christlichen Stand, in dem er lebet, ohne der Gemeinde der Gläubigen, ihren Gottesdiensten, ihren Abendmahlen, ihren Rechten und Pflichten sich aufs Neue zuzusagen? „Dein Wille geschehe,“ wer mag das ohne den Willen der Ergebung, ohne den Willen des Gehorsams rufen? Reiche und Arme, ihr verbindet euch zur Mäßigkeit, zur Genügsamkeit, ihr entsetzet aller Schwelgerei, allem Trachten nach hohen Dingen, wenn ihr bittet „Unser tägliches Brod gieb uns heut!“ Eure Beleidiger müssen vor Rache sicher sein, eure Feinde müssen nur beschämende Liebe, nur gerechten Widerstand zu gewärtigen haben, wenn ihr um Vergebung gebeten und Vergebung verheißen. Ihr könnt unmöglich selbst euch in jede Gefahr der Unschuld stürzen wollen, wenn ihr Gott angerufen, euch nicht in Versuchung zu führen. Ihr könnt nicht sofort die Noth mit Sünde vertreiben, nicht irdischer Lebenslust fröhnen, nicht mit der Verzweiflung einen Bund machen, wenn ihr nun wieder um Erlösung vom Uebel gebeten. So laßt uns denn bitten, wie wir glauben und hoffen, und laßt uns leben und leiden, lieben und wirken, balden und dienen, wie wir gebeten haben. Amen.

XV.

Der heimathliche und schreckensfreie Stand, in welchen der Herr durch seinen Hingang zum Vater die Gläubigen versetzt.

Himmelfahrtspredigt vom Jahre 1830.

Gott der Herrlichkeit, Vater unsres Herrn Jesu Christi, der du uns Alle zu einem heimathlichen Leben der Liebe und des Friedens geschaffen, berufen und erlöstest, laß es uns im Lichte der Auffahrt deines Sohnes inne werden, daß wir nicht durch eine irdische Bestimmung heimathlich werden sollen. Zeige uns zu dem Ende durch ihn die vielen Wohnungen, die bereiteten Stätten, und mache uns hienieden in ihm selbst nicht allein jenes Zeichen immer gewisser, sondern auch des Weges der Wahrheit kundiger und froher! Amen.

Was kann, A. Br., mehr unsre Zustimmung verdienen als das Bekenntniß, als die umfassende Beschreibung vom Zustande irdischer Diener Gottes, welche in den Worten des Psalmisten liegt: ich bin beides, dein Pilger und dein Bürger, wie alle meine Väter. Er hätte ja wohl hinzusetzen mögen: und wie alle meine Brüder, und wie alle unsre Kinder es sein werden. Das nimmt der rührenden Wahrheit seiner Aussage auch an Trost nichts, daß er sie mitten in Seufzern und bittenden Klagen thut, denn je vollständiger die Frommen auf Erden ihre Lage beschreiben, destomehr muß es eine wehmüthige und tröstliche Beschreibung zugleich sein. Und wenn er, genau dem Grundtexte nach zu gehen, sich eigentlich zum ersten einen Pilger, Fremdling zum andren mehr einen Schutzgenossen und Beisassen als einen vollkommenen Einwohner nennt, so wird auch dadurch der rührenden Wahrheit seines Bekenntnisses nichts abgebrochen, m. Fr. Denn das ist wahr, daß jeder sich immer nur aufgenommen, und durch die Leutfeligkeit und Gnade Gottes eingebürgert fühlen kann in ein ewiges und ruhiges Verhältniß und das ist rührend, daß sich solche demüthig vertrauende Erkenntniß da thut und ausspricht. Die Hauptwahrheit bleibt auch so ungekränkt, un-

das Umfassende des Bekenntnisses, ich bin beides, dein Pilger und dein Bürger, ich bin keines ohne dich, jedes durch dich, ich habe eine bewegliche und habe eine bleibende Stätte, ich bin durch dich in dem, was Heimath zu sein scheint, fremd, in dem, was so sehr fremd und unheimlich vorkommen will, ein ruhiger Wohner: gerade diese Gesinnung ist es, ih. Fr., in die wir uns auf eine noch viel vollkommnere und freudigere Weise finden sollen — durch Christum. Denn dazu ist er ausgegangen vom Vater und in die Welt gekommen, daß er uns sammt der wahren Liebe ewige Häuslichkeit und Heimathlichkeit offenbarte; dazu ist er für uns Sünder am Kreuze gestorben, daß er uns Fremden das Weisaffen- und Bürgerrecht im Hause und Staate Gottes erwürbe; dazu hat er den Tod besiegt in der Auferstehung, daß es uns in ihm zugesagt bliebe, und durch das dunkelste Thal der freie Pilgerweg eröffnet würde; dazu endlich wird er auch heute wieder vor unsern Augen aufgehoben zum Himmel und zur rechten Hand Gottes erhöht, daß wir in ihm, dem Herrn über Alles, als Bürger mit vollendet, und für diese Welt zu seinen nachsehenden und nachstrebenden Pilgern geweiht werden.

Weil wir nun aber, nachdem wir schon seine Jünger geworden und gewesen, immer wieder, ein jeder nach seinem Schicksale und nach seinem besondern Gemüthszustande, bald zu getrennt von ihm und zu einsam und verlassen, bald zu fremde im Himmlischen, zu heimisch im Irdischen uns fühlen und finden: so lehrt uns noch von Neuem dieses erhebende gemeinschaftliche Gedächtniß seiner Himmelfahrt wieder. Und damit es uns in dem Bekenntnisse und Gefühle fördere, beides zu sein durch ihn, Gottes Pilger und Gottes Bürger, so laßt uns seine eigene tröstliche Auslegung über seinen Hingang zum Vater mit einander beherzigen.

Joh. 14, 1—6.

Und er sprach zu seinen Jüngern: euer Herz erschrede nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingeh, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Das, A. S., was ihre Herzen erschreden gemacht, waren die Reden gewesen, die er kurz vorher geführt: Lieben Kindlein, ich bin noch

eine kleine Weile bei euch, und ihr werdet mich suchen; und die dem Petrus gegebene Antwort: da ich hingehere kannst du mir dießmal nicht folgen. Es handelt sich also um das Schreckliche einer völligen Trennung, eines ganz veränderten Aufenthaltes, der Vertauschung des Bekannten mit dem Unbekannten, aufgelöster Verbindungen, abgebrochener Hoffnungen; um ein Schreckliches, dem die Menschen überall ausgefetzt sind, und dem sie auch als Jünger des Heilandes gerade auf die fühlbarste Weise ausgefetzt bleiben können; nur offenbar mit dem Unterschiede, daß wenn sie es in der Liebe zu ihm empfinden und erfahren, es ihnen auch für alle andre Fälle abgenommen wird je mehr und mehr. Denn begründet er in ihren Herzen durch sein Wort und seinen Hingang zum Vater selbst den Glauben an Gott, und den Glauben an ihn, so erschrickt ihr Herz nicht mehr, so gehen sie in eine schreckenlose Lage über.

Dafür nehmen wir diese seine evangelischen Trostworte zum Zeugniß und betrachten miteinander den heimathlichen und schreckensfreien Stand, in welchem der Herr durch den Hingang zum Vater seine Gläubigen versetzt.

Erstlich geht er nur hin, um sie zu rechten Bürgern zu machen, oder ihnen

- a) die Fülle der Wohnungen zu zeigen,
- b) jedem seine Stätte zu bereiten,
- c) jeden zu seiner Zeit zu holen;

und dann läßt er sie als Pilger zurüd, die den Weg wissen.

1.

Also darin erkennen wir zuerst den heimathlichen schreckensfreien Stand der hinterlassenen Jünger, daß der Herr nur eben von ihnen geht, und zum Vater, um ihr ewiges Bürgerthum zu eröffnen:

a) zunächst um ihrem Glaubensblicke die Fülle der Wohnungen in Vaterhause aufzuschließen.

Denn so wie sie ihn himmelwärts verschwinden sehen, gewahrt werden mit der That, daß seines Bleibens nicht mehr in Judäa noch in Galiläa, nicht im Grabe noch auch irgendwo auf Erden ist, und er doch sein und dasein muß seinem Vater und seinen Brüdern; so hat er auch ihnen schon vorher ausgelegt, was der Himmel sei, und die Schrecke ihrer Vorstellungen vom wohnlichen Raume mächtig durchbrochen, durch die lieben Worte: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wo es nicht so wäre, würde ich es euch nicht sagen.

Denn so lautet der Text genauer genommen, oder: so würde ich euch gar nicht von Hingehen, von Weggehen reden.

Was die einzelnen Jünger für Vorstellungen von Unter- und Oberwelt, vom jenseitigen Stande und Dasein bis dahin gehegt, können wir nicht eben sagen. Das Mannigfaltigste und Willkürlichste von Einbildungen darüber herrschte in der damaligen Zeit auch unter den Juden. Das ist desto gewisser, daß sie nun einmal, gleich allen Menschen und Erdenbewohnern, in jeder natürlichen Art von heimathlichen Gefühlen durch das Gesetz des Sterbens gestört wurden, daß sie die Einwohnung in der jenseitigen Welt mit dem Herzen wenigstens nicht erkannten, vielmehr selbst den Mittelpunkt des ihnen in der Gemeinschaft Christi schon aufgegebenen bessern Lebens und Wohnens hienieden suchten; auf einem irdischen Thabor wollten sie Hütten bauen, Jesu eine, Moisi eine und Elias eine. Und eben darin kommen wir ihnen so oft wieder gleich. Wir können auf kürzere oder längere Zeit, vielleicht auf immer von unserm ersten Vaterhause ferne leben, und doch bleiben wir, so lange nur noch ein Faden des Gedächtnisses und Verkehrs hält, und bis auf den Zeitpunkt irgend einer neu und festgewordenen Ansiedlung so sehr heimisch dorthin zurückgewandt, daß uns alles andre Wohnen auch nur einstweilig und nicht vollgültig erscheint. Aber wo ist für uns unter allen solchen heimischen Empfindungen und Erfahrungen ein eigentlich haltbarer Beziehungspunkt für das Ganze unsers hin und her bewegten Daseins, von welchem aus wir uns treu angezogen fühlen könnten, so lange er nicht von der Erde in den Himmel verlegt ist, so lange vielmehr alles jenseitige Dasein als das Fremde und Oede, Unbestimmbare und Unbekannte ausgeschlossen werden muß aus dem Heimathsbewußtsein, und sich nicht einschließen lassen will? Die geräumigsten Städte und Länder werden so manchem natürlichen Einwohner zu eng und zu unheimlich, es sei durch die Schuld der Ungenügsamkeit, oder durch das Unheimliche des Hasses und Unfriedens, von dem er sich umgeben sieht. Nun suchet er jenseits der Berge oder der Meere wohnbares Land. Aber auch die festen und traulichsten Wohnungen werden zu seiner Zeit durch den Gang und Lauf der Natur, oder durch Krieg, oder durch andre Ungeheure so erschüttert, daß sie dem Heimathsinne nicht mehr genügen. Wo ist denn für Alle, die darnach wandern wollen oder müssen, mit den Füßen des Leibes oder mit den Fittigen des Wunsches, die bleibende Stätte mit ihrer den Menschen haltenden und sichernden Kraft? Hier mag eine Stimme der Weisheit antworten: Die Heimath des Menschen ist in seinem Herzen. Dieß ist überall wohlgeredet, und immer ein Wort zu seiner Zeit. Wahr-

heit und Treue, Liebe und Glaube im Herzen entscheiden über die Heimathlichkeit des ganzen Daseins; durch sie sind wir am Ende doch allenthalben am meisten zu Hause, am meisten bekannt, verwandt und vertraut. Durch Lüge und Sünde und Sündenschuld aber, durch Leidenschaft und Luſt allenthalben auswärts, geschieden und fremd. Und so kommt es also darauf allerwege an, daß wir, in das durch die Sünde und Weltluſt verlorne geistliche Vaterhaus Gottes wieder aufgenommen durch den, der dazu gesandt und gekommen war, nicht mehr mit halber, falscher, kalter Liebe lieben und wohlwollen, sondern immermehr den Geist der Kind- und Brüderschaft vom Vater in unserm Herzen ausgegossen fühlen. Um des willen, der nicht allein eine häusliche, vaterländische Liebe wiedergiebt, sondern für alle Menschen, und für den Menschen überhaupt die heimathliche Liebe wieder gebracht hat, übt und nährt, um des willen giebt es für uns und durch ihn Wohnung, Friede, Ruhe, Innigkeit nicht nur auf Erden, sondern vielmehr schließt er uns ewige Hütten und herrliche Wohnungen im Himmel auf, Wohnungen, von denen alles Unheimliche ausgeschlossen ist, alle Ungerechtigkeit, alle Furcht und alles Herzeleid, Wohnungen, die nicht mehr die Gebilde menschlicher Einbildungskraft sind, nicht bloße Auskunſtmittel gutmüthiger, sehnsüchtiger, menschlicher Vorstellung, sondern verbürgt durch das unfehlbare Wort, wo es nicht so wäre, würde ich es euch nicht sagen. Viele Wohnungen giebt es, und also auch für Viele und für Alle, die überall dem Vaterhause zugehören, viele Wohnungen und überall Vaterhaus. So, daß denen, die dem Vater verbunden sind in dem Sohne, der Gedanke nicht so weit schweifen mag im Weltall, noch die Seele so weit verſetzt werden, daß sie nicht in wahrer Heimath blieben; und dergestalt, daß der Tod ihnen ein Auszug wird aus der Vorhalle in die inneren Räume, eine Erhöhung von der niederen Stätte aus. Das Zusammenſein und Füreinanderſein in Gott ist dem Wohnen der Kinder Gottes gesichert. Weder Zeit noch Raum, weder Tod noch Hölle mögen ihnen daran Schaden thun, da die Grenzen dieses dunkeln Reiches sich vor dem ewigen Licht ihres Friedens zusammenziehen und vergehen.

b) Es ist nicht umsonst, th. Br., daß der Herr, nachdem er uns eine beständige und große Heimath zugesichert hat mit seinem Wort, nun auch dafür seiner Jünger und unser Aller ganzes Vertrauen fordert, daß es hingehe, ihnen die Stätte zu bereiten, daß er selbst allen und jedem einer Himmel jenseitigen Bleibens stifte und einrichte. Er, der Liebe und Muth genug gehabt in diese Welt zu kommen, diese selbst schon wohnlicher zu machen, er hat darum auch vor unsern Augen den Tod überwunden, und

den Himmel eingenommen, weil er uns die jenseitige Zukunft, in die wir durch den Tod eingehen sollen nach dieser Zeit, zubereiten, also nicht allein schaffen und versichern, sondern auch nach seiner Weisheit und Liebe für einen jeden ausschmücken wollte. Wir können sie überall nur durch ihn haben und finden, aber die Art und Weise, wie wir sie finden, selbst Ort, Stelle und Gemeinschaft soll ein Werk seiner Vorsehung um uns einzelne sein, und wie er schon hier uns das Leben zu unserm Heile von der Taufe bis zur Bahre regiert, so will er — was kann entzückender zur Liebe des Vantes, was kann beschämender in Ungebuld über hiesige Verhältnisse sein, was zugleich belebender für das Andenken an Jenseits? — so will er zu eines Jeden himmlischer Befeligung dort uns das Dasein ordnen. Durch seine Gnade finden wir schon, wenn wir in diese Welt kommen, eine bereitete Stätte; der Ankömmling ist erwartet, Nahrung und Kleidung und Obdach ihm bereitet, Vater und Mutter ihm bestimmt, die Taufe wartet sein in seines Erlösers Namen, Kirche und Schule sind gestiftet, ihn aufzunehmen, die Hand der Voracht ist in allem, was er findet, er hat es nicht gesucht, was ihm wird; und also wird er durch göttliche Zucht und Duldung hingeführt bis an das Ende, wo er nach dem Willen seines Herrn wiedergeboren werden soll zu einem andern Licht, für eine andere Welt. Wie muß nun alles menschliche, irdische Bedenken über das Zufrüh oder das Zuspät, über das zu Schmerzliche und das zu Bereitende seiner Trennung von der hiesigen Gemeinschaft vor der Verheißung verschwinden, die uns gegeben ist! Denn dem, der hier ein liebendes und glaubendes Glied des vor uns vollendeten Hauptes im Himmel geworden, dem ist es ausdrücklich zugesichert: daß er auch dort erwartet wird, daß auch dort Engel und Selige bereit stehen ihn zu empfangen, daß er auch dort gerade die Stätte und eine solche bereit finden soll, die am besten ihn ausruhen läßt vom Leide der Erde, die am meisten seine Werke um ihn versammelt, die ihn aufwachen läßt zu seiner Seligkeit, daß er aufs kundigste und willigste in das Lob des Vaters und des Sohnes einstimme, in seine höheren Dienste eintrete und seine Mittherrschaft antrete.

c) Der Erlöser übertrifft das Eröfliche seiner Rede noch selbst, wenn er hinzusetzt: und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin.

Ganz wie Kinder von einem erwachsenen Führer, von Vater, Mutter getröstet werden: „ich komme wieder, komme bald wieder,“ so lautet es auch hier. Und in der That, wenn wir alle als Menschen Kinder

genug sind, um den Trost in diesem Falle zu bedürfen, so sollten wir auch als Christen Kinder genug sein, um ihn so, wie er uns von der heiligen Liebe und Wahrheit gegeben wird, anzunehmen und festzuhalten. Und was nun sein so treu versprochenes Wiederkommen selbst betrifft, wodurch er sein Hingehen und Unsichtbarsein vergüten will, so wissen wir wohl, daß er an vielen Orten, und wohl auch hier, das Kommen seines Geistes mitversteht, das ja auch ein wahres, und auch ein zu sich Nehmen ist, und das sie nur eben durch den Verlust seines irdischen Daseins und durch seine Erhöhung in den Himmel recht erlangen und genießen sollen: aber in dieser Verbindung mit der zubereiteten Stätte und zum ganzen Trost der bangen, sterblichen Natur verheißt er allerdings noch mehr, und macht uns allen dieses gewiß, m. Br., daß er auch aus dem Kampfe, den die Seele im Tode besteht, das Schreckliche bannen wolle, und selbst ihr auszuhelfen komme, daß er keinen Geprüften oder Verlassenen, keinen, dem diese Erde zu fremd geworden, ewig warten lasse, und in der schwersten entscheidendsten Stunde der Seinen keinen Einzigen irgend einer andern Gewalt, irgend einem andern Fürstenthume, Freunde oder Feinde ganz überlasse, sondern in der Kraft seiner zu sich nehmenden Liebe selbst allerwärts zu uns Einzelnen hindurchdringen, und einem jeglichen auf dem Sterbelager oder in irgend einer letzten Noth, ebenso wie seiner ganzen Gemeinde am Ziele der Tage, erlösend wiederkommen werde.

2.

Bis dahin nun, wo der Hingegangene jedem seiner Glieder wiederkommt, daß er es der wahrhaftigen Bürgerschaft theilhaftig mache, was soll bis dahin ihr Stand und ihr Schreckenabwehrer sein? Und wo ich hingehę, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Offenbar ist den Bürgern des Himmels, die noch hier zurückgelassen worden als Pilger in der Zeit, als Fremdlinge und Gäste, offenbar ist ihnen mit diesen Worten gesagt, wie sie die Pilgerzeit zubringen und anwenden sollen, um ihre wahre Heimath nicht zu verläugnen. Ihr seid in Stand gesetzt, ihr wisset das Ziel, ihr wisset den Weg. Zunächst legt er ihnen freilich nur ein Wissen bei, und muthet ihnen ein solches zu. Sagt man aber wohl zu dem Hinterbleibenden „du weißt den Weg“ wenn er schlechterdings nur müßig warten und den Weg nicht gehen soll? Als kundige, als fertige Nachfolger will er sie zurücklassen. Zwar will Thomas dieses Wissen schon in Abrede stellen: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehęst, und wie können wir den Weg wissen? Sie kannten damals noch nicht den Weg seines Todes, den Weg seiner Auf-

erlebung, den Weg seiner Himmelfahrt. Und gesetzt, wir wüßten nun, sowie wir diese Begebenheiten wissen, glauben und feiern, auch bis dahin seinen Gang und Weg: so könnten wir doch auch noch mit des Thomas Worten unsre Unwissenheit bekennen wollen. Wir besitzen ja doch von dem Allen, was über dem Sichtbaren liegt, von den vielen Wohnungen im Vaterhause, wo und wie sie sein mögen, und von dem Hingehen und Herkommen Jesu keine Wissenschaft, die uns diese herrlichen Dinge ebenso aneignen könnte als die andern irdischen, welche unser Herz zu Freude oder Leid gefangen nehmen. Es soll noch in keines Menschen Sinn gekommen sein, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Dennoch weiß, wer dervinst, noch bewußtlos, in die Fremde gekommen, wenn ihn der Vate aus dem Vaterhause wieder gefunden und auf den Weg gestellt, recht gewiß, daß es ihm ein Vaterhaus giebt. Was wir nicht wissen noch verstehen, macht uns freilich die geringste, macht uns aber auch die größte Freude, in der Gewißheit des Glaubens, daß es das Vollkommene sei, und in der Verbürgung, die wir davon in der Bekanntschaft und Gemeinschaft unsers Herrn Jesu Christi haben. Ich bin, ruft er, der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Mehr muthet er uns nicht zu, zu wissen, zu kennen, zu lieben, zu glauben und zu befolgen, als ihn selbst in seinem Wort und Leben, wenn wir allezeit antommen wollen bei dem Wahren, bei dem Schönen und Guten. Mögen die Wege des menschlichen Gedankens und Wunsches Um- und Irrwege sein, und noch so unbekannt und dunkel die Pfade, die das irdische Geschick und im irdischen Geschick der himmlische Beruf uns Pilger führen wird, bis daß er kommt; nur laßt uns allezeit und mit jedem Morgen mehr mit ihm auf dem Wege sein, in der Liebe, in der Geduld, in der Hoffnung, mit ihm stets auf dem Auswege aus dieser Welt; mit ihm auf dem Wege seines treuen Todes zur Auferstehung, auf dem Wege des Gehorsams gegen den himmlischen Vater: so wird auch unser Rasten und Bleiben immer erquickend sein, unsere kürzeste Sanktwehr bei den Brüdern immer gesegnet, jedes Weggehen erbaulich und friedlich. Wir werden im Ganzen keine Eile haben; wir werden am Wege nichts verachten, und sollten wir verachtet werden, doch denen wohl thun im Geiste unsers himmlischen Berufs, die uns wehe thun; werden also die Ehre geben dem, der der Erste und der Letzte ist, und verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Amen.

XVI.

Die verschiedenen Arten, zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei.

Pfingstpredigt vom Jahre 1831.

Vater im Himmel, der du mit deinem Sohne und heiligen Geiste lebest und regierest in Ewigkeit, laß es uns Alle von Neuem inne werden und erfahren, daß Jesus verkläret, und daß ein heiliger Geist ist. Und damit wir es nicht zum Aergerniß noch zur Strafe allein erfahren, belebe in uns die Bitte um die beste Gabe, die du keinem aufrüdest, der im Glauben bittet, und bewahre uns, was uns gegeben ist, auf daß wir noch mehr empfangen und endlich die Fülle haben, in der wir auch mit Freuden und Trost, zur ganzen Rechtfertigung des Lebens, erkennen und erfahren mögen, daß zum Siegel unsrer Erlösung heiliger Geist da sei. Amen.

Apostelgesch. 19, 1—7.

Es geschah aber, da Apollo zu Korinth war, daß Paulus durchwanderte die obern Länder, und kam gen Ephesus, und fand etliche Jünger. Zu denen sprach er: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannes Taufe. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße, und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er Christus sei. Da sie das hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Und da Paulus die Hände auf sie legete, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen, und weissageten. Und alle der Männer waren bei Zwölfen.

Wenn erzählt wird, A. Fr., daß der Apostel Paulus bei dieser Ankunft in Ephesus etliche Jünger vorfand, welche vor der Hand nicht näher bezeichnet werden, so versteht sich wohl von selbst, daß er an ihnen wenigstens eine gewisse Verwandtschaft mit seinem Glauben und Sinne

erkannte, von der er, wie nachher sich ergiebt, hoffte, daß sie noch vollkommener werden sollte. Warum würden sie sonst Jünger genannt? Weder Heiden noch Juden von gewöhnlicher Art konnten es sein. Was sie auch für einen Meister anerkannten, Jünger einer göttlichen Lehre, einer höhern als pharisäischen Gerechtigkeit, eines gewissen Berufes zu dem Himmelreiche, das nahe herbeigekommen und mit Jesu Christo schon eingetreten war, mußten sie doch sein wollen und wirklich sein, da sie mit diesem besondern Namen benannt wurden. Wahrscheinlich hatten diese neuen Anhänger in ganz Ephesus nichts ihrer Denkart verwandteres vorgefunden als die Christusgläubigen, die auf Pauli Predigt hörten, und waren von ihnen aufgenommen worden. Der Apostel aber nahm an ihnen einen Mangel der Erkenntniß und Erfahrung vom Willen und Wesen Gottes wahr, und brachte ihn so zur Sprache, daß auch sie ihn gar nicht verläugneten. Es ergab sich, des Täufers, des Johannes Jünger waren sie, wußten vielleicht von Jesu, aber nicht, daß er Christus wäre, wußten von Christus, der kommen sollte, aber nicht, daß es Jesus wäre. Oft ist dieses Verhältniß vorgekommen, und lehrt noch oftmals wieder, A. Fr., in der heiligen Geschichte der Menschheit, daß zwei Glaubensarten von gleichen Thaten und Offenbarungen Gottes ausgegangen sind, und müssen doch dereinst gewahr werden, daß sie sich nicht gleichgeblieben sind. Die Einen haben schon das Gesetz und die Propheten für den Beschluß gehalten, und das fehlende sich selbst ersetzt, während die Andern überdies an Johannis Lehre und Taufe geglaubt; oder die Einen sind bei dieser stehen geblieben, während die Andern sich haben zu Jesu leiten lassen, der größer war. Und nun selbst die an Jesum glaubenden, Jesum nennenden und bekennenden, wie weit sind sie dadurch hinter einander zurückgeblieben oder von einander abgekommen, daß sie bei der Lehre Jesu, oder bei seinem Beispiele, oder bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt mit ihrem Glauben stehen geblieben, und bis zu der freudigen Erfahrung im Glauben, daß ein heiliger Geist sei, nicht gekommen sind!

Zwar auf irgend eine Weise erfahren wir auch dieß letztere Alle, die wir im Bekenntnisse Christi stehen, und wo wäre der Christ, der wie jene Jünger antworten dürfte, welche sagten, „wir haben auch nie gehört, daß ein heiliger Geist sei?“ — Erfahren aber und erfahren ist verschieden. Und wie nun der Apostel sogleich den rechten Hauptpunkt traf, als er, diese Johannis-Jünger zu prüfen, fragte, „habt ihr auch, da ihr gläubig wurdet, die Gabe des heil. Geistes empfangen?“ so können auch wir nur eben an dem Stücke recht inne werden, ob wir eine entschiedene Ausnahme machen von dem Sinne und Glauben dieser Welt oder noch nicht, ob

wir als Christen schon die Volljährigkeit haben und über Christenthum aus Erfahrung sprechen und urtheilen mögen, oder vielmehr erst auf der Stufe der Jünger oder der Kinder stehen.

Es ist daher eine dieses Festes würdige Aufgabe, über die verschiedenen Arten zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, miteinander nachzudenken, und zwar nach Anleitung dieser Geschichte von der Begegnung zwischen Paulus und den zwölf Johannis-Jüngern.

Eine erste Art zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, ist die Erfahrung, die aus dem Unterrichte der Schrift in christlicher Kirche und Schule geschöpft wird; eine andre besteht in der Erfahrung, die wir im Umgang und Leben mit Christen machen, eine dritte aber, wenn wir an unserm eignen Herzen dasselbe erfahren. Und fürs erste laßt uns bei diesem dreifachen Unterschiede verweilen. Nicht jede dieser Erfahrungen wird für sich der andern an Gewißheit, an Seligkeit und Vollkommenheit gleichkommen, das erkennen wir im voraus an, A. Br.

1.

„Ich will den Vater bitten,“ sprach der Herr zu seinen Jüngern, „und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen.“ Als sie dieses hörten, standen sie selbst, die Apostel des Herrn, noch in jener erstgenannten Erfahrung. Sie vernahmen durch des Herrn Wort, daß ein heiliger Geist sei, und was er ihnen werden solle. Als wiederum an dem ersten großen Pfingsttage des Herrn der Apostel Petrus zu den umher Versammelten rief: „diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sondern das ist es, das durch den Propheten Joel zuvorgesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist über alles Fleisch;“ und als er ihnen rieth, „thut Buße und lasse sich ein jeder taufen auf den Namen des Herrn Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes, denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung;“ — damals hatten diese Zuhörer doch auch nur dieselbe Erfahrung vom heiligen Geiste, die auf Wort und Zusage beruhet, und die wir Alle auch von den Tagen unsrer Kindheit her erlangt haben. Sie muß schon jeder andern vorausgehen. Denn die innigste Erfahrung ist die Gabe und Empfangnahme selbst; diese aber ist an das Mittel des Wortes von Gott gebunden, und an das Warten zu Jerusalem, und an das Hinauf- und Nachsehen nach dem erhöhten Erlöser, und an das Gebet. Und wer würde sich wider des Fleisches Trieb und

der Welt Willen an dieses Alles so fleißig und demüthig halten, als es nöthig zum Heile ist, wenn die große Verkündigung und Zusage nicht gegeben wäre, daß ein heiliger Geist da, und eine Gabe des heiligen Geistes von Gott zu hoffen sei. Gewiß in ihrer Art macht schon diese Erfahrung den kindlichen Glauben selig. Denn wer nur irgendwie in Gott den Vater der Menschen erlannt hat und in Jesu den Eingebornen vom Vater, der in die Welt gekommen ist, und dabei doch noch mit dem Gejeße, das verdammet, und mit der Sünde zu schaffen hat, welche entfernt, mit dem Scheine und Truge dieser Welt, welcher verdunkelt, und mit der Unsichtbarkeit des Herrn und seiner Kirche, welche prüfet und versuchet: wie sollte es den nicht vorläufig trösten und ermutigen, daß er hört: Gott thut noch mehr, als er gethan, Gott ist noch mehr, als wie er dir schon sich offenbarte, Gott kommt noch näher und wird noch wirksam, als er gekommen und geworden — es ist ein heiliger Geist, der vom Vater ausgehet und von Jesu zeuget, so wie er von ihm verheißen wurde; der leitet in alle Wahrheit, erinnert uns deß, was Jesus geredet hat, vertritt unsre Schwachheit, und bittet in Gemeinschaft und Vereinigung mit unserm Geiste als ein Stellvertreter Christi und seines Vaters an uns, der nicht Fleisch zu werden nöthig hat, noch wieder aufzufahren in den Himmel, der Allen Einen Sinn und Ein Leben in Wahrheit und Liebe zu geben vermag, und die Ewigkeit des Lebens zu verbürgen und zu verleihen weiß. Daß wir nur aber auf diese Freude, daß ein heiliger Geist sei, die vom Hören und Sagen herkommt, nicht zu viel trauen. Sie ist eben nur da, wo wir uns an derselben nicht mehr genügen lassen, und im Begriff stehen, mehr zu erfahren. Wir verstehen ja das bloß so gehörte, gesagte, gelernte nicht vollkommen in seiner Wahrheit und Schönheit, und mißverstehen es, oder mißtrauen ihm dann eben so leicht, da wir alle nach dem Fleisch, was die allernächste Gemeinschaft mit Gott betrifft, lieber an wenigem schon genug haben, als nach mehr verlangen. Ist nicht, meint der Eine, Gott überall ein Geist, allgegenwärtig, allwissend, allwirksam; leben und weben wir nicht als Geschöpfe seines Geschlechts in ihm, warum soll noch besonders ein heiliger Geist sein? Oder sind wir doch selbst Geist, mit Vernunft und mit Freiheit, das Gute zu erwählen begabt, wie sollen wir nicht vielmehr selbst uns belehren, aufklären und trösten, nachdem wir unsre Pflicht gethan? Und wenn wir dazu das Beispiel bedürfen und die Lehre Jesu, so sind diese selbst doch schon geistig oder geistlich genug, dergestalt, daß wir etwas weiteres nicht zu erwarten noch zu hoffen haben, als was sie uns gemähren. Scheint es uns gar noch gefährlich, auf einen Lehrer und Führer

wir als Christen schon die Volljährigkeit haben und über Christenthum aus Erfahrung sprechen und urtheilen mögen, oder vielmehr erst auf der Stufe der Jünger oder der Kinder stehen.

Es ist daher eine dieses Festes würdige Aufgabe, über die verschiedenen Arten zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, miteinander nachzudenken, und zwar nach Anleitung dieser Geschichte von der Begegnung zwischen Paulus und den zwölf Johannis-Jüngern.

Eine erste Art zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, ist die Erfahrung, die aus dem Unterrichte der Schrift in christlicher Kirche und Schule geschöpft wird; eine andre besteht in der Erfahrung, die wir im Umgang und Leben mit Christen machen, eine dritte aber, wenn wir an unserm eignen Herzen dasselbe erfahren. Und fürs erste laßt uns bei diesem dreifachen Unterschiede verweilen. Nicht jede dieser Erfahrungen wird für sich der andern an Gewißheit, an Seligkeit und Vollkommenheit gleichkommen, das erkennen wir im voraus an, A. Br.

1.

„Ich will den Vater bitten,“ sprach der Herr zu seinen Jüngern, „und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen.“ Als sie dieses hörten, standen sie selbst, die Apostel des Herrn, noch in jener erstgenannten Erfahrung. Sie vernahmen durch des Herrn Wort, daß ein heiliger Geist sei, und was er ihnen werden solle. Als wiederum an dem ersten großen Pfingsttage des Herrn der Apostel Petrus zu den umher Versammelten rief: „diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sondern das ist es, was durch den Propheten Joel zuvorgesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist über alles Fleisch;“ und als er ihnen rieth, „thut Buße und lasse sich ein jeder taufen auf den Namen des Herrn Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes, denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung;“ — damals hatten diese Zuhörer doch auch nur dieselbe Erfahrung vom heiligen Geiste, die auf Wort und Zusage beruhet, und die wir Alle auch von den Tagen unsrer Kindheit her erlangt haben. Sie muß schon jeder andern vorausgehen. Denn die innigste Erfahrung ist die Gabe und Empfangnahme selbst; diese aber ist an das Mittel des Wortes von Gott gebunden, und an das Warten zu Jerusalem, und an das Hin- und Nachsehen nach dem erhöhten Erlöser, und an das Gebet. Und wer würde sich wider des Fleisches Trieb und

der Welt Willen an dieses Alles so fleißig und demüthig halten, als es nöthig zum Heile ist, wenn die große Verkündigung und Zusage nicht gegeben wäre, daß ein heiliger Geist da, und eine Gabe des heiligen Geistes von Gott zu hoffen sei. Gewiß in ihrer Art macht schon diese Erfahrung den kindlichen Glauben selig. Denn wer nur irgendwie in Gott den Vater der Menschen erkannt hat und in Jesu den Eingebornen vom Vater, der in die Welt gekommen ist, und dabei doch noch mit dem Gesetze, das verdammet, und mit der Sünde zu schaffen hat, welche entfernt, mit dem Scheine und Truge dieser Welt, welcher verdunkelt, und mit der Unsichtbarkeit des Herrn und seiner Kirche, welche prüfet und versuchet: wie sollte es den nicht vorläufig trösten und ermutigen, daß er hört: Gott thut noch mehr, als er gethan, Gott ist noch mehr, als wie er dir schon sich offenbarte, Gott kommt noch näher und wird noch wirksamer, als er gekommen und geworden — es ist ein heiliger Geist, der vom Vater ausgehet und von Jesu zeuget, so wie er von ihm verheißen wurde; der leitet in alle Wahrheit, erinnert uns deß, was Jesus geredet hat, vertritt unsre Schwachheit, und bittet in Gemeinschaft und Vereinigung mit unserm Geiste als ein Stellvertreter Christi und seines Vaters an uns, der nicht Fleisch zu werden nöthig hat, noch wieder aufzufahren in den Himmel, der Allen Einen Sinn und Ein Leben in Wahrheit und Liebe zu geben vermag, und die Ewigkeit des Lebens zu verbürgen und zu verleihen weiß. Daß wir nur aber auf diese Freude, daß ein heiliger Geist sei, die vom Hören und Sagen herkommt, nicht zu viel trauen. Sie ist eben nur da, wo wir uns an derselben nicht mehr genügen lassen, und im Begriff stehen, mehr zu erfahren. Wir verstehen ja das bloß so gehörte, gesagte, gelernte nicht vollkommen in seiner Wahrheit und Schönheit, und mißverstehen es, oder mißtrauen ihm dann eben so leicht, da wir alle nach dem Fleisch, was die allernächste Gemeinschaft mit Gott betrifft, lieber an wenigem schon genug haben, als nach mehr verlangen. Ist nicht, meint der Eine, Gott überall ein Geist, allgegenwärtig, allwissend, allwirksam; leben und weben wir nicht als Geschöpfe seines Geschlechts in ihm, warum soll noch besonders ein heiliger Geist sein? Oder sind wir doch selbst Geist, mit Vernunft und mit Freiheit, das Gute zu erwählen begabt, wie sollen wir nicht vielmehr selbst uns belehren, aufklären und trösten, nachdem wir unsre Pflicht gethan? Und wenn wir dazu das Beispiel bedürfen und die Lehre Jesu, so sind diese selbst doch schon geistig oder geistlich genug, dergestalt, daß wir etwas weiteres nicht zu erwarten noch zu hoffen haben, als was sie uns gemähren. Scheint es uns gar noch gefährlich, auf einen Lehrer und Führer

zu rechnen, den niemand richten oder widerlegen könne, auf den sich jeder berufen werde, um der Verantwortung zu entgehen vor der Vernunft und Meinung der Menschen: wie werden nun dann viele noch weit mehr die bloße christliche Lehre vom heiligen Geiste dahin gestellt sein, und an sich vorübergehen lassen, gleich als eine alte Sage und dunkle Voraussetzung, die nichts ändere und bessere in dieser Welt.

2.

Allerdings giebt es dann, m. Br., eine zweite Art zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, durch welche die erste oft lebhaft und stark in Erinnerung gebracht wird. Wir spüren es an dem, wie einzelne Mitchristen sich erzeigen, und an der Gemeinde des Herrn, wie sie ist, daß ein heiliger Geist sei. Als die Johannes-Jünger den Paulus hörten und sahen, als sie die Christen von Ephesus kennen lernten, mußten sie wohl wahrnehmen können, daß vom heiligen Geiste nicht bloß die Rede war. Und als sie selbst bald darauf bei der Taufe auf den Namen des Herrn in Lob und Preis des Gottes der Gnade ausbrachen, und auf neue Weise und in andrer Sprache die göttlichen Thaten verkündigten, mußten wohl wiederum Paulus selbst und mußten die Gläubigen zu Ephesus von Neuem inne werden, daß der heilige Geist mehr als ein bloßer Name sei. Zuweilen nehmen auch wir, m. Fr., Zustände der Menschen wahr, in denen sie mit ihrem natürlichen Willen und gewöhnlichen Reinen ganz fortgerissen von einer andern Gewalt erscheinen, von einer Gewalt, die wir für eine Gewalt des Geistes erkennen müssen. Denn trunken sind sie nicht Alle, an denen wir solches wahrnehmen, noch träumen sie, noch sind sie wahnsinnig, so daß etwa allein eine Bedrückung der Seele durch das Gewicht der Leiblichkeit Alles erklären könnte. Wie nun aber solche Zustände beurtheilen und genugsam deuten? Spricht in ihnen nichts als Bosheit und Lästerung, handelt durch sie der blinde, finstre Haß, Mord und Hohn des Lebens, so finden wir dieß weder vernünftig noch frei, noch menschlich, noch natürlich. Sondern so erscheint der Mensch von einer finstern Gewalt, der er sich einwilligend ergeben, doch weit über seinen Willen und bewußten Vorsatz fortgezogen, und sind das nicht Gelegenheiten, wo uns die sonst nur gelesene oder gehörte und gern geklagnete Wahrheit von einem Geiste, der zu dieser Zeit sein Wesen habe in den Kindern des Unglaubens, oder von Herren der Welt, die in der Finsterniß diese Welt herrschen, neu und gegenwärtig vor die Augen tritt? Wie erklären wir uns dann wohl theils diese, theils jene so sehr entgegengesetzte Erscheinung? Unmöglich aus der bloßen Mannigfaltigkeit der menschliche!

Entwicklung. Denn wie Gutes und Böses, Himmlisches und Irdisches durchaus kein Mannigfaltiges ist, sondern ein Verschiednes und ganz Entgegengesetztes, so kann eine und dieselbe Natur nicht hinreichen, für so verschiedene Gesinnungen und Werke, als wir beschrieben haben, den Erklärungsgrund abzugeben. Von der Natur wird nun aber beiderseitig so viel übrig bleiben, daß sich die Menschlichkeit, von der kein Theil loskommen mag, überall noch zu erkennen giebt. Oder sollten wir nur auf verschiedene Erziehung und Schule dabei zurückschließen dürfen? Dann würde wenigstens, soweit diese offen vor Augen liegt, oder mit dem Blicke sich verfolgen läßt, immer Gleiches aus Gleichem sich ergeben. Und wo käme dann am letzten Ende diejenige Erziehung selbst her mit ihrer Kunst, Weisheit und Macht, die stets auf solche Früchte rechnen könnte? Immer kommen wir auch hier auf einen Geist zurück, der seine Anstalten und seine Mittel freilich in dieser Welt haben muß, auf einen Geist, der sich der empfänglichen menschlichen Natur bemächtigt, jenachdem der Mensch sich jenen Anregungen hingiebt oder entzieht, auf einen Geist, der bei aller Mannigfaltigkeit der von ihm beseelten Personen einer jeden sein Gepräge aufdrückt, dem zwar niemand ohne Selbstbestimmungen sich hingiebt, der aber die Seinen, die ihm hingegeben sind, allerdings auch im Erkennen und Begehren, im Sinnen und Thun über ihre eigne Macht hinausführt. Ob es ein heiliger, ob es der heilige sei, können wir dann immer schon vorläufig an dem inne werden, was er Offenbares und in sich selbst Einiges wirkt. Stellt er sichtbarlich das natürliche, ursprüngliche Verhältniß des Menschen her, wirkt er offenbarlich, indem er thut, was er im Wort, das von ihm ist, versprach, zugleich das Gute mit, das wohlthunende, bessernde, beglückende, menschliche Bestimmung erfüllende, welches wir nach ganz unverlierbaren Maassen und Urtheilen für gut und göttlich halten müssen; wie sollten wir ihm nicht Zeugniß geben im Voraus, gesetzt auch, daß wir ihn sonst noch nicht verstehen oder fassen? Setzt da, m. Fr., wie uns zur ersten Erfahrung, daß ein heiliger Geist sei, auf diese Weise eine zweite hinzutritt; um so gewisser übereinstimmend mit jener, da die rechten wahren Christen es eben so bekennen, als sie es mit der That bezeugen, daß sie vom Herrn, der der Geist ist, abhängen und sich nicht selbst erheben. Zu Gebote steht uns auch diese Erfahrung überall. Denn wo wir die erste gemacht haben, d. h., wo wir das Wort, das den heiligen Geist ankündigt, vollständig und unverkürzt verkündigen. Wenn, in der Kirche des Herrn, kann es nicht fehlen, daß wir bald mehr, bald minder, näher oder entfernter auch die andre machen. Eins nur fragt sich, A. Z., ob sie nun hinreiche, oder wie weit sie reiche, um

uns deß gewiß und froh zu machen, was heiliger Geist ist. Daran wird doch noch viel fehlen. Ach oft ist diese Erfahrung noch mißlicher, als jene, uns ausgefallen. So oft, m. Fr., eine Zeit des lebendigen Bestimmtes Christi wiederkehrt, erweist sich auch der Geist des Herrn kundbarer in dem Wandel der Menschen. Es gehört aber von jeher zu den Zeichen solcher Zeit, daß daneben alle andere Geister, die gebunden lagen, so in dem einzelnen Gemüthe wie in der ganzen Zeit sich aufregen. Jemehr einer Zeit wahre Erweckungen des erstorbenen Lebens wieder zu Theil werden, desto mehr halbe, scheinbare, anfangende Belehrungen giebt es, die sich schon für wahr und voll achten, die sich auch desto leidenschaftlicher und ausdrucksvoller im Außern darstellen. Solche Belehrungen, machen sie uns etwa das Gnadenwort des heiligen Geistes wahrer und klarer? Wir benutzen sie vielmehr gar oft und nur zu voreilig zu Zeugnissen gegen das Wahre von geistlichem Leben, das theils an ihnen selbst, theils neben ihnen ist. Und warum? Weil wir sogar das unerkennbar und uns klar vorleuchtende von Früchten des Geistes, das stille, beständige und in seiner ruhigen Beständigkeit wohl bewährte Leben wiedergeborener Menschen dann zu verkennen, zu verkleinern, die tief einsetzende Unart haben, sobald es unsre Geselligkeit überbietet. Was wir nicht nachahmen wollen, nicht leisten können, das soll nun auch nicht der ächte Widerschein von Christus, nicht der rechte Ausdruck seiner Wahrheit sein. Und tausendfach wird uns sonach, was mit Freunden und Zeitgenossen uns gegeben war als heraufziehende Erfahrung des Geistes, zum Aergerniß. Lasset auch dieses gehoben sein; und wir gewahren jetzt mit Seufzern der Sehnsucht, wie Geheiligte vor und neben uns ein in Gott festes Herz haben, und durch den Glauben in Hoffnung und Liebe selig werden, ohne uns in Mittheilung und Zusammenhang mit ihnen zu fühlen: so endigt auch diese Erfahrung oft in dem günstigeren Falle mit dem leidigen Trost: mir ist nicht beschieden was dir, ich muß sein, wie ich bin wie ich geworden. Daß auch dann aufs Neue noch nicht recht erfahret sei, daß ein heiliger Geist sei, leuchtet ja ein.

3.

So sind wir denn schon deshalb an die dritte Art, es zu erfahret aufs letzte Alle verwiesen. Jenes Mißtrauen, all dieses Aergerniß, a dieses Berzichtsleiten verschwindet, wenn du mit dem Herzen es erfährst und in deinem Leben es dir Freude und Friede, Wahrheit und Ziel versegeln, daß in Christus und aus Christus heiliger Geist Gottes sei. Soll denn etwa jemand, der ein Christ geworden, sich von Anfang davor

ausgeschlossen fühlen, geistlich zu werden? „Es sind mancherlei Gaben,“ sagt der Apostel Paulus an einem andern Orte, „aber es ist Ein Geist;“ er beschreibt und benennt sie einzeln, es sind Gaben der Lehre und der Rede, der Heilung und der Regierung. Der Herr hat sie auch gegeben, der erste Kampf und Wetteifer des Evangeliums mit dem Geiste der Welt hat sie hervorgerufen, sie kommen zu andern Zeiten, obwohl in andrer Gestalt, wieder vor. Gleichwie aber der Apostel läugnet, daß jeder Christ sie alle haben könne, so läugnet er auch, daß jeder eine solche inne haben müsse, m. Fr. Nicht so ist es mit der Gabe des h. Geistes, ohne die man nicht christlich leben, noch selig sterben kann. „Sie sollen mich alle erkennen,“ spricht der Herr, „beide klein und groß.“ „Ueber alles Fleisch,“ heißt es, „will ich meinen Geist ausgießen.“ Soviel unser gelangt sind, so viel Hörer er zählt in seinem Reich, so viel Thäter seines Wortes er bilden und in ihrer That selig machen will, so vielen ist gesagt: „strebet nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen künftigeren Weg zeigen.“ Mittel und Wege, an dem Schätze der Gemeingüter in einer Stadt, in einem Zeitalter Theil zu nehmen, sind ja nicht klarer vorgezeichnet, die Ordnungen und Bedingungen des Antheils nicht deutlicher bekannt gemacht, als in dem Reiche Gottes. Wir haben den Vorgang der Jünger, wir haben die Antworten des Petrus auf die Frage: „was sollen wir thun?“ wir haben die Aufmunterungen des Herrn selbst zu der Bitte, die nicht leer zurückkommt. Gottes Gabe bleibt es, es will auch so behandelt sein. Geistessehen ist das Christenthum nicht. Sehen wir doch auch nicht, woher es kommt und wohin es führt, was wir als vernünftige Menschen Alle inne werden im Gewissen und Herzen bei der Betrachtung der Welt. Wie sollte der Schöpfer des Inwendigen, der uns in die Anschauungen unsers Herrn Jesu Christi, in die Mitte seiner herrlichen Thaten versetzt hat, dieses Neue uns nicht gewiß machen und inne werden lassen können? Das sagen wir nun nicht, daß es nicht auch dann noch ein mannigfaltiges Maaß und ein Fortschreiten in solcher Erfahrung des Geistes gebe. Wer unter uns hegt wohl die Wahrheit aus Christus als eine Wahrheit in sich, die da recht frei macht; in welchem Herzen ist die kindliche und brüderliche Liebe ausgegossen, von der ihre Inhaber sagen, daß sie der Wahrheit sich allewege freue und keiner Ungerechtigkeit, noch nach Schaden trachte, alles hoffe, alles dulde, alles glaube; wem wohnt die Hoffnung bei, die nimmer zu Schanden werden läßt, und in der man selig auf Erden ist? Denn das sind die Erfahrungen, von denen wir reden, m. Fr. Und diese drei machen eine Einige aus. Wir, erkennende Wesen und doch irrende und

uns deß gewiß und froh zu machen, was heiliger Geist ist. Daran wird doch noch viel fehlen. Ach oft ist diese Erfahrung noch mißlicher, als jene, uns ausgefallen. So oft, m. Fr., eine Zeit des lebendigen Bekenntnisses Christi wiedertehret, erweist sich auch der Geist des Herrn kundbarer in dem Wandel der Menschen. Es gehört aber von jeher zu den Zeichen solcher Zeit, daß daneben alle andere Geister, die gebunden lagen, so in dem einzelnen Gemüthe wie in der ganzen Zeit sich aufregen. Jemehr einer Zeit wahre Erweckungen des erstorbenen Lebens wieder zu Theil werden, desto mehr halbe, scheinbare, anfangende Bekehrungen giebt es, die sich schon für wahr und voll achten, die sich auch desto leidenschaftlicher und ausdrucksvoller im Außern darstellen. Solche Bekehrungen, machen sie uns etwa das Gnadenwerk des heiligen Geistes wahrer und klarer? Wir benutzen sie vielmehr gar oft und nur zu voreilig zu Zeugnissen gegen das Wahre von geistlichem Leben, das theils an ihnen selbst, theils neben ihnen ist. Und warum? Weil wir sogar das unerkennbar und uns klar vorleuchtende von Früchten des Geistes, das stille, beständige und in seiner ruhigen Beständigkeit wohl bewährte Leben wiedergeborner Menschen dann zu verkennen, zu verkleinern, die tief einfügende Unart haben, sobald es unsre Geseßlichkeit überbietet. Was wir nicht nachahmen wollen, nicht leisten können, das soll nun auch nicht der ächte Widerschein von Christus, nicht der rechte Ausdruck seiner Wahrheit sein. Und tausendfach wird uns sonach, was mit Freunden und Zeitgenossen uns gegeben war als heraufziehende Erfahrung des Geistes, zum Aergerniß. Lasset auch dieses gehoben sein; und wir gewahren jetzt mit Eufzern der Sehnsucht, wie Geheiligte vor und neben uns ein in Gott festes Herz haben, und durch den Glauben in Hoffnung und Liebe selig werden, ohne uns in Mittheilung und Zusammenhang mit ihnen zu fühlen: so endigt auch diese Erfahrung oft in dem günstigeren Falle mit dem leidigen Trost: mir ist nicht beschieden was dir, ich muß sein, wie ich bin, wie ich geworden. Daß auch dann aufs Neue noch nicht recht erfahren sei, daß ein heiliger Geist sei, leuchtet ja ein.

3.

So sind wir denn schon deshalb an die dritte Art, es zu erfahren aufs letzte Alle verwiesen. Jenes Mißtrauen, all dieses Aergerniß, all dieses Verzichtleisten verschwindet, wenn du mit dem Herzen es erfährst und in deinem Leben es dir Freude und Friede, Wahrheit und Lieb verfesteln, daß in Christus und aus Christus heiliger Geist Gottes sei. Soll denn etwa jemand, der ein Christ geworden, sich von Anfang davo:

ausgeschlossen fühlen, geistlich zu werden? „Es sind mancherlei Gaben,“ sagt der Apostel Paulus an einem andern Orte, „aber es ist Ein Geist;“ er beschreibt und benennt sie einzeln, es sind Gaben der Lehre und der Arde, der Heilung und der Regierung. Der Herr hat sie auch gegeben, der erste Kampf und Wettstreit des Evangeliums mit dem Geiste der Welt hat sie hervorgerufen, sie kommen zu andern Zeiten, obwohl in andrer Gestalt, wieder vor. Gleichwie aber der Apostel läugnet, daß jeder Christ sie alle haben könne, so läugnet er auch, daß jeder eine solche inne haben müsse, m. Fr. Nicht so ist es mit der Gabe des h. Geistes, ohne die man nicht Christlich leben, noch selig sterben kann. „Sie sollen mich alle erkennen,“ spricht der Herr, „beide klein und groß.“ „Ueber alles Fleisch,“ heißt es, „will ich meinen Geist ausgießen.“ Soviel unser gelangt sind, so viel Hörer er zählt in seinem Reich, so viel Thäter seines Wortes er bilden und in ihrer That selig machen will, so vielen ist gesagt: „strebet nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen.“ Mittel und Wege, an dem Schätze der Gemeingüter in einer Stadt, in einem Zeitalter Theil zu nehmen, sind ja nicht klarer vorgezeichnet, die Ordnungen und Bedingungen des Antheils nicht deutlicher bekannt gemacht, als in dem Reiche Gottes. Wir haben den Vorgang der Jünger, wir haben die Antworten des Petrus auf die Frage: „was sollen wir thun?“ wir haben die Aufmunterungen des Herrn selbst zu der Bitte, die nicht leer zurückkommt. Gottes Gabe bleibt es, es will auch so behandelt sein. Geistsuchen ist das Christenthum nicht. Sehen wir doch auch nicht, woher es kommt und wohin es führt, was wir als vernünftige Menschen Alle inne werden im Gewissen und Herzen bei der Betrachtung der Welt. Wie sollte der Schöpfer des Inwendigen, der uns in die Anschauungen unsers Herrn Jesu Christi, in die Mitte seiner herrlichen Thaten versetzt hat, dieses Neue uns nicht gewiß machen und tunne werden lassen können? Das sagen wir nun nicht, daß es nicht auch dann noch ein mannigfaltiges Maas und ein Fortschreiten in solcher Erfahrung des Geistes gebe. Wer unter uns hegt wohl die Wahrheit aus Christus als eine Wahrheit in sich, die da recht frei macht; in welchem Herzen ist die kindliche und brüderliche Liebe ausgegossen, von der ihre Inhaber sagen, daß sie der Wahrheit sich allewege freue und keiner Ungerechtigkeits, noch nach Schaden trachte, alles hoffe, alles dulde, alles glaube; wem wohnt die Hoffnung bei, die nimmer zu Schanden werden läßt, und in der man selig auf Erden ist? Denn das sind die Erfahrungen, von denen wir reden, m. Fr. Und diese drei machen eine Einigkeit aus. Wir, erkennende Wesen und doch irrende und

zweifelnde Menschen, wenn wir endlich je mehr und mehr ein Licht in uns aufgehen sehen, das allein an der Verkörperung Christi sich entzündet hat, und doch nach allen Seiten hin den Weg weisend sich ergießt, unabhängig von allen Meinungen und Lehren, unauslöschlich von seinen Quellen her, uns in dem Unsichtbaren noch heimischer als in dem Sichtbaren einhergehen läßt: dann nur machen wir die Erfahrung eines Christen, wir fühlen dann, daß wir die priesterliche Salbung haben, von der Johannes in Aller Namen redet und erfahren, daß ein Geist der Wahrheit, und daß der Geist Wahrheit sei. So ist es, sprichst du, noch nicht in mir. Vielleicht darum nicht, daß du den anfänglichen Erleuchtungen, die dir aus dem Evangelium zukommen, schon nicht genug Ehrthust, und nicht im Vertrauen auf Gottes Licht, das in die Welt gekommen, zweifellos um Weisheit bittest, um Weisheit zum Leben, oder eben das Evangelium nur wissen und begreifen willst, ohne es erleben zu wollen, und dieß wieder deshalb, weil du das Licht, das strafend und scheidend in die Seele fällt, auf deine Sünde, auf dein Verderben fällt, noch niemals zugelassen und aufgenommen. Wir sittliche und doch sündige, pflichtige und doch schuldige Menschen, wenn uns als Betennern des Gekreuzigten, wenn uns unter den aufrichtigen Fragen nach Heil und Seligkeit ein Zeuge in die Seele tritt, der als ein Zeuge Jesu Christi allein zu erkennen ist, und uns der Sünde nicht allein, noch der Gnade allein, sondern ohne Möglichkeit des Widerspruchs und des Argwohns unsrer gänzlichen Unwürdigkeit und unsrer neuen Kindesannahme in Christo zugleich und in Einem überführt: dann erfahren wirs wohl, und das ist die Mitte aller dieser Erfahrung, daß ein heiliger Geist ist, ein Geist der Gnade. Wenn er uns ein Feuer der ersten Liebe und Dankbarkeit anzündet, das, die Eigenliebe verzehrend, hinaufglühet zu dem, von dem es ist, wenn wir wissen und fühlen, daß der Ewige, der über uns ist, doch auch in uns ist, und durch uns, wenn wir immer mehr es fühlen, daß wir nur mit Gott zu Gott beten, nur durch Gott Gott erkennen, ob wir gleich wir selber bleiben, die wir sind, wenn wir uns als eitle, schwache Adamsöhne wissen und fühlen, und nichts destoweniger uns getrieben und ermächtigt fühlen zu den reinsten und ruhigsten Werken der Selbstverläugnung als zu einer wahren, einfältigen Nothwendigkeit, wenn wir, ohne einen eignen Ruhm davon zu haben, uns selbst und die jedesmal vorhandne Kraft zum Guten mittels eines nahen, unfehlbaren unaussprechlichen Beistandes zu übertreffen im Stande sind; und dann bei wieder zugelassenem Geiste der Welt, bei gepflegter Sünde und Lust bei unterdrückten bessern Trieben, wissen, wen wir erzürnt haben, daß er

von uns gewichen ist, und nun fühlen, wie leer, wüste und nichtig wir eben dadurch geworden: dann erfahren wir es, stehend und fallend, habend und entbehrend, zum Himmel erhoben und tief verstoßen, daß ein Herr sei, der der Geist ist. Und endlich, wenn wir zur Unsterblichkeit geschaffen und doch nicht ewige Wesen, wenn wir sterbliche Menschen nicht den Fabeln, noch den Wünschen, noch den Worten und Lehren der Kirche mehr, nicht der Natur, noch der Vernunft glauben, daß wir leben sollen und selig sein, und es doch wissen und fühlen, mit Christo ein in Gott verborgenes, ein in Ewigkeit geborgenes Sein und Leben voller Gemeinschaft und Herrlichkeit zu besitzen: dann ist die Erfahrung voll, von der wir reden.

Sehet da, th. Br., uns Allen wieder mit diesem Feste die Schule des innern Lebens eröffnet, eine Folge von Erfahrungen uns angekündigt und aufgethan, die sich in Höhe und Tiefe von denen allen weit unterscheiden, die wir sonst zu machen zu bereit oder zu bange sind. Wenn wir die ersten, die inneren haben, werden sich die andern alle gern und leicht in jene aufnehmen lassen. Der uns Alle darauf berufen hat, ist treu und gerecht, daß wir es von Neuem mit Ihm dem Vater und Sohne wagen mögen, zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei. Amen.

XVII.

So wir im Geiste leben, laffet uns auch im Geiste wandeln.

Pfingstpredigt vom Jahre 1832.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

A. Br. An dem feierlichsten Tage eines Laubhüttenfestes trat, wie Johannes schreibt, unser Herr im Tempel zu Jerusalem auf und rief, als so eben zum festlichen Gebrauche Wasser aus Siloa vortübergetragen wurde: wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke; wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber, wie der Evangelist erklärend hinzusetzt, von dem Geist, welchen empfangen sollten die an ihn glaubten; denn der h. Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt. Wohl war der Geist von Ewigkeit, durch den Gott sich selbst und alle Dinge weiß, und durch welchen er viele Propheten nach einander das Heil von ferne zu schauen erleuchtet, und davon zu reden getrieben hatte aber die Mittheilung und Ausgießung des h. Geistes, der in alle Wahrheit leitet, die vollkommene und stätige Belebung aller Gläubigen durch die Erkenntniß des Herrn Jesu Christi zu Einem göttlichen Hause war noch nicht. Schon am nächsten Pfingstfeste flossen die Ströme lebendige Wassers von den Aposteln in Worten und Werken des Geistes aus; denn Jesus war nun verklärt, und es war nun heiliger Geist da. Er ist jetzt da; sie reichen bis hieher die befruchtenden Ströme; der Himmel noch dazu geöffnet durch den, der nieder- und aufgefahren ist, daß Regen und fruchtbare Zeiten für ein höheres Leben gebe, wir dürfen im Hinblick auf die Kirche des Herrn, auf die Macht seines Namens, auf die Kraft seines Wortes rühmen, daß die Menschheit ein geistliches göttliches Leben oder doch die dazu dienenden Gaben alle reichlich und wahrhaft in sich trägt. Und größeres — auch dieß ist bei uns eingestanden

können Menschen und Völker vom Herrn nicht erlangen. Wie viel aber fehlt, daß nun am zurückkehrenden Feste des Geistes nichts weiter zu suchen, zu bitten und im Glauben zu hoffen übrig bliebe! Die noch wüßte und unbewußt seufzende Heidenwelt, eine ganze Reihe von Nationen mit tausendjährig stillstehender, verlebter Bildung und Gefeßlichkeit, eine den lebendigen Quellen entfremdete Christenheit, in ihrem bessern Theile sogar von falschen Geistern aufgereizt, sind eben so viele Ursachen des Mitleids und der Trauer, der Prüfung und Ermahnung, als der immer beschämenden Dankagung für die empfangene Gabe Gottes, und der treuen Fürbitte für die Botschaft des Evangeliums, welche die Länder und Meere durchkreuzt. Gleichwie aber schon in der ersten Zeit, da es heiligen Geist gab, von Samaria beides gemeldet wird, daß es das Wort Gottes angenommen hatte, und daß doch, bevor die Apostel Johannes und Petrus es besuchten, der Geist noch auf keinen der Getauften gefallen war, oder wie Paulus, da er nach Ephesus kam, Jünger zwar fand, aber auch solche, die noch nicht gehört, vielweniger an sich erfahren hatten, daß ein heiliger Geist sei: so findet sich bis hieher an den edelsten Pflanzstätten des göttlichen Lebens noch viel in seinem Anfange und Werden oder in seinem Kampfe und Verlangen unverwerfliches Jüngertwesen, das noch ein Christenthum ohne die Gabe des heiligen Geistes ist. Wir sind schon Christen und scheuen uns vor dem, was uns erst recht dazu machen würde, wir nähern uns dem Quelle des Lebens, und entfernen uns wieder, wir lassen uns die Gemeinschaft des heiligen Geistes, von der wir mitgetragen werden, gefallen, und nehmen sie in uns nicht auf. Und gesetzt auch dies, gesetzt, daß es mit uns allen so steht, wie die Apostel es in den meisten Fällen bei ihren Lesern und Hörern annehmen, da sie mit in ihrer Aller Namen rufen: „wir haben einen kindlichen Geist empfangen,“ oder: „wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?“ — dann eben entsteht für die Empfänger der besten, größten Gabe der große Beruf, sie zu bewahren, und zu ehren, dann bleibt noch eben die ganze Aufforderung übrig, die der Apostel in so wenige und einfache Worte zusammenfaßt, und die wir heute zu unserer festlichen Erbauung beherzigen wollen.

Gal. 5, 25.

So wir im Geiste leben, so laffet uns auch im Geiste wandeln.

Leben und Wandel, m. Br., sind in der gewöhnlichen und selbst in der Sprache heiliger Schrift so gleichbedeutend und zusammenlaufend, daß es aufs Erste schwer wird den Unterschied zu finden, den der Apostel

macht zwischen Leben im Geiſt und Wandel im Geiſt, oder das Erforderniß begründet zu finden, das er an den Wandel noch richtet, nachdem er das Leben als ein geiſtliches gutgeheißen hat. Indeffen drückt doch ſchon in gewöhnlicher Sprache Leben mehr einen Zuſtand aus, in den wir verſetzt worden ſind, und Wandel die Art, wie wir uns in demſelben bewegen und verhalten; die heilige Schrift aber rechnet eben das vorzugsweiſe für Leben, wozu wir durch die Gnade unſers Herrn und Heilands wieder erwecket, wozu wir von Oben oder von Neuem geboren worden. Wenn nun dennoch auch die Bewegungen des natürlichen Menſchen ein Leben ausmachen, ſo wird es wenigſtens ein Leben im Fleiſch oder nach dem Fleiſch genannt werden; und nun zeigt es ſich ja, warum der Apoſtel von uns Chriſten in ſeinem und unſerm Namen ſagt: ſo wir im Geiſte leben. Er ſiehet uns alſo auf einer höhern Stufe des Lebens ſtehen; er kennt unſern Antheil an dem geiſtlichen Leben, das ſich ſeit der Verkündung Jeſu über die Menſchen ergießt. Weit entfernt nun aber uns dazu nur Glück zu wünſchen, uns darüber nur zu Dankſagungen aufzufordern, macht er uns eine Aufgabe daraus, daß wir, die wir im Geiſte leben, auch im Geiſte wandeln ſollen. Wie iſt dieß möglich, m. Br., oder warum fand er es nöthig? Die heiligen Epifteln ſprechen am Oſter- und Himmelfahrtstage die Loſung aus: „Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet, was droben iſt,“ ſie ſagen nicht: wie ihr mit Chriſto auferſtanden ſeid, ſo ſuchet ihr, was droben iſt. Alſo auch hat es wohl guten Grund, uns ſagen zu laſſen: ſo laſſet uns auch im Geiſte wandeln.

Denn erſtlich wollen wir die Gründe unſres Pfingſtſpruches wahrnehmen, und dann uns den Inhalt ſeiner Forderung zu entwickeln ſuchen.

Die Gründe ſind die, m. Fr.: Das geiſtliche Leben will im Wandel bewieſen und geoffenbaret ſein, ſonſt iſt es doch nicht vorhanden, und es will durch den Wandel bewahret und vermehret werden, ſonſt geht es verloren.

Das iſt zugeſtanden, der Apoſtel durfte, da er zu Chriſten ſprach auf die Vorausſetzung ſich gründen, die in den Worten liegt: „ſo wir im Geiſte leben“ — worunter er nicht ein Leben in fliegenden Einbildungen, noch eine überwiegende Gewalt natürlicher Gedanken verſtand — dieß alles würde er ganz ſicherlich zum Fleiſch gerechnet haben — er durfte den Chriſten im Geiſte Chriſti, im Leben aus Gott ſuchen, den wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein; wer aber dem Herrn anhanget, iſt Ein Geiſt mit ihm. Gewiß nun fängt dieſe wahre Eigen-

thümlichkeit, die wir von ihm wie wir für ihn haben, in dem an, was wir das Herz nennen; beherrscht aber der Herr, der der Geist ist, uns das Herz und den Geist, so verhält sich das Seine nicht im Innern, gleich als in einem Gefängniß, sondern durchsäuert den ganzen Teig des Lebens und durchdringet die Werke mehr und mehr und die Bewegungen des ganzen Wandels. Dieser ganze Mensch nun, der als Christ das Gepräge und die Gestalt vom Herrn an sich haben soll, ist nur zum Theil, was er ist, offenbar zum Theil nicht, ist theils ein gewordenener, theils eben ein wieder werdender. Und wenn so sehr, daß auch jeder sich selbst nur fassen und zur Genüge erkennen mag, auf dem Punkte, wo die sonst ruhende Gesinnung will und muß zur fortschreitenden Handlung werden, wie viel weniger kann sein Nächster ein Zeugniß vom Leben des Herrn anders durch ihn als durch sichtbare, hörbare, fühlbare Beweisung des Geistes empfangen! Wer ich nun bin, ob ich im Geiste lebe, das ist zunächst doch für mich die wichtigste Frage. Ich darf sie mir nicht von Andern beantworten lassen; wohlan! ich prüfe mich selbst; aber der Herr nur ergründet mein Herz, ich glaube dem Herrn, der mich richten wird nach meinen Werken; möchte ich ihm, möchte ich mir doch beweisen können, daß ich sein eigen sei! Habe ich nicht vermocht ihn vor den Menschen zu bekennen, so wird es ja zweifelhaft, ob ich an ihn glaube, ob ich ihn kenne; willigte ich in die Versuchung der Welt, und machte Zugeständnisse, bald der Lüge bald der Begierde, so wird ja unwahr, daß er mich frei gemacht; wie lange soll ich mir Fähigkeiten und Gaben zutrauen, die mich an Ort und Stelle verlassen, wie lange denken, wenn du dich hier vergessen, wenn du dort gefehlt, wenn du da abgewichen, im Grunde bist du doch ein Christ, einer aus dem Geist und des Hauptes Glied? Nein, es kann noch nicht da sein das Leben im Geiste, wo es durch geistlichen Wandel nicht offenbar wird, wo es nicht als ein kundbares, öffentliches Geheimniß den Heiland der Welt beglaubigen hilft, wo es nicht sich also beweiset, daß die da mit uns wandeln gesehen müssen: wir wissen nicht woher es ist und wie es kommt, aber wir gewahren es, daß es da ist, daß es wehe und wohl thut — ein neues Leben aus Gottes Geist. Und das wollte der Apostel vor Allem, sich sammt uns in diese Prüfung nehmen, ob wir auch im Geiste leben, da er sprach: „so lasset uns auch im Geiste wandeln.“

Sollte er aber denen damit nicht auch etwas sagen wollen, die wohl wissen können von des Geistes Leben in ihrem Herzen? Des Herrn großes Reich, wie viele Annäherungen zwischen seinem Geiste und den Hörern seines Wortes, den Bekennern seines Namens bietet es dar!

Denken wir uns aber auch nicht mehr eine bloße Anhauchung von ihm, nicht ein vorübergehendes Heimsuchen, stellen wir uns vielmehr schon innige Einwohnung unter dem Antheil am Leben im Geiste vor, den ein Christ habe: da giebt es doch noch immer zwischen dem Geiste eines Christen und dem Geiste Christi ein gegenseitiges Verhalten. Denn der Geist des Herrn ist nicht müßig; er predigt in der inwendigen Kirche, ob wir's hören; er befiehlt, ob wir gehorchen; er straft, er treibt, er tröstet, ob wir es annehmen wollen. Nun mag es sein, daß er die Sanftmuth und Demuth hat des Vaters und Sohnes, daß er uns in all unferer Unfolgsamkeit und Untüchtigkeit mit göttlicher Treue trägt: hören wir aber nicht den Apostel dort eine Reihe von Warnungen von ungöttlichen Werken und Lüssen so beschließen: „und betrübet nicht den heiligen Geist, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung?“ Muß es nicht sein, wenn er heilig und göttlich ist, daß je inniger und näher er sich herniedergelassen hat, uns des Herrn heilige Freundlichkeit ganz zu erklären, nun ihn die dennoch zugelassene Sünde und Ungerechtigkeit desto leichter erzürnet und erbittert, und er uns desto mehr der Verblendung und dem verkehrten Wesen hingiebt? Raum erholt sich noch der Verlassene von dem unschätzbaren Verluste, ruft und schreit: „nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ Wie viele haben im Geiste angefangen, und es im Fleische vollendet; wie viele hat die erste Liebe verlassen, daß sie kaum noch wissen, wie göttlich ihnen zu Ruthe war! Sie wollten leben im Geiste, nicht im Geiste wandeln: er sollte sie gastlich hegen in seinen Himmeln, und durfte sie nicht begleiten auf ihren Wegen; sie wollten ihn fühlen, er sollte sie nicht treiben. Das geistliche Leben will bewahrt sein, sonst gehet es verloren, es muß wachsen, sonst nimmt es ab. Soviel ist dein davon und bleibet bei dir, als ein Wandeln im Geist ein Gehen und Stehen, ein Thun und Lassen wird von feinetwegen. Etwas wird uns gegeben, wir genießen, erleiden, gebrauchen, verwenden es, nun haben wir es erst, und nun wird uns mehr gegeben. „So wir im Geiste leben, so laffet uns auch im Geiste wandeln.“

Begründet sich auf diese Weise die apostolische Forderung, so erklärt sich uns auch ihr Inhalt, m. Fr., und wir können den geistlichen Wandel verstehen, zu dem das geistliche Leben uns werden soll.

Sollte das wohl die richtige Auslegung sein: weil wir doch auf den Geist angewiesen sind und folglich auf das Innere, auf das Unsichtbare so laffet uns denken und nicht thun, schauen, weiffagen, beten und nicht arbeiten, mit Geistern und nicht mit Menschen leben? Nein, er sag

nicht: so laßt uns die Welt räumen und dem Leibe entfliehen. Der Geist des, der uns berufen hat, zu seinem Licht, ist nicht ein hochmüthiger Geist, er straft die, die sich hoher Offenbarung rühmen, er lehrt uns, daß die Geister der Propheten, daß die Träume und Gesichte, auch die, die er wirklich gegeben, uns sollen unterthan bleiben, wenn wir halten an den Worten, die der Herr geredet hat; er wehrt uns, das Ziel uns verrücken zu lassen durch die, welche einhergehen möchten nach eigener Wahl in Demuth und Geistlichkeit der Engel. Er wehrt uns nicht, mit dem Auge, welches Er leihet, das Irdische zu betrachten — Gott hat es geschaffen, Gott hat die Spur seiner Güte und Weisheit darin gelassen — er lehrt uns es mit seinem Sinne erkennen; wir wandeln noch im Geist, wenn wir im Geiste der Einfalt und Wahrheit die Kindheit pflegen, das Haus bestellen, das Nützliche thun, nur, daß wir darauf merken sollen, wenn auf der einen Seite Noth und Sorge, auf der andern Reiz und Eigenliebe uns aus dem Zusammenhange des geistlichen Wandels reißen, nur daß wir auch allezeit wieder den Quellen, davon man im Geiste lebet, geistlich entgegen wandeln, und in ihrer Nähe uns halten mit Gebet und Betrachtung, und, so wie Gott in dem leiblichen Leben Ruhe, Schlaf, Erholung mit dem Thun und Arbeiten zusammengeordnet hat, des Geistes halben in der Ordnung des menschlichen geistlichen Lebens bleiben. Oder, wäre es ferner wohl die rechte Auslegung apostolischer Ermahnung, den Wandel nach dem Geiste darin zu suchen, daß man das Wort nicht mehr achtet, die Regel nicht hält, das Gesetz durchbricht? Denn wie viel fehlt wohl, so wenden Manche den Geist vor als ein Nichts und Alles, um jeden Orts ihre eigene Meinung und Lust der Einigen ewigen Wahrheit und Gerechtigkeith entgegen zu stellen? „Der Buchstabe tödtet“ — wohlan! Aber der Geist, der lebendig machen soll, vernichtet er etwa das Wort, wenn er seine Schale, den Buchstaben, durchbricht? Ist er etwas anders als eben die lebendige Wahrheit der göttlichen Offenbarung in Christo, der göttlichen Gebote und Verheißungen, an die wir glauben; ist er etwas anders als eben der Geist des Glaubens, der uns gewiß macht, daß wir die Rede Gottes bei uns haben, und daß wir es erfahren können, sie sei nicht der Menschen, sondern Gottes Lehre? Wohlan! wir sind vom Gesetze los und ihm abgehoben, wie der Apostel sagt, aber wie denn? Also, daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens. Dienen sollen wir ja nur desto mehr, da wir unter väterlicher Gnade stehen, und gerecht geworden durch den Glauben, auch frei geworden sind zu allem Dienste der Gerechtigkeit. Denn was ist es, daß wir im

Geiste leben? Daß wir nicht mehr durch des Gesetzes Ohnmacht dem Fleische Schuldner bleiben, den Willen des Fleisches zu thun, daß wir nicht mehr durch der Sünde Schuld und Herrschaft Gottes Angeficht fliehen, daß wir, versöhnt mit ihm durch den Tod seines Sohnes, das Zeugniß empfangen, Gottes Kinder zu sein, daß wir des Gesetzes Sinn in uns haben, und in Geisteseinigkeit mit ihm es wissen und thun können. „So laffet uns auch im Geiste wandeln.“ Denn nun ist es geistlos gehandelt und leblos gewandelt, wenn wir nicht forschen und prüfen in allen Dingen, welches da sei der gute, vollkommene Gotteswille, wenn wir träumen und dichten, Gedanken seien nicht Sünden, wenn wir soweit in allen Erlaubnissen dem Fleische und der Welt nachgeben und folgen, als der Menschen Meinungen und die Gesetze des Buchstabens es zulassen; nun ist es unvernünftig und ungeistlich gelebt, wenn wir, die wir der Furcht erledigt sind, nicht durch die freie Ehrfurcht vor dem Wahrhaftigen und Allgegenwärtigen das Böse meiden, und bis aufs Gelüsten, bis auf die mit ihm spielende und hührende Vorstellung verbannen; nun ist es geist- und sinnlos gelebt, die Freunde oder Widersacher nur nach dem Fleische kennen und richten, lieben und hassen, ohne Vermögen, ihnen das Ebenbild der im Herrn verkärten Menschheit zu leihen, ohne den Willen, sie in der zuvorkommenden Liebe Gottes zu lieben und zu versöhnen; geistlos, zu guten Werken den Wink und Dank der Welt abzuwarten. Nun ist es aber auch Standesrecht, Hauspflicht und Ehre, nicht zu verzagen, wenn wir menschlich zagen müssen, nicht nach Anschein und Zeitung, nicht nach Empfindung allein unsre Lage zu schätzen, die Entfernung zwischen Jetzt und der ewigen Seligkeit durch Fröhlichkeit in Hoffnung aufzuheben, in den göttlichen Willen mit unserm Willen durch Geduld in Erübsal einzugehen, mit Gottes Allmacht unsre bedürftige, aber verheißungsreiche Ohnmacht im Gebete zu vereinigen, und durch hingebende Bruderliebe und allgemeine Liebe die Ungleichheit unsers Vorzugs und Vortheils mit dem Nutzen des Nächsten auszugleichen.

Achtet nur auf euch selbst, die ihr geistlich seid! Es ist kein todter Besiß oder Vermächtniß, dessen wir uns rühmen, keine müßige Voraussetzung, daß wir im Geiste leben. Dieses Leben im Geiste, durch den gerechtesten, dienstbarsten, geduldigsten und treuesten Wandel, durch den Wandel im Geiste müssen wir es beweisen, oder es ist nicht vorhanden, müssen wir es bewahren und mehren, oder es geht uns verloren. Laffet uns bei dem anhalten, der das glimmende Loth nicht auslöschten will, daß er uns mit Feuer taufe von seinem Geiste. Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

XVIII.

Die Geschichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Erster Theil: wie der Mensch verloren geht.

Gehalten am 3. Trinitatis 1832.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Das Gesetz, A. Br., sollte die, die es wußten, ihrer Schwachheit laudiger machen, und dann auch, sofern sie es zu thun begehrten, desto mehr zu Christus, als ein Zuchtmeister hinführen, zu dem, der des Gesetzes Ende war. Die göttliche Vergeltung sollte die, die sie glaubten, in eine heilsame Furcht und Unruhe versetzen, und diese Furcht ihnen Anfang werden einer Weisheit, die sich in Wahrheit sagen und helfen lassen will. Aber, im Sinne der Menschen verkehrt und entstellt, veranlaßten diese Offenbarungen selbst jene beiden starken Vorurtheile, gegen welche der Heiland von Anfang an zu kämpfen hatte, so oft er die Buße und den Frieden allen antrug, die in Galiläa, die zu Jerusalem wohnten, so oft er Große und Geringe, Arme und Reiche, Gerechte und Ungerechte unter die Flügel einer und derselben Gnade zu sammeln begehrte. Das eine Vorurtheil — wir dürfen es das sabbucäische nennen, — rühmte sich der göttlichen Vergeltung und des irdischen Wohlergehens zugleich; es sprach: leben wir nicht bei guter Gesundheit und in Frieden, wie geht es uns doch so wohl, wie hat uns doch Gott so lieb, wie segnet er uns, wie sollten wir doch anders zu werden und Buße zu thun Ursache haben? Das andere aber — es muß das pharisäische heißen — rühmte nicht die Glücklichen, sondern die Gerechten, die Heiligen, die Gesetzeshüter im Volk, und schloß die letztern eben so von der Nothwendigkeit der Buße, wie die Heiden oder Zöllner von der Möglichkeit der Besserung und Seligkeit aus. Wir haben schon bemerkt, dieß waren Erzeugnisse eines ausgearteten Judenthums; aber wer dürfte es verkennen, m. Fr., daß sie dennoch aus dem Herzen des natürlichen Menschen kamen, und,

dort eigentlich entsprungen, in das Judenthum eingetreten waren. Noch wird von jener leichtsinnigen Religion, noch wird von dieser hochmüthigen Denkart auch die christliche Erde erfüllt; und es ist überall hoch von Nöthen, daß wir es wahrnehmen, wie jene Vorurtheile damals, wie sie auf immer von dem Herrn beantwortet worden sind. Diejenigen nun, die die Weltseligkeit mit der Gottseligkeit vermengten, unwissend, daß sie schadenfroh den Unglücklichen verdammten, die lehrt er in die unterschiedene Welt der Prüfung und der Vergeltung blicken, die läßt er Glüd und Weh ansehen, wie sie jenseits sich und diesseits verhalten; sie müssen sich durch die späte Reue des Reichen, und durch den beseligten armen Lazarus beantworten lassen, — und wir haben ohnlängst einmal das bekannte Gleichniß in dieser Hinsicht erwogen, und dabei bemerkt, wie jedem das Seine werde im Reiche Gottes. Die Andern aber, die sich trösten, besser zu sein als andere Leute, sie, die für ihren Frieden, für ihr Lebenslicht die Schatten bedurften, welche die Vergehungen ihrer Brüder warfen, wurden beantwortet mit dem dreifachen Gleichnisse (Luc. 15), das sich so heilig als gnädig des Sünders, des Ungerechten annimmt. Wir haben heute das erste verlesen hören, um es uns aus dem letzten, dem vollständigsten, noch mehr zu erklären.

Luc. 15, 11—32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Praffen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben; und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von danzen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küßete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich sein

denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sungen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater hinaus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieses dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Hurern verschlungen hat, hast du ein gemästetes Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, Du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes sein; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist wieder gefunden.

Es ist getrost zu behaupten, daß wir uns in dieser Geschichte Alle auf irgend eine Weise wiederfinden müssen, entweder so, wie wir geworden, oder so, wie wir geblieben, oder wie wir zu werden hoffen und zu sein uns bestreben. Aber auf welche Weise möchten wir uns denn am wahrsten, auf welche Weise am liebsten, in dieser Geschichte wiederfinden? Es ist schön, in dem Hause des Vaters allezeit geblieben zu sein, es ist schön, von ihm die Versicherung zu vernehmen: „mein Sohn, alles was mein ist, ist dein,“ aber ist es auch schön — wenn der Bruder, der verlorne, sich wiedergefunden, keine Mitfreude mit Vater und Bruder und Hausgenossen zu empfinden? Ist es auch schön, zürnen zu müssen, und mißgünstig darüber zu sein, daß der Bruder sich wiedergefunden, der verloren war? Ist es auch schön, niemals Ursache gewesen zu sein, niemals Anlaß gegeben zu haben, daß einmal eine volle festliche Freude dem Hause zu Theil werden, und alle Glieder desselben in Besiz nehmen konnte? Es ist wiederum traurig und voller Gefahr, so von Stufe zu Stufe zu sinken, wie der jüngere gesunken war, es ist ganz recht und billig, sich vor der leidhaftigen Aehnlichkeit mit ihm zu scheuen und zu bewahren, so lange es nur möglich ist — aber, wenn nun doch jedes aufrichtige Herz nach der Freude, von der diese Geschichte sagt, nach der großen Freude sich hinsehnen muß, die die höchste an dem Menschen und für den Menschen ist, so ist wohl keinem zuviel zugemuthet, daß er, wie die Wahrheit selbst es erfordert, sich wenigstens in der geistigen, allgemeinen Aehnlichkeit mit dem verlorren Kinde wieder erkennen soll. Und dieses werden wir noch viel mehr verstehen und inniger erfahren, in. Fr., wenn wir auf die Wahrheiten dieser Lehrgeschichte mit gemeinsamer Andacht unter dem Beistande des Herrn eingehen, wenn wir

der Geschichte des Sünders folgen, wie sie sich im Lichte der väterlichen Liebe Gottes nicht nur theilweise, sondern vollständig entwickelt. Der erste Theil dieser Geschichte, bei dem wir heute ausschließlich zu verweilen uns vornehmen, zeigt uns wie der Mensch, von Gott geschaffen und berufen, verloren geht, dahin gegeben nach der Gerechtigkeit, und doch nicht aufgegeben, nein auch so noch getragen von der Allbarmherzigkeit Gottes.

Herr, der du allein diesen Weg des Verlorengehens nicht betreten hast, den eignen Weg des Menschen nicht gegangen bist, lehre uns die große, allgemeine Verirrung des Menschen erkennen! Laß es uns lebhaft fühlen, wenn wir darinnen sind, daß wir sie auch durch deine Gnade wieder wie eine Vergangenheit fühlen, und deinen Namen preisen mögen, durch den allein die Verlorenen wiedergefunden werden, die Gefallnen auferstehen, und die Lobten wieder leben. Amen.

Wie selten, m. Br., oder wie oft das auch in unserer Erfahrung vorgekommen sein mag, daß ein Sohn des Hauses unzeitig das Weite sucht, daß er das Erbtheil vorzeitig ergreift und zusammen rafft, daß er es verzehrt und verschwendet in Wollust und Ueppigkeit, daß er in Hunger und Noth darüber geräth und von Stufe zu Stufe sinkt, bis ihm nichts als das nackte, elende Dasein übrig bleibt; wie oft oder wie selten wir dieses in dieser besondern Eigenthümlichkeit erleben mögen: ganz gewiß hat der Herr, der weise Lehrer, mit diesem Bilde in allen seinen Beziehungen denselben Lebenslauf beschrieben, von welchem Alle sich bekehren mußten, die jemals zu Gott sich bekehrt haben, denselben Zustand, aus dem durch die Hand des Retters alle gerissen wurden, wenn sie sich retten ließen, denselben Weg des Verlustes, des Todes, der Herabwürdigung, den unwissend noch so viele gehen, während sie doch auch unter der Geduld Gottes wandeln. Es ist die Geschichte des Menschen überhaupt, wie er verloren geht, oder verloren gehen kann, was wir in diesem Abschnitte vor uns haben. Wir achten besonders auf den Anfang der Sünde, ihren Fortgang, ihre Noth und ihren Ausgang, oder auf das selbstsüchtige Entweichen, auf das thörichte Verschwenden, auf das bittere Darben und auf das ehrlose Dienen.

1.

Bis dahin, daß der Sohn des Hauses sein Gut verprast, scheint noch alles in Ordnung herzugehen, denn er hat nur eben sein Erbe gefordert, und der Vater, der Hausherr selbst hatte es ihm zugetheilt und

gegeben. Wie dieses aber so scheint, so können wir auch noch sehr im Dunkeln über den eigentlichen Anfang, über das eigentliche Wesen aller der Wege und Handlungen sein, die den Menschen verdammlich und elend machen. Ist es mit einem sündigen Menschen demaleinß zu einer ruchlosen Uebertretung, bis zur Tollheit und Bosheit im Laster augenscheinlich gekommen, dann fangen wir wohl an nach dem Wege, den er in solcher Ausartung zurückgelegt, nach dem Anfange, von dem er ausgegangen ist, zu fragen. Es kann ja nicht fehlen, daß wir dabei oft auf Verwahrlosung durch Erziehung, auf frühe Verführungen und Versuchungen treffen, denen er sich hingeeben hat, auf böse Beispiele, die ihn umgaben, und, wenn dieses nicht, oder doch nicht allein — weil der Mensch sich doch immer auch wieder selbst muß in jeder Weise verführt und versucht haben — so kommen wir doch dabei auf die irdische Gesinnung zurück, die am Ende die Erklärung von allen Verirrungen abgeben kann; und wenn wir nun weiter fragen, wie diese sich erzeugt habe, so kommen wir auf die Begierde nach mehr und mehr von Genuß, auf das Verlangen, noch ferner zu genießen, noch mehr zu haben, noch mehr zu gelten, und also immer auf das Kleinere von Schuld, auf etwas Geringeres, auf das Natürliche, endlich auf das Nothwendige: und diese Betrachtung hat auch in ihrer Art die Wahrheit für sich. Aber — lernen wir auf diese Weise die Sünde in ihrem Anfange so kennen, daß wir sie von Herzen verabscheuen? Lernen wir auf diese Weise das Böse so begreifen, daß es uns auch in allen Arten und Entfaltungen wie das Hassenswürdigste und Unseligste erscheint? Keineswegs, sondern, wer die Sünde so will kennen lernen, der muß erkennen, daß ihr Nachheriges das Kleinere, und das Erste, womit und worin sie beginnt, das Schlimmste ist, daß sie von dem kleinsten Gelüsten an bis zum größten Vergehen, verfliegend und verdammend auf die Lieblosigkeit zurückweist, auf die Heimathlosigkeit, Gottlosigkeit, auf die Trennung des Sohnes vom Vaterhause ohne Noth und ohne Segen, von der sie ausgegangen ist. Den Jüngling zieht die Welt an, eine Tochter, einen Sohn des Hauses reizen die Dinge, die draußen sind. Sollten sie nicht darnach gehen, nicht darnach greifen? Aber nein! so lange das in irgend einem Maasse noch in ihnen ist, was Liebe zu heißen verdient, wenn sie auch schon auf dem Wege der Thorheit und Entweichung wären, müssen sie wieder zurück an das Herz des Vaters und der Mutter. Ohne geleitet zu sein von geschwisterlicher Liebe, ohne entlassen zu sein mit dem älterlichen Segen, können sie, wollen sie nicht aus dem Vaterhause weichen, so sehr es ihnen auch ein Haus der Mühe und Arbeit, der Mäßigung und Beschränkung ist. Und was

geschieht nun anders als, es wird ihnen nun zur Vergeltung ihrer Liebe, da es ein beschränktes war, ein immer reicheres, da es ein enges war, ein immer weiseres, größeres. Wie verhält sich zu diesem Sohne, dieser Tochter, diesem Gliede der Hausgenossenschaft, der Sohn unseres Gleichnisses? So ganz verschieden; kalt und lieblos wendet er sich nach der Welt hin. Und es ist nicht anders möglich, als den Sünder überhaupt so zu denken, daß auch in ihm dieser lieblose, heimatlose Mensch ist, der nie, auch in der Zukunft nie schlimmeres thun wird, als er that, da er dem Hause der Liebe zuerst den Rücken lehrte. Nach seinem Gleichnisse sündigen wir, was wir auch sündigen, thun wir Unrecht gegen Gott und Menschen, was wir immer für Unrecht thun: stets ist das selbstfüchtige, abfällige Wesen der frühere Schuldner, wenn wir eine Schuld auf uns laden, immer der größere, schwerer zu heilende Thor, wo eine Thorheit begangen wird.

2.

Aber, m. Br., wie der Anfang so der Fortgang. Was kann von einem solchen Anfang und Grunde des sündigen Wandels anders herkommen, als ein Genuß der Freiheit und des Lebens, der mit Verachtung und Verschwendung der angeerbten Güter verbunden ist, und mit Jammer und Noth sich bestraft? Wer sich von Gott zur Welt gewandt, verliert schon dadurch unendlich mehr, als er gewinnen kann; allein, wie wir hier lesen, daß dennoch dem Entweichenden sein Erbtheil mitfolgt, so behält auch der, der sich von Gott zur Welt gewandt, nach der großen Langmüthigkeit und Geduld seines Schöpfers und Erhalters Licht und Leben, Gesundheit und Frieden, Vernunft und Sinne; ja wir wollen ihm Alles lassen, Himmel und Erde, oder doch seinen gewissen Antheil davon: — nur aber erwartet nicht, daß der Entwichene nun im fremden Lande sich mit seinem Eigenthume fleißig ansiedeln, sich eine neue Heimath stiften werde, um ein treuer Vater und Bruder der neuen Nachbarn zu werden; erwartet nicht, daß er damit umgehen werde, sein Pfund in Wucher zu setzen. Er brachte sein Gut um mit Prassen. Auf Genuß freilich war es von Anfang an, als er von dannen zog, nur abgesehen. Aber wie verschieden ist Genuß von Genuß! Es giebt ja eine Art zu genießen, und sie allein ist rechter Genuß, die nicht etwa Verzehrung, sondern Vermehrung, nicht Zerstreung, sondern Ansammlung der wahren Güter zu heißen verdient. Durch den begleitenden Geist, durch den dankbaren Sinn im Genuße wird immer aus Wenigem viel, das Kleine etwas Großes bei treuem Wandel vor Gott wird, was man auch aufzehrte, durch der

unaussprechlichen Reichthum des segnenden Gottes weit mehr ersetzt, als der Aufwand gekostet hat. So ist es nicht in der Welt. Ihr kennt die Sünde noch wenig, wenn ihr nicht wißt, daß jeder Sünder ein Prasser, jeder Sünder ein Umbringer der wahren Güter ist; wenn ihr nicht wißt, daß jeder sündige Mensch dem Verschwender unsrer Lehrgeschichte an thörichtem Leichtsinne gleicht. Ihr würdet euch vergeblich auf die scheinbar entgegenstehenden Beispiele, auf die arbeitsamen Uebertreter, auf so viele geizige und mehr als haushälterische Kinder der Welt berufen. Denn wer einmal aus dem Vaterhause entwichen ist, den Beruf der Liebe abgeschworen und sich an die Welt also verloren hat, daß er nur in der Finsterniß seines eigenliebigen Herzens zu Hause ist, der kennt, so zu sagen, auch nicht eine einzige Münze mehr aus dem väterlichen Reich, was sie werth sei, der kann nicht anders, als täglich und stündlich nach der geringsten Waare die größte Ausgabe werfen. Was die Gesundheit z. B. gelte und werth sei, wollt ihr nicht gestehen, daß alle die es nicht wissen, die da nicht wissen, daß zur Bewahrung der Gesundheit des Leibes die Bewahrung der Gesundheit der Seele gehöre? Was die Zeit gelte, wie wichtig ein einziger Tag sei, auch der Mann nach der Uhr, wie wir ihn zu nennen pflegen, — versteht er nicht den Werth der Stunden auf der Waage der Ewigkeit zu wägen, daß er wisse, was er allezeit Großes vorhabe, — kann es nicht begreifen, noch mit der That beherzigen. Was Rechte, was Ehren, was Freundschaft, was Haus, was Staat und Bürgerschaft werth seien, wie können die es wissen und schätzen, die nach ihrem Eigenfinne selbstgemachten Götzen dienen. Und wenn sie noch so sehr den Schein von dem allen mit großer Kraftanstrengung ergreifen und suchen, kennen sie doch sein Wesen nicht, geben dieses vielmehr immer verschwenderischer preis, und erscheinen vor dem Richterstuhle der Weisheit wie das zerstörungslüchtige Kind, das die schönsten Gegenstände, die es habhaft wird, mit allen Freuden zerpfückt und verdirbt, und nur so sie zu genießen versteht. Wer in seinem Herzen einmal das Licht des Glaubens erlöschen läßt, wer das Gewissen umgeht und nicht hört, wer die Gedanken der Liebe verbannt, die Selbstverläugnung, die wahre und reine nicht übt, wie ist es anders möglich, als daß er bei aller Sorgfalt im Kleinen mit dem, was am Kleinen groß ist, überhaupt mit seinen herrlichsten Bestizungen leichtsinnig umgehe, ja wie ist es anders möglich, als daß, wer sich von Gott zur Welt gewandt, dem verlornen vorher so reichen Sohne ähnlich, von Tage zu Tage immer weniger habe.

3.

Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, ward eine

große Theuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Schon beim gewöhnlichen Preise der Gegenstände und Bedürfnisse müssen nach unabänderlicher Nothwendigkeit auch die reichsten Verschwender verarmen und zu Grunde gehen. Unter den Uebeln aber, die sie sich zuziehen, ist nicht die Armuth und Blöße selbst das Schlimmste, sondern die Noth, daß sie das, was ihnen am gewissesten bevorsteht, was sie am sichersten erleben werden, die bittere Entbehrung, am allerwenigsten zu ertragen verstehen. Kommt nun gar eine außerordentliche Theuerung in das ganze Land, mit welcher auch die sparsamen Haushaltungen den Kampf kaum zu bestehen vermögen, so werden wir zwar dann mit desto vollerm Rechte gegen den bestehenden Muthwillen der Sünde und der Hoffart in Unwillen gerathen, der die allgemeine Dürftigkeit noch steigern hilft, und sie sammt aller Zerrüttung der äußern Wohlfahrt vor- und nachher am meisten verschuldet hat, werden es Gotte klagen dürfen, daß so wenig Liebe, Glauben und Mäßigkeit umhergegangen sind, um die Wohlhabenden in Stand zu halten, dereinst noch mehr zu haben und zu geben, um die Armen in Stand zu halten, bei Wenigem treu und dankbar zu sein. Aber das ist nur ein kleiner Theil der wahren Hungersnoth, die über das weltliche Land kommt, und nur ein kleiner Theil der sie verschuldenden Sünde, die im weltlichen Lande und Gebiete herrscht. Mitten in dem weltlichen Lande, an den Tafeln des Ueberflusses, noch fern von Krankheit, von Krieg, von aller namhaften Trübsal, schwachtet, durstet und hungert die unsterbliche Seele des Menschen und kommt fast um, da der Mensch in seinem sündlichen, verächtlichen Verschwenden höherer Lebensmittel sie immer ohne Nahrung, sie immer ohne Verbindung mit des Vaterhauses Nahrungsquellen leben und dasein läßt. Zwar, m. Br., auch das Gemüth des Kindes Gottes muß zu Zeiten dürsten und hungern, stellen sich Anfechtungen und Entbehrungen ein, aber da giebt es immer einen Sparpfennig, immer einen Rückhalt, immer noch einen Glauben ans göttliche Wort, immer noch den Frieden aus der Kindschaft beim Vater, und aus diesen Vorräthen thun sich immer neue Mittel sowohl geistlichen als auch leiblichen Auskommens wunderbar hervor. Wahrer Reichtum wird dann erst recht offenbar. Diese Hungrigen füllet der Herr mit Gütern, und läffet die Reichen leer. Eine große Ueberzahl der Menschen aber, ohne daß wir es sehen, und so daß wir es doch auch sehen und hören können, sind bettelarm an ihrem inwendigen Wesen, und finden sich so, wenn sie einmal zu sich selbst kommen, oder ganz und gar außer der Spur ihrer Erinnerung bis auf den Anfang zurückgehen, und in ihrer Einsamkeit ein Gebet versuchen, oder in die allgemeinen, großen Ver-

hättiſſe ſich einmal finden wollen, fühlen ſich und finden ſich, ach! wie bloß und leer, wenn ſie mit Bewußtſein in den Zwischenraum zwischen der ſchon fließenden Luſt und Freude, und der noch nicht wiederertworbenen gerathen ſind. Alle Kinder der Welt müſſen endlich nicht bloß dem Kundigen, ſondern auch ſich ſelbſt alſo erſcheinen und darben.

4.

Doch ſoll, wenn Ehrenerung eingetreten iſt, auch um weltliches Brod gehandelt und gewirkt werden. Wie hilft ſich denn da der jüngere Sohn, der ausgewanderte und verlorene, was ſehen wir ihn thun? Er ging hin und hängete ſich an einen Bürger deſſelbigen Landes, der ſchickte ihn auf ſeinen Acker, die Säue zu hüten, und er begehrte ſeinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und niemand gab ſie ihm. Das iſt wahrlich nicht von dem Herrn in dem Sinne geſagt, daß es das Bild der Weiſheit ſein ſollte, das Bild eines Menſchen, der aus der Noth mit Ehren eine Tugend zu ſchaffen weiß; hier haben wir nicht die Gefegneten vor uns, die, wenn es darauf ankommt, mit gläubigem Herzen von ihrem vorigen Stande und Vortheile herniederſteigen, die Allen Alles werden, wenn Gott dazu will, wenn die Liebe es will — nein, hier ſehen wir etwas anderes, hier ſehen wir den Menſchen, der ſeine eigenen Wege gehet, in die zweifache Schmach gerathen, daß er ſich der Welt verdingen, und von ihr nichts als das elende Dafein erbetteln muß. Wir ſehen die unfehlbare Herabwürdigung des Menſchen, des weltgeſinnten, die zunehmende Schmach, die nirgends ausbleiben kann, wo die leichte und hochmüthige Weltliebe, eine geheime Clavenhändlerin, vorangegangen iſt. Denn da ſchmeichelte ſich niemand, der aus des Vaters Hauſe gewichen iſt, der ſich lieblos angepflanzt im fremden Lande, daß ihm über dem Götzendienſte ſeines Herzens die Jahre ſeines Lebens vergehen könnten, ohne daß er ein feiler Menſchendiener geworden, und der Welt zu ihrem Willen geſeſen wäre. Wer, entrückt dem Gebiete der Liebe, den Geſellen der Luſt ſich hingeeben, der traue es ſich nur nicht zu, Freunde zu haben, oder, ſo er ſie hätte, ſie wahrhaft zu ſchätzen, ſie zu kennen, ſie zu verſtehen, ſie ſich zu bewahren; er mache ſich darauf gefaßt, über kurz oder lang alles zu ſein und zu werden, was wechſelnde Umſtände aus ihm machen wollen, und endlich ein aufgegebenener Menſch zu ſein. Wer Gott verlaſſen hat im Sinne des Herzens, der ſehe zu, daß er nicht ſelbſt verlaſſen werde, und daß er nicht am Ende mit den allergeſimeſten Bedürfniſſen des Leibes und der Seele aufs elendſte zu ſchaffen habe, und mit

diesen allein; ja, daß er nicht müßte ohne alle Befriedigung nach der niedrigsten Befriedigung streben. So geht der Mensch verloren: und wer ist, der, soviel an ihm lag, nie darauf ausgegangen wäre, so verloren zu gehen?

Wie können wir aber hier die Betrachtung schließen? Beschließt sie doch auch der Herr so nicht! Nein, wir können den Menschen nicht so aufgeben, daß wir nicht feinetwegen zurückschaueten nach dem väterlichen Gotte, von dem er ausgegangen ist, der auch den Verirrtesten geschaffen und berufen hat. Wir können nicht unterlassen zu thun, was der Verlorene jetzt wenigstens noch nicht thut, die Spur der Barmherzigkeit und Güte sogar in seinem bisherigen Lebenslaufe und Schicksale aufzusuchen und zu finden! Er ist dahingeeben nach der Gerechtigkeit, nach der Barmherzigkeit nicht aufgegeben. Der Vater, so willig, so gut, den Sohn frei zu lassen, ist soweit entfernt, ihn im Freilassen insgeheim zu verstoßen; Gott, der ihm zuläßt, der Freiheit im Mißbrauche sich zu sättigen, will doch nicht, daß er verloren gehe. Ungesehen und unerkannt bleibt er ihm Vater, Pfleger und Regierer. Warum überzieht denn die Eheuerung das Band der Prasser? Warum zerrinnt das Eigenthum des Sünders? Warum muß der Ungerechte, endlich verlassen, der Schmach und dem Glende dahin gegeben sein? Die Noth ist zusammen geordnet mit der Sünde, und darin kündigt sich uns die Barmherzigkeit Gottes an, die auch so den Menschen zurückrufen will.

So ist es also, so sind wir mit unserm verirrtesten Bruder daran. Ruhig waltet über ihm die Vorsehung Gottes. Gott scheint nicht nach ihm zu fragen, wie auch er nicht nach Gott fragt; aber wer fristet ihm das Leben, wer erleuchtet seine Augen, wer züchtigt ihn, wer läßt ihn in der Eheuerung darben? Ist es nicht derselbe Vater, der doch, wenn wir wollen und uns sagen lassen, Glücklichen und Unglücklichen, verlorenen Kindern und ihren gerechteren Brüdern gleicherweise, was in keines Menschen Sinn gekommen ist, was kein Ohr gehört hat, was kein Auge noch gesehen, bereitet und aufbehalten hat, es ihnen zu schenken, wenn sie endlich in sich schlagen, und zu ihm kommen. O! daß doch Viele, daß Alle zu ihm kämen! Amen.

XIX.

Die Geschichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Zweiter Theil: wie der Mensch sich wiederfindet.

Gehalten am 5. Trinitatis 1832.

A. 3. Ist es mit dem Menschen, der sich von Gott zur Welt gewandt, und ein Heide, ein Sünder geworden ist, seit seinem ersten Abfall bis dahin gekommen, daß es nun scheint, er könne weder sich selbst tiefer herabwürdigen, noch tiefer erniedrigt werden, dann handelt es sich, wenigstens wenn wir pharisäische Ansicht folgen, nur noch davon, wie er vollends untkommen, wie er als eine Last der Erde, eine Schande seines ursprünglichen Namens und Standes vollends zu Grunde gehen werde. Für sein edles Geschlecht, für sein Volk, das unter dem Schutze Gottes gleichsam Unsterblichkeit schon hier genießt, ist er todt, wenigstens todt erklärt. Seine Geschichte unter der Sonne ist zu Ende. Darnach zu urtheilen müßte auch die Lehrgeschichte aus dem Munde des Herrn, die wir neulich zu betrachten einen Anfang gemacht haben, da schon am Ende sein, wo wir stehen geblieben sind; denn der jüngere Sohn, der sich selbst aus seines Vaters Hause verbannt hatte, war bereits in Folge seiner Sünden bis zum letzten vergeblichen Kampfe mit Hunger und Elend geblieben. Der Herr aber hätte sie wahrlich nicht angefangen zu erzählen, wenn ihr hier die Fortsetzung hätte fehlen müssen. Er, der gekommen war, dieser Welt, die von den Tagen Herodes und Tiberius an ohne ihn sich kaum noch an den Stellen ihrer gesegnetsten Bildung vor gänzlicher Auflösung verwahren ließ, dieser zu Ende und zu Grunde gehenden Welt noch ein langes, schönes Stück Geschichte zu geben, hätte nicht gegen das pharisäische Abschließen mit Heiden, Zöllnern und Sündern seine treue Verwahrung einlegen sollen? Wir finden, daß er es wirklich thut: Die Geschichte, die dem Sünder im Sinne und Lichte der väterlichen Liebe Gottes zu Theil wird, führt er uns vollkommen aus; nicht so, wie es etwa auch die Pharisäer zu thun bereit gewesen wären; er versteht den

Verlorenen nicht unberöhnt in die andere Welt, er stellt ihn nicht vor das schreckliche Gericht, das Rechenschaft fordert von der Verwendung angeerbter Güter, er sendet ihn nicht in die Qual, aus der er nur in später Reue nach dem väterlichen Hause blicken und abschlägige Reden über die große Kluft herüber vernehmen könnte: sondern laßt es uns aufs Reue zu unsrer wahren Aufmunterung vernehmen, wie, noch ehe die Sonne ihm untergeht, der verirrte Mensch im Sinne Gottes auf die natürlichste und gerechteste Weise sich wiederfindet.

Luc. 15, 17—24.

Da schlug er in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; und ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küßte ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, laffet uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und singen an fröhlich zu sein.

Wir folgen der Geschichte des Sünders aus dem Munde des Herrn. Wir haben neulich betrachtet, wie der Mensch von Stufe zu Stufe verloren geht, dahingegen von der Gerechtigkeit Gottes, und doch auch getragen von Gottes Barmherzigkeit; wir haben dabei auf das lieblose Entweichen geachtet, das die Erklärung der Sünde enthält, auf das thörichte Verschweigen, auf das bittere Darben, und auf das ehrlose Dienen, das des Menschen Theil ist, wenn er auf eigenen Wegen und ohne Gott einhergeht. Laßt uns nun, unter Vorleuchtung der Worte des Herrn, weiter sehen, wie der Mensch, der verloren war, sich wieder findet, angezogen und aufgenommen von göttlicher Gnade obwohl unerläßlicher Beteuerung unterworfen.

Laßt uns sehen, wie er sich wiederfindet, wenn er etwas inn wird, nämlich die Wahrheit der Verhältnisse; wenn er etwas will nämlich sich ganz demüthigen und ohne Rückhalt anvertrauen; wenn er ferner mit der That sich aufmacht, und endlich, wenn ih r

etwas wird, die entgegenkommende, versöhnende, herstellende, neu ausstärkende und begabende Liebe des Vaters.

Verleihe uns diese Gnade, o Herr, daß wir auch hier dich inniger verstehen; laß uns in unsrer und vieler Brüder Namen der heiligen Nothwendigkeit froh werden, auf schmalem Wege und durch die enge Pforte zu der unaussprechlich schönen Wiederaufnahme in die Arme des Vaters zu gelangen. Amen.

1.

Zufällig etwa und unwillkürlich findet sich der verlaufene Mensch nicht wieder zu seinem Vater. Das laßt uns von vorne herein fest halten, m. Fr., Zeit und Alter bringen manche Besserungen zu Wege, vor manchem bewahrt uns das Unglück, vor anderm das Glück: aber gleichwie wir einem irrenden Wanderer, der im Ganzen der falschen Richtung oder vielmehr gar keiner Richtung folgt, dafern er jetzt einmal den richtigen Weg läuft, noch nicht zutrauen werden, daß er ans Ziel komme und wohlfahre, weil einmal in ihm kein Licht und keine Lehre des Weges ist, so ist schlechterdings unmöglich, durch ein äußerliches Anderswerden allein, oder durch das bloße Zusammenwirken der Umstände aus einem Kinde der Welt ein Kind Gottes zu werden. Ein letzter Grund weltlicher Gottlosigkeit ist immer die Lüge, mit der sich ein Herz, ein Leben, die wahren Verhältnisse und seinen eignen Stand selbst verfinstert. „Das Auge,“ sagt irgendwo der Erlöser, „ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein?“ Also selbst die Noth, sie sei die äußere Strafe des Latters oder die innere, so große und theure Veranlassung des Heils sie auch darreicht, kann sie jene Finsterniß nicht wieder zu Licht, das Auge, das ein Schalk geworden, nicht wieder einfältig machen? und kann sie es an sich selber noch nicht — so ist sie auch das Heil des Sünders noch nicht. Erleuchtung bedarf ich ja vor allem Andern; die Sünde ist ein schwerer Irrthum. Wenn nun der beständige Anstoß des Fußes, die Verwirrung der Wege, das Nachtgrauen endlich dazu mich anhalten, daß ich stillstehe, untersuche, wo ich hin gekommen, und wo ich sein sollte, daß ich die Sterne befrage und die kundigen Anwohner, und mich gründlich unterrichte, dann ist mir zu helfen. Wenn mir die bisherige Erfahrung zum Anlaß gereicht, in mich zu gehen, auf den Grund zu kommen, dann ist die Gute eingeleitet. Da schlug er in sich und sprach: „Wie

viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.“ Er wird zum ersten Male, indem er sich zu dem Lichte aufrichtet, das überall scheint, und indem die Finsterniß zurückweicht, etwas inne, nämlich die Wahrheit der Zustände, des Zustandes, in dem er war, den er verließ, in dem er ist, oder sich wieder befinden könnte. Er fängt an einen scharfen Unterschied zu machen zwischen dem Zustande beim Vater und dem in der ungewissen Fremde; er findet, der niedrigste Stand in der väterlichen Haushaltung sei unendlich besser als der, den er für einen der herrlichsten in demselben eingetauscht. Nimmt es uns Wunder, daß er eine so nahe liegende Betrachtung nicht wenigstens damals schon anstellte, als die Theuerung einbrach, und daß er ihr nicht lieber Folge gab, anstatt sich dem fremden Eigenthümer zu verachteten und nahrungslosen Diensten zu verbinden: so entdeckt sich uns dabei nur von Neuem das Bedürfniß des Sünders, zu seinem Heile erleuchtet zu werden; denn das ist das Hinderniß unsrer Seligkeit eigentlich nicht, daß wir die schweren, tief oder fern liegenden Wahrheiten nicht finden noch fassen können, sondern, die leichten, einfachen Wahrheiten fest zu halten, gerade dazu ist das Schalks-Auge träge und ungeschickt. Oder wir wollen so sagen, m. Fr.: durch die einmalige Verkehrung unsers Blickes und Sinnes, die uns zwar nicht hindert, vieles Tiefe und Weite zu erforschen, sind uns gerade die einfältigen, allgemeinen Wahrheiten verhältnißmäßig schwere, ja unglaubliche Dinge, verdeckte Geheimnisse geworden. Ganz von derselben Art ist es, was dort zu rechter Zeit der Verlorene inne wird. Denn blickt dieser aus seinem Hungerleiden nach den vollen Tischen väterlicher Tagelöhner zurück, so hat dieß doch mit manchem andern, scheinbar umgekehrten Wunsche die Aehnlichkeit, daß eine große Beschämung des Weltsinnes darin liegt, und eine ebenso verkannte als allgemeingültige Wahrheit sich dadurch ausspricht. Nicht nur der leiblich Hungrige sehnt sich nach dem Genuße der mittelmäßigen Tafel, m. Fr. Es bleibt oft unausgesprochen, doch ist es so: der hochgebildete, und doch nicht gläubige Mann muß, wenn sein ungewohnter Blick auf den Hausvater in der Dorfhütte fällt, wie er die Kinder zum Morgengebete versammelt, oder, wenn er sich einst in eine kirchliche Schaar verloren hat, diese Glücklichen beneiden, daß sie beten, von Herzen beten und ohne Arg der Seele glauben können. Der hochstehendste Weltmann, erfahren in dem Unendlichen, in dem Ziellosen und Leerem eines von Leidenschaften empor gehobenen Lebens, möchte bereit mit jedem tauschen, dem die Werkstätte, der Ader, die Kirche seine Welt ist, den ein Abendbrod mit dem Abendgruße treuer Hausgenossen zufrieden

heit. Der Verwundete an seinem Gewissen, der mäßige, wertlose Dieb am Gastmahle des Lebens, findet Augenblicke, wo er sich glücklich schätzen würde, sein eigenes, verdientes Brod, wenn auch mit vielen Thränen, essen zu können, und wenn auch nur anders, ja schmerzlicher noch, nur tröstlicher, nur ehrlicher, nur inniger leiden und dulden zu können, als er leidet und Pein hat. Wohin anders führt nun das alles, m. Br., als am Ende auf das klare Gesändniß des Psalmisten: „Ein Tag, o Herr, in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend; ich will lieber die Thüre hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Dieser Unterschied — Gott mit uns und wider uns, oder, mit Gott und ohne Gott — dieser Unterschied ist es doch, der über alle anderen gebietet oder sie alle zu nichte macht, der Glück zu Unglück, Unehre zu Ehre macht, Freiheit in Knechtschaft, Armuth in Reichthum verwandelt. Derselbe ist es doch, den der Mensch, der in Gott sich lebend und webend erkennt, eben dadurch mit Nothwendigkeit weiß und doch nicht glaubt, noch vollzieht; dieser Gegensatz ist es doch, den der Sohn Gottes also ins Licht setzt, lehrend, lebend, sterbend, auferstehend und verklärt, daß er ihn auch aufhebt und versöhnt für Alle, die an seinen Namen glauben. Ja diese einfache Wahrheit also erkennen, daß sie des ganzen Leibes Auge und Licht wird, sich selbst in ihr erkennen jämmerlich, blind und bloß, und doch zur Herrlichkeit berufen, das ist ein Erkennen, das die größte Wirkung und entscheidendste Folge hat. Wer dieß inne geworden ist, findet sich wieder zurecht.

2.

Denn er will etwas. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner. Es ist von Bedeutung, daß wir noch vor der That der Rückkehr den Willen, den Vorsatz sich äußern hören; denn ein Wille muß da sein, woher er auch komme, wenn es mit den Worten und mit den Werken seine wahre Richtigkeit haben soll; mit dem Willen erst entscheidet sich, mit dem Willen vollendet sich schon einmal, was die Bekehrung des Sünders zum Gotte des Lichtes heißt. Nun ist den willenlosen Wünschen, den kraftlosen Seufzern der Abschied gegeben. Aber war es nicht auch ein Wille, der den Sohn aus dem Hause des Vaters trieb, der Wille, alles für sich und allein zu sein? Müssen wir nicht Verdacht schöpfen gegen Entscheidungen, die den menschlichen Willen zum alleinigen Urheber haben?

Nur in dem einzigen Falle nicht, m. Fr., wenn er durch seinen ganzen Inhalt zu erkennen giebt, daß er eben nichts mehr und weniger als der Wille Gottes an den Menschen, als der Tod des Eigenwillens, der Sohn der Wahrheit aus Gott, und in der gänzlichen Selbstverzichtung die glaubensvolle Ergreifung der Hand des Allmächtigen, Allheiligen und Allliebenden ist. Der größte, wahrste Wille kann doch nie ein anderer sein als der, Gedanken und Kräfte dazu zu sammeln und darauf zu richten, daß das Herz und das Leben sich ohne Vorbehalt Gott anvertraue, ihm zu dienen, ihm zu gehören, und ganz sein eigen zu sein. Es wäre auch ein Wille gewesen, wenn der Verlorene beschlossen hätte, dort auf der Hungertrift zu sterben, wenn er, seine Seele zu verfluchen, ihr zugesprochen hätte: wohlan, nun will ich hier vergehen; bin ich verworfen einmal, und läßt mich mein Vater nimmer wieder holen, so sei es, ich lehre nicht zurück. Das ist insgeheim nur zu oft noch euer einziger Wille, verirrte Sünder, und es fehlt wohl gar nicht an beifälligen Bewunderern, wenn ihr ihn aussprecht und vollziehet; aber Wehe der schrecklichen Folgerichtigkeit, Wehe denen, die auch dann ihren Eigenwillen nur fortsetzen, nachdem sie ihre Scheidung von Gott erkannt haben, die den Willen nur haben ein letztes Trauerspiel aus sich selbst zu machen, es gehe wie es gehe! Rein mit diesem Willen findet sich ein Verlorener nicht wieder. Es ist auch ein Wille, hingehen zu wollen, um wo möglich das angeflammte Kindesrecht wieder zu erobern und zu ertrogen, aber auch mit ihm findet sich der Mensch nicht wieder; er hat die Spur der Wahrheit nicht, noch der Liebe, er wird auf halbem Wege der Rückkehr stehen bleiben, ja er wartet lieber, ob ihn jemand heimholen werde, was doch nimmer geschieht. Und es ist kaum noch ein Wille, es ist nichts als Unwille, hinzugehen mit erborgten Beschönigungen, und sagen: ich war nicht weit weg, ich habe ja mir selbst nur Uebels gethan, ich habe dir da und dort gar bestens gedient. Dem sieht man an, daß er bald wieder sich verlaufen, und gar nie recht kommen wird. Rein, ein bekehrter und bekehrender Wille ist ein sich Aufmachen und Kommen mit dem ganzen Vertrauen der Buße, und mit der ganzen Buße des Vertrauens. Das ist allein eine wiederkehrende Liebe, die alles hoffet, alles glaubet, alles duldet, indem sie sich der Wahrheit freuet, und ins reine Licht der göttlichen Heiligkeit stellt. Nun ist die Scheidewand niedergeworfen zwischen mir und Gott, ich trete aus dem Dunkel der Selbstrechtfertigungen heraus, und mein ganzes Gemüthe spricht: Vater schaffe mich von Neuem, ich bin nicht mehr dein Sohn. Nun fliehe ich die Welt erst recht, nun wird die Verirrung mir eine Vergangenheit, und ich lasse mich selbst zurück, daß ich mich

wieder empfangen, wenn ich den Entschuldigungen allen entsage, die sich würden dichten und hören lassen, wenn ich es erkenne und bekenne, im Himmel gesündigt zu haben, was vor Menschen gesündigt war, wenn ich nichts mehr sein will noch gelten, als was mein Gott aus mir machen will und wird.

3.

Das ist kein todter Wille; mit dem findet der Verlorene sich wieder, denn mit ihm thut er etwas. „Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.“ Wie sollte, m. Br., die That nicht noch etwas besonderes sein, und der gethane Wille nicht noch etwas anderes, als der gedachte und gefühlte? Es ist wahr, Gott siehet das Herz an, vor ihm handeln und thun, gehen und stehen die Seelen der Menschen, und alles, was er segnet und liebt, Glaube und Vertrauen, Buße und Anbetung, sind Werke des Herzens. Unausprechliches bleibt, wenn wir vieles geredet haben, und der Geist vertritt uns; also auch, was in einem bußfertigen, sich zu Gott belehrenden Menschen ist, kann sich in äußeren Geberden, Worten und Werken, niemals ganz ausdrücken oder ganz bethätigen. Denn wehe dem Menschen, der je sich darin Genüge gethan, aber nicht weniger Wehe dem, dem nun die Liebe sich versagt und zurückweicht, wenn es zur äußeren That und Erweisung kommen soll! Und kann es fehlen, Ueberwundener in dem Herrn, reuiger Sünder, daß du deine Niedergelagen, daß du deine Siege mit einem Thun, mit einem Dulden zu besiegeln habest? Bist du doch nicht außer dem Bewußtsein und Leben mit deiner Sinnesänderung; weißt du doch schon, wenn du dich im Entschlusse aufmachst zum Vater, was auf deinem Wege und an deinem Wege heute und morgen liegt. Mitten im Leben liegen wir mit unserer Ungerechtigkeit, nun so laß uns auch mitten im Leben die Gerechtigkeit sehen, zu der dich dein Gott erweckt. Wohlan, du hast dich in deinem Herzen bekehret; aber hast du nun nichts zurück zu nehmen, nichts gut zu machen, aus keiner Gemeinschaft dich zurückzuziehen, keinem Bekenntnisse beizutreten, nichts in dem Herrn zu wagen, nirgends Abbitte zu thun, nirgends die Hand zur Versöhnung zu bieten? Siehe, für dich ist geschrieben: wer da weiß Gutes zu thun und thut's nicht; dem ist's Sünde; auf dich zielen die Worte: wer mich nicht bekennen will vor den Menschen, den werde ich auch nicht bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und nehme sein Kreuz auf sich. Sollte es auch die Welt vertriehen, und nur Gott Freude machen, je eher je lieber thut, was er gebietet, ein Verlorener, der sich wieder findet.

Und nun wird ihm etwas, etwas größeres, als daß es die so oder so urtheilende Welt mehrern oder mindern könnte, die entgegentommende, erbarmungsvolle, ganz herstellende und neu einkleidende Wiederaufnahme vom Vater. Da er aber noch fern von dannen war, sahe ihn sein Vater, jammerte ihn, lief, und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. Wie? Auch kein strafend Wort? Er überläßt es dem Sohne, sich selbst gerichtet und gestraft zu haben, und sich weiter zu strafen: daß wir wissen sollen, die Umkehr selbst, das vor das Licht Kommen, das sich Bringen und Dargeben, das ist die ganze Strafe, der wir nicht entgehen können, das die einzige, die wir zu leiden haben, so wir uns mit dem Herzen und mit der That wieder einsinden. Der Sohn erhebt seinen demüthigen Spruch, aber er darf ihn nicht vollenden. Es ist nicht die Rede vom anzustellenden Tagelöhner; es ist nicht die Rede, m. Br., zwischen uns und Gott von ewigen, unerseßlichen Verlusten und Nachtheilen, die wir als gewesene Sünder und Ungerechte in Ewigkeit zu erleiden hätten, wenn er uns so wieder annimmt. Und wäre es auch, bliebe es nicht unendlicher Gewinn, dieses Minder von Seligkeit gegen das Mehr von betrügerischer, unseliger Selbstgerechtigkeit eingetauscht zu haben? Aber es ist nicht so, Alles, was Erinnerung und Reue schmerzliches in sich fassen kann, ist unter dem Gnadenkusse des Vaters, unter der Mitfreude der Engel und Auserwählten in desto größere Seligkeit desto brünstigeren Dankes aufgelöst. Von ferne schon siehet er uns, und eilt uns entgegen. Es ist etwas anderes, m. Br., daß er nach seiner Unwissenheit uns kennt, und etwas anderes, daß er uns auch bei der allerersten Annäherung, wenn sie nur aufrichtig ist, ansieht auf Gnade und Heilung, auf Herstellung ansieht, und uns entgegensteht. „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.“ In dem verworfenen, verlorenen Menschen, den die Welt kaum noch in der Masse zählt, erkennt Gott sein Kind wieder, wenn es sich finden läßt, wählt es aus Tausenden aus, ziehet es zum Glauben, umarmt es in warmer, schützender Barmherzigkeit, küßt es rein und selig, und noch mehr, eine neue, köstliche Bekleidung und Begabung zu allen herrlichen Geschäften und zu allem heiligen Vorgehen in guten Werken wird ihm zu Theil. — Der uns dieß häuslich, Fests ohne Gleichen im Wilde vorstellt, wer ist es, m. Fr.? Ist es nicht Jesus, in dem wir den Vater sehen, und durch den wir zum Vater kommen? Wenn er hier sich zu verschweigen scheint, so ist er dort desto offener, wo ein Hirt das verlorene Schäflein sucht. Denn der Sohn, der kein älterer und kein jüngerer ist, der ewige Sohn des Vaters, Eins mit ihm, sein Auge und Herz für die Verlorenen, mag er im Gleichniß

unsichtbar und ungenannt sein, so ist er doch in diese Welt gekommen, wo der Vater unsichtbar ist und den Vater niemand kannte, ihn zu offenbaren; so ist er doch zuerst, in seinem unschuldigen Leiden und herrlichen Auferstehen, nicht nur den Kindern des Gesetzes und des Fluches eine lebendige Meldung des noch versöhnlichen Vaters, sondern auch die Versöhnung selbst und der Weg geworden Allen, daß sie sich zu Gott wieder finden mögen. Von ihm kommt es uns her, daß wir noch so in uns schlagen, noch einen solchen Willen haben, noch so uns aufmachen und belehren können, denn in seinem Namen wird uns Buße und Vergebung gepredigt bis hieher. Dazu begleitet, umgiebt und verfolgt uns sein Wort, daß es, seit die Weltversöhnung gestiftet und ausgerufen worden ist in alle Lande, uns Einzelne anrufe und aufwecke, daran Antheil zu nehmen, und angezogen von so kundbarer Gnade, durch die Bekehrung den andern schönen Theil der Geschichte des sündigen Menschen mitzufeiern, der mit so großer Freude schließt. Noch viele Male will der Hirt, wenn die neun und neunzig Schafe in Sicherheit weiden, das einzige verirrte suchen. Gesucht sind wir, aber auch gefunden? Haben wir uns finden lassen? Oder, mit dem andern Gleichnisse zu reden, das uns die Ordnung des Heils deutlicher macht, haben wir den Willen schon, seit wir das Licht haben, und wenn den Willen, haben wir uns aufgemacht? Möchten wir uns noch heute von der ersten und letzten Irrfahrt wiederfinden; denn das ist eben auch heute der sich uns erklärende Wille Gottes, nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich belehre und lebe. Amen.

Die Geschichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Dritter Theil: Die Aufnahme die der Wiedergefundene bei den Mitmenschen findet.

Gelesen am 7. Trinitatis 1832.

Friede sei den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

A. Fr. Ein Verlorener, der sich nur aufrichtig und ganz wieder einfindet, wird von dem rechten Vater nicht hinausgestoßen, ja vielmehr mit allen Freuden wieder an- und aufgenommen; bis zu dieser in Thatfachen einleuchtenden Wahrheit hatte unser Herr die Geschichte des Sünders, wie sie im Lichte göttlicher Liebe erscheint, vollendet; hier, schien es, konnte er sie zu völliger Beruhigung der Zuhörer schließen, aber seine Weisheit hatte doch noch ein anderes vor.

Und in der That ist ja nicht gerade dieser gute Ausgang, den es mit den Wegen eines Sünders in der Belehrung nimmt, das Ende seines irdischen Lebens. Die Lehrgeschichte, deren ersten und zweiten Theil wir bereits betrachtet haben, sollte uns in der Rückkehr des Sohnes zum Vaterhause, nicht etwa zugleich die Rückkehr des Menschen in sein jenseitiges Vaterhaus und die damit verbundenen Kämpfe und Freuden vorstellen. Ist die Geschichte des Weltkinds zu Ende, so fängt schon in der Zeit die Geschichte des Kindes Gottes an. Sie ist eine ganz andere, aber oft noch sehr reich an Veränderungen und Prüfungen. Es fragt sich insonderheit, wenn ein Mensch so sich wiedergefunden hat, wie es sich hier versteht, was werden seine Brüder dazu sagen, wie wird die Aufnahme beschaffen sein, welche er bei Brüdern oder Mitnechten zu erwarten hat? Denn, so gewiß ihn auch weder Gunst noch Ungunst aus den Gnadenhänden Gottes reißen soll, gleichgültig ist dieses doch keineswegs. Es handelt sich da um seine Prüfung und Bewährung; es handelt sich um die Pflicht und Schuldigkeit der Anderen, nicht unrein zu achten, was Gott gereinigt hat, um ihre eigene Offenbarung und Prüfung am Lichte

der Gnade, um das wahre Verhältniß derer, die Buße gethan, zu den Andern, die, wie das Evangelium sich ausdrückt, der Buße nicht bedürfen.

Gerade darauf, A. 3., ist der wohl vorbereitete Anhang berechnet, der unserer heiligen Erzählung zugegeben ist.

Luc. 15, 25—32.

Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gefänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er jornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bod gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Hurern verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes sein; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist wieder gefunden.

Kunstreich und absichtlich hatte der Herr zu erzählen begonnen: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Er ließ dann den ältesten sein und bleiben, wie er wollte, und erzählte vom jüngern. Der Jüngere allein war es, der sein Theil von den Gütern verlangte, und damit, als er es erhalten hatte, hinwegzog. Dergleichen Unterschiede sind nie vergeblich gemacht. Sollte etwa der Wegzug des Sohnes dadurch, daß er der Nachgeborene, und dem Hausrecht zufolge nicht Erbe und Nachfolger war, wahrscheinlicher oder veranlaßter werden? Allerdings erkannte der Herr auf diese Weise einen unverdienten, gleichsam natürlichen Vorzug eines Theiles der Menschen vor dem anderen an; aber dieß nicht allein; er bereite sich auch etwas vor. Der ältere Sohn, der bildliche Stellvertreter der Juden, der Pharisäer, der Geseßlichen, der Gerechten, sollte zu der Zeit, wo der Jüngere sich wiedergefunden haben würde, erst recht hervortreten, um in seinem Verhalten gegen Vater und Bruder ein eigenthümliches Verhältniß zu beiden erkennen zu lassen. Und nicht nur damals, u. Fr., mußte der lautwerdende Vorwurf: dieser nimmt die Sünder an, vollständig beleuchtet werden, nicht nur von Anfang die Wahrheit väterlicher Gnade Gottes über Gerechte und Ungerechte ergehen, und für Bößner und Sünder eine Wahrheit, und eine Wahrheit für Pharisäer sein, sondern es ist auch jetzt noch so.

Sanftmuth und Wahrhaftigkeit, Freude an Buße und Freude an Unschuld, laß sie in Einem Geiste des Vaters bei uns sein, o Herr, und lehre uns richten ein rechtes Gericht zwischen Ersten und Letzten. Amen.

Wir haben nach Anleitung unseres Textes die Aufnahme in Betracht zu ziehen, die der Sünder, den Gott wieder angenommen, bei Brüdern und Mitknechten zu erwarten hat.

Lasset uns 1) in dieser Hinsicht eine dreifache Aufnahme unterscheiden; 2) die Ursache der mißgünstigen Aufnahme erforschen, die der Bekehrte bei den Gerechten findet; 3) der göttlichen Behandlung uns freuen, die dieses Mißverhältniß behufs seiner Heilung erfährt.

1.

Ja, m. Br., der Herr verbürgt es uns, wer mit Erkenntniß des großen Unterschiedes, wer mit dem neuen Willen und mit der That endlich zu seinem himmlischen Vater wiederkehrt, findet eine Aufnahme, die an Freundlichkeit all sein Bitten und Erwarten übersteigt. Er erfährt sie aber im Herzen, er genießt sie im Glauben während der übrigen Zeit seiner irdischen Wallfahrt. Die sichtbare Aufnahme, die ihm wird, die Aufnahme, die er bei den Menschen findet, ist eine andere, und eine solche, die jener unsichtbaren nur zum geringsten Theile an Gunst und Freundlichkeit zu entsprechen pflegt. Die Menschen theilen sich für ihn, so darf man wohl im Allgemeinen sagen, in drei Parteien und Denkarten; die Eine behandelt ihn nun erst als einen Feind, die Andere hat volle Mitfreude, eine Dritte aber, auf die der Text am meisten uns hinweist, wendet das Gesicht unwillig und ungünstig ab.

Die Bekehrung, m. Br., als ein innerer Abschied von der Sünde, wie kann sie anders als auch einen Abschied von den Sündern nach sich ziehen; sie ist die Aufkündigung jeder solchen Gemeinschaft, die sich ohne bewußte Sünde nicht fortsetzen läßt. Wir lesen daher, daß Petrus die schon bewegten Zuhörer mit vielen Worten ermahnte: lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten; und das ist dasselbe, was mit den Worten des Alten Bundes den Corinthiern zugerufen wird: gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen. Es ist bekannt, wie eine dergleichen Aufkündigung von Seiten der Bußfertigen auf Seiten der Unbekehrten aufgenommen wird. In welcher Sanftmuth, Treu und Wahrhaftigkeit sie immer erfolgen mag: die für uns waren, sind nun wider uns, wenn wir auch in allen löblichen und gerechten Dingen be

ihnen bleiben; der nun mehr ihr Freund ist, als er es war, aus dem schaffen sie sich jetzt einen Feind, da er nur aufgehört hat, mittelst der ganz freundschaftlosen Sünde Freund zu sein. Sie ergrimmen darüber schon, daß sie einen Genossen verlieren; der zum Genusse das Seine hinzuthat, oder ein schätzendes, zählendes Beispiel des Lasters, welches die Sprache ihres eigenen Gewissens dämpfen half, oder einen Diener ihrer Befehle und Begierden; darüber aber am Meisten, daß eben aus ihrer Mitte hat ein freies Gericht über ihre Thaten und Gesinnungen hervorgehen müssen, das freilich nicht aus ihrer Schule ist. Es läßt sich nicht denken, daß ihr nicht gefaßt sein solltet auf die Begegnungen, in denen ein solcher Ingrimm sich zu entladen pflegt, die ihr die Freundschaft Gottes der Freundschaft der Welt vorgezogen habt; der Apostel hat es euch zuvor gesagt: das bekremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen, und lästern. Eben in Borempfindung so gehässiger Aufnahme bei Menschen, die euch nahe angehen, werdet ihr eine Zeitlang die Entschlüsse und Schritte, die zum Leben führen, so sehr gescheut haben; fasset ihr sie nun, und thut ihr sie dennoch, so wisset ihr auch, woher die Sanftmuth zu nehmen sei, mit der ihr den Hohn der Kinder der Ungerechtigkeit, woher die Geduld, mit der ihr ihre Anfeindungen zu beantworten habt. Und wenn ihr zugleich vertrauen dürft, eine treue Verantwortung der Hoffnung, die in euch ist, könne selbst in höhnenenden Widersachern und verfolgenden Feinden eine vorzügliche, vielleicht sie auch nachziehende Wahrheit zurüklaffen: so seid ihr ja auch einer ganz entgegengesetzten vergütenden Aufnahme bei denen gewiß, an deren Spitze Jesus selber steht, der die Sünder annahm, und sie noch heute annimmt. Seine Nachfolger aller Orte wissen, weß Gnadenreiches Kinder sie selber sind; der Kleinste im Himmelreich richtet ein gerechteres Gericht über den sündigen Mitmenschen als alle Weisen der Welt, wenn sie dazu zusammenkämen, zu richten im Stande wären. Die sinnlichen, gläubigen Menschen können den prüfen, der sich zu ihnen findet, können, zumal wenn sie auf solche Weise oder bis zu solchem Grade, wie der nun rückkehrende Bruder nie in der Irre gewesen sind, dankbar erkennen, daß Gott so Großes und Neues gethan; aber bekremden kann es sie nicht, daß ihr mit ihnen laufen wollet in dasselbige bessere und heilige, wohlgefällige Wesen, lästern können sie nicht. Den Apostel Paulus erkreute und erhob schon der Gedanke, daß auch ein Agrippa im Glauben seines Gleichen werden könnte, er sprach: ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden wie ich

bin, ausgenommen diese Bande. Und als sich die Jünger noch scheuten, den Saulus, da er ausgewilthet hatte, für den anzuerkennen, der er nun war, nahm ihn bald ein Barnabas bei der Hand und führte ihn ihren Herzen zu. Da ward es ihnen Freude zu vergeben und zu vergessen, da erinnerten sich die Jünger, daß ihnen viel mehr von Gott vergeben und vergessen war, als sie vergeben und vergessen konnten. Wie sollten sie anders? Das ist es ja, was sie glauben und nun erfahren, worauf sie säen, und was sie nun ernten; das ist es ja, womit sie ihre erste Freude wieder verjüngen, daß des Herrn Wort fortführt, an den Herzen der Menschen sich zu erweisen, daß sein Wort, das tödten könnte, viel lieber belebt und heilt; wie sollten sie nicht in Werken der Güte und Theilnahme, der Befestigung und der Vertretung, den in unserm Gleichnisse gerufenen Knechten allezeit gleich werden, denen es eine Lust war, das beste Kleid, Ring und Schuhe zum Schmude des Wiedergefundenen herbei zu holen, und die in den Worten mit eingeschlossen sind: und fingen an fröhlich zu sein. Störet denn aber eine dergleichen Freude auf Erden nichts Weiteres? Die wirklichen Verhältnisse und persönlichen Begegnungen, in welche Gott es gefallen wird, einen vom Tode der Sünde auferweckten Menschen zu versehen, mögen wir freilich nicht bestimmen noch vorherwissen: aber die Zahl derer, die der ältere Sohn vorstellt, ist zu groß, und die Stimme zu bedeutend in der Welt, als daß wir einander nicht vorzubereiten hätten auf die wenigstens verneinende, mißtennende, abstoßende, vernachlässigende Aufnahme, die der Wiedergefundene bei ihnen zu erwarten hat. Sie sind schon selbst nicht persönlich dabei, wenn er sich wieder findet — er war auf dem Felde —, es befremdet sie, wenn sie solch Gesänge hören über ihn, sie begreifen die Ursache des Festes nicht, wenn man sie ihnen auch noch so deutlich bezeichnet, sie werden zornig, wenn sie Theil nehmen sollen, sie vergessen nicht, was zu vergessen wäre, sie gönnen dem Hergestellten das Unverdiente nicht, sie fordern laut die Anerkennung und Geltung ihres Verdienstes, ihres selbstfreien Lebens. Und wer sind diese Gefundenen, diese Gerechten — Beinamen, die ihnen doch des Herrn eigene Lehre gab; — oder wie erkläre wir uns aus ihrem Sinne und Wesen die Kälte, die sie den Wahrheiten und Beispielen herzlichster Befehrer des Sünders entgegensetzen?

2.

Hüten wir uns, m. Fr., sie gleichsam unverbört zu verurtheilen. Hat ihr Betragen auch von vorne herein in beschränkten Einsichten und Urtheilen seinen Grund, so findet es doch, weil daran alle Menschen I

den, immer auch eine verhältnißmäßige Entschuldigung, ja so hat es doch auch, wie immer die menschlichen Irrthümer, irgend einen Antheil an der Wahrheit. Die nächste Ursache nämlich und die bessere, aus der wir uns die ungünstige Aufnahme des reuigen Sünders auf Seiten der Gerechten und Ehrbaren zu erklären haben, ist doch ihr Abscheu vor unreinem Wandel, ihre hohe Meinung von unbescholtener, keuscher, ehrlicher Lebensweise, und — wie sollen wir es nennen? — ihr Glück, eine solche behauptet zu haben, gut erzogen, treulich geleitet worden zu sein, ihr Bewußtsein, der Verführung keinen Raum gegeben zu haben. Wer kann denn läugnen, daß es dergleichen unbescholtene und in ihrer Art gerechte Menschen giebt? Ist es aber etwa gleichgültig, ob die Menschen, sofern sie nach Gottes Rath von Außen her, durch Gesetz und sittliches Gebot, zur Gerechtigkeit angehalten und am Fleische gezüchtigt werden, diese Zucht annehmen, oder sie verachten und ihr entlaufen, und nun noch viel weniger die höhere Zucht des Geistes kennen und schätzen lernen? Es ist und bleibt etwas, einmal und wieder einmal, wie sehr auch die blinde Lust den Unterschied zunichte machen wollte, die Ehre statt der Unehre gewählt zu haben. Es gereuet nie, es verlohnt sich ganz gewiß, wenn auch nur als Vorbereitung zu noch mehreren Siegen, eine böse Lust besiegt zu haben. Es ruht auch auf reinen Sitten, mögen sie immer den ganzen Menschen noch nicht rein machen, nicht etwa ein Fluch, sondern ein großer Segen, und fern von uns Allen weiche der schwere Irrthum, als könne der Weg des Menschen nur recht zur Gnade führen, der durch recht viele Laster- und recht greuliches Weltleben hindurch ging. Es ist unendlich gefahrloser, durch Gehorsam des Gesetzes die Sünde zu erkennen, als durch das verabscheuungswürdige Wagstück der Sünde die menschliche Natur selbst, Gewissen, Scham, Vernunft und Gefühl aufs Spiel zu setzen, sie verkennen und verläugnen zu lernen. Denn, die sich sittlich und ehrlich halten, haben sie an dem Gesetze nicht, wenn sie es aufrichtig ansehen, einen Zuchtmeister auf Christum? Sagt ihnen Christus nicht, „eins fehlt dir noch,“ mit aller Freundlichkeit und erinnernden Gnade? So sie aber in ihrem eigenen Ruhme sich verstricken, und darum des Herrn Ruhm nicht erkennen wollen, der einen Ungerechten gerecht gemacht, dann freilich haben wir ein dem älteren Sohne gleiches Verhalten noch aus anderen, aus schlimmeren Ursachen zu erklären. Sie wollen in ihrer Gerechtigkeit nicht sofort vergeben und vergessen, es muß nach ihrem Urtheil noch mehr und mehr Strafe sein, wo möglich lebenslängliche Zurücksetzung und Ausschließung von auf immer verschmerzten Genüssen und Rechten. Und warum? Daran

schon ist eine Ungerechtigkeit ihres Herzens Schuld, die nämlich, daß sie weder das Böse von Herzen verabscheuen, noch den Nächsten von Herzen lieben. Thäten sie dieses, so müßten sie es für Strafe genug achten, daß der verirrte und verwilderte Mitbruder in der langen Zeit seines heidnischen Lebens die von der Sünde unzertrennliche Noth gelitten, Gottes Frieden und Vaterhaus entbehrt hat. Thäten sie jenes, so müßten sie gegen jedes Verhalten sich empören, was mitgewirkt hat, den Menschen zu verleiten, oder ihn in der Irre zu lassen, und, ihn aufs Neue in die Fremde hinaus zu stoßen, mitschuldig werden kann. Das Eine wie das Andere von ächter Gerechtigkeit müßte sie zur besseren Aufnahme des vermeinten Sünders bewegen. Sie beobachten und prüfen nicht nur den Wiedergefundenen; sie glauben an keine Bekehrung; wie wäre es möglich, daß, wer so des Lasters gewohnt, so im Dienste der Unreinigkeit groß und grau geworden ist, noch von seiner Art liebe? So denkt aber eben ihr Unglaube. Sie kennen weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Sie kennen den Herrn nicht, der Macht hat zu sagen: es werde Licht in der Finsterniß des Herzens, der der Schöpfer eines reinen Herzens, und der Erwerber einer überwältigenden Dankbarkeit für die Gabe des Friedens und Lebens ist. Sie wollen die Rechtfertigung des Sünders nicht; würde er gerecht ohne das, was sie von Anfang her aufzuweisen haben, worauf sollten sie ferner ihre Ruhe, ihren Vorzug und lohnsüchtigen Anspruch gründen? Wollen sie ja seine Besserung, so soll es doch die sein, die grade ihren Sägungen und Meinungen sich unterwirft, damit diese Herren der Maasse und Gleise bleiben, in denen man ein Gotteskind heißen kann. Sie, die ihres Lohns und ihres Lobes nie genug bekommen, wie sollen sie zur theilnehmenden Mitfreude mit verdienstlosen und doch geretteten Ungerechten, Zeit und Herz übrig behalten? Sie wollen ein neben ihrem Judenthume einhergehendes Heidenthum, damit ihre angeborene, müßige Heiligkeit in desto größerem Glanze bleibe. So sind sie unwahr, so lügen sie selbst dem Gesetze ins Angesicht, dessen Erfüllung die Liebe ist, so verläugnen sie den Gott der Gnade in ihrer eigenen Gerechtpredigung und der Verdammniß ihrer Brüder zugleich; so machen sie mit den unbefehrten Sündern unwissend einen Bund gegen den, der Buß thut, und bilden unversehens, als die Reinen im Vereine mit den Unreinen, jene einige Christuswidrige Welt, die den Sünder entweder in der Sünde festhalten, oder nicht dulden will.

3.

Muß es denn dabei nun ewig sein Bewenden haben? Laßt uns

auf der Spur unseres Letztes erkennen: was Gott thut, um dieses schwere Mißverhältniß zwischen Gläubigen und Gefeglichen zu heilen. Er wendet es ja sowohl den Einen zur Belehrung und zur Schule der Weisheit, als den Anderen zur Selbsterkenntniß und Erweckung. Zwar da fehlt viel, daß die Gnade des Vaters und die Seligkeit des wiedergefundenen Sohnes dem Zorn des Aelteren geopfert werden solle; der Aufgenommene bleibt aufgenommen, und wer will verdammen? Nicht die Abstimmung der ganzen Welt mag dir die Würde und Kindschaft rauben, die frei aus Gnaden Gott dir beigelegt, da du in Wahrhaftigkeit des Glaubens zu ihm kamst. Indessen will der frohe Hausvater den Aelteren eben so wenig in seinem Zorn nur draußen stehen lassen, noch weniger verschließt er ihm das Haus. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn; der Sinn dieser Schonung und Begünstigung, wenn er zudördest, wie es doch sein muß, auf den begnadigten Sünder übergeht, was kann er da anders sein, als geduldige Ergebung in ein von ihm verschuldetes Vorurtheil? Mag er das Unrecht fühlen, das die Gerechten ihm thun, wenn sie so hart sich gegen ihn halten, desto mehr ist es sein Recht und sein Heil, ihre Härte durch Demuth und Geduld zu erweichen. Ich will sie überführen, daß ich nicht bin, wie ich war, ich will aus ihrem ungerechten Tadel Weisheit und Wahrheit ziehen, so viel ich vermag, ich will die verdienten Folgen meiner Sünde tragen, der ich die unerdienten Erfolge der Gnade meines Vaters genieße. Wer so sein Kreuz auf sich nimmt, den wolle niemand daran hindern. Und kommt es dem wahrhaft Wiedergefundenen zu, zu solchen Gefinnungen sich zu erheben, wie nöthig ist es dann, in Bezug auf scheinbare Sinnesänderungen die christliche Gemeinschaft nicht nur auf das Bekenntniß des Mundes, sondern auf Gerechtigkeit des Lebens zu stellen. Ob wir gleich nach dem Vorbilde des Herrn den Sünder an- und aufnehmen sollen in dem Vertrauen, daß der Herr, dem Macht gegeben ist über alles Fleisch, auch Alle suche und für Alle sich dahin gegeben habe, so lasset uns doch wohl unterscheiden in Weisheit und Liebe, wie es zu machen sei, daß es recht und heilsam dabei hergehe. Kommt er als ein Unglücklicher, so ist seine Person durch das Unglück also geheiligt, daß wir ihn aufnehmen der Hülfe wegen; kommt er als Angehöriger, Untergebener, Vorgesetzter, Mitbürger, so erhalte er Ehre und Recht nach Gebühr; kommt er in Dingen, die der freien Wahl überlassen bleiben, und doch in der Stärke und Blüthe seines weltlichen Leichtsinnes, so ziehe dich zurück, so laß ihn allein gehen, so laß die Gerechtigkeit ihn fühlen; aber eile ihm zu, ergreife seine Hand, wecke ihm die Flamme der Liebe und der Dankbarkeit, wenn du

ihn schon im Stande der Beugung, wenn du ihn verlassen oder allenthalben zurückgestoßen siehst. Wo solche Eingebungen des Vaters im Himmel die miteinander lebenden Menschen regieren, da sollten nicht auch die ungläubigen, die zürnenden Gerechten gewonnen werden? Höret es Gerechte, wie der Vater selbst euch ladet, euch bittet, während ihr noch zürnet! Noch einmal gesteht er euch zu, daß ihr allezeit bei ihm waret; Erkenntniß und Bekenntniß, Sitten und Zucht sind etwas, sollen etwas sein, darin man bei ihm ist, und alles was sein ist, ist euer durch eure nie zurückgenommene Berufung. Was verliert ihr denn nun, wenn noch mehr Freude wird im Himmel und auf Erden, als Freude an euch da ist? Läßt es sich nicht auch wieder zu dem Eurigen schlagen, dieses noch Größere von Freude? Du solltest fröhlich und gutes Muthes sein, da dein Bruder, der todt war, lebendig geworden. Wie? du bist es nicht? So siehe zu, ob du je recht dieses Hauses warest, in dem du immer warest; so siehe zu, ob du die vielen Jahre hindurch ihm, oder vielmehr nur dir und der Welt gebienet und deinen weltlichen Genossen. Dtr fehlet Eins, wahre Liebe, wahrer Friede. Nun siehe, lerne, glaube diese Liebe, die deinem Bruder vergeben hat, nun laß auch dich mit festlichen Kleidern wahrhafter Gerechtigkeit bekleiden, nun komm auch du herein, auch du lebstest und warest todt, auch du warest verloren, o laß dich wiederfinden! Amen.

Die Freude an der Gemeinde-Wahrheit.

Gehalten Nachmittags, am Jubelfeste der Augsburgerischen Confession.

Friede sei den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

1 Petr. 1, 25.

Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt wird.

Dieses ist, A. Br., der kürzeste, einfachste Spruch der h. Schrift von denen, die nach öffentlicher Veranlassung unsre heutige Jubelfeier leiten, reinigen und beleben sollen. Ich wüßte nicht, was ihm dazu fehlte, er könnte der einzige sein. Das in Ewigkeit bleibende Wort ist es, was sich solche Bekenner schuf, und daß es unter uns verkündigt wird, das giebt die Freude her, die wir an ihrer treuen Handlung haben. Mit einem Aber, mit einer Entgegenstellung hören wir den Apostel beginnen: „Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ Wie zahlloses läßt sich wirklich entgegenstellen, das nicht bleibet! „Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grafes Blume.“

Am heutigen Tage des Monats, in der jetzigen Tagesstunde traten vor dreihundert Jahren die Bekenner in die deutsche Reichsversammlung zu Augsburg ein, deren Mitglieder und Unterwürfige sie zu gleicher Zeit waren, Fürsten von fünf deutschen Ländern, Abgesandte von zwei deutschen Städten, gefolgt von ihren Räten und Lehrern. Was ihnen oft zugesagt und oft verweigert, was ihnen endlich am vorigen Abend bewilligt worden, erbitten sie sich noch einmal: laut in deutscher Sprache vor Kaiser und Mitständen verlesen zu dürfen ein Bekenntniß der Lehre und christlichen Kirchenordnung, um derenwillen sie haben seit zehn Jahren bald Irzlehrer und Unchristen, bald Reuerer und Ruhestörer vor ihrer Obrigkeit und ganz Europa heißen müssen. Da ihnen nun dießmal Wort und Wille gehalten wird, so tritt ein Rath des vornehmsten Für-

sten auf, und lieft, was, in eine kürzere Summe zusammengefaßt, folgendermaßen lautet:

„Wir bekennen ein einiges, ewiges, göttliches Wesen, Vater, Sohn und heiligen Geist. Wir lehren, daß Adams Geschlecht, verborben durch die Sünde, aus sich selbst Gott nicht wahrhaft fürchten und lieben kann; wir halten von Christo, wie die allgemeine christliche Kirche, daß er wahrer Mensch und Gott in Einer Person sei; wir achten, Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unsrer Werke Werth und Verdienst, sondern aus Gnaden zu erlangen, um Christi willen, durch den Glauben, daß er für uns gelitten hat und auferstanden ist; wir lehren, daß der Glaube aus der Predigt des Evangeliums kommt, daß Wort Gottes und Sakrament die Mittel des heil. Geistes sind; wir lehren, daß allezeit Eine, heilige, christliche Kirche, die Versammlung der Gläubigen, sein müsse, und daß ihre Wahrheit und Einigkeit im Evangelium und den Sakramenten bestehe, deren Kraft und Wirkung durch die untermischten falschen Christen nicht aufgehoben wird. Wir lassen die Taufe nöthig, die Taufe der Kinder recht sein; wir lehren, daß im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut zur Stärkung des Glaubens, zur Nahrung des Lebens, das wir in ihm und von ihm haben sollen, genossen werde; wir wollen ordentlich berufene Lehrer, und halten auf menschliche Ordnung des Gottesdienstes, soweit sie ohne Sünde zu halten ist, nur daß nicht deß etwas zur Seligkeit nöthig geachtet werde; wir lehren, daß häuslich und weltlich Regiment von Gott sei, und achten die Gottesfurcht und Liebe, womit man darin lebet, dienet und duldet, für rechtes vollkommenes Christenthum; wir fordern, Gott zu Lob und Dank, alle guten Werke, wir ehren die Heiligen, die sie im Glauben gethan, rufen sie aber nicht an, und suchen nur Hülfe bei dem Einigen Mittler, dem Herrn Jesu Christo, und lehren, daß der auch wieder kommen wird am jüngsten Tage, zu richten die Lebendigen und die Todten. Und da wir nun also lehren und glauben, haben wir das christlich-kirchliche Leben nicht abgeschafft, sondern menschliche Satzungen, die Mißbräuche geworden; wir entziehen den andern Christen nicht mehr den Kelch des Abendmahles, denn es ist wider die Einsetzung; wir wehren nicht den Pfarrern Ehegatten und Hausväter zu sein, denn das Verwehren wäre wider den heiligen Ehestand wir halten nicht die Messe, daß sie uns Opfer für die Sünde, oder Opfer für andere Lebendige oder Todte sei, denn das Evangelium lautet nicht so; wir fordern nicht Erzählung der einzelnen Sünden in der Beicht, denn es ist wider die Freiheit der Gewissen; wir gestatten den Bischöfen nicht, den Christen neue Lasten des Fastens und der Ceremonien aufzulegen

deun sie verleiten zur Wertheiligkeit; wir achten das Leben nach Kloster-
gelübden nicht für christliche Vollkommenheit, denn das ist wider die Wahr-
heit. Und über das Alles sind wir willig, aus göttlichem Wort in heiliger
Schrift weiteren Unterricht anzunehmen und zu geben.“

Als dieses vorgelesen war, ward es schriftlich in die Hände des Kai-
sers übergeben. Es ist wahr, Sel. im Herrn, diese dann auch bis hieher
uns vorliegende Schrift ist es nicht allein, was heute unser Andenken und
unsre dankbare Theilnahme so sehr in Anspruch nimmt; ihr Inhalt, so
wichtig er sein mag, ist es auch nicht ausschließlich; wir preisen Gott in
der That seiner Bekenner; in der Freudigkeit, mit der sie bereit waren
zur Verantwortung Allen, die Grund ihrer Hoffnung forderten, und in
den langen gesegneten Fortwirkungen ihres Bekenntnisses. Keiner wird
unter ihnen gefunden, der nicht mit seinem ganzen zeitlichen Wohl und
Weh bei diesem Schritte theilhaftig und gefährdet gewesen wäre, Wenige
sind, von denen wir nicht besonders wüßten, welche schwere Prüfung des
Herzens sie dabei bestanden, welche Bewährung des Gewissens und des
Glaubens sie dabei gefunden. Statt eines Einzelnen, der da gestanden
und gerufen: ich kann nicht anders, Gott helfe mir! waren es jetzt Viele,
Hohe und doch niedrig, die sich für nichts mehr, als für evangelische Chri-
sten achteten; und wie noch viel Mehrere in der Nähe und Ferne stan-
den ihnen segnend und betend bei! Hätten sie nun dieses Alles gelitten
und gethan, bestanden und gewagt für irgend welche Meinungen oder
persönliche Ueberzeugungen, so wäre es bewundernswerth; aber das mensch-
lich Bewundernswerthe ist es nicht, was, seit ihre Rede verschollen, ihre
Leiber begraben, ihre Namen vielen Anderen gewichen sind, ungezählte
christliche Gemeinden heute ihres Bekenntnisses eingedenk macht. Von dem
Wort, das ewiglich bleibet, hat ihre Lehre und Beispiel, was daran Blei-
bendes ist, angenommen. Durch das bleibende Wort, dem sie anhängen,
sind sie so lange und dauernd noch unsre Fürsten, Väter, Brüder, Lehrer
geblieben, dazu hat Gott ihr Bekenntniß und ihren Glauben gesegnet,
daß das Bleibende durch ihren Mund noch zu uns redet, während soviel
andere Herrlichkeit vergehet, und daß auch durch ihren Dienst und Eifer
bis diesen Tag die christliche Gemeinde-Wahrheit, an der so
viel gelegen, unter uns, und für uns ausgesprochener und anerkannter
vorhanden ist. Denn darauf muß doch von jeder Seite her die Feier des
Augsburgischen Bekenntnisses, als auf den rechten Grund der Freude und
des Lobes, zurückkommen, auf die wichtige Betrachtung, bei der wir un-
ter göttlichem Beistande noch länger verweilen: daß es für uns eine
christliche Gemeinde-Wahrheit giebt.

Die lehre uns neu erkennen, o Herr, der du in ihr wohnest und lebest mit dem Reichthum deiner Gnade, daß wir allesammt das gemeinsame Gut, das da ewig bleibt, genießen, bewahren, vertheilen, und es mehr und mehr erfahren mögen, was wahrhaftiger Trost im Leben und Sterben sei. Amen.

Ja die Jubelfeier des Augsburgerischen Bekenntnisses beruhet in der Freude an christlicher Gemeinde-Wahrheit, die es für uns giebt. Laßt uns also den Gegenstand, und laßt uns ihren Grund, endlich aber ihre Frucht und Folge erwägen.

1.

Wir fragen, ist Gemeinde-Wahrheit da, und wie ist sie vorhanden? Die Antwort kann wahrlich nicht sein, daß wir doch Alle, die wir mit einander leben und handeln, zurückkommen können und müssen auf das angeborene menschliche Gefühl und Bewußtsein von dem Wahren und Guten. Groß und göttlich ist diese Naturgabe, uns einander zu verstehen und zu vereinigen, und doch wie viel wirksamer dazu, daß wir Wunsch und Sehnsucht nach Gemeinschaft der Wahrheit nähren, als dazu, daß wir sie haben und genießen. Wir wollen weder den letzten Rest, noch den natürlichen Anfang der Gemeinschaft in der Wahrheit verachten, den der Schöpfer uns gab. Allein wir haben so weiten Weg nicht zu gehen, wo noch ungewiß ist, ob wir uns auch nur einmal treffen werden; wir haben nicht so lange zu warten auf mögliches Einverständnis, noch auf so vergebliche Versuche zu hoffen, als die, die die ihnen fehlende Gemeinschaft der Landessprache durch dunkle Zeichen zu ersetzen bemüht sind. Wie, wenn etwa in der Sprache und dem Sinne der Natur das Eine Wort oder der Eine Gedanke: Vergebung, Heil und ewiges Leben fehlten? Wie, wenn wir schon dazu wieder eine neue Gemeinde-Wahrheit bedürften, um das verlorene natürliche Einverständnis wieder zu finden? Das ist nämlich die Gemeinde-Wahrheit auch für uns: Christus verkündigt durch die Propheten, gekommen in die Welt, gestorben und auferstanden, gerechtfertigt im Geist, gepredigt den Völkern, beglaubigt in der Welt, Christus heute und gestern, und derselbige in Ewigkeit! Denn durch ihn haben wir nicht bloß ein Jeder die Gemeinschaft mit dem Vatergott im heiligen Geist durch den Glauben an seinen Namen, nicht nur im Herzen vorläufig Frieden mit allen Menschen und Liebe für alle Brüder, sondern auch Gemeinschaft der Lehre, der Wahrheit, des Bekenntnisses mit allen Völkern und Sprachen des Erdkreises durch Ein Evangelium und Eine heilige Schrift, in der wir ihn Alle suchen und finden können. Ganz un-

fessbar ist sie die Urkunde unseres Heils, das sicherste Verhältniß des göttlichen Wortes, das in den Wahrheiten, in den Gesetzen und Verheißungen, aus denen es besteht, das in den Heiligungen und Befeligen, die es wirkt, ewiglich bleibet als ein Einiges Göttliches. Aber die Schrift ist Schrift, das Wort gehet aus ihr hervor, je nachdem sie aufgeschlagen, mitgetheilt, gelesen, ausgelegt, verstanden, geglaubt und geliebt wird. Darin sind sich die Zeiten, die Orte, die Menschen, die Gemeinschaften nicht gleich. Mit der ungelesenen, vergessenen Schrift hat sich in der Christenheit Lehre genug breit und gemein machen können, die mehr noch von Beharrlichkeit der Säge, als von Ewigkeit des Wortes an sich hatte; durch die unverstandene, unverdeutlichte, oder falsch oder streitig ausgelegte Schrift hat sich die Gemeinde-Wahrheit nicht ergeben, nicht, mütterlich Alles umfassend, am Leben und an der Lehre der Christen sich verherrlicht. Doch durch Einen der treuesten Bibelleser und Zeugen des göttlichen Wortes aus ihr, und dann durch jene Mehreren ist es, was auch immer die herrschende christliche Welt-Schule und Kirchenlehre dagegen haben mochte, endlich zu einer der gemeinsausten und die Theilnahme eines ganzen Zeitalters erregenden Auslegung des göttlichen Wortes, und dadurch wieder zu einem Bekenntnisse des Zusammenhanges der Wahrheiten des Heils gekommen, darinnen wir stehen und das wir feiern. Herrliches Bekenntniß! Es ist ein theures Unterpfand der unverlorenen Ergiebigkeit heil. Schrift für ganze und gewisse Lehren, auf welche Völker halten, Christen leben und sterben mögen. Es ist uns das theure Zeugniß einer zwanglosen, freien Uebereinkunft, die das Wort des Herrn gestiftet; denen, die es gegeben, sie bekennen eben, was sie Gotte glauben, sie bitten eben, daß man bei ihnen nichts suche oder anerkenne, als die klare Aussage der heiligen Schriften, die sie nicht geschrieben, sie herrschen nicht mit ihrem Buche, sondern leiden darum, und leben dafür, daß es Frucht schaffe. Zutraulich und friedlich spricht es zu Kaiser und Reich, und spricht es zu Widersachern, als wollte es sagen: diese Verheißung ist auch die eure und die eurer Kinder, als wollte es sagen: ihr vermöget nichts wider die Wahrheit, ihr könnet nicht wider uns sein, so seid ihr mit uns. So war es auch, es schuf Feinde in Freunde um, es fand schon damals weit über Deutschland hinaus offene Ohren und Herzen, zustimmendes Ja bei so unzählbaren Gemeinden, die doch auch schon durch Gottes Gnadenlicht zu einer neuen Fassung der allgemein seligmachenden alten Wahrheit aus der Schrift gekommen waren. In seinem lebendigen Zusammensein mit dem Worte, das nicht vergehet, mit dem Herzen, das da glaubet zur Gewichtigkeit, mit dem Munde, der bekennet, mit den unaussprechlichen Seg-

nungen, die der Herr auf ein gutes Bekenntniß leget, wendet es sich endlich vertraulich an alle Nachwelt, und auch an uns bittend, wenn wir vermögen, daß wir noch vollkommner, noch bündiger, noch gemeinsamer darstellen und wiederholen sollen den Rath Gottes und den Weg aus seinem Wort; nur daß wir das Evangelium nicht ändern sollen, da auch kein Engel vom Himmel ein anderes verkündigen dürfe. Es ist gleich anfangs widerlegt worden, und doch unwiderlegt geblieben und hat sich am besten selbst vertheidigt; an seinem Theile hat es mit unblutigen Siegen den Religionsfrieden in Deutschland besser erkämpft, als die blutigen es gethan. Damals gab es mit ihm und durch dasselbe die bewußteste christliche Gemeinde-Wahrheit, die ausgesprochenste: das ist das Wort, konnten Viele sagen, das unter uns verkündigt wird. Können auch wir es, meine Freunde?

2.

Zum mindesten laßt es uns gestehen, daß es großes Leid sein muß, sie verloren und aufgegeben zu haben, und große Freude, gestärkt und befestigt sie vorzufinden. Was ist für das ganze gesellige Dasein in aller Art und Beziehung schätzbarer, was unentbehrlicher, als Gemeinschaft der Wahrheit? Ich will euch jetzt nicht darauf hinweisen, daß es eben nur Wahrheit sein kann aus Gott und zu Gott, was würdig und berechtigt ist von Munde zu Munde zu gehen und Alle zu erleuchten, die in diese Welt kommen, und aus dieser Welt gehen. Da könnte doch nun jeder sie in sich zu haben vermeinen und zu lange warten müssen, ob auch Andere seines Sinnes würden. Nein, daß sollen wir heute recht inne werden, es ist überhaupt wie noch nichts zwischen uns verabredet, wie noch alles unheimlich unter uns, wenn wir nicht in den großen Hauptfachen mit einander in Einem Lichte wandeln. Ihr klagt über einander: wir verstehen uns nicht; gehet doch dem letzten Grunde nach. Nur in der Glaubenseinigkeit knüpft sich ein haltbares Einverständnis. Es entstehen, wo Gatten, Kinder, Brüder bei einander wohnen, im täglichen und gemeinsten Leben die wichtigsten Fragen. Oft kann sie ein Wörtlein schlichten, wo man einig ist in der Wahrheit dessen, der uns die größten, der uns die allgemeinsten Dinge alle so klar als gewiß gemacht, und durch den uns der Sünde und Gerechtigkeit, des Todes und Lebens, der Zeit und Ewigkeit halben, die Wege, Mittel und Ziele ebenso geeinigt sind, als wir von Natur auf Einer Erde, unter Einer Sonne, in Einer Luft, mit einerlei Empfindung von Lust und Pein, mit gleichem menschlichem Bedürfnisse, Anfang und Ende zu schaffen haben. Ohne Aeden und Leben,

ohne Urtheilen und Rügen, ohne Bitten und Mahnen, ohne Trösten geht es doch nicht ab, wenn wir treu und heimathlich zusammen sind. Warum verstricht uns aber die rechte Zeit dazu, oder warum mißlingt uns dieses Alles? Die Haus-Wahrheit, die Gemeinde-Wahrheit ist nicht da, von der ichs nehmen und geben könnte. Wer kann mit Jedem erst und für Jeden ein passendes Lehrgebäude erfinden? Nun, wir kommen zum Gebete, und vernehmen die Predigt des Evangeliums, daß wir wieder einig werden in dem, was Allen Noth ist; wohlán, sie soll ja auch den Grund, der gelegt ist, immer wieder auffuchen und darauf bauen: bringet ihr aber die Gemeinde-Wahrheit nicht mit, auf welcher gebauet werden soll, wie wollt ihr zu der Erbauung kommen, die haltbar ist? Den freieren Geiße und die immer weiter führende Auslegung sollen wir nicht dämpfen; prüfet aber Alles, und das Gute behaltet. Wonach nun prüfen, wenn der Prüffstein nicht bei euch ist? Womit bedienen, womit berichten die Obrigkeit, Zeit und Welt, wenn sie Grund fordern der Hoffnung, die in euch ist? Und aus welchem Bewußtsein endlich ruhig anschauen, wie der Gabe Unterschied in der Kirche waltet, wie die mannigfaltige Auslegung und Verkündigung sich beweget und bildet? Ist es nicht gut und hoch von Nothen, das Wort zu kennen, das verkündigt werden soll? Darum muß es auch eine Freude sein, bei diesem Gedächtnisse mit Vielen inne zu werden: das ist das Wort, das unter uns verkündigt wird, zu wissen und zu sehen, wie es unter uns eine christliche Gemeinde-Wahrheit giebt.

3.

Und sie muß ja wohl bleiben, sie kann an sich selbst nicht aufhören, da zu sein. Sie hat einen Erhalter und wird einen Bekenner haben, der unsrer nicht dazu bedarf, daß sie bleibe und gelte. Manches aber ist da, als ob es nicht da wäre. Was sollen wir nun thun, damit es mit der Gemeinde-Wahrheit nicht so sei oder bleibe. Dazu gehört doch vor Allem, daß wir auch Kenntniß von ihr nehmen und geben, und dazu die uns überlieferten Urkunden und Zeugnisse wirklich benutzen. Zu unsrer Zeit ist es vielleicht mehr als jemals dahingekommen, daß auch diejenigen, die sonst fast in allen Dingen, welche das Gemeinwesen betreffen, wißbegierig und kenntnißnehmend sind, sich gerade um eine gründliche Kenntniß von der christlichen Gemeinde-Wahrheit am wenigsten bekümmern. Die Folgen davon erweisen sich täglich. Ganz abgesehen von denen, die in allem Unterrichte, mit mehr oder minder eigener Schuld, in dem Erwerbe dessen, was wie tägliches Brod erforderlich wäre, zurückgeblieben sind, finden sich

unter den sonst wohl Unterrichteten Viele, die schon prüfen, beurtheilen, ja belächeln die Lehre der Kirche, die sie nicht kennen, oder die eben nur wissen, was sie nicht glauben wollen, sollen oder können. Was sie ihrem Namen nach bekennen, wissen sie nicht und altern, sterben, ehe sie es lernen. Meinet doch nicht, das sei eben unser Christenthum, daß wir abergläubige Zusätze verneinen, die Gemeinlehre geworden waren, und daß im Uebrigen ein Jeder von uns sich an seine eigenen Meinungen und Gefühle halten solle. Wir hörten ja, zu welchem großen Inbegriff überall hin in Leben, Geschichte und Gemüth leuchtender Wahrheiten sich jene Millionen deutscher Mitchristen bekannten, die zu Augsburg vertreten wurden. Würde aber unser Denktag einen Sinn haben, wenn wir annähmen, diese Gemeinschaft der Wahrheit solle und könne nicht mehr bestehen? Setzt nicht die allsonntägliche Predigt, die wir hören, jedesmal, so oft sie gehalten wird, da sie nicht Alles von vorne sagen und setzen kann, eine allgemeine Bekanntschaft mit den Grundsätzen voraus, nach welchen sie eben gerichtet sein, und auf welche sie weiter das Leben erbauen will? Wir sehen daraus die große Wichtigkeit des Unterrichtes ein, den wir den christlichen Katechismus zu nennen pflegen. Der soll ja eben schon unserer zarten Jugend ihren Antheil an der christlichen Gemeinde-Wahrheit zum ersten Male recht zueignen und sie davor bewahren, ohne diese edle Mitgift ins gefahrvolle Leben einzutreten. Wie hochnöthig ist nun ein Zusammenwirken aller Aemter in Haus und Gemeinde dazu, daß dieß wirklich, und daß es aufs Beste geschehe, gesetzt auch, daß diese erste Kenntnißnahme durch eine wiederholte, die kindische durch eine jugendliche, die jugendliche durch eine männliche und immer reifere ergänzt, befestigt und neu befruchtet werden muß. Allerdings, irgend ein Kenntnißnehmen allein thut es nicht. Denn gab es in voriger und mittlerer Zeit unsrer Kirche zwar ein sehr allgemeines Lernen und Festhalten des väterlichen Bekenntnisses, das aber bei Vielen nicht herzlich genug, nicht innerlich froh und lebendig war, so mußte es nachmals desto leichter dem Winde von allerlei Lehre und dem Freiheitsdünkel in eigenen, neuen Meinungen zur Beute werden. Nein, A. B., unsern rechten Antheil an der Gemeinde-Wahrheit, einen solchen, der zu ihrer Erhaltung selbst wieder Beitrag wird und Zinsen trägt, erlangen wir anders nicht, als so, daß er uns zugleich aus Erkenntniß des göttlichen Wortes in heiliger Schrift entsteht. Evangelische Christen lassen sich zwar durch den Katechismus zur Erkenntniß der heiligen Schrift hinleiten und helfen, aber sie haben auch Recht und Pflicht, zuzusehen in den göttlichen Urkunden, ob es sich also verhalte, wie es der Lehrer gesagt hat. Ihr sollt ja Alle Gottes Lehrlinge werden, sollt

Euch Alle die heilige Schrift unterweisen lassen von Jugend auf zur Seligkeit; und daran möget ihr erkennen, wie gewiß die evangelische Gemeinde ihrer Wahrheit sei, daß sie in diesem Jahrhunderte mit neu gestärktem Eifer durch unzählige Vereine die Bibel zu verbreiten angefangen hat, und alle Menschen einladet, aus der ersten Quelle zu schöpfen. Thut ihr denn dieß nach bestem Vermögen und in der gewissen Ueberzeugung, daß in dem Buche von euch selbst geschrieben steht, und für euch selbst der Herr redet, und erfahret ihr dabei auch, daß das Wort euer Herz reiniget und ein Geist der Wahrheit, der nicht aus dieser Welt heraus, sondern aus Gott zeuget, euch deß gewiß und froh macht, was ihr leset, je nachdem ihr darnach thut, und ihn euch züchtigen lasset zur Gottseligkeit: dann wird je länger je mehr dieselbige Gemeinde-Wahrheit, die wir feiern, in euch Wurzel schlagen und mit eurem besten Leben zusammenwachsen. Ihr werdet, endlich mündig geworden als Christliche, geistliche Menschen, zwar immer noch schnell sein zu hören, langsam zu reden und langsam zum Born, und willig, alle eure besonderen Meinungen und Antriebe an dem zu prüfen, was der Gemeinde gesagt ist und der Geist ihr bewährt, ihr werdet Fleiß anwenden, zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens: aber ihr werdet auch bei euch selbst den Prüfstein haben, auf welchen alle Weissagungen, alle Geister, der in der Welt lauten Lehre zu bringen sind; ihr werdet das Salz bei euch haben, das alle Gemeinschaft des Lebens mit Wahrheit würzet, ihr werdet wissen, was ihr zu Feind und Freund zu sagen, wie ihr Krieg und Noth, Tod und Sünde, Lust und Leid zu empfangen habt; und in dem Allen werdet ihr euch sammt allen Bekennern und Zeugen, die jemals gewesen sind, zu dem Haupt der Gemeinde bekennen, Er aber sich zu der Gemeinde, die in euch ist. Wohlan, m. Br., ist bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Darmherzigkeit, so erfüllt aller Apostel und seligen Bekenner Freude, daß ihr Eines Sinnes werdet. Denn es ist Ein Leib, Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. Amen.

Wie segensreich die zu Augsburg behauptete Reformation für Schule und Erziehung geworden.

Gehalten am 8. Trinitatis 1880 in Gegenwart der Pfarr-Schule, bei der Nachfeier des Jubiläums der Augsburgischen Confession.

Wenn wieder einmal, A. Br., die erhaltende Wurze des gemeinsamen Lebens gefunden und in den Teig gethan worden ist, so währet es immer lange, ehe die ganze Masse des Zeitalters davon durchsäuert wird; es prüft und ermüdet die Geduld der Schaffner im Hause Gottes, wenn nicht allein entschiedene Abwehr und Feindschaft die Verbreitung des Besseren hindert, das der Herr gegeben hat, sondern auch bei denen, die es an- und aufgenommen haben, des alten Menschen beharrende Vorurtheile und Gewöhnungen den neuen Menschen kränken und betrüben, so daß er nicht zu einer glücklichen Vollendung zu gedeihen vermag! Die Folge davon ist, Geliebte in dem Herrn, daß sich nun diejenigen, in denen das Neue das meiste und vollste Leben hat, so treu sie auch fortfahren an den Erwachsenen zu arbeiten, doch sich zu Trost und Erholung auf die Nachwelt, die auch schon da ist, d. h. auf die bildsame Jugend mit dem treuesten Blicke und Fleiße hinwenden. In welcher noch viel höheren Rücksicht der Herr von den Kindern sagte: „solcher ist das Reich Gottes,“ wissen wir Alle; welche Sehnsucht nach hell aufschlagender Flamme des Geistes in seinem Geschlecht, und nach mehr Beispielen von einem mit Gewalt ins Himmelreich eindringenden Glauben er äußerte und fühlte, gedenken wir allezeit zu unsrer Demüthigung und Beschämung: in diesen Tagen aber sind es seine späteren Befenner und Zeugen, die auf ähnliche Weise unsre Aufmerksamkeit erregen. Als dem frommen Kurfürsten Johannes die Behauptung der Evangelischen Kirche auf dem Reichstag so schwer ward, und er seine tiefe Herzensbetrübniß in einem Schreiben an Luther ausgeschüttet hatte, antwortete ihm dieser mit vielem anderen Troste auch vornehmlich mit dem: er möge doch nur den schönen Garten Gottes, der nun in seinem Lande sei und dergleichen in keinem, er möge

die allenthalben angelegte evangelische Kinder-Schule sich vorstellen, wie sie mit dem Evangelium aufgetreten sei, und für sich allein schon ein unaussprechlich herrliches Unterpfand des göttlichen Segens und Wohlgefallens hergebe. Wenn auf einen Augenblick dieser Trost überraschen kann, wer mag zweifeln, daß er an sich selber triftig war und in dem treuen Fürstenherzen seine gute Stelle finden mußte? Doch das ist nur ein andeutendes Beispiel von dem innigen Wohlgefallen an Bildung der Jugend, welches die Reformatoren belebte, von dem erfolgreichen Eifer, den man schon bis dahin auf Herstellung und Erneuerung der tief verfallenen Schule, dem Evangelium zu Liebe, verwendet hatte. Behauptete sich die evangelische Reformation, so war der neue Aufschwung alles heilsamen Unterrichtes entschieden, und das ist ihr ganz ungeschmäleretes, wenn schon oft verunstaltetes Lob mitten unter ihren Widersachern, daß sie der deutschen Bildung und christlichen Erziehung aufgeholfen habe. Bildung und Schule, die uns anvertraute Kindheit, das werdende Geschlecht, wer kann diese Namen hören, diese Dinge denken, ohne Theilnahme zu fühlen? Sie versehen uns in unverkehrten Frühling, in grünendes, blühendes, und doch so verkehrbares Leben. Aber aus welchen härtesten Gründen nahm sich die Reformation ihrer so ernstlich an? Nach welchen Gesichtspunkten betrieb sie Wissenschaft, Erkenntniß und Unterricht so eifrig? Und ist ihr die Schule dafür dankbar geworden und geblieben? Darauf kommt zur Erhaltung unseres theueren Bekenntnisses, um die wir Gott jetzt wieder feierlicher als je angerufen haben, sehr viel an, und die Fragen werden sich eben so tröstlich als mahnend für uns beantworten, wenn wir heute unter dem Beistande des Herrn unsre christliche Betrachtung darauf richten, wie segensvoll die von den Bekennern zu Augsburg behauptete Reformation für Bildung, Schule und Erziehung gewirkt.

Ps. 119, 46—48.

Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen, und schäme mich nicht. Und habe Lust an deinen Geboten, und sind mir lieb. Und hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb sind; und rede von deinen Rechten.

Der Psalm, aus dem diese Worte genommen sind, ist ganz erfüllt von sprechenden Gefühlen der Befriedigung, die das erkannte und geglaubte göttliche Wort seinen Zöglingen gewährt. Diese Befriedigung ist so groß, daß sie auf der einen Seite Liebe wirkt, auch Andere zu überreden, auf der andern alle Furcht und Scham hinwegnimmt, die etwa

wehren könnten, vor Widersachern und Gewaltigen die Wahrheit zu bekennen. Wir wissen, wie sich dieß in der Zeit bewährt habe, in die wir jetzt zurückgesetzt sind. Sowie die Anfangsworte unseres Textes: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen, und schäme mich nicht, als Wahlspruch auf die Schriftrolle des Augsburgerischen Bekenntnisses geschrieben wurden, erinnern sie uns sehr nahe und leicht an jene herzhaft und freudige Bekenntung des Evangeliums, zu der sich jene deutschen Stände zu Augsburg getrieben fühlten. Dasselbe nun, was man nach Außen hin gegen die Unwilligen so treulich festhält, das wird man zu Hause unter Lebensgenossen, Freunden und Kindern desto liebevoller treiben. Und wenn dieß auch damals geschah, so mußte der Erfolg davon eben die neu gesegnete Schule, Wissenschaft und Erziehung sein, dasselbe, worauf wir jetzt, zur Ermunterung und Läuterung unserer Freude an dem, was uns der Herr mit der Reformation gegeben, noch näher hinschauen wollen. Faßt man die gesegnete Wirkung unseres Bekenntnisses für den Anbau jener großen Gemeingüter: Schule, Bildung, Erziehung in den Hauptpunkten auf, so wird sie sich auf folgende Weise begreifen lassen:

- 1) Die laut dem Augsb. Bek. allein festgehaltene Erkenntnisquelle der heiligen Schrift stellte den natürlichen Bund zwischen dem Glauben an das Evangelium und allem wissenschaftlichem Fleiße wieder her.
- 2) Die behauptete Rechtfertigung durch den Glauben trieb auf die stärkste Nothwendigkeit christlicher Erkenntnis und innerlicher Ausbildung zu christlicher Selbstständigkeit hin.
- 3) Durch die abgestellten Mißbräuche aber vermehrten sich die Mittel aller heilsamen Bildung.

1.

Die zu Augsburg durch die öffentliche Meinung und Verhandlung hindurchgeführte Kirchenbesserung war sich keines ihrer Rechte inniger bewußt, als des Rechtes, der Offenbarung Gottes zu glauben, und der Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift, in Sachen des Heils und der Seligkeit, allein zu glauben. Daran war von den Tagen zu Worms her ihr Sinn am meisten zu erkennen, daß sie Lust hatte an Gottes Geboten und Zeugnissen. Vorrede, Schluß und jeder Artikel der Lehre im Bekenntnisse von Augsburg ruft mit dem Psalm: ich hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb sind. — Wie konnte es auch anders sein! Von nur vorgeblich göttlichem Troste ungetröstet,

hatte jeder, der dieser Sache sein Herz geschenkt, nach Luthers Vorgange erst an klarem Verstande der Schrift, an hellen Schriftlehren erfahren, wie das sei, wenn Gott selber rede und tröste, und was das sei. Jeder unbefangene Beobachter Luthers muß es gewahr werden, daß der Schwung seiner Rede, die Treue seines Handelns und Leidens, die Macht seines in den Himmel dringenden Betens ganz aus dem Glauben kam, mit dem er der Bibel glaubte. Da dieß augenfällig war, so ward er dadurch wieder vielen anderen Nathanaelen ein Philippus, der, als er Christum gefunden hatte, ihnen zurief: Kommt und sehet. Sie forschten, ob sich's also verhielte. Um ihnen wieder dabei zu helfen, übersezte Luther neu und klar und mit dem vollen Bewußtsein eines ihm befohlenen Wertes nach und nach die ganze heilige Schrift. Das konnte der Glaube nicht allein thun, die Wissenschaft der Sprachen mußte ihm helfen. Dazu aber, daß es weltbekannt würde, er habe treu übersezt, diente die weit verbreitete Gelehrsamkeit, und dafür, daß die Auslegung der heiligen Schrift nicht theilweise oder ganz in die Hände der Schwärmererei, oder der Unwissenheit, oder des Betruges geriethe, mußten dann auch die recht vielseitig mitgetheilten Erkenntnisse des Alterthums, im Dienste der Liebe zu den Zeugnissen Gottes, sorgen. So war der natürliche Bund zwischen dem Glauben und der Wissenschaft hergestellt. Wir nennen ihn darum schon einen natürlichen, weil doch das Wort Gottes, dem der Glaube nachgeht, erstlich schon damals, als es zuerst geschah und erging durch menschliche Rede, dem Empfänger irgend ein Sehen, Hören, Wissen, Denken abforderte; wie viel mehr aber, durch Jahrhunderte und Jahrtausende fortgepflanzt, immer die Leser und Hörer in das ganze Alterthum der Geschichten und Lehren der Menschen mit herein lockt. Darum hat auch der Herr die Gaben der natürlichen Weisheit, Schrift und Sprache in einigen alten Völkern so hoch gedeihen lassen, daß sie, seit das Evangelium für alle Creatur erscholl, ihm den Weg der Mittheilung eröffnen und bewahren möchten; ja er hat die weitverbreiteten Lehren ihrer besseren Schulen eine Vorstufe werden lassen der Weisheit von ihm, oder eine Vorfrage nach ihm, und wo dieses nicht, hat die griechische Bildung und Kunst doch zur Abwehr der Rohheit und Blindheit gedient, bei welcher der Mensch noch nicht, oder nicht mehr auf das achtet, was dem Geiste gesagt wird. Diesen natürlichen Bund fanden die Väter unsrer Kirche nicht vor, oder sie fanden ihn gebrochen. Damals gab es schon wieder reiche Kunst und Gelehrsamkeit, aber selbst das Beste davon ging an dem, was alle Menschen und Kinder lernen und wissen sollen, schüchtern vorüber, oder erlustigte sich an dem Beifalle der Großen und am

Geheimnisse des Bessertwissens. Da traten jene Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt, unter ihre Brüder, und mahnten um göttlichen Wortes willen ans Lernen und Lehren, und nicht vergebens. Unzählbare Hände der Erkenntniß und Kunst erhoben sich zu den Zeugnissen Gottes, lehrten lesen und schreiben und mit dem Worte umgehen, machten todte Sprachen lebendig, und alle Wissenschaften fanden sich eingeladen und frei. Denn, waren die menschlichen Satzungen aus dem Heiligthum des Glaubens entlassen und vertrieben, welche Lehren scheueten nun, welche Lehren forderten nun nicht das Licht irgend einer Erkenntniß? Die wahren und wirklichen Dinge sind alle von Gott: der wird sein Wort wohl gegen alle Wahrheit bei den Menschen zu vertreten wissen. „Irret nicht; alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Oben herab, vom Vater des Lichts, bei welchem ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß.“ Sowie er nun die geschaffenen Dinge selbst in ihrer Ordnung zu erhalten und herzustellen weiß, so wird auch immer von Neuem die in Unordnung und Verlehrung gerathene Wissenschaft vor der Wahrheit der Dinge vergehen und dem richtigen Gebrauche alles natürlichen Lichtes weichen müssen.

2.

Wenn wir nun aber die Bekenntnisse aus der Schrift, in denen die Väter zu Augsburg so fest und einig dastanden, selbst betrachten: so wäre wohl keines, das nicht auf eigenthümliche Weise hingetrieben hätte auf die hohe Noth christlicher Erkenntniß, auf frühe Hinführung der Kindheit und Jugend zu Christus, auf innerliche Bildung, auf gewissenhafte Erziehung. Wir wollen aber Eine Lehre statt aller nennen: die Lehre vom Seligwerden aus Gnaden durch den Glauben. Das, worauf dieß Bekennen so nahe und zuerst zurückwies, war es nicht auf der einen Seite das Verderben in der Sünde, das allgemeine, das fortgeerbte, das fleischliche Gefinnthein aller vom Fleisch Geborenen, war es nicht auf der andern das unaussprechlich große, zuvorkommende Erbarmen Gottes in Christo, der gekommen ist, selig zu machen von Sünden? O man hatte zu lange nur die Schwachheit des natürlichen Menschen und nur die Gnade der Kirche in Betracht gezogen. Evangelische Christen, Ältern, Erzieher mußten tieferes Elend der Andern, mußten höhere Gnade in ihren Namen inne werden. Den eiteln Reichtthum in der Liebe zu Kindern nahm ihnen das Eine, das Andere die Traurigkeit, die müßige Verzögerung an Werke der Erziehung; beides aber trieb sie in den heiligsten Ernst hinein den die Taufe besiegelte, das Kind zu nehmen, wie es in Gott zu erkennen war, es vor Nahrung, vor gewaltiger Entwicklung des bösen Reime

zu hüten, es durch Gesetz und Gehorsam zu leiten, es zur Aufrichtigkeit und Abbitte früh zu gewöhnen, in Vermahnung zur heiligen Liebe des Vatergottes aufzuziehen. Alle diese Kinder soll der Glaube heilen vom größten Uebel. Der Glaube ist zuerst doch ein Erkennen und Anerkennen dessen, was Gott geredet und gethan. Da haben wir von Anfang an berufene Schüler des Himmelreichs. Der Glaube, eine kindliche Sache, sollte gerade im kindlichen Alter, und ehe der Freiheitsdümel des herrschenden Verstandes kommt, nicht geübt werden? Die Wahrheit selbst nur, nur die reine kann sie frei machen, — und wir dürften ihrem und unserm Vorwitz huldigen im Umgang mit ihnen? Eine christliche Erkenntnißart muß der Mittelpunkt all ihres Urtheilens und Betrachtens werden, und wir sollten eine zufällige, eine bloß zeitgemäße, weltliche in ihnen Wurzel fassen lassen, ehe die fromme ihnen zu Theil wurde? Wir müßten nicht mit großem Bedacht sie einführen in die heilige Schrift, und darinnen immer heimischer zu machen suchen? Die Erkenntniß des Höchsten aber und Innigsten in der Schrift, des Kreuzes Christi, soll ihnen den Glauben wecken, der in Buße des Herzens sich bewahrt. Durch Glauben, nicht durch des Gesetzes Werke und Genugthuungen, soll der Friede Gottes, soll des Lebens höchster Trost ihnen zu Theil werden. Nicht dem einmaligen Werke der Taufe oder der Confirmation sollen sie ein wahres Christenthum verdanken, sie sollen aus dem Geiste Gottes durch das Wort gezeugt werden zu seinen Kindern; nicht ihre guten Werke, ihre Ehrbarkeit, ihr Mundbekenntniß, ihre Augen, Sinne, Geberden, Hände und Schritte nimmt die Kirche des Evangeliums zuerst und am meisten in Anspruch, sondern den Blick ihres Geistes auf Gott, den Sinn ihres Herzens, die Liebe. Welch stilles, geheimes Werk ist das Werk ihres Heils, das Werk ihrer Bildung, welch ein langes, frühes, spätes! Wie müssen wir sie hingeben dem Geiste selbst, und können sie doch nie loslassen mit Wort und Beispiel! Wie müssen wir Gotte vorarbeiten und mitarbeiten, ohne etwas erzwingen zu können, das das Rechte und Beste wäre!

3.

Hoch und heilig stellen sich die Zwecke und Aufgaben der Bildung den Bekennern, deren wir gedenken; aber durch die treulich abgestellten und im Bekenntniß nicht verhehlten Mißbräuche stoßen ihnen auch reiche Mittel zu. Nicht etwa die leiblichen allein, die bald die auswärtige Kirchengewalt, bald das viel berechnete amtliche Müßiggelien und Weltlieben der weltlich hoch gestellten Herren der Kirche, oder das Klosterleben, oder der zu vielfältige Feiertag und der äußere Gottes-

dienst hinweggenommen hatte, und nun die Schule und das wirkliche thätige Lehramt in Anspruch nehmen durfte. Es waren die aufs Wesentliche im christlichen Gottesdienste und Leben neu hingerichteten Gedanken, es waren die vom Werkdienst erlösten, wieder entbundenen Gotteskräfte und evangelischen Herzenstrieb, die gebesserten Sitten selbst, die der Erziehung zu Gute kamen. Die freigegebene deutsche Bibel vereinigte wieder hohe und niedere Schule, Haus und Kirche, Jung und Alt zu Einem Gastmale des geistigen Lebens; aus dem Leser und Sänger der Gebete war wieder ein Prediger geworden, aus dem Inhaber des Löseschlüssels ein Rathgeber und Tröster der Gewissen.kehrte doch der Geistliche selbst ungehindert in den Stand der Ehe und Vaterchaft zurück, und lehrte die andern Hausväter mit nahem Beispiele das allgemeine Priesterrecht der Christen an den Jhrigen führen. Unermesslicher Segen geistlicher Erkenntniß und Lebensbildung ist aus dem festgehaltenen Bekenntniß entsprungen. Dem Umfange nach wie viele Menschen haben nun dadurch seit drei Jahrhunderten von Kindheit an die heilige Schrift gewußt, sich als Jünglinge unsträflich gehalten, sind auch am Pfluge, auch in der niederen Werkstätte weise und gottgelehrte Leute gewesen, die dem Herrn sangen und spielten in ihrem Herzen, und haben nach der Zeit, wie Simeon oder Anna, da sie den Herrn erkannt, in Frieden fahren können! Dorthier führen in unsern Tagen noch die gangbarsten Straßen des Lichts, dorthin deuten die edelsten Sitten und Gesetze der Völker!

Und da uns nun das Gedächtniß solchen Segens so herrlich und gemeinsam in diesen Tagen auferstanden ist: so laffet uns doch einen neuen, freudigen und großen Fleiß auf alles Lehren und Lernen richten, dazu wir ihrer so viele in dieser Gemeinde den namhaften und vorzüglichen Beruf haben. Wenn die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, so erkennet die Ehre und den hohen Werth der Wissenschaft, zur Gottseligkeit nütze zu sein. Ja sie ist die Waffe der Kirche geworden, eine Gehülfin des Glaubens an Christus. Sie ist es in allen ihren Arten, sie zielt durch das Kleinste aufs Größte, durch das Mannigfachste aufs Eine, aufs Einfache hin. In dieser Zuversicht laßt uns den Blick der Treue auch auf die vor uns vereinigte liebe Kinderschule richten. Lehrer und Lehrerinnen! wir grüßen und segnen euch im Namen des Herrn! wartet des Werkes, das euch befohlen ist, und laffet euch das Kleine, das ihr jährlich und täglich neu zu beginnen habt, nicht reuen. O es ist in seiner Beziehung groß genug, daß ihr die Schlüssel des Wortes jedem, auch dem ärmsten Kinde zueignet, daß ihr es im Lesen fertig, der Rede verständig, und also auch fähig machet, dabei zu denken, was wahr zu fühl-

len, was selig ist. Söhne und Töchter! helfet ihnen, die an euch arbeiten, mit Gehorsam und Fleiß, und gedenket an eure Aufgaben, wenn es Zeit ist, daß ihr dann das Spiel gerne laßet, und die Freude doch mitnehmet zur Arbeit; denn davon wird eure Seele geschmückt und euer inwendiger Mensch reich, und das ist besser als Essen und Trinken, und mehr werth als Schimmer des schönen Kleides. Väter und Mütter! helfet ihr auch beiden Theilen durch Geduld und treuliche Hingabe des Leiblichen für das Geistige, durch alle Ersparung und Aufopferung, die Noth sein wird, nicht dazu, daß eine glänzende Bildung, sondern daß die gemeine, nothwendige in allen ihren Theilen denen zu Theil werde, die ihr der Confirmation entgegenführt.

Aber das haben uns der Väter Bekenntnisse nicht gelehrt, m. Br., daß das Wissen uns heilig und selig mache. Als die Reformation von Neuem Schule und Unterricht stiftete und alle die Ehren und Hülfen der Wissenschaft bereitete, deren wir uns freuen oder rühmen, that sie es wahrlich in Erwartung unsrer Dankbarkeit, und hoffte, ihre Angehörigen würden im Genuße der Erkenntniß nicht das Woher, nicht das Wozu verläugnen. Kinder höhnen ihre Mutter, Knechte ihren Herrn, wenn der Wissenschaft und Kunst befreiete und gepflegte Kräfte gegen den klaren Inhalt des Evangeliums aufstehen. Ihr sagt: wahr ist wahr; was ich einmal weiß und verstehe, kann ich nicht verläugnen; — aber so warte doch, und gedulde dich, ehe du die Thaten Gottes, und ehe du ihre Wirkungen an der Menschheit, die unläugbaren, verläugnest, denn das kannst du auch längst erkundet und erfahren haben, daß die Wahrheit da sein muß, die ewige, wo die göttliche Liebe, die sündentilgende, die den Tod wegnehmende, aus ihr heranquillt. Noch ist kein Titel gefallen von des Herrn Worten, aber die so männlich und groß geachteten Beschlüsse der Weisen sind oftmals wieder zu kindischen Reden geworden, gegenüber einer kindlichen Weisheit aus dem Evangelium. Kann die Wissenschaft allein und für sich kaum das Leben veredeln, so kann sie ganz gewiß es nicht heiligen. Das Ungethüm des Eigensinns und Eigenwillens in der Brust der Menschen werden wir ungebändigt lassen müssen, wenn wir einer Bildung des Verstandes und Herzens vertrauen, die losgerissen vom Glauben an das Evangelium dem göttlichen Beistande des Geistes der Wahrheit entzagt. Soviel wir noch vom neuen Jahrhundert des evangelischen Bekenntnisses zu leben haben, bei der Liebe, bei der Hoffnung, bei dem Troste der Welt, bei der lieben Nachwelt und Kindheit, fordern wir euch Alle auf, die Ordnung eures Unterrichts, eurer Schule, eures Hauses aus der Ordnung des Heils fließen zu lassen, die von Gott geoffenbart ist, und bei der unsere Väter zu Augsburg bestanden haben. Amen.

Die gerechte Freude der Evangelischen Kirche an dem oft verkannten Werke der Mission.

Gehalten zu Köln am 15. Juli 1832, am Jahresfeste der Missionsgesellschaft.

Auf ewig gegründet schreitet das Werk Gottes in feierlicher Stille vor, sollte es uns auch zurück zu gehen oder nicht zum Ziele zu kommen scheinen. Groß und gut Ding will Weile haben. Will es uns Wunder nehmen, daß der Herr seinem eigenthümlichsten Werke, der Erleuchtung und Befehung der Welt durch das Evangelium, nicht von vorn herein den ihm gleichsam gebührenden göttlichen Nachdruck gegeben hat, daß das Zeichen des Menschensohnes nicht alsbald dem Blitze gleich am ganzen Horizonte der Völker gesehen wird, daß der Himmel so lange auf die Erde, die Erde so lange auf den Himmel warten muß: so dürfen wir doch nur einen Augenblick uns besinnen, um Betrachtungen solcher Art zum Preise seines Namens ausschlagen zu lassen. Gott, da er den Menschen helfen wollte, würdigte zugleich die Menschen, nicht allein, sich helfen zu lassen, sondern auch, ihm mit zu helfen, und ohne Werkzeuge, ohne Knechte, von uns selbst genommen, willig und tüchtig gemacht von ihm, wollte er nicht erleuchten, heiligen und befehlen. Nicht den Winden, nicht den Feuerflammen, nicht den Engeln trug er das Wort auf, das richtet und heilet, vielmehr uns selbst, den eingeschränkten, sterblichen Menschen; führte zuerst Einen aus seiner Freundschaft, aus dem Vaterhause aus, rief, prüfte, bildete ihn zum Vater der Gläubigen, zog aus ihm das Volk der Berufung und Erwählung, das er mit unaussprechlicher Weisheit geleitet und selbst wieder seinen Knecht genannt hat, daß es ein Licht der Heiden würde — bis dahin, daß aus ihm der rechte, heilige Knecht Gottes, wie Jesaias und Petrus ihn nennen, der Sohn Gottes hervorging. In ihm zwar wurde das göttliche Erleuchten und Heiligen so ungehindert und völlig eins mit dem menschlichen und das menschliche so eins mit dem göttlichen, daß er genugthuend für alle Zeiten und Völker, prophetisch und priesterlich Alles zuvor vollendete, erhöhete

endlich zur Rechten der Majestät: aber nur von Neuem und wieder seit so langen Jahrhunderten sind es Apostel, Märtyrer, Reformatoren, Missionäre, Knechte und Wittknechte, christliche Völker, in ihnen und von ihnen her Gesellschaften und Boten, die ihm sein ewiges Reich unter den Menschen verbreiten. Noch gehet alles von Herz zu Herz, von Mund zu Mund, von Zeit zu Zeit. Immer noch sitzen viele Völker im Schatten des Todes; die Inseln harren, und die Länder stehen unter göttlicher Geduld. Dort ist ein Aufbau, hier wieder Verfall. Wie im alten Testamente, so ist es noch im neuen. Auch vom Juda des Neuen sind Samariter und Edom abgefallen und bleiben auf ferne Zeiten geschieden, auch mitten in das neue Israel sind heidnische Geister und Sitten eingefallen, auch das neue Israel schändet mitten unter den Heiden seines Herrn Namen; wo aber einmal Wahl und Aussonderung von Mutterleibe an, wo einmal göttliche Erwählung, göttlicher Anfang, da hat sich der Herr ein heiliges Ueberbleibsel bewahrt, und dieser Knecht Gottes, bald in einzelnen Personen, bald in vielen, behält die Verheißung bei sich, nicht nur das Innere wieder zu bauen, sondern auch das Licht der Heiden zu sein, ja sein eigenes Volk eifern zu machen über Berufene, die nicht berufen waren, über die Ehre Gottes unter denen, die nicht sein Volk waren. Wenn nun das Theuerste, wenn das Beste von dem Allen wieder anhebt zu geschehen, wenn auf dem Angesichte der Weltgeschichte dieser Jahre, bis zu deren Verwirrung und Trübsal uns der Herr aufgespart, nichts freundlicheres und erquickenderes zu lesen ist, als das verjüngte Leben evangelischer Botschaft, einer der deutlichsten Züge von Gnade und Leutseligkeit Gottes gegen den Menschen; so laffet uns doch, wo irgend unter uns Freude daran und Mitfreude ist, eben diese Freude also beleben, sie in all ihren Gründen und Rechten also geltend machen, daß sie nicht nur in uns gestärkt, sondern, wo möglich, auch denen erweckt werde, die, ohne sie zu empfinden, sie zu theilen berufen sind.

Jes. 49, 4—6.

Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich, und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes ist. Und nun spricht der Herr, der mich von Mutterleibe an zu seinem Knecht bereitet hat, daß ich soll Jakob zu ihm bekehren, auf daß Israel nicht weggerafft werde. Darum bin ich vor dem Herrn herrlich, und mein Gott ist meine Stärke, und spricht: Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakob aufzurichten, und das Verworfene in Israel wiederzubringen: sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil, bis an der Welt Ende.

Getrost, m. Fr., mögen wir diesen Text als Aufmunterung brauchen für Alle und Jeden, die heutzutage einzeln oder vereint der Knechtschaft des Herrn und der Ausbreitung seines Namens mit Leib und Seele sich geweiht haben. Er wird uns auch jetzt zum Anlaß:

„die gerechte Freude der evangelischen Kirche an dem oft verkannten Werke der Mission“

mit einander zu beherzigen.

Bewähre uns, o Herr! den Trost deiner Burede; verleihe uns ein frohes Aufstun des Mundes zum Bekenntnisse deiner Ehre, ein hörend Ohr und ein sehend Auge für die herrlichen Thaten, die du thust zu dieser deiner und unserer Zeit, und laß unsere Herzen zu einer demüthigen Dankfagung erniedrigt und erhöht werden. Amen.

„Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich,“ beginnet unser prophetischer Text, und wer sollte in diesen Worten nicht unsere Schwachheit sprechen hören, je nachdem sie dem Befremden der Menschen an der evangelischen Mission und dem Vorwurfe thörichten und erfolglosen, wohl gar schädlichen Beginnens in derselben nachgegeben zu haben gestehen muß. Aber das Werk dieser Botschaft Christi ist:

- 1) bei aller befremdlichen Neuheit des Herrn alte Sache und wahres Amt, dazu er seinen Knecht von Mutterleibe an bereitet hat;
- 2) ungeachtet seiner Richtung nach Außen und ins Weite der Völker, mit dem innern Aufbau der Stämme, mit der Wiederbringung des Verwahrloseten unter uns innig verwandt, und endlich:
- 3) bei aller scheinbaren Vergeblichkeit, „herrlich vor dem Herrn,“ und kann, da „Gott seine Stärke ist,“ nicht fallen.

1.

Wir können es nicht in Abrede stellen, Geliebte Brüder, dieses Unternehmen, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, stammt mit allen vereinigten Bemühungen und Opfern, die dazu gehören, zumal der deutschen evangelischen Christenheit, sofern sie sich jetzt fast allenthalben dazu aufgefordert findet, aus neueren Zeiten. Die wir im mittleren Alter stehen, wir haben kaum in unserer Jugend etwas davon vernommen, daß von der für sich abgeschlossenen Brüdergemeinde aus Voten des Christenthums über die Meere reisten, den Heiden Väter und Brüder in

dem Herrn zu werden. Die früheren Zeiten, selbst die jugendlich kräftigen der evangelischen Kirche, sahen diese Arbeit auf dem Acker des Herrn nicht. Unsere Väter, froh in ihrer Heimath die freie Ausübung des Glaubens errungen zu haben, erprobten ihre Liebe in der Treue, mit der sie dieselbe sich und ihren Nachkommen bewährten. Sollen wir es aber deshalb läugnen, ihrem Glauben sei so wie dem unstrigen diese Liebe und Pflicht auch schon eingeboren gewesen, bei vereinst geöffneten Straßen, bei gebahnten Wegen über die Meere, bei immer vielfacherer Verbindung der Welttheile dem alten und verjüngten Befehle des Herrn: „verkündiget das Evangelium aller Creatur,“ aufs Neue nachzugehen? Dieser Befehl, in seine Verheißungen eingefaßt, ist älter, als alle unsere Vorurtheile; älter, als die Versuche, die Welt mit Feuer und Schwert zu bekehren, älter als die Unternehmungen, die auf Besitzergreifung von neuen Ländern, ohne Gewinnung der Herzen, gerichtet waren; älter, als die Gewohnheit der Christen, das Reich des Herrn in die Grenzen eines römischen Reiches, oder welcher europäischen Staaten immer, einzuschließen; älter, als alle die neueren Meinungen, die den Heiden ihren Beruf zum Christenthume ersparen wollten. Und sie, die ihn an ihrem Orte zu ihrer Zeit auch erfüllten und auf ihre Weise, die uns in ihrer Mission gelehrt, das Wort vom Kreuze als das erhaltende Salz der Erde, als das Brod des Lebens vom Himmel in all seiner Unentbehrlichkeit, und in all seiner unbegrenzten Macht und Dauer von allen andern Gütern zu unterscheiden, sie, die seligen Reformatoren, sind es nicht, die es gleich gelten lassen, ob Christi Name um der Unthaten und Laster der Christen willen unter den Heiden geschmähet, oder durch Wohlthaten der Lehre und durch Liebeserweisung verherrlicht werde; sie sind es nicht, die es uns nachlassen, dem längst hinüberschiffenden Geize und Hochmuth die Wahrheit und Liebe des Zeugnisses von Christo endlich nachzusenden; sie sind es nicht, die uns den neuen und großen Veränderungen der Welt entgegensehen lassen, welche allenthalben sich ankündigen, ohne die Leiden und Freuden, die Niederlagen und Siege der Kirche des Herrn mit einzurechnen; sie sind es nicht, die uns die glückliche Unwissenheit der Naturmenschen beneiden lehren, sie sind es nicht, die uns lehren, mit einer menschlichen, bürgerlichen Verftittlichung ergebe sich endlich, was wahr und gut sei am Christenthume, von selbst, oder die es uns in Zweifel stellen, daß der Glaube an die geoffenbarte Liebe aller möglichen Bildung glückliches Vorwort und gesegnetes Mittel sei. Sie winkten im Geiste freudig der Kirche zu, deren Vereine für Bibel und Botschaft ihre starken Arme, ihre zum Himmel erhobenen, ihre zum Segen über die Welt ausgebreiteten Hände

sind. Ja sie erkennen das Feuer der Liebe an als ein Feuer vom Herrn, das in denen brennt, welchen so große Gnade und Seligkeit verliehen ward, als der Herr sie erleuchtete, daß ihrer Liebe, sich dankbar zu erweisen, nur die größten Aufträge und Hingebungen genügen wollten. Wir freuen uns mit ihnen und danken gerechter Weise, daß sich auf ihren Wegen da und dort die Geschichten der Apostel wiederholten, und mit den Leiden die Werke des Paulus, des Barnabas, des Petrus und Philippus wieder aufleben. Das Werk evangelischer Mission ist des Herrn alte Sache und Amt, wozu er von jeher seine Knechte gesandt und bereitet hat.

2.

Nun ist es zum Andern zwar nach Außen und in die Weite gerichtet, aber dennoch mit der Aufrichtung der Stämme, mit der Wiederbringung des Verwahrloseten in der Heimath innig verbunden. Der Herr, der seine Macht in den Schwachen erweisen will, nennt es laut unserm Texte ein Geringes, daß sein Knecht dazu diene, die Stämme Jakobs wieder aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; er spricht: ich will dich auch zum Lichte der Heiden machen, daß du seist mein Heil, bis an der Welt Ende. Schon aus diesen Worten, m. Fr., spricht es deutlich hervor, was sich so beharrlich und wiederkehrend bestätigt hat, daß des Herrn wahreste Dienerschaften und Sendungen auch stets am ersten zu beiden berechtigt und berufen sind, das Nahe und das Ferne zu berühren, zu Hause herzustellen und in die Weite zu segnen. Die Höhe, aus welcher ein Abraham, Moses oder Elias berufen waren, die Tiefe, zu der sie sich in Demuth erniedrigten, verbürgten schon die Länge und Weite, in der demaleinst durch Christum ihre Namen, ihr Glaube, ihre Dienste fruchtbar werden sollten. Und der Herr, der nicht gesandt war, als zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel, nachdem er das Werk vollendet hatte, das ihm der Vater gegeben, hat er den Voten der Vergebung und der Buße nur die Enden der Welt zu Grenzen gesetzt, hat er des Petrus anfangs enges Herz für die Heiden erweitert, hat er den Paulus ermunthigt, der doch lieber verbannt sein wollte von Christus, als seine Brüder nach dem Fleische nicht selig sehen, auszugehen aus den Synagogen, und den Heiden das Heil zu verkündigen, hat er die Reformatoren, die evangelische Kirche, die Brüdergemeinde, die christlichen Gesellschaften gewürdigt, Alle in ihrer Art, zu Hause zu bauen und aufzurichten und bis an das Ende der Welt das Heil zu verbreiten. Es ist wahr, meine Brüder,

es giebt nahe und nächste Bedürfnisse in des Herrn Weinberge, und es scheint, soviel auch immer Weisheit und Lehrgabe, Erbauung und Eifer den Anechten Christi gegeben sei, es könne noch kaum zureichen, um nur diese zu befriedigen. — So ist auch kein Wunder, daß uns das viele Heidenthum an Unwissenheit und Unsitte vorgehalten wird, das wir so ferne nicht suchen sollen. Habt ihr Glaubenseifer, heißt es, habt ihr Zeugen-gabe, hier sind die in der Irre der Zeitmeinungen hin und her gewor-fenen Seelen, die ihr anfassen, heilen und befestigen sollet; habt ihr Reich-thum des Trostes und der Liebe in Christo, hier sind die unzulänglich bedienten Gemeinden und Familien, die verwahrlosten Kinder, die ver-lassenen Verbrecher, die in eurer Nähe allen Aufwand eurer geistlichen Kräfte und Gaben in Anspruch nehmen; habt ihr Mittel, da sind die verfallenen Kirchen, die aufzurichtenden Schulen. Und in Wahrheit, meine Freunde, das ist des Bedenkens werth. Denn Vielthun in Breite und Weite ohne Ordnung und Folge kann dem Herrn nicht wohlgefallen. Wie ist es aber? Ich wenigstens betenne in unserer vaterländischen Ge-gend und Kirche noch nie etwas anders gesehen und erlebt zu haben, als daß die Christen, welche ihre Hand mit dem größten und weisesten Fleiße der Liebe zum Werke des Herrn unter den Heiden boten, auch immer dieselben waren, die die heimischen christlichen Bedürfnisse tiefer erkannten, treuer und wohlthätiger versorgten. Ja, ihre Namen und Hände, dünkt mich, werden auch am meisten inmitten der heimischen Un-ternehmungen und Liebesdienste wiedergefunden, die einer christlichen Ge-sinnung irgend nahe liegen. Es soll so sein, es muß so sein, es ist Ein Geist, der alle wahre Noth uns mitfühlen lehrt, und alle wahre Wohl-thätigkeit belebet und leitet. Wollen wir aber vergessen, wie oft seit den Aposteln und Propheten, wie neu und wiederholt es sich begeben hat, daß reine Lehre, dringende Liebe Christi von den nächsten Bedürftigen oder Berufenen zurückgeschoben wurden, nun aber von dannen ziehen und empfänglichere, dankbarere Seelen suchen mußten? Das Wort des Herrn hat es von jeher nicht so gehalten, daß es hätte gleichsam müßig liegen wollen an der alten Stelle, wo die Menschen es sogar zu binden ver-suchten, oder erst an allen verdrossenen und widerwilligen Herzen sich vergeblich abmühen, und bis auf das Nimmermehr warten, da kein un-gläubiges Herz mehr übrig gewesen wäre, um dann erst weiter zu zie-hen: sondern es ist oft bei Zeiten weiter gezogen; und hat die vorigen unfruchtbaren Hörer beschämt, und um die neuen unter den Heiden eifern gemacht. Es wird wenig fehlen, so helfen jene Sendboten, die jenseits der Meere arbeiten, mehr unsere heimischen Gemeinden bauen und grün-

den, als manche heimischen Lehrer und Lehren es zu thun willens oder im Stande sind. — Wann wir den Herrn in seiner Stärke, den Geist in seiner erneuernden Kraft, die Wiedergeburt des natürlichen Menschen in ihrer ganzen Wahrheit, die Gemeinden voll Leben und Einfalt kaum noch kennen, wird es uns oft von dorthier erst wieder alles anschaulich und gewiß, was zum Königthume Christi gehöre; wenn wir über alle Confessionen und Benennungen, über alle Zusätze zum Christenthume das einige, wahre, einfache Christenthum nur zu sehr übersehen und zurücksetzen, dürfen wir jetzt nur dorthin schauen, wo Baptisten und Methodisten, Bischöfliche und Presbyterianer, Reformirte und Lutheraner, Alle Ein Werk treiben, und, Eine Bibel in der Hand, Ein Gnaden- und Lebenswort im Herzen, nicht weiter nach Beweisen und Schulen sich von einander scheiden, sondern Alle für Einen Christus rufen und laden, mit vereinten Händen arbeiten, und die Einheit der evangelischen Kirche uns wahr machen, die hier ach! oft noch so unwahr ist. Das stärkt uns denn am inwendigen Menschen, das überführt uns, daß die Kirche Christi noch eine Gegenwart, noch eine Zukunft hat, das läßt uns mit allen Heiligen erkennen, welche da sei die Höhe und die Tiefe, die Breite und die Länge, ja das ist unsrer Freude und vollen Dankfagung werth.

3.

Und das Werk der evangelischen Sendung an die Völker, das bis zu uns zurückreicht mit seinen Segnungen, sollte an Ort und Stelle erfolglos sein? Ist es nicht vielmehr bei oft anscheinender Berglichkeit, mit unserem Texte noch einmal zu reden, „Herrlich vor dem Herrn? Ist Gott nicht seine Stärke?“ Einer großen Sache Hindernisse sind groß. Sie sind es auch hier. Wie gering an Zahl sind noch die berufenen Heidenboten, wie gering die Mittel, sie zu senden und auszurüsten! Wie weit und gefahrvoll die Wege! Wie Mancher wurde hingerafft, ehe er noch die Sichel anschlagen konnte! Und steht er nun da, der Bote, an der Stelle, dahin er berufen ist, wie neu ist ihm alles! Die ungezählten äußeren Widerwärtigkeiten, die ihm täglich begegnen, machen seinen menschlichen Muth schon klein, und er hat die inneren kaum zu bekämpfen angefangen, dort nämlich die äußerste Rohheit der Herzen, ein halb thierisches Fremdsein im Gebiete des Geistes und der Wahrheit, hier den unbeugamen Hochmuth der Nationen, über deren lügenhafte Bildung und Weisheit Jahrtausende verhärtend hinweggegangen sind. Dazu genommen die europäischen Verläumdungen, die noch immer ihr Wesen treiben, die wirklich oft kleinen, oft ganz zurück-

gehenden Erfolge, so giebt es Ursache genug, den Knecht Gottes klagen zu hören: ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich. — Aber nein! Und wenn es so wäre, gesetzt noch fehlten alle Erfolge, müßte nicht das Wort des Herrn in und an den Sendboten selbst, müßte nicht diese Gefinnung der allgemeinen Menschenliebe in der christlichen Bruderliebe, die sie wahrlich nicht mit Worten allein, nein, die sie mit der That bewiesen haben, diese anspruchlose Thätigkeit, die allein den Lohn im Himmel kennt, diese Weisheit und Geduld auf Wegen der Apostel so treulich erwiesen, müßte nicht der nun seit Jahrzehnten noch immer wachsende Verein unter fast allen christlichen Völkern, dessen Hände und Arme sie sind, für sich selbst vor dem Herrn etwas herrliches sein, und um des Herrn willen es in unsern Augen werden? Doch viel fehlt, daß es nicht vor Augen läge, wie die Stärke und Ehre Gottes mit diesem Werke ist. Erzählet ihr Inseln des stillen Meeres, von Götzen gesäubert, vom Kreuze beherrscht, die Ehre Gottes, ihr schönen Gottesdienste und Singe-Chöre der Ramaquas, christliche Kraals der Hottentotten, Schulen der Neger, Sofis und Braminen, Weise aus dem Morgenlande zu den Füßen des heiligen Kindes erniedrigt, beweiset es, daß der Arm des Herrn sich noch offenbart; frisches Dantgeschrei so vieler erlöseten Seelen, die Bitte um mehr und mehr Sendungen, von so kindlicher Sehnsucht derer gesprochen, die den Herrn erkannt, und seine Liebe in seinen Zeugen erfahren, die Schaar von Anbetern, die einst Götzendiener waren, grausame Mörder der Kriegsgefangenen zu Lämmern des Herrn geworden, bezeuget es uns, daß sich Christus bekenne zu dieser Arbeit. O diese Erstlingsfrüchte derselben, hinzugenommen das Alles gar, was als unfehlbares Gelingen theils offenbar, theils versiegelt den unerfüllten Weissagungen ihren schönen Inhalt giebt, wie sind sie so geeignet und berechtigt, der Kirche Christi aller Orten und auch uns eine wahre, mehr als flüchtige Freude zu machen!

Diese Freude wird die Welt, wird die Zeit der Kirche des Herrn nicht nehmen können. Könnten wir sie doch in größerem, lebendigem Strome in unsere Herzen ein Jeder herüber leiten! Und laßet uns nur Raum nehmen fürs Erste von dem, was geschieht unter allen Zonen, laßet uns nur diese Zeitungen des Reiches Gottes nicht so gering achten! Es ist kaum möglich, sie mit einem kleinen Glauben in die Hand zu nehmen, ohne daß man sie mit wachsendem Glauben lese, und mit dem Gesändnisse weglege: „groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran!“ Uns beschäftigen und bekümmern die Angelegenheiten Europa's, gleich als ob sie unsere häuslichen wären, und

oft mit Recht, m. Br. Aber was des Hauses Gottes ist in allen Theilen der Welt, gehet uns doch aufs Nächste an. Jene würden wir noch richtiger fassen, so wir dieses nicht außer Acht ließen. Um den nahen, oft so betrübenden Ereignissen auf den Grund zu sehen und dabei die Freude des Geistes zu erkräftigen, müßten wir öfter den Blick in die Höhe und Weite richten, dahin, wo Christus herrschet, und überall hin, wo sein Saame aufgeht. Lasset uns aber nicht bewundern, beurtheilen, anerkennen, sondern uns einschließen, so Gott will, in diese alte und neue Sache des Herrn. Wir können und dürfen es. Wir auch leben von dem Wort, das dort so große Dinge thut. Lasset uns Glieder werden der großen Kette der brüderlichen Liebesbande, die die Erde umspannen und im Himmel befestigt sind. Vermehre auch dieser Tag in uns diese Liebe bis zur Wahrheit und That eines herzlichen Gebetes für die Botschaft Christi! Ueben wir nur erst immer mehr unsere Herzen mit solchem Ernst des Glaubens in dem, was ihnen die Brudersliebe in diesem Falle aufgiebt, dann werden auch unsere Hände wissen, was sie thun sollen, und unser Herz und Leben wird die Erfahrung machen, daß bei Ausgaben solcher Art das Einkommen größer sei. Amen.

Die Heiligung der Einbildungskraft.

Gehalten am 9. Trinitatis 1832.

A. J. Die Worte des Erlösers sind euch erinnerlich: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht sammelt, der zerstreuet. Sie lassen uns nur die Wahl, an der Verherrlichung seines Namens, an der Auferbauung seiner Kirche, an dem Werke des Herrn um uns her entweder mit zu helfen, oder, soviel an uns ist, daran hinderlich zu werden. Sollten sie nicht auch ihre Anwendung finden, wenn von der Aufnahme seiner Herrlichkeit in einen jeden Einzelnen von uns, von der Erbauung eines jeden Herzens und Lebens zu einem Tempel Gottes, und von den verschiedenen Kräften, Anlagen und Thätigkeiten die Rede ist, die dabei geschäftig sein können? Im Vordergrund unserer geistigen Haushaltung sind Diener und Dienerinnen aufgestellt, der ordnende und theilende Verstand, das bewahrende Gedächtniß, die zutragende und vorstellende Einbildungskraft; aber eigenwillige, uneherrschte und ungebildete Diener vermögen nur zu sehr das ganze Hauswesen in Unstand und Zerrüttung zu bringen. Achten wir auch nur auf die Phantasie, wie sie zwar mit fremdem, aber doch sehr bekanntem Worte genannt wird, oder auf die bildende und vorstellende Kraft unserer Seele. Sie hat unstreitig den weitesten Spielraum. Gerufen und ungerufen verrichtet sie ihr vieldeutiges Werk. Nicht nur daß sie, was wir sehen und nicht mehr sehen, noch einmal, noch viele Male unserem innerlichen Auge vorhält, und aus dem Vorrathe des Gedächtnisses eines nach dem anderen uns wieder vorführt, so daß wir von neuem damit leben können oder müssen: sie versetzt uns am Faden der geringsten Nachricht in die Mitte der heiligen oder unheiligen Begebenheiten, die Jahrhunderte und Jahrtausende vor uns sich ereigneten; wir sind mit ihr auf irgend einen Anlaß in fernen Welttheilen; sie beschenkt einen Gedanken, einen Wunsch, einen Willen sogleich mit einer ihm entsprechenden Welt und Natur, die er sonst nicht hat: sie vergegenwärtigt uns die Zu-

kunft, sie macht das Sichtbare unsichtbar, das Unsichtbare sichtbar, wir dringen mit ihr in Himmel und Hölle ein; und während sie dichtet und bildet, wartet ihrer und ihrer Schöpfungen das mitempfindende Herz und durch dieses das ganze übrige Leben, der denkende Geist, der beschließende Wille, die That selbst, und das Verhalten des Menschen. So kann es dann auch nicht gleichgültig sein, Geliebte im Herrn, wie uns die Phantasie bediene, welcher Art Gegenstände sie uns am liebsten zeige, wie thätig oder unthätig sie sich in der Veränderung, Erweiterung, Bereicherung des Umkreises unserer Seelenbilder verhalte. Denn das ist das Rechte noch nicht, wenn man die Einen beneidet in ihrem Reichtume an Phantasie, daß sie sich ihre Lebensfreude so sehr zu vermehren im Stande sind, und Mitleid hat mit den Anderen, denen ihre Vorstellungen und Einbildungen die Quellen unsäglicher Leiden werden; auch das nicht, daß man die ganze Gabe verachtet, die nichts Wirkliches gewähre, die ja dennoch bald dem Glauben, bald allen Meinungen und Lüsteu, bald Gotte, bald den Götzen, allenthalben in allen Menschen zu Diensten stehet. Rein, zu verachten ist sie nicht, aber frei zu machen vom Dienste der Ungerechtigkeit, zu gewinnen, zu bilden, zu brauchen für die Dienste des Herrn. Irrend eine natürliche Kraft oder Thätigkeit unserer Seele ist wider den Herrn, so sie nicht in ihrer Art und Weise mit ihm ist, sie zerstreuet das Seine, wenn sie es nicht sammelt, und zerstöret, wenn sie nicht bauen hilft. Und darum muß unter Christen auch von der Heiligung der Phantasie die Rede sein.

2 Tim. 2, 8.

Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten.

Wir haben zu anderer Zeit schon anerkannt, A. B., wie viel mehr hier gefordert werde, als ein sonst so genanntes Gedächtnißwerk. Der Gegenstand, den der Apostel dem beharrlichen Andenken des Timotheus empfiehlt, ist zu groß, als daß er nicht mit und in dem Gedanken zugleich noch viel mehr den Glauben, die Liebe, die Nachseiferung und Theilnahme des ganzen Geistes und Herzens in Anspruch nehmen müßte. Aber es tritt nun doch dieß als Bedingung von dem Allen auf, daß ein Christ zur Bewahrung und Belebung all seines Christenthums die vorstellende, erinnernde, bildende Kraft der Seele beharrlich auf den hinrichte, den wir Alle ungesehen lieben und glauben sollen, und ob schon nicht leiblich, doch geistig anzusehen im Stande sind, eine Richtung, die, wenn sie fest und natürlich wird, zugleich den Theil der Heiligung zur Folge hat und in sich schließt von dem wir reden, nämlich die Heiligung der Einbildungskraft.

1.

Erinnern wir uns fürs Erste, A. Br., noch mehr, als es schon gesehen, der Gefahren, denen die ungeheilte Phantasie uns aussetzt, da sie uns doch sollte Gehülfin des Heils werden; damit wir mit keiner anderen Beherrschung oder Bildung derselben, als der, die Heiligung zu heißen verdient, uns genügen lassen.

Wer will denn läugnen, daß die Vorstellungen, die wir uns willkürlich schaffen, schon für sich selbst oft Begehungen der Sünde sind? Denn wir genießen zuvörderst einen freien Gebrauch der Phantasie, von welchem wir Rechenschaft zu geben haben Dem, der diese Kräfte uns verliehen hat. Und was hilft es uns denn, daß die Sünde, die in uns ist, und sonst etwa keinen Anlaß findet, zur That zu werden, auch weder in Worten, noch in Werken, noch in Geberden vollzogen wird, dennoch der absichtlichen Dichtungen und Träume, deren wir fähig sind, sich desto mehr bemächtigt? Wir sagen nicht davon allein, daß uns dann und wann aus diesen Sünden der Einbildungskraft auch alle anderen mit der Zeit und nach Gelegenheit wieder hervorgehen können; nein, es giebt schon der Entweihung des göttlichen Tempels, der Betrübniß des heiligen Geistes, der Bewüstung des inneren Lebens, und überhaupt der Gottlosigkeit genug und zuviel, wenn Hoffart und Eitelkeit, wenn Rache und Neid, wenn jede unkeusche Lust und Leidenschaft sich jener edeln Seelenkraft bedienen, um jedesmal die Welt ihres Verlangens hervorzurufen. Wie mancher Mensch scheint eben nur dafür und dazu Phantasie zu haben! Und doch thut die menschliche Bildung zu seiner rohen Kunst im sündigen Dichten oft nur die feinere hinzu, die offenkundig einem verschönerten Laster dient. Es ist nun freilich ein anderes mit den unfreiwilligen Vorstellungen, die uns in der Seele entstehen; denn auch ohne daß wir es wollen, auf jeden Anlaß im Leben führt uns die Phantasie ihre Bilder vor, reizende und abschreckende, edele oder unedele, je nachdem sie belehrt und belebt ist. Und wie lebhaft sie auftreten kann, je nach der natürlichen Gemüthsart eines Menschen, wie sie den Verstand überwältigt, wie fast alle Arten von Leiden oder Freuden des Menschen ihre Macht noch zu erhöhen im Stande sind, wie sie ihn dann fortreißt und all sein Thun und Lassen verkehrt, ist so bekannt, daß auch von Jedem gefordert wird, er soll sie beherrschen. Wir haben es nicht bloß mit der sie beherrschenden Sünde, sondern zugleich mit ihrer uns beherrschenden Lüge zu thun, und wenn auch das nicht, mit ihrer alle andere gottgefällige und der Wahrheit verwandte Thätigkeit entwaffnenden Gewalt. Ja so viel Böses sie begeht, so viel Gutes unterläßt sie wieder; denn, während sie etwa den Empfindungen

kunft, sie macht das Sichtbare unsichtbar, das Unsichtbare sichtbar, wir dringen mit ihr in Himmel und Hölle ein; und während sie dichtet und bildet, wartet ihrer und ihrer Schöpfungen das mitempfindende Herz und durch dieses das ganze übrige Leben, der denkende Geist, der beschließende Wille, die That selbst, und das Verhalten des Menschen. So kann es dann auch nicht gleichgültig sein, Geliebte im Herrn, wie uns die Phantasie bediene, welcher Art Gegenstände sie uns am liebsten zeige, wie thätig oder unthätig sie sich in der Veränderung, Erweiterung, Bereicherung des Umkreises unserer Seelenbilder verhalte. Denn das ist das Rechte noch nicht, wenn man die Einen beneidet in ihrem Reichthume an Phantasie, daß sie sich ihre Lebensfreude so sehr zu vermehren im Stande sind, und Mitleid hat mit den Anderen, denen ihre Vorstellungen und Einbildungen die Quellen unsägliches Leiden werden; auch das nicht, daß man die ganze Gabe verachtet, die nichts Wirkliches gewähre, die ja dennoch bald dem Glauben, bald allen Meinungen und Lüsten, bald Gotte, bald den Götzen, allenthalben in allen Menschen zu Diensten stehet. Rein, zu verachten ist sie nicht, aber frei zu machen vom Dienste der Ungerechtheit, zu gewinnen, zu bilden, zu brauchen für die Dienste des Herrn. Irrend eine natürliche Kraft oder Thätigkeit unserer Seele ist wider den Herrn, so sie nicht in ihrer Art und Weise mit ihm ist, sie zerstreuet das Seine, wenn sie es nicht sammelt, und zerstöret, wenn sie nicht bauen hilft. Und darum muß unter Christen auch von der Heiligung der Phantasie die Rede sein.

2 Tim. 2, 8.

Salte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten.

Wir haben zu anderer Zeit schon anerkannt, A. 3., wie viel mehr hier gefordert werde, als ein sonst so genanntes Gedächtnißwerk. Der Gegenstand, den der Apostel dem beharrlichen Andenken des Timotheus empfiehlt, ist zu groß, als daß er nicht mit und in dem Gedanken zugleich noch viel mehr den Glauben, die Liebe, die Nachseiferung und Theilnahme des ganzen Geistes und Herzens in Anspruch nehmen müßte. Aber es tritt nun doch dieß als Bedingung von dem Allen auf, daß ein Christ zur Bewahrung und Belebung all seines Christenthums die vorstellende, erinnernde, bildende Kraft der Seele beharrlich auf den hinrichte, den wir Alle ungesehen lieben und glauben sollen, und ob schon nicht leiblich, doch geistig anzusehen im Stande sind, eine Richtung, die, wenn sie fest und natürlich wird, zugleich den Theil der Heiligung zur Folge hat und in sich schließt von dem wir reden, nämlich die Heiligung der Einbildungskraft

1.

Erinnern wir uns fürs Erste, A. Br., noch mehr, als es schon gesehen, der Gefahren, denen die ungeheilte Phantasie uns aussetzt, da sie uns doch sollte Gehülfin des Heils werden; damit wir mit keiner anderen Beherrschung oder Bildung derselben, als der, die Heiligung zu heißen verdient, uns genügen lassen.

Wer will denn läugnen, daß die Vorstellungen, die wir uns willkürlich schaffen, schon für sich selbst oft Begehungen der Sünde sind? Denn wir genießen zuvörderst einen freien Gebrauch der Phantasie, von welchem wir Rechenschaft zu geben haben Dem, der diese Kräfte uns verliehen hat. Und was hilft es uns denn, daß die Sünde, die in uns ist, und sonst etwa keinen Anlaß findet, zur That zu werden, auch weder in Worten, noch in Werken, noch in Geberden vollzogen wird, dennoch der absichtlichen Dichtungen und Träume, deren wir fähig sind, sich desto mehr bemächtigt? Wir sagen nicht davon allein, daß uns dann und wann aus diesen Sünden der Einbildungskraft auch alle anderen mit der Zeit und nach Gelegenheit wieder hervorgehen können; nein, es giebt schon der Entweihung des göttlichen Tempels, der Betrübniß des heiligen Geistes, der Verwüstung des inneren Lebens, und überhaupt der Gottlosigkeit genug und zuviel, wenn Hoffart und Eitelkeit, wenn Rache und Neid, wenn jede unkeusche Lust und Leidenschaft sich jener edeln Seelenkraft bedienen, um jedesmal die Welt ihres Verlangens hervorzurufen. Wie mancher Mensch scheint eben nur dafür und dazu Phantasie zu haben! Und doch thut die menschliche Bildung zu seiner rohen Kunst im sündigen Dichten oft nur die feinere hinzu, die offenkundig einem verschönerten Laster dient. Es ist nun freilich ein anderes mit den unfreiwilligen Vorstellungen, die aus der Seele entstehen; denn auch ohne daß wir es wollen, auf jeden Anlaß im Leben führt uns die Phantasie ihre Bilder vor, reizende und abschreckende, edele oder unedele, je nachdem sie belehrt und belebt ist. Und wie lebhaft sie auftreten kann, je nach der natürlichen Gemüthsart eines Menschen, wie sie den Verstand überwältigt, wie fast alle Arten von Leiden oder Freuden des Menschen ihre Macht noch zu erhöhen im Stande sind, wie sie ihn dann fortreißt und all sein Thun und Lassen verkehrt, ist so bekannt, daß auch von Jedem gefordert wird, er soll sie beherrschen. Wir haben es nicht bloß mit der sie beherrschenden Sünde, sondern zugleich mit ihrer uns beherrschenden Lüge zu thun, und wenn auch das nicht, mit ihrer alle andere gottgefällige und der Wahrheit verwandte Thätigkeit entwaffnenden Gewalt. Ja so viel Böses sie begeht, so viel Gutes unterläßt sie wieder; denn, während sie etwa den Empfindungen

der Furcht vor Welt und Schicksal oder der leidenschaftlichen Verehrung der Menschen jegliche Nahrung giebt und alle ihre Macht widmet, ist sie (die nach Gottes Willen das Leben in allen seinen Theilen, in all seiner Ordnung begleiten und bereichern sollte), für den Glauben, für den Gedanken der Pflicht, für das Reich Gottes, für die gesunden und ewigen Hoffnungen der Seele arm, ohnmächtig und unfruchtbar geworden. Muß es nun nicht eine Vorsicht geben gegen ein so großes Uebel, gesetzt auch, daß wir vieles verschuldete oder unverschuldete davon nicht zu heben im Stande wären und als eine göttliche Zucht und Prüfung zu erdulden hätten? Jene Vorsicht aber wird in einer solchen Stärkung und Uebung unserer Phantasie bestehen, die zugleich unsere Herrschaft über dieselbe begründet, d. h. in der Heiligung der Phantasie.

2.

Wo fängt diese an, meine Brüder? Welche Mittel stehen ihr zu Gebote? Wie ist sie der Heiligung unseres ganzen Lebens und Daseins verwandt? Das ist unsere andere Frage. Wenn die Phantasie zum großen Theile eine unwillkürliche Wiederholung des wirklichen Lebens ist: so läßt uns doch fürs Erste so leben und wandeln und umgehen, daß sie recht wenig verführendes oder verlegendes uns zu wiederholen bekommt. Wir können freilich die Welt nicht räumen, und uns die Gegenstände nicht alle auswählen, die uns vorkommen und einen Eindruck in der Seele hinterlassen werden. Warum verweilst du denn aber da, wo du kaum vorübergehen solltest? Warum siehest du so früh und hörst, was du gar nicht sehen und hören sollst? Es ist nicht genug, daß du, ohne grade dorthin zu sündigen, davon kommst; das Unnütze, das Gemeine, das Gefährliche das du empfangen, folgt dir eine lange Strecke im Leben der Erinnerung nach. Wieviel mehr die Sünde selbst, die du mitgenossen und mitgethan! O es gilt etwas, auch darum das Unnütze zu meiden, auch darum sich nicht gehen zu lassen, daß nicht ein schlimmes Recht der Phantasie daraus werde. Und wem steht nicht in Stunden der Feier und Erholung frei, mit empfänglichem Sinne in der edeln, unverworrenen und doch reichen Gesellschaft der Natur und Schrift, oder der nahen, besseren Freunde und Führer ein- und auszugehen! Daß es nun damit geschehen wär was Noth ist, das sei ferne zu behaupten. Irgendwoher, von Außen oder Innen, bringt ungebeten oder herangelockt ein Bild der Welt in unsere Seele, das sie ganz einnehmen will, und doch nicht aus der Wahrheit, nicht göttlicher Art und Schöpfung ist. Wir können es ergründen, wir sollen es zerstören, wir sollen nicht ruhen, bis es auf immer in die ihm gebü-

rende Nichtigkeit zergerhe; wir sollen das entgegengesetzte hervor-, wir sollen Gottes Macht und Geist dazu im Gebete zu Hülfe rufen, daß wir die Reinigung seines Hauses in uns vollbringen. Aber geschieht dieses? Geschieht es zur rechten Zeit? Erkennen wir das Gedankenbild auch für das, was es ist? Unstreitig bauen wir schon vielen Unordnungen der Seele vor, wenn wir die natürliche Ordnung des christlichen menschlichen Lebens überhaupt an uns vollziehen, wenn wir, da wir essen wollen, auch arbeiten, und da wir arbeiten sollen, auch beten, denn die Seele, die mit Gott umgeht nach seinem Worte, lebt in einem Luftkreise, den alle Irregeister scheuen müssen; nur die gebetlose Seele hat ihren Standort verloren sammt ihrer Nahrung, und was sie nun denn doch über das gemeine wirkliche Leben hin braucht nach ihrer hohen Natur, muß sie sich erinnen und einbilden, und hat, zumal in Müßiggang gestürzt, und um eine wahre Gegenwart gebracht, nur zuviel Zeit und Weile, umher zu irren. Wie aber, wenn nun selbst die Andacht und das Gebet den schwärmenden, irrenden Vorstellungen vom Reiche Gottes huldigen? Wie, wenn die Arbeit selbst all die Träume des Ehrgeizes und der Gewinnsucht wieder hervorsturzt und belebt, denen sie gewidmet ist? Unterricht, sagt man, Belehrung über die wahren Verhältnisse der Dinge, Unterweisung in den stehenden Geboten und Verheißungen Gottes, und, in diese eingefast, eine tüchtige Erkenntniß von der Geschichte der Menschheit sollen diesen Uebeln vorbeugen. Der Mensch soll in diesem Lichte ausrufen können: „Wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet.“ Er soll die wirklichen Wunder Gottes und seine herrlichen Thaten wissen und glauben, um Gottes in Stille zu warten, und keine selbstgemachten Wunder hinzu zu dichten. Er soll durchdrungen sein von der Wahrheit: „was hülfte es mir, wenn ich die ganze Welt gewänne, und litte Schaden an meiner Seele!“ Er soll den Herrn Himmels und der Erden also erkennen, daß er zu sehr weiß: sein sind alle Tage, alle Orte, alle Wege, alle Dinge, um fürchtsam die Tage zu wählen, die Träume zu deuten, die Menschen oder die Geister zu scheuen. Wenn nun aber jener Unterricht selbst nur einseitig, wenn er selbst, das Wahre, das Heilige der Geschichte verdeckend ausgefallen ist, wenn Einzelnes davon abgerissen und dann einmal begierig aufgerafft, der Seele Stoff zu falschen Lehrgebäuden bietet; oder wenn er, von Anfang an nicht herzlich aufgenommen, als ein tochter Schatz in ihr vergraben liegt? Es giebt ja wohl eine rechtmäßige und starke Empfindung, die eben so sehr im wirklichen Leben wurzelt, als sie der Phantasie eine gute und reiche Nahrung zu geben vermag. Es ist die Liebe zu Vater und Mutter, Brüdern und

Schweftern, zu abwesenden Geliebten; denn mit ihnen zu leben, sie im Geiste zu sehen, und von ihnen sich grüßen zu lassen, ihnen Treue und Dank zu bewahren und Freude zu machen, wie schützend und begründend, wie erhebend und bewahrend wirkt dieß Bestreben an einem noch nicht ganz ausgearteten Herzen! Und doch kann es selbst nur zu bald ermüden, dafern die Treue darin nicht versiegelt ist durch Liebe zu dem Treuesten von Allen; doch kann es selbst die Quelle der betrügerlichsten Einbildungen und Anbetungen werden, wenn es nicht sein Maas an der Erkenntniß eines höhern Freundes hat.

Nun so laßt uns doch, theure Brüder, die vereinzeltten Mittel der Leitung und Nahrung; der Reinigung und Stärkung unserer Einbildungskraft an der einzigen Stelle suchen, wo sie alle ohne Abzug und Minderung wirken, und die der Apostel in unserem Texte bezeichnet. In die Wahrheit sich hineinleben mehr und mehr, und aus ihr heraus denken, schauen und finnen, in die Wahrheit, die in der That nicht allein in der vernünftigen Verneinung alles Aberglaubens, aller götzdienstlichen Anbetungen, aller eiteln, krankhaften oder lüsternden Träume, sondern zugleich in der lebendigen Bejahung der Offenbarung Gottes und seines Reiches bestehet; in der Wahrheit und Gegenwart unseres Herrn Jesu Christi leben, das ist eine Weihe und Stärke der Vorstellungen unserer Seele, die nichts uns ersetzen kann. Halte im Gedächtniß Jesum Christum! Was hast du an ihm? Nicht einen Gedanken nur, sondern den Abglanz des ewigen Gottes, von dem du erschaffen bist, nicht den Unendlichen, Schweigenden, Unbegreiflichen, sondern Gott geoffenbaret im Fleisch, nicht Ein Wesen, sondern die Mitte der Welten und das Band der Wesen, nicht einen Menschen wie dich selbst, nicht einen Sünder, vielmehr den gekreuzigten und auferstandenen Mittler, die unvergängliche Predigt gegen die Sünde und Weltliebe, und den göttlichen Bürgen aller Klarheit, aller der freiesten, erhabensten Gedanken und Wahrheiten. Der Fürst dieser Welt ist gerichtet, das tödtet die Furcht; das Blut des Mittlers ist für uns geflossen, das tödtet die Lust und die Feindschaft; wir haben sein Wort, das verschweigt die Fragen des Bösen; er lebet und regieret, das stürzt die Sorgen nieder; er sammelt die Seligen, er bereitet die Wohnungen, er sendet die Engel, lieblich Wesen ist zu seiner Rechten, das hebt und adelt die Begehungen des Hezens. Ihn zu haben, wie man ihn haben kann in dem Gedächtniß, welches ein Glaube voller Dankbarkeit ist, ihm zu dienen, ihn zu lieben und zu verehren, also, daß man die Spur aller seiner Worte, Werke und Leiden mit Freudigkeit verfolgt, ihm zu singen und zu spielen im Herz

und der Gemeinde, die seines Namens und Geistes ist, in seiner Nähe und Aufsicht zu wandeln, wie die Erzväter vor Jehova, wie Moses und Elias vor ihrem erschienenen Gotte wandelten, auf ihn immer zurückzukommen, wenn Anstoß, wenn Aergerniß, wenn Störung und Erschütterung im Leben vorhanden ist, und durch ihn zu Gott und mit ihm zu uns selbst, das ist die Gabe der unfehlbaren Geistesgegenwart, das setzt die Heiligung des Innern bis in den Vorhof aller Gedanken und Vorstellungen fort. Nun ist das Maasß des Höheren und Niederen, des Großen und Kleinen, nun das Vorbild des Schönen und Holdseligen gefunden, oder es findet sich nicht.

3.

Röchten euch, th. Br., die herrlichen Dienste locken und erfreuen, die eine durch das Gedächtniß des geliebten Heilandes gebildet und also geheiligte Phantasie dem christlichen Leben in allen Theilen leistet!

Die Erkenntniß der Wahrheit ist Noth und nütze zu all unserm Haushalten. Wenn nun aber soviel daran liegt, daß sie nicht als tochter Schatz in uns niedergelegt sei, wenn nur diejenige Erkenntniß auch zur Leitung und Begründung alles Handelns und. Duldens taugt, in der sich jedesmal das wirkliche Leben um uns her abspiegelt, wenn es auf eine in freien Anschauungen, in lebendigen Vorstellungen uns zugeeignete Wahrheit ankommt: Welch ein Gewinn für das ganze Leben muß es dann sein, Jesum so geglaubt und geliebt, so ins Herz und Leben gefaßt zu haben, daß ihn die Seele als ihren Vertrauten festhält, und er die Seele, daß er, der alles Wahre und Gute der Dinge trägt mit seinem lebendigen Wort, ihr zum lebendigen Mittelpunkte alles Gedankens wird, von dem alle freien Vorstellungen ausgehen, auf den sie auch unfreiwillig und gern zurückkommen, oder von welchem aus sie alle zerstreut und vernichtet werden. Dereinst sind alle Träume jugendlicher Einbildung verschwunden, das Leben scheint nichts Höheres mehr zu haben, woran es sich erwärmen und über dem Gemeinen empor halten könnte: aber die christlich gebildete, die geheiligte Einbildung behält ihre Schwungkraft. Uner schöpflisch steht sie dem geprüften, bedürftigen Herzen mit etwas Schönerm und Gutem zu Gebote. Ja, sie kommen, die Jahre und Tage, da wir immer mehr auf uns selbst in Einsamkeit zurückgezogen, immer weniger von der äußeren Welt her angegriffen, vielleicht durch Alter und Leibeschwachheit sogar von den Gaben und Genüssen des gemeinsamen Gottesdienstes zurückgehalten, erfahren können, was es werth sei, lange und sonst leere Zeiten mit den Erinne-

rungen, mit den Dichtungen und Gesichten einer in Christi Reich einheimischen und von da aus bereicherten Phantasie zu erfüllen. Wie oft lehren, ehe noch dieses Bedürfnis sich dringender einstellt, die Versuchungen zur Sünde zurück, und was hilft da wohl sicherer aus, als der gewohnte und geübte Blick auf Den, den niemand sehen und erkennen kann, es sei denn, daß er auch von der schon eindringenden Sünde sich reinige. Einem wahrhaft Andächtigen in Christo ist die Seele immer bereit, und keinem so wie diesem, mit Joseph zu rufen: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen!“ Dann dringen wieder die schweren Aufgaben des Berufes hervor, die Pflichten, mit denen sich so oft ungerufen und zudringlich die traurigsten Vorstellungen verbinden, aber muß denn dem also sein? Oder muß es dabei bleiben? Eine geheiligte Phantasie ist auch darin heilig, daß sie uns zu allem, was recht, was gut, was pflichtmäßig ist, je das edelste, froheste, schönste aus Leben und Gesichte hinzudenken hilft, so daß es mitten unter uns und in uns da ist und sich wirksam erweist.

Es kommen endlich die Stunden der Trübsal, mehr oder minder angemeldet; die letzten Kämpfe, die äußersten Drohungen sind zu bestehen: auch da verließ die Christen von Anfang her nicht die Kraft des heiligsten Bildes und Gesichtes, die aus dem Glauben kommt und dem Glauben zum Siege hilft. Denn „als er nun voll heiligen Geistes war,“ — so lesen wir ja vom Ende des Blutzengen Stephanus — „sah er auf gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Möchte auch uns eine so heilige und wahre Einbildung durchs Leben helfen, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren! Amen.

Werfet das Vertrauen nicht weg.

Gehalten in Cöln am 18. Trinitatis 1830.

Hebr. 10, 32—39.

Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also geht. Denn ihr habt mit meinen Banden (mit den Gefangenen) Mitleid gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen der da kommen soll, und nicht verzihen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.

Die wir, Geliebte in dem Herrn, der Abmahnung, die doch in vorgelesener apostolischer Anrede offenbar den Mittelpunkt ausmacht, eine allgemeine Gültigkeit zuerkennen, wird die Vorfrage Statt finden müssen, von welcher Art denn das Vertrauen sei, welches hier als das unsrige bezeichnet ist. „Werfet,“ vermahnt er, „euer Vertrauen nicht weg.“ Wohl! Aber, — um von denen zu schweigen, denen überhaupt nichts so sehr fehlt und zu wünschen ist, als daß sie grade ihr Vertrauen verlieren und dahingeben, — kann es doch auch Allen, die in Christo sind, wohl begegnen, daß ihnen, da sie sich in Menschen und Zeiten geirrt, irgend ein Vertrauen allmählig erschüttert wird oder gar zu Grunde geht, ohne daß dieß ihnen zum Schaden oder zur Unehre gereichen müßte. Was ich auf menschliche Namen und Worte gebauet, was auf ein Zeitliches, wie z. B. der Zeitgeist selbst ist, oder was auf bestehenden Völkerfrieden, ich will es getrost zurücknehmen, wenn es sein muß. Ein Christ wird ungern irren und fehlen, aber er muß bereit sein, geirrt und gefehlt zu haben. Er

rungen, mit den Dichtungen und Gesichten einer in Christi Reich einheimischen und von da aus bereicherten Phantasie zu erfüllen. Wie oft lehren, ehe noch dieses Bedürfniß sich dringender einstellt, die Versuchungen zur Sünde zurück, und was hilft da wohl sicherer aus, als der gewohnte und gelübte Blick auf Den, den niemand sehen und erkennen kann, es sei denn, daß er auch von der schon eindringenden Sünde sich reinige. Einem wahrhaft Andächtigen in Christo ist die Seele immer bereit, und keinem so wie diesem, mit Joseph zu rufen: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen!“ Dann dringen wieder die schweren Aufgaben des Berufes hervor, die Pflichten, mit denen sich so oft ungerufen und zudringlich die traurigsten Vorstellungen verbinden, aber muß denn dem also sein? Oder muß es dabei bleiben? Eine geheiligte Phantasie ist auch darin heilig, daß sie uns zu allem, was recht, was gut, was pflichtmäßig ist, je das edelste, froheste, schönste aus Leben und Geschichte hinzudenken hilft, so daß es mitten unter uns und in uns da ist und sich wirksam erweist.

Es kommen endlich die Stunden der Trübsal, mehr oder minder angemeldet; die letzten Kämpfe, die äußersten Drohungen sind zu bestehen: auch da verließ die Christen von Anfang her nicht die Kraft des heiligsten Bildes und Gesichtes, die aus dem Glauben kommt und dem Glauben zum Siege hilft. Denn „als er nun voll heiligen Geistes war,“ — so lesen wir ja vom Ende des Blutzegen Stephanus — „sah er auf gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Wöchte auch uns eine so heilige und wahre Einbildung durchs Leben helfen, und der Friede Gottes, der Höhe ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren! Amen.

Werfet das Vertrauen nicht weg.

Gehalten in Cöln am 18. Trinitatis 1830.

Hebr. 10, 32—39.

Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also geht. Denn ihr habt mit meinen Banden (mit den Gefangenen) Mitleid gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen der da kommen soll, und nicht verzihen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.

Ob wir, Geliebte in dem Herrn, der Abmahnung, die doch in vorgelesener apostolischer Anrede offenbar den Mittelpunkt ausmacht, eine allgemeine Gültigkeit zuerkennen, wird die Vorfrage Statt finden müssen, von welcher Art denn das Vertrauen sei, welches hier als das unsrige bezeichnet ist. „Werfet,“ vermahnt er, „euer Vertrauen nicht weg.“ Wohl! Aber, — um von denen zu schweigen, denen überhaupt nichts so sehr fehlt und zu wünschen ist, als daß sie grade ihr Vertrauen verlieren und dahingeben, — kann es doch auch Allen, die in Christo sind, wohl begegnen, daß ihnen, da sie sich in Menschen und Zeiten geirrt, irgend ein Vertrauen allmählig erschütteret wird oder gar zu Grunde geht, ohne daß dieß ihnen zum Schaden oder zur Unehre gereichen müßte. Was ich auf menschliche Namen und Worte gebauet, was auf ein Zeitliches, wie z. B. der Zeitgeist selbst ist, oder was auf bestehenden Völkerfrieden, ich will es getrost zurücknehmen, wenn es sein muß. Ein Christ wird ungern irren und fehlen, aber er muß bereit sein, geirrt und gefehlt zu haben. Er

rungen, mit den Dichtungen und Gesichten einer in Christi Reich einheimischen und von da aus bereicherten Phantasie zu erfüllen. Wie oft kehren, ehe noch dieses Bedürfnis sich dringender einstellt, die Versuchungen zur Sünde zurück, und was hilft da wohl sicherer aus, als der gewohnte und geübte Blick auf Den, den niemand sehen und erkennen kann, es sei denn, daß er auch von der schon eindringenden Sünde sich reinige. Einem wahrhaft Andächtigen in Christo ist die Seele immer bereit, und keinem so wie diesem, mit Joseph zu rufen: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen!“ Dann bringen wieder die schweren Aufgaben des Berufes hervor, die Pflichten, mit denen sich so oft ungerufen und zudringlich die traurigsten Vorstellungen verbinden, aber muß denn dem also sein? Oder muß es dabei bleiben? Eine geheiligte Phantasie ist auch darin heilig, daß sie uns zu allem, was recht, was gut, was pflichtmäßig ist, je das edelste, froheste, schönste aus Leben und Geschichte hinzudenken hilft, so daß es mitten unter uns und in uns da ist und sich wirksam erweist.

Es kommen endlich die Stunden der Trübsal, mehr oder minder angemeldet; die letzten Kämpfe, die äußersten Drohungen sind zu bestehen: auch da verließ die Christen von Anfang her nicht die Kraft des heiligsten Bildes und Gesichtes, die aus dem Glauben kommt und dem Glauben zum Siege hilft. Denn „als er nun voll heiligen Geistes war,“ — so lesen wir ja vom Ende des Blutzengen Stephanus — „sah er auf gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Möchte auch uns eine so heilige und wahre Einbildung durchs Leben helfen, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren! Amen.

Werfet das Vertrauen nicht weg.

Gehalten in Köln am 18. Trinitatis 1830.

Hebr. 10, 32—39.

Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also geht. Denn ihr habt mit meinen Banden (mit den Gefangenen) Mitleid gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen der da kommen soll, und nicht verzihen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.

He wir, Geliebte in dem Herrn, der Abmahnung, die doch in vor-gelesener apostolischer Anrede offenbar den Mittelpunkt ausmacht, eine allgemeine Gültigkeit zuerkennen, wird die Vorfrage Statt finden müssen, von welcher Art denn das Vertrauen sei, welches hier als das unsrige bezeichnet ist. „Werfet,“ vermahnt er, „euer Vertrauen nicht weg.“ Wohl! Aber, — um von denen zu schweigen, denen überhaupt nichts so sehr fehlt und zu wünschen ist, als daß sie grade ihr Vertrauen verlieren und abzugeben, — kann es doch auch Allen, die in Christo sind, wohl be-rgnen, daß ihnen, da sie sich in Menschen und Zeiten geirrt, irgend ein Vertrauen allmählig erschüttert wird oder gar zu Grunde geht, ohne daß dieß ihnen zum Schaden oder zur Unehre gereichen müßte. Was ich auf menschliche Namen und Worte gebauet, was auf ein Zeitliches, wie z. B. der Zeitgeist selbst ist, oder was auf bestehenden Völkerfrieden, ich will es stolz zurücknehmen, wenn es sein muß. Ein Christ wird ungern irren und fehlen, aber er muß bereit sein, geirrt und gefehlt zu haben. Er

muß, sollte es zunächst auch wieder durch die Zeit selbst geschehen, sich berichtigen lassen; wie vielmehr aber muß er, wenn er etwa, obgleich nicht ohne Gott, sein Vertrauen dahin oder dorthin gewandt, eben um Gottes willen es wieder zurückziehen und anders wohin richten. Ist es, laut der Schrift, in einem gewissen Sinne gar nicht erlaubt, sich auf Menschen zu verlassen, so wird es jedenfalls erlaubt sein, einem dergleichen Verlaßnehmen im Namen des Herrn zu entsagen. Jener Lahme an der Tempelthüre bewies sich nicht undankbar, als er die Krücken wegwarf, die ihn bisher gestützt, oder die Menschen abwies, die ihn bisher getragen, denn er hatte nun erst durch die Kraft des Herrn stehen und wandeln gelernt. Kam doch selbst irgend ein auf den Herrn geworfenes Vertrauen, weil es ein falsches ist, eine verwerfliche Krücke zu heißen verdienen, wie sollte denn nun der Apostel so zu verstehen sein, als gälte es nur, einen Willen und Sinn, welcher es auch sei, zu haben und bei einer Meinung, wie es auch komme, fest zu verbleiben. Darauf wird die große Belohnung nicht stehen. Sondern, da er von eurem Vertrauen redet, setzt er voraus, nur Eines verdiene wirklich diesen Namen. Da er zu Christen redet, meint er das christliche. Christus hat es in uns gepflanzt, wir haben es nicht aus eigenen Gedanken erschaffen; es lobt im Anfänger den Vollender unseres Glaubens; eine Zuversicht deß, daß man nicht siehet, ist es doch die Gewißheit, daß der Herr sein Werk auch an und in dieser Zeit fortsetzen, auch in dieser Welt, in unserem Volke und Hause fortsetzen und vollenden werde. Aus voller Ergebung, beständiger Hoffnung, demüthiger Freudigkeit ist es gebildet, und für dieses, wo es ist, tritt die Vermahnung mit vollem Rechte und Gewichte ein: „werfet euer Vertrauen nicht weg.“ Zwar, wo es ist, könnte man sagen, verliert es sich nicht, es wird von Welterfütterungen an sich selbst nicht mit betroffen. Aber wie es jedesmal noch schwach in uns gegründet ist, m. Fr., leidet es doch mit. Unersehens hat es sich in uns mit Ausichten verbunden, die verschwinden, auf Hülfen gestützt, die zurückbleiben, auf Zustände eingerichtet, die vorübergehen; nun soll es wieder auf sich selbst bestehen. So dünkt es dem alten Menschen eine Last, die er uns versuchet abzuwerfen. Dagegen nun tritt der Apostel in Zeiten des Abfalls warnend ein; und wir bitten den Herrn um ein empfängliches Herz für die Vermahnung: „unser Vertrauen nicht weg zu werfen, die wir uns hier zubereitet finden.

Bis dahin, wo wir die eigentliche Aufforderung oder Abmahnung lesen, die uns noth ist, besteht unser Text aus Erinnerungen an Voriges, von da an aber mehr aus Hinweisungen auf Künftiges. Dort wird uns das Mögliche, das Wohlbegründete des beharr

lichen Vertrauens, hier das Nothwendige, unverletzbar Heilige desselben zu Gemüthe geführt.

1.

Und zwar, was die Erinnerungen an Voriges anlangt, beschwört uns der Apostel theils bei der Erleuchtung, die wir empfangen haben, theils bei der Erfahrung des Kampfes und der Trübsal, die wir bereits gemacht, das Vertrauen nicht weg zu werfen. „Gedenket,“ ruft er aus, „an die vorigen Tage, in welchen ihr erleuchtet erduldet habt einen großen Kampf des Leidens.“ Darauf legt er das allererste Gewicht, daß sie nicht anders als schon erleuchtet bereits in die erste göttliche Prüfung gerathen waren. Denn eher hatten sie doch nicht um des Evangeliums willen zu leiden gehabt, als da sie schon mit ihm leiden und es als ihres Fußes Leuchte brauchen konnten. Was er so kurz sagt, lautet in der Auslegung so, m. Br.: Ich wollte euch Männern und Frauen nicht, vielweniger euch Jünglingen zutrauen oder zumuthen, so zu beharren, wie man christlich beharret, kämet ihr nur aus den Schulen der Weisheit dieser Welt her, oder wäret ihr nur bei natürlichem Lichte ausgegangen. Da möchte es euch zukommen, in Verwirrung zu gerathen, abzufallen; ihr würdet euch nicht in allen Stücken als Bürger und Pilger Gottes zu benehmen wissen. Nun weiß ich aber in euch Erleuchtete von jetzt; denen ist die Decke von den Dingen, von der Welt, von ihrem eigenen Herzen hinweggenommen, daß sie allenthalben hindurchschauen können aufs Gewisse und das Vertrauen bewahren. Und jene, m. Fr., die der Apostel damals anredete, waren nicht in anderer Art erleuchtet, als Christen unserer Tage. Mehr Licht, als das des Evangeliums hatten auch sie nicht. Empfangen wir nun dieses von Kindheit her, so zweifelt niemand, es solle uns vorbereiten aufs Leben. Auf wieviel es uns aber vorbereite, kann auch niemand erst fragen. Denn es bereitet uns auf alles vor. Unter der Sonne des Evangeliums geschieht nichts ganz neues, ganz unverständliches, ungeheueres. Wir haben von Anfang nicht gehört, daß das menschliche Herz aus sich selbst gut, rein, liebevoll sei, daß die unbelehrte Welt Frieden haben oder halten könne, daß der Böse, den Christus überwunden hat und überwinden lehrt, nicht mehr sein Wesen habe in den Kindern des Unglaubens; wir haben vielmehr gewußt, daß der Geist des Abfalls an den kleinen Sünden der Menschen sich stärkt, um sie zu großen fort zu reißen. Was ist denn nun ganz fremdlich an dem drohenden Ausbruche alter Sünde und Ungerechtigkeit unter den Völkern? Wir haben von Anfang gewußt, daß, die Christo nachfolgen, müssen Ver-

folgung leiden. Es ist uns keine bessere Hoffnung gemacht worden; er hat es uns auch gesagt und hinterlassen: „in der Welt habt ihr Angst; und verwundert euch nicht,“ heißt es, „wenn euch die Welt hasset.“ Ist es nun so wider die Abrede, wenn es sich endlich wieder also ereignet? Schlaget nach in der Erinnerung christlicher Erkenntniß, wie wir von jeher haben sollten als hätten wir nicht, kaufen als besäßen wir nicht. Oder, wenn wir das in froher Kindheit und stolzer Jugend Tagen nicht begreifen sollten, so darf doch Gelegenheit kommen zu begreifen, wie Paulus rufen konnte: mir ist die Welt gekreuziget. Das Geringste von christlicher Wahrheit ist zu viel, um nur gewußt und gesagt zu werden. Es ist alles dazu beschaffen und bestimmt, daß es erlebt und durch Erfahrungen versiegelt werde. Es ist wenig gewußt in Christo, wenn man weiß, daß Gott allmächtig ist, allwissend, gebeterhörend. So aber dieses Geringste erkannt und gewußt wird, wie es gewußt und erkannt werden soll, ist es genug, um ein christliches Leben gegen alle Zeitläufte und Umstände fest zu machen und wider die Pforten der Hölle auszurüsten. Wie viel mehr wissen wir aber von seinem Wesen und ewigen Reiche; der Herr ist Gott, der uns erleuchtet, er hat uns wissen lassen sein Thun, er hat das Gedächtniß seiner Wunder gestiftet, in unserem Munde und Herzen ist das Wort, das Himmel und Erde überdauert; dabei faßt der Apostel die Seinigen, da sie ob neuer Trübsal schwanken und fallen wollen, und erinnert damit freilich auch unser christliches Zeitalter, daß es sich doch vor Allem wieder in Erkenntniß Christi und seines Heiles sammeln und fassen wolle, ehe es urtheile und handele, ehe es verzage oder triumphire.

Doch ist das im Grunde nur Einleitung seiner Vermahnung, da er die Seinen nicht bloß als aus der christlichen Lehrschule, vielmehr aus der lebendigen Schule der Erfahrung und Erprobung hervorgehen sieht. „Gedenket,“ spricht er, „an die vorigen Tage, in welchen ihr erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens; zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also gehet; denn ihr habt mit meinen Banden Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt.“ Desß erinnerten sich die ersten Leser noch recht wohl; meist alle Gemeinden waren schon bei ihrer ersten Sammlung und Begründung durch ein Prüfungsfeuer hindurch gegangen. Die Mehrsten, vielleicht Alle hatten die Prüfung bestanden: darauf waren mehr oder minder Ruhezeiten gefolgt. Ist da

nun aber nicht eine seltsame Art aufzumuntern, welcher sich der Apostel bedient? Ihr habt gelitten, gekämpft, geduldet, also thut es wieder, da es Noth ist. Wüßte er sie nicht vielmehr auf die dazwischen liegende gesegnete, friedliche Zeit verweisen, wo sie des Evangeliums in häuslicher Stille froher, und bei sanfter Schickung immer gewisser geworden waren, um sie zur demüthigen Schlußweise des Hiob anzuleiten, „haben wir Gutes empfangen von Gott, so wollen wir das Böse auch hinnehmen?“ Halbe Gesinnungen werden hier den Apostel nicht verstehen. Mischen sie in die Erinnerung des Ueberstandenen Selbstgefälligkeit und eigenen Ruhm ein, so werden sie fortan vergeltende Ruhe begehren. Wie ist es aber? Sollten die, welche die vorigen Tage bestanden, etwa nur aus Erfahrung wissen, daß das Ende eines Dinges besser ist als sein Anfang, daß Gott eine Last auslegt, sie aber auch tragen hilft, daß Recht doch Recht bleiben muß, und daß sich Alles zum Besten wendet? Dieß ist allerdings eine schätzbare und nicht zu entbehrende Aufmunterungsart, nur ist es die einzige nicht. Sondern das Wort des Herrn darf alle rechten ehemaligen Kämpfer und Dulder fragen: welche Tage waren eure besten und reichsten, wenn ihr in Gott urtheilen und schätzen wollet? Dem leiblichen Streiter erglänzt sein Auge und steigt der Gedanke, wenn er der vorigen Tage gedenkt. Dem geistlichen sollte es nichts sein? Gesehen haben, wie in gemeinsamer Noth die kleinen Dinge vor den großen verschwinden, wie Menschen sich vergaben, die es sonst nicht wollten, wie Kinder der Welt beten lernten, wie kalte Herzen erwarnten, Zeuge gewesen sein von der Armuth der Welt und von den Reichthümern Christi an Einem Menschen und wieder an Vielen, an Allen; die Kräfte der zukünftigen Welt im Gefühle der Erlösung und der Ehre erkannt haben durch Schmach und Trübsal, geschmeckt haben die Freundlichkeit des Herrn, wie sie ist, wenn sie die einzige helle und klare ist, die in unsere Seele schauet; das sollte aus vorigen Tagen kein bleibender Gewinn, kein Beweggrund sein, irgend einer Gegenwart oder Zukunft so ins Angesicht zu schauen, so wie der es thut, der das Vertrauen nicht weg zu werfen vorhat. Dahin führt solche Erinnerung nicht, Unglück herbei zu rufen; das hieße der Demuth und der göttlichen Blühtigung spotten. Aber das wird erlaubt sein, den Segen vergangener Trübsal zu feiern, und eben dadurch einer kommenden Schickung, welche sie immer wäre, ähnliches wenn nicht größeres zutrauen. Ich weiß nun schon, wie der Herr kommt, wenn er also kommt; ich weiß nun schon, wie, was anfangs nicht Freude, nichts als Traurigkeit zu sein dünkt, darnach friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen giebt, die dadurch gelübt werden. Kann auch jemand von uns in dieser Hinsicht

ganz zu den Unerfahrenen gehören? Ist er nicht jedenfalls ein Glied des Hauses oder des Vaterlandes, dem es also gegangen ist, und dessen nahe oder ferne Geschichte reichlich das aufweist, Schauspiel werden durch Schmach und Trübsal, Gemeinschaft der Leidenden und Mitleiden, den Raub der Güter erdulden, mit Freude an der besseren Habe die schlechtere opfern? Betroßt mahnt er euch grade durch solche Erfahrungen, an welchen dieses Monates Gedächtnisse auch für uns nicht arm sind: werfet euer Vertrauen nicht weg.

2.

Mit diesen Worten geht der Apostel schon von den Erinnerungen an Boriges zu den Verweisungen auf Künftiges, von dem Können zu dem so großen Sollen über.

Und hier bieten ihm die Größe der Belohnung, die Noth der Pflichttreue, die Nähe des Erlösers, und das ausschließliche Gefallen Gottes an vertrauenden Seelen die heiligen Gründe dar, auf die er seine Ermahnung stellt. Wir sollen nicht nur fühlen, wozu das Vertrauen so gut sei, wir sollen fühlen, wie es an sich selbst seinen unersehblichen Werth habe.

Bedenke das Ende! hat man, theure Brüder, nicht allein dem zu sagen, der noch nicht, noch gar nicht sich in Gott gefunden; dieser Anruf gilt von Neuem dem, dem dieß gelungen, der dieß gethan. Da wir in einem gewissen Sinne nicht Christen sind, sondern es werden, so kann unser christlicher Pilgerstand vor Gott nicht von einem Stücke, nicht vom Anfange oder von der Mitte seine letzte Benennung empfangen; er empfängt sie am Ende. Nur dahin passen die Lieder des Sieges: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten. Im Vertrauen des Kindes zu Vater und Mutter kündigt zuerst die menschliche Natur sich an; im Vertrauen auf den lebendigen Gott zeigt ein Christ am letzten Ende, daß die Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen ist. Das bis zur letzten, schwersten Prüfung in Zubersticht zum entgegenkommenden Erlöser sich emporrichtende Haupt trägt mit dem Vertrauen schon unsichtbar die Krone, die der Christ sich nicht soll nehmen lassen, und die er einst sichtbar tragen soll. Und in dieser Hinsicht dürfen, müssen wir uns doch wohl, mit uns selbst oder mit unseren Kampfgenossen redend, an das Wort des Apostels anschließen: „werfet euer Vertrauen nicht weg.“ Du liegest fein, wer soll dich nun aufhalten der Wahrheit zu gehorchen? Du kämpftest, du littest als ein Christ, warum willst du dich um Frucht, Folge und Ergänzung bringen, und deinen Lohn dahin haben?

Die Belohnung ist schon groß, obwohl gewissermaßen und zunächst

eine zeitliche, daß den Vertrauenden auf den Herrn der Stärke das Unglück nicht tödtet, d. h. um der Noth willen nicht von den Geboten Gottes abfällig macht. Geduld aber, sagt er, ist euch Noth, daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfahet. Thut sich uns eine Zukunft wieder einmal fremder, trüber auf, so liegt es eben daran, daß bei geschwälertem Genuße, gefährdeter Sicherheit, fehlender Belohnung die alten Gebote nicht nur bleiben werden und alle heiligen Pflichtaufgaben, sondern auch schwerere hinzukommen werden. Nur immer zugleich spannt sich der Wille Gottes für den thuenenden Gehorsam höher. Und bereitet dann gerade das Fleisch die Lügen vor, die Erlaubnisse aller bösen Selbsthülfe, daß es in der Noth nicht schänden soll zu lägen, nicht um Unschuld bringen soll, den Eid zu brechen, den Posten zu verlassen, christlich-möglicher werden soll, seinen Nächsten zu hassen, oder minder als sich selbst zu lieben, gleich als würde das Reich Gottes ausgesetzt und aufgeschoben bis auf bequemere Zeit; so hilft dagegen das Vertrauen durch den höchsten Trost, den es hat, die Treue halten, die Geduld üben, die Noth ist, daß wir den Willen Gottes thun. Denn es weiß und glaubt auch, was wir hier lesen: „noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen.“ Seine Ankunft ist noch niemals widerrufen, noch niemals abgesagt; ihm ist diese Welt auf allen Seiten offen: Zugang hat er allerwege. Die Kirche der Heiligten, vereinigt im Borgesühle mit der Kirche der Vollendeten, schätzt es im großen Ganzen nur eine kleine Weile, bis daß sie ihm, er ihr begegnet. So auch können es alle ihre einzelnen Glieder. Wahrer Verzug ist da nicht, wo doch jeder noch dazwischen kommende Aufenthalt nur dazu dient, das endliche Begegnen noch froher, noch seliger und herrlicher zu machen. Und so wissen wir: bieweil uns Geduld noth ist, daß wir den Willen Gottes thun, ist ihm das Erbarmen und Wachen noth, womit er sorgt, daß wir nie über unser Vermögen versucht werden.

Es ist ja aber nicht bloß zu etwas gut, es ist selbst das endschastlich Gute und Beste, das Vertrauen, das wir nicht wegwerfen. Der Gerechte, betheuert der Apostel, wird seines Glaubens leben. Wie wendet er doch hier dieß Wort an, das wir sonst schon kennen? Anders, und doch auch nicht anders, m. Br. Wenn Leben des Gerechten vor Allem die erste Versöhnung des todten, verurtheilten Sünders mit seinem Gotte ist, so ist es ja, wie wir alle bekennen, ein Glauben, ein hingegabenes Vertrauen auf die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, was dieß anfängliche Leben schafft, und was uns in Erlösungsgefühlen den Odem eines neuen Lebens, den Geist der Liebe zuführt. Wann aber der Bund

bestehet, dann siehe zu, daß der durch thörichte Klagen in der Anfechtung oft erschütterte Bund nicht einmal wieder gebrochen werde, daß du nie, wenns auch in Tod und Abgrund ginge, nie wider den Anfänger murrest, nie ihm sein verheißendes Wort murrend hinwirfst, nie dich von der Sache der Gerechtigkeit, noch von dem guten Bekenntniß scheidest; denn dermaleinst ist das Nichtsehen und doch Glauben, dereinst ist das Vertrauen und Nichtweichen eben allein die Liebe von ganzem Herzen und von allen Kräften; der Gerechte wird auch dann seines Glaubens leben. An dem aber, der da weicht, spricht der Herr, wird meine Seele kein Gefallen haben. Wir nun sind nicht von denen, die da weichen. Warum denn nicht? Weil wir Menschen, oder weil wir mit Namen Christen sind? Ja, es sei ein starkes Vorurtheil für uns; die Gewißheit ist es nicht. Wie viele noch so eigentwillige Menschen, wie viele noch so anerkannte Christen weichen täglich und stündlich in großer Anzahl von dem Standort zurück, den sie zu behaupten berufen oder schon gemeint und ermächtigt waren! Sondern weil wir der Seele Leben täglich durch ewige Worte uns nähren lassen, weil wir im Gebete und unter der Taufe des Geistes stehen, durch Glauben aus Glauben Gnade um Gnade empfangen, darum und dadurch sind wir nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten. Amen.

Die Mahnung an die Treue im Geringen.

Ge halten am 11. Trinitatis 1832.

Luc. 16, 10—12.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben, das euer ist?

Da wir, Geliebte im Herrn, mit dem, was wir sind und haben, uns als Herren und als Eigenthümer vor Gott nicht betrachten können, so bleibt uns Allen nur die Würde der Haushalter Gottes übrig. Nur so dürftig, so arm und bloß achte sich nun Niemand, daß ihm nicht seiner Seits etwas, ja daß ihm nicht sehr viel anvertraut worden wäre. Dazu bedarf es ja nur, ein Mensch zu sein und zu leben. Was sucht man nun aber an den Haushaltern jeder Art? Wie der Apostel einfach jagt: „daß sie treu erfunden werden.“ Mehr nicht, auch nicht weniger; darauf beruht alle Christenehre und Seligkeit, darin sind alle göttlichen und menschlichen Anforderungen, die an uns gemacht werden mögen, begriffen, daß wir uns sollen Alle als treue Haushalter jetzt und künftig vorfinden lassen. Nichts wird uns jemals geboten, was nicht zugleich eine Anwendung und eine Bewahrung dessen wäre, was uns anvertraut worden ist: keine Liebe, wenn wir nicht schon etwas empfangen hätten zur weiteren Mittheilung, kein Glaube, da wir nicht vorher Licht aus den göttlichen Zeugnissen überkommen hätten; Zucht und Gerechtigkeit selbst, alles Leben und alle Geduld im Leben, selbst das Gebet, selbst das nach mehr Verlangen, wenn es aus göttlichem Geiste kommt, sind Haushalten mit Dingen, womit wir belehnt wurden. Und so handelt es sich ja eben nur um Treue in allen Dingen, bei allen Christen; bei allen Menschen. Da wäre es nun aber ein großer Irrthum, und schon der Untreue Anfang, m. Fr., daß wir nur dächten in Vielem und Großem treu zu sein,

wenn wir uns nur darauf beschränken wollten, in den seltenen, allgemein auffallenden Gelegenheiten uns treu zu erweisen; das sind eben die seltenen Fälle, die ungewöhnlichen, die letzten und die äußersten; und nach irgend einer feigen und falschen Auslegung unserer Umstände und Lebensverhältnisse kann es auch wohl geschehen, daß sie gar nicht eintreten, und es uns also nicht zur Pflicht machen, treu zu sein. Denn Moses ward das Zeugniß gegeben, daß er treu sei in Gottes ganzem Hause. Wir aber, so oft wir zum heiligen Abendmahle uns rüsten, rufen wir den Herrn an, bitten ihn um Kraft, und geloben ihm, unseren Beruf in allen seinen Theilen mit rechter Treue wahrzunehmen, und der Herr, unser Heiland, da er gleich von Anfang an die Seinigen dazu bringen wollte, daß sie sollten sich und dem Heile ihrer Brüder alles zu Rufe machen, täglich und stündlich sich in dem Dienste Gottes und in seiner Haushaltung zu fühlen, und, was Selbstverläugnung sei, wahrhaft an sich zu erweisen und zu erfahren, fügte in dieser Absicht jenem euch bekannten Gleichnisse von dem ungerechten Haushalter die Lehre hinzu, die wir vernommen haben, und als deren Inhalt wir seine Mahnung an die Treue im Geringen miteinander beherzigen wollen. Der Herr mahnt uns in dem vorgelesenen Texte an diese Treue im Geringen, indem er erstlich uns belehrt über die nothwendige Verbindung des Kleinen und Großen in der Treue, und dann, indem er uns hinweist auf das wahrhaftige, ewige Eigenthum, von welchem Alle ausgeschlossen und abgehalten bleiben, die die Treue im Kleinen nicht ausüben.

Der du mit Wort und That, was Treue sei, uns bekannt gemacht, und in deinem ganzen Hause sie gehalten hast, du wollest uns geben durch den Beistand des heiligen Geistes, daß wir von ganzem Herzen es erkennen, nichts werde von uns verlangt, als treue Haushalter in deinem vollen Hause zu sein und zu werden. Amen.

1.

Die Treue im Geringen, lehrt der Herr, ist selbst etwas Großes, die wahre Treue im Geringen ist gar nicht verschieden von der Treue im Großen: unter den Händen der Treue werden die kleinen Dinge groß, während die untreuen Hände auch das Größeste und Wichtigste klein und nichtig zu machen pflegen. Die Worte des Herrn sind diese: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Nur angewandt auf äußerliche Treue und Gefeslichkeit, könnten wir

wohl sagen, daß dieser Ausspruch nicht alle Erfahrung für sich habe; es könnte uns scheinen, als hätten wir hier ein Sprüchwort vor uns, welches, wie alle, etwas zu viel und zu allgemein behauptet. Denn, fassen wir die Treue zuerst als Rechtlichkeit und Ehrlichkeit in allem Dienste und Wandel, dann ist doch wohl häufig, daß ein Diener sich kleinere Untreue zu Schulden kommen läßt, während er wirklich nicht kühn oder nicht rucklos genug ist, um das Große auch zu berühren: und dann, fassen wir die Treue auf als Schuldigkeit der Güter und des Bestandes in allen nahen Verbindungen, so ist es doch auch so selten nicht, daß die Treue zwar bis zu einem gewissen Punkte, bis dahin, wo es noch nicht so schwere Anstrengungen kostet, Treue hält, aber dann und von da an zurückweicht, und ganz auf eigenen Nutzen sich zurückzieht. Indessen, m. Br., wir glauben nun doch dem, der dann der Untreue gegen uns geworden ist, auch nicht, daß er uns jemals auf eine unseres Bundes ganz würdige Weise geliebt und geehrt habe, und nur mit zu großem Rechte fürchten wir, daß kleine Dinge immer weiter greifen werden, und ins Große ausarten, abgesehen davon, daß die kleinen Beruntreuungen in Summa eigentlich sehr großen Schaden und eine sehr große Untreue in sich begreifen, und so kommen wir doch wieder auf die Behauptung unseres Erloßers zurück. Die Treue nämlich in allen Arten der Liebe, die Beharrlichkeit und Ausdauer bis aufs Letzte, die Treue ist eines Bundes und Dienstes beharrliche, freie Durchführung durch alle Verhältnisse, Anstöße und Umstände eines irdischen Lebens: die Treue setzt demnach Prüfung der Liebe voraus. Gerade diese Treue im Bündnisse ist nicht von Einer Art, sondern von zweifacher; jene schwere Prüfung trifft einmal das Große und einmal das Kleine; einmal sammeln sich alle möglichen Forderungen des Bestandes und der Treue, und alle möglichen Anreizungen zum Abfalle in Einem Punkte des Lebens, und in Einem einleuchtenden Falle, der nun von großer Bedeutung ist, und dann wieder vertheilen sie sich in das Tägliche, Beständige, Gewöhnliche, welches uns alle Zeit vorkommt. Der einst muß und soll der Christ auf die Gefahr des Lebens, auf die Gefahr der Verfolgung und der Verbannung in dem Bekenntnisse beharren, daß Jesus ein Mittler und Herr sei zur Ehre Gottes. Der aber, der uns von Anfang gesagt hat: „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater,“ hat er nicht auch von uns das oftmalige, das alltägliche Bekennen verlangt, das wir etwa nur schuldig bleiben aus Furcht und Scheu, der Welt zu mißfallen, leichtgläubig und eingeschränkt am Verstande der Welt zu erscheinen? Hat er nicht vielmehr gefordert, und fordert er nicht so oft diejenige Verherrlichung

seines Namens, die uns nur durch alltägliche Ueberwindung der Eitelkeit und der Trägheit gelingen kann? Dereinst soll der Diener eines Hauses oder Staates, das Mitglied eines jeden Bundes Leben und Gesundheit an die Rettung des Nächsten, an die Erhaltung des Gemeinwesens setzen; denn es giebt keine Berufsart, darin es nicht auch den Beruf gäbe, für die Brüder das Leben zu lassen. Der aber uns von Anfang gesagt hat: „Und ihr sollt auch das Leben für die Brüder lassen,“ hat es uns wohl nicht mögen erlassen, das, was im Leben wieder das Leben ist, Wohlgefühl, eigenen Vortheil, Vergnügen, Ruhe und Bequemlichkeit in dem alltäglichen Dienste Jahre lang, lebenslang immer williger und immer freudiger dem darzubringen, der uns verpflichtet hat. Dereinst soll der Christ um Christi willen das Kreuz auf sich nehmen freudig und willig, dereinst soll er den Raub aller seiner Güter erdulden, dereinst sollen Väter, Kinder, Geschwister, Mitbürger, Einer für den Andern sich zum Lösegelbe darbieten. Aber der, der uns fragen wird dereinst, ob wir ihn selbst gepflegt und erquickt haben, da er in dem bedürftigen Nächsten bei uns und um uns war, der hat uns doch auch die Dienstfertigkeit der Kinder und Diener gegen Eltern und Herren, die alle Augenblicke auf die wahren Bedürfnisse der Andern wartet, hat uns doch auch die beständige Aufmerksamkeit auf das, was des Nächsten ist, hat uns doch auch die beständigen Kreuzigungen des Fleisches, um von Stunde zu Stunde den Eigenwillen zu brechen, hat uns doch auch diese Treue, diese Verläugnung des Eigenen abgefordert, und wird sie uns abfragen. Jenes nun sei das Große und dieses sei das Kleine. Wir wollen es nicht läugnen, daß so oft bei uns die Rede auf Treue kommt, unser Gedanke sich auf das Große hinrichtet, und dieser Gedanke an Treue uns die Frage abnöthiget, ob wir sie denn auch als das Unsere im Großen anerkennen wollen, denn in den großen schweren Einzelfällen stellt sich uns am merklichsten das Ganze dar: Treue bis in den Tod. Ganz gewiß, wer von Hause aus und von vorne herein sich dem entsagen und allein dem Kleinen zusagen wollte, was gäbe der anders zu verstehen, als daß er für seine Pflichtenweisungen die Verborgenheit liebe, um Untreue zu thun; daß er grade etwas verspreche, was Niemand fordert. Aber sollten wir deshalb nicht Recht Alle warten auf jene großen und hohen Fälle in Seuche und Krieg in Verfolgung und Trübsal, in Flammen und Fluthen, in den letzten Kämpfen und Opfern? Sie werden irgendwie sich dereinst für jeden Menschen einstellen, wir müssen sie schon jetzt im Sinne haben, dafern wir Gottes Macht und unerforschliche Weisheit und Regierung verehren wollen, und dafern wir mit Verstand und Andacht zu ihm beten: „Fül-

und nicht in Versuchung.“ Einige nun werden dann nicht bestehen diese hohen und großen Fälle, in Folge dessen, daß sie nicht treu gewesen sind im Kleinen; Andere werden sie zu bestehen scheinen, und doch nicht bestehen, den Namen haben, und doch nicht wahrhaft treu gewesen sein, denn der gewaltige Widerstand schon des natürlichen Menschen gegen alle sich aufdrängende Feinde und Hindernisse, der gewaltige Zug des Beispiels, der Meinung, des Ehrgeizes bringen zu allen Zeiten Werke der Treue hervor, die doch nicht Werke der Treue sind. Treue ist ja nur die weiseste Ausbreitung, die gesämteste That, die Auffahrt der Liebe. Wenn nun die Liebe nicht da ist, wie kann ihr Ausgang in Treue da sein? Andere aber werden nicht bloß scheinen, treu zu sein, und die Probefälle des Christen zu bestehen; sie werden es wirklich sein, und sie werden es mit der That beweisen. Und eben darum, weil sie im Kleinen und Geringen treu gewesen sind, darum wird es unmöglich, daß sie nun zurückweichen. Sie werden zagen müssen, und doch nicht verzagen, es wird ihnen neu sein, und doch nicht fremd, es wird ihnen nichts zu groß sein, was sie endlich noch in heißen Stunden ganz sich dahingebend auf sich nehmen sollen. Ihrem einfältigen und getreuen Blicke wird der Wink Gottes als volle Nothwendigkeit vorleuchten, so daß sie dann alles in ihrer christlichen Freiheit zu verlieren und zu gewinnen, zu erdulden und zu thun sich getrieben fühlen, und nun unhinderlich die Treue im Großen leisten, die Gott ihnen auflegt und die Gott bei uns sucht.

Wie aber, meine Brüder? Aengstlichkeit und eine äußerliche Gewissenhaftigkeit können etwa, indem sie das Ihrige thun, das Große verfehlen? Aber so ist es nicht gewesen bei den treuen Knechten, die die wahre Treue sich aufgelegt haben. Wer kann uns dazu anleiten und mächtig machen, wer dazu Kraft und Muth geben? Wer kann wohl dazu durch Fleisch, durch Meinung, durch Gewohnheit, oder durch geringe Noth gebracht werden, so die Zucht des Geistes und des Leibes zu bewahren, daß man es Treue nennen könne, so zurechtzuweisen und auf die fehlerlose Lehre hingerichtet zu sein, daß es dürfe als Treue gerühmt werden, so gütig zu verzeihen, und so Abbitte zu thun, daß es eine Treue heiße? Wer kann denn wohl dazu Macht geben, dazu drängen zu jener Stunde, wenn es nicht die Treue dessen ist, der sein Leben gegeben hat zur Bezahlung für Viele? Durch große Dinge sind wir im Kleinen treu, die Treue im Großen ist es allein, die uns helfen kann im Kleinen. Wenn es so wäre, daß, so oft mit aufgehender Sonne uns die ganze Schöpfung, das Reich Gottes wiedergegeben wird, wir von Neuem wüßten, Alles von Gottes Gnaden zu sein, Alles von Gottes Gnade empfangen zu haben;

wenn es so wäre, daß mit dieser aufgehenden Sonne jedesmal die ganze Dankbarkeit, die ganze Pflicht uns als Kindern im Himmelreich des Vaters neu aufginge, und alles aus uns hervorginge zu Gottes Ehre; wenn wir in diesem Gefühle ans Tagewerk gingen, wenn wir in diesem Gefühle gegen Jedermann die Wahrheit thäten und litten; wenn so, wie er sich am Morgen jedes Tages aufthut, von Gottes wegen der ganze Umfang unseres Berufs in Einsamkeit und Gemeinschaft, in Leid und Freud, in Arbeit und Genuß von Neuem uns klar würde, daß also auch wir uns nicht darauf einließen, zum Gutes thun noch Tage und noch Stunden auszuwählen, sondern entbrannt wären vom Eifer der Dankbarkeit, stets hohe Tage vor uns zu sehen: dann, meine Brüder, dann würde es wohl das Leichtere für uns sein, zu seiner Zeit, wenns Noth wäre, und wo gleichsam schon alle Menschen und Engel zusähen, wo die Befehle des Herrn nicht erst zu suchen und einzuholen wären, bis aufs Blut zu widerstehen, und das Leben zu lassen. Wir würden das dann gerade für das Leichtere und für das sich von selbst Ergebende halten. Nun aber ist es nicht so: und warum ist es nicht so? Oder wer wollte sagen, daß es bei ihm schon so wäre, und daß bei ihm aus dem heiligsten Grunde das möglichst Größte das Leichtere geworden wäre? Gerade aber weil wir es uns nicht beilegen können, fällt das Wort des Herrn mit seiner ganzen Schwere auf uns und wirft unseren Stolz darnieder: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht, so daß wir, mit dieser Wahrheit ausgestattet, keineswegs nach dem Beispiele des Pharisäers in das Haus Gottes werden kommen wollen, und uns rühmen wollen, in allerlei großen und kleinen Dingen die Treue gehalten zu haben, sondern uns erinnern müssen mit dem Böllner, daß wir Sünde gethan und viel Mangel haben, so daß wir fürs Erste in dem Kleinen nicht treu erfunden wurden.

2.

Unser Herr aber läßt es dabei nicht bewenden, uns anzudeuten, wie sich Kleines zum Großen, wie sich Vieles zu Wenigem verhalte der Treue halben, er schließt uns auch die Aussicht auf das Wahrhaftige, Ewigbleibende zu, dafern wir nicht treu sein wollen und nicht gewesen sind in dem Kleinen; denn laffet uns nur die Verweigerung hören, die er ausspricht: So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das Euer ist?

Wir können zuvörderst diese beiden Sätze einander gleich halten und gleichstellen; es sind aber einige Erklärungen nöthig. Der ungerechte Rammon kann nicht der sein, der gestohlen und unerlaubt zusammenge-
 rafft ist; schon die Ungerechtigkeit des Haushalters im Gleichnisse gehört zum Bilde, und zu diesem Bilde wieder das Abgesetztwerden; denn die Ungerechtigkeit ist Anlaß zum Abgesetztwerden, zugleich aber dieses Ab-
 gesetztwerden der Anlaß zu der klugen Vorsichtsmaßregel des Haushalters, der sich auf die Zeit der Absetzung und Entbehrung vorbereitet. Wie würde man auch im Ungerechten treu sein können, da es das Allererste sein müßte, das Ungerechte dahin zu bringen, wohin es vor Gott ge-
 hört? Rein, der ungerechte Rammon ist hier der unwahre, kein wahrer Rammon, die Güter, sofern sie Güter des Scheines, der Eitelkeit und des Betruges sind, und wer wieder sie nicht dafür erkennen will, daß sie davon herkommen, wer vielmehr die Rechte seines eigenen Willens und Wunsches hineinbringen will, der erfährt um so weniger, daß die Güter des Geistes die einzig wahrhaftigen und ewigen sind. Jener ungerechte Rammon heißt auch wieder das Fremde, und es wird geboten und ge-
 fordert, treu zu sein im Fremden; wer im Fremden nicht treu ist, dem sollen die Aufseher auch gar nicht die Verwaltung seines Eigenen über-
 lassen, da er ja mit dem Geliebten so leichtsinnig, so willkürlich umgeht. Vernehmen wir nun wohl den Sinn des Herrn, der uns zur Treue im Gerigen ermahnen will, einmal zur Treue in der Benutzung des irdi-
 schen Vermögens, und dann wieder zur Treue in unserem gegenwärtigen, rechtlichen Zustande auf der Erde?

Das Irdische alles sammt den Vorzügen, die es uns verschafft, sammt Leben und Gesundheit, sammt Reichthum und Gewalt, alles dieses ist nicht unmittelbares Gut für den Menschen, sondern das unmittelbare Gut für den Menschen Gottes ist das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, das, was den Geist bereichert wie Gottes Gnade und Liebe. Wehe aber dem Menschen, der das, was das Unrechte ist und heißt, destomehr mit seiner Ungerechtigkeit erfüllen will! Wehe dem Menschen, der sich aus dieser Beschaffenheit der irdischen Güter ein Recht machen will, selbst un-
 recht zu sein! Wehe dem, der mit dem schändlichen Geize eines geheimen Götzdienstes die prasserische Verwendung der ihm anvertrauten Güter verbinden will! Er faßt diese Gaben in ihrer Nichtigkeit und Unwahrheit, und läßt diese auf sich, auf sein Herz hinübergehen. Er faßt diese Gaben und Güter schon nicht mehr in der Ordnung menschlicher und zwingen-
 der Gesetze, viel weniger in der Ordnung der göttlichen Gesetze, in der Liebe und in der Gerechtigkeit vor Gott; er ist schon untreu, indem er

ein kleines und ein geringes Pfund für nicht so wichtig, für wenig gehaltvoll hält und für geringer, als etwa ein großes Haus und Gut, das er doch auch nicht göttlich zu achten oder zu brauchen wüßte. Dem versagt sich das Wahrhaftige. Dem, der den Menschen aus Zwang leihet und der Gotte nichts leihen will, der nicht auf Dank säen und auf Dank trauen und glauben will, dem sagt der Herr: einem solchen Wirth und Haushalter im Leben wird das Wahrhaftige nicht anvertraut. — Damals umstanden unseren Herrn viele Leute, die auch berufen und gemeint waren, die hohen und höchsten Güter ihres Vaters zu verwahren; auf der einen Seite Zöllner, begüterte Leute, vielfach gescholten, die auch Sünder hießen, die aber eben der Verachtung wegen, die ihnen zu Theil wurde, sich angezogen fühlten durch die Sanftmuth und Gnade des Herrn, und auf der anderen Seite die geizigen Pharisäer und Schriftgelehrten, die die Lehrstühle inne hatten, die dafür angesehen waren, daß sich das Volk nach ihnen richten sollte, und so ist es irgendwie bei uns. Wer wollte denn mit seiner irdischen und leiblichen Haushaltung zufrieden sein, dafern ihm gar nicht die höhere anvertraut würde; wo giebt es denn vor Gott und Menschen ehrliche Stellung im Berufe, im Hause und im Staate, wo man nur eben der Gesundheit und dem fleischlichen Rechte zum Diener wird und eben nur ein Pfleger und Wärter der leiblichen Zustände? Wo wäre ein Amt, das nicht forderte, auch ein Haushalter zu werden mit dem Wahrhaftigen? Aber, m. Br., es fragt sich, wie wir im Leiblichen und Irdischen haushalten; dem darin Ungetreuen wird das Wahrhaftige nicht anvertraut; dem, der die Folgen des Geizes oder der Verschwendung auf sich hat, dem wird nicht verliehen das Vermögen, zu Anderer Erbauung zu reden; wo seine Aergernisse immer mehr um sich greifen, da kann er auch nichts wirken. Nicht geoffenbart mehr in den Herzen der Kinder und Mitmenschen, wird er nur zurückgestellt zu werden verdienen. Und so muß es ja vorausgehen, daß er etwas von der Treue in der leiblichen Verwaltung für sich habe; es muß das vorausgehen, ehe ihm das Große oder doch das Größere und Wichtigere gegeben werden kann, sein christliches Haus, Gottes Reich mit ausbauen zu helfen das wird dem Unrechten nicht gegeben. Dagegen ist nichts so klein bei menschlichen Berufsarten und Thätigkeiten, was, durchdrungen von dem Geiste Gottes nicht mitpredigte, nicht mittröstete, nicht mitbaute auf der Erde. Und nun noch mehr: es ist ja unser Aller Loos, abgeseht zu werden, wir sind dazu geboren und geschaffen, wir können uns in keiner Welt, weder in dieser, noch in jener, auf eine Seligkeit verlassen, keine thätige Verwaltung mit sich brächte. Nun diese Amtsführung w

zur Zeit zu Ende gehen, wir werden dereinst an die Pforte der Ewigkeit gestellt, und es wird die Frage sein, ob uns nicht endlich gegeben werden solle, was das Unfere ist, unvergängliches Wesen, Erbe und Stand des heiligen Geistes. Es verweigert sich aber all dieß Große, wenn wir nicht sind treu gewesen im Kleinen; wir haben in diesem Leben die Treue nicht gehalten — denn wer hätte sie auch gehalten? — und so hören wir auf zu sein; die nackte Unsterblichkeit können wir nicht brauchen, und zur seligen gehört, daß wir wohl hausgehalten haben. Nur der Treue ist das engelgleiche Loos beschieden, über Vieles gesetzt zu werden, größere Geschäfte, höhere Ausrichtungen zu bekommen.

Aber nun, m. Br., wir können ja doch treu sein darin, daß wir unseren Geist bewahren durch die Wahrheit, die zur Treue bringt, zur treuen Demüthigung vor Gott, daß wir alles Unfere wollen zurücknehmen, daß wir wollen aufgerichtet sein und uns zu treueren Aechten erziehen lassen. Der Anfang und die neue Einkleidung dazu ist ein aufrichtiges Herz zum Vater der Gnade.

Ja durch den Geist der Treue vermögen wir ein Ende, das gut, das herrlich ist, zu erreichen. Die Treue des Geistes wehrt endlich alles ab, was uns noch hindern könnte, einzugehen zu des Herrn Freude. Was hinter uns liegt, unterlassen, begangen, gesündigt, versehen — es sei! Der Gott der Wahrheit gebe uns nur so treu zu sein, daß wir unsere Untreue erkennen und verdammen, so treu, daß wir um ein neues Herz zu allen Dingen mit ganzem Ernste bei ihm anhalten, so treu, daß wir jede neue Kraft der Liebe und Weisheit, die er darreicht, täglich in uns aufwecken, so treu, daß wir zu wuchern beginnen mit jedem Pfunde, so treu, daß wir keines seiner Rechte ändern oder beugen wollen. So werden wir doch den Glauben halten, doch einen guten Kampf auskämpfen können. Getrost! laßt uns in aller Bußfertigkeit und Rechtschaffenheit in diesem Geringen mit dem, der da ist Herr-Unsre-Gerechtigkeit, haushalten und fortfahren, bis er uns das Unfere, das Wahrhaftige geben wird. Amen.

**Die Furcht des Herrn, eine rechte hohe Mittelstraße,
entgegengesetzten Fehlern zu entgegenen.**

Gehalten am 4. Sonntage nach Epiph. 1829.

U. Br. Wo irgend eine Erziehung am Kinde beginnt und treulich fortschreitet, hat sie doch immer im Unterschiede des Guten und Bösen ihren einfachsten und nothwendigsten Bestand. Keine Liebe ist wahr, die ihn mehr zu verhüllen, als zu offenbaren strebt. Wie ich dem Zöglinge ihn fühlbar machen soll, in welchen Geboten und Verboten ihn vollziehen, in welchem Umfange ihn aufweisen, das ist allerdings nach der Stufe des Alters und der Lage der Umstände gar sehr verschieden. Wir dürfen den Jüngling tiefer und unmittelbarer in den nahen Abgrund blicken lassen, als den Knaben, und das Kind steht anders am Scheidewege, als diese. Wehe aber der Nachlässigkeit, die die wesentliche Warnung zu geben immer verschiebt, der falschen Zartheit, die den Unterschied des Guten und Bösen als ein zu scharfes Schwert immer wieder aus den Händen legen heißt, der lieblosen, treulosen Feigheit, die Laster und Tugend lieber versöhnen, lieber die Jugend zu gemäßigter und vermischter Rechtschaffenheit und zur Gleichstellung mit dieser Welt erziehen, als sich wehe thun will. Mit Gott wenigstens erziehet man so nicht; er hat weise und herablassend seine Familie durch sein Wort erzogen, hat auf vielerlei Weise, was er liebt und was er hasset, uns offenbaret, aber solche Mittelstraße hat er nicht geführt. Auch zu den Menschen seines Paradieses redete er: an welchem Tage du davon issest, mußt du des Todes sterben! auch zu dem ergrimten Cain: wenn du gut bist, so bist du angenehm, wenn du es nicht bist, so ruhet die Sünde vor der Thür. Auch zu dem auserwählten Volke sprach er: siehe ich lege dir Tod und Leben, Fluch und Segen vor; auch die Propheten ließ er verfluchen, wenn sie Friede verkündigten, wo keiner war, auch die Herolde der Sündenvergebung und Versöhnung rufen: was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß, wie stimmt Christus mit Belial? Und wenn nun auch die so ver-

ihedenen heiligen Schriften, die so verschiedenen Altern und Bedürfnissen der Menschheit gewidmet sind, die heil werden soll von Sünden, nur sich einander können durch den Einigen göttlichen Geist der Liebe, der ein Geist der scheidenden Wahrheit und Heiligkeit ist, angezogen und zu einer Bibel vereinigt haben: so läßt sich erwarten, m. Br., was wir immer erfahren, daß wir überall, wo wir aufschlagen, der Majestät des Rechts und der fleckenlosen Heiligkeit des göttlichen Willens begegnen müssen, welche spricht: ich hasse das Arge, welche nicht zuläßt, daß zwischen Gutem und Bösem, wie zwischen menschlichen Meinungen und natürlichen Dingen, ein Mittelweg eingeschlagen werde.

Treffen wir nun dennoch auf Aussprüche, in denen sich die Heiligkeit und Reinheit des göttlichen Wortes zu jenem halben Willen des Fleisches und der Welt herab zu stimmen scheint, so werden sie gewiß wider den Mißverstand ein kräftiges Gegengift mit sich führen und dann desto mehr uns im Anfangsgrunde der Weisheit, in der Furcht des Herrn bestärken.

Pred. 7, 17—19.

Sei nicht allzu gerecht, und nicht allzu weise, daß du dich nicht verderbest. Sei nicht allzu gottlos, und narre nicht, daß du nicht sterbest zur Unzeit. Es ist gut, daß du dieß fassst, und jenes auch nicht aus deiner Hand lässest, denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Sollte das eine göttliche Lehre sein, könnten wir fragen, A. Z., welche uns anrath, es in der Rechtschaffenheit nicht zu weit zu treiben, aber auch mit der Gottlosigkeit Maas zu halten? Das sei ferne! Schämt sich doch in der Regel auch die Weisheit dieser Welt, in ihre offene bündige Lehre eine solche Verhöhnung der einfältigen Wahrheit aufzunehmen. Wie sollte die bloße Klugheit, die vor zeitlichem Anstoß, Schaden und Tod sich hüten will, durch das Wort Gottes zur wahren Weisheit werden wollen? Wenigstens Eine deutliche Spur davon findet sich im Texte selbst, anderer im übrigen Buche zu geschweigen, daß das Zubiel von Rechtschaffenheit hier die Bezeichnung von einer unwahren Gerechtigkeit sein soll, und das Zubiel von Gottlosigkeit, wenn es getabelt wird, mit seinem Tadel alle Gottlosigkeit treffen soll; und diese Spur ist in den Worten gegeben: „denn wer Gott fürchtet, entgeht dem allen.“ Bleibt die wahre Furcht des Herrn das, dem nichts abgezogen werden soll, und wodurch wir allen anderen Uebertreibungen entgehen, das schlechthin Richtige, Weise, Heilsame, ja dann mag sie immer für eine hohe Mittelstraße gelten, auf welcher wir allen Fehlern und auch den entgegengesetztesten entgehen. Und

ebenso laßt uns sie betrachten unter dem Beistande des Herrn, den wir angerufen haben :

Die Furcht des Herrn als die rechte hohe Mittelstraße, auf der wir entgegengesetzten Fehlern entgegen gehen

theils bei der Veranlassung unseres irdischen Schicksals,
theils bei dem Urtheile über Recht und Unrecht,
theils bei der Erwählung des Mittels zur Seligkeit.

1.

Jene beiden fürs erste so befremdenden Warnungen vor dem Allzuviel im Guten und Bösen, m. Br., mit welchen Beweggründen sind sie unterstützt? Die erste hiemit, daß du dich nicht verderbest, die andere damit, daß du nicht sterbest zur Unzeit. In beiden dürfen wir zunächst als einen und denselben Gesichtspunkt vorfinden: Hüte dich, daß du dir nicht selbst das Unglück bereitest und muthwillig herbeiruffst. Dieß ist nun allerdings ein zweideutiger Rath. Denn eine gewisse Mitwirkung des Menschen zu seinem nachmaligen Schicksale, zu seinem Leiden oder Unfall glauben wir nicht bloß in den unabsichtlichen Handlungen wahr zu nehmen, die, ohne selbst zu loben oder zu tadeln zu sein, eine große schwere Folge haben, sondern auch in dem so sehr verschiedenen Verhalten des Gerechten und Ungerechten, des Eiferers für seine gute Sache und des leichtsinnigen Thoren, der, ungeschämt seinen Lüsten lebend, den göttlichen und menschlichen Rechten Hohn anthut. Der Gerechte zieht sich seine Verfolgungsleiden oder Krankheit und Tod im treuen Pflichtdienste zu: der Gottlose fordert die Strafgerichte heraus, die auch in dieser Welt sich merkbar einzustellen pflegen. Ein dritter als Zuschauer sieht es und spricht zu den Anderen: macht euch nicht muthwillig unglücklich. Wie zweideutig ist dieß! Wie ganz anders ist jenes, wenn Christus von Petrus hören muß: Herr, schone deiner, und das widerfahre dir nur nicht, und dieses, wenn dem Sünder gesagt wird: bedenke das Ende. Wie verschieden, wenn Paulus gewarnt wird, nach Jerusalem zu reisen, wo Bande und Schmach seiner warten, wenn Luther gewarnt wird von Freunden, nach Worms zu gehen, und wenn Vater, Mutter, Bruder, Freund dem Jüngling bittend und drohend in den Weg treten, daß er Gott nicht versuchen solle durch tollkühne oder durch feige Sünde. Christus nennt die Warner der ersten Art Satan, während die der anderen gute Engel genannt werden. Nun laßt uns aber dennoch anerkennen, th. Fr., wie der Gerechte auch, sofern der Mensch fehlbar und irrig ist, in Bezug auf das Leiden, dem er ent-

gegen geht in dieser Welt, eine Warnung verdiene. Bist du denn auch deiner Sache so recht gewiß vor Gott, daß du auf den und den Fall den Satz anwenden darfst: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen? Nicht sich die Lust des Eigenfinns gar nicht in deinen Entschluß, auf dem eingeschlagenen bedroheten Wege fort zu fahren? Hättest du wohl nöthig, um die Welt zu überwinden, sie auch zu verspotten und zu reizen? Gedenkst du auch der Versicherung: und wenn du deinen Leib brennen ließeß, und hättest der Liebe nicht, so wäre es nichts nütze? Laß dich den Reiz des falschen Märtyrthums nicht beschleichen; denn dieses ehrgeizige Märtyrthum, wenn es noch so laut ruft: „ich habe einen guten Kampf gekämpft und habe Glauben gehalten,“ ist dasjenige nicht, welchem die Krone der Gerechtigkeit zuerkannt wird. Giebt es da also nicht auch ein Allzuviel, ein Allzusehr, mag es auch im Grunde ein Zuwenig sein? Ist es nicht gut, auch dieses zu fassen, wenn man jenes nicht aus der Hand läßt? O! es ist nicht genug zu deiner wahren Ehre, daß du Welt, Feinde, Roth und Tod nicht fürchtest, oder dir einbildest, sie nicht zu fürchten; daran liegt es, daß du den Herrn fürchtest. Dieser demüthig-hohe Weg erhebet dich allein über die Gefahr des falschen Muthes empor. Bloß die Menschen nicht gefürchtet haben, läßt uns noch in der ganzen Verantwortung; was der Glaube an den heiligen Namen Gottes uns nicht geheißen hat, ist Alles Sünde. Sprich nicht: ich wills; thue, was Gott will; das hat noch Keinen verdorben, noch Niemanden an der Treue gegen die Seinigen schuldig, noch nie zu Schanden gemacht, noch nie zu früh ins Grab gebracht. Und sehen wir nun nach der anderen Seite hin, zu welcher der Prediger spricht: „sei nicht allzu gottlos und narre nicht, daß du nicht zur Unzeit sterbest;“ so ist es doch wohl nicht unrecht, noch wider die Wahrheit, den Gottlosen zunächst mit seinen Waffen zu bekämpfen, die die Waffen der Klugheit und der Begierde sind, ihm zu sagen: Gott straft und richtet schon in dieser Zeit, und Hochmuth kommt vor dem Falle? Denn hindert dieses, ihm nachher zu sagen, daß das Verderben der Seele noch viel mehr zu fürchten sei, daß der Berkehrte, er lebe so lange er wolle, in all seinem Glück oder Unglück, Lachen und Weinen, Leben und Sterben, unzeitig sei, bis er sich belehre zu dem Gott, der ihn erschaffen und gerufen hat, mit ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften? Ganz gewiß würden wir uns selbst verirren müssen aus Gottesfurcht in Angst dieser Welt, wenn wir auch Andere nur vor den zeitlichen Gerichten Gottes zu warnen uns begnügten, oder aus der Furcht selbst in Sicherheit übergehen, wenn diese scheinbare Gleichheit der Schicksale, oder die Berkehrtheit der weltlichen Loose im

Stande wäre, den Grund unseres Glaubens zu erschüttern. Darüber führt uns weit die Ehrfurcht vor dem Herrn hinweg, und diese allein. Wie ist der Stachel aller anderen Furcht so abgestumpft für Herzen, die das Erhabene des göttlichen, heiligen Willens, des Erlösers und Schöpfers Majestät still in sich tragen. Wie sollten wir erschrecken, was sollte uns durch seine unerhörte Neuheit darniederdrücken? Dem großen Gott ist nichts gleich und nichts neu, an dessen Hand wir, in dessen Gegenwart und Geboten wir wandeln.

2.

Diese Gebote aber selbst, A. 3., wie sollen wir sie fassen und haben oder anwenden? Es giebt dabei die entgegengesetzten Fehler der gesetzlichen Knechtschaft und der willkürlichen Freiheit. Und zwar zum Ersten eine Sucht nach Rechten, Pflichten und geraden Linien, welche das Gebiet des Erlaubten und Unerlaubten durchschneiden sollen. Die Pharisäer wurden nachgerade mit dem ganzen Leben, mit allen Eintheilungen der Tage und Stunden, der Speisen und Getränke fertig. Hier gab es ein großes Gebot, hier ein kleines oder kleinstes. Wie es ihnen nun damit erging, das wissen wir aus Christi Munde. Sie hatten unversehens die ersten Gebote Gottes abgeschafft mit ihren Aufsätzen. Treffen wir dieß Allzuweise und dieß Allgugerecht nicht auch noch unter den Christen an? Der eine will alles wissen, was am Tage des Herrn zu thun und zu lassen sei; der andere, jenes Spiel sei Sünde oder dieses, diese Kleidung, Rede, Gesellschaft, eine andere dagegen nicht. Und wie sollten wir des entgegenstehenden Fehlers vergessen? Sind wir nicht, sagt man, von Dem, der das Herz aufsieht, an das Herz gewiesen? Kommt nicht Alles darauf an, daß wir uns unter einander lieben, ist nicht dem Reinen alles rein? Wir dürfen kaum euch erst daran erinnern, wie viel diese Denkart verspricht, christl. Brüder; die Reinheit und Gerechtigkeit des Herzens verspricht sie, den lebendigen Grundstein, die Liebe — und wie wenig hält sie von diesen Versprechen! Es kann schwer sein, zu entscheiden, auf welcher Seite von beiden mehr das Allgugerecht oder das Allgugottlose hinpasse; das Verderben oder das frühe Ersterben des Lebens, das von Gottes Obem kommt, treffen wir gewiß auf beiden an.

„Wer aber Gott fürchtet, der entgeheth dem allen.“ Durch die Gottesfurcht beten wir das ewige Wesen, das allsehende, heilige, väterliche an, und wissen, wir sollen heilig sein gleich wie Er heilig ist, aber nicht unsere Weisheit und Tugend in dieser Welt aufrichten. Durch die Gottesfurcht hüten wir uns Anderer Gewissen zu beschweren und zu verwirren,

und wollen selbst auch nicht der Menschen Knechte werden. Durch die Gottesfurcht wissen wir, daß sein Wort den, der es achtsam hört, in alle Wahrheit leitet; durch sie wissen wir, daß aus dem Herzen die argen Gedanken kommen, und daß doch nichts gleichgültig ist, was wir lassen oder thun, und daß wir mit dem ganzen Leben unserem Herrn dienstbar und pflichtig sind.

Durch die Gottesfurcht erkennen wir, daß wir es Macht haben alles, und daß doch nicht alles frommt. Sie lehrt uns unsere Sündflügel zuerst erkennen und bekämpfen; sie lehrt uns es erkennen, wenn ein Spiel, wenn ein Vergnügen, wenn ein Umgang uns dankbar und heiter anregt, wenn es uns die Seele befleckt und unmuthig macht zum Gebet. Das ist der rechte hohe Mittelweg, der über alle entgegenstehenden Irrthümer im Auslegen des Gesetzes hinwegführt, daß wir Gott meinen in allen Dingen, dem wir leben und sterben, stehen und fallen.

3.

Jene Erscheinung von zweierlei Zuviel wiederholt sich noch einmal, n. 3., da wo die Hauptfrage lebendig wird: wer bin ich vor Gott, was soll ich thun, daß ich selig werde, daß ich Vergebung erlange, oder welches ist das rechte Mittel, das Herz zu reinigen, es Gotte wohlgefällig und ähnlich und empfänglich zu machen für so große Dinge, als in der Verheißung beruhen?

Was in dieser Hinsicht das Allzugottlos sei und das Narren, läßt sich freilich wieder am leichtesten erkennen. Denn so oft wir sagen: wir haben keine Sünde, fügen wir der Uebertretung noch die Gottlosigkeit der heuchelnden Lüge hinzu, mit der wir Gottes Wort und das Gewissen verläugnen. Ist es denn aber nicht allzu gerecht, im Gegentheile zu denken und zu sagen: ich habe zu lange und zu viel Böses gethan und der Welt gelebt, als daß mir könnte vergeben werden? Liegt nicht in dieser Weisheit Rains der geheime Widerwille gegen die von Gott geordnete Heilung des Sünders und der verborgene Hang zur Verheißung des vielgewohnten nichtigen Zustandes? Ach wie viele und tiefe Falten hat das menschliche Herz, in der einen ist die Verzagttheit, in der anderen der Troß verborgen! Es ist wahr: unser Gott hat nicht des Rechts gepflogen, nicht belohnen und bestrafen wollen, da er uns aus dem Nichts zum Dasein rief; wie viel weniger ist es seine richterliche Gerechtigkeit gewesen, die uns seinen eingeborenen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glaubten, nicht verloren würden, sondern sollten das Leben haben. Willst du nun auf deine christliche Geburt, Taufe und Benennung hin dir selbst jegliches

vergeben und nachlassen und in der Sünde leben, auf daß die Gnade desto mächtiger werde, so ist es freilich allzu gottlos, und der Text heißt dich zusehen, daß du nicht mitten in der Zeit dieses Lebens absterbest. Es ist wiederum wahr: du sollst die Früchte deines Glaubens zeigen, du sollst schuldig sein und bleiben die Liebe, die das ganze Gesetz hält; und es bleibt dabei, daß du gerichtet wirst nach deinen Worten und Werken. Aber nun dennoch mitten in Betrübniß über das Fehlende unsere eigene Gerechtigkeit wieder aufrichten und die wiederkehrende Sünde nicht abbiten und die Erhaltung im Stande der Kinder Gottes sich allein verdienen wollen und nach dem Fleisch richten, wo die Liebe richten soll, ist dieses nicht eine verderbliche Gerechtigkeit? Wenn wir, th. Br., das Eine fassen und das Andere nicht aus der Hand lassen, so können wir dem allen nur durch die kindliche Ehrfurcht entgehen wollen vor einem Gotte, der die Versöhnung predigt.

Wie ist es allenthalben mit den Herablassungen? Sie fordern zur tiefsten Verehrung, zum größten Abscheu vor Mißbrauch auf. Kann doch auch selbst die Gnade nichts höhers von uns erwarten, als das anbetende Leben. Gott ist ein himmlischer Vater, nicht ein irdischer. Die Furcht, die die Liebe austreibt, die verschwinde; aber die Ehrfurcht bleibe, in der die Liebe bewahret will und geleitet sein. Und was ist das für Furcht, m. Br.? Daß wir in demüthiger Beugung vor Gott gänzlich verharren, daß wir alles bei Seite legen, um vor ihm uns aufzuschließen, wie wir sind, daß wir ihm glauben, was er sagt, erlauben, was er thut, daß wir Geduld haben mit ihm an uns, daß wir ihn gleich göttlich ehren in allen seinen Eigenschaften, nie uns selbst rechtfertigen, nicht uns selbst verdammen, nie in die Sünde willigen, nie ihren Vorsatz ausführen, nie stille stehen und sicher werden, und täglich kommen mit dem Gebet:

Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder,
 Mein Geist sucht seinen Ursprung wieder;
 Laß dein erfreuend Angeficht
 Zu meiner Armuth sein gericht.

Ich muß noch mehr auf dieser Erden
 Durch deinen Geist geheiligt werden.
 Der Sinn muß tiefer in dich gehn,
 Der Fuß muß unbeweglich stehn. Amen.

XXVIII.

Das christliche Wohlverhalten bei verbielfältigten Ansprüchen an unsere Milthätigkeit.

Gehalten am 12. Trinitatis 1829.

2 Cor. 9, 6—15.

Ich meine aber das: Wer da karglich säet, der wird auch karglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein Seglicher nach seiner Willfür, nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet, und reich seiet zu allerlei guten Werken. Wie geschrieben stehet: Er hat ausgestreuet und gegeben den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. Der aber Samen reichet dem Skemann, der wird je auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euren Samen, und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit; daß ihr reich seid in allen Dingen, mit aller Einfältigkeit, welche wirket durch uns Dankagung Gotte. Denn die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich darinnen, daß Viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst, und preisen Gott über eurem unterthänigen Bekenntniß des Evangelii Christi, und über eurer einfältigen Steuer an sie und an Alle. Und über ihrem Gebet für euch, welche verlangen nach euch, um der überschwänglichen Gnade Gottes willen in euch. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.

A. in dem H. gel. Br. Als Zöglinge des lautern Evangeliums sind wir stets gewohnt gewesen, auch diejenigen Werke, welche mit irgend einem Recht gute Werke heißen, zu prüfen, welches Geistes sie seien. Unsere evangelischen Vorfahren haben es gewagt, solche gute Werke, welche die Vergebung der Sünden zu erwerben versprochen, ohne noch aus der Liebe und durch die Liebe aus dem Glauben zu kommen, schädliche Werke zu nennen. Und sie durften es, m. Br., in mehr als einer Hinsicht. Denn wie sollte z. B. eine Wohlthätigkeit, die den Seelen Schaden bringt, nicht auch am Ende durch irgend ein unweises Zubiel und unheiliges Zuwenig sogar die leibliche Wohlfahrt beschädigen? Doch fehlt sehr viel, daß unter

vergeben und nachlassen und in der Sünde leben, auf daß die Gnade desto mächtiger werde, so ist es freilich allzu gottlos, und der Text heißt dich zusehen, daß du nicht mitten in der Zeit dieses Lebens absterbest. Es ist wiederum wahr: du sollst die Früchte deines Glaubens zeigen, du sollst schuldig sein und bleiben die Liebe, die das ganze Gesetz hält; und es bleibt dabei, daß du gerichtet wirst nach deinen Worten und Werken. Aber nun dennoch mitten in Betrübniß über das Fehlende unsere eigene Gerechtigkeit wieder aufrichten und die wiederkehrende Sünde nicht abhitten und die Erhaltung im Stande der Kinder Gottes sich allein verdienen wollen und nach dem Fleisch richten, wo die Liebe richten soll, ist dieses nicht eine verderbliche Gerechtigkeit? Wenn wir, ih. Br., das Eine fassen und das Andere nicht aus der Hand lassen, so können wir dem allen nur durch die kindliche Ehrfurcht entgehen wollen vor einem Gotte, der die Versöhnung predigt.

Wie ist es allenthalben mit den Herablassungen? Sie fordern zur tiefsten Verehrung, zum größten Abscheu vor Mißbrauch auf. Kann doch auch selbst die Gnade nichts höheres von uns erwarten, als das anbetende Leben. Gott ist ein himmlischer Vater, nicht ein irdischer. Die Furcht, die die Liebe austreibt, die verschwinde; aber die Ehrfurcht bleibe, in der die Liebe bewahret will und geleitet sein. Und was ist das für Furcht, m. Br.? Daß wir in demüthiger Beugung vor Gott gänzlich verharren, daß wir alles bei Seite legen, um vor ihm uns aufzuschließen, wie wir sind, daß wir ihm glauben, was er sagt, erlauben, was er thut, daß wir Geduld haben mit ihm an uns, daß wir ihn gleich göttlich ehren in allen seinen Eigenschaften, nie uns selbst rechtfertigen, nicht uns selbst verdammen, nie in die Sünde willigen, nie ihren Vorfaß ausführen, nie stille stehen und sicher werden, und täglich kommen mit dem Gebet:

Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder,
 Mein Geist sucht seinen Ursprung wieder;
 Laß dein erfreuend Angeficht
 Zu meiner Armut' sein gericht.

Ich muß noch mehr auf dieser Erden
 Durch deinen Geist geheiligt werden.
 Der Sinn muß tiefer in dich gehn,
 Der Fuß muß unbeweglich stehn. Amen.

XXVIII.

Das christliche Wohlverhalten bei verbielfältigten Ansprüchen an unsere Milbthätigkeit.

Gehalten am 12. Trinitatis 1829.

2 Cor. 9, 6—15.

Ich meine aber das: Wer da karglich säet, der wird auch karglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein Seglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet, und reich seiet zu allerlei guten Werken. Wie geschrieben stehet: Er hat ausgestreuet und gegeben den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. Der aber Samen reichet dem Säemann; der wird je auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euern Samen, und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit; daß ihr reich seid in allen Dingen, mit aller Einfältigkeit, welche wirket durch uns Dankagung Gotte. Denn die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich darinnen, daß Viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst, und preisen Gott über eurem unterthänigen Bekenntniß des Evangelii Christi, und über eurer einfältigen Steuer an sie und an Alle. Und über ihrem Gebet für euch, welche verlangen nach euch, um der überschwänglichen Gnade Gottes willen in euch. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.

A. in dem H. gel. Br. Als Zöglinge des lautern Evangeliums sind wir stets gewohnt gewesen, auch diejenigen Werke, welche mit irgend einem Recht gute Werke heißen, zu prüfen, welches Geistes sie seien. Unsere evangelischen Vorfahren haben es gewagt, solche gute Werke, welche die Vergebung der Sünden zu erwerben versprochen, ohne noch aus der Liebe und durch die Liebe aus dem Glauben zu kommen, schädliche Werke zu nennen. Und sie durften es, m. Br., in mehr als einer Hinsicht. Denn wie sollte z. B. eine Wohlthätigkeit, die den Seelen Schaden bringt, nicht auch am Ende durch irgend ein unweises Zubiel und unheiliges Zuwenig sogar die leibliche Wohlfahrt beschädigen? Doch fehlt sehr viel, daß unter

solchen Beurtheilungen falscher Wohlthätigkeit das Wohlthun überhaupt hätte leiden und absterben müssen. Uns rührte nicht weniger die menschliche Noth, wenn wir mehr dem Einen Nothwendigen die Ehre gaben; wir empfinden das Vergnügen, das menschliche und göttliche des Verbindens und Heilens, des Gebens und Mittheilens nicht in geringerem Maasse; uns beschämte wohl nun noch mehr der Wohlstand, den wir mitten unter Nothleidenden genossen; und über das Alles, wir ließen uns auch erinnern: „wohlzuthun und mitzuthun vergettet nicht;“ wir sahen auch Christum in den Gefangenen und Kranken oder Hungrigen vor uns stehen und dachten auch daran, daß es ihm nicht gethan wäre, was jenen nicht geschähe. Und wenn wir unsere ganze Werththätigkeit und Tugend nicht werth hielten der heiligen Unschuld Jesu Christi, an der wir zur wahren Reinigung des Gewissens im Glauben Antheil haben und nehmen sollten, so hofften wir noch viel weniger durch die bloße That des erzwingbaren Rechts und Guten sein Sterben und Auferstehen an unserem Leibe und Leben zu preisen. Rein, m. Br., indem die Mildthätigkeit unter den christlichen Pflichten und Tugenden ihre wahre Stellung wieder erhielt, hat sie an Leben und Fülle in ihrer Herrschaft unter den Menschen nichts verloren. Unbefangen hat man fragen und prüfen können, was vermag ich für die bedürftige Menschheit zu wirken? Was frommt am meisten? Wo fehlt es? Welche Wirkungsweisen sind erprobt? Man hat im Wohlthun gerechter bleiben, weiser werden können.

Und wollen wir nun den Erfolg selbst befragen, es ist in der That kein solcher, daß wir in unserer christlichen Gemeinschaft überall und vor Allem nur die Wohlthätigkeit zurückbleiben sähen und nur ihre Werke und Bezeugungen hervorzurufen hätten. Will man auch annehmen, es seien immer noch Einzelne genug zu ermuntern und bei Christo aufzurufen zu jener allerersten Probe, die bezeugt, daß man von ihm weiß, zu den Werken der Barmherzigkeit; so ist doch wohl dieses Lob des Christenthums nirgends im Allgemeinen verläugnet. Wo jemals Noth und Tod einhergegangen sind und ihre reichlichere Spur hinterlassen haben, z. B. in den Jahren des Kriegs, in den Tagen der Theurung und Ueberschwemmung, ist alsbald ein augenscheinlicher und fruchtbarer Hülfis-Eifer aufgewacht und nachgegangen und hat unter göttlichem Segen gestanden. Wo überhaupt es ein Fortschreiten giebt zum Besseren unter Vorleuchtung des Evangeliums bei den christlichen Völkern, da hat es auch in der Nähe und Ferne eine solche Fülle von wohlthätigem Gesellschaftsgeiste, von Unternehmungen und Erfindungen christlicher Mildthätigkeit, die zum Theil schon bisher von reichen Früchten begleitet waren, gegeben, daß in der

hat die Aufgabe der Lehre und Ermahnung in Bezug auf Mittheilung und Freigebigkeit eine andere, und wir müssen es gestehen, eine schwierigere geworden ist.

Der einzelne Bedürftige weiß es oft gar zu wenig, wie mannigfaltig und für den schwachen Menschen wie ermüdend, derselbe willige Wohlthäter in Anspruch genommen wird, auf den nun auch ihm noch ein seltenes Vertrauen Anweisung giebt, und der willige Wohlthäter hofft oftmals bereits viel und an seinem Orte das mögliche gethan zu haben, während ihm schon wieder der Größe und dem Namen nach sehr neue Bedürfnisse vorgehalten werden. Bald kann die Einsicht und Prüfung, bald das Vermögen, bald auch Wille und Selbstverläugnung nicht gleichen Schritt halten.

Uns können unter solchen Umständen wohl die vorgelesenen Worte des Apostels vorläufig aufrichten: Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet, und reich seiet zu allerlei guten Werken. Achaja und Corinth hatten versprochen zu thun, was Macedonien schon gethan, die verarmten und von theurer Zeit heimgejuchten Gemeinden Palästinas mit zu versorgen. Der Apostel macht ihnen Rath, das Versprechen zu halten. Wir auch haben es uns selbst sowie dem Worte Gottes versprochen, uns nicht zu wenden von unserem Fleisch. Nun steht uns aber der Apostel bei. Seine Worte mögen uns anleiten, das christliche Wohlverhalten bei so vervielfältigten Ansprüchen, die die Zeit an unsere Mildthätigkeit macht, in Acht zu nehmen.

O Herr, ohne deß Aufsehen und Beistehen niemand etwas vermag, lehre uns durch deine heilige Eingebung denken, was recht ist, und raten, was frommt; und wenn du das Wollen in uns vermehrst, laß uns auch mehr und mehr des guten Vollbringens theilhaftig werden. Amen.

1.

Das erste wohl, A. Z., was uns vervielfältigte Ansprüche gerade in unserer Zeit abgewinnen sollen, ist eine gerechte und gläubige Prüfung, eine solche, ohne welche auch ein williges und dem Herrn wohlgefälliges Antheilnehmen an wohlthätigen Bemühungen sich nicht denken läßt. Denn der Apostel sagt: ein jeglicher nach seiner Willkür. Es ist überall schon kein wahrer Anspruch an christliche Menschenliebe, was sich nicht scheut, uns halb zu zwingen, halb zu bethören. Diejenigen haben schon für ihre Sache keinen Segen davon, die diese unterschiedenen

Dinge, gefehliche Steuer und Opfer der Liebe, zu vermischen streben, oder die Beweggründe der Eigenliebe und der Barmherzigkeit, des Weltlobes und des Gewissens, beharrlich in einander wirren. Wir aber auch sollen unserer Seits um Gotteswillen unseren freien Liebeswillen zu erwecken suchen, und der kann nur auf die Wahrheit des menschlichen Bedürfnisses hingerrichtet sein. Worauf denn anders? Mag auch die Fähigkeit, ein mildthätiges Unternehmen, Sollen und Wollen zu prüfen, nicht jedem gleicher Weise verliehen sein; mag es hingehen, daß wir oft mehr im guten Vertrauen, als in deutlicher Erkenntniß mit Vielen zusammenwirken zu namhaft guter Absicht: gerade doch die Bervielfältigung der Ansprüche, die an uns ergehen, fordert uns bringend auf, Auge und Herz zur Prüfung frei zu erhalten. Wie sollte ich denn einem ehrgeizigen Vielunternehmen, das sich ja wohl leicht unter den Menschen, zumal in Zeiten äußerer Ruhe zeigt, mit meinem Namen, Vermögen und Willen, unangesehen das Einfache und Rechte, fröhnen? Wie sollte ich denn die Bedürfnisse selbst, für welche man spricht und anspricht, nicht eins dem anderen unterordnen müssen, um überhaupt etwas Gutes zu wirken, um nicht bald hie, bald da statt auf den Ader, auf Weg und Rain zu säen?

Es gilt jedoch, m. Fr., noch eine andere Vorsicht gegen uns selber nehmen. Wir sind etwa in dem Falle, eine gewisse Art und Anstalt des Wohlthuns nicht unterstützen zu wollen, oder es nicht zu können. Das muß ja in christlicher Gemeinschaft zugestanden bleiben. Wozu macht uns aber das eine oder andere geneigt? Gar oft dazu, die Anstalt zu verwerfen und zu verdammen, ohne sie gehörig geprüft zu haben, und ohne ein Recht zu haben, sie dadurch anderen zu verleiden. Lasset uns bescheidenlich lieber also denken: es giebt manches gute Werk, das ich noch nicht fördere noch zu fördern vermag; als so schließen: das muß kindisch und nichtig sein, weil ich es nicht mit vertrete. Und dieß ist um so nöthiger th. Br., weil die Vorsehung und Gnade des Herrn sich nicht unbezeug lassen kann, daß sie nicht sollte neue, vorher ungangbare Werte der Menschenliebe und in ihrer Neuheit nicht minder herrliche zu erwecken wissen. Nach unserem heutigen Evangelio brachten sie dem Heilande einen Taubstummen zu, er sollte die Hände ihm auflegen. Jesus nahm ihn zu sich sprach himmelan blickend und betend: Ephata; da thaten sich ihm die Ohren auf, das Band seiner Zunge ward los, und der Unheilbare wurde geheilt. War denn dieses Neue, das der Herr, als er auf Erden wandelte, schuf, nicht der Vorbote eines anderen Neuen, daß zu seiner Zeit die Erue und Kunst der Menschenliebe solche Unglückliche versammelte und auch ohne Wunder ihnen ein Ohr des Verständnisses, ihnen ei-

Sprache des Geistes und Herzens leihen sollte? Wir wundern uns des nicht mehr; es hatte seinen schweren Anfang dereinst und ist in ordentlichem Fortgange in den christlichen Ländern. An einem andern Orte gilt es den Blindgeborenen. Die Jünger wissen noch nichts Besseres für ihn, als die Frage, ob er nicht ein großer Sünder sein müsse, er oder seine Eltern. Nein, sagt der Herr, es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Sagt, m. Br., sind die Werke Gottes, sind Macht und Barmherzigkeit des Herrn an seines Gleichen nicht dann noch weiter offenbar geworden, als auch seine Unglücksgeossen, vorher verlassen und müßig, und nur geduldet und ernährt, durch Mühe und Kunst der Liebe gleichsam lebend und vollständig mitarbeitend und mitlebend gemacht wurden? Wer hat jetzt noch ein arges daran? Wer giebt noch den Menschenfreunden in solchem und ähnlichem Wirken Schuld, wie es anfangs wohl geschah, daß sie wider Gottes Verhängniß wirken wollten? Und wenn zu einer jeden Zeit, was neu ist von Hilfsanstalten, menschlich überschätzt oder geringgeschätzt wird, ist darum weniger der Herr aller Gnade zu preisen, daß er zur Erfüllung seines Wortes allgemach außerordentliche Unternehmungen, die anfangs auch außerordentliche Opfer erfordern, in einen ordentlichen Heilsbesitz christlicher Völker verwandelt und mit der That es verkündet, er habe die irdische Noth für die Liebe und den Glauben, er habe die Liebe für die Noth geschaffen, und er baue fort an dem Einigen großen Werke seines Heils?

Run hieße es aber doch nicht gerecht und nicht gläubig prüfen die Ansprüche, die in so vielfältiger Art an unsere Milbthätigkeit gemacht werden, wenn wir eben nur in leiblicher Wohlthat die Fortschritte, die der Herr gewährt, anerkennen wollten, dagegen in der geistlichen nicht. Es mußte wohl von jeher unter den Christen das einfache Werk der Güte und Vorsorge vorkommen, einem Armen eine Bibel zu schenken, nach der ihn verlangt hatte; einen Andern, der viel vom Evangelium zu wissen glaubte, und doch wenig davon wußte, durch dies Geschenk zu reizen, daß er es lasse und lernte. Es mußte von jeher gut sein und löblich, das Buch, das aller Völker Heil, Leben und Geschichte aufbewahrt, das in menschlicher Rede ein ewiges göttliches Wort bewahrt, auch in einer Sprache reden zu machen, in der es noch nie geredet, und neu für ganze Nationen reden zu lassen; es mußte von jeher wohlthätig sein, das feste Vertrauen mit der That an den Tag zu legen: dieß Buch mit seinem Inhalt, Geist und Wort unterwirft sich selbst wieder alle Auslegungen, die es davon gegeben, es beherrscht und überdauert alle Lehrgebäude, es

Dinge, gefeßliche Steuer und Opfer der Liebe, zu vermischen streben, oder die Beweggründe der Eigenliebe und der Barmherzigkeit, des Weltlobes und des Gewissens, beharrlich in einander wirren. Wir aber auch sollen unserer Seits um Gotteswillen unseren freien Liebeswillen zu erwecken suchen, und der kann nur auf die Wahrheit des menschlichen Bedürfnisses hingerrichtet sein. Worauf denn anders? Mag auch die Fähigkeit, ein mildthätiges Unternehmen, Sollen und Wollen zu prüfen, nicht jedem gleicher Weise verliehen sein; mag es hingehen, daß wir oft mehr im guten Vertrauen, als in deutlicher Erkenntniß mit Vielen zusammenwirken zu namhaft guter Absicht: gerade doch die Bervielfältigung der Ansprüche, die an uns ergehen, fordert uns dringend auf, Auge und Herz zur Prüfung frei zu erhalten. Wie sollte ich denn einem ehrgeizigen Vielunternehmen, das sich ja wohl leicht unter den Menschen, zumal in Zeiten äußerer Ruhe zeigt, mit meinem Namen, Vermögen und Willen, unangesehen das Einfache und Rechte, fröhnen? Wie sollte ich denn die Bedürfnisse selbst, für welche man spricht und anspricht, nicht eins dem anderen unterordnen müssen, um überhaupt etwas Gutes zu wirken, um nicht bald hie, bald da statt auf den Acker, auf Weg und Rain zu säen?

Es gilt jedoch, m. Fr., noch eine andere Vorsicht gegen uns selber nehmen. Wir sind etwa in dem Falle, eine gewisse Art und Anstalt des Wohlthuns nicht unterstützen zu wollen, oder es nicht zu können. Das muß ja in christlicher Gemeinschaft zugestanden bleiben. Wozu macht uns aber das eine oder andere geneigt? Gar oft dazu, die Anstalt zu verwerfen und zu verdammen, ohne sie gehörig geprüft zu haben, und ohne ein Recht zu haben, sie dadurch anderen zu verleiden. Lasset uns bescheidenlich lieber also denken: es giebt manches gute Werk, das ich noch nicht fördere noch zu fördern vermag; als so schließen: das muß kindisch und nichtig sein, weil ich es nicht mit vertrete. Und dieß ist um so nöthiger th. Br., weil die Vorsehung und Gnade des Herrn sich nicht unbezeugen lassen kann, daß sie nicht sollte neue, vorher ungangbare Werke der Menschenliebe und in ihrer Reue nicht minder herrliche zu erwecken wissen. Nach unserem heutigen Evangelio brachten sie dem Heilande einen Taubstummen zu, er sollte die Hände ihm auflegen. Jesus nahm ihn zu sich sprach himmelan blickend und betend: Ephata; da thaten sich ihm die Ohren auf, das Band seiner Zunge ward los, und der Unheilbare ward geheilt. War denn dieses Reue, das der Herr, als er auf Erden wandelte, schuf, nicht der Vorbote eines anderen Neuen, daß zu seiner Zeit die Treue und Kunst der Menschenliebe solche Unglückliche versammle und auch ohne Wunder ihnen ein Ohr des Verständnisses, ihnen ei

Sprache des Geistes und Herzens leihen sollte? Wir wundern uns def nicht mehr; es hatte seinen schweren Anfang bereinst und ist in ordentlichem Fortgange in den christlichen Ländern. An einem andern Orte gilt es den Blindgeborenen. Die Jünger wissen noch nichts Besseres für ihn, als die Frage, ob er nicht ein großer Sünder sein müsse, er oder seine Eltern. Nein, sagt der Herr, es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Sagt, m. Br., sind die Werke Gottes, sind Macht und Barmherzigkeit des Herrn an seines Gleichen nicht dann noch weiter offenbar geworden, als auch seine Unglücksgeoffen, vorher verlassen und müßig, und nur geduldet und ernährt, durch Mühe und Kunst der Liebe gleichsam lebend und vollständig mitarbeitend und mitlebend gemacht wurden? Wer hat jetzt noch ein arges daran? Wer giebt noch den Menschenfreunden in solchem und ähnlichem Wirken Schuld, wie es anfangs wohl geschah, daß sie wider Gottes Verhängniß wirken wollten? Und wenn zu einer jeden Zeit, was neu ist von Hülfsanstalten, menschlich überschätzt oder geringgeschätzt wird, ist darum weniger der Herr aller Gnade zu preisen, daß er zur Erfüllung seines Wortes allgemach außerordentliche Unternehmungen, die anfangs auch außerordentliche Opfer erfordern, in einen ordentlichen Heilsbesitz christlicher Völker verwandelt und mit der That es verkündet, er habe die irdische Noth für die Liebe und den Glauben, er habe die Liebe für die Noth geschaffen, und er baue fort an dem Einigen großen Werke seines Heils?

Run hieße es aber doch nicht gerecht und nicht gläubig prüfen die Ansprüche, die in so vielfältiger Art an unsere Mildthätigkeit gemacht werden, wenn wir eben nur in leiblicher Wohlthat die Fortschritte, die der Herr gewährt, anerkennen wollten, dagegen in der geistlichen nicht. Es mußte wohl von jeher unter den Christen das einfache Werk der Güte und Vorsorge vorkommen, einem Armen eine Bibel zu schenken, nach der ihn verlangt hatte; einen Anderen, der viel vom Evangelium zu wissen glaubte, und doch wenig davon wußte, durch dies Geschenk zu reizen, daß er es lasse und lerne. Es mußte von jeher gut sein und löblich, das Buch, das aller Völker Heil, Leben und Geschichte aufbewahrt, das in menschlicher Rede ein ewiges göttliches Wort bewahrt, auch in einer Sprache reden zu machen, in der es noch nie geredet, und neu für ganze Nationen reden zu lassen; es mußte von jeher wohlthätig sein, das feste Vertrauen mit der That an den Tag zu legen: dieß Buch mit seinem Inhalt, Geist und Wort unterwirft sich selbst wieder alle Auslegungen, wie es davon gegeben, es beherrscht und überdauert alle Lehrgebäude, es

ist in seinem geistigen Leben und Dasein das Kleinod der Erkenntniß und das Band aller Völker und Sprachen. Aber vor nicht vielen Jahrzehnten hat sich, als alle höheren Bedürfnisse aufgeregt waren, zu all diesen einfachen Absichten eine Gesellschaft frei gebildet, die, wenn sie gefährlich, wenn sie unnütz, wenn sie anmaßlich je müßte gewesen sein, dieß alles in der That im höchsten Grade wäre, denn sie ist über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sie wirkt auch unter uns; wenn wir sie aber auch zum Theil nicht kennen oder wenig, oder nicht groß genug, nicht dringend genug ihren Anspruch und Sinn in unserem Herzen anerkennen, dürfen wir deshalb ihr, wo sie uns berührt, das erste beste von Verurtheilung entgegensetzen? Wäre es nicht mehr als Unrecht, prüfungs- und erfahrungslos ihr zu antworten: gib Brod und nicht Bücher, oder: gib Lehre und Leben und nicht die Bibel; da doch nichts gewisser ist, als daß wir Alle in dem Maße, als wir lebendige Freundschaft für die allgemeine biblische große Gesellschaft, nämlich die evangelische Kirche haben, uns den Absichten der besondern widmen, oder sie überflüssig machen müssen dadurch, daß wir ohne sie dasselbe thun und thun helfen, was sie befördert. Laßt uns noch ein Beispiel anführen. Es mußte wohl von jeher ein christliches Wert sein, sich auch der erklärtesten Sünder irgendwie anzunehmen, auch denen in ihrer Art wohlzuthun und mitzutheilen, die sich durch ihre Verbrechen in den schimpflichen Stand öffentlicher Gefangenschaft und Zucht gebracht. Die nächst vergangene Zeit nun beschäftigte sich fast ausschließlich damit, aus dem Verhalten gegen gefangene Verbrecher die Grausamkeit hinweg zu schaffen — denn zwar strenge, unerbittliche Strafe läßt sich vor Gott verantworten, weil in ihr immer die Liebe übrig bleibt, aber nicht die Grausamkeit. Nun darf man aber leider nicht verkennen, die Grausamkeit ist auf eine andere Weise wieder eingeschlichen, oder hat sich noch nie von dannen schaffen lassen. Denn ist es nicht grausam, an der Mehrzahl von Verbrechern deutlich zu erkennen, daß sie es aus Unwissenheit und Verwilderung geworden un- geblieben sind, und nun doch auch nicht einmal den Versuch anzustellen ob Lehre des Katechismus, ob Erkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade, ob ein Lernen guter Dinge, ob ein Hören menschlicher christlicher Geistesäußerungen ihre wilden Herzen zähmen, ihrem besseren Theile irgend-eine Hilfe gegen den Feind gewähren werde? Oder sind sie erlassen, ungebeffert aus sogenannten Häusern der Besserung, vielleicht auch in der That gebeffert und aus Gottes Gnade zur Erkenntniß gekommen wie grausam ist es, sie wieder aufzunehmen in die Gemeinschaft und da auch nicht, sie so zu betrachten und zu behandeln, nämlich so zu verstoß

und zu meiden, als sollten, müßten sie für ihr ganzes Leben alles Zutrauens und aller Theilnahme verlustig gehen, als dürften sie, wären sie auch wieder gute Christen geworden, doch nicht dafür angesehen werden. Ja gewiß, es war christlich von jeher, wenn sich jemand ohne und wider solche Vorurtheile ihrer leiblichen und geistigen Noth erbarmte; thut man aber dieß jetzt in Vereinigungen, die dazu freilich auch der Mittel des Beitrags an Geld und Zeit bedürfen, so ist wohl möglich, daß wir fragen und prüfen, wie soll hier die gute Absicht erreicht, wie soll die so vielfache Schwierigkeit und Gefahr des Unternehmens überwunden werden? Aber das ist doch nicht möglich nach christlicher Weise, die Anstalt selbst, weil sie dir neu, dir unverständlich ist, zu verwerfen und zu verläumdern?

2.

Setzt wir müßten vielmehr, A. J., für eine große Vielheit dieser Ansprüche an unser Wohlthun im Herzen uns verwenden: wir könnten nicht gegen etwas, sondern nur dafür sein, so wird doch immer das eine oder andere unserer Erkenntniß von den Dingen vertrauter, unserem Verufe unter den Menschen verwandter sein, und uns näher liegen. Auch die Art und das Maas, in dem ein Jeder Antheil nehmen mag, ist so verschieden. Worauf muß es denn aber, th. J., bei uns Allen am meisten ankommen, wenn wir ohne Eigensinn und ohne Geiz, wenn wir mit Segen und zur wahren Verherrlichung Christi den gutgemeinten Anforderungen der Zeit entsprechen und sie wo möglich selbst mit berücksichtigen wollen? Die Hauptregel, die unserem Verhalten in dieser Hinsicht Ebenmaas und Ordnung verleiht, ist doch die: daß wir nie einseitig und bloß um die geistigen Bedürfnisse, und nie bloß um die leiblichen allein uns bemühen, sondern immer das eine in das andere mit einschließen und das eine mit dem andern treulich verbinden. Denn für uns und mit uns haben wir Jesum nicht, wenn wir belehren, erbauen, trösten, im Uebrigen aber verlassen wollen. Er stellt sich uns — dafür haben wir einmal sein Wort — auch in den Hungrigen und Durstigen, Kranken und Bloßen dar. Wir haben auch nie gesehen, daß diejenigen, die sich mit rechtem Eifer für das Göttliche und Heilige des Seelenheils ins Mittel schlugen, der Pflicht sich entzogen hätten, den Bedürftigen die Grundlagen des Daseins wieder zu bauen. Ist es nicht die leibliche Hülfe, sofern sie allezeit, wie sie es kann und soll, eine Erweisung der Liebe Christi ist, die auch allezeit und unmittlbar — eine geistliche Hülfe ist? Denn indem ich nun den Armen

speise und tränke, speise ich mit der Erkenntniß der Güte sein Herz, tränke seinen Geist mit Vertrauen und Glauben. Ich befeure sein Dankgefühl, wenn ich ihn wärme und schütze, ich beschäme sein weltliches Wesen, wenn ich ihn mit Armen der Liebe bedede. Auf der anderen Seite aber, m. Br., drängt es sich dem Christen auch ohne schreiendere Erfahrungen auf, daß eine weise Beschränkung und eine gerechte, daß wahre Erweiterung und Bewährung, wahres Fruchtbarwerden unseres Wohlthuns ganz darauf beruhen, daß wir auch den leiblichen Gaben eine wohlthuende Richtung auf die Seele geben. Man hat oft behauptet, die Leute werden rechtschaffen, wenn sie aufhören zu hungern und Kummer zu leiden. Es ist nur halb wahr. Allerdings weniger werden der Nothsünden, wenn wir den äußersten Störungen des Gleichgewichts im äußeren Geschehe zeitig zuvorkommen. Aber wie tief liegen allenthalben die letzten Gründe und reichsten Quellen des menschlichen Elends aller Art! In der unbeholfenen, licht- und willenslosen Seele. Bleiben wir denn bei der unwillkürlichen Wahrheit: es ist mehr, der Retter der Seele, als der Retter des Leibes zu werden. Erbarme dich deines Mitbruders in der Wahrheit, fülle dich für ihn mit dem Gefühle von den Reichthümern Christi, nachdem du seine innere Armuth und Noth erkannt hast, siehe ihn darauf an, wie er könnte, von Jesu Christo ergriffen, das ewige Leben ergreifen, wie er sollte die Wahrheit erkennen und frei werden; rede ihn darauf an, es sei mit Trost, es sei mit Mühe, werde ihm, wo nicht Priester und Prophet, doch ein erinnernder Vater, Bruder und Mitbelfer; thue ihm demgemäß und handle darnach an ihm, als wäre es dir doch das liebste, ihm doch das beste, ein in Gott reicher armer Mensch und Pilger zu werden: diese Bedingung der Wohlthätigkeit erfüllt, wieviel Schlichtung von Schwierigkeiten, wieviel Vereinfachung vielfältiger Pflichten ist das nicht? Nun wirst du fürs Erste selbst nicht eitel werden od deinen Leistungen; du bist und fühlst dich einen geringen Handlanger des göttlichen Segens und der Geistesgnade; die „Einfältigkeit,“ die Paulus im Texte fordert, wird vorhanden sein. Nun wirst du dennoch immer und allenthalben, wo Noth ist, etwas thun und beitragen können, sei es auch nur ein brünstiges Gebet, ein herzliches Wörtlein. Nun wirst du rechtmäßig und ohne alle Eingebung des Geizes viele Ansprüche an deine Wohlthätigkeit so, wie sie angebracht werden, abweisen müssen und dürfen; nun wirst du auf sicherem Umwegen oft auch der leiblichen Noth besser und gründlicher abhelfen, als es auf geradem Wege geschieht; nun werden die Bedürftigen dir helfen müssen ihnen zu helfen, indem sie besser und gläubiger, fittsamer und geduldiger werden; nun wirst du une-

betenes mittheilen, indem du erbetenes versagest. Nun werden die gehäufte, extropten, zufälligen Spenden des Zeitlichen aufhören viele Bettler, viele Lügner, Betrüger zu schaffen; nun wirst du die Quellen des Unstandes, Faulheit, Genießerei, Unwirthschaftlichkeit, Gebetslosigkeit verstopfen helfen, die Quellen des Wohlstandes aufschließen. Auch dazu gehören äußere Mittel; die Diener der Mission Christi für die Bevormundung der Armen, für die Zucht- und Rettungshäuser, für die verwahrlosete Jugend, diese Bedürftigen selbst müssen unterhalten werden, so lange sie der Lehre wegen nicht arbeiten können: aber bei einem solchen Veltthun in Bezug auf das innerliche Biel und in Rücksicht der Menge der vereinigten Wohlthäter bedarf es nur kleiner Scherflein an leiblichen Beiträgen, und aus ihnen häufen sich in Stille und Geräuschlosigkeit große Mittel des Segens, so Gott will, größere, als mit einzelnen großen Schenkungen vordem geleistet wurden, denen sich so leicht, was keinen Segen bringt, Verdienstsucht und Eigensinn anhängte. Gerade auf solchen Segen vieler in Liebe ausgefäeter kleiner Gaben geht des Apostels Rede: „wer lärglich säet, der wird auch lärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ „Denn,“ setzt er hinzu: „die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der armen Christen, sondern ist auch überschwänglich darin, daß Viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst.“ —

3.

Dennoch kommt, wenn sich die Ansprüche vervielfältigen, auch das Maaß unseres Vermögens in Betracht, und es ist nicht gleichgültig, ob wir etwas oder nichts thätlich und sachlich hinzutragen, es sei Zeit oder Kraft oder Geld. Und hier läugnen wir ja nicht, frühere und ältere allgemeine Verpflichtungen haben den Vorrang. Wir haben ja das Unge-
meine nicht, sondern das Gemeine, das Nähere zuerst zu bedenken. Aber wenn es nun ganz gewiß auch andere dringende Anlässe giebt, unsere Haushaltung zu untersuchen, unser Tagewerk zu prüfen, die Ausbreitung unseres Lebens zu beschränken und den Genuß — o so gehört es gewiß zu dem christlichen Verhalten, von dem wir heute reden, daß wir den gedachten Ansprüchen auch Einfluß auf unsere Genüsse und Gewöhnungen gestatten. Diese reichere, geordnete, viel- und doch einfache christliche Nüchternheit, zu der euch die Zeit auffordert mit dringenderem Rufe, ja an der ihr Alle, die Armen oder Armeren selbst immer mehr, Jeder in seinem Maaße und seiner Art thätigen Antheil nehmen sollt, sie soll eure Freude nicht stören, sondern euch tausend ungetannte Mitfreuden

machen und heitere Gedanken an die Nachwelt. So nehmt noch etwas weg von den Vergnügungen, die mehr scheinen, als Wesen haben. Sie soll euch nicht ängstlicher und sorgenvoller machen, sondern sorgenfreier; denn — ihr habt es Gott geliehet und bei ihm sicher gestellt; der weiß zu segnen. Sie soll euch nicht eitler machen, sondern dankbarer, dankbarer machen für die einfachen Wohlthaten, die ihr stündlich geniehet, für den oft ohne und wider eure Meinung erhaltenen Frieden des Vaterlandes, der von selbst und natürlich dazu führt, gründliche und besonnene Werke der Liebe zu beginnen, dankbarer für die Fortschritte alles Guten in dem Lande, in dem ihr zu leben gewürdigt seid; bewußter beides des Reichthums Gottes und auch unserer Bedürftigkeit; ähnlich dem, der wohl hätte mögen Freude haben, der es aber nicht als einen Raub nahm, Gott gleich zu sein; dann aber auch, so oft ihr bittet des Herrn Gebet, zu jeder Bitte fertig und würdig, und wenn die Stunde besonderer Trübsal über euch kommt, bekannt und vertraut mit dem, was Er uns hinterlassen hat: Bittet, so werdet ihr nehmen, Kopfet an, so wird euch aufgethan. Amen.

XXIX.

Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich Deinen Namen fürchte.

Gehalten am 1. Trinitatis 1882.

Ps. 86, 11.

Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.

Wenn wir euch heute, A. Br., ein so einfaches Bittgebet, als das vorgelesene ist, zur Theilnahme und Aneignung vorhalten, so geschieht dies weder ohne Zusammenhang mit sonstigen Betrachtungen, die dem Tage angehören, noch ohne die Zuversicht, ein bekanntes von dieser Art könne uns Allen recht neu, ein leichtverständliches und gemeines recht wichtig werden.

Ueberhaupt ist es eine, mit Ungewißheit verbundene, große Gewißheit, was sich in den Worten des Psalmisten lebhaft ausdrückt: erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte, also dasselbe, was dem Diener Gottes unter allen Umständen so sehr zukommt. Wir bereisen dieses Dasein, dies innere und äußere Leben, als ein Meer, das in seinen Tiefen und Weiten uns unermesslich bleibt, aber, mit Zeugnissen über Aus- und Einfahrt versehen vom Herrn über Alles, wissen wir, wie wenig uns auch Wind und Wellen zu Gebote stehen, allzeit etwas, das zu thun, das zu suchen und zu hoffen ist. Ganz aus dieser wohlerkannten Lage heraus spricht das Wort: „Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.“

Jedesmal freilich, so man mit Verstehen und Erklären an einen solchen auch noch so einfachen Ausspruch gehet, treten gewisse Schwierigkeiten hervor. Wie? Ist das das allermeiste, das ich bitten und erzielen soll, daß Furcht Gottes, ja Furcht des Namens Gottes, meine Seele und mein Leben erfülle? Sollte ich dieses nur gar zu natürliche, die Furcht,

nicht vielmehr hinwegzuschaffen suchen, so wie denn auch die heutige Epistel verheißt, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe? Oder wäre es das Beste wirklich, warum um dasjenige bitten, was du eben zu Dank dem Schöpfer und Vater zu leisten verpflichtet bist? Doch Einreden solcher Art sind nur dazu da, uns tiefer in die Bitte einzuführen, in deren Geist und Weisheit wir uns heute von Neuem versehen wollen.

So laffet uns also dem kindlichen Flehen Davids mit unserer Betrachtung nachgehen, und zwar:

- 1) Darauf achten, daß es etwas Einiges ist, bei dem sein Herz erhalten sein will;
- 2) auf die Vereinigung von Demuth und Zuersicht, oder von Erkenntniß der Sünde und Kraft des Glaubens, die der Bitte zum Grunde liegt;
- 3) das Fürchten vor Geringschätzung sicher stellen, und
- 4) endlich beherzigen, was es sei, den Namen des Herrn fürchten.

Der du deinen Freunden sagtest, wen sie fürchten sollten, und wen nicht, lehre es auch uns; verleihe, daß wir uns herunter halten zu den Niedrigen, damit wir, wie die Heiligen und Gläubigen, die vor uns gewesen, wieder erhöht werden. Amen.

1.

Behalten wir die Kürze der ursprünglichen Textesworte bei, so bittet der Psalmist: „Mache Eins mein Herz,“ mache aus meinem Herzen, bilde aus vielerlei Regungen, die in ihm sind, das Einige, daß ich deinen Namen fürchte; und dies lehrt uns in dem dennoch richtig und wohl übertragenen Gebete, wie wir es gelesen, auf die entschiedene Einfalt, aus der das heilige Begehren hervorgeht, und auf die sprechende Erfahrung von Einem, was dem Herzen Noth thut, vor Allem merken. Solere Seelen, weisere Herzen vereinfachen wohl auch schon dadurch ihre Wünsche und Bitten, daß sie sie von dem bloß äußeren Leben zurückziehen; sie erkennen es, das Wohlsein kommt nicht eigentlich von Außen, sondern von Innen her; es kommt gar zu sehr auf die Gemüthsverfassung an, die man zu den Erfolgen und Begegnungen des Lebens mitbringt. Darum nehmen sie im Verlangen und Bitten ihrer selbst wahr, ihrer eigenen Beschaffenheit und Richtung. Und müssen wir es nicht billigen, wenn ein Mensch lieber sich eine genügsame Seele, ein zufriedenes Herz sein Lebenlang wünscht, als Glücksgüter und Reichthum? Sieht es ihm nicht auch die Weisheit ein, zu bitten, daß er nur möge bei arglosen Gedanken über

seine Freunde, beim Bewußtsein der Treue gegen die Seinigen, bei Kräften des Wohlwollens und Wohlthuns, oder doch bei furchtloser Tapferkeit und Rechtlichkeit, bei Beherrschung seiner Sinne und Vorkellungen, bis ans Ende erhalten werden? Dennoch ist noch keins von dem Allen das Einzige, das allein Gewährleistende, bei welchem müssen je die wahrsten, weisesten, treuesten Menschen erhalten werden wollen. Jenes einzelne Alles sucht noch seine Sicherstellung in einem höheren. Was allein nie entbehrt werden konnte, was allein nie veräußert und hingegeben werden durfte, was selbst erst das ganze Herz und Leben mit sich einig macht und die rechte Gemeinschaft mit jedem nahen Wesen, mit Haus und Vaterland erst begründet, das ist die Gemeinschaft des Herzens mit Gott, in welche er selbst es aufnimmt, in der er es bewahret, die geistliche, freie, willige Gemeinschaft Gottes, in der wir darum noch nicht sind, weil wir Menschen sind, in der wir deshalb noch nicht verharren, weil wir im Schooße der sichtbaren Kirche leben. Gerade um ihretwillen, die allein die gute Einleitung zu allem, der gute Ausgang von allem, die heilige Mitte für alles ist, kommen die übrigen Ansprüche, Bestimmungen, Förderungen verhältnismäßig nicht in Betracht, so daß wir uns nur zur einfachsten und gründlichsten Denkart bekennen, die es geben kann, wenn auch wir mitbitten: „Erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte.“

— Und wie dürften wir diese gerade verläugnen? Oder verläugnen wir sie nicht, wie dürften wir sie als die todte Voraussetzung immer nur schweigend gelten lassen? Heil denen und Ehre allen, denen sie so im Herzen ist, daß sie mit Wort und That sie bezeugen müssen, daß sie an der Pforte des Elends sich dazu erhöhen, von Stufen jedes Seligens sich dazu demüthigen, aus der Gemeinschaft der Welt sich damit retten, Mitmenschen, Miterlöste dadurch erinnern, daß sie um Erhaltung des Herzens in der Furcht ihres Gottes flehentlich bitten.

2.

Hiemit haben wir jedoch die Demuth des Bittenden und in der Demuth die Zubericht noch nicht genug erkannt; und es fragt sich, ob wir bei gemeinsamen festen Trachten nach dem Reiche Gottes ihm auch bis zu der Unterwerfung und Geduld, bis zu der Vorsicht und Treue mitfolgen wollen, in der er beharret. Denn so wie wir bitten hören, spricht kein sieggewohnter Held. Das Wörtlein: „erhalte mein Herz“ drückt zwar den Dank dafür aus, daß er weiß, an wen er glaubet, daß er im Bunde steht mit dem Gott, der ihn berufen und sich ihm kund gethan hat: aber er vergleicht sich nicht pharisäisch mit anderen Leuten, sondern mit sich

selbst, wie er war, wie er sein wollte, wie er sein sollte, er mißt sich an dem Bunde der Heiligkeit, in dem er steht, er besorgt desselben verlustig zu gehen, wenn er allein mit seinem Herzen bliebe. So, wie wir im Psalm es hören, spricht der Kämpfer im Gefühle seiner Niederlagen, in den täglichen Gefahren seines Lebens und Standes; er ist seiner Schwachheit in seinen Rückfällen kundig geworden; die Vorsicht spricht aus seiner Vorbitte. Herzhaft haben wir oft den Lauf der Dankbarkeit und des Dienstes Christi angehoben, nur um unsere schwache Seite vom Herzen noch mehr gewahr zu werden; ergriffen von dem Neuen und Guten, das Gott geschaffen, haben wir den vollkommenen Mann darstellen wollen, und nach Stunden und Tagen werden wir den alten Menschen inne, der den Zündstoff der Lüste noch in sich trägt, die wider die Seele streiten, sehen nur eine kleine Kraft in uns, die noch kein einziges Verhältniß des Lebens ganz durchdringt; wir haben noch keine Stellung so ganz inne, so daß selbst, was wir gleichzeitig leben und sinnen, noch nicht ganz christlich, noch nicht ganz der Wandel in der Wahrheit ist. Und da gehen denn Viele hinter sich, ziehen die Hand vom Pfluge ab; unter solcher Ermüdung kümmert es sie wenig, ob sie auch ganz aus Gottes Bunde herauskommen, nehmen nach und nach in ihren Glauben an Vergebung und Erlösung immer mehr unerkannte und unbereute und unerlassene Sünde, in ihren Geist immer mehr Mammonsdienst mit auf, spannen sich zusammen mit der Welt und ziehen an ihrem Joche. So aber der Demüthige nicht, den wir hören; er will dennoch von vorn anfangen, wie sauer es auch sei, nie vollenden zu können; wenn auch nur eine kleine Stelle bei und vor Gott inne haben, besser dünkt es ihm, als den Weltraum ohne Gott besitzen, viel besser mit vielen Demüthigungen und Schlägen, mit vielen Schreden und Wunden im Dienste des Herrn zu verharren, als außer dem Testamente seiner Verheißung nur Einen Tag zuzubringen, viel besser in väterlicher Heimath Tagelöhner, als seiner Tage Herr und doch in der Fremde zu sein. Und so verstehen wir ihn denn, wenn er sagt: „Erhalte mein Herz bei dem Einen.“ So spricht die christliche Vorsicht, so kann sie nur denken und beten. Was du schiden magst, großer Gott, daß es nur weder mit Reizen und Schmeicheleien, noch mit Drohungen und Aengsten mich von deinem Herzen reiße; führe mich nicht in Versuchung und verwirf mich nicht von deinem Angesichte. Erhalte mich bei dir, und ich bitte noch mehr, Erhalter, daß du den Trieb der wahren Liebe und die Kraft des Glaubens, die du in mir schaffest, immer bis dahin erhalten und stärken mögest, bis mir die Prüfung zur Bewährung werde, bis ich auch in dem verwirrend Neuen das ewig Alte, deine

Liebe erkannt und bewiesen, bis ich zu der Mäßigung im Glücke den Rath in Noth, zur Liebe jeder Art die Treue hinzugefügt habe. Und ob wir wohl, A. Z., die besondere irdische Lage jenes Psalmisten nicht kennen, so nehmt desto lebendiger den Geist und Sinn seines Spruches dort mit hin, wo er so anwendbar ist, gehet in Wahrheit mit diesem Worte und treuen Flehen an die Arbeit, tretet damit in euch noch neue und ungewisse Freundschaftsbündnisse, in das-mündige Leben, in die Ehe, in das Amt ein, in ein neues Lebensjahr. Beginnet damit, wo ihr immer beginnet, mit dem Gebete, daß der Herr euch erhalten wolle bei dem Einem.

Ich sage nicht, m. Br., daß es keinen Mißbrauch dabei gebe, uns zu dem was einzig noth ist, in der Art des Gebetes zu bekennen. Wehe dem Menschen, der den Vorsatz von der Bitte scheidet, die Bitte aber zum matten, immer weniger sagenden und unerhörbaren Wunsche herabwürdiget, der die Pflicht Gott zu ehren von dem Rechte, ihn anzusehen, trennt; das Recht selbst muß ihm zu einem abgebrauchten Titel werden. Deshalb aber wird es uns nun doch nicht schlechthin trüg und falsch dünken, bei jedem Wiederanfange des Lebens Gott um Erhaltung in seiner Gnade durch Förderung in der Heiligung anzurufen? Denn einer größeren That der Seele sind wir überall nicht fähig als der, unserm Selbstgeföhle zu entsagen, und doch dabei dem Höchsten uns destomehr zuzusagen oder das rechte Leben von Gott zu erbitten und zu erlangen; und eine vollkommnere Aufrichtigkeit giebt es nicht, als die, deren Blick selbst erkennet und anerkennt, daß alle unsere Freiheit, womit wir die Welt überwunden; eine erbetene-Gabe, eine Verwilligung von Oben ist. Doch wie sollten Christen gegen Christen noch es rechtfertigen, daß ein menschlicher Anfänger im Guten den göttlichen Erhalter anruft? Wir wissen, das Entscheidende des Sieges über Sünde und Tod in allen Tagen kommt von dem Vater durch den Sohn in dem heiligen Geiste, kommt von Gott nicht darum allein, weil nur Gott in allen Augenblicken die Welt und das äußere Leben dahin ordnen kann, daß keine Versuchungen über unser Vermögen für uns entstehen können, sondern deshalb vornehmlich, weil er allein die urkräftige Wahrheit und Liebe uns in die Seele giebt, die wir bedürfen, und all unser Thun und Lassen, Wollen und Streben dagegen immer nur das rechte Empfänglichwerden ist. Befraget die Erfahrung auf allen Seiten. Sind es nicht die, welche im größten Ernste sich das Gute vornehmen, die auch am meisten darum bitten; und die am meisten darum bitten, empfangen sie nicht laut der Verheißung? — Und die weder das eine noch das andre

selbst, wie er war, wie er sein wollte, wie er sein sollte, er mißt sich an dem Bunde der Heiligkeit, in dem er steht, er besorgt desselben verlustig zu gehen, wenn er allein mit seinem Herzen bliebe. So, wie wir im Psalm es hören, spricht der Kämpfer im Gefühle seiner Niederlagen, in den täglichen Gefahren seines Lebens und Standes; er ist seiner Schwachheit in seinen Rückfällen kundig geworden; die Vorsicht spricht aus seiner Vorbitte. Herzhaft haben wir oft den Lauf der Dankbarkeit und des Dienstes Christi angehoben, nur um unsere schwache Seite vom Herzen noch mehr gewahr zu werden; ergriffen von dem Neuen und Guten, das Gott geschaffen, haben wir den vollkommenen Mann darstellen wollen, und nach Stunden und Tagen werden wir den alten Menschen inne, der den Zündstoff der Lüste noch in sich trägt, die wider die Seele streiten, sehen nur eine kleine Kraft in uns, die noch kein einziges Verhältniß des Lebens ganz durchbringt; wir haben noch keine Stellung so ganz inne, so daß selbst, was wir gleichzeitig leben und sinnen, noch nicht ganz christlich, noch nicht ganz der Wandel in der Wahrheit ist. Und da gehen denn Viele hinter sich, ziehen die Hand vom Pfluge ab; unter solcher Ermüdung kümmert es sie wenig, ob sie auch ganz aus Gottes Bunde herauskommen, nehmen nach und nach in ihren Glauben an Vergebung und Erlösung immer mehr unerkannte und unbereute und unerlassene Sünde, in ihren Geist immer mehr Mammonsdiener mit auf, spannen sich zusammen mit der Welt und ziehen an ihrem Joche. So aber der Demüthige nicht, den wir hören; er will dennoch von vorn anfangen, wie sauer es auch sei, nie vollenden zu können; wenn auch nur eine kleine Stelle bei und vor Gott inne haben, besser dünkt es ihm, als den Weltraum ohne Gott besitzen, viel besser mit vielen Demüthigungen und Schlägen, mit vielen Schreden und Wunden im Dienste des Herrn zu verharren, als außer dem Testamente seiner Verheißung nur Einen Tag zuzubringen, viel besser in väterlicher Heimath Tagelöhner, als seiner Tage Herr und doch in der Fremde zu sein. Und so verstehen wir ihn denn, wenn er sagt: „Erhalte mein Herz bei dem Einen.“ So spricht die christliche Vorsicht, so kann sie nur denken und beten. Was du schiden magst, großer Gott, daß es nur weder mit Reizen und Schmeicheleien, noch mit Drohungen und Aengsten mich von deinem Herzen reiße; führe mich nicht in Versuchung und verwirf mich nicht von deinem Angesichte. Erhalte mich bei dir, und ich bitte noch mehr, Erhalter, daß du den Trieb der wahren Liebe und die Kraft des Glaubens, die du in mir schaffest, immer bis dahin erhalten und stärken mögest, bis mir die Prüfung zur Bewährung werde, bis ich auch in dem verwirrend Neuen das ewig Alte, deine

Liebe erkannt und bewiesen, bis ich zu der Mäßigung im Glücke den Ruth in Roth, zur Liebe jeder Art die Treue hinzugefügt habe. Und ob wir wohl, A. Z., die besondere irdische Lage jenes Psalmenisten nicht kennen, so nehmt desto lebendiger den Geist und Sinn seines Spruches dort mit hin, wo er so anwendbar ist, gehet in Wahrheit mit diesem Worte und treuen Flehen an die Arbeit, tretet damit in euch noch neue und ungewisse Freundschaftsbündnisse, in das-mündige Leben, in die Ehe, in das Amt ein, in ein neues Lebensjahr. Beginnet damit, wo ihr immer beginnet, mit dem Gebete, daß der Herr euch erhalten wolle bei dem Einem.

Ich sage nicht, m. Br., daß es keinen Mißbrauch dabei gebe, uns zu dem was einzig noth ist, in der Art des Gebetes zu bekennen. Wehe dem Menschen, der den Vorsatz von der Bitte scheidet, die Bitte aber zum matten, immer weniger sagenden und unerhörbaren Wunsche herabwürdiget, der die Pflicht Gott zu ehren von dem Rechte, ihn anzusehen, trennt; das Recht selbst muß ihm zu einem abgebrauchten Titel werden. Deshalb aber wird es uns nun doch nicht schlechthin trüg und falsch dünken, bei jedem Wiederanfange des Lebens Gott um Erhaltung in seiner Gnade durch Förderung in der Heiligung anzurufen? Denn einer größeren That der Seele sind wir überall nicht fähig als der, unserm Selbstgeföhle zu entsagen, und doch dabei dem Höchsten uns destomehr zu zusagen oder das rechte Leben von Gott zu erbitten und zu erlangen; und eine vollkommnere Aufrichtigkeit giebt es nicht, als die, deren Blick selbst erkennet und anerkennt, daß alle unsere Freiheit, womit wir die Welt überwunden; eine erbetene-Gabe, eine Verwilligung von Oben ist. Doch wie sollten Christen gegen Christen noch es rechtfertigen, daß ein menschlicher Anfänger im Guten den göttlichen Erhalter anruft? Wir wissen, das Entscheidende des Sieges über Sünde und Tod in allen Lagen kommt von dem Vater durch den Sohn in dem heiligen Geiste, kommt von Gott nicht darum allein, weil nur Gott in allen Augenblicken die Welt und das äußere Leben dahin ordnen kann, daß keine Versuchungen über unser Vermögen für uns entstehen können, sondern deshalb vornehmlich, weil er allein die urkräftige Wahrheit und Liebe uns in die Seele giebt, die wir bedürfen, und all unser Thun und Lassen, Wollen und Streben dagegen immer nur das rechte Empfänglichwerden ist. Befraget die Erfahrung auf allen Seiten. Sind es nicht die, welche im größesten Ernste sich das Gute vornehmen, die auch am meisten darum bitten; und die am meisten darum bitten, empfangen sie nicht laut der Verheißung? — Und die weder das eine noch das andre

thun, oder nur das Eine, und keines recht, bewahren sie irgend einen Stand der Unschuld? Vollziehet sich nicht an ihnen die nothwendige Rückwirkung des Reiches Gottes — daß sie in der bloßen natürlichen Gemeinschaft des Geschöpfes und der Nothwendigkeit thun was sie wollen und was die Welt will und was nicht selig macht?

3.

Es verdient aber allerdings noch unsere besondere Aufmerksamkeit, daß jener fromme Anfänger erhalten sein will bei dem Einen, daß er Gottes Namen fürchte. Ist denn dieses die rechte und die selige Gemeinschaft des Herzens und Lebens mit Gott, die in dem Fürchten ihr Wesen hat? Warum denn nicht „daß ich dir von ganzem Herzen traue,“ „daß ich dich über Alles liebe?“ Man sollte denken, wer Gott so liebet, daß er ihn auch also bittet, der müßte auch nicht bloß auf der etwa niedern Stufe der Furcht erhalten sein wollen, sondern auf der höhern, und nachdem er Kind gewesen, nicht es vorziehen, Knecht zu bleiben? Wenig fehlt etwa und einige, von dem Sinne und der Rede der Schrift entwöhnt, klagen den, der also bittet und begehrt, der Thorheit an, daß er um seine eigene Verdammniß und Pein bitte. Es ist ja aber nicht so. Wenn auf den verheißenen Fürsten des Friedens und der Gerechtigkeit selbst der Geist der Furcht sich niederlassen sollte, — so ist wohl klar, m. Br., daß wir Gott fürchten sollen und dürfen, denn ihn fürchten ist ihn verehren als den Allmächtigen und Ewigen, als den Heiligen und Gerechten. — Und ist das nun nicht etwas Großes und Herrliches, was uns allein von der Furcht vor der Welt, vorm Feind, Zeitalter und Schicksal entbindet? — Nun ist wohl wahr, Furcht Gottes wird die Verehrung genannt in Bezug auf das Dasein der Sünde und die Verletzung des Gesetzes. Aber folgt denn daraus, daß wer in der Furcht des Herrn erhalten zu werden bittet, den sündigen oder den knechtischen Stand selbst erwähle und in böser Genügsamkeit von Gott und Gottesgemeinschaft nur so wenig als möglich haben und behalten wolle? Das sei ferne! Sondern ist einmal das Böse da, ist die Sünde vor des Menschen Thür, so verhehlt sich das Kind Gottes nicht, daß es eine innere Wehr und Waffe seiner Liebe, einen Schutz seiner Liebe bedarf. Es hat ihn an der Furcht, an der Erkenntniß einer unbedingten Herrlichkeit, einer unverleglichen Majestät seines himmlischen Vaters; es hat ihn an dem Gefühle, an dem herrschenden alles Leben durchdringenden, welches spricht: wer ist wie Gott, es hat ihn im Bewußtsein von ewiger Unausführbarkeit des Herrn mit der Sünde; und nun ist es kein Wunder, daß es nicht aufhören will zu

fürchten den, der zu fürchten ist, daß es auch in der Liebe, auch um der Liebe willen ihn fürchten will, ja daß es, wenn es noch nicht zu lieben vermag, oder schon wieder aus der ersten Liebe gefallen ist, wenigstens noch, oder mindestens schon wieder die Furcht des Herrn in seiner Seele habe. Bewahre Gott mein Herz vor dem Einen, daß es keinen Herrn habe, vor dem es sich beuge, daß es den tödtlichen Rausch der genommenen nichtigen Freiheit theile, daß es sich ein zutraulich Verhältniß zu dir erheuchle, daß es sich schäme zu seiner Reinigung vor seinem Richter zu beugen, daß es lieber sich verhärte und untergehe. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; diese alte Lehre — wie ist sie so heillos vergessen oder so heillos mißverstanden worden, gleich als ob jene Furcht nur der kindische Uebergang der Menschen zur Weisheit und irgend eine Weisheit der Männer und der Alten wäre, die in Furcht des Herrn nicht wurzeln müßte.

4.

Verstehet es also doch, wie gründlich unser Psalmist es meint mit seinem Verlangen nach der Gemeinschaft mit dem Herrn. — Laßt uns ihn fürchten, ihn recht fürchten und seid sicher, er giebt sich doch zu lieben denen, die ihn fürchten. Und in dem allen kann dieß euch nur bestärken, daß nicht von Gottesfurcht überhaupt die Rede ist, sondern es heißt, daß ich deinen Namen fürchte. Man soll hier wieder nicht eifertig sein und Name Gottes für Gott gesagt halten; eben so wenig an den Schall oder Schriftbuchstaben der Worte Gott, Schöpfer, Herr denken. Der Name Gottes zeigt in weitem Umfange das an, worin uns, wodurch uns seine Herrlichkeit gegenwärtig und geoffenbaret wird; — es ist das Göttliche alles was in die Welt kommt, was innerlich und äußerlich uns das allerwahrste und heiligste, das allereligste und huldreichste Wesen darstellt. — Sei es nun immer, daß wir bisher nur wenig und unvollkommen das wahre Gute in unserm Wirken und Thun zu Stande brachten und noch oft dem Herrn an uns selber seinen Namen und seine Ehre schuldig bleiben werden: nur daß wir bei dem Einen verbleiben und das schon allezeit fertige Gute, das allezeit Vollkommene und Göttliche, das schon geoffenbart und kundbar ist, unbetannt und unbetläugnet lassen, nur daß wir, was in den Rechten des menschlichen Wesens, in der Würde des unsterblichen Geschöpfes, in den ewigen Gesetzen, in den die Welt erhaltenden Einrichtungen, was in dem Worte Gottes, vor Allem in dem Erlöser und seiner Botschaft, in seiner Kirche uns sich vorstellt, mit Wort und That, Gefühl und

Willen heiligen, es nicht mit dem Irdischen, nicht mit den eignen Dingen vermischen, und sammt ihnen den Götzen opfern. Lüge nur nie, und du wirst die Wahrheit erkennen, verläugne nur nie und du wirst glauben lernen, erzürne den Sohn nicht, den lebendigen Namen des Gottes, der mit uns ist, und er wird dich zum Freunde wählen. Freble nur nie und du sollst mit bauen lernen am Heiligthume, verachte nur nie und du sollst noch trauen und lieben, sei treu in dem Kleinsten und das Große soll dir anvertrauet werden; fliehe die Sünde und die Gnade wird dich umfassen, fürchte Gott und bete ihn an in seinem ganzen Namen, und er wird dich selbst mit einem neuen Namen nennen, in der ewigen Herrlichkeit. Amen.

 XXX.

**Die vor dem Gotte des Heils vereinigten Zweige
der Schule und Wissenschaft.**

Zur Eröffnung des akademischen Sommer-Falljahrs 1833.

Unsere Hülfe und unser Anfang sei in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Wir danken dir Gott des Friedens, daß du uns in Einem Geiste berufen hast, zu dienen Einer dem Andern mit der Gabe, die er empfangen hat. Der du als Einen Herrn in allen Aemtern, als Einen Geist in allen Gaben und als Einen Gott in alle Kräfte dich erweisest, wir bitten dich, laß es uns inne werden, woher es sei, wohin es führe, das Werk, das uns befohlen ist, und lege deine Segen auf unsere heutige Andacht, daß wir erweckt werden zu streben nach den besten Gaben und den köstlichen Weg einzuschlagen, den Jesu Christus alle deine Diener führt. Amen.

Andächtige und gewünschte Zuhörer, liebe Väter und Jünger! Konnt wohl sonst schon keiner von uns, den uns als Lehrern und Jüngern der Wissenschaft zweimal des Jahrs sich neu eröffnenden Lauf wahrhaft an treten, ohne den bittenden und Beistand suchenden Blick auf den Vater alles Segens zu richten, der ja auch zu dieser Saat und Pflanzung an

den Händen seiner Güte das Gedeihen geben muß: so mag es uns doch zu einer wahren Freude gereichen, dasselbe nun auch in Gemeinschaft zu thun, und uns dadurch einander eine noch viel größere Bürgschaft zu geben, als wir sonst haben, daß der Gott Jesu Christi, mit dem wir es alle anfangen, mit uns sein werde.

Der besondere Auftrag, hohe Schule zu halten und der wissenschaftlichen Bildung im Vaterlande mit vorzustehen, der Beruf, durch dieselbe hindurch zu den edelsten Diensten am Gemeinwesen zu gelangen, liegt mit seiner Ausführung fühlbar genug im Gebiete der Gefahr und Anfechtung, steht so merklich unter natürlichen, zeitlichen und weltlichen Bedingungen, daß wir den schwer begreifen könnten, der ihn lieben und doch nicht durch Glauben und Gebet in die Mitte göttlicher Versicherung bringen wollte. Es schwebet über diesem Auftrage und Berufe, je vorzüglicher er ist, desto mehr Gunst und Ungunst der Menschen, aber noch mehr — wer wollte nicht darauf merken, daß Gottes Segen und Fluch über ihm schwebt! — Eine Schaar von Jünglingen entfernt sich von der Heimath unter Furcht und Hoffnung der Familien, um unter eben so viel Gefahren für Gesundheit des Leibes und der Seele in wenigen entscheidenden Jahren die Vorstufe der ernsthaftesten männlichen Bestimmungen fürs ganze Leben zu vollenden; wie viel kommt da darauf an die rechten Lehrer, die rechte Lehre anzutreffen, für die Lehrer, empfängliche Hörer zu erlangen, für beide, Genossen und Mitarbeiter zu haben, die ein wahres Zusammenwirken und Zusammenleben möglich machen. Gott sei Lob, zwar aller Sterblichkeit und Weltlichkeit, allen Prüfungen und jedem Verfall ausgehört, liegt doch das wissenschaftliche Leben sammt seinen Anstalten mitten in der göttlichen gnädigen Regierung. Wir können kaum hier versammelt sein, und schon werden wir unsere Herzen in Dankagung ausschütten für so viele Bewahrung und Erhaltung Gottes, die uns bis hierher gehoffen, so daß wir in keinem wesentlichen Stücke abgehalten worden sind die Pflege der Wissenschaft treu und getrost fortzusetzen. Gewiß wir legen auch unsere Zukunft in keine Hand so getrost als in die des Herrn. Wie nun dieses Thun voraussetzt, daß jeder sein Selbstwert vor ihm prüfe und erwäge, so setzt es auch voraus, wir erkennen und ergreifen in Gemeinschaft mit einer neuen Freudigkeit und Willigkeit das Band, welches unsern eigenthümlichen Beruf mit der Haushaltung Gottes verbindet. Wie viele theure Verheißungen und Lehren lassen sich aus der Fülle seines Wortes auf das, was uns gemeinsam zukommt, ableiten!

Zum ersten Male gewürdigt vor Euch aufzutreten komme ich mit einer Erinnerung des Apostels Paulus, welche

1 Cor. 12, 28—31.

gelesen wird und also lautet:

Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen. Sind sie alle Apostel? Sind sie alle Propheten? Sind sie alle Wunderthäter? Haben sie alle Gaben gesund zu machen? Reden sie alle mit mancherlei Sprachen? Können sie alle auslegen? Strebet aber nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlichen Weg zeigen.

Noch waren die in der Griechischen und sonstigen Welt angepflanzten Gemeinden gar sehr vom Staate und von der wissenschaftlichen Schule getrennt, als der große Apostel der Völker, die vorgelesenen Worte in Verbindung mit einer ausführlichen Zurechtweisung über den wahren Werth und rechten Gebrauch der Geistesgaben in die Corinthische Kirche hereinsprach. Selbst die Gottesgelahrtheit, die dort unmittelbar der Gemeinde diente, ging nicht aus wissenschaftlicher Schule, sondern aus der Schule des Geistes Gottes hervor, in welche das gläubige Herz und Leben eingetreten, und durch die es mit allen seinen Kräften der Sprache und des Gedankens zu einer höhern Stufe gelangt war. Dennoch bereicherte sich eben hier ein Leben vor, welches unter den Fortschritten des Christenthums gar bald als Kraft der Liebe, als Tugend, jeden Stand in der gebildeten Welt, jeden Theil des geselligen Lebens, jede natürliche Berufsart veredelnd durchdrang, als Glaube und Weisheit aber das Beste aller Schule und Wissenschaft an sich zog, es liebend pflegte und fortpflanzte, so daß eben um des Evangeliums willen und mit ihm Staat und Schule auch den Völkern und Zeiten in erneuerter Gestalt zugeführt werden konnten, die sonst einen bitteren Mangel daran gelitten haben würden. Und dieß nicht nur m. Z., jene christliche Gemeinschaft war auch für sich und bei noch bestehender Trennung von dem Staate und der Wissenschaft schon ein solches All von Gaben, Kräften, Aemtern und Berrichtungen: daß sie schon jede wesentliche Berufsart, die sich in der mehr oder minder gebildeten Menschheit entwickelte, in ihrer geistlichen Weise mit darstellte. Da schon gab es, wie Paulus sie hier aufzählt nicht allein Lehrer und Propheten, Sprachgelehrte und Ausleger, sondern auch Regierer, Helfer, Gaben gesund zu machen und Wunderthäter. Und so knüpfen wir wohl an die Worte, die der Apostel schrieb um solchen Reichthum von Bestimmungen die beste Richtung zu geben, auch unser Verhältniß nicht ohne Ursache an und machen so dasselbe zum Gegenstande unserer Betrachtung, nämlich:

Die vor dem Gotte des Heils vereinigten Zweige der Schule und Wissenschaft.

Wir erwägen den Grund und Sinn dieser Vereinigung, der darin liegt: daß Gottes Gnade und Heil auch ihnen allen Anfang und Ziel ist; wir beherzigen zweitens die Folgen derselben, daß sie so erkannt einen jeden antreibt, nach den besten Gaben zu streben und den köstlichen Weg sich zeigen zu lassen, den Christen geführt werden.

Als Inhaber des gelehrten Berufs, als Mitglieder des jetzigen oder künftigen Lehrstandes im Volke vor dem Vater Jesu Christi in Demuth, Dank, Bitte und Flehen besonders vereinigt, geben wir uns einander selbst eine Einige Beziehung unserer sonst so unterscheidbaren und entgegengesetzten Bestimmungen auf den Dienst des Herrn in dieser Welt zu erkennen. Und diese muß da sein, ohne sie könnten wir unserer Einschränkung auf eine einzelne gelehrte Berufsart nicht froh, unserer Zertheilung nicht getröstet, sogar unseres Auftrags in seinem Werthe und Wesen nicht kundig sein und bleiben. Sollten wir eben um deswillen nur außer und neben der wissenschaftlichen Laufbahn, eine dergleichen Gemeinschaft pflegen wie diese ist, weil wir als sterbliche und sündige Menschen, als irdische Mitglieder, als pflichtige Mitbürger ein Bedürfniß des Gebets und der Gemeinschaft des Erlösers fühlen: so wäre nur Grund da, uns in die größere Gemeinde zu begeben, und doch auch schon ein Hinderniß, in ihr, wo jeder sich ungetrennt mit Leben und Beruf vor Gott stellt, uns recht einbetreibt zu fühlen. Rein eine sogar aus den gewöhnlichen Übungen heraustretende besondere Vereinigung der Väter und Jünger der Wissenschaft zu dieser christlichen Andacht hat nur darin Bedeutung, daß wir als Gelehrte von jeder Benennung und eben um des wissenschaftlichen Lebens und seines Gedeihens willen auf den letzten Grund und Zweck desselben uns hinrichten, der in der Welt des Glaubens, im Reiche der göttlichen Gerechtigkeit und Wahrheit, in der Gnade Gottes und der Verbreitung ihrer Gaben liegt. Daran soll uns nicht der auffallende Unterschied von geistlicher und weltlicher Gelehrsamkeit, nicht die Entlegenheit der Forschung in der Natur und im Geiste, nicht die Entfernung des Staatsmanns vom Gelehrten, vom Seelsorger, vom Künstler, vom Arzte hindern. Denn ist es vom Kundigsten unter Euch allezeit anerkannt, daß es nur Eine Wissenschaft gebe, gleichwie nur Eine Vernunft und Natur und Geschichte der Dinge, so laßt uns doch an diese zweifache Richtung derselben Einigen Wissenschaft denken, daß sie in der Einen immer vom gemeinen, gegenwärtigen, wirklichen Leben zurückzieht und sich als For-

schung auf das Unsichtbare oder Vergangene wendet, daß sie dann in der Andern sich mit erneueter Kraft als Bildung der einzelnen Theile des menschlichen Gemeinlebens erweist. Laßt uns bekennen, in beiden Arten ist sie, wird sie Gottes Dienerin, je mehr sie das ihre thut und je weniger sie treulos zurückweicht. Forschen wollte ich reinen Auges und ruhigen Herzens ohne der ewigen Wahrheit und der Offenbarung zu glauben, die Gott, der Selige und Liebende ist? Doch lassen wir diese Seite und wenden uns ganz auf die wesentlichen Bedürfnisse des menschlichen Gemeinwesens, wie der Schöpfer sie selbst hervorgerufen, wie der Erhalter und Erlöser ihre Befriedigung bereitet hat; alle Leitung dieser gemeinsamen Befriedigung fordert, daß Gott dazu Gaben gebe, daß Kunst und Wissenschaft sie ausbilde, aber auch jede in ihrer Art ist Lehre aus Gott und zu Gott, ist Regieren mit Gott, ist Helfen und Gesundmachen mit ihm. Der Mensch in der Leiblichkeit seines irdischen Wesens sich entfaltend hat ein Verhältniß zur Erde und ganzen sichtbaren Natur voller Hemmung und Beschwerde, voller Druck, Tod und Dunkelheit; ihr gewesener und wieder berufener Herr ist er vielfältig durch Sünde und Gewalt ihr Slav. Wenn ihr nun der Erkenntniß der Natur vorstehet und den Brüdern ihr Recht erweitert, sie zu Diensten zu haben, oder ihnen Gesundheit bewahret und Leben rettet, so seid ihr zwar in einem andern aber wahren und herrlichen Sinne die Wunderthäter und Wunderschauer, so werdet ihr Vorgänger der Lehrer des Glaubens, Mithelfer der Seelsorge, Vorarbeiter und Nachfolger des Erlösers, und machet noch mehr Raum und Heimath und erhaltet die Grundlage für alle andere göttlich-menschliche Werke. Alle, alle Werke des Heiles kommen von Einem Got des Heiles und verherrlichen ihn. Ist das Regieren nicht auch ein Heilen nicht auch ein Helfen, nicht auch ein Lehren? Der Mensch hat ein Verhältniß zum Nachbar, zur Gemeinschaft des dennoch getheilten Eigenthum und Genusses. Wie reich ist es an Irrungen und Verletzbarkeit! Gebore Freund zu sein ist er Feind geworden; da offenbart sich in Gesez und Grenze der Gott der Gerechtigkeit, hält und gründet die Ordnung bishier, welche Staat oder fester Zustand heißt, daß jedem ein Raum bleiblich in seinem Gebiete der Gemeinschaft auf seine Weise zu freuen und der ersten wie der letzten Bestimmung der Menschheit sich zu widmen. Nun Recht bloß das Mittel, ungestraft Feindschaft und Einzellust zu üben Staatskunst nur die Klugheit Gewalt zu erlangen und zu üben? In diesem Falle müßtet ihr freilich Andacht und Freude des Geistes, Dienst des Herrn nur außer eurem Berufe, ja außer eurem Wissen suchen, Lehrer und Jünger der Rechts- und Gesezesweisheit! Ist es aber nach

eurem Bekenntnisse anders, also daß ihr das Gesetz und Recht als eine Macht wisset, die Gottes heilige Macht und Güte als ihren Ursprung preiset, und Staat und Regierung als Ausfluß väterlicher Liebe und Mittel brüderlichen Dienstes; sehet ihr die Strafe selbst, die zunächst nichts als Heiligung des Gesetzes will, doch eben darum auch für Wiederherstellung des Uebelthäters und Versöhnung des Ganzen mit dem Einzelnen an; nun so dienet ihr selbst schon der vorläufigen göttlichen Erlösung vom Uebel, dienet gegen Weltfünde und Eigensinn Gotte dem Erhalter, verhindert das Böse mit Dornen und Zügel, und verwahret Raum und Weile für die Erweisungen des Geistes alle, und auch für das Wort, für den Geist, der mehr als Gesetze im Herzen selbst und an der Wurzel das Uebel der Sünde heilt. Das ist aller Wissenschaft und Kunst edelste Mitgabe, daß sie auf eine zeitliche und vorbereitende Weise die Menschen von der Herrschaft der rohen sündigen Begierde scheidet und den göttlichen Anstalten dienstbar wird, die dieses auf göttliche Weise thun, eine Mitgabe, welche verlieren und preisgeben nichts anders ist, als für die Finsterniß selbst und die Zerrüttung forschen und prüfen, bilden und darstellen. Gleichgültigkeit giebt es hier nicht. Die heiligste Macht der Heilung aber geht von den herrlichen Thaten Gottes in Christo aus. Diese ruhen mit ihrer Urkraft im Schooße des Alterthums. Ist es nun eine so herrliche Wohlthat Gottes, daß er den nachfolgenden Geschlechtern ein lebendiges Verhältniß giebt, zu dem Wissen und Sehen und Thun der Vorfahren, und einen Zusammenhang durch Sprache und Auslegung mit den Schätzen und Heiligthümern der Vorzeit, so verläugnet auch ihr, denen die Sprachengabe und die Auslegung verliehen ist, eure Stellung nicht im Hause des erlösenden Gottes. Wird allenthalben durch Wahrheit, Schrift und Güte der Rede regieret, gelehret, geholfen, so reihet euch in den göttlichen Dienst ein, Lehrer der Rede! Selbst das Kleine, das Einzelne laffet groß und gut sein in seiner Beziehung — wie in der Gemeinde der Apostel fragte: „Sind sie alle Propheten u.?“ und wohl wußte, daß doch vielerlei Aemter und Gaben nur von Einem Herrn und Einem Gotte kommen — so laffet uns in dem Gemeinwesen der Schule und Wissenschaft, das vereinigend zwischen Kirche und Staat besteht, durch das christliche Gemeingefühl von der Einheit der Aemter und Bestimmungen zu allem Glauben, Trost, Muth und Fleiße unseres Tagewerkes stark werden.

Denn dieß ist die Folge und Wirkung unserer so gefühlten und vollzogenen Einigkeit, daß sie uns erwecke, mit einander, nach des Apostels Geheiß, nach den besten Gaben zu streben.

Merkwürdige Rede! Welche sind nun die besten? Und wie giebt es wenn es Gaben vom Herrn sind zu erstrebende Gaben? Was das Erste anlangt, so ist klar, daß er die Talente oben anstellt und die Fertigkeiten, die weniger glänzen und doch viel frommen, auf denen für alle Zeiten und Orte der geistliche Wohlstand und Segen der Gemeinde am meisten beruhet, die der Eitelkeit nicht Raum geben, die aber jeder Wundergabe und Jüngerrede mit zum Grunde liegen müssen, wenn sie Erbauung und nicht statt ihrer Zerrüttung wirken soll. Diese erbittet, diese wedet in euch allen auf, diese laffet gewähren.

Wieviel sagend wird dieser Rath für uns! Bleiben wir auch beim Wissen und Lehren von den Dingen noch stehen — denn die Tugend darin muß immer die ersterforderliche sein unter den Gelehrten — so ist doch Rechtwissen mehr als Vielwissen, Recht und Wohlreden mehr als viele Sprachengabe. Es ist ein großer Theil der Weisheit, sagten die Alten, Einiges nicht wissen; ich will lieber, ruft der Apostel, fünf Worte mit Sinn reden, auf daß ich auch Andere unterweise, als sonst zehn tausend. Nun streben wir aber so zeitig nach dem Ungemeinen und lassen das Gemeine sein, gesetzt auch daß es das Allgemeine ist und bleibt. Wir dürfen dies nicht, wenn Gottes Ernst und Güte uns vorleuchtet bis zu den Zielen unseres Berufes! Denn wie ist es anders möglich, als daß wir, um des Anfangs und Endes willen, die Gott den Wissenschaften gegeben, ehe wir nach dem Höchsten streben, auf den Grund der Sache in Stille uns richten, und ehe wir ins Welteste uns ausbreiten, uns auf das Erste und Zweite in Einfalt werfen! Aber das gründliche Wissen will fruchtbar werden, „strebet nach den bessern, den besten Gaben“ es fruchtbar zu machen. Weisheit nennen wir die Tugend im Wissen, die darin besteht, die Gegenstände so zu wissen, daß man das Gute und Wahre, das man weiß, glaubet, liebet, übet und thut. Darum ist das Wissen eine Lehre geworden, und nun ist es auch ein Belebendes und Bildendes für Alle, die der Leitung und Erziehung bedürftig sind, oder einst es sein werden. In der Weisheit sind die Gaben und sind die besten Gaben enthalten, nach denen ihr streben sollet, darin die des Regierens, des Heilens und Gesundmachens, des Helfens und Lehrens, des Vorarbeitens für den Herrn und den Geist. Wo ihr die Gabe nicht besthet im Herrschen und Befehlen zu dienen, im Gehorchen frei voran zu gehen, durch die an euch selbst sich abspiegelnde Wahrheit zu überzeugen, im Betrübten und Wehethun wohl zu thun, dem Schwachen reizend zu werden zur Besserung, die wahren Bedürfnisse der Leidenden aus ihren vermeintlichen heraus zu fühlen wie eure eigenen, über Furcht der Menschen und über

Beifall und Beifall hinweg zu sehen, zu dem, der euch gesandt: da spottet ihr der Aemter und der Würden, die ihr suchet, und hütet euch, daß ihr nicht Andern prediget und selbst verwerflich werdet. Wo sie herkommt — diese Weisheit? Gaben sind Gaben; sie kommt von oben, denn die daher nicht kommt ist „menschlich, irdisch, teuflisch,“ wie Jacobus sagt. Aber das Streben darnach ist dieses, daß wir das Wissen schon in reine Gefäße eines reinen Herzens und Lebens fassen und durch diese Empfanglichkeit die hohe Gottesgabe an uns ziehen. In das Herz eines Nichtlings, in das unordentliche Tagelaben, in die unkeusche Brust, in das glaubenslose Gemüth senket sie sich nicht nieder, die himmlische Weisheit, die die beste Gabe zu allen Aemtern ist, denn diese ist „aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte.“ Nach dem Vorbilde des, der betend sprach, da er sein Opfer vollenden wollte, „ich heilige mich selbst für sie,“ heiligt sich von früh an für die, die ihm Gott zu leiten und zu führen und zu heilen geben wird, der Jünger der Weisheit und Wissenschaft, d. i. er opfert sein Eigenwesen und Leben, wie es die göttliche Menschenliebe in Jesu gethan. Darum brennt der Apostel vor Begierde auch euch den köstlichen Weg zu zeigen, den höchsten in all seiner Niedrigkeit, den Weg der geglaubten Heilandsliebe, der Liebe, die alles hoffet und duldet und ewiglich bleibt.

Jemehr wir mit den Dingen des höheren Lebens, mit den Gegenständen geistiger Art täglich und stündlich umgehen, desto leichter genügt uns schon an dieser doch nur in Gedanken bestehenden Gemeinschaft mit ihnen. Schon entweltlicht scheinen wir uns, schon vergeistlicht zu sein, weil wir immer mit dem zu thun haben, was einen höhern Werth als die sinnlichen Güter an sich hat — große Gefahr der Gelehrten, der Lehrer, der Leiter im christlichen Volk sich zu überheben des Heilsbedürfnisses, sich die Würde des Wissens und Lehrens wie eine Seligkeit des Glaubens selbst hin zu stellen, und sich um so sorgloser von der Spur des gemeinsamen aber köstlichen Weges abzusondern. Für wen ist es wohl mehr gelungen, das hohe Lied der Liebe, das der Apostel anstimmt, als für uns:

„Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Die Schule, von der die Weisen ausgehen, die heilsam führen und durch den Staat hindurch dem Reiche Gottes entgegenführen soll, diese Schule geht in allen ihren Gliedern

Merkwürdige Rede! Welche sind nun die besten? Und wie giebt es wenn es Gaben vom Herrn sind zu erstrebende Gaben? Was das Erste anlangt, so ist klar, daß er die Talente oben anstellt und die Fertigkeiten, die weniger glänzen und doch viel frommen, auf denen für alle Zeiten und Orte der geistliche Wohlstand und Segen der Gemeinde am meisten beruhet, die der Eitelkeit nicht Raum geben, die aber jeder Wundergabe und Jüngerrede mit zum Grunde liegen müssen, wenn sie Erbauung und nicht statt ihrer Zerrüttung wirken soll. Diese erbittet, diese wedet in euch allen auf, diese laffet gewähren.

Wieviel sagend wird dieser Rath für uns! Bleiben wir auch beim Wissen und Lehren von den Dingen noch stehen — denn die Tugend darin muß immer die ersterforderliche sein unter den Gelehrten — so ist doch Rechtwissen mehr als Vielwissen, Recht und Wohlreden mehr als viele Sprachengabe. Es ist ein großer Theil der Weisheit, sagten die Alten, Einiges nicht wissen; ich will lieber, ruft der Apostel, fünf Worte mit Sinn reden, auf daß ich auch Andere unterweise, als sonst zehn tausend. Nun streben wir aber so zeitig nach dem Ungemeinen und lassen das Gemeine sein, gesetzt auch daß es das Allgemeine ist und bleibt. Wir dürfen dies nicht, wenn Gottes Ernst und Güte uns vorleuchtet bis zu den Zielen unseres Berufes! Denn wie ist es anders möglich, als daß wir, um des Anfangs und Endes willen, die Gott den Wissenschaften gegeben, ehe wir nach dem Höchsten streben, auf den Grund der Sache in Stille uns richten, und ehe wir ins Weiteste uns ausbreiten, uns auf das Erste und Zweite in Einfalt werfen! Aber das gründliche Wissen will fruchtbar werden, „strebet nach den bessern, den besten Gaben“ es fruchtbar zu machen. Weisheit nennen wir die Tugend im Wissen, die darin besteht, die Gegenstände so zu wissen, daß man das Gute und Wahre, das man weiß, glaubet, liebet, übet und thut. Darum ist das Wissen eine Lehre geworden, und nun ist es auch ein Belebendes und Bildendes für Alle, die der Leitung und Erziehung bedürftig sind, oder einst es sein werden. In der Weisheit sind die Gaben und sind die besten Gaben enthalten, nach denen ihr streben sollet, darin die des Regierens, des Heilens und Gesundmachens, des Helfens und Lehrens, des Vorarbeitens für den Herrn und den Geist. Wo ihr die Gabe nicht bestzet im Herrschen und Befehlen zu dienen, im Gehorchen frei voran zu gehen, durch die an euch selbst sich abspiegelnde Wahrheit zu überzeugen, im Betrübten und Wehethun wohl zu thun, dem Schwachen reizend zu werden zur Besserung, die wahren Bedürfnisse der Leidenden aus ihren vermeintlichen heraus zu fühlen wie eure eigenen, über Furcht der Menschen und übe

Beifand und Beifall hinweg zu sehen, zu dem, der euch gesandt: da spottet ihr der Aemter und der Würden, die ihr suchet, und hütet euch, daß ihr nicht Andern prediget und selbst verwerflich werdet. Wo sie herkommt — diese Weisheit? Gaben sind Gaben; sie kommt von oben, denn die daher nicht kommt ist „menschlich, irdisch, teuflisch,“ wie Jacobus sagt. Aber das Streben darnach ist dieses, daß wir das Wissen schon in reine Gefäße eines reinen Herzens und Lebens fassen und durch diese Empfänglichkeit die hohe Gottesgabe an uns ziehen. In das Herz eines Nichtlings, in das unordentliche Tagelohn, in die unkeusche Brust, in das glaubenslose Gemüth senket sie sich nicht nieder, die himmlische Weisheit, die die beste Gabe zu allen Aemtern ist, denn diese ist „aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte.“ Nach dem Vorbilde des, der betend sprach, da er sein Opfer vollenden wollte, „ich heilige mich selbst für sie,“ heiligt sich von früh an für die, die ihm Gott zu leiten und zu führen und zu heilen geben wird, der Jünger der Weisheit und Wissenschaft, d. i. er opfert sein Eigenwesen und Leben, wie es die göttliche Menschenliebe in Jesu gethan. Darum brennt der Apostel vor Begierde auch euch den köstlichen Weg zu zeigen, den höchsten in all seiner Niedrigkeit, den Weg der geglaubten Heilandsliebe, der Liebe, die alles hoffet und duldet und ewiglich bleibt.

Jemehr wir mit den Dingen des höheren Lebens, mit den Gegenständen geistiger Art täglich und stündlich umgehen, desto leichter genügt uns schon an dieser doch nur in Gedanken bestehenden Gemeinschaft mit ihnen. Schon entweltlicht scheinen wir uns, schon vergeistlicht zu sein, weil wir immer mit dem zu thun haben, was einen höhern Werth als die sinnlichen Güter an sich hat — große Gefahr der Gelehrten, der Lehrer, der Leiter im christlichen Volk sich zu überheben des Heilsbedürfnisses, sich die Würde des Wissens und Lehrens wie eine Seligkeit des Glaubens selbst hin zu stellen, und sich um so sorgloser von der Spur des gemeinsamen aber köstlichen Weges abzusondern. Für wen ist es wohl mehr gelungen, das hohe Lied der Liebe, das der Apostel anstimmt, als für uns:

„Wenn ich mit Menschen und mit Engelnungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Die Schule, von der die Weisen ausgehen, die heilsam führen und durch den Staat hindurch dem Reiche Gottes entgegenführen soll, diese Schule geht in allen ihren Gliedern

auch von dem Reiche Gottes aus. Erst gieb mir nicht Gaben sondern die Gabe, o Herr, die da ist das ewige Leben, dann will ich nach den andern Gaben streben; erst lehre mich Gott durch deinen Geist, dann will ich lehren; erst hören will ich den, den alle Menschen hören sollen, und dann meine anderen Lehrer; erst züchtige und ziehe mich der Tröster von Gott, und dann will auch ich erziehen und unterweisen; erst verfühne mein Herz und fülle es mit dem Gefühle deiner Barmherzigkeit, daß ich mich erbarmen möge meines Pfleglings, den ich irgendwo haben werde; erst mache mich zum Kinde und Bruder, zu deinem Kinde, daß ich könne Vater und Führer sein! So laßt uns denken und darnach thun. Trachtet nicht eher nach hohen Dingen, als bis euch die höchsten ergriffen haben, haltet euch herunter zu den Niedrigen, und laffet den köstlichen Weg zu gehen euch nimmer gereuen. Amen.

XXXI.

Warnung vor dem Trachten nach hohen Dingen.

Gehalten am 3. Epiph. 1886.

Röm. 12, 7—16.

Hat Jemand Weisfagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schidet euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Rechnet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Wer unter uns, m. Fr., den Brief an die Römer, diesen für die Erkenntniß des Zusammenhangs christlicher Lehre so wichtigen Theil der Schrift, richtig auffassen will, darf es freilich am allerwenigsten verkennen,

wie gewaltig und nachdrücklich der Apostel seine Leser aus der Gerechtigkeit des Dunkels her austreibt und in die Gerechtigkeit des Glaubens einführt: aber er muß zugleich anerkennen, derselbe Apostel will den Gläubigen und Gerechten von der Gemeinheit des fleischlichen Wandels losreißen und ihn, dem so viel vergeben ist, nicht nachlässig und träge, nein in dem Drange und der Inbrunst der dankbarsten Liebe wandeln und handeln sehen. Ist das nicht auch der immer wiederholte Gang eines wachsenden und nicht jämmerlich hinschwindenden Geisteslebens? Immer gewahrt der Christ die Richtigkeit seiner vermeinten Gerechtigkeit, das Unwollige seiner Liebe und das Geistlose seines Wandels aufs Neue. Er kann und will das nicht sofort selbst gut machen und ausfüllen, nein er fliehet zu dem heiligen Auge, das alle Dinge erkennt, zu der herrlichen Gnade, die das Herz in Buße reinigt und es dann des neuen Lebens gewiß macht, er erholt sich wieder im Glauben an die Liebe, und nun, wenn diese ausgegossen ist durch den Geist der Heiligung in seinem Gemüthe, verschließt er sie nicht in todtten Erinnerungen, sondern sie dringet ihn sich aufs Neue mehr als je als lebendiges Opfer Gott darzubringen und den vollkommenen Gotteswillen zu thun und zu leiden.

In diesen Gang der Dinge führt uns Paulus ein, wenn er zu Anfang unseres Text-Kapitels von der Glaubenslehre zum Ermahnen übergeht. „Ich ermahne Euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes“ — er meint „die in Christo offenbar euch erwiesen und angethan ist“ daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, eure ganze Person zum Dienste Gottes zur Verfügung stellet und — „stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, so daß ihr nicht mehr irgend euren Willen und Wunsch vielmehr Gottes vollkommenen Willen in allen Dingen erprüfet und vorsehet.“ Ist euch nur gemeines, alltägliches, nothwendiges von Gott widersfahren, so ziehet ferner der Mittelstraße zwischen dem Guten und Schlechten nach; ist euch aber so Ungemeines und Volles widersfahren als in Christo, daß ihr so Gottes Gerechtigkeit in seiner Gnade erkennt, nun so erhebet euch auf die ewigen Wege. Dieser Ton durchdringet nun doch hörbar alle die christlichen Ermahnungen, von denen unsere heilige Epistel erfüllt ist. Herzen in die Höhe! ruft jedes dieser Gebote. Wie kommt es wohl m. Fr. daß die Epistel demungeachtet mit so bedeutend herunterziehenden, herabstimmenden Worten schließt: habet einerlei Sinn untereinander: trachtet nicht nach dem Hohen, sondern haltet euch herunter zu dem Niedrigen? Denn dazu hat er freilich vordem schon angemahnt, daß niemand hochmüthig von sich halte, jeder sich und was

er besitzt mäßig anschlage, aber Trachten nach dem Hohen — kann ich das denn unterlassen, wenn ich wie er mir es vorbildet als Christ wandeln und denken soll? Wenn ich mit unermüdbeter Thätigkeit nicht fleischliche Lust und Liebe, vielmehr „Brünstigkeit im Geist“ verbinde, wenn ich bis zum Haffe des Argen dem Guten anhänge, wenn ich im Gebete anhalte bis ich gesegnet werde, ist das etwas anderes, als nach dem Größten und Höchsten streben? Es versuche es jemand so wie Paulus es fordert, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal zu sein bei bestehender Herzensrichtung auf die wieder vergänglichen Güter, es wird ihm nimmer gelingen. Es versuche es jemand die Verfolger zu segnen, die Noth der Mitchristen, das Weh der Weinenden, die Freude der Fröhlichen sich eigen zu machen mit dem Herzen und mit der That und Wahrheit, während dieses Herz dem gewöhnlichen Gesetze der Schwere und der herabziehenden Erde folgt, es soll ihm wohl vergehen.

Doch ihr fühlet es längst, daran will der Apostel nichts ändern, davon nichts zurücknehmen, daß ein Christ nach dem trachte, was droben ist.

Wir wissen, wie manchmal sich die Schrift zum Sprachgebrauche der Menschen herabläßt — Hohes und Hohes ist verschieden. Vor seinem Gotte demüthigt sich dort der Psalmist und ruft: ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind. Und zum Sohne Aerijsa mußte Jeremias im Namen des Herrn sagen: du begehrest die großen Dinge, begehre es nicht.

Es soll uns unter des Herrn Beistande, in dreifacher Beziehung, klar werden,

- 1) in Bezug auf den Genuß und Besitz der Güter der Erde,
- 2) in Bezug auf unsere Berufsthätigkeit, aber auch
- 3) in Rücksicht des geistlichen Lebens,

findet eine Warnung vor dem Trachten nach hohen Dingen statt und eine Mahnung uns in Liebe und Demuth herabzulassen zu dem Niedrigen.

Lasset uns von diesen Punkten aus unserm Terte weiter nachdenken, und lehre du uns, Gott und Herr, alle Dinge nach der Wahrheit in der Liebe, Großes und Kleines, Hohes und Geringses messen. Der den Demüthigen Gnade gibst und widerstehest den Hoffärtigen, vor dir setze und stille sich unsere Seele, daß sie vor falschen Höhen bewahrt werde. Amen.

1.

Viel ist in den Geschichten des A. T. und in den Strafreden d

Propheten von den Höhen die Rede, nach denen der Sinn der Bürger Jerusalems hingERICHTET war, dem Berge Zion zur Schmach. Salomo selbst, der doch den einigen wahren Gottesdienst auf Zion hatte einrichten lassen, opferte wieder auf den andern Höhen andern Göttern, und eine Reihe von Königen, Priestern und Gottesgelehrten sah dem Höhendienste zu so schweren Strafgerichten mit Gleichgültigkeit zu. Das ist ein Bild der Menschen die von Gott und seinem Reiche wohl wissen und doch des Herzens Dichten und Trachten von ihm auf die Güter und Höhen der Erde übertragen. Man darf nicht glauben, daß dieses Trachten nach höherem und immer reichern Erwerb, Genuß, Besitz der Güter der Erde, daß ein weltlich hochmüthiger Wandel von der gemeinsten Art von der Warnung des Apostels ausgeschlossen sei. Er kennt die Welt, von der seine Christen berührt werden, er kennt das menschliche Herz. Die Welt kann ja nicht anders als die Thätigkeit die sie bedarf durch lodende Preise auch erwecken wollen, sie kann nicht anders als die Tugend selbst, die sie bedarf, in einer Einfassung von ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit uns sehen lassen. Nur zu leicht und nur zu allgemein ergibt sich der Mensch in ihren Unterricht. Es gibt auch weder eine göttliche noch menschliche Einrichtung, die jeden vom Anfang bis ans Ende seines Lebens auf ein und dieselbe Stufe des Glückes einschränkte. Den Einen drängt die überschießende Kraft, die mehr vermag und verspricht als sein Standpunkt zu fordern scheint, den Andern der dunkle Wahn des Glückes oder seine wirkliche Noth, oder seine schon verschuldete Friedlosigkeit und Unruhe nach Mehrerem und Höherem, bis daß es ganze Geschlechter ergreift und von früher Kindheit her unbewußt sich dem häuslichen Leben schon zu seinem Verderben einimpft — das Trachten nach hohen Dingen. Der Handel und das Gewerbe ist ein reich werden Wollen, das Dienen ein Nichtdienen ein Herrschenwollen geworden. Der Geringe borgt sich den Schein des Höhern, kann er die Höhe selbst noch nicht erreichen; der Arme selbst wirft das Ersparte in den Topf des Glückes.

Wie so mancher verliert Sinn und Verstand an ein vorschwebendes Bild desselben! Und wo es nicht bis zum Wahne steigt, bis zu thörichten Dichtungen und Einbildungen erhebt sich doch ein jedes begehrliche Herz. Es gibt ja so viele Arten und Maßen dieses Trachtens nach hohen Herrlichkeiten der Welt. Und wer sich noch sagen muß, daß sein Herz im zeitlichen Wunsche viel eifriger sei als im Beten, hat gewiß noch seinen Theil daran. Was nun die so erreichten Höhen dem Salomo eingetragen, man findet es in seinem Buche von den Eitelkeiten deutlich ausgedröhen. Und wie sich dergleichen Streben bestrafe, liegt in so vielen

menschlischen Sünden und Unfällen vor Augen. Wenn der Versuchter herantritt ist nicht jede Seele so heilig, ihm zu sagen: hebe dich weg von mir, denn es steht geschrieben, du sollst Gott allein anbeten und ihm dienen! Der Wunsch wird erfüllt und der Friede Gottes verloren. Aber dem Unzufriedenen wird auch das genommen, das er hat; oder wer reich werden will, geräth eben darum in Armuth nicht allein sondern in schimpfliche.

Indessen führt uns des Apostels Mahnung schon in Ansehung des irdischen Genusses und Besitzes noch einen andern Weg. Er urtheilt, es ist wider die Liebe, es ist wider die christliche Gemeinschaft, so nach hohen Dingen zu trachten. Denn das ist seine Rede: habt einerlei Gesinnung unter einander. Es fragt sich, wie das möglich sei? Doch nur dadurch, daß jeder seinen Sinn und sein Herz auf das vorzüglich richtet, was neid- und unterschiedlos sich Allen, allen darbietet, auf Einen Gott und Herrn, Einen Glauben, Ein Heil und Leben. Das sind nun wie die wahrhaft hohen so die gleichen Dinge. Aber auch diese sind in ihrer Art gleiche: Leben und Nahrung, Kleidung und Wohnung, Sicherheit und Gesetz, Freundschaft und Gemeinschaft, Freud und Leid. Es ist wahr in diesen beginnt die Ungleichheit nach Gottes Willen, doch nur eben darum, und dazu, daß durch seine Liebe und Theilnahme, durch Führen und Folgen, Geben und Empfangen diejenige Gleichheit sich herstellen möge, kraft welcher das Unentbehrliche und Nöthige jedem erhalten wird, und auch Viel für Einen sorgen, oder Einer für Viele, ob und wie ihnen Möglichkeit geblieben sei, die himmlische Bestizung in der irdischen zu verfolgen, und die einfachen Güter, die zugleich die unvergleichbaren sind, guten Namen gutes Gewissen, Gesundheit und Leben und Frieden zu genießen. Da ist also auch nicht wider die Liebe, sondern kann selbst Liebe sein, die Müßigen und Nachlässigen zu übertreffen, mit den Thätigsten zu weiteifern, mit eigenem Gute und Namen auch Gemeinsames zu vermehren und zu stärken. Aber in diesem Vorschreiten und Streben muß immer wieder ein Umkehren und Nachsehen nach den Brüdern sein, sonst kömmt die Selbstsucht oben auf. Lasset euch herunter zu den Niedrigen. Wollt alle den Vorzug genießen eben als Vorzug, so will keiner ihn leiden, und stehen Alle jeder für sich allein, so daß jeder will die Andern niedrig als sich selbst sehen, so kann nur noch der Schein von Liebe, nur ein unwahres Reden von Weinen mit Weinenden, von Mitfreuden und Wohlthätigkeit unter ihnen vorhanden sein. Wer nach der Herrlichkeit und dem Reiche dieser Welt trachtet, braucht dazu, daß er sie erlange viele Befreundete oder Diener oder er läßt sich auch Reider oder Rne-

und Schmeichler gefallen. Was kümmert es ihn, wie ihnen in ihrer Stellung zu Ruhe sein wird? Oder im unschuldigsten Falle, er vergißt, daß ein Mensch, daß ein Christ sich nach denen, die ihn wohl gar empfortragen, die seiner sich freuen, seine Wirkungen und Strahlen aufnehmen sollen, doch auch umsehen müsse und zu ihnen sich hernieder halten. Und diese christliche Regel trifft sie nicht Alle, die einen Antheil an den gemeinsamen Gütern wollen? Nicht etwa nur die, die in einer höhern Stelle des weltlichen Glückes sich schon befinden. Wenn der Reiche seinen Geiz und seine Hoffart, aber auch der Dürftige seinen undankbaren Sinn und falschen Anspruch ablegt, wenn der Hohe sich zu dienen freut und der geringe sich der Höhe in Christo rühmt, wenn alle sich, wie Wahrheit und Liebe es fordern, selbst erniedrigen, erst dann ist die rechte Erhöhung, das göttliche Maas des Strebens und Begehrens gefunden.

2.

Die Warnung des Apostels fasset uns zweitens auf der falschen Höhe, auf die wir mit unserm berufsmäßigen Wirken vielleicht gerathen. Viele sind in der Weisheit und Erfahrung so weit vorgeschritten, daß sie wissen, der Schatz der Freude liegt weit mehr in der Arbeit selbst, als in Essen und Trinken und in andern Dingen. Von der Anstrengung selbst haben die Vergnügungen ihre Würze. Eine nur besonnene, wenn schon mühselige Thätigkeit ist die Quelle vieler Zufriedenheit. Wer nun nur so steht, sehe zu, daß er nicht falle. Der Apostel hat schon vorher die Aufforderung „seid nicht träge was ihr thun sollt“ mit der andern nahe zusammengelinkt „seid brünstig im Geiß, dienet dem Herrn, haltet an am Gebet.“ Denn was wir die Begeisterung für unser Tagewerk nennen, wenn es nicht mehr ein Rauch als ein Feuer sein soll, muß dem segnenden Gotte sein Werk vorbehalten. Wir laufen fehl, wenn wir, was Er nur wirken und thun kann, ohne ihn zu Stande zu bringen begehren und es so erzielen wie wir es zu wirken vermögen. Und nun steigt der eitle, für den Menschen der gewürdigt worden ist Gott in der Wahrheit zu dienen, ganz nichtige Gedanke des Verdienstes auf. Was bist du doch, was hast du doch, das du nicht empfangen hast? Allein jener Hochmuth ist wie jeder andere der Ehre Gottes und der Liebe zugleich entgegen. Das hohe Ding, den Menschen wohlzuthun reizt in tausend Gestalten edlere Seelen, und soll es. Aber vor dem Wohlthun geht das Rechtthun her, und da gibt es immer Gelegenheit, sich wieder herunter zu halten zu den Niedrigen, die vor allen Dingen froh sind, wenn sie nichts verletzen, verkleinern, veräußen von dem Guten, das durch Gottes Güte bereits fertig und da ist.

Es ist ein hohes Ding, sich aufzuopfern und das Leben zu lassen für die Brüder, und doch unnütz dem, der darnach trachtet: denn die Liebe, die es allein nütze und gut machen kann, die macht es zuerst zu einem niedrigen täglichen, kleinen Werke der Selbstverläugnung, der Dienstbarkeit und Geduld. Warum trachtest du darnach nicht, und willst so auf den Augenblick Großes thun? Das Kleine ist groß. Wie verkehrt ist es und wie verlegend für die Zusammenfügung des gemeinen Wesens, wenn jemand schon die hochfahrende Wahl oder Erweiterung eines Berufes sich erlaubt! Er will vielleicht gerade mit der Gabe dienen, die er nicht empfangen hat. Wenn er mehr die Reigung der Kraft als die Reigung der Lust befragte, er würde wissen, daß er sie nicht habe. Wenn er in Liebe auf einerlei Sinn und das Bedürfniß achtete, er würde warten und weichen und nicht das Uebel verschulden, daß ein Besserer nun nicht Gelegenheit finden kann. Es gibt wohl auch neue noch wenig gangbare Weisen, das Gute zu fördern, es wäre nicht wider den Gemeinfinn sie anzutreten. Aber da müßte man sich zu den niedrigen, verachteten, gleichsam aufgegebenen Menschen herunterlassen und mit ihnen gemein machen, da müßte man sich in die Niedrigkeit des Wartens auf Gottes Früh- und Spätregen begeben, da müßten Viele zugleich angreifen, und niemandem viele das Lob, dem Ganzen nur der Segen davon zu. Wir trachten nach hohen Dingen, und so bleibt dieses Große ungethan liegen. Und wer es eben um groß zu thun nur angreift, dem müssen wir allerdings zurufen: Laßt uns doch die seit der Schöpfer Bedürfnisse und Kräfte geschaffen, seit der Herr Ämter und Berufe gegeben allerbefahrensten und ersten Werke mit der möglichsten Treue und dem Eifer des Gebetes treiben, die Seele und Leib betreffen, nach denen Himmel und Erde sehen, und zu diesen täglich im Ramen Jesu treue Hände und Herzen hinzubringen: dann wird der Herr ohnehin große und hohe Dinge nicht wider sondern für uns erzeigen, und beides thun, uns segnen und behüten.

3.

Am meisten hatte der Apostel wohl in allen seinen Ermahnungen die Römer als Mitglieder der christlichen Gemeinde im Auge. Er verfolgte sie mit Rath und Antrieb beim Umgehen mit den geistlich Dingen. Hätte er ihnen nicht wenigstens da das Trachten nach hohen Dingen frei lassen können? Nein, er will es auch da nicht, da am wenigsten, sondern zu einerlei Sinn sollen sie sich herunter halten und zu den Niedrigen. Und also ruft er auch uns von der Höhe zuri

noch der wir etwa in Bezug auf das christliche Leben, auf das göttliche Wort und das Heil der Seele hingerrichtet sein dürften. Wie hatte es die Geißer gewedt, daß Gott Jesum Christum der Welt gegeben! Welche Kräfte der Erkenntniß und der Sprache, welche Triebe des Geistes hatte das entbunden! Diese Gaben konnten, diese sollten sich alle einander ergänzen; alle zur Erbauung dienen auf Einen Grund, alle dazu helfen, daß das gemeine Leben, das menschliche Herz und der natürliche Gebrauch von der Sünde gereinigt, von göttlicher Wahrheit und Liebe und Freude durchdrungen würde. Darum rief der Apostel daren: Es sind vielerlei Gaben, aber es ist Ein Geist, strebet nach den besten Gaben, und nun will ich euch einen noch köstlicheren Weg zeigen. Aber Viele waren erwedt und begeistert ohne daß sie verändert waren durch Erneuerung des Herzens. Wie strebten sie nun wieder weit auseinander! Wie verloren sie sich in eitle Höhen! Das Evangelium, das gemeine genügte ihnen bald nicht mehr, sie erfanden und erdachten ein höheres für Wenige: die Auf-
 erhebung hoffte jedermann, aber schon gab es Klügere, die wissen wollten, sie sei schon geschehen. Von Engeln wußte jedermann und dem Satan sollte jeder widerstreben: aber einige wollten wie Engel leben und lebten nicht wie Christen, und wollten die Tiefen des Satans ergründen, und verloren die Wahrheit Gottes. Jeder Christ freute sich vom todten und töd-
 tenden Gesetze erlöst zu sein, um das Gesetz der Freiheit in der Liebe zu thun, aber Viele wollten noch freier und seliger sein, und auserwählter sein und fielen in große Schande und Sünde. Zum Troste war es allen Christen gesagt, wenn sie jagten und zweifelten, ob sie durch diese Drang-
 sale, durch den Wechsel der Zustände hindurch ihren Gnadenstand retten, ihren Frieden mit Gott, ihre Treue bewahren würden, „ihr seid ja nach dem Vorsatze Gottes berufen“ das zogen Einige aber auf Stolz und Si-
 cherheit und Muthwillen, und erdichteten sich Zeichen der Erwählung und träumten eine Unverlierbarkeit der Gnade; wie jäh an den Abgrund ge-
 rathen sie zu allen Zeiten, die ihren Geist als Gottes Geist ihren Begriff als ihren Gott über Christum und sein Wort dahersfahren ließen! Nein, legt uns einerlei Sinn haben. Gleich wie jeder Apostel nicht erst Apostel und dann Jünger des Herrn und Christ wurde, sondern durch die größte Wahrheit und Innigkeit seines gemeinen Glaubens, Lehrer der Welt; und wie ein Reformator nicht erst dieß und nachmals ein Christ, sondern erst recht wahrer Christ wurde, wozu ihm Gott das Andere hinzu schenkte: so, wer Großes und Gutes sucht, der lasse sich hernieder zu den Niedri-
 gen, der sammle sich um das mit seinen Brüdern, was in der Mitte der Menschheit als Gemeingut vorliegt, um das Wort von Christo, um

dieses unerschöpfliche Gemeingut von Wahrheit, das schon in die Seele des Kindes leuchtet, um die Aufgabe der Buße und der Besserung und des Bekenntnisses. Dergleichen ist hoch genug um Alle zu erniedrigen und zu erhöhen — und davon sich ausschließen, darüber sich erheben, das ist die schlimmste Art sich auszuschließen und die schlimmste Art sich zu erheben. Daraus erst entsteht auch alles andere unselige Trachten nach den hohen Dingen. Es trifft einen jeglichen die Stunde, da muß er sich wohl zu den Niedrigen gesellen. Darum laffet uns diese gemeinen hohen Dinge treiben, daß wir christlich leben und selig sterben mögen. Amen.

XXXII.

Das Herrliche des Christen-Standes.

Zum Pfingstfest 1887.

1 Joh. 2, 20.

Und ihr habet die Salbung von dem, der da heilig ist, und wisset Alles.

Uebersetzen wir uns A. diese Worte in die gewöhnlichere Sprache, | sagen wir anders nichts als: Ihr seid Christen. In dem alttestamen- | lichen Priesterstaate Gottes wurden die Könige, die Priester, die Prophe- | ten im Namen des Herrn mit köstlichem Oele gesalbt; das war ihm | ein Zeichen und Unterpfand ihrer Würde, und daß des Herrn Sei- | kraft und Gnade mit ihnen sein wolle. In dem neutestamentlichen Sta- | te Gottes, von welchem jener nur Bild und Schatten war, ist das gar | Verhältniß ein andres, und die Worte bekommen darnach ihre neue | deutung. Da ist der Einzige König, der keine Nachfolger hat, Christ | d. h. der Gesalbte, und derselbe Hoher-Priester zugleich und Prophe- | te Ein einziger unvergänglicher Mittler im Volke Gottes — den hat kein | Samuels menschliche Hand gesalbt, sondern wie Petrus von ihm im Ha- | des Cornelius sagt, Gott hat denselben gesalbt mit heiligem Geiste u | Kraft. Nachdem er aber der Wahrheit ein ewiges Zeugniß gegeben, u | eine ewige Erlösung durch seine Selbstdarbringung erfunden, und erhö- | ht ist durch die Rechte Gottes, hat er, wie Petrus ebenfalls am großen Pfing-

Jesus predigt, die Verheißung des heiligen Geistes empfangen — nämlich für die, die an seinen Namen glauben, nicht um wieder bloß einzelne Nachfolger und Stellvertreter auf Erden sichtbarlich und leiblich salben zu lassen, sondern um sie Alle, die er erleuchtet, versöhnt und sammelt als die Seinigen, mit seinem Geiste zu salben, um ihnen allen in geistlicher Art seine ungetheilte dreifache Würde innerlich zuzueignen, daß sie von ihm und in ihm und mit ihm der göttlichen Wahrheit, Heiligkeit und Herrlichkeit theilhaft sein sollen. Ist er Christus der Gesalbte vor Allen und für Alle, so seid ihr Christen; und in diesem Sinne sagt der Apostel in unserm Text, und darf sagen, Ihr habt die Salbung von dem, der da heilig ist, und wisset Alles; als wollte er sagen: Ihr seid nicht bloß Schüler, Bekenner einer Religion, Ihr seid Geistliche, Inhaber der Wahrheit, Eingeweihte. Vertrauet nur der Gabe, die ihr empfangen habt; mag die letzte Stunde, die Stunde des Widerchristus und vieler Widerchristen gekommen sein, und mit ihr Verwirrung und Widerspruch; seid und bleibt, was ihr geworden, ihr habt die Wahrheit, ihr sollt sie nicht erst suchen, sie ist längst gefunden, sie ist in euch, denn — Ihr seid Christen. Wie nun, Andächtige? Will uns denn das apostolische Wort sicher, stolz und ruhmredig machen? Das sei fern. Johannes will so die ganze Gemeinde trösten, aber auch vermahnen.

Das ist eine der nachdrücklichsten Arten Jemandem zuzusprechen, wenn man ihm sagt, wenn man ihn erinnert, was Standes und Wesens er sei. Der Schein, der Augenblick, der Leichtsinn, die Sünde lassen uns vergessen, was wir sind, was wir sein können, was wir sein sollen. Darum sagt man zu einem, du bist Vater; zu einem andern, du bist Bürger, du bist Lehrer, du bist Fürst; denn der natürliche, sündige Mensch bekümmert sich in den wechselnden Augenblicken seiner Verzagtheit oder seines Hochmuths um keine Würde, daß er sie wahrhaft trage und behaupte. Noch einfacher kann man, muß man zu Vielen sagen, du bist Mensch. Das Wichtigste in dieser Rücksicht ist zu Euch zu sagen, Ihr seid Christen.

Unsere hohen Feste haben keine größere Absicht als dieses, ja eben dieses zu Trost und Vermahnung näher zu Herzen zu führen, jedes in seiner Art, und dieses thut es auf die vollkommenste Weise. Es ist das allgemeine Kirchweihfest, es ist das Fest der Gemeinde des Geistes, der Gemeinde der Heiligen. Und das ist die Bedeutung eines zweiten, ergänzenden oder wiederholten Festtags, daß wenn es noch nicht Alle oder keiner noch genug wieder inne geworden, daß er christlich, daß er geistlich sei, daß ein jeder recht und ganz zu diesem Bewußtsein gebracht, und dieses Bewußtsein in ihm, da es in so vielen fast ganz verschwunden und todt oder i'

jedem einzelnen matt und trübe und freudlos geworden, fest begründet und lebendig gemacht werden soll.

Demüthige und erhebe uns o Herr durch die Erinnerung, daß wir die Salbung von dir haben, der du heilig bist, und daß wir Christen sind, wie du Christus bist. Amen.

Unter dem Beistande des Herrn und nach Anleitung der Worte unsers Textes laßt uns

Das Heilige und Herrliche des gemeinsamen Christenstandes, sofern es mit der Wichtigkeit unsers Glaubens an den heiligen Geist ganz übereinkommt, mit einander betrachten.

1. Sei die Frage, was in diesem Glauben den Menschen geboten, vorgehalten, verheißen werde, oder wie der Inhalt dieses Glaubens den Christen so herrlich stelle;

2. wollen wir beobachten, welche heilige und herrliche Aufgabe es sei, dergleichen Gabe, wie der h. Geist ist, zu empfangen, zu bewahren, zu genießen.

1.

Was uns, Andächtige, mit diesem Glauben an den h. Geist, gegeben, geboten werde? Wie hoch und herrlich dieser Glaube auch der geringsten Christen stelle? Die Worte unsers Textes beantworten uns das, wenn sie uns sagen: Und ihr habt die Salbung von dem, der da heilig ist, und wisset Alles.

Alles? möchten wir wohl fragen. Ja man spricht schon einmüthig von Allem, wenn auch nur von Allem, was noth ist, was zur Freude und zum Leben und göttlichen Wandel dient, die Rede sein kann. Bei diesem All wissen ist nicht überchristlich, und weiß man als ein Christ dieses Alles, so ist es eben mehr als ein sonstig bloßes Wissen, es ist Leben und Seligkeit. Aber das laßt uns nun genauer erwägen.

Die vergangenen Feste haben uns des Glaubens an die Liebe des Vaters und des Sohnes eingedenk gemacht. Sie haben es uns ins Gedächtnis gerufen durch den Glauben, daß wir nicht bloß einen Schöpfer und Herr aller Dinge kennen, nicht bloß in Gott eine ewige letzte Ursache dieses Daseins. Sie haben uns den Gott verkündet, der auch das Verlorne sucht, der im Fleisch geoffenbart, in der Menschheit Jesu zu uns gekommen, auch während wir noch Sünder und Feinde sind, an uns seine Güte preiset. Sie haben uns den gegeben und verkläret, durch welchen wir aus der Sünde und Tod hinauskommen, und die wahre Ebenbildlichkeit, die ni

wieder verunstaltet werden kann, erreichen. Sie haben uns den Erlöser und die Erlösung kennen und glauben gelehrt; mit ihm, in der Gnade unsers Herrn Jesu, die Liebe Gottes, und die Wahrheit eines in unser Dasein gelegten unverlorenen ewigen Zweckes. Und doch ist noch etwas übrig. Doch will uns Gott noch näher kommen, als in der Sendung seines Sohnes, noch sich selbst weiter aufschließen und offenbaren, und unser heiliger Glaube soll uns Gott und den Menschen noch in Einem, in einem noch vollkommnern, Alles gewährenden Verhältnisse wieder vereinigt zeigen. Denn bis dahin bereichern ihn, erfüllen ihn die Gedächtnisse dieses Festes. Und so überfließend, so unser Wissen und Verdienen übertreffend die Liebe des erlösenden Gottes darinnen ist; überflüssig, vergeblich, unnöthig ist hierbei nichts für uns. Das bedurften und bedürfen wir ja alle und jeder zu erfahren, daß heiliger Geist sei, und durch ihn alles, was noth ist, zu erfahren und zu erlangen. Nein auch die Erlösung und der Erlöser wären nicht genug, wenn nicht Ausgießung des heiligen Geistes wäre und Erweckung, Erleuchtung, Belebung und Ermunterung durch ihn noch heute wäre. Wenn Er, den wir bekennen, den wir den Heiland nennen, mitten in der Weltgeschichte einmal dagewesen ist, kaum ein Menschenalter; kaum einen Augenblick, und ist wieder zurückgekehrt zum Vater, und den Seinigen ist nichts von ihm geblieben oder geworden als das arme vergängliche Gedächtniß seiner Reden, seiner Thaten, seiner Leiden, seiner Lage; nichts als das Licht, was sie in die Gefäße ihres unerneuerlichen natürlichen Verstandes und Herzens aufzufassen und darin zu bewahren vermochten; nichts als das Räthsel so viel unverstandner Reden und Handlungen — nichts als das verbleichende Gesicht seiner Wiedererscheinungen im Leibe; und sie nur so haben von ihm verkündigen können, so nur von ihm zeugen, und so nur ist seines Namens Bekenntniß, seines Beispiels Kraft, seiner Rede Wirkung auf uns gekommen, und so nur sind wir Christen: ja dann ist kein Wunder, wenn sein Name veraltet, wenn die Auslegung ihm eins nach dem andern wieder nimmt, was er gewesen, wenn man eines Andern wartet. Müßte er nicht wenigstens von einem Menschenalter zum andern wieder in die Welt gekommen sein und umhergezogen und sich gezeigt und sich aufs neue in diese sündige Welt hereingelebt und ihren Unglauben bestegt haben mit Wahrheit und Liebe, und den jedesmal Trauernden wieder auferstanden sein, wenn ein Anfang, wenn ein Grund zur Verneuerung der Gestalt der Menschheit da sein und bleiben sollte. Denn zwar auch so mag er Göttliches reden, was er vom Vater hört; aber wer macht es uns klar und durch Klarheit wahr? Er mag für uns und zu uns in der Welt reden; wer spricht es

uns ins Herz? Er ist, er sei der Stamm des neuen Menschenlebens — wer impft uns wilde Zweige in den Busch seines Lebens ein? Er habe Licht und Liebe und Seligkeit für eine Welt in seinem Herzen; welche Hand macht uns diese Quelle offen, daß sie in einen jeglichen überfließe? Er ist rein und heilig; aber nur ihm ist kindlich zu Gott, uns irdisch zu Muth — wer ändert es, wer hebt diese Trennung auf, diesen Unterschied des Sinns zwischen ihm dem Einigen und uns, den so Vielen? Er ist für uns gestorben und auferstanden, und die Kraft der Versöhnung einer Welt liegt darin — so hören wir, so predigen wir, so bekennen wir und halten es wahr; aber wer giebt diesem Glauben Folge, Fruchtbarkeit, Freude und Seligkeit — wenn die Liebe Gottes nicht ausgegossen wird in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist? Und das ist das Neue, das ist das Vollkommne, daß Christus nicht hingegangen ist ohne auf den Geist der Wahrheit zu vertrauen, und daß seine Jünger nicht Waisen, nicht mit ihrem menschlich natürlichen Geiste allein geblieben sind; daß schon auf das frische, keimende, treibende Frühjahr ihrer Erinnerungen an das Leben des Herrn unter ihren Lobgesängen der segnende Regen des Geistes der Gnade niedergefallen ist, daß sie im Geiste haben Jesum einen Herrn heißen können, daß der sie lehrte, was ihnen gegeben war in Christo, und redete in ihnen und durch sie, und sie ergriff, sie wegzuhoben über die sündige Natur, und ohne sie zu vernichten, daß er auch die ergriff, die ihr Wort hörten und glaubten, und darnach thaten, und jedes Herz zu einer Kirche Gottes umschafft, darinnen gelehrt und gesungen, und der Widerstreit aller Töne des Gedankens und Gefühls in Einklang aufgelöst wird. Das ist es, daß wir glauben an den heiligen Geist. Nun ist Gott in dem Sohne nicht nur für eine Zeit, nein der Geist Christi vom Vater ausgehend ist die Gegenwart des verklärten Christu unter uns, ist sie in uns. Nun vergehen Jahrhunderte und Jahrtausende aber in seiner ersten göttlichen Ursprünglichkeit fließt uns noch der Quell der Erkenntniß des Heils in Christo, denn was die Erstlinge des Geistes geredet und geschrieben haben, öffnet noch an allen Orten und an allen Tagen demselben Zeugniß-Geiste die Seelen, in welchem sie geredet und geschrieben haben. Nun beweisen, bezeugen, beleuchten die Wirkungen ihre Ursache, die Gebäude ihren Grund, und Werke des heiligen Geistes die ganze Werk Gottes in Christo Jesu. Nun befindet sich jeder wahrhaftige Christ, dem Gott sein Zeuge ist, in der Selbstgenugsamkeit, die ihm dieses Zeugniß giebt, daß Christus ist und wie er ist. Nun prüft er die Worte, an Christo die Geister, und ihm giebt der Geist Zeugniß, daß Christus die Wahrheit ist. Nun darf ein Lehrer Zuversicht haben zu sein

Jüngern, ein Jünger zu seinem Meister; denn beide warten des Geistes Gottes, der keinen läßt nur Unterthan und Knecht menschlicher Meinung und menschlicher Lehre sein. Nun mag der geringste Christ es sein, er ist gottgelehrt und gelehrter als alle vorausseilenden Zeitgeister, und kann nichts neueres und herrlicheres aufkommen als Gott weiß, und als sein Geist die lehret, die einfältiglich und zweifelsfrei um Weisheit bitten. Nun wissen wir recht, was wir zuerst bitten sollen und zuletzt. Wie sollte der Gott und Vater, der seines eignen Sohnes nicht verschont hat, mit ihm und in ihm uns nicht Alles, nämlich sein Leben und seinen Geist schenken, da er selbst, daß er Geist ist, und seinem Wesen nach Lehrer, Tröster, Einwohner menschlicher Gemüther ist, uns in seinen herrlichen Thaten offenbaret! Zweimal hat das in Ewigkeit verborgene und doch sich offenbarende ewige göttliche Wesen durch sein Wort Leben geschaffen, und das Leben war das Licht der Menschen. Einmal die Natur, die in uns selbst vernünftig ist und unsere Vernunft weckt, Gott zu erkennen. Dieses Licht erleuchtet alle Menschen, die in diese Welt kommen. Aber auch Allen verliert es sich in Nacht und Blige und Ungewißheit. Das andre Mal ist das Wort Gottes Leben geworden in dem Sohne, und auch dieses Leben ist ein Licht der Menschen, ist bestimmt ihnen einen neuen Verstand zu geben von allen Dingen, und ihnen den Grund und das Ziel ihres Lebens in Christo also zu beleuchten, daß sie die dazwischen liegende Nacht erst recht erkennen, und doch hindurch schauen, und alles wissen was zur Seligkeit gehört, ihre Ungerechtigkeit und doch eine neue Unschuld, in die sie geleidet sind, ihre Schwachheit und Armuth und doch ihr Vermögen der Selbstverläugnung, ihren Tod und ihr ewiges Leben. Das macht, sie haben die Salbung von dem, der da heilig ist. Christus für sie nach dem Wort, ist durch den Geist in ihnen und bei ihnen. Das ist das Heilige und Herrliche am gemeinen christlichen Stand und Wesen, wenn wir es am Inhalte des Glaubens an den heiligen Geist messen, an dem, was uns nach dem Pfingstglauben zugebacht und geboten wird.

2.

Zugebacht? Uns Allen? Wem nicht? Wir sind nicht wie die zwölf Johannisjünger, die nach Ephesus kamen, und kamen dem Paulus wie Jünger und doch nicht völlig vor, daß er sie fragte „habt ihr auch den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid,“ und sie mußten antworten: „wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei.“ — Sondern wir hörten von Kindheit an von Vater, Sohn und heiligem

Geist; empfangen die Taufe auf diesen Namen, bekanntem auf diese Fülle göttlichen Wesens, Daseins und Wirkens, auf diese Güte und Gnade Gottes in seiner Erhabenheit und Einigkeit, und nun dürfte einer auch nur unter uns sein, der es zu seiner Weihe und zu seinem Leben und zu seiner Seligkeit genug hielte, zur Erkenntniß des Schöpfers, zum Bekenntniß Jesu, daß er Christus sei zu gelangen, ohne es auf die wahrste Weise zu erfahren, daß heiliger Geist sei? An diesen glauben wir ja nicht schlechtweg und ohne Folge. Ich glaube, sagst du, den heiligen Geist, hast du ihn empfangen? Eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen — bist du ein Glied derselben? Vergebung der Sünde — bezeugt sie dir Gottes Geist im Gewissen? — Auferstehung und ewiges Leben — verbürgt sie dir dein dich inhabender, mit dir vereiniger Gott? Wir glauben an den heiligen Geist, das ist eine Aufgabe des Lebens und daher etwas so heilig Herrliches. Die heilige Gemeinde, die die Salbung von ihm hat, ist in dieser Welt — wie unvollkommen sichtbar und erwiesen sie sein mag, darum glauben wir sie ja — doch Welch todtte Voraussetzung, wenn wir sie nicht in uns selbst haben, oder doch suchen mit dem inwendigen Wesen ihr einberleibt zu werden! Herrlich ist und heilig das an den Christen, was sie suchen, und was sie für das Himmelreich erkennen, was sie als Himmelreich erlangen wollen. Herrlich und heilig ist es nicht, wenn ihr mit dem Christenthume nur auswendig glänzen und gelten wollt vor Juden, Muhamedanern und Heiden, und strebt doch mit ihnen nur nach gleichem natürlich irdischen Himmel. Herrlich und heilig ist es, eine Seligkeit, einen Himmel des Geistes suchen, die Gemeinschaft des lebendigen Gottes! Wolltet ihr mit dem Christenthume nur das Natürliche verschönert und veredelt genießen, nur das gesetzliche Gleichgewicht in der Welt herstellen, nur heidnischen Aberglauben bestrafen dagegen denen überlassen, die dazu geeignet sind, die Salbung der See mit dem heiligen Geiste zu erlangen: so wäre eure Christen-Herrlichkeit ein leerer Name und Schein. Das sei ferne. Euch ist mit eurem Name und kirchlichen Siegel schon der höchste Vorzug beigelegt, und das höchste Recht — in dessen Besitze ihr alles inne haben und alles entbehren könnt euch ist in der Religion und im göttlichen Leben die vollkommene Stufe bereits zugestanden, und sonst in keinem Stück Vollkommenheit verleihe Ueberhaupt nun solches Herrliche und Geistliche gar nicht zu wollen eine Unmöglichkeit. Der Grad des Willens ist nur sehr verschieden. Und die müssen wohl den geringsten Willen dazu haben, die Unwillen haben gegen das göttliche Wort. Denn es ist der Gabe des heiligen Geistes nichts verwandter als das göttliche Wort, sowie ihm nichts fremder e

lose Lehre und Karrentheibung, oder die tägliche Taufe mit Bluth und Rätte des Weltgeistes. Wo ihr das göttliche Wort um feih und euret willen leset und höret, da ist sein Geist schon im Anzug, da spüret ihr schon Kräfte der Reinigung, und werdet in ein anderes Element des Lebens versetzt; gleichwie der Herr zu seinen Jüngern sagt, ihr seid jetzt rein des Wortes wegen, das ich zu euch geredet habe. Das ist sein Weg; so habt ihr ihn in seiner ersten Gabe schon oft empfangen, und warum nicht von Gabe zu Gabe, warum nicht zunehmend und bis zu der Salbung von dem, der da heilig? Das ist aber das Heilige und herrliche geistlichen Standes der Christen, daß sie die Salbung von dem bekommen und annehmen, der, da er heilig also in seiner Wahrheit und Gerechtigkeit unveränderlich ist, das schlechte, natürliche, gewöhnliche, gemeine Wesen unseres Herzens und Sinnes nicht verträgt, sondern straft. Der Geist des Glaubens ist ein Geist der Buße, der Geist der Gnade ist ein Geist der Zucht; fällt mit Schauern auf das Gewissen, wirkt Eifer, Furcht und Unruhe — und das wissen die, die es einmal erfahren haben, und halten sich ferne, fürchten nicht sie selbst sein und bleiben zu können, wenn sie sich öfter unter diese Taufe stellen. Oder wollen wir zwar kommen, aber uns widersetzen, das Verständliche mißverstehen und läugnen? kommen in der Schlußweise der Lüge: das Göttliche sei nur eine Art des Menschlichen, es sei alles Natur und nichts Gott? Mit dem heiligen Geiste umgehend kommen wir an die Grenzen des Verderbens und der Seligkeit, des Todes und Lebens — wer des Menschen Sohn lästert, dem tann vergeben werden; dem nicht, der den heiligen Geist. Darum wenn wir eine Feuertaufe und Gabe empfangen haben, und spüren das Unverträgliche des heiligen Geistes mit dem Geiste der Welt, hüten wir uns dann, reinigen wir uns dann, legen die Unsauberkeit ab, um mit reinen Gefäßen das Göttliche an uns zu ziehen! Wir müssen doch seine Herrlichkeit und Heiligkeit auch von da an noch weiter erfahren; denn sind wir nicht gewarnt: betrübt nicht den heiligen Geist, der in euch ist! Hören wir nicht das Schreien des Gefallenen: nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! O es ist ein Ehrfurcht gebietender Glaube, der Glaube an den heiligen Geist. Gott legt seine Majestät nicht ab, wenn er in uns wohnen kommt: seine Unverletzbarkeit besteht, er zieht sich und seinen Frieden so oft zurück von uns, als wir seiner in Sünden pflegen wollen. Je näher je unnahbarer mit Weltgedanken und widergesetzlichen Begehungen ist er. Und wer diese Aufgabe erkennt, nicht zu betrüben den in uns wohnenden Geist des Herrn, erkennt auch die verwandte, nicht an und in seinem Nächsten zu verachten das Werk und Leben des Geistes, nicht an

und in der Gemeine. Auch so bleibt uns noch die schönste und herrlichste übrig, die wir, die wir weil christlich auch geistlich sein können, zu erfüllen haben: daß wir lieben wo kein Dank und Lohn mehr ist, wo kein Gesetz, kein Fleisch, keine Pflicht mehr treibt; daß wir hoffen, dulden, vertragen, wo kein Mensch es mehr kann noch thut, daß wir geistlich und lebendig gottvernünftig bleiben, handeln und leiden, weil wir Gotte nicht ohne Gott dienen, mit Gott Gott anrufen, und in allen Dingen bezeugen, daß durch die Gnade Jesu Christi die Liebe Gottes in der Gemeinschaft des heiligen Geistes bei uns sei und bleibe. Amen.

XXXIII.

Persönlichen Werth geltend zu machen ist Sache der Demuth.

Gehalten am 18. Trinitatis 1837.

1 Cor. 15, 9. 10.

Denn ich bin der Gerिंगste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie Alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Durch die jetztzeitigen Sonntagsepisteln hindurch wird vom Apostel gar viel und mannigfaltig die Saite angeschlagen, deren Ton uns die innigste Demüthigung erregt. In der heutigen heißt es, die Schrift habe Alles, Alles unter die Sünde beschlossen, so daß denn der Weg zur Gerechtigkeit und Herrlichkeit nur hindurchgehen könne durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus. Neulich lautete es so: Nicht daß wir tüchtig seien von uns selber etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Weiter aber gehen wir heute auf den Ort zurück, wo der größte der Apostel sich als den geringsten darstellt, ja als unwerth so zu heißen, weil er die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Dieß nun, meine Freunde, befremdet keinen, der in Christo ist. Es ist eine so durchaus demüthige Sache, ein Christ zu sein. Wer nur irgend

Schmach der Wahrheit hat, den ärgert diese tiefe Selbsterniedrigung nicht, in welcher uns Paulus vorangeht. Aber wie? Wenn er mit Einem Munde seine Tiefe bekennet und seine Größe preiset; wenn er sofort sich wieder über alle andern Apostel erhebt, und statt es andere sagen zu lassen, daß er mehr gearbeitet habe als sie, es selber behauptet, gleich als ob er sich von der Demuth im Stolze erholen, und sich so halb stolz halb demüthig noch nicht zurecht finden könne in seinem Selbstgeföhle.

Es ist wahr, Eigenruhm und Selbstgefälligkeit sind niedrig und verächtlich; sie könnten auch an einem Paulus nicht gefallen. Es ist aber nicht minder wahr, daß es eine falsche und faule Demüthigkeit giebt, die im Geheimen den Hochmuth nährt, und eine Liebe zum Scheine, die doch zu feige ist, das Wahre und Gute in Geltung zu setzen und zu Ehren zu bringen. Wir sollen Alle etwas sein zum Lobe der herrlichen Gnade. Wer kann sich von dieser Bestimmung ausschließen? Wir können nicht alle eins und dasselbe sein; aber sind wir etwas zur Ehre Gottes, so ist das auch unsere Bestimmung, daß wir im Bewußtsein andrer unsrer Brüder dafür erkannt werden und dafür geachtet, daß wir ihnen etwas sind, und es ist um den persönlichen Werth und um die Geltung des persönlichen Werthes nichts eitles und leeres. Wehe dem, dem nicht daran liegt, ob in ihm, in seinem Wesen und Leben noch irgend ein Abglanz sei, noch irgend eine Mittheilung und Gabe von der Herrlichkeit Gottes; wehe dem, der nicht darnach fragt, ob ein Nachbar seines Daseins etwas schlechterdings zu achtendes, zu liebendes, zu billigendes an ihm zu finden und in ihm zu ahnen im Stande sei. Die Ehre Gottes kann und will nicht so in den Sternen und Himmeln wie in den Herzen, in Gedanken, Thaten und Leiden der Menschen sein. Und bestände nicht wirklich der tausendjährige, so vieles überbietende Ruhm und persönliche Werth solcher Menschen als die Apostel waren, richtete und mahnte er nicht jezt schon die ihrer Ehre und Seligkeit bewußte christliche Welt; hätte dereinst der Eine, der Namen über alle Namen hat, sein für sich selbst zu zeugendes Zeugniß schlechterdings zurückgehalten, wie würde es um uns, wie um die Menschheit stehen? Nur die wahre Ehre suchen, und es fehlt an Demuth nicht; nur in rechter Demuth verharren, und der Weg der Ehre ist eröffnet. Dem sei unsere heutige Betrachtung vor dem Herrn geweiht. Wir betrachten:

Was es für eine durchaus demüthige Sache sei, persönlichen Werth und Vorzug geltend zu machen.

Es ist dieß eine demüthige Sache, denn

1. es ist ganz und gar Sache des Glaubens an die Barmher-

zigkeit Gottes im Ganzen und wesentlich persönlichen Werth zu haben oder wieder zu erlangen.

Wenn wir Menschen in dem Verkehr dieser Welt von einander hören, erfahren, Kenntniß nehmen, so handelt es sich freilich nicht sogleich von dem wahrhaften persönlichen Werthe und Wesen des einen und andern. Fürs erste ist die Meinung für dich, daß du geschickt und tüchtig und angenehm seist; näher gerückt erfährt man, erprobt man die Fertigkeiten und Gaben eines Mannes. Man sieht, wie viel er leiste oder nicht. Man erstaunt vielleicht, und ist voll Lobes über sein Verdienst. Man weiß etwa, wie er sich selbst emporgearbeitet hat, mit welcher Selbstherrschung er immer auf ein Ziel gerichtet gewesen; oder, man erstaunt über sein Gelingen, über sein Glück.

Wahrlich man muß Mitfreude haben über alle solche Vortrefflichkeit. Gottes reiche Güte ist darin, Gottes Kraft und Weisheit. Er theilt frei aus, und was Einer ist, kommt so vielen zu Gute. Wohlan! Aber alle eitlen Lobredner sowie alle Reider müssen an ihm zu Schanden werden: denn Gotte sollten sie danken und die Ehre geben; Gottes Wort kommt dazwischen, und fragt, was hast du, das du nicht empfangen hast, und dann — machen wohl dergleichen Vorzüge einen ganzen Menschen, einen ganzen Werth und ein ganzes Glück aus? Oder wenn man sagen wollte, Alles kann ja nicht beisammen sein, und wenn man, wie leider nur zu sehr, bereit ist, die Weisen, die Künstler, die Vortrefflichen und Bevorzugten von dem gemeinen Erfordernisse auszunehmen, ihnen Ehre anderer Art, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit zu erlassen: werden das auch die so gern thun, die Herz an Herz, Hand in Hand, mit den Beliebten und Belobten leben müssen? Näher also fragt es sich, ist es ein guter Mensch, hat er ein liebend Herz, kann er sich hingeben, ist er treu in Gott, ist er Gottes Kind und so seiner Brüder Bruder? Denn das unfehlbar, das ist unter Christen der Begriff vom ganzen, vom wesentlichen Menschenwerthe; dazu bekannte sich den außerordentlichen Geistes- und Wundergaben der Corinthier gegenüber unser Apostel; und rief: wenn ich Liebe nicht hätte, wäre ich nichts. Doch diese Liebe und ihre Ehre leget ihr vielleicht dem oder jenem mit Dank und Freude bei, ja ihr trauet sie euch selbst zu. Aber erinnert euch, o Christen, daran, wie hat man diesen Werth inne? Gewiß nicht ohne Kenntniß und Gefühl der eignen Unwürdigkeit. Ja wir ermangeln einmal dieses Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen; wo ist Einer der gerecht und rein wäre? Wo ist der ganz ebenbildliche Mensch? Hier sind wir mit allen Vortrefflichen auf den Punkt gekommen, da es aus mit dem Ruhme, da es um eignen persön-

ligen Werth gesehen ist. Oder etwa nicht? Daran, sagt ein heidnischer Dichter, erkennt man den edelsten und besten Menschen, daß es ihn tief reut und schmerzt nicht besser zu sein. Und ich dürfte euch erst an die Väter, Propheten, Psalmisten und Heiligen der alttestamentlichen Religion erinnern? Wahrlich die der Welt so verhaßte Lehre oder so verdächtige Lehre, daß das Menschengeschlecht gesunken, gefallen, verdorben sei, stammt nicht von den trägen und faulen Menschen her: sie ist meistens hergenommen aus den Geständnissen, Erfahrungen, Seufzern derer, von denen wir wohl wissen, wie sie allen Andern in Gerechtigkeit und guten Werken, in Heiligung und Fleiß vorangegangen sind. Sie am meisten bekennen ihre Sünde, sie bitten mit größter Inbrunst ihre Uebertretungen ab, sie flehen um ein neues Herz und einen neuen Geist mit wahrster, fühlbarster Begierde. Und der Größere nun, den ihre Wünsche suchen, ihre Hoffnungen meinen? Er ist sonst ihnen so ähnlich, ist sonst so sehr, was sie sind, der Wahre und Fromme in der Vollkommenheit, ist so von Herzen demüthig, liebevoll, aufrichtig und sanftmüthig; wenn er nun auch die Sünde gehegt, gethan hätte, wahrlich er müßte, sonst so wahr und so fromm, auch darin es gewesen sein, daß er es bekant und gestanden hätte. Und doch kein Wort davon in seinem ganzen Leben. Er kommt an den Jordan sich taufen zu lassen, aber kein Wort von Bekenntniß der Sünde; er ruft: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Und wenn sie ihn heiligen wollen: um welches guten Werkes willen wollt ihr mich denn heiligen? Und wenn sie ihn Bortwürfe machten: ich thue nicht meinen Willen, sondern den Willen des, der mich gesandt hat. Hat er etwa den Wahn, daß es Sünde gebe abgeschafft? Hat er nicht vielmehr gerufen: wahrlich ich sage euch, es muß jemand von Neuem geboren werden, so kann er das Reich Gottes nicht sehen? Hat er nicht die Ungläubigen gewarnt, daß sie nicht möchten in ihren Sünden sterben? Und wenn er nun als der Alleinige, Gerechte und Heilige versöhnend, leidend, duldbend sich in diese sündhafte Welt als ein andrer Adam, ein Sohn Gottes sich hereingelegt und ihre Sünden getragen hat, und vollendet worden ist, in Tod und Auferstehung uns zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht, so daß wir nur durch ihn, der für uns ist und in uns wirkt, nur als Glieder seines Leibes die Kraft der göttlichen Liebe und eines neuen Lebens erlangen; sagt selbst, ist es nun nicht Sache der Demuth, der Buße, des sinnändernden, des herzeinigenden Glaubens an ihn, uns geborgen, uns gewürdigt, uns wiedergewonnen zu wissen, und einen Werth vor dem zu haben, der uns in dem Sohne liebt, und sich zu eigen macht? Dahin denke denn, wer geehrt ist; so freue sich jeder

zigkeit Gottes im Ganzen und wesentlich persönlichen Werth zu haben oder wieder zu erlangen.

Wenn wir Menschen in dem Verkehre dieser Welt von einander hören, erfahren, Kenntniß nehmen, so handelt es sich freilich nicht sogleich von dem wahrhaften persönlichen Werthe und Wesen des einen und andern. Fürs erste ist die Meinung für dich, daß du geschickt und tüchtig und angenehm seist; näher gerückt erfährt man, erprobt man die Fertigkeiten und Gaben eines Mannes. Man sieht, wie viel er leiste oder nicht. Man erstaunt vielleicht, und ist voll Lobes über sein Verdienst. Man weiß etwa, wie er sich selbst emporgearbeitet hat, mit welcher Selbstherrschung er immer auf ein Ziel gerichtet gewesen; oder, man erstaunt über sein Gelingen, über sein Glück.

Wahrlich man muß Mitfreude haben über alle solche Vortrefflichkeit. Gottes reiche Güte ist darin, Gottes Kraft und Weisheit. Er theilt frei aus, und was Einer ist, kommt so vielen zu Gute. Wohlan! Aber alle eiteln Lobredner sowie alle Reider müssen an ihm zu Schanden werden; denn Gotte sollten sie danken und die Ehre geben; Gottes Wort kommt dazwischen, und fragt, was hast du, das du nicht empfangen hast, und dann — machen wohl dergleichen Vorzüge einen ganzen Menschen, einen ganzen Werth und ein ganzes Glück aus? Oder wenn man sagen wollte, Alles kann ja nicht beisammen sein, und wenn man, wie leider nur zu sehr, bereit ist, die Weisen, die Künstler, die Vortrefflichen und Bevorzugten von dem gemeinen Erfordernisse auszunehmen, ihnen Ehre anderer Art, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit zu erlassen: werden das auch die so gern thun, die Herz an Herz, Hand in Hand, mit den Beliebten und Belobten leben müssen? Näher also fragt es sich, ist es ein guter Mensch, hat er ein liebend Herz, kann er sich hingeben, ist er treu in Gott, ist er Gottes Kind und so seiner Brüder Bruder? Denn das unfehlbar, das ist unter Christen der Begriff vom ganzen, vom wesentlichen Menschenwerthe; dazu bekannte sich den außerordentlichen Geistes- und Wundergaben der Corinthier gegenüber unser Apostel; und rief: wenn ich Liebe nicht hätte, wäre ich nichts. Doch diese Liebe und ihre Ehre leget ihr vielleicht dem oder jenem mit Dank und Freude bei, ja ihr trauet sie euch selbst zu. Aber erinnert euch, o Christen, daran, wie hat man diesen Werth inne? Gewiß nicht ohne Kenntniß und Gefühl der eignen Unwürdigkeit. Ja wir ermangeln einmal dieses Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen; wo ist Einer der gerecht und rein wäre? Wo ist der ganz ebenbildliche Mensch? Hier sind wir mit allen Vortrefflichen auf den Punkt gekommen, da es aus mit dem Ruhme, da es um eignen persön-

ligen Werth geschehen ist. Oder etwa nicht? Daran, sagt ein heidnischer Dichter, erkennt man den edelsten und besten Menschen, daß es ihn tief reut und schmerzt nicht besser zu sein. Und ich dürfte euch erst an die Väter, Propheten, Psalmisten und Heiligen der alttestamentlichen Religion erinnern? Wahrlich die der Welt so verhaßte Lehre oder so verdächtige Lehre, daß das Menschengeschlecht gesunken, gefallen, verdorben sei, stammt nicht von den trägen und faulen Menschen her: sie ist meistens hergenommen aus den Geständnissen, Erfahrungen, Seufzern derer, von denen wir wohl wissen, wie sie allen Andern in Gerechtigkeit und guten Werken, in Heiligung und Fleiß vorangegangen sind. Sie am meisten bekennen ihre Sünde, sie bitten mit größter Inbrunst ihre Uebertretungen ab, sie flehen um ein neues Herz und einen neuen Geist mit wahrster, fühlbarster Begierde. Und der Größere nun, den ihre Wünsche suchen, ihre Hoffnungen meinen? Er ist sonst ihnen so ähnlich, ist sonst so sehr, was sie sind, der Wahre und Fromme in der Vollkommenheit, ist so von Herzen demüthig, liebevoll, aufrichtig und sanftmüthig; wenn er nun auch die Sünde gehegt, gethan hätte, wahrlich er müßte, sonst so wahr und so fromm, auch darin es gewesen sein, daß er es bekannt und gestanden hätte. Und doch kein Wort davon in seinem ganzen Leben. Er kommt an den Jordan sich taufen zu lassen, aber kein Wort von Bekenntniß der Sünde; er ruft: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Und wenn sie ihn heiligen wollen: um welches guten Werkes willen wollt ihr mich denn heiligen? Und wenn sie ihm Vorwürfe machten: ich thue nicht meinen Willen, sondern den Willen des, der mich gesandt hat. Hat er etwa den Wahn, daß es Sünde gebe abgeschafft? Hat er nicht vielmehr gerufen: wahrlich ich sage euch, es muß jemand von Neuem geboren werden, so kann er das Reich Gottes nicht sehen? Hat er nicht die Ungläubigen gewarnt, daß sie nicht möchten in ihren Sünden sterben? Und wenn er nun als der Alleinige, Gerechte und Heilige versöhnend, leidend, duldbend sich in diese sündhafte Welt als ein andrer Adam, ein Sohn Gottes sich hereingelegt und ihre Sünden getragen hat, und vollendet worden ist, in Tod und Auferstehung uns zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht, so daß wir nur durch ihn, der für uns ist und in uns wirkt, nur als Glieder seines Leibes die Kraft der göttlichen Liebe und eines neuen Lebens erlangen; sagt selbst, ist es nun nicht Sache der Demuth, der Buße, des sinnändernden, des herzreinigenden Glaubens an ihn, uns geborgen, uns gewürdigt, uns wiedergewonnen zu wissen, und einen Werth vor dem zu haben, der uns in dem Sohne liebt, und sich zu eigen macht? Dahin denke denn, wer geehrt ist; so freue sich jeder

eines Namens und eines Ruhmes, als sei doch nur in Einem Namen Heil. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. Und gestellt mit allen sündigen und bedürftigen Menschen auf gleiche Linie, verdamme er nicht sie, und genieße nicht des eigenen Lobes, sondern lehre sich und sie alle die großen Worte des hergestellten Menschenwerthes rufen, trotz dem Verkläger in der Finsterniß: Wer will verdammen? Christus ist hier. Es ist Sache der Demuth, persönlichen Werth und Vorzug geltend zu machen; denn es ist

2. Sache der demüthigen Erwartung, der Hoffnung auf jenen Tag des Herrn, der allen persönlichen Werth erst vollgültig offenbaren soll.

Einen persönlichen Ruhm zu bewahren, am Ende einen solchen Werth zu haben, ist jedenfalls nicht leichter als ihn irgendwie in der Zeit erlangen und geltend zu machen. Beifall, Zutrauen, Name sind versehrbare, zerbrechliche Dinge. Du besitzest sie vielleicht; aber sie sind den veränderlichen Neigungen, den täuschbaren Sinnen und Ansichten der Menschen anvertraut. Dazu reichst du nicht hin, sollst es auch nicht, allen ihren vermeintlichen Ansprüchen zu entsprechen. Es ist kaum anders möglich, viele Freunde zu haben ohne Feinde zu haben; hoch gerühmt werden grenzt nahe an hart getadelt werden, erst durch längere Erbuldung des letztern sind manche zum erstern gelangt, und müssen auch so noch der Urtheilsucht zum beständigen Gegenstande dienen. Entgingen wir aber auch dem Allen oder doch dem schmerzlichsten Geschiede in dieser Hinsicht, und kämen mit allen Ehren ins Grab: was ist es, daß der Apostel bei einer andern Gelegenheit erklärt, er fürchte sich zwar vor keinem menschlichen Gerichtstage, er sei sich auch selbst nichts bewußt, und doch rechtfertige das ihn nicht? Er hat den Herrn im Sinne: „Der Herr ist, der mich richtet.“ Er hat den Tag des Herrn den alles offenbarenden im Sinne. „Dann, spricht er, wird einem jeglichen Lob widerfahren.“ Ist der Herr allein, der es widerfahren lassen kann, ist die Endzeit die entscheidende über Namen und Personen: wer kann nun seines Ruhmes so gewiß sein, daß er auf dem schon errungenen Kranze sich zur Ruhe legen dürfte? Viele Namen stehen glanzvoll im Buche der Geschichte; einst werden sie ausgeleuchtet haben und verbleichen, aber viele Ungenannte jetzt und doch bekannt bei höheren Kennern werden leuchten wie Sonnen in ihres Vaters Reich. Daß wir von denen nicht reden, die in der Gemein der Kunst, der Wissenschaft, oder auf dem Felde der Kriegshehre, der Staatskunst sich die sogenannte Unsterblichkeit errungen haben, und nach dem sie reuelos die Gemeine Gottes verlassen, verachtet, umgangen und endlich verfolgt, nachdem sie bewußt oder unbewußt, wenigstens nicht zu

zeitigen Reue das Ziel ihren Brüdern verrückt, ihnen die Gewissen verwirret, es ihnen leicht und herrlich gemacht zu sündigen, und ihre Seelen geirrt haben, aus der Welt gegangen sind; daß wir von ihnen schweigen, denen die Zeit ihr Lob widerfahren läßt, aber kein Tag des Herrn, denen ihr Ruhm mit Hohn der Ewigkeit verknüpft ist: wird doch der Herr, will doch der Herr selbst die nicht anerkennen, die in seinem Namen viele Thaten gethan, die in den Tagen ihrer Erweckung die Gemeine nicht verfolgten, nein sie baueten, aber doch in der Unbekehrtheit ihres Herzens bald geheuchelt haben gegen den Nächsten, bald sich selbst getäuscht und geirrt. Auch sie haben ihren Ruhm dahin, der Herr spricht: ich lenne euch nicht. Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Er kennt die Seinigen. Wer aber von den Seinigen kennet sich selbst auf den Grund? Keim wir kennen unsers Herzens Tiefen nicht. Je redlicher einer in Christo ist, desto mehr nimmt er Gott zu Hülfe im Gebete, um sich zu erkennen, und spricht: „Erforsche mich Herr, erfahre mein Herz, und prüfe wie ichs meine.“ Und da wir auch so noch warten müssen der Offenbarungszeit, auch so noch nicht wissen, wie es am Ende über uns lauten wird, daher ein jeder, der da stehet, wachen muß, daß er nicht falle — o so lernet es doch, welsch eine demüthige Sache es bleiben müsse, seinen oder eines Nächsten Namen geltend zu machen! Seid doch keusch, mäßig, besuchsam im Tadel nicht nur, nein auch im Lobe, daß ihr euch nicht einander irret und träge macht. Hasset diese Ruhmredigkeit, diese Schmeichelei, diese unzeitige Lobrednerie, die die Herzen besticht, die die Seelen verdirbt, die wider den Herrn verstoßt. Denn von ihm soll einem Jeglichen Lob widerfahren. Es ist eine demüthige Sache persönlichen Werth gelten machen, denn es ist

3. Sache der demüthigen Liebe, der dienenden, der in guten Werken duldbenden fruchtbringenden Liebe.

Ohne Liebe Gottes und Nächstenliebe und Gemeinsinn keine Ehre; und was kann gerechtere Demuth sein, was muß mehr demüthig sein, als die Liebe? Das innerste Wesen der Ehre ist eine Selbstständigkeit und Freiheit, die ganz in dem Bewußtsein beruhet, ich bin von Gott und für sein Reich, ich bedarf nicht, daß mich jemand erst miethet und dinge zum Guten; denn ich bin von Gott gelehrt, und sein Geist treibt mich; ich muß wirken die Worte des, der mich gesandt hat, diemeil es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Denn das ist die Ehre nicht, sich auf die Unwahrheit und Scheinbarkeit zeitlicher irdischer Verhältnisse verlassen, als seien sie die rechten und ewigen, sondern das ist die Un-ehre. Das ist die Ehre, sich auf die Wahrheit und Ewigkeit der Ver-

håltnisse verlassen. Und worin besteht diese? darin, daß Gott uns zuerst geliebt, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung der Welt. Also damals ward die Ehre der Menschheit gegründet, als der Herr aus dem Himmel sich erniedrigte, sich hirtlosen, verlorren Schafen zu weihen; damals als derselbe Hirte sein Leben bot und gab zur Bezahlung und Erlösung für Viele. Jenen Weg mitgehen, den Weg des Zuborkommens in Wahrheit und Liebe, da man es keinen Raub achtet, Gott gleich zu sein, den Weg der Erniedrigung und Entäußerung, der in Christo zur Herrlichkeit führt; eigne Ehre nicht suchen, sondern Ehre empfangen von dem, der gesagt hat: „und ich gebe ihnen meine Herrlichkeit,“ also mit der Klugheit und Weisheit des Glaubens in der Liebe mit dem Sohne Gottes in seiner Selbstverläugnung gemeine Sache machen, so sich geltend machen — das ist es. Was gehört aber dazu in dieser Welt? Allerdings auch dieß, sich in seinem Rechte, Berufe und Stande in seiner Gesandtschaft vom Herrn geltend machen. Aber wie? Es ist zunächst nicht reizend sich rühmen müssen ohne gerühmt und geliebt zu werden. Da sie ihn hassten, und zum Könige machen wollten, stieß Jesus: aber er lehrte wieder; er erniedrigte sich dazu, das Höchste von sich auszusagen vor den Ohren des Unglaubens, und die Widerrede der Lästerer, den Schein eines Schwärmers auf sich zu nehmen — war das keine Geduld und keine Liebe? O wenn er sich hätte die für seine Ehre noch so ganz unempfindliche Welt abhalten lassen seines Gottes Ehre in ihm, des Sohnes Ehre, die der Welt so theuer und doch noch zuwider war, auszusprechen, sie so zu bezeugen, wie sie bezeugt werden muß, um glaublich zu werden: wie würden wir mit ihm und durch ihn bestehen können gegen Fleisch und Welt, gegen ihre Lüge und ihre Anfechtungen? Er hat wohl ein Beispiel gegeben, wie man sich demüthigen müsse und dürfe, um die Wahrheit auch Undankbaren und Schwachen, Unfähigen zu bewahren und zu befestigen. Nun verstehen wir warum sich und mit welchem heiligen Pflichtgeföhle der demüthige Paulus entschließt, seine Arbeit, seine Leiden, seine Schiffbrüche, seine Anfechtungen vorzuerzählen den Corinthiern, die ihm jetzt, in allerlei andere Namen verliebt, dafür nicht danken. Lieber will er thörlieh reden, als der Standort eines Apostels unter ihnen nicht behalten, nicht inne haben. Nun ist verständlich, warum Jacobus ruft: und der da niedrig ist, rühne sich seiner Hoheit! Denn das sich Rühmen bleibt ja für den Armen eine Sache der Geduld und Demüthigung. Er soll ja nicht sich empören, sich reißen, umwälzen. Er soll sich nicht aus Armuth zur Wollust, zur Ungerechtigkeit, nicht als Menschentnecht hingeben zum Dienst eines Weltlings. Er soll denken, ich bin zu hoch erhoben von Christus — und

Wesling lacht seiner; denn er kann das Hohe nicht verstehen, nicht fühlen. Und nun laffet es auch geschehen, daß ihr Ehre um Ehre genießt; daß euch Würde, Amt, Stand, Lob, Name, Ruhm viel oder wenig von den Menschen zuerkannt werde. Nichts von dem Allen ist ein Freibrief der selbstgefälligen stolzen Ruhe. Wißet ihr nicht, jedes Amt ist, wenn es diesen Namen verdient, ein Heilandsamt? Ein Recht weist mit heiligen Pflichten auf Gegenwart und Zukunft, ein Lob ist ein Ruf „thue etwas, rege dich und leide dich.“ Ein Christ kann es nicht anders deuten, kann es nicht anders annehmen, als so, daß es ihm Aufmunterung, Weckung, Mahnung sei. Er fühlt, als Gegenwart ist das Lob zu voll und drückt; er hat nicht Zeit es kleinlich abzuwehren, aber er schämt sich, wie noch so wenig gethan sei. Lob und Ruhm müssen ihm tausend Schmerzen erwecken, denn wo ist nicht noch des Uebels, des Elends, des Bedürfnisses genug zu sehen, das aller eurer Verdienste zu spotten scheint? Dahin den Blick gerichtet, und dann auf den, der, wie er vollbracht hat, es alles vollbringen wird; und gern gewichen, wo ein Weiserer, ein Besserer mit seiner Sendung austritt, und alles so begonnen, so betrieben, daß sie mehr noch wissen: der Segen thut es, als die Arbeit, daß wir ihnen auch stillschweigend sagen: der Vater hat euch lieb, und wir nicht allein, die Gnade thut es, und nicht das Verdienst: das ist die Seele des Berufslebens im Reiche Gottes. Und ist es demnach eine so demüthige Sache persönlichen Werth und Vorzug geltend zu machen, nämlich so sehr Sache des Glaubens einen ganzen Menschenwerth zu haben und zu behaupten, so sehr Sache der Hoffnung auf den Tag des Herrn, der noch verborgen ist, so sehr endlich der dienenden und duldbenden Liebe Sache: wohlán so laßt uns mit so demüthigem Bewußtsein das Lob hinnehmen, mit solchem Ehrgefühl die Niedrigkeit und Vergessenheit tragen, auf daß Alles verschlungen werde in die Ehre dessen, der uns zuerst geliebet hat, und ein jeder von uns etwas werde zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Amen.

hältnisse verlassen. Und worin besteht diese? darin, daß Gott uns zuerst geliebt, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung der Welt. Also damals ward die Ehre der Menschheit gegründet, als der Herr aus dem Himmel sich erniedrigte, sich hirtlosen, verlornen Schafen zu weihen; damals als derselbe Hirte sein Leben bot und gab zur Bezahlung und Erlösung für Viele. Jenen Weg mitgehen, den Weg des Zuborkommens in Wahrheit und Liebe, da man es keinen Raub achtet, Gott gleich zu sein, den Weg der Erniedrigung und Entäußerung, der in Christo zur Herrlichkeit führt; eigne Ehre nicht suchen, sondern Ehre empfangen von dem, der gesagt hat: „und ich gebe ihnen meine Herrlichkeit,“ also mit der Klugheit und Weisheit des Glaubens in der Liebe mit dem Sohne Gottes in seiner Selbstverläugnung gemeine Sache machen, so sich geltend machen — das ist es. Was gehört aber dazu in dieser Welt? Allerdings auch dies, sich in seinem Rechte, Berufe und Stande in seiner Gesandtschaft vom Herrn geltend machen. Aber wie? Es ist zunächst nicht reizend sich rühmen müssen ohne gerühmt und geliebt zu werden. Da sie ihn hassten, und zum Könige machen wollten, stieß Jesus: aber er lehrte wieder; er erniedrigte sich dazu, das Höchste von sich auszusagen vor den Ohren des Unglaubens, und die Widerrede der Lästerer, den Schein eines Schwärmers auf sich zu nehmen — war das keine Geduld und keine Liebe? O wenn er sich hätte die für seine Ehre noch so ganz unempfindliche Welt abhalten lassen seines Gottes Ehre in ihm, des Sohnes Ehre, die der Welt so theuer und doch noch zuwider war, auszusprechen, sie so zu bezeugen, wie sie bezeugt werden muß, um glaublich zu werden: wie würden wir mit ihm und durch ihn bestehen können gegen Fleisch und Welt, gegen ihre Lüge und ihre Anfechtungen? Er hat wohl ein Beispiel gegeben, wie man sich demüthigen müsse und dürfe, um die Wahrheit auch Undankbaren und Schwachen, Unfähigen zu bewahren und zu befestigen. Nun verstehen wir warum sich und mit welchem heiligen Pflichtgeföhle der demüthige Paulus entschließt, seine Arbeit, seine Leiden, seine Schiffbrüche, seine Anfechtungen vorzuerzählen den Corinthiern, die ihm jetzt, in allerlei andere Namen verlißt, dafür nicht danken. Lieber will er thörlisch reden, als den Standort eines Apostels unter ihnen nicht behalten, nicht inne haben. Nun ist verständlich, warum Jacobus ruft: und der da niedrig ist, rühme sich seiner Hoheit! Denn das sich rühmen bleibt ja für den Armen eine Sache der Geduld und Demüthigung. Er soll ja nicht sich empören, er soll sich reißen, umwälzen. Er soll sich nicht aus Armuth zur Wollust, zu Ungerechtigkeit, nicht als Menschentnecht hingeben zum Dienst eines Weltlings. Er soll denken, ich bin zu hoch erhoben von Christus — und d

Weltling lacht seiner; denn er kann das Hohe nicht verstehen, nicht fühlen. Und nun lasset es auch geschehen, daß ihr Ehre um Ehre genießt; daß euch Würde, Amt, Stand, Lob, Name, Ruhm viel oder wenig von den Menschen zuerkannt werde. Nichts von dem Allen ist ein Freibrief der selbstgefälligen stolzen Ruhe. Wisset ihr nicht, jedes Amt ist, wenn es diesen Namen verdient, ein Heilandsamt? Ein Recht weist mit heiligen Pflichten auf Gegenwart und Zukunft, ein Lob ist ein Ruf „thue etwas, rege dich und leide dich.“ Ein Christ kann es nicht anders deuten, kann es nicht anders annehmen, als so, daß es ihm Aufmunterung, Weckung, Mahnung sei. Er fühlt, als Gegenwart ist das Lob zu voll und drückt; er hat nicht Zeit es kleinlich abzuwehren, aber er schämt sich, wie noch so wenig gethan sei. Lob und Ruhm müssen ihm tausend Schmerzen erwecken, denn wo ist nicht noch des Uebels, des Elends, des Bedürfnisses genug zu sehen, das aller eurer Verdienste zu spotten scheint? Dahin den Blick gerichtet, und dann auf den, der, wie er vollbracht hat, es alles vollbringen wird; und gern gewichen, wo ein Weiserer, ein Besserer mit seiner Sendung auftritt, und alles so begonnen, so betrieben, daß sie mehr noch wissen: der Segen thut es, als die Arbeit, daß wir ihnen auch stillschweigend sagen: der Vater hat euch lieb, und wir nicht allein, die Gnade thut es, und nicht das Verdienst: das ist die Seele des Berufslebens im Reiche Gottes. Und ist es demnach eine so demüthige Sache persönlichen Werth und Vorzug geltend zu machen, nämlich so sehr Sache des Gnadenglaubens einen ganzen Menschentwerth zu haben und zu behaupten, so sehr Sache der Hoffnung auf den Tag des Herrn, der noch verborgen ist, so sehr endlich der dienenden und duldbenden Liebe Sache: wohlan so laßt uns mit so demüthigem Bewußtsein das Lob hinnehmen, mit solchem Ehrgefühl die Niedrigkeit und Vergessenheit tragen, auf daß Alles verachtungen werde in die Ehre dessen, der uns zuerst geliebet hat, und ein jeder von uns etwas werde zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Amen.

Belehrungen über die Heilung des Sünders.

Gehalten am 3. Epiph. 1887.

Matth. 8, 1—4.

Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volk nach. Und siehe ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie.

Keinesweges, A., sind die in den heiligen Evangelien aufbehaltenen Wunderthaten des Herrn nur als Gleichnisse, nur als Bilder der inneren Veränderungen zu schätzen, welche Christus an uns Menschen bewirken will. Sie müßten dann nur irgendwie geschehen sein, um so aufgeschrieben zu werden, oder nur geschrieben sein, um in uns anderweitige Vorstellungen zu veranlassen. Nein, sie sind geschehen, und darum geschrieben worden; sie haben dereinst an Ort und Stelle dargethan, daß das Leben erschienen und die Erlösung zugegen war; sie haben dereinst, so wie wir lesen, den scheinlichen Glauben in geheilten Elenden belohnt, um ihn in vielen andern noch unwissenden Hülfbedürftigen zu erwecken, und die Ohren und Herzen desto mehr für die Wahrheit zu öffnen, die sich vernehmen ließ. Sie sind die Werke gewesen, von denen er sagte, der Vater hat sie mir gegeben, sie zeugen von mir; sie sind der geoffenbarte Arm Gottes gewesen, der auf ihn wies, und die Stimme, den soll ihr hören, verstärkte. Sie wirken auch in dieser Hinsicht noch bis hierher, sie wiederholen uns, bestätigen uns das Zeugniß, daß er von sich selber zeuget, daß der Vater in ihm ist und er in dem Vater; sie haben nicht aufgehört, weil jene allmächtige Wohlthätigkeit nicht mehr war, durch die er diese Werke gethan, durch die er die Schranken der nieder

Natur als theilhabend an der Herrschaft über sie durchbrach; sie haben aufgehört, weil er gerechtfertigt im Geist, verkündigt den Völkern, beglaubigt in der Welt von nun an, und bis dahin, daß er in der Herrlichkeit seiner Wiedertunft größere Werke allgemeiner Sichtbarkeit wirket, nur in dem Worte von ihm, nur in den Glend mindernden Segnungen erfindenreicher allgemeiner Menschenliebe, nur in den großen und besonderen Führungen seiner Gemeine, nur in der Geduld und Hoffnung geoffenbaret und gepriesen sein will.

Die Wunderthaten des Herrn sind als wirkliche Begebenheiten wichtig und wirksam, und bleiben es. Darum läßt sich aber nicht läugnen, daß sie auch als Gleichnisse und Bilder der geistlichen Veränderungen wirken sollen, die durch des Herrn Wort und Gnade in uns und um uns hervorgehen. Sieht es doch überhaupt nichts Aeußeres, was bloß sich selbst angeigt, was nicht auf ein Inneres zurückwiese; gilt dieses doch vorzüglich vom Menschen in allen Arten und Gestalten seiner Erscheinung; müssen doch leibliche Blindheit, Taubheit, Lahmheit an sich selber, wo sie uns vorkommen, den Wunsch erregen, o möchte nur wenigstens das innere Auge dieses Unglücklichen der Herrlichkeit Gottes offen stehen, das Ohr seines Herzens ein hörendes, sein Gang vor Gott Geradheit und Gerechtigkeit sein; waren doch alle Wunder des Herrn an Menschen gethan gehend, rettend, erlösend, so daß sie auch im Ganzen dasselbe bezeugen, was sein Mund sagt: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ Spricht es doch durch jede seiner Heilungen hindurch: ich habe noch viel mehr für dich, als ich dir nun gebe und du jezo nimmst, oder ich möchte dir das noch einmal, noch anders geben als du es nun empfängst, ich mache den ganzen Menschen gesund. Legt er es doch endlich selbst also aus, nachdem er so viel Volk mit Brod gespeiset, ich bin das Brod vom Himmel, und bekennt sich, nachdem er dem Blinden die Augen aufgethan dazu, ich bin in die Welt gekommen zum Gericht, daß die da nicht sehen, sehend werden und die da sehen, blind werden.

Eine Reihe von Wunderthaten des Herrn eröffnet uns der Evangelist mit der Heilung eines Aussätzigen. Er ist umgeben da er vom Berge herniederkommt, von belehrten Schaaren, da geschieht eine neue Lehre vom Himmelreich. Aus dem Schlupfwinkel seiner Einsamkeit tritt ein Mensch von Unreinigkeit beladen hervor, bittet und spricht fußfällig: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und wenn nun der Heilige und Reine seine ausgestreckte Hand ungeschert auf das entstellte Haupt legt und spricht: ich will es thun, sei gereinigt; wenn er alsbald genesen

auffteht, und nun nur eben fortgehen will, da und dort hin, zu erzählen, aber zur Ruhe verwiesen und auf den geraden Weg der Gerechtigkeit verwiesen wird: so sollte das für Alle, so viele sich an der Seele unrein wissen, und von Gottes Gemeinschaft getrennt, und für alle ihre theilnehmende Freunde nicht heute noch Bedeutung haben?

Laß es uns ein Gleichniß werden, der du bis hieher in der Gemeinschaft deines Vaters wirktest als ein Heiland der Sünder; laß es uns ein Zeichen sein deiner Macht, Huld und Weisheit, desjenigen Wortes und Willens, wodurch noch jetzt an deinen Sabbaten du den ganzen Menschen gesund machest! Amen.

Belehrungen über die Heilung des Sünders sind es, die aus unserm Text hervorgehen.

Sie wird dem zu Theil, der in der ganzen Demuth des Glaubens an den Heiland sich wendet;

Sie ist ein Werk des göttlichen Wortes und Willens;

Sie ist mehr als Reinerklärung, sie ist wirkliche Reinigung;

Sie muß sich bewahren und bewähren.

Zuerst: sie wird dem zu Theil, der in der ganzen Demuth und Zuversicht des Glaubens an den Heiland sich wendet.

Wenn den fragenden Johannis-Jüngern Jesus dieses zum Zeichen gab: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Ausfägigen werden rein und wie es weiter heißt: so folgte daraus nicht, daß zu der Zeit die Unglücklichen alle an den Orten im Lande, wo sie lagen, gingen und standen, unversehens und auf einmal oder zusehends je länger je mehr sehend, gehend und rein wurden. Nein, sie mußten ihm begegnet sein, e ihnen, sie ihn gesucht, gefunden, er sich mit ihnen eingelassen haben. Wenn du in der Welt lebst, in dem Volke, in der Gemeine, wo Christi Name bekannt und zur Heiligung und Befeligung der Seelen wirksam geworden ist, so folgt daraus nicht ohne weiteres, daß an dir sich die Weisheit seines Geistes und die Kraft seiner Veröhnung erwiesen habe oder immer mehr erweisen werde. Alles zwar, alles ist vollendet, wie wir vorhin gesungen; vollendet ist der Erlöser, und sein Opfer ewig bestätigt, und fehlt ihm daran nichts und dazu nichts, der ganzen Welt Sünde veröhnt zu haben. Darum heißt es doch noch nach wie vor, werdet Gotte veröhnt lasset euch veröhnen: darum ist es doch noch unter den Christen wie in Städten, wo reiche Vorräthe aufgehäuft wurden und daneben die Menschen umkamen: Die Heilung des Sünders ist etwas Persön-

liche; es gehet damit von Mann zu Mann, von Herzen zu Herzen. Und dieses Persönliche, daß jeder getauft worden ist auf den Namen Jesu Christi, und also aufgenommen in den Umfang seiner gnadenreichen Wirkungen, so groß, so zusagend es ist, dieses für sich allein ist wenigstens die volle underliebte Zueignung des Heiles bei denen nicht, die der Dinge keines halten, erfüllen, glauben, die zu halten und zu glauben in ihrem Namen gelobt worden ist, die die Segnungen der Taufe von Tage zu Tage, von Jahr zu Jahr mehr verlieren, und kaum noch daran denken, sie in sich aufzuwecken. „Sie sind alle unter der Wolke gewesen, ruft Paulus, und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken, aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.“ So bleibt auch so vielen unter uns das ganze Bedürfniß, die ganze Nothwendigkeit, den Herrn zu suchen, wo er zu finden ist, übrig, die ganze Nothwendigkeit, uns als die, die wir sind, vor ihn zu stellen in die Mitte der Macht und Gnade, die vor ihm herstrahlt, uns eben so vor seinem Angesichte zu demüthigen, so absichtsvoll und ergeben, als wir es gemieden, gesetzt auch, daß wir nun eben erst die ganze schmerzliche Unreinigkeit und Häßlichkeit unsers Wesens inne werden sollten, die wir den Menschen, den Christen, die wir uns selbst verhehlt, oder die wir, wenn wir sie fühlen mußten, der Zeit abzuwaschen und auszugleichen überlassen haben. M. Dr., sowie man sagen kann, da, als der Ausfällige hervortrat, und den Zugang zum Herrn höher achtete, als die ganze Schmach und Unwürdigkeit seiner Erscheinung, da, kann man sagen, fing seine Herstellung schon an. Eben so ist es mit der unreinen Seele. Schon wenn sie in der Wahrheit vor dem Herrn erscheint, fängt sie an rein zu werden. Denn was ist denn das eigentlich: Unreinigkeit des Herzens, des inwendigen Menschen, die vom Himmelreich ausschließt? Die bloße Befleckung des Wandels mit Ausschweifung oder mit ungestraften und ungehöhten Thaten der Ungerechtigkeit ist es nicht, was den Menschen verunreinigt, noch allein eine Versunkenheit der unsterblichen Seele in die Lust des Fleisches, die Entehrung durch Begierde und Eitelkeit, die Entstellung des innern Angesichtes durch arge Gedanken und lieblose Leidenschaften; denn es kommt zu dem Allen noch die Unwahrhaftigkeit, die Unzugänglichkeit des Herzens für das göttliche Licht hinzu. Und dieses, das Unreinste an der Unreinigkeit der Seele, die Lüge schwindet schon einmal, wenn wir nach dem Vorbilde, das im Evangelium uns gegeben ist, zum Herrn kommen. Was das aber nach dem Geiste und innerlich sei, zum Herrn kommen, das Heil als fußfällig anbetende Sünder vor ihm suchen, das beschreiben uns allerdings die Worte „Herr, so du

willst kannst du mich wohl reinigen," auf das rührendste; denn darin ist die ganze Zuversicht auf die Macht der göttlichen Barmherzigkeit, und obendrein die ganze Demuth des Glaubens, und also die ganze Empfänglichkeit eines Sünders für Hilfe des Erlösers ausgesprochen. Die ganze Zuversicht ist in den Worten ausgesprochen, du kannst mich reinigen. Und wie nothwendig ist es, mit ganzer Seele es zu denken und zu sagen vor dem Herrn, du kannst es; Allmacht der Barmherzigkeit! was alle Kunst und Theilnahme, was Priesterwort und Gesetz, was alle Helfer im Himmel und auf Erden nicht vermögen, du kannst es. Und wenn alle Menschen meine Unreinigkeit übersehen, meine Missethat vergessen, meinen Namen in ihrem Schuldbuche löschen, wenn meine Gedanken meine Sünden vertilgen, meine Leiden sie wegbüßen wollten, ich könnte mich dadurch nicht rein machen. Du kannst es! Wie noth, sage ich, ist es, von dieser Zuversicht durchdrungen zu sein! Denn oftmals scheitert die anfangende Buße des Sünders an dem zweifelhaften Gedanken, der Möglichkeit; eine Reue ist vorhanden, die schon mehr als Empfindung des äußerlichen Schadens der Sünde, schon mehr als eitel Verdruß über die Welt geworden, wir kämpfen an gegen das Böse, aber wir fallen zurück, Kleinmuth ergreift uns. Doch was ist in diesem Kleinmuth anders verborgen, als der geheime Wille, die Sünde fortzusetzen, und die Dinge ihren Gang gehen zu lassen, bis sie ein Ende nehmen? Die Demuth nun hat und behält in so zuversichtlichem Hinzunahen zum Herrn alle ihre Rechte. Sie drückt sich in den Worten: „So du willst“ rein und wahrhaft aus. Es könnte zwar scheinen, als thäten nun dennoch diese Worte dem Glauben Abbruch, als theilten sie die göttliche Macht und den göttlichen Willen so, wie wir es ja immer noch thun müssen, so oft wir um zeitliche Hilfe und Rettung bitten, wo mit dem ganzen Vertrauen es bestehen kann, daß wir hinzusetzen, „wenn es dein Wille ist,“ wo der Glaube nur desto höher steigt, wenn er in der Ergebung sich zu beugen scheint. Und dann wäre ja freilich das Beispiel unseres Textes nicht anwendbar auf Bittende die das Heil ihrer Seele suchen, und als solche den Willen Gottes in Christi eben so zuversichtlich als seine Macht im Glauben erkennen und festhalten müssen. Aber er flehen seinen Willen müssen sie doch auch. Verdienen sein Ermählung können sie doch auf keine Weise; daß ihnen nur Recht widerführe wenn sie dem übertretenen Gesetze, wenn sie dem Tode hingegeben blieben davon müssen sie doch durchdrungen sein, die Freiheit Gottes in seine unverdienten Herablassung zu Allen- und Jedem müssen sie doch verehren. Und so vollenden die Worte: „Herr so du willst,“ allerdings das Bild des Sünders, der sich zur Heilung an den Herrn wendet.

Diese Heilung sollen wir ferner als ein Werk des göttlichen Wortes und Willens anerkennen.

Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt.

Hören wir es, A., wie gern, wie unverweilt die göttlichen Thaten, ja die göttlichen Thaten der Liebe zur Beantwortung unserer Bitten und Anliegen sich hergeben, je kindlicher und wahrhaftiger diese sind. „Ich will es thun,“ wie antwortet das so ermutigend auf das Wort: Herr so du willst, kannst du mich reinigen! Wie entsprechend ist das allmächtige Wort „sei gereinigt,“ dem vorher ausgesprochenen demüthigen Vertrauen! Hier haben wir aber mehr zu bedenken. Das Gefühl der Genesung hätte den Elenden nicht durchzittert, wäre das Wort nicht gesprochen worden, ich will es thun, sei gereinigt! Also ist das auch noch nicht zu unserer Herstellung genug, daß wir hören und erfahren allerwärts die Kunde, daß Gott in Christo war und versöhnte die Welt mit ihm selber. Er muß unserm Glauben geantwortet, unsern zu ihm erhobenen, vor ihm gedemüthigten Seelen die Reinigung zugesagt haben, sonst wäre es im Grunde nicht neu und anders mit uns. Und er thut dieß noch immer. Denn so ist es nicht gemeint mit der Rechtfertigung, mit der Gerechtmäcigung der Gläubigen aus freier Gnade, als spräche Gott sie in sich herein, oder in die Welträume, oder schriebe die Seelen nur in das Buch ein, und wir erführen davon nichts und hätten davon nichts in uns, und nähmen das eben nur alle so an. Nein, er spricht sein ich will, sein ich thue es, seine Vergebung in unser Herz herein; sind wir denn gerechtfertigt durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott; da wir noch schwach, da wir noch Feinde waren, pries Gott seine Liebe an uns, und hat sie ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, und ihn uns bezeugen lassen, daß wir Kinder sind, daß wir leben sollen. Wer nun so gerecht und rein erklärt worden ist, der wird auch gereinigt durch das Wort der Wahrheit und den Geist des Friedens, der will nun um alles in der Welt nicht wieder aus diesem Frieden scheiden, er verabscheut die Sünde als das Trennende von Gott, ihm vergehen die argen Gedanken, und er fühlt sich nicht mehr Schuldner dem Fleisch, der Welt und ihren Götzen zu leben, und wird frei von der Ungerechtigkeit; denn es ist nichts verdammliches an denen die in Christo Jesu sind. Nicht als ob ihnen das Gesehwidrige gesetzlich, das Böse gut würde, wenn sie es thäten und dächten. Das sei fern! Sondern die Sünde wird um ihrer Gemeinschaft willen mit dem Herrn so durch Buße und Belehrung, so durch Wachsamkeit und Treue von dem Kern ihres innern

gefondert, daß sie ihnen nicht mehr zum Tode, nicht mehr zur Verdammniß gereichen kann. Wenn also auch nicht so alsbald wie hier in der evangelischen Erzählung, doch ähnlicher wahrhaftiger Weise wird der Sünder von seinem Aussatze rein. Oder ist der Fall schon darum ganz unähnlich und unvergleichbar, weil dort die Allmacht Gottes in dem Herrn auf das Leibliche, Natürliche einwirkt und es ohne allen Widerstand verändert, während es mit dem Herzen, Willen, Sinnen des Sünders ganz ein anderes bleibt? Und doch ist es kein anderes. Denn erprobe es nur, o Christ, das Wort des Herrn ist allmächtig und siegreich über alle bösen und unreinen Triebe, über alle argen Gedanken; es liegt in ihm eine so heilige Nöthigung ihm zu gehorchen, ihm länger nicht zu widerstehen, nur daß du es einlassest, nur daß deine Andacht, dein Gebet, deine Sammlung, dein Glaube es aufnehme und dich scheidet von dem, was du gern besiegt, was du gern überwunden hättest. Und so bleibt es dabei, des Herrn Wort wirkt in denen die da glauben, beides, Reinheit von der Schuld und bösem Gewissen und die Reinheit von der Sünde selbst.

Die dritte und letzte Belehrung, die das Evangelium uns darreicht, betrifft das nachfolgende Verhalten, welches der Herr dem Gereinigten zur Pflicht macht. Und Jesus sprach zu ihm: „Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester.“

Ich finde in dem Verbote die Pflege des innern stillen Lebens anempfohlen, und finde in dem Gebote die Proben, ja die Genugthuungen gefordert, die auch kein evangelischer Christ verweigern kann, der der Gerechtigkeit auflebt.

Göttlich ist es an dem Erlöser allenthalben, daß er so, wenn er Eines thut, das Ganze im Auge behält; wenn er Einem wohlthat, dabei doch an Alle denkt, und indem er eine neue Ordnung hervorruft, die allmählig und so wie er es für gut ansiehet, der alten weichen soll, die alte ehret. Und auf diese Sorge könnten wir allerdings sowohl die Worte deuten: Siehe zu, sage es niemand, als auch das übrige; er scheute eine falsche Oeffentlichkeit, ein weltliches Aufsehen seiner Thaten, er wollte innerhalb der Ordnung und Pflicht die reine Offenbarung seiner Macht und Güte.

Das hindert aber gar nicht, ihn so zu verstehen, daß er das wahre Bedürfniß seines Geretteten angesehen. Sollten nicht damals schon die Leiblichen Genesenen auch geistlich gerettet werden? Und was war dem Geretteten zu diesem Behufe besser, wenn er nach Außen hin rühmte, er zählte, wie ihm geschehen, oder wenn er es in der Stille erwog und an ein unaussprechliches bedachte und bewahrte. Es ist dir nicht gut, o Chri

daß du damit eilest, jedermann zu erzählen, wie Großes der Herr deinem Herzen gethan — es wird die Stunde kommen, da du Zeugniß geben, da du rühmen sollst vor deinen Brüdern; Schweigen und Reden hat seine Zeit. Wie viel von zarteren Anfängen eines neuen Lebens wird, ehe es noch stark, wahr, kräftig geworden, durch Ruhmredigkeit ausgeleert! Das vielmehr sei ein Zeugniß über sie, daß ich mit Freudigkeit und Geduld den Weg der Gerechtigkeit gehe. Dazu vor Allem verordnet uns der Herr, dem wir alles verdanken, der uns durch sein Wort gereinigt hat. „Zeige dich dem Priester,“ spricht er, „und opfere die Gabe, die Moses verordnet hat.“ Wenn wir das zeitliche und örtliche Damalige von dieser Forderung abstreifen, wenn wir nicht dulden, daß im Christenthum, gleich als sei es Wiederholung des alten Bundes und äußeren Gesetzes, was Christus uns gegeben, von einer menschlichen Bestätigung abhängig werde, so thun wir Recht, aber noch bleibt uns ein gleich wichtiges und schweres übrig, und je weniger wir es leisten, desto unwahrer wird es, daß uns Christus rein gesprochen und frei gemacht.

Bestehen die Folgen unseres Lebens in Sünde: Beleidigungen, Rechtskränkungen, Aergernissen, bestehen sie und lassen wir sie soviel an uns ist bestehen, nimmt kein demüthig muthvoller Schritt sie zurück: Wehe, so ist zu fürchten, so ist gewiß, daß die Sünde selbst noch, und ihr böser Wille und ihre Schuld besteht, daß die Folgen der göttlichen Rechtfertigung und Vergeltung nicht bestehen.

Wie kleine Opfer, wie geringe Genugthuungen waren es, die der Gerechte darzubringen hatte zu einem Zeugniß über sie! Wie freudig wird er sie dargebracht haben! Ist nun in uns Ermahnung Christi, Trost seiner Liebe, Gemeinschaft seiner Barmherzigkeit, so weigere sich niemand zu erstatten, abzubitten, aufzugeben, gut zu machen, zu bessern was möglich ist, und dann, dann erst werden wir Recht und Muth haben, die Gerechtigkeit, die Treue und Barmherzigkeit des Herrn nicht zu verbergen in unsern Herzen, es zu rühmen vor den Brüdern: mein Glaube hilft mir, ich rief zu dem Herrn in der Tiefe meiner Schmach, und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien. Er zog mich aus der Grube und hat mich auf den Fels gestellt, daß ich gewiß treten kann. Amen.

**Ueber die Bitte:
Zu uns komme dein Reich!**

Gehalten am 1. Adventsonntage 1837.

Der Herr unser Gott, der rechte Vater über alle Verwandtschaft im Himmel - und auf Erden, gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntniß des Heilandes, Jesu Christi; er verleihe euch Kraft nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit durch seinen Geist stark zu werden am inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in euern Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden. Amen.

Offenb. Joh. 22, 17.

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

A. 3. Die Braut ist die Kirche, die Gemeinschaft der noch in Prüfung und Erwartung stehenden Heiligen. Der Geist ist ihr Tröster der Vertreter des Herrn, des Bräutigams, der sich ihr in seiner Herrlichkeit noch nicht offenbart hat. Der Geist und die Braut sprechen in Einheit: Komm, komm Herr Jesu. Und wer es hört, jeder wahre Jünger, jeder, der das recht inne wird, was die Gemeine als Frage und Bitte bewegt, soll sich ihnen, dem Geist und der Gemeine, anschließen soll auch bitten lernen: Komm, o Herr und Heiland.

So ist es nämlich überhaupt, A. Br., wir Einzelne kommen in unserm Sinne dem erhabnen Sinne des Geistes der Gemeine noch nicht immer gleich. Mit unsern gewöhnlichen Gemüthsstimmungen, Bestrebungen und Werken reichen wir noch nicht hinan zu der Wahrheit, Reinheit und Stärke, die aus den Bekenntnissen, Dankfagungen, Gelübden und Bitten der Kirche spricht. Und wenn wir nun dennoch mitbekennen und mitgeloben oder bitten und danken in Worten und Weisen, welche die

Herr und sein Geist die Gemeine gelehrt hat: so heucheln wir damit nicht; denn wir müssen es billigen, was wir sie sagen, sie beten und singen hören, unser Innerstes stimmt bei, und wir sind im Begriffe uns dem gleich und nachzubilden, uns nach dem zu richten, was wir es hörend und vernehmend mitbeten, damit der Geist der Kirche mehr und mehr auch durch uns bete, in uns lebe, und aus uns spreche.

Das aber, was wir laut den vorgelesenen Worten der h. Schrift die Kirche des Herrn bitten hören, ist die eigentlichsste Bitte der Christen in diesen Tagen, die Bitte der die Herrn-Zukunft feiernden Gemeinde. Auch unser Glaube spricht, komm, und dem ist unsre beständige Bitte, zu uns komme dein Reich, sie in ihrer höchsten, vollsten Bedeutung genommen, gleich.

Öffnen sich uns jetzt wieder, A., öffnen sich uns noch Einmal die Thore der Kirche, die Eingänge alles Christlich andächtigen, gottesdienstlichen Zusammenlebens: so müssen wir inne werden, jene allererste Bitte der Christen, geheiligt werde dein Name, hat bis hieher schon Erhörung gefunden. Gottes Name wird geheiligt, noch wohnt sein Wort im Lande, noch wird den Armen und fernerhin das Evangelium gepredigt. Wie viel auch schon in dieser Rücksicht, wenn wir die Erde weiter überbliden, oder wenn wir die ganze Wahrheit ehrerbietiger Liebe zum Worte Gottes, die ganze Wahrheit des geheiligten Namens auch nur in unsrer Nähe und Umgebung sehen wollen und suchen, noch zu wünschen und zu bitten übrig bleiben mag; dafür können wir doch Gott danken und ihn preisen, daß dieses kirchliche Leben also gegründet ist und erhalten bleibt, fortgeht und gedeiht wie wir es sehen. Aber wer daran Theil nimmt, dem fällt nun die zweite Bitte desto gewichtvoller in den Sinn, die Bitte, zu uns komme dein Reich. Das ist die Frage und Bitte, die durch die ganze Geschichte beider Testamente mit immer klarerer Erkenntnis des Gegenstandes, mit immer dringenderer Sehnsucht an den schon bestehenden Dank für die erhaltenen Wohlthaten der göttlichen Offenbarung sich anschließt; auch auf der letzten Seite der heiligen Schrift steht sie, und an dieser Stelle in verstärktester Vollbedeutung, verzeichnet. Ja auch heute wirken alle unsre Erinnerungen und Wahrnehmungen dahin zusammen, sie unserm Herzen aufzubringen. Denn das ist die ausschließliche Bedeutung des Advents nicht, daß die Weissagung erfüllt, daß der Herr gekommen sei. Er selbst, da er gekommen war, stellte wieder neue Weissagungen, Versprechungen, Anweisungen dem Glauben aus, die auf Ihn selbst lauteten und auf Sein Reich. Und wer ist, der des gelegten Grundes froh nun nicht destomehr warten und fragen wollte, wann

der volle Bau sich auf demselben erheben, oder wann recht merkbar zur Vollendung wachsen werde. Wer gesä't weiß, hofft daß es wurzle, wer es grünen sieht, daß es blühen werde, wer es blühen sieht, daß es Frucht gebe. Wir sehen einen Namen gelten mit Freuden, und wir wollten nicht, daß der auch so noch draußen stehende Gast ins Haus des Herzens, ins Innere des Gemein- und Einzellebens sammt allen seinen Segnungen eintrete?

Laßt uns heute, daß sie sich mit dem Herzen eines jeden von uns recht ausgleiche und vereinige, unter göttlichem Beistande und im Namen des Herrn

Die Abtentsbitte: Zu uns komme dein Reich in andächtige Erwägung ziehen. Laßt uns

1. betrachten, welcher Glaube, voll heiliger Erkenntniß, Buße, Liebe und Hoffnung, ihr zum Grunde liege;
2. bedenken, wie sie unsern Wandel in Anspruch nehme.

1.

Die wir so oft, A. Br., dieses Gebet mit vollbringen, zu uns komme dein Reich, und damit das ganze Jahr hindurch Advent begehren, wissen wir auch, erkennen wir es genug, was wir dabei nur meinen, wollen und begehren können? Denn Kindheit, Jugend, vergangene Jahre reichten uns nicht hin, es auszulernen, wela ein Gegenstand das sei: das Reich Gottes, und wela eine Erkenntniß von beiden, von Gott und der Welt, wela eine Demuth, Liebe, Freude und Geduld in dieser Erkenntniß, kurz, wela ein voller Glaube an Christus sich in den Worten aussage, dein Reich komme..

Hat es um etwas keine Noth, so bittet man nicht darum. Ist etwas schlechthin schon allenthalben und unabänderlich da, so wird es nicht Gegenstand des Verlangens. Also auch, wenn Reich Gottes die göttliche Weltregierung überhaupt nur bedeuten soll, so ist nicht zu verstehen, wie es noch kommen, erst herbeikommen könne. Er hat seinen Stuhl im Himmel bereitet; sein Reich herrscht über Alles. Unwissend oder wissend, willig oder nicht, dienen ihm alle Heiden, alle Willen, alle Hände, alle Gewalten im Himmel und auf Erden; es ist keine Hütte so klein, kein Thron so hoch, kein Königreich so weit und groß, da Gottes des Allerhöchsten allmächtiges Walten nicht hindurch und darüber ginge und das Reich seiner nöthigenden, unbezwungenen Macht nicht darinnen wäre. Der Mensch setzt sich wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll, er wendet die Gedanken der Völker; oder er läßt sie einen Rath

beschließen und wird nichts daraus, er spricht, seid böse und gebt doch die Flucht. Die Wellen der Creatur toben und müssen sich legen vor seinem Throne. Möchten die Gottlosen auch gern den Grenzen dieses allgegenwärtigen Reichs entweichen, die Fesseln auch dieser Abhängigkeit zerreißen: der Christ kann nicht nur dieses nicht, sondern vermag auch aus demselben Grunde, weil er Gott kennet und verehrt, nicht zu wünschen oder zu bitten, daß Gott noch mehr regiere als er regiert, noch mehr herrsche als er herrscht. Oder etwa doch? Nämlich, daß der Allmächtige seinen Arm noch merkbarer hereinreden in diese verworrene, dunkle Welt, mit Wundern des Schreckens, der Strafe und des Gerichts noch entscheidender eingreifen wolle in das Weltgeschick, die Widerspenstigen ihrer Thorheit und Ohnmacht mehr zu überführen, noch sichtbarer auf die Seite seiner Kinder treten, noch mehr Ehre einlegen unter den Heiden, und endlich zur Erkenntniß und zum Geständniß die Ungläubigen bringen, daß er der Herr sei. Wir erinnern uns wohl, daß der Glaube derer, die unter dem Gesetze waren, viel dergleichen gebetet, und daß auch die Weissagung ihnen beigeistimmt. Und wie konnte man es je selbst den Christen verargen, daß sie in ihrer Bedrängniß bis zum bittenden Verlangen nach göttlichen Zeichen und Entscheidungen aufstiegen? Wie etwa den Christen zu Jerusalem, wenn sie, nachdem der hohe Rath die Verkündigung des Namens und der Auferstehung Jesu verpöndt hatte, mit den heimkehrenden Aposteln einmüthig beteten: Herr, nun siehe an ihr Drohen — und gieb deinen Knechten mit Freudigkeit das Wort zu reden und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu. Es war ihrer Demuth nicht unwürdig, sich zu gering und schwach zu fühlen ohne ferner begleitenden starken Arm des Herrn seinen Namen kund zu machen und aufrecht zu halten. Es war ihres Vertrauens nicht unwerth, zu erkennen, daß Gott seine Sache führen werde gegen das unheilige Volk. Es war ihrer Liebe nicht fremd, den Ungläubigen einen Anstoß für den Unglauben, einen fühlbaren Anlaß zur Umkehr zu erbitten. Gewiß sind solche Bitten geistlich möglich an ihrem Orte und zu einer Zeit, da es ähnlich um die Kirche steht; aber sie können unsre Adventbitte wahrlich nicht ausfüllen. Sie werden leicht unzeitig sein, wo sie sich aufs erste hervordrängen. „Herr, willst du daß wir Feuer vom Himmel fallen lassen, sie zu verzehren?“ — fragten die Jünger; aber Jesus erinnerte sie, und sprach: „wisset ihr nicht, wess Seides ihr seid?“ Wisset ihr nicht, daß euch Gnade widerfährt, und der Elias-Eifer erst eure Herzen reinigen soll, ehe ihr ihn auf die Welt richtet? Wisset ihr nicht, daß euch der Gnadengeist beseelen soll? Gewiß sind

der volle Bau sich auf demselben erheben, oder wann recht merkbar zur Vollendung wachsen werde. Wer gesä't weiß, hofft daß es wurzele, wer es grünen sieht, daß es blühen werde, wer es blühen sieht, daß es Frucht gebe. Wir sehen einen Namen gelten mit Freuden, und wir wollten nicht, daß der auch so noch draußen stehende Gast ins Haus des Herzens, ins Innere des Gemein- und Einzellebens sammt allen seinen Segnungen eintrete?

Laßt uns heute, daß sie sich mit dem Herzen eines jeden von uns recht ausgleiche und vereinige, unter göttlichem Beistande und im Namen des Herrn

Die Adventsbitte: Zu uns komme dein Reich in andächtige Erwägung ziehen. Laßt uns

1. betrachten, welcher Glaube, voll heiliger Erkenntniß, Buße, Liebe und Hoffnung, ihr zum Grunde liege;
2. bedenken, wie sie unsern Wandel in Anspruch nehme.

1.

Die wir so oft, A. Br., dieses Gebet mit vollbringen, zu uns komme dein Reich, und damit das ganze Jahr hindurch Advent begehren, wissen wir auch, erkennen wir es genug, was wir dabei nur meinen, wollen und begehren können? Denn Kindheit, Jugend, vergangene Jahre reichten uns nicht hin, es auszulernen, welch ein Gegenstand das sei: das Reich Gottes, und welch eine Erkenntniß von beiden, von Gott und der Welt, welch eine Demuth, Liebe, Freude und Geduld in dieser Erkenntniß, kurz, welch ein voller Glaube an Christus sich in den Worten aussage, dein Reich komme..

Hat es um etwas keine Noth, so bittet man nicht darum. Ist etwas schlechthin schon allenthalben und unabänderlich da, so wird es nicht Gegenstand des Verlangens. Also auch, wenn Reich Gottes die göttliche Weltregierung überhaupt nur bedeuten soll, so ist nicht zu verstehen, wie es noch kommen, erst herbeikommen könne. Er hat seinen Stuhl im Himmel bereitet; sein Reich herrscht über Alles. Unwissend oder wissend, willig oder nicht, dienen ihm alle Heiden, alle Willen, alle Hände, alle Gewalten im Himmel und auf Erden; es ist keine Hütte so klein, kein Thron so hoch, kein Königreich so weit und groß, da Gottes des Allerhöchsten allmächtiges Walten nicht hindurch und darüber ginge und das Reich seiner nöthigenden, unbezwungenen Macht nicht darinnen wäre. Der Mensch setzt sich wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll, er wendet die Gedanken der Völker; oder er läßt sie einen Rath

befchließen und wird nichts daraus, er spricht, seid böse und gebt doch die Flucht. Die Wellen der Creatur toben und müssen sich legen vor seinem Throne. Möchten die Gottlosen auch gern den Grenzen dieses allgegenwärtigen Reichs entweichen, die Fesseln auch dieser Abhängigkeit zerreißen: der Christ kann nicht nur dieses nicht, sondern vermag auch aus demselben Grunde, weil er Gott kennet und verehrt, nicht zu wünschen oder zu bitten, daß Gott noch mehr regiere als er regiert, noch mehr herrsche als er herrscht. Oder etwa doch? Nämlich, daß der Allmächtige seinen Arm noch merkbarer hereinreden in diese verworrene, dunkle Welt, mit Wundern des Schreckens, der Strafe und des Gerichts noch entscheidender eingreifen wolle in das Weltgeschick, die Widerspenstigen ihrer Thorheit und Ohnmacht mehr zu überführen, noch sichtbarer auf die Seite seiner Kinder treten, noch mehr Ehre einlegen unter den Heiden, und endlich zur Erkenntniß und zum Geständniß die Ungläubigen bringen, daß er der Herr sei. Wir erinnern uns wohl, daß der Glaube derer, die unter dem Gesetze waren, viel dergleichen gebetet, und daß auch die Weissagung ihnen beige stimmt. Und wie konnte man es je selbst den Christen verargen, daß sie in ihrer Bedrängniß bis zum bittenden Verlangen nach göttlichen Zeichen und Entscheidungen aufstiegen? Wie etwa den Christen zu Jerusalem, wenn sie, nachdem der hohe Rath die Verkündigung des Namens und der Auferstehung Jesu verpöndt hatte, mit den heimkehrenden Aposteln einmüthig beteten: Herr, nun siehe an ihr Drohen — und gieb deinen Knechten mit Freudigkeit das Wort zu reden und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu. Es war ihrer Demuth nicht unwillig, sich zu gering und schwach zu fühlen ohne ferner begleitenden starken Arm des Herrn seinen Namen kund zu machen und aufrecht zu halten. Es war ihres Vertrauens nicht unwerth, zu erkennen, daß Gott seine Sache führen werde gegen das unheilige Volk. Es war ihrer Liebe nicht fremd, den Ungläubigen einen Anstoß für den Unglauben, einen fühlbaren Anlaß zur Umkehr zu erbitten. Gewiß sind solche Bitten geistlich möglich an ihrem Orte und zu einer Zeit, da es ähnlich um die Kirche steht; aber sie können unsre Adventbitte wahrlich nicht ausfüllen. Sie werden leicht unzeitig sein, wo sie sich aufs erste hervordrängen. „Herr, willst du daß wir Feuer vom Himmel fallen lassen, sie zu verzehren?“ — fragten die Jünger; aber Jesus erinnerte sie, und sprach: „wisset ihr nicht, wess Saßes ihr seid?“ Wisset ihr nicht, daß euch Gnade widerfährt, und der Elias-Eifer erst eure Herzen reinigen soll, ehe ihr ihn auf die Welt richtet? Wisset ihr nicht, daß euch der Gnadengeist beseelen soll? Gewiß sind

die Elias-Gebete auch auf das Reich Gottes gerichtet, wie es hie und da kommen soll, auch auf ein Zeugniß, welches Gott zeuget, auf ein Hereinleuchten seines heiligen Willens in diese Welt, auf ein nothwendiges Gericht zwischen dem Guten und Bösen. Aber sie haben alle noch ihren Mangel. Hören wir noch einmal ins N. T. herein. Es lautet schon aus dem Munde und Herzen der darin Betenden nicht bloß so: Komm, o Herr, zu den Heiden in Strafen, Schreden und Gerichten, zu uns aber im Glück, mit Segnungen und guten Tagen! Vielmehr schon dort erlebt sich der Glaube einen neuen Bund, ein Reich Gottes, das nicht mit äußerlicher Geberde kommt, das nicht zwingt noch drohet. Sie erbitten sich ein Gesetz in ihr Herz, einen Geist der Heiligung ausgegossen über alles Fleisch, eine Versöhnung ihrer Sünde, eine Erneuerung in ihrem Wesen. Und dieß dann vor Allem, dieß als das Eine das noth ist. Denn, wenn sie Gott haben und ihn so haben werden, so wissen sie, daß ihnen alles zufallen muß. Wie sollte nun betenden Christen das immer als der freudenreichste Augenblick vorschweben, daß einst recht Viele, oder daß von Jahr zu Jahr einmal ganze Schaaeren, endlich alle Ungläubigen den herabfahren sehen müßten, den sie gestochen und gekreuzigt, in seiner die Welt von einem Ende zum andern mit Blitzes Schnelle und Allsichtbarkeit erleuchtenden Herrlichkeit? Ist das eure größte Sehnsucht, Viele vielleicht zu spät erkennen zu sehn, daß er der Herr ist? Sie erschreden und verzagt zu sehn, sie rufen zu hören, Hügel bedeket uns, Berge begrabet uns? Nein wir finden uns selbst nicht so rein und heilig, nicht so reif oder bereit, daß wir nur noch auf die allerlezte Offenbarung des Herrn uns freuen könnten. Vielmehr können wir noch um die Dauer des Reiches seiner Gnade bitten, daß er noch in der Kraft seiner göttlichen Geduld über uns gebieten wolle. Nicht, daß wir aufhören dürften, dem Geist und der Braut zuzustimmen, welche rufen, daß er komme. Denn das ist uns auch kein Genüge, daß wir den Namen des neuen Bundes tragen, die Siegel und Bundeszeichen des letzten Staates Gottes bei uns haben. Wie lange schon leben auch wir im Reiche seines Namens und Wortes, und sollten nicht den dringenden Wunsch fühlen, daß das Reich seines Geistes und Lebens eintrete! Das ist von jeher unser Glaube, daß das Reich des Vaters und des Sohnes im heiligen Geiste sei, daß es da sei in dem Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen; daß es aber nicht ohne das Gebet des Geistes auch zu uns geistlich komme und wesentlich. Darin wiederholt sich, übertrifft sich der Glaube, daß er ein Verlangen nach der ganzen Wahrheit des Reiches Gottes ist. Noch regiert Gott uns so nicht wie es sein ganzer Wille, wie es unsre ganze Seligkeit ist. Dieß geschieh

erst, wenn die Leiden dunkler Nothwendigkeit sammt allem Vorbehalten unsrer Selbstsucht in der Freude am Herrn zu Grunde gehen. Und dieß erst, wenn einst das lebendige Geseß, Jesus Christus, das lebendige Wort uns also zur Erkenntniß der Sünde in Erkenntniß der Gnade gebracht, daß wir von Schaam und Dankbarkeit entbrannt ihm unser Herz einräumen, daß wir wie Kinder den Vater im Himmel ehren und kein getheiltes Herz mehr haben, als Brüder uns einander vergeben und mit einander gegen den Fürsten dieser Welt stehen. Das ist das Reich Gottes im Geiße. Es ist da, soviel an Christus liegt; es ist da in seinem Quelle, und im Leiter der Lebenswasser zu allen, die durstig sind. Denn ob er wohl in göttlicher Gestalt war, ist er doch dazu dem Vater und den Brüdern Knecht geworden, daß er ihnen ein Herr im Geiße würde, ein Zwinger aller ihrer argen Gedanken, ein Befreier ihrer Seelen zum Dienste des lebendigen Gottes. Erlauft, erworben hat er durch das Blut des ewigen Testaments sie alle, um sie so in Besitz nehmen zu können. Doch sieht er noch Allen mehr oder minder wieder draußen, und lehrt sie durch den ihn und uns vertretenden Geiße bitten, zu uns komme dein Reich, nähert sich ihnen allen wie von Neuem, wenn nun die ganze Rede von Ihm, von seiner Geburt und Erscheinung, von den Thaten und Leiden seiner Liebe wieder durch die zeitliche Kirche zu gehen beginnt.

Da darf jeder von euch Theil nehmen — am Glaubensgebete. Nichts ist ihm im Grunde seines Herzens klarer, als daß es unschädlich, daß es gut wäre, wenn es göttlicher im Gemüthe aussähe, christlicher, geistlicher herginge im Hause, im Vaterlande. Aber täuschen wir uns nicht. Wir bitten nicht um dieses oder jenes nützliche; wir bitten um das höchste Gut; da fallen die andren Reize und Güter in ihre verhältnißmäßige Richtigkeit herab. Nichts liegt dem natürlichen Menschen ferner, nichts ist ihm noch fremder als das Einige, Wahrhaftige, Heilige einzig und zuerst zu wollen. Er hat noch keinen Geschmack für die Seligkeit. Das höchste Gut, denkt er, kommt von selber, die zeitlichen muß ich erwerben. Von selber? Ja wohl muß das Heil zu dir kommen und sich erbieten; du kannst es nicht an dich reißen noch verdienen. Aber unerbeten kann eher Reichthum und Weltglück aller Art und jeder Stufe, unerbeten kann kein Geistesglück dir zufallen wie die innere Theilnahme am Reiche Christi ist. „Die ihn aufnahmen, denen gab er Macht der Kindschaft.“ Und doch ist das wider das natürliche Herz, wahrhaft brünstig um das Reich Gottes im Geiße, um diese Gabe als um das Gut der Güter zu bitten, und wenn nicht schlechterdings deinem ganzen Herzen zuwider, ganz gewiß dem ehrgeizigen, dem vergnügungssüchtigen, dem weltliebenden Theile deines Herzens zu-

wider. Nur zugleich wider dein Herz kannst du bitten, wider den Geiz und die Lust oder Unlust des alten Menschen, also nie ohne Sinnesänderung, nie anders als in heiligen Schmerzen der Wiedergeburt kannst du ganz aufrichtig um dieß Reich bitten, denn du bittest um ein Wohlsein, das aus Wehe geboren wird. Also, daß es wohl einleuchtet, wie der so allgemeinen Christenbitte mit reicher Erkenntniß im Glauben auch die ganze Weisheit der Buße zum Grunde liegt.

Aber wohl etwa weniger die ganze Weisheit und Treue der Liebe? Komm zu Uns, beten wir — zu Uns komme dein Reich. Und wir haben nie eine größere Zuberflucht, daß wir keiner den Nächsten beschädigen, daß wir keinem seinen Antheil verkürzen, wenn wir Alle haben wollen, als hier. Es ist die neidloseste Bitte, unter allen gedenkbaren die unparteilichste, die, bei deren stärkster innerer Erregung der Eigennuß gänzlich ersterben muß. Es vertheilt sich diese göttliche Gabe, und wird in der Vertheilung immer reicher und größer. Nun hat ja freilich die Liebe, die aus dem Glauben kommt, auch für alle wahre zeitliche Bedürfnisse des Mitmenschen Auge und Sinn. Schämen wir uns doch nicht, bald darauf uns tägliche Brod anzuhalten. Wenn wir aber fragen wollen, in welcher Bitte die feurigste und besonnenste Nächstenliebe sei, in welcher die Summa aller Weisheit in der Liebe: muß es nicht diese Adventsbitte sein? Von Innen heraus verbessere sich Haus, Welt und Vaterland, und was noch früher in Betracht kommt, A., am inwendigen Glücke und Wohlstande liegt es, wenn wir überhaupt wohlfahren und glücklich sind. Es sei, daß das Christusbeherrschte Herz mit seinem Frieden mit seiner Versöhnung um sich her noch keine andre bessere Welt schaffen könne. Von wo geht denn im Grunde alles fühlende, werthgebende Leben aus und wohin zurücke? Von dem Innern und in das Innere. Das Glück der Menschheit besteht in den Gedanken, Gefinnungen, Gefühlen, derer sie fähig gemacht wird und sich fähig macht. In der Art, wie wir von Innen heraus Alles auffassen, in den Eindrücken, die wir im Innern empfangen. Ein gottseliger Geist faßt aber Alles mit Gott auf; ihm verändern sich alle Eindrücke von dieser Welt, oder sie vergehen ihm. Also auch ein an sich schon ganz unvergleichliches, selbstständiges, unschätzbares Gut und Glück ist das geheiligte Herz, welches Christus regiert, ist die Seele, der er sich ganz vertraut. Alle Künste, wenn sie sich zusammen thun, vermögen die Schönheit nicht zu verwirklichen, die vom göttlichen Geiste und Wesen eines menschlichen Gemüthes uns anstrahlt. Alle Wissenschaften, wenn sie auf Einen Punkt das ihrige zusammen zu leiten vermöchten, das Licht nicht anzuzünden, das der geglaubte und eingewohnte Herr mit dem Geiste

der Liebe ausgeht, so daß es nach allen Seiten hin die Schranken der Dinge und den ewigen Schall der Verbannung bekräftigt, alle irdischen Herrnisse verzeiht, alle herzerhebenden Schreie beiseite läßt. Die vereinigten Gewalten und Herrschaften der Welt können die Macht nicht erzeigen noch den Sieg erlangen, der darin besteht, daß der Mensch als Christ die Welt überwindet und durch Glauben ihren Fürken in seines Fleisches Lüssen besiegt. Und das sei doch ferne, daß wir das Reich Christi in uns haben und schlechterdings nur inne zu behalten gedächten. Ja wir bitten fürwahr um die rechten guten Tage, um die rechten besseren Zeiten für alle Nachbarn, für alle Stände, für alle Menschen, wenn wir zuerst um die Stiftung der Kirche Gottes im Herzen bitten. Wenn schon so sichtbar und fühlbar das Gute und Heilsame aller Art sich da zunehmend verbreitet oder dem Verderben, das aus dem Abgrunde kommt, widersteht, wo ein äußeres, freies, lehrreiches Christenthum die Sitten bildet und die Anstalten wärmt mit reinigendem Salze: was würden wir erst sehen und genießen, wenn Christus vom Throne des Herzens aus gebietend und herrschend nicht mehr die Sicherheit alles Eigenthums, nein die ungezwungenste wahrste Gemeinschaft, Aus- und Eintauschung der Güter, nicht mehr die Gerechtigkeit, die von der Furcht das ihrige borgt, nicht mehr den bloßen Edelmuth des Ehrgeizes, nicht den Fleiß der Leidenschaften, nicht die Keuschheit des Anstandes und der Klugheit, nein die Keuschheit, die der Abglanz des reinen Herzens ist, die besonnene und reiche Thätigkeit, die sich ewig vorausbezahlt weiß, die zarte innige Rechts- und Ehrliche, die aus dem Geiste der Herrlichkeit herkommt, in uns und aus uns hervorbrächte und dem irdischen Leben zubrächte!

Je weiter die Liebe, m. Fr., in dieser Reichsbitte greift und denkt, desto hoffnungsloser ist sie nicht. O es liegt ihr eine große Geduld und Zuversicht unsers Glaubens zum Grunde, eine große Treue und Geduld. Wir können es uns nicht verhehlen, das Reich Christi kommt in das Innere des Herzens, geht aus diesem in das gesellige Menschenleben ein, nicht anders als mit der Demuth, Leidensfähigkeit und dem wirklichen Leiden Christi. Wir können bei so weit aussehender Bitte die unvermeidlichen Kämpfe nicht übersehen, die von Stund an eintreten, wenn wir ganz Christen werden, ganz als Christen uns erzeigen, ganz in des Geistes Art und Weise leben und wandeln wollen. Aber gewisser ist auf der andern Seite schon jetzt an der Zukunft nichts, als daß die Herrlichkeit des Herrn sich offenbaren muß und will. Wann, wo, wie sich diese beiden Bewegungen, diese beiden Reiche seiner offenbaren Herrlichkeit und seiner streitenden Kirche oder kämpfend-betenden Christenheit einft begegnen

werden, wir erreichen, wir wissen es nicht. Müssen sie doch in einander gehen, und bis dahin sich nähern. Wird der Herr doch eine Heerde, wird er doch eine große Ernte haben. Und gesetzt unsre Bitte müßte sich in die eine um die Geistesankunft und die andre um die sichtbare theilen, so müßte doch immer wieder die Eine die Andre beleben, die andre die erste wieder hervorrufen, so daß nun wirklich Eine ganze Hoffnung und Liebe im Glauben an Christus solchem heiligsten Gebete zum Grunde liegt.

2.

Nehmen wir denn daran Theil, A., was will das für unser Verhalten heißen? Unser Text fügt ja dem Obigen hinzu: und wen da dürstet, der komme, und wer da will, der trinke umsonst vom Wasser des Lebens. Sind wir denn Dürstende, so laßt uns auch Kommende, sind wir denn Wollende, auch Trinkende sein! Allerdings wir werden umsonst trinken, unbezahlt, unverbient. So wenig wir unsrer Würdigkeit wegen dazu geschaffen wurden, Menschen zu sein, geistlichbedürftige, so wenig werden wir unsrer Werke wegen so selig, daß uns Christus aus Menschen der Welt zu Menschen Gottes und des Geistes macht. Jrgend ein Gebet aber A., wenn es uns der Geist und die Braut mit zu beten gelehrt, ist ein Band, womit sie uns zum Thun und Lassen, zu einem Kommen und Trinken oder Sehen und Entbehren verpflichten. Wie könnten wir einen großen Zweck betend aussprechen, und ohne die größte Thorheit und Falschheit ihm entgegenwirken oder zur Bewirklichung, soviel an uns wäre, nichts thun? Auch haben wir eine Bitte oft ausgesprochen im Namen des Herrn, und das Gelübde, was sie uns auflegt, sogleich im Namen des Herrn mit ausgesprochen — „wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ So ist es mit den andern ein Gleiches. Ergänzt sie uns nicht der Geist, der sie uns zugeeignet und angewöhnt, mit Geboten und Verboten, mit Entschließungen und Gelobungen? Geloben wir uns und dem Herrn nicht Fleiß, Genügsamkeit und Dankbarkeit, wenn wir uns tägliche Brod, daß ers uns heute gebe, anrufen? Erlauben wir uns in die erste beste Gefahr der Verführung herein zu laufen, wenn wir gerufen, führe uns nicht in Versuchung ein? Wahrlich der Geist, der uns beten macht, „zu uns komme dein Reich,“ treibt uns, mit That und Wahrheit die Spuren dieses Reiches zu suchen, die Thore dieser Ankunft, die Eingänge dieses Herrn zu hüten und zu pflegen. Wer für den Zweck sich erklärt, wer für das Ziel, wolle den Lauf und die Mittel. Wir kennen den Weg des Reiches Gottes. Es ist Christus. Wir werden wieder, so Gott will, das ganze Jahr Zeugniß davon hören, wie er gearbeite

hat und bis zum Tode geduldet, um die Thür für den Geist zu werden den Menschen. Wie, wenn wir nun wieder, da wir gerufen „Herr, komme“ mit voriger Nachlässigkeit und vorigem Widerspruche des Wandels die Mittel seiner Gnade pfliegen! Ich habe um das Reich Gottes gebeten, ich will des gedenken, ich kann nun nicht so wandeln, leben und denken, als dürfte und sollte es nicht kommen. Ich kann nun nicht mehr darauf einzig bedacht sein, mein Reich, mein Ansehn, meinen Namen in meinem Hause, Stande und Amte zu gründen und zu wahren. Ich habe um das Reich Gottes gebeten, und ich weiß, wie allmählig, wie leise, wie innerlich es kommt, und ich wollte nun nicht mehr als vordem meine Arbeit mit Andacht, meine Geselligkeit mit Stille, meinen Genuß mit Mäßigung, meinen Werktag mit Ruhetag zu Einer Empfangnahme, zu Einem Kommen und Trinken zusammenordnen? Ich habe um das Reich Gottes gebeten, das in der Wahrheit kommt, in des Herrn Namen, in der Erkenntniß seines Wortes, und ich dürfte nun noch sitzen, wo die Spötter sitzen? Oder dürfte den Anstalten des Unterrichts in der Wahrheit, den Bedürfnissen der Lehre und Erbauung, den Unternehmungen zum Heile der Welt mein Opfer entziehen und es den Götzen dieser Welt desto reichlicher zuwenden? Ich habe um das Reich Gottes gebeten, das nicht in Worten, sondern in Kraft besteht. Wie? ich dürfte nun die zarten Pflanzen des zum Glauben keimenden Wortes bei Kindern, bei Einfältigen, die mir untergeben sind, mit Zorn, Herrscherwillkür und Leidenschaft niedertraten? Ich habe um das Reich Gottes gebeten, was heißt das wenn nicht, ich habe gelobt ein erbauliches Leben vor meinen Brüdern zu leben, sie nicht zu ärgern, sie zur Besserung zu reizen, sie zum Preise Gottes mit dem Lichte zu wecken, das in Werken der Liebe leuchtet. Ja ich habe gelobt die Kräfte der unsichtbaren göttlichen Welt in mich aufzunehmen, und mit aller Vergebung, mit aller Gutthat meinen Brüdern zu erweisen. Thäte ich es nicht nach dem ganzen Vermögen, das der Herr mir darreicht, ich verhinderte mein eigen Gebet. Ich weiß, daß Gottes Reich kommen muß, und ich sollte verzagen, wenn es mit meinem Reiche aus ist, wenn meine Wünsche und Gebote, oft die einzigen Hindernisse der göttlichen Herrschaft, zu Grunde gehn? Ja ich bitte um Gottes Reich — o wenn es eine Wahrheit ist, was heißt dieß wenn nicht, daß wenn nun wieder eine Stimme von Oben, vom Geiste sagt „fliehe“ und ein Reiz der Erde dagegen „bleibe,“ wenn nun je Jesus der Verklärte, der glaubte und bewußte Mißfallen winkt, wo die Welt Wohlgefallen, wenn nun wieder eine Sache Alles Sicht- und Empfindbare sammt meiner eignen Luft wider sich, und nur das Wort für sich hat, das Geist, das

Reich, das Heil und Leben in mir werden soll, ja daß ich dann gewiß sein will dem Zuge des Vaters zum Sohne, dem Triebe des Geistes lieber, als jedem andern Triebe und Rufe, ihm einzig und unaufgehalten zu folgen! Also will ich mich erzeigen, also arbeiten, wandeln, thun und dulden, wie ich weiß daß ich ein Gebet gethan habe: zu uns komme dein Reich, und dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Amen.

 XXXVI.

Alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, sollen ausgerentet werden.

Gehalten am 1. Epiph. 1888.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater und dem Sohne des Vaters in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit Euch Allen. Amen.

Ja m. Gel. Br. die Gnade des Vaters und des Sohnes möge mit uns sein in beidem, in der Wahrheit und in der Liebe. Die eine ohne die andre würde den Schülern des Evangeliums, den Brüdern des Erlösers, den Kindern des Vaters nicht zur Ehre noch zum Heile gereichen. Wo wäre denn Wahrheit, wenn sie nicht in der Liebe wäre und an dem Wesen Gottes, das allein gut ist? Wo wäre denn Wahrheit, wenn nicht der ewige Gott sich als das ewige Wort den erschaffenen Geistern ausgesprochen hätte? Weil die höchste Wahrheit, weil der letzte Grund der Wahrheit die Liebe Gottes ist, mit der er uns zuerst geliebt: so ist die Wahrheit von Ewigkeit für das menschliche Wesen und nicht wider uns, und wir können sie also auch nicht bei uns haben, aussprechen in Lauterkeit und Aechtheit, nicht sie bekennen und bezeugen, es geschehe denn in jener Demuth gegen Gott, welche Liebe gegen den Nächsten ist. Dieß Liebe üben wir aber nicht ohne Wahrhaftigkeit des Mundes und Herzens nicht ohne unauflösliche Anhänglichkeit an des Herrn Wort und Zeugniß. Denn worin, wofür, womit hätten wir uns zu vereinigen, uns zu verfühnen, uns zu fördern, uns zu helfen, was für ein leßtes Gemeingut bliebe uns übrig, wäre die Wahrheit nicht! Darum soll wer seinem Råd

jen, wer seinem Widersacher verträglich und friedsam die eine Hand reicht, dabei die andre nicht nur aufs Herz, sondern auch auf das Evangelium zu legen und zum Himmel zu erheben im Stande sein.

In dieser Vereinigung der Liebe, mit dem Ernste der Wahrheit, der Wahrheit mit der Freundlichkeit der Liebe offenbart sich das göttliche Wesen, erklärt sich das Vorbild des Erlösers, vollendet sich der christliche Charakter, berechtigt sich die Evangelische Kirche.

Und weil etwa nach dem Fleische und dem weltlichen Gange dieselbe Vereinigung von Wahrheit und Liebe schwach in uns geworden oder noch nie zu Stand und Wesen gekommen ist, so lass'et uns aufs Neue zu dem aufsehen, der von Gott uns zur Weisheit gemacht ist; so lehre du uns, o Heiland und Herr, in deiner heiligen und unantastbaren Stellung zur irrenden Welt, die Liebe also üben, daß wir ihre letzten Ursachen und Gründe nicht preisgeben, und die Wahrheit also behaupten, daß wir der Liebe nicht fehlen. Amen.

Matth. 15, 12. 13.

Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgerentet.

In der ganzen Ruhe und Gewißheit seines göttlichen Amtes erklärt der Erlöser: die Reinigung des Weinbergs Gottes oder der öffentlichen Lehre muß fortgehen; sie hat angefangen und muß vollendet werden. Nie hat er sich nachdrücklicher über den Unterschied göttlicher und menschlicher Lehren ausgesprochen. Und wer rief ein so großes Wort aus seinem Munde hervor? Es waren die aufgeregten und bedenklichen Jünger. Sie hatten die Frage der Pharisäer gehört: warum halten deine Jünger nicht die Aussätze der Ältesten? Sie hatten die Antwort vernommen, die wieder eine Frage war, warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aussätze willen? Sie hatten die Wirkungen der so beschämend fragenden Antwort auf dem Angesichte der Frager gesucht, und gefunden, daß da nichts von Erkenntniß, nichts von Ergebung, nicht Besserung, keine Reue, sondern Aergerniß, aufgeregter Widerwille gegen die Erklärungen des Meisters zu lesen war. Aergern? Das war ja sonst seine Absicht nicht, noch sein Beruf. Er wollte nicht ärger machen die Menschen, sondern besser, er wollte nicht ein glimmend Loth erstickten, sondern es ansuchen, nicht verderben sondern heilen; und doch wollte er lieber Aergerniß an sich nehmen lassen als es wirklich geben, als die Liebe der ganzen reinen

Wahrheit der ganzen zu erbauenden Gemeine der Menschheit schuldig bleiben. Darum ging er über diese Rücksicht der Jünger frei hinaus; darum nöthigt auch uns sein Geist über so manche menschliche Rücksichten hinweg, und wir dürfen seine theure Erklärung, daß die Reformation der Kirche ein göttliches Recht habe, seine ernste Erinnerung an die nothwendige Aussonderung menschlicher Nachpflanzungen von den Lehren Gottes nicht überhören.

Laßt uns

1. erkennen, welcher Art Pflanzen das seien, die der himmlische Vater nicht gepflanzt,
2. den Trost ergreifen, daß sie ausgeroutet werden alle,
3. zusehen, durch welche Hand der Weisheit Macht und Gnade, und wie es geschehen solle und werde.

1.

Darauf also A. kommt es zuerst an, zu erkennen, was das für Pflanzen seien, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat und woher sie kommen, wenn sie in seinem Garten vorgefunden werden. Pflanze ist hier nicht eine Person oder ein Volk, oder eine Kirche, eine Gemeinschaft. Es war ja zwischen den Pharisäern und Jesu von den Verordnungen der Ältesten in Israel und von den Geboten Gottes die Rede gewesen. Das gemeinsame von beiden ist, daß sie öffentliche Geltung haben, daß man die Jugend seines Volks darin unterrichtet, daß sie in der Ueberzeugung eingewurzelt stehen, wie Pflanzen, die man schont und pflegt, von deren Frucht man das gemeinsame Leben lebt, an deren Duft und Blüthe sich das gemeinsame Wohlgefallen hält. Was hat denn Gott uns von solcher Art gepflanzt? Denn giebt es, wie der Erlöser sagt, Pflanzen die er nicht gepflanzt, so liegt darin zuerst die freudreiche Hinweisung auf wirkliche Pflanzen seiner Hand, auf göttliche, heilige, unaussprechbare Lehren, auf Pflanzen, deren ewiges Grünen uns stärken soll. Wenn nun auch Einige schon geneigt sein werden, zu sagen, das sei die göttliche Pflanzung, daß Gott uns ein vernünftiges Gewissen, daß er uns überhaupt die Religion in das Herz gegeben und in die Creatur mit den Zeugnissen seiner Weisheit, Macht und Güte eine Kenntniß seines Da-seins eingepflanzt: so werden sie doch kaum dabei stehen bleiben können, wenn sie Jesum nur recht verstehen wollen. Die uns verliehene Vernunft ist ja doch nur der Grund und Boden, auf welcher Gott göttliches pflanzen will. Göttliche und nicht göttliche Pflanzen ließen sich schwerlich unterscheiden, wäre dieß, daß Gott uns vernünftig geschaffen und bei ver-

nünftiger Natur und natürlicher Vernunft erhalten hat, die einzige That des Wahrheitspflanzenden himmlischen Vaters. Liegt nicht die menschliche Natur-Nothwendigkeit religiös zu sein auch den abscheulichsten Götzendiensten zum Grunde? Woher aber alles Unvernünftige von Aberglauben und Irrsal unter den Völkern, wenn diese menschliche Natur sich in ihren Hervorbringungen zu genügen vermag; wenn sie nicht vielmehr zum wilden ausgearteten Baume geworden ist, dem erst das wieder eingimpfte edlere Reis wahrhaft genießbare Früchte gewähren kann? Wann kommt denn der vernünftige Geist recht zu sich selbst, wann wird denn dem innersten Bedürfnis des menschlichen Herzens mit Lehre und Wahrheit Genüge gethan? Dieß geschieht, wenn Gott unsrer Erlösung wegen mit uns redet und reden läßt, wenn er unsrer Lüge oder Sünde noch anders entgegentritt als er es in den natürlichen Entgegenwirkungen der Vernunft gegen das Böse und Irrige thut. Es geschieht, wenn er in einer langen Folge den Vätern durch Propheten und endlich der Welt durch seinen Sohn redet, wenn er erst einsam den Wahrheit Suchenden erscheint und sie gewiß macht, daß sie wandeln vor dem Allmächtigen Gott, wenn er sich sein Volk erwählt als das heilige daß es ihm heilig werde und ihm das Gesetz eines ganz in Gottverehrung aufgehenden Menschenlebens vorschreibt, wenn er in Geboten und Führungen die Schauer seiner Heiligkeit und Herrlichkeit auf das Volk der Wahl fallen läßt, sie zur Erkenntnis der Sünde führt, und mit der Verheißung ewiger Erlösung stärkt. Aber das Alles sind doch nur die Säuberungen und Urbarmachungen des Bodens; denn wenn er nun endlich das lebendige Gebot der Liebe, das Ebenbild seines Wesens in menschlicher Natur nicht mehr nur so, wie die Gedanken es suchen und dichten, sondern in der alles Ahnen übertreffenden Wirklichkeit Jesu der Welt giebt, wenn er ihr den andern Adam einpflanzt, der sich in ihr sündiges Leben mit den unschuldigen Leiden seines Zeugnisses herein lebt, und vollendet im Tode, verkläret in der Auferstehung ihr zur vollkommenen Ursache des Todes und des Lebens wird: dann ist dieser Christus selbst, der beglaubigte und geglaubte, eine Stamm- pflanze des Gartens öffentlicher Lehre, um welche oder von welcher sich nun alle vollkommene göttliche Verheißungen, Rechte und Gebote mit anpflanzen. Nun wird öffentlich und weltkundig, wie allein Gott gut sei, wie sein Dienst im Geiste und in der Wahrheit bestehe; daß wir nur soviel Leben haben als Liebe, nur soviel Liebe als veröhnend rechtfertigenden Glauben, daß nicht die natürliche unhaltbare Güte uns selig, daß nicht die natürliche Untugend uns unselig mache, daß die Gnade eine That Gottes sei, daß Gott ein Neues vorhabe mit uns Allen, und indem er

dem Gläubigen vergiebt, er ihm auch Kräfte giebt das wahrhaft Gute zu denken und zu thun. Wo so geoffenbaret und gelehrt wird, wo Christus verkündigt wird, da pflanzt sich alle Fülle der göttlichen Verheißungen, alle Fülle der göttlichen Gebote in aller Klarheit und Reinheit an. Heilige Liebe ist da aller Pflanzen Zierde, sie hauchen nichts bethörendes aus, nichts tödtendes; der Sünder und der Sterbliche kann hereintreten und gesund werden und Hoffnung athmen. Die Einfalt findet da das Ihre und die Weisheit wird Schülerin. Das Unglück erholt sich; das Glück wird ernst und ehrfurchtsvoll. Auch läßt sich dieser volle schöne Lehrgarten in alle Zeiten in alle Häuser versetzen, in jedes menschliche Bewußtsein und Gedächtniß verpflanzen. Das ist das Wort Gottes. Ehe sich der Herr und Heiland dazu in die Menschheit pflanzte es zu sein, mußte freilich schon vieles ausgereutet werden. Denn auf das Gesetz und die Propheten pflanzte sich Göttliches auf; auf die Satzungen der Pharisäer nicht. Wie ist es denn nun? Sieht es wieder solche Nachpflanzungen von Menschen Händen? Die laute göttliche Lehre wirkt auch auf die Menschen ein, die ihr nicht im Glauben sich ergeben. Sie reizt aber die Widerstrebenden nicht bloß zum niedertretenden Spotte und Hohn. Die ungläubige Welt im Dienste ihres Fürsten legt sich auf Nachahmungen der Wahrheit. Sie redet in abgerißnen Sätzen der Apostel, oft in den wichtigsten, heiligsten Sprüchen der Bibel, aber so, daß sie zugleich die zur Ergänzung nothwendigen Lehren zudeckt, verhehlt, verläugnet. Das ist aber gerade die Natur der zartesten, heilsamsten Lehren Gottes, daß sie aus ihrem lebendigen, geheiligten Zusammenhange herausgerissen sofort wie giftige Pflanzen wirken und irreführen und viele harmlose Menschen verderben. So pflanzt der Satan in den Garten der Lehre ein. Unter seinen Händen wird die Wahrheit der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, von der Bekehrung, von der Heiligung losgerissen, zum gemächlichsten Lager des Heuchlers. Oder wir werden freigesprochen vom Gesetz, um dem Fleische desto mehr zugesprochen zu sein. Die Evangelische Freiheit, die doch gerade die göttlichste vollkommenste Nöthigung zum Gehorsam gegen Gott und gegen alle seine Ordnungen ist, wird zur Fahne der Aufrührer, zum Deckmantel der Bosheit. Wie oft hat der heilige Apostel des Gnadenglaubens im großen Behaupten inne gehalten, sich gleichsam zürnend umgesehn oder bittend nach denen, die stets bereit stehen, das Hohe ins Gemeine herab zu ziehen, und hat gefragt: sollen wir denn sündigen, damit die Gnade mächtiger werde? Und hat dann sein treues Wort: das sei ferne! eingelegt, und nach der andern Seite der Heiligung hin den Weg gebahnt. Vergebens! Der Lügengeist zieht noch heute

die Gnadenlehren auf Muthwillen. Bald geschieht dieß in gehauchelter Demuth bald mit der offenbaren Frechheit des geistlichen Uebermuthes. Doch hier helfen Vernunft, Welt, Staat selbst mit, daß sich dergleichen ungöttliche Lehren keiner lauten und breiten Oeffentlichkeit zu erfreuen haben. Schon die irdische Haushaltung weiß, daß der aufgehobene Unterschied des Guten und Bösen, daß das herrschende Gesetz der Luft ihr Verderben und Untergang bringe. Wiederum zwar bald verstoßen bald offenbar wird gelehrt, wird gedacht, der natürliche Tod sei der Seligmacher, der Verlöbner, der Helfer für die Sünder, denn wie er die Nothwendigkeit für alle mit sich führe von der Sünde zu lassen, so bringe er die Möglichkeit einem jeden, heilig und selig zu leben vor Gott. Andre hoffen von der Gültigkeit Gottes Alles, und lassen seine Gerechtigkeit gar nicht zu Worte kommen. Die es strenge meinen, freuen sich besser zu sein als andre Leute, freuen sich aber nicht mit, wenn der verlorne Sohn und Bruder wiedergefunden worden ist. Welche endlich sich darauf legen alle Strenge mit aller Schlawheit in einander zu mischen, lehren die Jugend, sie sei unvollkommen, solle aber nach der Vollkommenheit immerfort streben, sie sei gut, müsse aber besser werden. Sie nehmen dem Evangelium alle seine Spitzen und Eden, sie lassen das Salz so dumm werden, daß am Ende die armen Menschen sich doch wieder nach einem reinigenden Salze, wie es Gott sei Dank im Vorrathe der h. Schrift ihnen aufbehalten ist, mehr sehnen als nach der süßlichen Kost. Wir wollen nicht erst sagen, daß der Vater im Himmel solch Christenthum nicht gepflanzt habe. Man verzichtet auch gewöhnlich bei solcherlei Lehren auf das Dasein wahrhaft göttlicher Pflanzung. Aber das ist unsrer ganzen Aufmerksamkeit werth, daß es menschliche Umzäunungen des göttlichen Gartens, menschliche Nachpflanzungen in demselben giebt, die an sich noth thaten und gut, nun aber, nachdem sie für übermenschliche für göttliche haben gelten wollen, den Genuß des Gartens Gottes verderben. Laßt sehen, was es damit für Verwandtniß habe. Die Lehren des Heils sollten den Glauben wecken und durch den Glauben das Herz, vom Herzen aus das Leben neubilden. Sie wecken aber auch einen Geist der Zucht, des Rathes und der Ordnung auf, und der mußte sich thätig beweisen, wenn die Gemeinen der Gläubigen sich erhalten, in ihrem Zusammensein mit der Welt von der Welt unterscheiden, die Nahrung des göttlichen Wortes und die Segnungen der vom Heilande verabredeten Mittel seiner Gemeinschaft genießen wollten. Es entstanden kirchliche Ordnungen, Sitten und Aemter, mehr oder minder veränderliche und bildsame Gefäße des christlichen Geistes. Ja es war oft viel dergleichen nöthig, um der Willkür und Störung vorzubeugen, um der rechten

evangelischen Freiheit den Weg zu bahnen. Die Apostel hatten bereits diese kirchlichen Ordnungen gestiftet; aber es war ihnen nicht in den Sinn gekommen, sie der Ordnung des Heils gleich zu setzen. Sie hatten sogar ihre sittlichen Rathschläge von den Befehlen Gottes genau unterschieden. Wie kam es denn nun, daß ihre vermeintlichen Nachfolger sich hinreißen lassen konnten anders zu verfahren? Theils war die Widerspenstigkeit der Christen gegen alle Ordnung, theils die geschwindfahrende Herrschsucht der Vorsteher sammt der Trägheit des Glaubens an den Erhalter der Kirche die Ursache. Die kirchliche Ordnung, fing man an zu rufen, fing man an zu glauben, die kirchliche Ordnung ist der Weg des Heils, ist der Weg zur Seligkeit. Was wir setzen, ist göttliche Satzung. War etwas noch so neu und nicht älter als ein jetziges Menschenalter in der Kirche, es hieß, es sei so alt als das Evangelium. Ach m. Fr., wenn die Menschen das Kleine groß machen, wird ihnen unversehens das Große zum Geringen. Das hatte der Herr schon an den Pharisäern gerügt. Das Aeußerliche hat großen Werth, es ist das Mittel des Innerlichen. Wenn ihr aber, um nur die äußerliche christliche Sittlichkeit um jeden Preis aufrecht zu erhalten, je länger jemeher behauptet, sie sei ganz eins ganz gleich mit dem Christenthum des Geistes und Herzens: wie groß wird der Verlaß an Wahrheit, wie groß das Verderben sein! So verkehrte sich das Evangelium in ein neues Gesetz. Der Apostel Paulus konnte nun wieder rufen: „o ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet — das will ich allein von euch lernen: habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werk oder durch die Predigt vom Glauben? Seid ihr so unverständlich? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden?“ Er rufte auch, aber man hörte ihn nicht; oder man deutete es bloß auf das mosaische Gesetz, was da gesagt war. Leichter war es freilich Gemeinden zu beherrschen als sie mit dem Wort der Wahrheit und des Geistes zu regieren, leichter sie bei den Furchtgefühlen zu fassen, die unwillkürlich sich im natürlichen Menschen erzeugen oder wiedererzeugen lassen, als ihnen die Furcht gesetzlicher Zustände mit der Liebe und freien Dankbarkeit des Gnadenglaubens auszutreiben; leichter war es die Buße und Genußthuung sie mit leiblicher, sichtlichlicher That einer Vorschrift begehen zu lassen als ihrem Herzen das tödtende und belebende Kreuz einzudrücken; leichter sie Kirchenordnung halten und begehen zu lassen als sie der geistlichen Ordnung der Rechtfertigung zu unterwerfen; leichter war es — aber auch seliger, heilsamer, christlicher, göttlicher? Das ist demnach allerdings eine öffentliche Lehre der Christen geworden, daß die Kirche in ihrer Sichtbarkeit und nach und

noch ausgebildeten gesetzlichen Erscheinung die Einige, wahre, heilige, unvergängliche sei, aber der himmlische Vater hat diese Lehre nicht gepflanzt. Es ist behauptet, gelehret, gemeinet worden unter den Christen, daß die gesetzlich angewandte Ceremonie und Salbung den, der nur nichts dawider habe, zum Priester Gottes an Christi statt, zum Herrn über Christliches Glauben und Bekennen mache, aber der himmlische Vater hat diese Lehre nicht gepflanzt. Gelehrt worden ist es, der Christ verdiene sich das ewige Leben, der Christ thue auf dem Grunde des Verdienstes Christi für seine Sünde in guten Werken und übernommenen Strafen genug: aber Gott hat es uns nicht geheißen so zu lehren oder so zu halten. Fasten und sich leiblich bereiten und üben und bezähmen ist freilich sehr löblich und nützlich, wenn es frei und fröhlich geschieht, oder als gute Sitte und Gewöhnung gilt, aber daß es den Christen gleich andrem, was noth thut, nach Raab, Art und Stunde göttlich anbefohlen werde, das ist nicht evangelisch noch göttlich. Es hat zwar gegolten, daß die christliche Heiligkeit und Vollkommenheit größer sei, die in einem von Hauspflichten und Ehe getrennten Leben geleistet werde, als die Heiligkeit in der Ehe und die Treue in der Verwaltung des Eigenthums, es hat gegolten, daß man in der Noth und Anfechtung die Heiligen als Helfer und Fürbitter anrufen dürfe und solle, daß man ihren Bildern Ehrerbietung zu erweisen habe, und was dergleichen mehr ist: aber der himmlische Vater hat solche Gebote nicht, noch solche Verheißungen gepflanzt. Mag es geschehn sein und noch geschehn, daß die Verordnung, die menschliche, gesellschaftliche, kirchliche, einen göttlichen Werth erlangte, der Vater Jesu Christi bekennet sich dazu nicht. Jesu antwortende Frage bleibe unvergessen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aussätze willen? Wir erinnern noch einmal daran, auch menschliche Verordnungen und kirchliche waren löblich und gut. Es hätte nicht noth gethan, sie auszurotten; das menschliche, zeitliche verblühet und erstirbt von selbst und macht einem neuen Aufgang seines Samens Platz. Nun aber spricht der Herr: die werden ausgeredet.

2.

Wir ergreifen diesen Trost. Wir bedürfen diesen Trost. Es mag reichlich schon ein Glück sein, um die Verwechslung des Evangeliums mit dem Gesetze, um die eingebildete Göttlichkeit menschlicher Gebote tiefes Leid fühlen zu können, denn wer so darum leidet, kennet sicher und hat geschmeckt den göttlichen Kern des Evangeliums, er weiß, was der Herr uns gegeben hat und für alle Brüder reines und wahres un-

evangelischen Freiheit den Weg zu bahnen. Die Apostel hatten bereits diese kirchlichen Ordnungen gestiftet; aber es war ihnen nicht in den Sinn gekommen, sie der Ordnung des Heils gleich zu setzen. Sie hatten sogar ihre sittlichen Rathschläge von den Befehlen Gottes genau unterschieden. Wie kam es denn nun, daß ihre vermeintlichen Nachfolger sich hinreißen lassen konnten anders zu verfahren? Theils war die Widerspenstigkeit der Christen gegen alle Ordnung, theils die geschwindfahrende Herrschsucht der Vorsteher sammt der Trägheit des Glaubens an den Erhalter der Kirche die Ursache. Die kirchliche Ordnung, fing man an zu rufen, fing man an zu glauben, die kirchliche Ordnung ist der Weg des Heils, ist der Weg zur Seligkeit. Was wir setzen, ist göttliche Sapung. War etwas noch so neu und nicht älter als ein jegiges Menschenalter in der Kirche, es hieß, es sei so alt als das Evangelium. Ach m. Fr., wenn die Menschen das Kleine groß machen, wird ihnen unversehens das Große zum Geringen. Das hatte der Herr schon an den Pharisäern gerügt. Das Aeußerliche hat großen Werth, es ist das Mittel des Innerlichen. Wenn ihr aber, um nur die äußerliche christliche Sittlichkeit um jeden Preis aufrecht zu erhalten, je länger jemehr behauptet, sie sei ganz eins ganz gleich mit dem Christenthum des Geistes und Herzens: wie groß wird der Verlust an Wahrheit, wie groß das Verderben sein! So verkehrte sich das Evangelium in ein neues Gesetz. Der Apostel Paulus konnte nun wieder rufen: „o ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet — das will ich allein von euch lernen: habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werk oder durch die Predigt vom Glauben? Seid ihr so unverständlich? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden?“ Er rufte auch, aber man hörte ihn nicht; oder man deutete es bloß auf das mosaische Gesetz, was da gesagt war. Leichter war es freilich Gemeinden zu beherrschen als sie mit dem Wort der Wahrheit und des Geistes zu regieren, leichter sie bei den Furchtgefühlen zu fassen, die unwillkürlich sich im natürlichen Menschen erzeugen oder wiedererzeugen lassen, als ihnen die Furcht gesetzlicher Zustände mit der Liebe und freien Dankbarkeit des Gnadenglaubens auszutreiben; leichter war es die Buße und Genugthuung sie mit leiblicher, sichtlicher That einer Vorschrift begehen zu lassen als ihrem Herzen das tödtende und belebende Kreuz einzudrücken; leichter sie Kirchenordnung halten und begehen zu lassen als sie der geistlichen Ordnung der Rechtfertigung zu unterwerfen; leichter war es — aber auch seliger, heilsamer, christlicher, göttlicher? Das ist demnach allerdings eine öffentliche Lehre der Christen geworden, daß die Kirche in ihrer Sichtbarkeit und nach und

nach ausgebildeten gesellschaftlichen Erscheinung die Einige, wahre, heilige, unvergängliche sei, aber der himmlische Vater hat diese Lehre nicht gepflanzt. Es ist behauptet, gelehret, gemeinet worden unter den Christen, daß die gesellschaftlich angewandte Ceremonie und Salbung den, der nur nichts dawider habe, zum Priester Gottes an Christi statt, zum Herrn über Christliches Glauben und Bekennen mache, aber der himmlische Vater hat diese Lehre nicht gepflanzt. Gelehrt worden ist es, der Christ verdiene sich das ewige Leben, der Christ thue auf dem Grunde des Verdienstes Christi für seine Sünde in guten Werken und übernommenen Strafen genug: aber Gott hat es uns nicht geheißen so zu lehren oder so zu halten. Fasten und sich leiblich bereiten und üben und bezähmen ist freilich sehr löblich und nützlich, wenn es frei und fröhlich geschieht, oder als gute Sitte und Gewöhnung gilt, aber daß es den Christen gleich andrem, was noth thut, nach Raab, Art und Stunde göttlich anbefohlen werde, das ist nicht evangelisch noch göttlich. Es hat zwar gegolten, daß die christliche Heiligkeit und Vollkommenheit größer sei, die in einem von Hauspflichten und Ehe getrennten Leben geleistet werde, als die Heiligkeit in der Ehe und die Treue in der Verwaltung des Eigenthums, es hat gegolten, daß man in der Noth und Anfechtung die Heiligen als Helfer und Fürbitter anrufen dürfe und solle, daß man ihren Bildern Ehrerbietung zu erweisen habe, und was dergleichen mehr ist: aber der himmlische Vater hat solche Gebote nicht, noch solche Verheißungen gepflanzt. Mag es geschehn sein und noch geschehn, daß die Verordnung, die menschliche, gesellschaftliche, kirchliche, einen göttlichen Werth erlangte, der Vater Jesu Christi bekennet sich dazu nicht. Jesu antwortende Frage bleibe unvergessen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aussätze willen? Wir erinnern noch einmal daran, auch menschliche Verordnungen und kirchliche waren löblich und gut. Es hätte nicht noth gethan, sie auszurotten; das menschliche, zeitliche verblühet und erstirbt von selbst und macht einem neuen Ausgang seines Samens Platz. Nun aber spricht der Herr: die werden ausgereutet.

2.

Wir ergreifen diesen Trost. Wir bedürfen diesen Trost. Es mag freilich schon ein Glück sein, um die Verwechslung des Evangeliums mit dem Gesetze, um die eingebildete Göttlichkeit menschlicher Gebote tiefes uniges Leid fühlen zu können, denn wer so darum leidet, kennet sicher und hat geschmeckt den göttlichen Kern des Evangeliums, er weiß, was der Herr uns gegeben hat und für alle Brüder reines und wahres un-

verloren und aufbehalten bereit liegt. Vielleicht auch bietet der christliche Zustand noch eine trostlosere Seite dar, wenn man sehen muß, wie manche Zeitgenossen, die auf der Höhe zu stehen scheinen, nicht sowohl an das Göttliche anzupflanzen, als die Pflanzen selbst, die der himmlische Vater gepflanzt hat, aus dem Glauben der Einfältigen und dem Bekenntnisse ihres Volks auszuraufen beflissen sind. Denn die einige göttliche Stammforderung, die herzergreifende verletzt sie noch mehr als die vielfältige menschliche nur Füße und Hände, Sinn und Empfindung, und That beschäftigende. Aber m. Br. wie nahe oft rücken beide Bestrebungen zusammen, das Festhalten des Aeußerlichen und das Verneinen des Innerlichen, das Vergöttlichen der menschlichen Gebote, das Vermenschlichen der göttlichen, wenn es darauf ankommt, ein ganzes, wahres Christenthum nicht aufkommen zu lassen, weil es zu wahr und zu beschämend ist! Entgeht uns nun der Trost noch nicht, der in der Behauptung des Erlösers liegt, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht; sehen wir den Engel Gottes mit dem ewigen Evangelium durch den Himmel der Weltgeschichte fliegen: so bleibt auch das Wort fest: alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerentet. Er selbst, der Anfänger, hat zu seiner Zeit die hindernden Aufsätze ausgerentet. Wie sehr man über Neuerung schrie, seine Hand und Auslegung glättete den Spiegel des alten Gesetzes rein. Und obwohl das Judenthum unverständiger Galater sich aufs Neue mit dem Evangelium unnatürlich verschmelzen wollte, die Hand des ächten Israeliten, des neutestamentlichen Paulus, hat es wieder ausgeschieden. Aber die Aufsätze der christlichen Aeltesten? Sie wurden immer wieder von denen, die die Schrift kannten und die Kraft Gottes, selbst von denen, die sie hielten, mit verständigem und kräftigem Blicke gemustert, beurtheilt, unterschieden und theilweise abgethan. Es gelang nicht immer die Protestirenden zum Schweigen zu bringen. Ganze Schaairen, ganze Völker von Christen sagten sie dem Evangelium zu und den Aufsätzen ab, und weder List noch Gewalt hat dieß Exempel wieder vernichten können. Selbst die übrigen haben angefangen Wesen und zeitliche Erscheinung des Christenthums zu scheiden die Härte des kirchlichen Gebotes zu mildern. Aber dennoch erheben sich Irthümer wieder einmal ihr Haupt, ehe man sich versteht; ziehen sie der etwas an sich von Wahrheit, von Wissenschaft, von Kunst, Leben, gutem, blühen und bezaubern aufs neue unverständige Galater. Also die nie die Endzeit der Reformation? Doch m. Fr. hier steht es geschrieben Jede Lehre, die über das göttliche Gebieten und Verheizen hinaus etw göttlich macht, jede solche Lehre, vom himmlischen Vater nicht gepflanzt

wird endlich ein letztes Mal in die Höhe der Geltung gebracht werden und ihr Leben ausleben, wird dann, was sie von der Wahrheit an sich gezogen hatte, an die reine unvermischte Wahrheit zurückgeben. Endlich theilt sich die Oeffentlichkeit christlicher Lehre nicht mehr in Glauben und *Wahn*; die eigenen Meinungen, die Irrlehren vergehen, so wie sie aufkommen, am Lichte der geoffenbarten Gemeinde-Wahrheit. Endlich treten die Dichtungen über die Wunder und Verdienste der Heiligen aus dem Glaubensgebiete ganz zurück; nur die Sonne der Wirklichkeit Jesu belebt und erwärmt es noch; endlich trägt der Christ als Christ nur das hebbende, erleichternde Joch Christi, folgt göttlichem als göttlichem, menschlichem wie menschlichem, und ruht unter den Flügeln wiedererkannter Gnade von den vergeblichen Mühen eigner Entföndigung aus. Liegt doch die Urkunde des Heils noch aufgeschlagen; kann sie doch eingeschrieben zugleich ins Herz des geistigen Lebens der Menschheit nicht mehr vertilgt werden. Hält es ihren suchenden Lesern doch noch immer wie Schuppen von den Augen. Daran liegt es nicht, in welche menschliche Ausdrücke und Ordnungen die erleuchteten gottgelehrten Brüder das Wesen der Wahrheit aufnehmen werden; mögen es andre als die unsern sein. Ergreift sie nur die göttliche Lehre göttlich, so werden sie menschliches davon zu scheiden und doch zu brauchen verstehen. Hungert sie nur erst nach dem Lebens- und Herzensbrodte, sie werden den Geschmack für Göttliches und Menschliches zur Genüge zeigen. Täuscht uns etwa dennoch diese Aussicht? Denn fast scheint als deute uns eben die Schrift, wo sie recht eigentlich die Zukunft der Kirche abbildet, ein andres an — ein Schlimmeres als das Jetzt, in Kräftigwerden der Irrthümer, ein Auswachsen des Wider-Christenthums bis zum unverföhnlichen Widerspruche. Erst dieß, so lautet es, kann der Anbruch des herrlichen Reichs Christi. Ja wohl; aber das ist, warnend, so prüfend es auch auf uns wirken mag, doch nur dasselbe, welches wir hoffen, nämlich daß die trüben Vermischungen der Wahrheit mit Unwahrheit endlich mehr und mehr, endlich ganz verschwinden und unmöglich werden sollen, denn nur Ein Gegensatz, Göttliches und Ungöttliches, Göttliches und Götzhaftes wird übrig bleiben, Glaube und Un Glaube; Licht und Finsterniß werden sich scheiden. Die Scheidung nimmt zu und die Vermischung hört auf.

3.

Aber wir haben A. noch Eine bedenkliche Frage zu beantworten. Denn alle Pflanzen, die der Vater Jesu Christi nicht gepflanzt, ausgezölet werden sollen, durch welche Hand darf es, und kann es so geschehn,

daß auch wir Werkzeuge werden? Möchte der Herr, dem dieß Geschäft zukommt, uns vor Eilfertigkeit und Leidenschaft, aber auch gegen die Eingebungen furchtsamer und weltgefälliger Eigenliebe in Schutz nehmen!

Es ist wahr, der Erlöser giebt dort zunächst nur Rechenschaft von dem, was er selbst gethan oder thun wird. Er hat zu seiner Zeit, was göttlich schien und es nicht war, treulich ausgereutet. Und er wird es allezeit wieder thun, wenn es die Erhaltung seiner Pflanzen und also auch die Reinhaltung seines Gartens gilt. Alles aber, was ihm eigenthümlich zukommt als unserm Mittler und Tröster, das übernimmt und wirkt nach ihm der andre Tröster, und der vermag es allein, der heilige Geist. Wissen wir nicht wie jenem König geschah, m. Br., dem wir soviel verdanken? Wie sein Herz vollgepflanzt mit Pflanzen, die nicht von Gottes Hand kamen, weil es dennoch auch in ihnen den Herrn suchte, weil es die Finsterniß nicht liebte, und gern an die Wahrheit der Gnade sich hingab, wie sein Herz mit Erkenntniß des ursprünglichen lautern Evangeliums begnadigt ward, und nun ihm nicht noth war, daß kluge oder rohe Menschenhand ihm die Wucherpflanzen ausriß — nein die Hand des Geistes, die Hand Gottes säuberte es, und in demselbigen Geiste ward der Mann stark und muthig zu zeugen von den wahren Pflanzen Gottes, bis daß Millionen wieder sie zu erkennen und zu unterscheiden verstanden. Indessen wir sehen doch eben an diesem Exempel, wie sich der Herr, der der Geist ist und die Freiheit schafft, wo er ist, auch seiner Christen als der Werkzeuge dabei bedienen will.

Aber schon an der großen Langsamkeit und Vorsicht seines Werkes mögen wir erkennen, daß es uns nicht ziemt, auf jede Weise unsern irrenden Brüdern die menschlichen Pflanzen zu verleiden. Denn wie, wenn deren Wurzeln mit den göttlichen so eng und zart verschlungen sind, daß wir in die Gefahr gerathen, die das Gleichniß vom Unkraut und der Weizen uns vorhält? Zwar ist dort von Duldung und Schonung der Menschen, der Personen die Rede, und wir reden nach unserm Terg von auszureutenden Lehren: aber Person und Lehre, Leben und Ueberzeugung machen eine solche Einheit aus, daß wir wahrlich fürchten müssen, bei rücksichtslos herrischem, zankendem, verachtendem Verfahren, in dem wir den Aberglauben entwurzeln wollen, den Glauben selbst zu entwurzeln. Darum wisse vor Allem, evangelischer Mitchrist, daß zum reinen Belehrungseifer eine zarte Achtung vor der persönlichen Ueberzeugung gehört. Da ist schon einmal ein Heiligthum Gottes, wo ein Leben und Wandel an ungeheuchelter Ueberzeugung hängt. Glücklicher Weise vermögen wir auch nichts wider den Geist; wir können das Herz nicht zwingen

andere zu fürchten und zu hoffen als es dazu getrieben ist und sich selber treibt, wir werden mit Schimpf und Drohung, mit Hohn und Spott entweder nichts oder was schlimmer ist als nichts, desto größern Haß gegen das Evangelium, oder desto größere Absagung von Kirche, Glauben und Religion hervorbringen. Zuweilen ist dir durch die Umstände des geselligen Lebens die Seele eines zweifelnden oder in seiner Art zuversichtlichen Mitchristen fast ganz überliefert; da ist viel leichter ihr durch Ueberlegenheit im Wissen und Reden etwas nehmen, als ihr etwas geben. Siehe zu, daß du nicht verdirbst, wo du helfen willst. Heil und Segen ist es, eine Ueberzeugung zu lösen und frei zu machen, Fluch und Sünde, sie, die doch an der Wahrheit selber hängt, zu vernichten nur, nur zu vernichten. Willst du nun wissen, wie weit du im Belehren, Bezeugen, Beschwören gehen darfst, um dem Herrn nicht vor zu greifen, so befrage nicht deine Macht, deine Lust oder Unlust, deinen Zorn, sondern befrage deine Liebe. Handle nicht weiter, als deines Herzens eigne Gewißheit, Dankbarkeit und Freude in der Liebe reicht, in der treibenden Theilnahme am Seelenglück deines Mitchristen, in der innigen Erbarmung über seine Entfernung vom Brunnen der wahren Entfündigung. Siehe die Apostel selbst an, die wohl sagen mußten, wehe uns, wenn wir das Evangelium nicht verkündigten — sie bekennen dennoch „dieweil wir wissen, daß der Herr zu fürchten ist, fahren wir schön mit den Leuten.“ Also schön mit den Leuten sollen wir fahren, nicht weil der Mensch, sondern weil der Herr zu fürchten ist. Das den Herrn fürchten schafft auch da Furcht und Achtung, wo die Welt nicht zu fürchten ist, und benimmt uns die Furcht, die sich nur vor der Welt fürchtet. Bezeugen wir also vor Allem, soweit uns Gott Gnade giebt, mit Leben und That die Göttlichkeit unsers Glaubens, lassen wir die Wirkungen und Freuden einer Ueberzeugung blicken, welche sich die göttlichen Pflanzen allein vorbehalten hat, davon des Geistes Leben zu leben. Wenn aber die Zeit gekommen ist, daß man von uns Grund fordert der Hoffnung die in uns lebt, daß wir von unserm Standpunkte aus Glauben und Zeugniß einmischen müssen ins tägliche Leben selbst, so wollen wir getrost und ohne Menschen Scheu oder Weltgealligkeit das Wort hinzufügen und die ganze Auslegung. Dann schweige nicht, dann thue den Mund auf wie das Herz in Liebe und Furcht des Herrn, dann bekenne dich zu dem großen Gegensatz, Gottes Lehren und Lehren der Menschen. Dann bediene dich auf dem Grunde des göttlichen Rechts auch deines ganzen bürgerlichen, häuslichen, menschlichen Rechts, soweit es noth ist. Im Bunde mit göttlichen Lehren muß ein Christ sich unverletzbar fühlen und wird unverletzt bleiben. Unfre Ehre vor Gott

und Menschen, und das Heil unsrer Mit- und Nachwelt, unsre Kinder und Kindeslinder, das Beste der Andershaltenden selbst legt uns die Pflicht auf solche Zubersticht zu hegen. Und sie ist wohl vorausbegründet. „Ich mache solchen Bund mit ihnen, spricht der Herr: Mein Geist, der bei dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskind, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit.“ (Jes. 59, 21.) Amen.

XXXVII.

Wir aber predigen den gekreuzigten Christum.

Zum Schlusse des akademischen Winter-Halbjahrs am 9. März 1884.

In wenigen Tagen, geliebte Väter und Jünglinge, hat diese Laufbahn eines in Wort und Leben gemeinsamen Verkehrs mit den Wissenschaften wieder einmal für einen jeden von uns ihr Ende erreicht. Als wir sie antraten, erinnerten wir uns an Aussaat und Ernte; wir fragten uns nicht ohne Ursach, was es sei auf den Geist, was es sei auf das Fleisch säen und von dem einen das Leben, von dem andern das Verderben ernten. Wie mögen wir nun ein jeder gesäet, und welche Hoffnung auf Ernte vor uns haben?

Jetzt, nahe am Schlusse, da einige diese Laufbahn für immer beschließen, die mehrsten sie auf einige Zeit unterbrechen, um sich der Erholung oder der einsamen Forschung oder der Gemeinschaft am heimische Heerde zu ergeben, jetzt möchte ich euch, geehrte liebe Brüder, vor Allen an die Laufbahn erinnern, die keine Unterbrechung erleidet, und einer ganz anderen Abschlusse entgegensteht. Sie erkennt uns keine Ferien; sie sondert euch nicht von den Andern so wie diese ab; und die nun nahe bevorstehenden hohen Feste werden euch sammt großen Schaaren von christlichen Mitkämpfern die Ziele, Hülfen und Beistände aufs Neue verkündigen, die denen, welche also laufen, verliehen sind.

Es steht uns zu, mit dahin gerichteten Blicken unser Halbjahr beschließen, und uns die betrübenden oder erhebenden Erfahrungen, die w

gemacht, mit der Weisheit zu würzen und zu ergänzen, die aus der Verkündigung des Kreuzes Christi genommen wird.

Denn, so wir die bald andröhnenden Tage der Ruhe, oder der Trennung und vielfachen Wiedervereinigung nur eben der Lust und Eitelkeit nach unserem Willen opfern wollen, werden sie ihre wahre Bestimmung gegen uns gelten machen und uns sagen: „Wir aber predigen Christum den Gekreuzigten.“ Wenn wir uns unsrer Werke und Vollbringungen freuen und über die Unrigen erheben wollen, werden diese uns gleicherweise antworten: „Wir aber glauben Christum den Gekreuzigten;“ oder wenn wir nur nach Weisheit fragen oder uns fragen lassen wollen und was die Herzen der Andern bewegt, für deren Dienst wir die Wissenden sein sollen, gering ansehen, werden sie sich ein andres vorbehalten, und behaupten, uns aber wird der gekreuzigte Christus verkündigt.

Der zuerst im Namen der Christen diese unterscheidende Sprache führte, hatte auch das Eigenthümliche im Auge, was zu Rom, zu Corinth, zu Athen, was von den Schulen aus als das Höhere im Menschenleben und nur zusehr als das Höchste geachtet wurde. Unter dieser Vorerinnerung, und unter dem Beistande des Geistes der Wahrheit und der Heiligung laffet uns die Worte der h. Schrift erwägen:

1 Cor. 1, 23. 24.

Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit, denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Der Apostel, dem das Loos gefallen war an den Hauptstätten der weltlichen Bildung und im weitesten Umfange der erste Herold Christi zu sein, besteht destomehr darauf, der gekreuzigte Christus sei der Gegenstand seiner Verkündigung; und schon dieß muß uns, zumal in diesen Tagen und in solcher Versammlung auf den Hauptpunkt unsres Bekenntnisses und unsrer Andacht von Neuem aufmerksam machen. Es gilt ihm auch nicht als bloße bisherige Erfahrung, es gilt ihm als eine tiefempfundene Nothwendigkeit, daß eine dergleichen Verkündigung aufs Erste und nach Gelegenheit der Personen und Zustände den Juden ein Aergerniß den Griechen Thorheit sei; und wie sollte man, wenn anders in Juden- und Griechenthum sich mehr als Volks-Denkarten, wenn in ihnen sich Richtungen der Welt und des natürlichen Menschen ausdrückten, nicht noch heute von gleichen Ursachen gleiche Wirkungen zu erwarten haben? Er sieht aber auf die Berufenen unter beiden, und da ist es ihm ebenfalls

mehr als bisherige Erfahrung, es ist ihm eine Gegenwart und Zukunft durchbringende Nothwendigkeit, ihnen sei Christus vielmehr göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Ein Vertrauen, das noch immer besteht.

Laßt uns seine Aussage näher in Erwägung ziehen, indem wir uns

- 1) den jüdischen sowohl als den griechischen Anstoß an der Predigt des Gekreuzigten, und
- 2) die entgegengesetzte Wirkung derselben an den Berufenen

aus ihren Ursachen erklären.

Wir aber, spricht er, predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Stellt man sich unter Christus einen Jesus von Nazareth in seiner heiligen Milde und Unschuld, in seinem wunderbaren Wohlthun, in seinem Bemühen um die Seelen seiner Brüder, stellt man sich unter dem Gekreuzigten seine unverdienten Leiden, seinen schwachvollen Martyrtod, unter der Predigt oder Verkündigung die Beschreibung dieser Person, die Darstellung eines solchen Menschenlebens und Endes vor: so ist noch nicht zu verstehen, wie er hätte z. B. Juden, die nicht gerade selbst und persönlich an seiner Geschichte in Palästina als Gegner theilhaftig gewesen, zum Aergerniß gereichen, wie er hätte unter Griechen, die doch für das Persönliche, Edle, für Tugend und Geistesfreiheit einen Sinn haben mußten, nur Verachtung finden sollen. Jene durften ihn in die Reihe ihrer Heiligen und Propheten, diese in die Reihe der Weisen und Edlen mit einstellen, er mußte für die gebildete und empfindende Welt allerwärts etwas Anziehendes und Bedeutendes sein. Allein dieser Gekreuzigte ist nur eben Christus, ein Herr über Alles; dieser Christus ist nun eben der Gekreuzigte, und in diesem Lichte und Schatten wird er nicht bloß beschrieben, sondern gepredigt d. h. aller Creatur, jeder Seele zur gläubigen Aufnahme, zur bußfertigen Umfassung, zur demüthigen Unterwerfung dar geboten im Namen des lebendigen Gottes, der Himmel und Erde gemacht, der das Gesetz und die Verheißung auf ihn gegeben, der die Sünde übersehen und gebuldet, um nun in ihm Gerechtigkeit zu offenbaren auf Glauben in Glauben. Das ist ein andres.

Hier erklärt sich fürs erste das jüdische Aergerniß. Aergerniß ist da, wo gerade das, was der Voraussetzung nach das heiligste, herrlichste sein soll, dem Scheine oder der Wirklichkeit nach sich gemein, unwürdig und schädlich zeigt. Eine gerechte Erwartung findet sich empörend getäuscht, die gespannteste Sehnsucht kehrt sich in Haß und Abwehr des Gegenstandes um, nachdem er mit allen seinen Widersprüchen hervorgetreten ist

Ich hatte nun gerade, wo ich lieben sollte und wollte; will steinigen, was anzubeten wäre; denn Titel, Name, Vaterland der Person, der Lehre, der Sache haben mir gelogen. Da ist das Aergerniß. Christus, Messias, Himmelreich, Erlösung, welche anziehende erhebende Dinge für den Juden, an welchem Ende der Erde er auch zu treffen war! Aber Christus am Kreuz, ein in die Hände der Heiden überantworteter Erlöser, Gottes Sohn da und keine Bewegung des Himmels und der Erden, kein Gerichts- und Triumphtag Gottes seinem Volke zum Anbruch der Herrschaft über alle Heiden, zur seligen Versammlung aller gebornen Diener des Herrn — welcher Widerspruch für denselben in seiner Gottseligkeit weltfeligen Juden! Da fing das Fleisch an mit Verheißung gegen Verheißung, mit Gesetz gegen Gesetz zu streiten. Vergebens freilich; der Geist versiegelte dem Kreuzigten sein Königthum in allen Landen, zu allen Zeiten bis hieher; die Kaiser und Könige beugten sich und die Völker vor seinem Namen, und soweit als dieses geschehen oder geschieht, scheint das Aergerniß auf immer verschwunden zu sein. Und doch ist es im Herzen des Menschen gewurzelt, doch regt es sich und thut sich, wenn schon in verschiedenen Maassen und Arten, mit dem Judenthume hervor, das an der Natur und Welt auch unter den Christen haftet. Eine ältere Verufung, eine göttlichere Verheißung meinen wir nicht zu haben als die, glücklich zu sein und Freude zu haben; und wie stimmt nun jedesmal damit Charfreitag und Kreuz und die heilige Noth überein, die sie ankündigen und in deren Gemeinschaft sie irgendwie den Menschen zu ziehen bestimmt sind? Ich habe mich rechtlich gehalten und viel bemüht um das Gute, ich warte darum auf Lohn und Frieden; aber ich soll vielmehr das Zeichen der Vergeltung der Sünde ins Auge fassen. Wohl, ich wollte glauben und über die Hindernisse und Gefahren des Rechts und der heiligen Sache vertrauensvoll hinschreiten, aber ich sehe alles andere als die Macht des Herrn aufbrechen gegen Uebelthäter und Feinde; am Kreuze des Herrn brechen sich diese stolzen Gedanken. Ich möchte mich trösten besser zu sein als Anne, meiner Gerechtigkeit und Gutthat mich rühmen; ich möchte nur eben vorkommen in gewöhnlichen und doch rühmlichen Gleisen, ich möchte mein Licht durch den Schatten, den Zöllner und Sünder werfen, gehoben sein: aber siehe dort das alle Schatten verzehrende, und all mein Licht verdunkelnde Vorbild der Gerechtigkeit in menschlicher Leidensgestalt voller Schmach und Majestät zugleich, und siehe hier alle Heiden und Rissethäter hinzu geladen zu dem, der sie büßen, glauben und leben macht, und ich bin mitten unter ihnen. So wendete sich oftmals die betrachtende Seele schon zu dem rührenden Denkmale hin; aber kaum erklärte uns

das Wort seinen ganzen Sinn, so empörte sich dennoch das stolze jüdische Herz dagegen, verstärkte sich mit allerlei Rechten und Satzungen aus eigener Vernunft und Gerechtigkeit hergenommen gegen das Heilige, als ob es nicht heilig, oder als ob es das Fremde, das Feindliche, das zur Unterdrückung der natürlichen Freiheit erdachte und erträumte wäre — und was fehlte dann noch am Aergernisse der Juden ?

Unstreitig waren die Griechen anders daran. Ihnen ward kein Messias genommen, keine Erwählung verleidet, keine Verheißung erschüttert, wenn sie den Gekreuzigten predigen hörten. Sie fanden nur Ursach Thorheit über Thorheit zu rufen. Gleichwie aber damals der Juden Aergerniß und der Griechen Verachtung zu gleichem Erfolge der Predigt, zu keinem Glauben, zu keinem Heile, oder zu noch entschiednerem Unwillen gegen die Wahrheit führte, so ist noch jezt von der Hitze des Widerspruchs die Kälte des Widerspruchs nur wenig entfernt. Die Griechen, die nicht Zeichen forderten, fragten nach Weisheit, und die Antwort, die ihnen das Kreuz gab, dünkte ihnen Thorheit. Allerdings folgten ihnen Andre nach, die ohne des Herzens Befriedigung durch alle Schulen gegangen, in Gottes Thaten und Worten endlich das Licht sahen, das die verschleierte Uebel enthüllte und doch sie verzehrend und heilend sich über die Erde und die Menschen ergoß: so daß sie durch Glauben verstehen, und zu des Glaubens Gegenständen die ehrerbietig verlangende Wissenschaft erheben lernten. Da schämte sich die weisere Wissenschaft des Kreuzes nicht mehr und die Prediger des Gekreuzigten waren die Lehrer der Welt geworden. Aber hat darum das viel länger lebende und weit verbreitete Griechenthum des menschlichen Herzens nicht dennoch wieder überhand nehmen und Thorheit über Thorheit rufen müssen, je wahrer und lebendiger der Gekreuzigte gepredigt ward ? Das Wissen ist freilich an sich selbst nicht vom Uebel, und die Weisheit ist gar die Tugend des Wissens. Denn ohne allen Mißbrauch ist doch der nur weise zu nennen, der in der Art und dem Grade weiß, daß er das Ewige, Wahre und Gute eben als das gewisse weiß, und daß er das liebt und thut, daß er es mit seinem ganz Leben meint, was er also weiß. Ja, wenn nur nicht die Weisheit nach dem Fleisch, von der der Apostel in der Nähe anstres Textes redet, eine trügerische Nachahmung von dem Allen wäre. Soweit des sich selbst hingebenen Herzens Eitelkeit das Wissen treibt und dem Eribe des Wissens Vorschub thut, kommt es nur zu einer Weisheit, die auf allen Punkten jenes herrliche Verhältniß des Wissens zum Leben verläugnet. Ich erteile schon gern nur die Dinge, die nicht mich überwältigen, wie die Wahrheit Gottes und seiner Wege es thut, sondern die ich überwältigen kann ;

erhöht mich das Wissen nicht, soweit es eins ist mit der Wahrheit der Liebe, mit der That des Guten, nein weil ich damit der Furcht und Hoffnung zuvorkomme, die mir die Sachen einflößen; weil es mich entbindet vom Glauben und Beten, ja selbst vom Handeln nach Recht und Gebot. Es scheint ja nur für die zu sein, für die Wenigen, die die Unwissenden beherrschen und leiten sollen. Diese mögen handeln, Recht thun, gehorchen, dienen. Sie mögen ausführen, was ich denke, sie mögen mit Gesetzen sich plagen und mit dem Wege zur Seligkeit. Lebe ich doch schon für den Geist, mit dem Geiß, bin frei und stehe hoch genug über den Dingen. So war der Grieche froh sich die Religionen zerbacht, die Staaten erdacht zu haben, und so ist er es noch oft. Ihm sollte das Kreuz Christi gepredigt keine Thorheit gelten? Er hofft, wer sich wie Paulus auf den Markt von Athen wagt, werde eine neue weitere Entwicklung des menschlichen Gedankens bringen: aber Paulus erzählt Geschichten, Gottesoffenbarungen und Thaten. Fort mit dem Aberglauben der Barbaren! Paulus verkündigt, wie Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehn, wie Gott die Welt geliebt und durch den Tod seines Sohnes versöhnt; er bittet an Christus statt, laffet euch versöhnen mit Gott, er verkündigt ihnen die lebendigen Ursachen der Sünde zu sterben, der Gerechtigkeit auf zu leben. Welche Thorheit an der Reinheit der menschlichen Natur, an der Hoheit des Gedankens so sich irre machen zu lassen! Welche Feigheit und Unfreiheit sich nicht selbst zu vertrauen! Welche Verkehrtheit, aus der Höhe der Aufklärung, wo kein Zittern, kein Gesetz, keine Sünde mehr ist, in die niedern Kreise gemeiner Gottesfurcht herabzusinken! Aehnlich wie diese kommen die Fragen und Antworten aus dem Herzen des natürlichen Griechen noch jetzt, und eher schickt es oft, daß er in dieser Richtung zum jüdischen Aergernisse überbe als Christo die Ehre gebe.

Demungeachtet stellt der Prediger des Kreuzes sein Zeugniß nicht ab. Er kennt eine ganz entgegengesetzte Wirkung des Wortes vom Kreuze. Ihm ist es kein Aergerniß, daß die Juden geärgert werden, ihm bleibt es Weisheit ist Weisheit. Es kommt auf geeignete Menschen an. Denn, wie wir lesen, denen, die berufen sind, beide Juden und Griechen, predigen wir Christum göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Die Predigt Gottes ist thöricht, gesteht der Apostel, aber sollte die Thorheit Gottes nicht weiser als die Menschen sein? Die Predigt Gottes ist schwach, niedrig, demüthig, aber sollte die göttliche Schwachheit nicht stärker als die Menschen sein? Um die beiden Stücke handelt es sich ja, um Kraft und um Weisheit. Suche sie nur, warte nicht ab, laffe sie wahrhaftig gewähren, so wird der Gott, der die Weisen

in ihrer Thorheit zu erhaschen, die Starken in ihrer Unkraft zu betreffen verheißen hat, dich dazu setzen und berufen, Gottes Kraft zu spüren, Gottes Weisheit zu erkennen.

Herrlich ist die Macht; die letzte, die höchste wie sollte sie nicht recht haben, wie sollte sie nicht gut, nicht Gott sein? Herrlich Gott der Allmächtige, wie sollt ich seine Zeichen nicht fordern, nicht suchen? Wenn ich mich vor den Menschen nur zu sehr gefürchtet, wie froh werde ich Gott statt ihrer und sie nicht, Gott allein fürchten zu sollen. Welt und Naturgesetz belasten mein Herz, und ich athme auf, so oft ich an ihnen selber den Herrn der Natur, der Welt Anfang und Ende, den Ewigen inne werde. Und doch bin ich wieder ein Theil dieser vergänglichen Welt und was übler ist von ihr, von ihrem Geist und Wesen nicht frei und erschreke vor dem Gott, der mir helfen soll. Herrlich ist Gott im Gericht über das Fleisch, in den Wundern der Geschichte, er schafft Recht und Gerechtigkeit denen die Unrecht leiden, er erhöht die Niedrigen, und stößt die Gewaltigen vom Stuhle. Aber wer glaubt solcher Predigt, und wer wird der Arm des Herrn offenbar? Denn wir thun dennoch unsern eignen Willen nach wie vor, wir trotzen und zagen abwechselnd, wir sind nicht überwunden und überwinden nicht. Die leidende Macht des Herrn die im tiefen Weh um die Sünde sich verhaltende, verhüllende Majestät die in Ohnmacht erscheinende Liebe, die göttliche Liebe am Kreuze muß es sein, die es Alles thut. Kommt hinzu und sterbet, daß ihr leben möget. Hier werden, und hier allein die Siege des Geistes über das Fleisch gefeiert. Hier geht die Kraft aus, die den Willen tödtet und den Willen belebt. Denn die ihn anschauen, sündigen hinfort nicht. Wenn das Gesetz nicht vermochte euch den Willen zu geben zum Guten, nun nehmt ihr Ja hier sterben die Werke des Fleisches, denn Gotteskraft tödtet sie durch Schaam, durch Erkenntniß, durch Begnadigung des Sünders. Auf rein Gottes-Wegen der Wahrheit und der Gnade dringt die Kraft des Herrn in das Herz ein, stürzt die Götzen der Wollust und des Ehrgeizes vom Throne und treibt die Teufel des Hasses und der Mißgunst aus. Ist ihr noch nie an dem tödtenden und doch nicht belebenden Gesetze? Ist es das Ende des Gesetzes. Wünschet ihr nie ein reines, ein neues Gesetz? Hier muß der Wunsch euch zum Gebete werden, zum einzigen Nothruf und hier ist des Gebetes und der Verheißung Erfüllung. Die ihr so das Recht versuchtet euch selbst zu besiegen, und es wohl einmal dann wieder nicht vermochtet, oder so lange nur die Freiheit suchtet, das Gesetz los, vom Glauben los, von der Liebe los, ganz frei von der Gerechtigkeit und wo möglich zur Ungerechtigkeit frei, nach dem Eigenglau

eigner Einbildung zu leben gedacht, und doch wieder dem Gesetze bald des Geistes bald des Fleisches anheimfiele, und von dem Allen nur Verderben und Tod, oder nur zerrinnende Träume, nur bittere Knechtschaft geerntet habt: laßt die thörichte gewaltlose Gottes-Macht des Kreuzes Christi nur Einmal euch bestegen, und ihr werdet in allen Stücken fliegen. Der mit Blut gekommen, wird mit Geist über euch kommen; der euch zu Kindern gemacht, wird euch wahrhaft zu Männern, zu Streitern und Siegern machen. Ihr habt den Bösewicht überwunden, ruft Johannes den Jünglingen zu, und wie denn anders als in ihm, der in stillen geistigen Kriegen als der Stärkere den Starken bindet? Wenn der Glaube der Sieg ist, wenn wer aus Gott geboren die Welt überwindet, woher anders denn gehen diese Heldenträfte aus als aus dem Lamme Gottes, das der Löwe aus Juda ist?

Nur zu langsam freilich, nur zu spärlich erweist sich diese Kräftigung der Menschen! Wo finden sich immer zu den Empfänglichen die rechten Zeugen des Kreuzes, oft fehlen auch jene, wo diese sind. Warum auch immer aus dem Alterthume, warum aus der Kirchen- und Kinderlehre schöpfen, was den Menschen bewegen und heiligen soll? So sinnen denn die Weisen auf viel kürzere und gegenwärtigere Mittel, oder versuchen ein Neues. Die Weisheit Gottes werden sie nie überbieten. „Da wir aber von reden, ruft derselbe Apffel, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen.“ „So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll.“ Die berufen sind, beide Juden und Griechen, erfahren es oder werden es erfahren, daß sie ungerechte, sündige Menschen sind, die aus Gottes Macht und Gnade gerecht werden, daß der menschliche Wille und Trieb es neu von Gott nimmt, was er Gutes sein und werden soll, und der Weise nur sollte es nicht finden und gestehen, daß er an sich selbst unweise sei? In der That die Fülle der Weisheit wird nur zu suchen sein in dem Gegenstande des Glaubens, der zwar in keines Menschen Sinn gekommen war ehe ihn Gott offenbarte mit seinen herrlichen Thaten, und doch seit er geoffenbart ist theils die Dentenden thöricht macht, theils für so viele Jahrhunderte hin sie immer von Neuem an sich zieht, daß sie sich darein versenken müssen, denn kein Gegenstand der Wissenschaft ist dem an Größe, an Tiefe und Höhe gleich, daß das Wort Gottes Fleisch geworden, und daß Gott seines einzigen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ihn für uns dahin gegeben. Der Glaube ist gewiß Weisheit bei den Vollkommenen, welcher, indem er auch die Kinder und Unmündigen, die Barbaren selbst zur Seligkeit unterweist, nicht aufhört die Denker, die Tieffinnigen zu beschäftigen und nur dazwischen liegende Stufen

der Bildung gleichgültig zu lassen oder abzustößen und zu befremden. Ja der Glaube ist Weisheit bei den Vollkommenen, durch den wir allein die Geschichte Gottes in der Geschichte der Menschheit und den festhaltenden Faden der höhern Führung in allen Dingen, die volle Harmonie und Zweckmäßigkeit in den Scheidungen und Verbindungen der Völker, in ihrem Vorgehen und Bestehen, in ihrem verschiedenen Beitrage zum Reiche Gottes erkennen mögen, während noch immer für die, denen solch Licht aufgegangen ist, der Ausruf gilt: „O welche Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt?“ Wir erkennen ihn, und er ist noch nie erschöpft. Die Predigt des Kreuzes verkündigt uns die großen Widersprüche des Gesetzes und der Verheißung gelöst, den Stillstand und Fortschritt des göttlichen Gerichts, die ganze Heiligkeit Gottes in Duldung der Sünde; den Vollzug der Gerechtigkeit und der Gnade in Einem; alle Zulassung des Bösen ist gerechtfertigt, und mit einfachen und ebenso wundervollen Mitteln die Sünde der Welt verdammt und gerichtet, indem sie vergeben wird.

Hier ist Weisheit zu haben, hier Kunst zu leben und zu leiden für jedes Amt, für jeden Stand. Nicht, daß wir's schon ergriffen hätten oder schon vollkommen wären. Nur, daß Jesus Christus uns ergriffen habe, nur daß wir ergriffen von ihm vergessen was hinter uns liegt, es sei die kindische Freude oder die kindische Unschuld, die Sünde der Jugend, die ihre Fortsetzung fordert, oder die erlangte Tugend, die sich selbst schon genügt; nur daß wir uns nach dem strecken, was bei himmlischer Berufung mitten in irdischer vor uns liegt als unvergleichbares Kleinod.

Lasset uns auch jetzt, da die hohen Tage, Charfreitag und Ostern herannahen, der Predigt des Kreuzes nicht ausweichen. Lasset uns, wo wir sie versammelt finden mögen, mitten unter die Gemeinen treten, wo Menschen, wo Pilger wie wir auf das Ende des Erlösers sehend an ihre Brust schlagen und umwenden. Er hat es theuer verheißt, von solcher Höhe aus jeden, jeden an sich zu ziehen; wer aus der Wahrheit ist, höret seine Stimme. Wie sollten wir ewig von Verbollkommnung, von Bildung des Geistes und Herzens nur reden, oder auch darauf finnen, und darnach streben, und doch den einzigen unfehlbaren Anfang derselben, den Anfang aller menschlichen, christlichen, amtlichen Vollkommenheit auf sich beruhen lassen, der darin liegt, daß wir ergriffen seien von Christo Jesu mit Weh und Freude von Reue und Muth, zu Dank und Streben in Buße und Glauben. Ohne den wir nichts thun können, durch den wir Alles vermögen, dem sei Ehre, Dank und Treue von nun an und in Ewigkeit. Amen.

XXXVIII.

Das Heilige der Selbsterhaltung.

Eine christliche Warnung vor dem Zweikampf,
am 29. März 1835 ausgesprochen.

Als „die Männer, die an allen Orten anbeten und heilige Hände aufheben sollen ohne Zorn und Zweifel“ haben wir uns A. Br. einander begrüßet, als wir diesen gemeinsamen Lauf antraten. Auf diese Weise nur erst nahe am Schlusse desselben wieder versammelt, fühlen wir uns heute unfern verschiedenen und unfern gleichen Bestimmungen, auch den letzten um ein beträchtliches näher gerückt, theils wieder mit einer Summe betäubender Erfahrungen des Kampfes gegen das Uebel belastet, mit einer Fülle von Verfehlungen und Verschuldungen beschwert, theils mit dem Gewinne göttlicher Gnaden und Verschonungen bereichert, und mit schöneren, nähern Aussichten, zu volleren Ahnungen des Guten beseelt. Welche Lehre wollen wir nun vom reichen Fruchtbaume göttlicher Wahrheit brechen, und einer dem andern darreichen, daß sie an einem jeglichen ihre Kraft erweise? Soll es eine solche sein, die uns als oftmalige Flüchtlinge vor dem Heiligen und Guten in Strafe und Warnung nehme und uns durch Erkenntniß des Verderbens in Sünde von den Abgründen zurückrufe, an die wir unversehens gerathen sind, oder eine solche, die ermüdete Pilger erquicke und in das oft verzagte Gemüth redlicher Kämpfer und treuer Arbeiter Muth und Freude zurückbringe? Immer muß sie uns doch, zumal in jegiger Zeit des Jahres auf den hinweisen, der sein Leben gegeben hat zur Bezahlung für Viele, der ob er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldet und achtete der Schande nicht und ist gefessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Von ihm gehet in vereinigter Kraft die Predigt wider die Lüste der Jugend und wider die Lüste aller Menschen, Wollust, Hader, Ehrgeiz, Hoffart, von ihm die Rechtfertigung des Lebens, der Trost des Sieges aus. Entweder an seinem Anblick sterben die Sünden, oder sie erholen sich auch an allen Er-

fahrungen des Todes und Lebens wieder; entweder an seiner Höhe ermannt sich der Glaube oder wir sinken trotz aller Zureden in trostlosen Kummer dahin. Wir werden noch auf besondere Weise in diese ernste Richtung mit unsrer gemeinsamer Betrachtung gezogen. Früheres zu geschweigen, daß wir haben bisher selbst reden lassen, liegen uns doch jetzige Fälle zu nahe, als daß wir sie nicht zur Sprache bringen müßten, — die auf einander folgenden Todesfälle dreier Jünglinge aus der Mitte unserer Berufs- und Glaubensgemeinschaft, einander ähnlich und doch auch so ungleich, alle aber in einer Art uns die Frage im Namen des erinnernden Gottes vorzuhalten geeignet: was gilt uns das Leben, was soll es uns gelten, wie soll, wie darf es verloren gehn und doch gewonnen sein? Der erste starb, ihn tödtete geschwinde Krankheit, und wir durften an seinem Grabe sagen, daß ihm vieles, alles fehlgeschlagen, nur das nicht, daß seine stille weltcheue Seele das Ewige geahnet und Gott geehrt. Der andre schied dahin, am Ende und Anfang ehrenvollen Berufes vom langsamen Siechthum ergriffen und schönen Hoffnungen entrisen; wir mußten an seinem Sarge klagen, die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück und niemand nimmt es zu Herzen. Wenigstens Manche nahmen so wie dieses so andres nicht zu Herzen; denn den letzten haben die Folgen des jugendlichen Habers, des weltgesinnten Spiels mit dem Menschenleben, eines gegen göttliche und weltliche Gesetze gekämpften Streites getödtet. Und doch hat über seine Seele und sein besseres Sein noch sichtbarlich Gottes rettende Hand gewaltet. Veranlassung genug für uns A., uns aus dem Munde des Herrn und im Anschauen seines Kreuzes von allerlei Wahn und Irrthum befreien, über manche unerkannte Pflicht der Selbstverläugnung und Selbsterhaltung, über Werth und Unwerth des Lebens aufs Neue unterweisen zu lassen.

Joh. 12, 25. 26.

Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Ja wir hören es th. Br. er spricht vom glücklichsten Verluste des Lebens, spricht von einem Hass des Lebens in großen Stunden der beginnenden Verklärung seines Namens, nicht wie Weisheit von dieser Welt und Traurigkeit des Fleisches davon sprechen; so giebt er auch, nicht wie die Lust, nicht wie die Sorge und Klugheit es thun, von einem Gewinne

und Erhalten des Lebens Zeugniß. Und fassen wir dieses zusammen, so dürfen wir wohl, indem wir der Spur seiner Rede und seines Verhaltens treu bleiben, uns einander an das Heilige der Selbsterhaltung erinnern. Wir werden dieses Heilige der Selbsterhaltung in seinem ganzen Umfange erkennen, wenn uns klar wird:

1. Daß Selbsterhaltung im vollkommenen Sinne nichts anders als die Rettung der Seele durch Glauben an Christum, Flucht vor der Sünde, Heiligung selbst sei;
2. wie wenig die unheilige Selbstliebe irgend eine Pflicht der Selbsterhaltung unübertreten zu lassen wisse;
3. aber, wie bei lebendigen Dienern des Herrn Selbsterhaltung und Selbstaufopferung im wahrsten Einklange stehe.

Wir erwägen also:

1. Was Selbsterhaltung im höchsten Sinne sei, nämlich die Rettung der Seele durch den Glauben an Christum, die Heiligung selbst, die Flucht und Vorsicht vor der Sünde, die Zuflucht zu Gott.

In der Schule des Herrn werden wir ja allenthalben gewöhnt, m. Br., die Worte, die die Güter des Menschen, die die Uebel, die ihm drohen, bezeichnen, in ihrer tiefen und vollen Bedeutung zu fassen. Da ist Leben der Dauer und Kraft nach mehr als Leben, da ist Tod mehr als Tod, Liebe und Haß, Gerechtigkeit und Sünde noch anders zu fassen als es die gewöhnliche Sprache mit sich bringt. Können wir den höhern Gedanken nicht sogleich nachkommen, hilft uns der Unterschied und Gegensatz. Die Schrift verneint uns das Gut in seiner niedern Bedeutung, um uns vor dem Uebel in höherer Bedeutung zu warnen. Sie legt uns das Uebel in einer geringen Art auf, um uns zur Erkenntniß des höchsten Guten zu reizen. So redet sie von lebendig todtten Menschen, von sterbenden und die doch leben, von denen, die nichts haben und doch Alles haben. Und so ist es auch hier. Der Herr betheuert es: Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, wird es erhalten zum ewigen Leben. Ist etwa nicht in beiden Sätzen dem Leben, dem Erhaltungstriebe Recht zugesprochen und Gültigkeit gegeben? In beiden. Aber der Trieb verirrt sich, verkehrt sich. Du suchst das bloß mittelbare, dienstbare, leibliche, eigene zeitliche Leben als ob es das unmittelbare das wahrhaftige wäre, und nun siehe zu, daß du nicht alles verlierst; denn das eine mußt du verlieren, das andre kannst du verlieren. So ist es auch gesagt, wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben müssen, oder der Tod ist der Sün-

den Sold; denn die Sünde, nachdem sie alle mögliche Dienste, Mühe und Erniedrigung ihrer Knechte mit Anweisungen auf Glück und Gewinn in dieser Welt in Anspruch genommen, womit bezahlt sie am Ende diese Anweisungen? Mit dem Tode; gleich als ob man dafür gebietet, gearbeitet hätte. Und noch mehr, man kann nicht ihr zu Liebe gefrevelt und das Böse gedacht und gethan haben, ohne in demselben Verhältnisse Gott, ohne dem wahrhaftigen Leben abzusterben, ohne dieses noch andre Gesetz des Todes zu erfüllen. Da wir nun alle auf diese mehrfache Weise am Leben gefährdet sind, was muß Erhaltung des Lebens? was göttliche, was Selbsterhaltung sein? Der erhaltende Gott erweist sich an dem, was er geschaffen hat nicht so, daß er die Hülle seines Geschöpfes einige Zeit behütete und den Kern von vorn herein dem Wurme des Unglaubens weihete. Wir werden täglich aus Gefahren des Leibes und Lebens gerettet, der Hüter schlummert nicht, er hält den überall in seiner Möglichkeit aufstrebenden Tod lange darnieder, und doch läßt er da und dort den Pfeil des Jägers ein noch jugendliches Leben durchbohren, läßt Augen zum Sehen geschaffen erblinden, Sinne und Glieder erlahmen — ist er denn nun nicht mehr der erhaltende Gott? Ist nun der nicht mehr der Erhalter, der Gott, der oft erst dann andre Sinne recht aufschließt, wenn die niedern ersterben, der die Hülle bricht um den Geist frei zu machen, der mit dem Salze der Wahrheit in dem Feuer der Trübsal die Seelen von Tod und Fäulniß säubert, daß sie gewürzt werden zum Leben, der über Siech- und Todesbetten den Odem seines ewigen Lebens, die Wahrheit der zukünftigen Welt wehen und walten läßt, der mit Vergebung heilt, der dazu das edelste Weizenkorn in die Erde sinken, Jesum sterben ließ, daß er Früchte der Buße und Vergebung vielen Brüdern brächte. Der Erlöser der sündigen Menschen ist der erhaltende Gott. Das ist die göttliche Erhaltung, und wir könnten noch fragen, was Selbsterhaltung im vollen Sinne des Wortes sei? Darin besteht sie nicht vollständig, des Leibes warten, mit erfinderischer Kunst die Dauer seines Dienstes verlängern, die Lage und Stelle, die wir inne haben sammt dem ersten besten Selbstgeföhle, das sie uns gewährt, klüglich, vorsichtig, rechtshabrisch, mißtrauisch behaupten, im Uebrigen halb bewußt halb unbewußt auf die unabänderliche Unsterblichkeit der Seele und auf das unumgängliche bessere Leben seine Rechnung stellen. Die sinnlichen Triebe der Kindheit wurden wach, und der Geist vermochte sie nicht zu beherrschen, sie wurden Lüfte, die wider die Seele stritten; die Lust gebat die Sünde und die Sünde erzeugte mir wie vielfältigen Tod, wie weite Verbannung vom Angesichte Gottes, wie viele Zweifel am Wort der Wahrheit! Da holte

die Liebe des Herrn mich wieder ein; ich lernte was Vergebung sei, was Kindesannahme bei Gott, ich schwur dem Herrn meine Gelübde zu bezahlen. Aber wo ist die vorige Liebe hingeschwunden? Wo sind die Werke des ersten Eifers? Die tödtliche Kälte dieser Welt ergreift mich wieder und wer weiß: — lebe ich dem Herrn und er in mir? Ja das m. Br. sind die Sorgen der Selbsterhaltung oder es giebt keine wahren und gütlichen. Die Gemeinschaft des Vatergottes, des unentfliehbar, des unverlierbaren in seinem Sohn ist das Leben, das feste Glaubensband mit Christus ist die Selbstheit, die Gabe des heiligen Geistes das Pfand des ewigen Lebens, der Friede Gottes, die Kraft der Liebe der Besitz des Zukünftigen. Das Alleinsein in Eigenheit des Willens, in Beschränkung des Wunsches auf diese dunkle Erde, in Verfolgung der selbstgeschaffenen Musterbilder und eiteln Ziele eines weltlichen Verstandes und einer fleischlichen Phantasie, das ist das Leben das wir hassen, das wir opfern, tödten sollen; so werden wir das Leben gewinnen. Als er zu den Menschen sprach: glaubet an das Evangelium, redete er zu ihrer Selbsterhaltung; wenn der Apostel die Christen ermuntert: schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern; wenn der Psalmist betet: erhalte mich bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte; wenn Joseph ruft: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun z.“ da gedenken sie Alle im rechten Sinne, wie Jeder sich selbst der Nächste sei. Dieser heiligen Selbstliebe sollen wir, wollen wir voll werden, und uns damit aus dem erfüllen, der wie auch die Jünger riefen, wie auch die Natur sich sträubte, dachte „soll ich den Kelch nicht trinken?“ der, wie auch die Richter drohten, sprach: du sagst es, ich bins. Werden wir dieser Selbstliebe voll, so ist nicht zu sorgen, daß wir der Nächsten- und Bruderliebe im Achten auf uns Selbst vergessen. Denkt man an sich, achtet man so auf sich selbst, so wird wahrlich niemand beraubt, keiner übervorthelt, mancher nachgezogen zu ergreifen die ewigen Güter, gesetzt auch, daß die Welt die uns selbstüchtig macht oder schilt, gerade in diesem Sinne am wenigsten uns erlauben wollte, wir selbst zu sein.

Das Heilige der Selbsterhaltung läßt sich nun allerdings auch in Bezug auf die Pflicht der leiblichen Selbsterhaltung erkennen. Aber es gehört nothwendig zur Fortsetzung unsrer Betrachtung

2. wahrzunehmen, wie wenig die unheilige Selbstliebe, die Eigenliebe irgend eine höhere oder niedere Selbsterhaltungspflicht ungedrochen, unübertreten lasse.

Es ist kaum möglich an den Geheimnissen des Geistes, der Wiedergeburt aus dem Geist, des ewigen Lebens mit kindlichem Glauben hängen,

und doch ohne Ehrfurcht vor den Geheimnissen des Leibes, vor den Thatfachen der Natur und der Schöpfung stehen. Schon an der Schwelle des Tempels der Wahrheit hören wir, Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Mitten im neuen Bunde heißt es, wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi sind, daß ihr Gottes Tempel seid? Sind wir doch zu diesem Bunde der gegenseitigen persönlichen Erkenntniß, zu diesem Bewußtsein Gottes und seines Reiches, zu diesem Selbstbewußtsein nicht außer dem Leibe, in diesem Leibe, durch dieser Sinne Gebrauch und Belebung, und durch die Eindrücke gekommen, die das Sichtbare uns als das Mittel des Unsichtbaren gab. Diese erste Gabe, Leib und Leben, vor welcher, über welche hinaus wir noch nie die Gemeinschaft des Geistes übten, dieses Leben verachten, dieses Werkzeug des Geistes, heißt es nicht das Geschenk des Geistes selbst verachten, und den Gott, der allein Unsterblichkeit hat, verlästern, daß er uns durch solchen Vorhof zum Leben führen, in solcher zeitlichen Hütte aufhalten und vorbereiten will? Nun ist es freilich auch sammt so vielen köstlichen Gaben in unsre verletzenden oder bewahrenden Hände gegeben. Und es könnte scheinen, es sei in diesen Händen desto sicherer, jemebr sie kraft des ersten, kraft des Erhaltungstriebes gehalten und bewegt werden. Keineswegs ist es so. Denn da diese Liebe zu leben in Allen, die nicht aus dem Geiste wiedergeboren sind, nur eine Sucht zu leben werden muß, ist sie eine ebenso thörichte als treulose Hüterin der leiblichen Wohlfahrt. Der Mensch hat nicht Unrecht im Leben nach dem Leben, nach den rechten Ursachen und Zwecken, nach den vollen Freuden, nach dem rechten Kerne zu suchen: sobald er aber im genußreichen Vollbringen des eignen Willens, in der gedrängten Fülle angenehmer Eindrücke, lustiger Einwirkungen dieses alles sucht und findet, wird er zu lebenssüchtig, um nicht mehr und mehr das Leben zu verlieren, zu verschwenden, um nicht die leibliche Dauer und Kraft nutzlos zu verzehren und eilig. Wir fordern jedes Laster im Namen vernünftiger, natürlicher Lebensliebe vor Gericht. Es kann sich keines rechtfertigen, daß es sich nicht mörderisch verfühndigt habe am Menschen. Was sind die lebenssüchtigen Leidenschaften, was Wollust, Rausch, Hader, Ehrgeiz anders als ein geschwindes, ein Viel-Leben, als ein Leben, welches die Ergöhrungen und Anstrengungen ganzer Jahre in kurze Stunden zusammendrängen will, als ein Leben, darin der Knabe dem Jüngling, der Jüngling dem Manne genießend und wirkend vorgreift, und jeder dem Greise; als ein Leben, das die Kraft dem tödtlichen Götzen, dem Reize, täglich und stündlich opfert! Nun giebt es zwar auch einen sparsüchtigen, den Schatz der Gesundheit bewachenden Geiz. Nur daß er klüger oder glücklicher wäre als anderer

Seiz bemerken wir nicht. Führt die glaubenlose Lebensbesorglichkeit nicht zu Thorheiten, die sich eilends bestrafen? Steht das Leben nicht in Gottes Hand? Wer mag ihm nur eine Stunde zusehen? Und wie viel helfen wohl Arzeneien, wo Leidenschaften der Lust und Unlust das Leben zernagen und aller Künste deiner Lebensverlängerung spotten?

Leider giebt es, m. Br., aus der Mitte der fleischlichen Lebenssucht einen traurigen Uebersprung in den Haß des Lebens. In so vielfacher Bedeutung ist es wahr, wer sein Leben liebt, wird es verlieren. Aber nicht in jedem Sinne ist es wahr, wer sein Leben hasset, wird es ins ewige erhalten. Manche, die das Leben suchten, haben es — und wie schrecklich häuften sich diese Beispiele! — haben es, als es entlaubt, ausgeleert, entartet nur desto schwerer auf ihnen zu lasten anfang, zu hassen angefangen, bis sie es über sich gewonnen, es dem Geber schändö und undankbar hinzuwerfen. Und gesellte sich nun nicht zu dem argen Falle noch die ärgere Lüge: dieß sei auch eine Art der Selbsterhaltung, eine höhere, eine selbstverläugnungsvolle, eine erhabene Ausflucht der gereiften, klaren Seelen aus dem Kerker dieses Lebens. O nein, so ist es nicht. Laßt uns klagen, laßt uns nicht richten, wenn Natur, wenn Wahn, wenn Unglück, wenn Unglaube die Seele so betrüben, verstriden, verfinstern, daß sie folgen will, ohne gerufen, sich losreißen, ohne gelöst zu sein. Zu klagen ist da noch immer Recht und Raum vorhanden. Nur nicht die Unwahrheit: der Glaube, der Geist in seiner Freiheit, die Liebe, die Hoffnung habe es gethan. Nur nicht die Lüge: es sei, wenn es vorzüglich geschehn, kein Frevel geschehn, kein Bund gebrochen worden; es sei nicht böse Eigenmacht, nicht schwache Stärke, nicht Entweihung, nicht Abfall, so den Tempel abzubrechen, den Gott gebauet!

Müßten wir nur nicht noch die Lehren und Thaten eines Lebenshasses ans Licht ziehen, von dem der Herr auch nicht meint, daß er lebenserhaltend sei und der sich desto kühner selbst rechtfertigt, eine höhere Art der Selbsterhaltung zu sein, die Lehren und Thaten des gesetzwidrigen Zweitampfs. Christliche Männer, christliche Jünglinge schon kehren dem Gesetze, dem Staate, der Kirche, dem Hause, den stehenden Familien, dem Glauben, dem Gewissen, der Vernunft den Rücken, um der Ehre ein Opfer zu bringen. Sie suchen einen heimlichen Platz, den sie auf Gottes und seines Volkes Erde nicht finden sollten; dorthin laden sie sich, folgen einer dem andern an die Pforten der Ewigkeit, der Tod wird citirt, und nicht selten erscheint er; oder Blut und Wunde doch soll die Genugthuung der beleidigten Ehre leisten und die Versöhnung entzweiter Theile ermöglichen. Ja, es bleibe wahr, Ehre ist mehr als das Leben; es sei wahr,

es giebt keine Würde, keine Tüchtigkeit für irgend einen edlen Beruf, wo nicht Muth von Gott erbeten und verliehen wird, dieses Leben an höhere Güter zu setzen. Aber wehe der Ehre, die von der Wahrheit, von der Gerechtigkeit, von der Ehre Gottes, vom Glauben, von der Liebe, von der Demuth, von der Ehre Christi stolz sich scheidend, ohne Wurzel im Gewissen, ohne Anfrage an den Himmel, ohne Anklang im Herzen der Gläubigen und Gerechten, das gottverliehene viel heiligere Geschenk des Lebens zum Opfer fordert! Wehe dem Menschen, der ehe sie zeitig find, ehe der Herr sie fördert, diese Beweise des Willens und Muthes zu sterben, er selbst sündig und sterblich, dem Mitmenschen abfordert und unter den überwältigenden Drohungen der Reining abzwingt! Unter den zahlreichen Ursachen, das Leben zu lassen, das Leben darzubieten, die vor dem Angesichte des Gekreuzigten hervortreten, giebt es keine einzige, die nur im Geringsten eine solche Drohung, eine solche Forderung, eine solche Folge berechtigte! Und daß jede Beleidigung mit Blut oder Tod oder Todesgefahr gesühnt werden müßte, behauptet doch niemand. Wie schwer muß sie denn, von welcher Art muß sie denn sein, wenn sie nicht mehr verziehen, nicht mehr anders vermittelt werden darf? Wie entscheidet dabei das Gewissen, nach welchen Regeln? Denn das zum mindesten wäre nöthig, nicht eher den Nächsten, nicht eher sich selbst an die Grenze des Todes und Lebens zu drängen, als wann kein Ausweg mehr übrig bliebe. Oder nicht anders, als mit Gott, mit Gebet, mit Vertranen auf ihn. — Aber wir reden ja von Christen und zu Christen. Diese kennen Gott anders. Sie dürfen vor ihm mit solchem Recht, mit solchem Ruf, solcher Bitte und Frage nicht erscheinen. Sie müssen über Menschliches, ja über Göttliches ohne Gott verfügen. Glende Lage des Siegers wie des Besiegten! Sie gehen vielleicht mit gesundem Leibe, aber nicht mit unvertundetem Gewissen davon. Sie haben einen Beweis von Tapferkeit gegeben, den zu geben dem trotzigen, dem gleichgültigen, glaubenslosen Menschen noch leichter wird als dem wahrhaft edlen und treuen Manne. Sie wollten vielleicht vergeben und durften nicht, und sie, denen Christus erlaubt hatte siebenmal nicht, sondern siebenmal siebenmal zu vergeben, durften das eine Mal — ohne daß ein Gesetz Gottes oder der Menschen, ohne daß die wahrhaftige Ehre es verbot — durften einer Meinung wegen, ehe Arm, Schwert, Geschöß, Zufall gerichtet, nicht vergeben. O m. Br., wir wissen es, Ihr fühlet es alle, eine solche Lehre hat der himmlische Vater nicht gepflanzt; sie wird, sie muß aus dem Boden des christlichen gemeinsamen Lebens ausgerodet werden. Lasset auch uns die Hände des Zeugnisses und der rechten Ehrliche dazu thun, daß es geschehe. Im

Angeſichte des ſterbenden Erlöſers laſſet uns die Wahrheit erkennen, es iſt Gnade Unrecht leiden, es iſt Hoheit lieber es leiden als es thun, es iſt hohes Recht die Schmach der Verachtung tragen, den Schein der Schwäche auf ſich nehmen und doch Gott allein fürchten und die verirren Brüder nicht fürchten, ſie lieben und ihnen vergeben. Laſſet uns Zeugniß geben, daß wir Gottes Ehre ſuchen, laſſet uns zürnen, nicht mit Sünden ſondern in Gerechtigkeit, laſſet uns des Lebens mit ſolchem Ernſte brauchen, daß man ſehe, wir lieben es aus rechten Urſachen und ſparen es zu heiligen Opfern auf, die Gott gefallen. Denn das Heilige der Selbſterhaltung muß ſich dadurch endlich

3. zu erkennen geben, daß ſich bei den Dienern Chriſti die Selbſterhaltung und Selbſtaufopferung in einem vollen Einklange der Wahrheit und Pflichtliebe vorfindet.

Erkennen wir das Heilige an der Beſtimmung zu leben nicht an, ſo iſt es eben mit unſrer Liebe zum Leben, mit unſrem Haſſe des Lebens ein gleich unheiliges und unſeliges Weſen. Der Widerſpruch läßt ſich nicht löſen, der darin beſteht, daß der Menſch, derſelbige, der in voreiliger Luſt und Leidenschaft den Genüſſen dieſer Welt nachjagt, der viele Male, wenn er gerufen wird von Pflicht und Ehre, ſich mit Selbſterhaltung als dem erſten Gebote zu entſchuldigen keine Scheu hat, der auch wirklich höheres als dieſe Welt und ſein ſelbſtiſches Bewußtſein in ſich faßt, weder kennt noch beſißt, daß derſelbe Menſch weder von Anfang an die Grundlage ſeiner ganzen Glückſeligkeit, das Leben und die Geſundheit unangegriffen und unverfehrt laſſen kann, noch ſich am Ende ſcheuet eben dieſes nur zu ſehr geliebte Leben als das haſſenswürdigſte Uebel von ſich zu werfen. Oder löſet ſich dieſer Widerſpruch von Liebe und Haß, ſo liegt die Löſung doch nur in den Strafgerichten Gottes, und in der unſeligen und doch nothwendigen Verkettung der unreinen Liebe mit den Regungen des Haſſes. Wie ganz anders löſt ſich der Unterſchied der Selbſterhaltung und Selbſtaufopferung in Eine Wahrheit und Liebe durch die Nachfolge Jeſu auf! Der Haß des Lebens, den der Herr mit Verheißungen begleitet, nämlich die beſtändige Zurückſetzung des ſinnlichen Eigenlebens gegen das herrliche Gemeinleben in Gott, hindert nicht, daß das natürliche, irdiſche, leiſtliche Leben als ein göttlich dargereichtes Mittel treulich und dankbar aus des Erhalters Händen täglich empfangen, gewiſſenhaft geſchont und gepflegt werde, um zu ſeiner Zeit geopfert, hingegeben und durch Hingebung ins Ewige verſchlungen zu werden. Erinnern wir uns wie einig in dem großen Apoſtel Lebens- und Sterbensluſt waren. Er rief: Chriſtus iſt mein Leben, Sterben iſt mein Gewinn. Regte ſich die ganze Sehnsucht an

daheim zu sein bei dem Herrn, und schien ihm dieses das Beste, so erschien ihm doch alsbald das als noch viel besser, im Fleische zu bleiben, so lange der Herr es wollen und geben würde, im Fleische Frucht zu bringen. Wir hören die theure Verheißung: wo ich bin da soll mein Diener auch sein. Dieser Herr und seine Diener bleiben im Leben und Sterben, im Sterben und Leben ewig verbunden. Immer, immer wieder kommen die Diener bei dem Herrn an, Lohn und Ruhe, Auftrag und Weisung aus seinen Händen zu nehmen. Aber unmöglich ist, daß ein ihm treu verbundener Diener sein eigener Herr sein und als solcher das Leben frei behalten, das Leben frei verläugnen und verwerfen wollte. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Wenn wir nun das tränkliche, kummervolle Leben, in dem wir unsere Tage hinbringen müssen, auch um der Dienste willen, die es dem Herrn noch reichlich thun kann in Geduld und Treue, nicht mehr achten; oder nur noch so weit, als es einige armjelige Ueberreste weltlicher Freude aufzuweisen hat; wenn wir gar um der Unmöglichkeit willen, es uns angenehm zu machen, nun auch keinen Beruf fühlen es dem Herrn zu Frucht und allem Gefallen zu führen; wenn wir es aus eigener Macht hassen, und die Luft uns anwandelt es zu vernichten, o wie ganz sind wir dann bei uns selber, wie gar nicht bei ihm, wie auf dem Wege zum Nichts, auf dem Wege des einsamsten unheimlichsten Strebens begriffen! Christliche Jünglinge, wir wissen nicht, wir können es ahnen, in welche Prüfungen und Drangsale der Herr noch die Seinigen in Kirche und Vaterland zu führen gedenkt; wie vieles und schweres wird davon noch in eure Tage fallen können! Der Herr wird auch dann vorangehen auf klar unterschiednen Wegen. Wer von euch wird auch dann bei ihm und bei seinem oft verkannten Namen, oft verlassnen Worten sein? Möchtet Ihr alle eure Leibes- und Seelenkräfte zu theuer achten und zu köstlich um sie dem ewig nutzlosen und undankbaren Dienste der Sünde und Eigenlust zum Opfer zu geben, möchtet ihr sie für die Ehre des Erlösers sparen. Und wenn es keinen andern heiligen Beweggrund gäbe, der euch abhalten müßte mit Leben, Gesundheit, Kraft und Würde willkürlich oder leichtsinnig und vergeudend umzugehen, der einzige reicht vollkommen aus, Ihr sollt euch erhalten und bewahren an Leib und Seele, um, wo und wann es gilt, euch für den Herrn und eure Brüder aufopfern zu können, um mit Allem, was er euch gegeben, ihm zu dienen und sein zu warten. Wer mir dienen wird, spricht er, den wird mein Vater ehren. Dann, dann das Leben hassen, wird sein, es ins ewige Leben erhalten. Amen.

XXXIX.

In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Zum Schlusse des akademischen Wintersemesters am 13. März 1836.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Joh. 16, 33.

Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

In diesen Worten, m. gel. Br., zieht der Erlöser die Summe der Unterredung, die er beim letzten Abendmahle mit den Jüngern gepflogen. Mit denselbigen Worten scheidet er für jetzt von ihnen, wendet sich von nun an im Gebete zu seinem Vater, und geht dann über den Bach Kinnon, d. h. in den Tod.

Könnte auch in uns diese Rede haften, könnten diese Worte heute in ihrer unverkürzten vollen Wahrheit uns einleuchten, uns durchdringen, uns binden und lösen, uns niedrigen und erhöhen, daß sie anfangen, unsern Standpunkt im Leben zu bestimmen, uns in das Leben einzuweihen und zum Schilde uns gegen das Arge würden: so wäre es ein gesegnetes Abschied.

In der Welt, spricht Er, habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Ob seine schwere Voraussetzung in uns einen allgemeinen Anklang finden werde, läßt freilich sich fürs Erste bezweifeln.

Wir waren auch bisher mit unserer gemeinschaftlichen Berufsthätigkeit oder Vorübung in dieser Welt — die wenigsten wohl ohne alle Sorge und Mühe — aber wer gerade mit Angst? Es ist durch Gottes Gnade das vergangene Jahr in Frieden dahingegangen und von gemeiner Trübsal nichts zu erwarten gewesen. Viele nun werden von nun an ihrem Berufe noch näher

treten, noch in größerem Umfange und zugleich auf bestimmtere Weise sich mit der Welt und auf das Leben in der Welt einlassen, aber müssen sie Angst dabei haben, läßt sich mit Fug und Grund diese Summe ihrer künftigen Erfahrungen ziehen? Viele werden der Erholung, der Ruhe, der Geselligkeit, den Freuden des Frühjahrs sich hingeben: es gebührt sich nicht, Angst zu machen seinem Nächsten, wo keine ist, und es ist nicht wünschenswerth, daß uns die Zeit auf künstliche Weise mit Noth und Jammer gefärbt werde. Furchtsame und verdrossene Menschen giebt es ohnehin genug. So könnte es ebenso unweise scheinen, euch vor der Zeit und ohne Noth die Fülle der schwärzesten Möglichkeiten aufzudrängen, als unausführbar und unmöglich, es euch nur glauben zu machen, daß ihr Angst habt. Sondern ihr versetzet euch sammt der christlichen Gemeinde in dieser Zeit des Jahres in die Umgebungen des Kreuzes Christi, in die Mitte banger trauernder Jünger des Herrn, um daraus so viel Ernst und Schmerz zu ziehen, als noth ist, alle Freude der Freiheit und Natur von der Sünde frei zu halten, und vor der Angst euch zu bewahren, die die Sünde macht.

Dennoch bestehe ich ohne Bedenken darauf, die Stunde zu segnen, da wir Alle ohne Ausnahme des Alters und Berufes und bisherigen Geschickes von seinen Abschiedsworten also durchdrungen werden, daß wir in ihnen uns und unsere Welt und unsere Zeit und unsern Herrn und Meister ganz wiedererkennen. Haben die jetzigen Jünger des Herrn keine gerade einen solchen Beruf, gerade eine solche Zeit und Welt zu befehlen, wie Petrus und Jacobus und die Andern, haben die jetzigen Jünger des Herrn nur zum Theil einen so unmittelbaren Beruf für die Religion und den Namen des Herrn in und an dieser Welt, daß sie jenseit näher zu stehen kommen: so gestehet doch, die Träger des höhern Lebens und höhern Bewußtseins im christlichen Volke vor Andern zu sein, in was daran sich schließt von Kampf und Anfechtung, zu erdulden, dieß Beruf führen wir, die wir hier vereinigt sind, Alle. Die Welt aber wesentlich dieselbe, und Christus derselbige.

Und diese Worte handeln noch vielmehr von Trost und Muth als von Angst. Schließen sie doch die Angst ganz in diese Welt und Zeit ein, schließen sie sie doch von der Region, die wir mit Christo inne haben entschieden aus. Erweitern sie doch vielmehr das auch ohne seine Schutz und Weissagung beengte Herz, als daß sie es bedängstigen sollten. Es kann es freilich, ja darf und soll es sein, wie seine Voraussetzung lautet. Und wenn es anders wäre, und wir uns die Trübsal und Enge und Prüfung hinwegdächten, und den Schmerz nur unterdrücken, und der wir

lichen Stellung und Lage eines Christen uns schämen und scheuen wollten, so wäre es uns nichts nütze, so sparten wir uns die Unruhe auf, nicht die Ruhe, so trieben wir den Unfrieden vor uns her bis in die Ewigkeit, so würde die hier weder überwundene noch überwindende Seele, die doch nur hier Angst haben sollte, wo — wo nicht Angst haben und wann nicht Angst haben und behalten?

Daher laßt uns den Worten des Erlösers vertrauen, und ihnen in gemeinsamer Andacht näher treten.

Es sind Worte der Ermunterung von dem Stifter des höhern Lebens der Menschen zu allen geredet, die zu irgend einer Zeit die ewigen Güter in seinem Namen und Glauben vertreten, verwahren, genießen helfen wollen in dieser Welt. Allerdings enthalten sie zunächst eine Beschreibung der Lage, die wir als solche in der Welt inne haben, und weisen mit einem Worte die Stelle nach, wo das Bedürfniß des höchsten Trostes und Sieges immer wieder entstehen muß: In der Welt habt ihr Angst.

Man kann es nun, meine Brüder, von vorne herein schon wissen und glauben, das werden die unwürdigsten nicht, noch die untüchtigsten, noch die unseligsten unter uns sein, mit denen es je bis zur Angst und Furcht und Sorge, wenn auch zur wiederverschwindenden kommt.

Schon das natürliche, leibliche, zeitliche Dasein — der einfache gleichsam unschuldige Begriff der Welt, darin wir leben und leben sollen — treibt mit seinen Bedingungen und Erfordernissen, mit seinen Zufällen und Leiden auch das bessere Leben in die Enge. Denn darum, daß wir einen löstlichen Weg gehen und nicht an der Erde mit unserm Dichten und Trachten kleben, macht uns die Natur nicht gerade weiteren und freieren Raum. Herrsche auch der endliche Geist über die Erde, dieser Herr fühlt sich irgendwie abhängig von seinen Dienern. Die ihm zum Mittel dient, zum unentbehrlichen seiner Entfaltung und Offenbarung und Wirksamkeit, Natur und Leib, wie oft nehmen sie ihn in Pflichten und Bande, und wie oft drückt diese Anechtshaft des Leibes die Weisen noch mehr als die Unweisen, die Gebrauchenden noch mehr als die Mißbrauchenden! Augenlust und Fleischeslust verderben den innern Sinn und die geistige Empfindung, aber Keuschheit und Gerechtigkeit retten darum das Auge des Leibes nicht, das der dienstbare Fleiß der Menschen befreit. Ich mag noch so sehr in uneigennütziger Liebe aus meinem Einzelnen heraus mich mit Thun und Leiden durch das Mitgefühl in das Gesamtleben so vieler versehen, so berühre ich nur desto vielfältiger

durch Alle hindurch in ihren Gefahren und Leiden die Gränze des Lebens und Todes, und ihr „bis hieher und nicht weiter!“ rufen meiner Pflicht, meinem besten Willen, meinem Wirken und Lieben bald Krankheit und Schwachheit, bald Noth und Tod zu. Und keineswegs ist einem jeden mit dem Maaße des Glaubens und des heiligen Geistes ein gleiches Maaß natürlicher Seelenstärke verliehen, oder ein unauslöschlich leuchtendes sinnliches Bewußtsein, in dem sich doch der Geist, nach Innen und Außen wirksam zu werden, bewegen muß. Doch diese Angst des Kampfes mit dem leiblich-natürlichen Dasein ist es im Grunde noch nicht, in der der Herr uns sammt seinen Jüngern sieht. Sie ist nur die nächste, allgemeinste verwundbare Seite, durch welche der Christ auch andern Ansehungen nur noch zugänglicher wird.

Der eigentliche Begriff der Welt ist das Gemeinleben der Menschen, das, wie geistig es auch ist, oder sich denkt und werden will, dem göttlichen heiligen Geiste entfremdet, durch Selbstverehrung und andere Götterverehrungen vom heiligen Gotte sich scheidet, und der Versöhnung mit ihm stolz und thöricht widerstrebt. Dieß vornehmlich ist die Welt, in der Christen Angst haben. Christenthum und Welt sind streitige Elemente, und sollen doch in dem Menschen zusammen sein, müssen es. Die Angst scheint dabei freilich auf die Seite derer zu fallen, die nicht nur in der Welt, sondern auch von ihrem Geiste befangen sind; der Friede dagegen auf die Seite derer, die zwar in dieser Welt aber nicht ihres Geistes sind. So lautet es in Sprüchen der heiligen Schrift. Der Gottlose fliehet und niemand jagt ihn, aber der Gerechte ist wie ein junger Löwe. Wohlan! so ist es im Grunde, und so soll es sich am Ende ausweisen: aber der Herr redet von dem, was in der Welt liegt. Und das ist Angst in dieser Welt und Trübsal für alle christliche Jünglinge und Männer, denen das Wort vom Reiche Gottes kein leeres Wort ist, denen das Eine göttliche Wort das Herz erfüllt und die höher achten, als Alles, was Natur und Fleisch der Menschen ihnen verordnen, die es auch aussprechen wollen und thun wollen unter göttlicher Beistande, die ihre Handlungen und Wege darnach richten, und das Leben darein fassen und die Erde damit würzen. Selig, wem es unzertrennlich mit dem Thun und Schaffen verbunden, wem das Evangelium in jeder Pflichturkunde, in jede Dienstordnung, in jeden Eid mit eingeschrieben steht. Es sind vielerlei Aemter, aber es ist Ein Herr. Wohlan! du kennst das also, du weißt es, was heute und ewig alle Menschen zu Seligkeit erniedrigen und erhöhen kann, darin das Wahre und Gute für alle Menschen und das Heilbringende unter allen Umständen begriffen

und du willst es erproben an dem Leben und der Welt, und wirft nun erst gewahr, daß die mehrsten es nicht fassen, nicht begreifen, oder daß es unter ihren Händen sofort ein Anderes, ein gemischtes Wahres und Unwahres wird, daß es für Viele einen Schrecken und Abscheu erregt, daß das menschliche Herz in tausend verschiedenen Gestalten und Beispielen den Dämonen gleicht, die die Nähe des Erlösers scheuend und seinen heiligen Geist ausrufen: „was kommst du uns vor der Zeit zu quälen?“ daß ein ungeheurer Irrthum und feindseliger Geist den Hintergrund des gemeinsamen Bewußtseins deiner Brüder inne hat. Um des göttlichen Wortes willen möchtest du, was dir Gott ins Herz gegeben, ganz und ohne Zuthat oder Abzug aussprechen können, aber du kannst es nicht; um dieses Wortes willen im Grunde der Seele eines Andern lesen, aber du kannst es nicht; um der Wahrheit willen Macht haben durch den Geist wider den Geist, aber du hast sie nicht.

Und noch mehr, meine Brüder. Wer in dieser Welt lebt, wirkt nicht nur auf sie ein, sondern muß auch seinerseits ihre Einwirkungen empfangen: muß ihre bald drohende, bald reizende Gewalt an Seele und Leib erfahren. Gedanken wir zunächst des unmittelbaren Gegensatzes und Widersreitens zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und ungöttlichem Wesen; er kann sich in Personen und Sachen möglicher Weise wirklich herausstellen. Er ist nicht nur das Denkbare und Unsichtbare. Jemehr er nun heraustritt, wird Ein Gerechter innere Ueberlegenheit über viele Ungerechte, Ein Ungerechter äußere Ueberlegenheit über viele Bessere erlangen, denn wer von der Welt ist, erlaubt sich Vieles, am Ende Alles gegen den gewaltlos arglos kämpfenden Christen, der nur was recht ist, der nicht einmal alles was recht ist, als Waffe des Angriffs oder der Vertheidigung braucht. Nichts desto weniger ist der Christ verletzbar, empfindend, bedürftig. Er trägt den Schatz der Gerechtigkeit und Herrlichkeit noch in irdischen Gefäßen. Es treffe ihn nur menschliche Angst, Trübsal, Versuchung, aber er ist eben ein Mensch. Und diese Verletzungen und Beraubungen am Irdischen zusammengenommen mit dem Gefühle, dennoch die Sache nicht einmal mit persönlichen Leiden sühnen und verherrlichen zu können, versetzen den Christen noch nicht in so große Drangsal, wie hoch auch die Wasser schon ihm an die Seele gehen, als etwas Anderes. Denn freilich gilt es, was dort der Apostel sagt: „Wenn ihr dem Guten nachkommt, was kann euch schaden? Heiliget nur Gott in eurem Herzen!“ Aber das ist es: so rein stellt sich der Kampf in dieser Welt nicht immer heraus, daß eben nur reines Licht gegen grelle Finsterniß kämpfte, nur das reine Gute gegen das Böse zu Felde läge. Schon nicht

in Trennung der Welt nicht. Öffnetes mit der Feind, den wir nach Außen im Bekämpfen, den für das Heilige unermesslichen Krieg unterwerft in die Mitte unseres Geistes zerlegt. Auch in mir ist die Eindr. Sommer-Verlegungen tragen mit den Jochen des Fortschritts nach dem Geime der Fortschritt. Ich wollte das Böse bekämpfen, und schon bin ich geübt seinen Dornen zu sein. Aber jetzt mit den Fortschritt wieder, den ich gelobt? Wie weit ich meine Seele aus den Angelenken? Gerichtet nach Außen hin und nie wieder genug für das Innere, warfem für des Feinde und noch des Anders empfinden, gemüthlich mit in die Angst, haben zu befragen und selbst bemerklich zu werden. Ein verlegenes Bewusstsein nimmt die Junge, die noch weiter soll, kommt der Gang, der nach dringt. Wie, wenn ich selbst der Welt in der ich bin, unerschrocken wieder gleich und ähnlich geworden, muß nur der Namen noch übrig habe, daß ich lebe und bin wahr? Ich möge sein aus den Fortschritt, auch mit den Seiten ist es nicht immer in entgegengelegte, so sehr gut und böse, so ganz herrlich und unheimlich. Und nicht der gerechten Sache sich die Ungeheuerheiten zu. Sind verführt sich die Unmuthen mit Botschaft — denn in dieser Welt ist derjenige süßes Wunder in möglich, daß es sogar unermesslich auch. Kennt man mit Namen, mit Örgen, mit Buchstaben, die weltliche lebendige Form oder Stärke oder Stärke und Sache, die ganz die göttliche, die heilige, wahr und wahrer wahr? Ihr könnt es nicht. Das Reich Gottes? Wo ist es auf diese Erde da? Das Christenthum? Wo ist es in der Herrlichkeit in dieser Art vorhanden? Wo nimmt es nicht nach fremdartige Richtung und Richtung an? Ich glaube zwar des ewige Sicht, es fällt in meine Seele: ich habe das heilige Recht, ich weiß, Himmel und Erde werden vergehen und sie bleiben, aber wie sie mit den menschlichen Wesen und Begreiften, Bekehrungen und Thaten zusammen sein, wer mag es jeden Schmeiß erschreiben? Noch habe ich oft mit der Welt die Qual. Schütze mich Gott! vor dem Selbstbetrug des eignen Auges und Herzens, vor der Eile der höchsten Entschlossenheit, vor der Welle des bösen Verjages! Ich wäre viel elender zwar als ich bin, wenn eben um des Glaubens, um der Hoffnung, um der Liebe willen nie ein Zweifel, nie eine Furcht und Frage mich bewegen, keine Angst um mein Vaterland, um meine Mitbrüder, um meine Mit- und Nachwelt mich ergreifen könnten; aber indem sie mich ergreifen und bewegen, fühle ich bestmehrer, daß ich in der Welt bin, und daß es da so ist, wie der Herr gesagt hat, ich muß es erfahren.

Und es giebt wohl mehr redliche Seelen und wird sie geben auch in dieser Zeit, unter jedem Stande, an jedem Orte des Berufes, denen um

des Gewissens willen einmal und wieder die Ungewißheit des Weges merkwürdig und schmerzlich wird.

Fasset es Alles zusammen, und ihr werdet den Herrn verstehen. Er hat schon damals uns ansgefunden in unsren hiesigen Erfahrungen und Ansehungen. Er ruft mit Absicht unsre wahre Lage und Stellung in dieser Welt uns in das Bewußtsein. Warum? Wir werden nur in diesem Ernst des Lebens den höchsten Trost fassen können. Darum spricht er:

Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Vom Bedürfnisse des Trostes redet er nicht mehr, er giebt ihn selbst, und welchen?

Haben wir die Welt noch nie überwunden, so ist doch Einer, der sie überwunden hat, dem zwar auch zur Zeit bange war um die Stunde, in die ihn der Vater eingeführt, um den Kelch, den er trinken sollte, um die Taufe, mit der er sollte getauft werden. Aber Er hat überwunden. Und das ist nicht so, als ob nur ein einzelner überwunden hätte, wie geschrieben steht, von zweien, die auf dem Felde, die auf dem Lager sind, wird einer angenommen, der andere nicht, wird einer aufstehen, der andere fallen. Sondern in Ihm überwinden Alle, die sich freuen, die von ihm überwundene Welt zu sein. Auch er hat die Schranke des natürlichen Daseins gefühlt, aber sich darein begeben aus der Herrlichkeit, daß er uns nahen könne; auch ihn hat der Fürst dieser Welt angetreten und verfolgt, aber er hatte nichts an ihm; auch Er ist der Sünde gestorben, aber nicht der semigen; auch Er hat die Angst dieser Welt gefühlt, aber die unsrige. Hat Einer für Alle gesiegt, so haben sie Alle gesiegt. Nein, Christus ist nicht nur ein Einzelner, er ist der Anfang der Weltüberwindung; nein, er ist nicht bloß der Anfang, er ist das Ende. Nein, er ist nicht bloß in der Höhe über uns, er ist mit uns in der Tiefe. Gleichwie er in der Welt ist, nach dem Gesetze, unter den Bedingungen, Rechten, Pflichten sind auch wir in dieser Welt, d. h. er macht sie in jedem Augenblicke uns überwindlich. Und wie das? Wir haben schon vorher es Gewinn nennen müssen, daß er des Christen Angst auf diese Welt beschränkt. Und die vergehet mit ihrer Lust und Angst, ohne daß wir vergehen, ohne daß wir den Tod sehen ewiglich. Wo ich bin, spricht er, soll mein Diener auch sein — zwar hier in den Urnhen und Kämpfen und Selbstverläugnungen, aber auch dort bei ihm. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke und jedem Diener Gottes. Und sie ist uns immer nahe, schwebt als das selige Geheimniß über der Hülte unseres Leibes, grenzt schon so nahe auch an euer Jugenleben, wie nur irgend ein Tod. Aber wer will denn sagen, daß der Heiland, der Ueberwinder der Welt sie nur als die Schranke des

Daseins überwunden hätte, oder daß er eine Zukunft nur, keine heilige ruhige Gegenwart uns erworben hätte! Er hat für uns die Welt in der Welt, die Welt in den Menschen, in den Todsungen, in den Irthümern, in der Sünde, in uns selbst überwunden und überwindlich gemacht. Und wäre es nicht so, so möchte auch keiner mit ihm den Tod überwinden. Da es aber so ist, so seien wir getrost, die Angst, die wir in der Welt haben, so wahr als der Herr lebt, muß schon hier eine verschwindende, vorübergehende sein, oder wir kennen ihn noch nicht. Der in den Christen ist, ist stärker als der, der in der Welt ist. Und wie überwindet er? Wie er sie von jeher überwunden hat. Nicht mit Legionen Engeln, nicht mit Worten, mit zwingenden Werken und Wundern, sondern durch die Kriege des Geistes, mit Waffen der Gerechtigkeit und der Liebe in den Leiden des Todes. Auch ihm waren die weltlichen Hoffnungen der Einnigen, auch ihm Geiz, Wollust, Unglaube und Sünden der Menschen zu stark, um sie mit bloßen Worten, mit bloßer Zuredung und Gutthätigkeit zu besiegen. Da ergab er sich in den Tod, schien dem Starken seinen ganzen Palast, die Welt ihrem Fürsten zu lassen. Und es war doch anders. Er that den göttlichen Willen, er litt und that ihn in Einem, indem er den Willen der Welt erlitt. Die Welt that an ihm ihren Willen, und wußte nicht, an wem sie ihre Macht und Kraft erschöpfte, wußte nicht, daß sie nun ihrem Willen entsagen mußte. Er ergab sich in den Tod; ließ der Welt zu, an seinem Leibe die falschen irdischen Messias Hoffnungen der Jünger zu kreuzigen sammt allen eiteln Rechten des Fleisches, ließ der Welt zu, ihren ganzen Haß und Widerstand gegen das Göttliche auf seine Person auszuschütten, um den Haß selbst gehässig, um die Gewalt recht ohnmächtig vor wahrhaft sehenden Augen und für wahrhaft fühlende Herzen werden zu lassen. Nun schieden sich die Elemente der Welt in die verbesserte Menschheit und ihren gerichteten und gestärzten Fürsten. Nun beugen sich der reinen göttlichen Majestät, der Liebe und Wahrheit, alle menschlichen Selbstgefühle. Hat sie alles überwunden, so kann nichts mehr sie überwinden. Nun ist der Glaube der Sieg, der die Welt überwindet. Nun ist sein Wort und sein Geist und Alles, was in Ihm ist und worin Er, viel zu mächtig, um eines Christen Ohnmacht nicht zu decken, und eines Christen Schwachheit nicht zu vertreten. Nun ist die Geduld, wenn es sein muß, Geduld der Schmach, der Verdammniß, des Todes, nun ist die Niederlage ja selbst etwas Göttliches, Heiliges und Starkes geworden, und so verschwindet die Angst. Nun ängstet mich mein Feind nicht zu lange, denn ich kann ihm vergeben, ich kann für ihn beten. Nun betrügen und betäuben mich die Lüfte der Welt und des Fleisches nicht

auf immer, ich zeige ihnen das Kreuz, daran müssen sie schwach werden und sterben. Nun quälen mich Meinungen nicht ewig, denn die Wahrheit ist gesehen und ich habe sie erlebt. Nun verklagen mich die Sünden nicht ewig, und die Welt und der Feind hält mich nicht fest in seinem Kreise, fest bei dem Worte, das er mir abgewonnen, bei dem Rechte, das ich verloren: Denn ich weiß, an wen ich glaube. Nun gehen mir die Sorgen und Ängste um Volk und Vaterland, um Kirche und Wissenschaft in das getroste Thun und Dulden der Werke des Herrn über. Und ob ich Angst habe in dieser Welt:

Ja, der Herr ist's, der die Frommen aus der Angst zu reißen weiß. Amen.

G e b e t.

Wir beugen unsre Knie gegen Dich, Vater der Herrlichkeit, und erheben unsre Herzen und Hände zu Dir, Gott Jesu Christi, Dir zu danken, daß Du uns durch den Sieg deines Sohnes bis hieher geholfen hast. Du hast Frieden, Gesundheit und Leben uns verliehn, wieder eine Laufbahn unsres irdischen Berufes zu bestehen. Wie unser Anfang war in Deinem Namen, so sei das Ende in Deinem Namen. Dank und Treue dem höchsten Pfleger und Erhalter aller Pflanzschulen der Wahrheit und Weisheit, Dir dem gnädigen, verschonenden Hüter auch unsres Tagewerks. Der Du auch bis hieher im Verborgenen mancher redlichen Seele ihre Angst gelöst, ihre Sorge genommen, nimm dieses offenbare gemeinsame Opfer des kindlichen Dankes dafür in Gnaden an. Wir bitten dich, ergänze, erfülle, bessere und heilige das Amt der Belehrung, das wir geführt, und thue hinzu, was ihm zum Heilbringen und Frommen noch fehlt. Nimm davon, was Schaden, was Sünde und Irrthum ist. Und zu unsrer Aller fernern Bewahrung, Vollbereitung und Gründung schreibe in die Herzen unsrer Väter, daß sie den kennen, der von Anfang ist, in die Herzen unsrer Jünglinge, daß sie den Bösewicht überwunden haben, und daß sie stark sein sollen wider das Arge durch das Wort der Wahrheit. Wir befehlen in Deine Obhut die Reisenden, leite sie auf Deinen Wegen und verleihe ihnen Freuden des Wiedersehens zur Stärkung und zum Dank. Wir befehlen in Deine Gnade die Bleibenden, daß sie der Ruhe und Erholung sich unter Deinem beständigen Segen mit einem Wandel vor Deinem Angesichte freuen mögen. Wir bitten Dich um Alles, darum Du, Ewiger Reicher Gott, gebeten sein willst, und glauben und hoffen, daß Du es uns aus Gnaden geben willst, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Das Streben des christlichen Jünglings.

Zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahres am 1. Mai 1836.

Die Versammlung vor dem Herrn, die wir dem Antritte einer neuen Laufbahn vorausgehen lassen, kündigt allezeit an, daß wir nicht ohne eine göttliche Weihe und Reinigung an unsern Beruf gehen sollen. Und es sei mir vergönnt, heute demgemäß zuerst an eine erhabene Rede zu erinnern, die der Anführer der Propheten des alten Bundes hinterlassen hat. „Es wird daselbst“ ruft Jesaja, „eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß kein Unreiner darauf gehen wird.“ Es giebt also Wege, Berufsbahnen, die es nicht dulden von Unreinen betreten zu werden. Wir verhehlen es nicht, der Prophet redet von dem Wege, den wir alle gemeinschaftlich mit allen unsern Brüdern suchen und gehen sollen, von dem Wege der ewigen Erlösung und Berufung; von dem Wege, der so wenig bloß den Wissenden zukommt, daß der Prophet ausdrücklich hinzufügt, er sei auch für die Unverständigen, Einfältigen, für die Thoren nicht zu verfehlen, die ihn mit reinem Herzen gehen.

Was es in einem solchen Zusammenhange demnach sagen wolle: „kein Unreiner kann ihn gehen,“ bedarf nicht erst erklärt zu werden.

Nun könnte es aber destomehr so scheinen, als sei von einer dergleichen Ausschließung der Unreinen dann nicht die Rede, wenn es sich um die wieder anzutretende Bahn des wissenschaftlichen Berufs handle. Denn dieser fordert und giebt eine eigenthümliche Weihe. Fast auf alle Bestrebungen und Künste, wenigstens auf die, welche die Pflege des Geistes betreffen, wendet man den Gegensatz der Geweihten und Ungeweihten an, den Unterschied des Priesters und Laien. Zu jedem solchen Berufe weiht das Talent, und die Anerkennung desselben in der betreffenden Gemeinschaft, und die den reinsten Zielen und Aufgaben dieser Gemeinschaft entsprechende Entfugung und Sinnes- und Lebensweise. Wer nun die Weihe zu dem einen sich erwirbt und besitzt, dem muthen wir keine andere zu.

Aber ein heilloser Irrthum reizt die Eingeweihten der Wissenschaft

und Kunst mit sich fort, daß sie meinen von der Heiligung des Menschen durch den Geist des Herrn sich entbinden zu dürfen, sich diese ersetzen zu können, und je ihre besondern Gaben, Weihen und Kräfte, sogar im Gemeinwesen ihres Volkes, als das Mittel des allgemeinen Heiles gelten machen wollen.

Wie? Verlieren sich nicht die Wege der Wissenschaft selbst in die der Ewigkeit, in die göttliche, himmlische Berufung der Menschen? Sollten sie ihr nicht dienen? Fordert nicht auch die Wissenschaft auf ihre Weise ein reines Herz, ohne daß sie selbst es geben und bewirken kann?

Ich werde mich daher auch heute nicht scheuen, aus den Urkunden der Heiligung des Menschen durch Christus ein Wort der Warnung und Aufmunterung Euch vorzutragen.

2 Tim. 2, 22.

Fliehe die Lüfte der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen.

Diese Worte sprechen von der Weihe der Jugend, von der Weihe der Jugendkraft, sie beschreiben

das Streben des christlichen Jünglings nach geeigneten Merkmalen.

Niemand lege doch in den Sinn des großen und freien Apostels das Nürrische, Aengstliche, Alltägliche herein. Christen zwar befremdet es nicht, wenn vor Lüften gewarnt wird, aber warum predigt er Flucht vor den Lüften der Jugend, warum nur vor den Lüften der Jugend? Sind doch die Erregungen und Bestrebungen, die das Wort Gottes Lüfte nennt und die es unter dieser Beziehung bald als Ursache bald als Folgen der Sünde verwirft, dem Menschen auf jeder Altersstufe eigen, und auf jeder Altersstufe gefährlich. Kann es ihm doch nicht in den Sinn kommen gerade Jugend, Jugendkraft und Sünde als in einander aufgehend und zusammengehörig zu denken! Es ist ein Jüngling, an den der Apostel seine Worte richtet, ein für den Dienst des Herrn geheiligter und in demselben thätiger Jüngling; und wenn der ältere Eingeweihte, um die Jugend, Kraft und Bestrehsamkeit aus dem Gebiete der Lust zu retten, wenn er einem solchen noch den Scheideweg und die rechten würdigen Ziele vorzuhalten Ursache findet, so kann wohl niemand sein, der sich seiner Warnung und Ermunterung zu entziehen Ursache hätte. So ist denn der allgemeinere Begriff der Jugend hier nichts anders als die menschliche Kraft in ihrer Entwicklung, die Entscheidung unserer Gemüthsrich-

tung, die Bestrehsamkeit, Freudigkeit, Lebendigkeit unsrer Natur; und der Begriff der Lüste der Jugend nichts anders als die Verirrung und Verkehrung, die eigensüchtige, weltliche, tödtliche Ausartung an dem allen; der Sinn aber des heiligen Warners dieser: Strebe, lebe, kämpfe, erziele, aber in der veränderten Richtung, in der Verneuerung des Sinnes von Anfang her; rette dich aus dem Scheine der Freiheit, der Wahrheit, der Freude, der Gemeinschaft in die Wahrheit dieser Dinge; auf einer Flucht der sich niemand zu schämen hat, und die niemanden gereut, wird der Sieg gewonnen; Selbstverläugnung in Furcht und Liebe des Herrn ist das wahrere Leben.

Und nun laffet uns auf die einzelnen Merkmale eines solchen durchdringenden Strebens nach dem Guten, auf die einzelnen Ziele achten, die der apostolische Erinnerer stellt.

1.

Fliehe die Lüste der Jugend und jage nach — der Gerechtigkeit. In einem gesunden Gemüthe regen sich die Triebe der Freiheit und der Ehre. Sie sind nicht wider Gott, sie streiten nicht wider die Seele, sie sind nicht die Lüste, die das Ebenbild Gottes in uns zerstören, wir können mit ihnen und nicht ohne sie die aufrechte Stellung vor Gott behaupten. Aber welches Herz verirrt sich nicht in dem Verlangen nach Selbstheit an die Abgründe der Willkür und Eitelkeit? Endlich wird es gar eine Ehre Sünde zu thun, und zur Schande ein Gewissen zu haben, man will es schwachen Seelen überlassen das Gebot zu halten. Und auf diese Weise frei von der Gerechtigkeit, frei zur Ungerechtigkeit, wie wir es denn sind, fragt an einem andern Orte (Röm. 6, 19 ff.) derselbe Apostel: was hattet ihr nun davon oder damals für Frucht? Er antwortet: welcher ihr euch jezo schämet. Denn wie sollten wir uns der Frucht nicht schämen? Wir haben Schranken gebrochen, die uns schützten, wir sind Herren geworden, um den Leidenschaften zu fröhnen, gegen das Unverletzliche, gegen das göttlich Nothwendige haben wir ausgeschlagen, und wozu konnte das uns anders reichen als zur Reue und Schmach? Es besteht noch, das wissen wir, in seiner Macht und Heiligkeit. Wir aber sind muthlos vielleicht, müde und müde geworden, so daß wir jezt nach bloßen Umständen uns einrichten, und dem Buchstaben des Gesetzes dienen, ja neben dem geheimen Trost des Knechtes die Feigheit in unserm Herzen hegen. Da rufet der Weiser billig: ich will dir einen bessern Weg zeigen, jage nach der Gerechtigkeit. Warte es nicht ab, bis sie dich dermaleinst einhole, zwingend und strafend ergreife, halte dich auch bei ihrem bloßen Scheine nicht auf, noch bei ihrer

kindlichen Gestalt. Nicht des Gesetzes Bruch, sondern des Gesetzes That im Geist und in der Wahrheit, Christus ist des Gesetzes Ende, der Freiheit Anfang und die ewige Ehre. Die Hüllen des Buchstabens müssen sich lösen, die Schranken der Gewohnheit müssen fallen, die Gängelbänder der Furcht und der alten Art des Gehorsams beseitigt werden. Schaue durch die dürftigen Satzungen der Meinung und Sitte der Menschen hindurch, schaue die schönen Ordnungen Gottes an, sieh, wie Gottes Finger Licht von Finsterniß, Himmel und Erde scheidet, wie er selbst Höhen, Mitten und Tiefen bestimmt, wie er den Menschen das ebenbildliche Wesen darstellt, Gott zu erkennen, Gotte nach zu denken, Gotte nach zu thun. Da ist alles heilig, gut, weise, da ist alles Recht. Diesem aus seinem Urgeheimniß in Natur und Geschichte heraustretenden Willen des Herrn dich aufzuschließen, in diesen Willen mit deinem Willen aufzugehen, das heißt, und das allein einen Willen, einen besonnenen und ganzen Willen haben, das ist die Freiheit, und da die Ehre. Ja, über die weltliche, natürliche Nöthigung hinaus, wider den Willen des Fleisches und der Welt den Willen des Geistes, den Willen des himmlischen Vaters thun; wo Gott etwas geschaffen und es in seiner Wahrheit, Schöne und Unschuld hingestellt hat, mit deinem Eigenwillen zurücktreten und jede Verletzung scheuen, und wo er etwas Gutes in der Anlage und im Werden dir zeigt, es ihm thun und vollenden helfen mit Erhebung über alle Trägheit, Unlust und Gleichgültigkeit, aber um dieser Gerechtigkeit willen leiden, gleichwie Christus gelitten hat, und um der Gemeinschaft willen, die wir mit ihm haben, selbst unsre Sünde und Ungerechtigkeit uns davon nicht abhalten lassen, sie zu bekennen, und durch das Bekenntniß sie von uns zu scheiden, daß Gott sie vergebe und tilge, den Geist der Kindshaft uns strafen und antreiben lassen und seine Früchte bringen, das heißt nach der Gerechtigkeit jagen, und darin, darin ist Kraft und Leben zu spüren.

2.

Hören wir ihn weiter, M. Br. Fliehe die Lüste der Jugend, und jage nach — dem Glauben. Es könnte sein, daß dies Wort hier Treue, Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit in Bezug auf Uebereinstimmung zwischen Innerem und Aeußerem, zwischen Wort und That bedeutete. Solche Treue aber wurzelt im Vertrauen auf Gottes Wahrheit und Gnade, wurzelt in dem, was sonst Glaube heißt, und es ist kein Bedenken, auch hier bei des Wortes herrschender Bedeutung stehen zu bleiben.

In einem gewissen Sinne ist es nicht unrecht noch unweise dem Glauben zu entsagen. Denn bald wird er zur todten Meinung, bald artet er

zum Aberglauben aus, wenn er nicht immer mehr zur Erkenntniß kommt, und nachdem er kindisch gewesen ist zur Männlichkeit gedeiht. Die kindischen Vorstellungen und Anschläge aufgeben, und den Grund der Erfahrungen, die uns umgeben, erforschen, ist nicht wider Gott, die Begierde der Erkenntniß ist an sich keine Lust, die wider die Seele streitet. Aber wo ist der jugendliche menschliche Geist, der sich in dieser Richtung nicht bis an die Untiefen der Leere, Nichtigkeit und Lüge verirrt? Anfangs zwar ist es nur die Einseitigkeit und Halbheit, die uns beschleibt, die wir vorzüglich die Wissenden sein wollen. Wir lernen wissen und verstehen was wir geglaubt — das Ewige, das Wahre, das Gute. Wir wissen es aber, und thun es nicht, wir wissen es, und lieben es nicht. Das Wissen soll das Thun, das Wissen das ganze Leben sein. Wir lehren es, und werden selbst verwerflich, denn wer da weiß Gutes zu thun, und thut nicht, dem ist es Sünde (Jac. 4, 17). Wir finden uns als die Gelehrten und Wissenden, die ja täglich mit den höhern und höchsten Dingen vertrauten Umgang haben, mit dem Heiligthume ab. Und das ist noch nicht alles. Das könnte man für die Schwachheit der Wissenden halten; nun kommt das Arge hinzu. In das verstehende und wissende Bestreben mischt sich der vorige Betrug des Freiheitstriebes, mischt sich jenes Selüsten ein, alle die Geheimnisse, die das scheue Herz in Pflicht und Hoffnung, in Pflicht und Furcht nehmen, mehr und mehr zu zerdenken. Es will endlich dahin kommen, daß der unendliche Gott uns so bekannt und begreiflich wird, Natur, Geist und Leben so ermessen und verstanden, als reicht das Denken zur Seligkeit hin, als sei keine Abhängigkeit, keine Ehrfurcht, keine Hoffnung mehr möglich noch würdig. Nichts ergreift uns mehr, nichts rührt uns mehr — wir wissen ja alles, was hinter der Erscheinung ruht. Und wenn nun doch die menschliche Natur auch Herz ist und als solches unabänderlich gerührt und gehoben, ergriffen und verpflichtet sein will: welche Folgen einer dergleichen Wissenschaftlichkeit ergeben sich dann? Keine der ungewöhnlichsten ist die, daß die Hochweisen endlich noch mehr wieder bejahen als sie je verneint haben und sich vor dem Unglauben in den Aberglauben flüchten. Lasset es bei euch nicht also sein, m. Fr. Dem Glauben lasset uns nachjagen, d. h. seiner Entfaltung im Herzen und Leben, daß uns die Wissenschaft nicht verdorre und erkälte, und seiner Entwidlung im Wissen und Forschen, daß wir ihn allezeit vorbehalten in der Fülle seines Lebens dem bloßen Wissen und Begreifen, daß wir das kindliche Wesen gegen Gott nimmermehr ausziehen, daß wir die Quellen der ewigen Liebe, die nur im Glauben an Christus fließen, nimmer verlassen, und anders nicht verstehen, forschen und

lernen und lehren wollen, denn als solche, die Gott nicht gesehen, die ihn in seinem Sohne erkennen, im Glauben ihn über alle Dinge ehren und lieben, und in Hoffnung stehen durch Herzensreinigung ihn zu schauen. Jage nach dem Glauben. Ohne ihn ist keine Seligkeit. Oder soll die Dichtkunst auch den Mangel des Glaubens ergänzen? So wenig als des Wissens Trieb ist die dichtende Vorstellung wider Gott. Wir verjüngen uns durch sie die Natur und das Leben, wir lösen die Schranken der Gemeinheit und starren Wirklichkeit auf, wir üben die Rechte der Kunst, die der Schöpfer in die Hand unseres Geistes gelegt hat. Daran ist die Sünde noch nicht, das ist kein Verderben. Aber wo ist der dichtende Jugendgeist, der nie sich verirrt? Der nicht schwärmte statt sich zu erheben, der nicht der Eitelkeit des Fleisches zu Liebe vielmehr als nach den Urbildern dichtete, die Gott dem Geiste eingedrückt? Fliehe die Lüfte der Jugend, jage nicht nach jeglichem Wilde; in ihren geflügelten Einbildungen, die kein Gedanke der Wahrheit und Freiheit trug, sind viele Seelen gesunken. Willst du dir die Werke der Phantasie schön und frisch erhalten, so heilige sie. Ohnehin zerfließen die Träume der Jugend bald, und mancher dichtete ein hohes Lied vom Leben; da er es aber nicht verwirklichen konnte, fiel er in desto trostlosere Gemeinheit herab. Einen Quell der Dichtung giebt es, m. Br., der nie verfliehet, der bis in die Tage der Arbeit, des Schweißes, des Kummers und des Alters, seine belebenden Ströme ergießt, einen Schwung der Kräfte, die künstlerisch wahr das höhere Leben der Menschheit nach- und vorzubilden vermögen, es ist der Glaube. Jage dem Glauben nach.

3.

Fliehe die Lüfte der Jugend, fährt er fort, und jage nach -- der Liebe. Der Unterschied des zu Fliehenden und des zu Erstrebenden kann uns hier deutlicher hervortreten als irgendwo. Denn woher kommt uns das, daß wir eine Lust haben das Gesetz zu brechen, und dann wieder nicht Unlust genug der Menschen Anrechte zu werden? Woher kommt es uns, daß wir den Glauben ausziehen und wieder dem Aberglauben anheimfallen, daß wir der Erhebung uns nicht bedienen und doch der Einbildung uns hingeben? Das hat alles seine Ursache daran, daß wir die Liebe fliehen und der Lust nachjagen, nämlich anstatt der Liebe nachzujagen, die durch den Glauben die ewig schönen Gegenstände des Wohlgefallens schauet, sich mit ihnen zu vereinigen, vielmehr im Wohlgefallen an dem geschaffenen, vergänglichem Schönen, als wäre es das unvergängliche, irrig verweilen. Das ist ja der Irrthum nicht, noch das Verderben, daß alles

Lebendige sich seines bloßen Daseins nicht begnügt, daß es im Andern seine Ergänzung, daß es in der Hingabe und Wiedererlangung seiner selbst, daß es in der Erkenntniß und Gemeinschaft seine Bestimmung und seine Freude sucht. Indem Ihr dieser Bestimmung folgt, verkennet den Gegensatz Lust und Liebe nicht, erkennt es wenigstens hier, daß die Lust zu fliehen ist, daß das Leben und Streben der Jugend eine Weiße gewinnen muß, und nicht dem Tode und der Traurigkeit anheimfallen soll. Oder ist diejenige Jugendlust, die zwar Liebe geheißt wird aber es nicht ist, etwas anders als die Mutter der Sünde und des Todes? Sie giebt das Schöne vor und meint das Angenehme, sie sieht wie Hingebung aus und ist nichts als eigensüchtige Veraubung, sie bringt das Wunder fertig, das schreckliche, was sie liebt zu entehren, was sie liebt zu verachten, zu hassen, zu morden. Nein, sie weiß nicht, welchem finstern Todesfürsten sie den Jüngling unterwirft, den sie beglücken will, und es blüht keine natürliche Farbe des Lebens, die nicht von ihrem Anhauche erbleichen müßte. Wenn wir nun fragen: was hilft, was schützt gegen so unendliches Verderben? vor so jähem Sturze, vor so reißender Leidenschaft? so ist eins nur zu nennen, das vollkommen hilft, das unfehlbar schützt. Es ist eben die Liebe, die wahre, die reine. Nicht die Warnung des Freundes, nicht die Stimme des Gewissens, nicht die Predigt der Hölle, nicht das beginnende Gefühl des Todes, nicht die Erfahrung des Glends wirken so unausbleiblich zur Bändigung der Begierden und zur Beschämung der Lüste als ein einziger Zug des reinen Geistes, der nicht nur Liebe heißt, sondern Liebe ist, wenn er durch die verführbare Seele geht. Die Liebe erkennt in dem andern Dasein durch die sinnliche Hülle hindurch das Göttliche an, sie erkennt Gott den alleinguten in seinen Werken, er begegnet ihr in allen seinen Geschöpfen. Die Liebe ist gläubig an das persönliche Recht, die Liebe vernimmt die Stimme, welche ruft: rühre mich nicht an, denn ich bin heilig. Die Liebe, die in Christo das erlöste Leben der Menschheit, das ewige Leben erkennt, und der getilgten Sünde, des entwaffneten Todes, des vernichteten Blendwerkes sich freuet, die Liebe freuet sich keiner Sünde, verhehlt sich kein Gesetz Gottes, vertauscht sich mit keiner Lust, die Liebe ist durch und durch keusch und heilig und unbefleckt, so, daß wenn du ein einiges menschliches Wesen liebest und also göttliches Wohlgefallen an ihm hast und göttliches Wohlwollen ihm schenkest, du dich selbst zu hoch achten mußt, um nicht allen in Furcht des Herrn zu begegnen und in Zucht des Geistes zu nahen. Jage nach dieser Liebe, die aus dem Glauben kommt.

Und nun noch einmal, th. Br., laffet den Apostel zu euch vom Flehen und Streben reden. Fliehe die Lüste der Jugend und jage nach — dem Frieden, mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen.

Der Kampf ist nicht vom Uebel, der Streit ist nicht wider Gott. Wo es immer ein gemeinsames Leben giebt, da giebt es Vorkang und Nachfolge, Vorzug und Nachzug. Das Einerlei wäre der Tod, das schlechthin Gleiche hätte kein Leben. Die Einheit aber des Gesetzes und Zieles in all den verschiedenen Bewegungen und mannigfaltigen Gliedern, aus denen das Ganze besteht, läßt keinen kämpfenden Eifer übrig, der nur der wahre Friede selber ist. Wir dürfen den Kampf noch in einem andern Sinne loben. Viele stellen sich nur äußerlich und dem Namen nach unter das Gesetz und Ziel eines gemeinsamen Lebens, oder wollen das Ziel selbst verändern und das Gesetz, endlich stoßen auf Einer Erde, ja in Einem Lande Gemeinschaften auf ihren Grenzen an einander, die an sich schon eine entgegengesetzte Meinung verfolgen. Da giebt es allerdings noch andern Streit als bloßen Wettstreit. Das Neue bekriegt das Alte, das Unfreie das Freie, vielleicht liegt die Welt gegen das Heilige, und das Gute gegen das Böse zu Felde. Dieser Krieg ist unvermeidlich, aber er schließt den Frieden nicht aus. Denn die Gerechten und Gläubigen halten ihn, suchen ihn, wollen ihn mitten im Streit. Sie unterscheiden Sache und Person, sie greifen nach keiner Waffe, die nicht Wahrheit und Recht zu ihrem Stempel hätte, sie thun denen selbst wohl, denen sie wehe thun, sie bewahren, indem sie nach Außen streiten, im Innern jene leidenschaftlose Ruhe, aus welcher zu seiner Zeit die Vergebung, ja alle Augenblicke die handbietende Versöhnung hervortreten kann. So kann man nicht sagen, m. Br., daß der Kampf gegen den Frieden wäre. Ist es nicht anders mit den Lüsten des Streites, mit dem Haber, der zu den Werken des Fleisches gehört? Da erglüheth an irgend einer neidischen Lust, da entbrennet an seiner eignen Kälte ein Eigenwille, der fühlt sich stark genug einen andern zu bedrängen, er lehnt sich gegen den Gemeinwillen auf; Ihr gefallet euch darin, zu herrschen und zu unterjochen, zu unterdrücken, den Schwachen eure Stärke fühlen zu lassen. Und was habt ihr davon für Frucht? Keine bessere als das tiefbeschämende Gefühl, doch den Geist, der wider euch ist, nicht binden, doch das Recht, das ihr beugeth, nicht beugen zu können. Dann aber noch eine andre; daß ihr nach verbrauchter Kampflust, nach vereitelter Herrschbegierde, nach beschämtem Ehr-

geize, ungewohnt des edlern Krieges, des heiligen Widerstandes nur zu sehr mit allem zufrieden seid und einen schimpflichen Frieden mühevoller und gottvertrauender Thätigkeit vorziehet. Jaget nach dem Frieden! Machet es, wie anderwärts der Apostel von sich sagt, fahret schön mit den Leuten, nicht als fürchtetet ihr sie, sondern weil der Herr zu fürchten ist, der die Rechte der persönlichen Ueberzeugung zu heiligen weiß, der die wahren Seelenbedürfnisse eurer Brüder zu den seinigen macht, der nicht zugiebt, daß ein Rohr geknickt und ein glimmender Lotht grausam erstickt werde. Fahret schön mit den Brüdern, und achtet den Anschein der Schwäche nicht, wenn ihr Gotte offenbar seid; sie werden es selbst in ihrem Gewissen sich sagen müssen, daß ihr stark seid in der Liebe, die stärker als der Tod ist, und ihr werdet nie die Tage des alles gutheißenden menschengesälligen Friedens kommen sehen. Jaget nach dem Frieden! Die Stätte dieses Friedens, die untergänglichliche Schule wahrer Friedfertigkeit habt ihr nicht weit zu suchen. Sie ist freilich nicht unter denen, die bald dem bald jenem menschlich großen Namen nachlaufen und nachbeten, sie ist bei denen, die den Namen des Herrn anrufen aus reinem Herzen. Sie ist nicht in der weltlichen, sie ist in der christlichen Gemeinde aufgeschlagen. Natürlich und nothwendig ist die Gemeinschaft, schöner noch die frei gewählte und doch auch schon innerlich nothwendig gewordne Geselligkeit der Freunde; man hat gleiche Ziele und Wege, und doch bringt jeder etwas besondres mit, und stellt etwas eigenthümliches dar: man versteht sich leicht, man tauscht sich immer aus und ergänzet sich wieder, man kommt von den Einschränkungen der Eigenheit und der Einsamkeit los. Man feiert von der Mühe des Tages. Und doch, laßt es uns gestehen, vollständig können wir nur feiern, wo wir die Erlösung feiern vom innersten und wesentlichen Elende, vollständig nur inne werden was Gemeinschaft sei, wo wir die Einheit himmlischer Berufung inne werden. Dort in der Welt und weltlichen Geselligkeit haben wir Bekannte und sind es einander, die sich doch in der Hauptsache nicht kennen noch kennen lernen wollen, ob schon sie alles sonst von einander wissen und erfahren; hier kennen wir oft den nahe stehenden nicht nach Name und Person und werden doch mit ihm in Einem Geiste das einzig und ewig vereinende Wesen des Vaters und des Sohnes inne. Dort in der Menge fühlen wir uns oft verlassen, hier in eine unübersehbare Brüderschaft, in eine unsichtbare, bleibende Gottesstadt aufgenommen. Denn diese schließt kein Herz aus, das sich reinigen läßt. Dort wo wir Vergnügen und Erholung und Wohlsein suchen, empfangen wir die schmerzlichsten Vertundungen am Gewissen, an der vom Reide ver-

lehbaren Zufriedenheit, hier heilt das ganze Herz wieder aus. Dort bereiten die Leidenschaften im scheinbaren Frieden den ungerechten heillosen Krieg Aller gegen Alle vor, der um das Mehr oder Minder von irdischer Habe und weltlicher Ehre geführt wird, und wir werden unversehens darein gezogen: Hier nehmen wir Alle an der allein gerechten und seligen Empörung gegen die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß Antheil. Dort theilt und zerreibet und zerstreuet uns die Freude, hier sammelt, kräftigt und gründet uns die Feier. Ja hier lernen wir den Frieden halten, weil wir ihn haben lernen. Wer wollte diese Stätte umgehen? Hier lernen wir dem allen entfliehen, was Kraft zu sein nur lügt, und dem allen nachjagen, was ewige Jugend, Geist und Leben ist. Von hier aus — und dieses Hier liegt selbst im Geiste der Gemeine der gläubigen und reinen Herzen — von hier aus quillt alles frische Blut und Leben der Liebe, der Freude, der Treue in die Freundschaft und Gemeinschaft der Jünglinge und Männer herein, wenn sie ohne Zorn und Zweifel ihre Hände und Herzen in des Erlösers Namen zu Gott erheben. Fliehet die Lüfte der Jugend, jaget aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe und dem Frieden, mit Allen, die den Herrn von reinem Herzen anrufen. Amen.

Ueber die Heiligkeit des Eides.

Gehalten am 11. Sonntage nach Trinitatis 1837.

Matth. 5, 33—37.

Ihr habt weiter gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch: daß ihr allerdinge nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt; auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein; was drüber ist, das ist vom Uebel.

Ja, m. a. Fr., auch die Rede ist ein Handeln, ist ein sehr umfangreiches, verantwortungsvolles, folgenreiches Thun und Lassen. Alle Gebote Gottes werden zu seiner Zeit durch die Rede übertreten, durch die Rede gehalten. Auch das Wort hat seine Verheißung, auch die Zunge hat ihren Richter; und die Religion des Evangeliums hat in dieser Rücksicht allem Leichtsinne ein Ende gemacht. Denn einmal hat es uns der Erlöser selbst betheuert, es solle Rechenenschaft gegeben werden von jedem argen Wort am Tage des Gerichts, und dann, einer seiner Jünger, da er uns die ganze Vollkommenheit beschreiben will, die wir als Christen anzustreben haben, nennt er uns (Jac. 3, 2) den vollkommenen Mann, der auch in keinem Worte fehle.

Das also bedürfte keines Vorworts, wenn wir hier aufs Neue für Wahrhaftigkeit des Mundes, für Keuschheit der Lippe, für jedes Wohl- und Rechtthun des Wortes unsre mahnende Stimme erheben wollten. Schwer hält es aber vom Eide zu reden.

Von Zeit zu Zeit richtet die Obrigkeit an uns die Aufforderung, die Heiligkeit des Eides der Christlichen Gemeinde vorzuhalten. Es sei fern von mir diesen Auftrag nicht vollziehen oder auch nur beurtheilen zu wollen, aber ich darf mit Vielen bekennen, daß wir nicht ohne Behmuth und

nicht ohne Scheu an die Erfüllung desselben zu gehen vermögen. Denn so erfreulich es ist, daß die Obrigkeit der Ruchlosigkeit und dem Leichtsinne zu steuern, und die Gerichte Gottes vom Lande abzuwenden, jede Vorsicht anwendet und jedes Mittel in Bewegung setzt, dazu auch auf die Macht der Belehrung und Ermunterung aus göttlichem Worte vertraut: so ist es doch traurig die Erfahrungen sich zu denken, die sie gemacht haben muß, um eine dergleichen besondere Belehrung nöthig zu finden, um unter Christen, die auf dem Grunde ihrer Versöhnung erbauet, ermuntert und angewiesen werden sollen, in das Gesetz der Vollkommenheit zu schauen, ein Gebot oder Verbot noch einschärfen zu lassen, welches, wo nur noch ein Ueberrest der Furcht des Herrn in dem Menschen lebt, schon zu bestehen und gehalten zu werden scheint. Gerade aber in denen, die in der Furcht und Liebe des Herrn wandeln, können Bedenken sein über irdliche Versicherungen, nämlich über die Aussprüche der h. Schrift, die sich darauf beziehen, oder über den Sinn, in welchem nach Gesetz und Evangelium die allgemeine christliche Kirche, und auch die Abtheilung derselben, der wir angehören, die zulässige Forderung und Leistung des Eides genommen habe, und oft haben dergleichen Bedenken obgewaltet.

Das sagen wir nicht so, als ob nicht Vertrauen zum Geiste der Wahrheit, der Furcht und des Rathes da wäre, durch die wir allezeit hoffen über die Schwierigkeiten, die einem guten Gewissen im Wege stehen mögen, und über eine nur menschliche Scheu hinweggehoben zu werden.

Wir erinnern uns auch wohl daran m. A.: die schweren, die äußersten Pflichtverletzungen, vor denen wir warnen und vor denen wir zurückbeben, stehen nicht außer Zusammenhang mit den geringern derselben Art, ja mit der Sünde und Lüge, die überhaupt den Menschen treulos und unwahr macht; und wir wissen, man kann von dem einen Heiligen nicht reden, ohne für alles Heilige Zeugniß zu geben.

Wir wollen daher unter dem Beistande des Herrn die Heiligkeit des Eides betrachten.

Lasset uns

- 1) wahrnehmen, in welchen Punkten sie zu erkennen sei;
- 2) wie sie ungeachtet des großen Wortes, mit welchem der Herr in unserm Verge das Gesetz der Alten überbietet, bestehe;
- 3) wie sie über unser Thun und Lassen gebieten solle.

1.

„Ihr habt weiter gehört, ruft der Herr, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten“

als wollte er sagen: dafern ihr schwöret, sehet zu, daß ihr es wahr thuet, und, ißt ein Versprechen, von dem ihr nicht rechtmäßig entbunden werdet, daß ihr es treu haltet. Denn die Gesetzgebung Gottes durch Moses hatte den Gebrauch des Eides, wie er aus dem Bedürfnisse der Menschen hervorgegangen war, vorgefunden, und verwahrte was Gutes und Unentbehrliches daran war gegen die böse Willkür und den unheiligen Mißbrauch. Das Gesetz lehrte die Heiligkeit des Eides. Und dieser Lehre schließt sich fürs Erste der Erlöser an.

Das Heilige an einem Werke ist seine natürliche Verbindung mit dem Ewigen, Göttlichen, Unveränderlichen; das Heilige ist das Göttliche, sofern es alle Sünde, Lüge, ja allen Eigenthum, alle Aenderung, allen Widerspruch weghehrt und ausschließt. Der Eid ist eben dadurch Eid, daß er ein Versprechen, ein Zeugniß des Menschen mit dem Bekenntnisse des Glaubens, mit dem Bekenntnisse des Menschen zu Gott als zu seinem Gott und Herrn verknüpft, und daran zuerst läßt sich des Eides Heiligkeit erkennen. Denn der Inhalt des Eides ist in sofern allzeit heilig, als er einen Einigen, lebendigen Gott, den Allsehenden und Allgegenwärtigen, den Allmächtigen und Allgerechten in welchem Worte auch immer bezeuget, und also auch des Menschen Einige Pflicht und Noth, tiefste und gültigste Abhängigkeit und heiligste Verbindlichkeit ausspricht. Alle die ihn fordern, alle die ihn leisten, alle die ihn hören, begehen dabei, wenn der Eid einen Sinn haben soll, ein Bekenntniß des Glaubens, und bekennen öffentlich und gemeinsam den Gedanken Gottes nach dem Maaße, wie er in einem jeden geoffenbart ist, des Gottes, der schafft und regiert, erlöset und richtet, demüthigt und erhebt die, so daran Theil nehmen. Es ist eine Feier, es ist eine Andacht, es ist ein Gebet, der Ort wie Kirche, der Augenblick wie öffentlicher Gottesdienst, wo der Eid geschworen wird.

Wenn er nun dieses seines Inhalts wegen heilig ist, so fragt sich, aus welcher veranlassenden Ursache wird er denn gefordert oder geleistet? Denn besonderes Bekenntniß des Glaubens, öffentlicher Gottesdienst ist wohl sonst genug vorhanden, und dieses Besondere von Andacht, Feiertag, Kirche, Gebet und Gesang erklärt und rechtfertigt sich genugsam auf andere Weise, erklärt und rechtfertigt sich durch den natürlichen Unterschied des nach außen thätigen und des betrachtenden Lebens, durch den nothwendigen Uebergang vom Gebet zur Arbeit, von der Arbeit zum Gebet, durch den Wechsel der verschiedenen Arten Gott zu Loben, zu dem wir bestimmt und eingerichtet sind. Wie aber kommt es zu dem besondern Gottesdienste oder Bekenntniß des Eides? Ist es nicht das Mißtrauen, welches ihn hervorruft? Bekenne ich mich nicht zu meiner

Selbstanzuverlässigkeit, wenn ich ihn leiste? Verleugnen wir nicht dabei die Pflicht, allenthalben Wahres zu reden und zu thun, oder den heiligen Eid und Bund mit Gott, in dem wir leben sollen? — So scheint der Eid vielmehr aus der Unheiligkeit und Sünde der Menschen hervorzugehen, als eine heilige und gute Ursache zu haben. Inzwischen ist es nicht nothwendig so. Dasjenige Mißtrauen gegen die Menschen, welches zugleich ein entschiedenes Zutrauen zu der Macht des Herrn über den Menschen und in dem Menschen ist, kann nicht ein unheiliges, darf vielmehr ein heiliges genannt werden. Es ist nichts unheiliges, anzuerkennen, daß der Mensch, den Gott aufrichtig gemacht hat, der Lüge fähig geworden ist; daß er immer und immer wieder bedarf, zu Gott zurückgeführt zu werden, daß er sich und seinem Gange und seinen gewöhnlichen Gedanken überlassen, ein unzuverlässiges Wesen ist; es ist nichts Unheiliges zu wissen und zu erfahren, wie auch der Gerechte in Versuchung geräth, oder ihm die Erduldung der Einrichtungen zuzumuthen, die in der Gemeinschaft, in der er mit seinen Brüdern steht, nöthig geworden sind. Und so ist es vielmehr in seiner Art auch etwas Heiliges, zu vertrauen, daß der vor Gottes Angesicht geführte Zeuge die Wahrheit aussage, etwas in seiner Art Heiliges, das Bewußtsein von Gott dem lebendigen Zeugen und Richter aller Dinge und aller Menschen in dem Menschen hervorzurufen, daß es frei und entscheidend werde; ja, um des in seiner Offenbarkeit und Heiligkeit den Menschen wahr und treu machen und in ihm die Welt und die Lust und die eigensüchtige Rücksicht überwindenden Herrn auch dem Menschen wieder zu glauben und zu vertrauen. Denn das liegt ja nicht in dem Eide, daß der, der ihn thut, ohne ihn und außerhalb des Eides sich zur Wahrheit und Treue nicht verbunden fühle, oder daß das Gesetz, das ihn fordert, seine Kinder und Unterthanen im Uebrigen der Unwahrhaftigkeit hingebe: so wenig als es im Sinne des öffentlichen Gottesdienstes und der Sonntagsfeier liegt, daß wir an Werttagen der Welt und ihrem Fürsten dienen und Gott nur Sonntags verehren wollen. Nur besondere und wichtige Angelegenheiten veranlassen den Eid.

Sind es aber nicht irdische? Betreffen sie nicht das irdische Mein und Dein, und das Beste der zeitlichen Bürgerschaft? Und scheint es nicht eine zu geringe und niedrige Angelegenheit zu sein, um welcher willen eine Gelegenheit des Eides gegeben und also doch auch Gefahr gelaufen wird, den Glauben Gottes unter den Menschen zu mißbrauchen und zu brechen? So würde der Endzweck des Eides ihn unheilig machen. Doch es ist nicht nothwendig so. Irdisches ist freilich Irdisches, und wenn

nun der Geiz, die Wollust, die Hoffart, die Herrschsucht darüber herfallen, es zu besitzen und zu genießen, und um es sich zu bewahren und dem Nächsten zu nehmen, eben dazu die Religion und das Bekenntniß und die Gottespflicht mißbrauchen, so ist es freilich ein schrecklicher Mißbrauch. Aber das Irdische ist da, daß es der Dank und die Unschuld genieße, daß die Liebe es mittheile, daß sich die Gerechtigkeit darin ausdräge, daß sich das Ewige darin vorbilde. Das göttliche Recht haftet daran. Gottes Gebote und Verbote sind wie schützende und abwehrende Arme ausgestreckt, auch über die zeitlichen Güter der Menschen: du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Ist nun nicht das Menschenleben, ist das Eigenthum, ist die Ehre, ist das Hausrecht, ist das Amt, ist der Stand der Obrigkeit und des Unterthans nun nicht auch in seiner Art heilig und göttlich, und sind daran haftende Pflichten nun nicht werth, daß sie durch Vermahnung zu dem Ewigen und durch Hinweisung auf die himmlischen Dinge übernommen und verwaltet und allem Haberd durch den Eid entnommen werden? Wie geschrieben steht: Der Eid macht ein Ende alles Habers, dabei es fest bleibet unter ihnen. (Hebr. 6, 16). Der Eid hat seine Heiligkeit: das Bekenntniß zum lebendigen Gott, in dem er besteht, das Vertrauen zur Macht des Herrn über den Menschen, worauf er sich gründet, das göttliche Recht in den irdischen Dingen verbürgen ihm diese Heiligkeit.

Und nun dürften wir sofort aus der Belehrung zur Warnung und Ermahnung übergehen, wenn nicht die weitere Rede des Herrn uns noch daran hinderte.

2.

Denn nachdem er das, was den Alten gesagt war, hat in seiner Art gelten lassen, fügt er hinzu: Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel &c. Eure Rede sei ja ja, nein nein, was drüber ist, das ist vom Uebel.

Lasset uns fürs Erste uns vorsehen, daß wir des Herrn Worte, indem wir sie äußerlich und buchstäblich fassen, nicht ihres Geistes und wahren großen Gewichtes berauben. Denn in dieser ganzen Rede will er ja nicht nur wieder von Außenher den Menschen in Gesetz und Verbot einschränken, was schon genug geschehen war; nicht die einzelnen Handlungen, in denen er was der mehr als pharisäischen Gerechtigkeit, was der Gerechtigkeit zum Himmelreich gemäß ist, darstellt und abbildet, als jedesmal

nothwendig setzen, wo sie äußerlich möglich sind, gleich als sollte das auch die andre Wange hinhalten dem thätlichen Beleidiger, das auch den Stock nach lassen, das zwei Meilen mit dem Treiber gehen (Matth. 5, 39 f.) als vorchriftliche That jedesmal die höhere Gerechtigkeit wirklich ausmachen und bekunden. Auch ist es das bloße Wörtlein „du Narr“ nicht, sondern die in ihm sich aussprechende gehässige vernichtende Gefinnung sammt ihren Früchten, was des höllischen Feuers schuldig macht; und er verbietet nicht eine nachdrücklichere Bejahung oder Verneinung, als gerade das Wörtlein Ja oder Nein einmal oder zweimal gesagt giebt, wann sie nöthig ist, wie er ja selbst auch ruft: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, oder wie sein Apostel wiederholt ruft: Gott ist mein Zeuge. Es will also verstanden sein, was er sagt. Und das ist klar, daß seine Jünger, was den außergerichtlichen gewöhnlichen Verkehr des Einen mit dem Andern anlangt, gar nicht schwören sollen. Wenigstens die Beispiele alle von Schwur, welche er alsbald und auch noch bei einer andern Gelegenheit anführt und verwirft, gehörten dem willkürlichen, leichtsinnigen und boshaft ausgelegten Redegebrauche an. Es ist bekannt, wie ängstlich es die späteren Juden vermieden haben den Namen des Herrn auszusprechen; da sie nun dennoch den Nutzen und Werth der höchsten Erinnerung und Verpflichtung gelegentlich an sich reißen wollten: schwuren sie beim Himmel, schwuren bei der Erde, schwuren bei Jerusalem, bei dem Altare, bei dem Tempel; sowie wohl auch jetzt noch, wo eine halbe Scheu vor dem Heiligen obwaltet, - nur in gedämpften oder versteckteren Ausdrücken Gott und die göttlichen Dinge dem Leichtsinne preisgegeben werden — und nun kamen die Verderber des Gewissens und blinden Leiter und lehrten, ein solches Wort binde nicht, das sei ja nicht bei Gott geschworen, da sie doch hätten lehren sollen, daß jedes nicht wider Gottes Gebot gegebene Versprechen binde. Oder sie machten eine böse Kunst daraus, die Schwüre zu ordnen nach dem Grade ihrer Verbindlichkeit, wodurch sie suchten die Gewissen der Leute von ihren menschlichen Entscheidungen abhängig zu machen. Konnte der Herr, der Schützer des guten Gewissens und reinen Herzens sich wohl hier begnügen zu sagen, auch das seien verbindliche Versprechungen und Bethuerungen? Mußte er in dieser Beziehung nicht sagen, ihr sollt gar nicht schwören? Doch noch mehr, die Juden schwuren auch bei ihrem Leben, bei ihrem Haupte, bei ihrer Seele und Seligkeit. Darüber sagt der Herr etwas, das uns lehrt, wie ganz verwerflich jeder Gedanke, jede Rede des Menschen sei, durch welche verflügt werden soll vom Menschen über sich selbst, über Gottes Geschöpf, über Gottes Werk. Wie? Ich dürfte mich, wenn auch nur bedingter Weise der R.

nun der Geiz, die Wollust, die Hoffart, die Herrschsucht darüber herfallen, es zu besitzen und zu genießen, und um es sich zu bewahren und dem Nächsten zu nehmen, eben dazu die Religion und das Bekenntniß und die Gottespflicht mißbrauchen, so ist es freilich ein schrecklicher Mißbrauch. Aber das Irdische ist da, daß es der Dank und die Unschuld genieße, daß die Liebe es mittheile, daß sich die Gerechtigkeit darin auspräge, daß sich das Ewige darin vorbilde. Das göttliche Recht haftet daran. Gottes Gebote und Verbote sind wie schützende und abwehrende Arme ausgestreckt, auch über die zeitlichen Güter der Menschen: du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Ist nun nicht das Menschenleben, ist das Eigenthum, ist die Ehre, ist das Hausrecht, ist das Amt, ist der Stand der Obrigkeit und des Unterthans nun nicht auch in seiner Art heilig und göttlich, und sind daran haftende Pflichten nun nicht werth, daß sie durch Vermahnung zu dem Ewigen und durch Hinweisung auf die himmlischen Dinge übernommen und verwaltet und allem Hader durch den Eid entnommen werden? Wie geschrieben steht: Der Eid macht ein Ende alles Haders, dabei es fest bleibt unter ihnen. (Hebr. 6, 16). Der Eid hat seine Heiligkeit: das Bekenntniß zum lebendigen Gott, in dem er besteht, das Vertrauen zur Macht des Herrn über den Menschen, worauf er sich gründet, das göttliche Recht in den irdischen Dingen verbürgen ihm diese Heiligkeit.

Und nun dürften wir sofort aus der Belehrung zur Warnung und Ermahnung übergehen, wenn nicht die weitere Rede des Herrn uns noch daran hinderte.

2.

Denn nachdem er das, was den Alten gesagt war, hat in seiner Art gelten lassen, fügt er hinzu: Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel &c. Eure Rede sei ja ja, nein nein, was drüber ist, das ist vom Uebel.

Lasset uns fürs Erste uns vorsehen, daß wir des Herrn Worte, indem wir sie äußerlich und buchstäblich fassen, nicht ihres Geistes und wahren großen Gewichtes berauben. Denn in dieser ganzen Rede will er ja nicht nur wieder von Außenher den Menschen in Gesetz und Verbot einschränken, was schon genug geschehen war; nicht die einzelnen Handlungen, in denen er was der mehr als pharisäischen Gerechtigkeit, was der Gerechtigkeit zum Himmelreich gemäß ist, darstellt und abbildet, als jedesmal

nothwendig setzen, wo sie äußerlich möglich sind, gleich als sollte das auch die andre Wange hinhalten dem thätlichen Beleidiger, das auch den Rock nach lassen, das zuo Meilen mit dem Treiber gehen (Matth. 5, 39 f.) als vorchriftliche That jedesmal die höhere Gerechtigkeit wirklich ausmachen und bekunden. Auch ist es das bloße Wörtlein „du Narr“ nicht, sondern die in ihm sich aussprechende gehässige vernichtende Gesinnung sammt ihren Früchten, was des höllischen Feuers schuldig macht; und er verbietet nicht eine nachdrücklichere Bejahung oder Verneinung, als gerade das Wörtlein Ja oder Nein einmal oder zweimal gesagt giebt, wann sie nöthig ist, wie er ja selbst auch ruft: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, oder wie sein Apostel wiederholt ruft: Gott ist mein Zeuge. Es will also verstanden sein, was er sagt. Und das ist klar, daß seine Jünger, was den außergerichtlichen gewöhnlichen Verkehr des Einen mit dem Andern anlangt, gar nicht schwören sollen. Wenigstens die Beispiele alle von Schwur, welche er alsbald und auch noch bei einer andern Gelegenheit anführt und verwirft, gehörten dem willkürlichen, leichtsinnigen und boshaft ausgelegten Redebrauche an. Es ist bekannt, wie ängstlich es die späteren Juden vermieden haben den Namen des Herrn auszusprechen; da sie nun dennoch den Nutzen und Werth der höchsten Erinnerung und Verpflichtung gelegentlich an sich reißen wollten: schwuren sie beim Himmel, schwuren bei der Erde, schwuren bei Jerusalem, bei dem Altare, bei dem Tempel; sowie wohl auch jetzt noch, wo eine halbe Scheu vor dem Heiligen obwaltet, nur in gedämpften oder versteckteren Ausdrücken Gott und die göttlichen Dinge dem Leichtsinne preisgegeben werden — und nun kamen die Verderber des Gewissens und blinden Leiter und lehrten, ein solches Wort binde nicht, das sei ja nicht bei Gott geschworen, da sie doch hätten lehren sollen, daß jedes nicht wider Gottes Gebot gegebene Versprechen binde. Oder sie machten eine böse Kunst daraus, die Schwüre zu ordnen nach dem Grade ihrer Verbindlichkeit, wodurch sie suchten die Gewissen der Leute von ihren menschlichen Entscheidungen abhängig zu machen. Konnte der Herr, der Schützer des guten Gewissens und reinen Herzens sich wohl hier begnügen zu sagen, auch das seien verbindliche Versprechungen und Bethuerungen? Mußte er in dieser Beziehung nicht sagen, ihr sollt gar nicht schwören? Doch noch mehr, die Juden schwuren auch bei ihrem Leben, bei ihrem Haupte, bei ihrer Seele und Seligkeit. Darüber sagt der Herr etwas, das uns lehrt, wie ganz verwerflich jeder Gedanke, jede Rede des Menschen sei, durch welche verfügt werden soll vom Menschen über sich selbst, über Gottes Geschöpf, über Gottes Werk. Wie? Ich dürfte mich, wenn auch nur bedingter Weise der Ver-

damnniß weihen? Ich dürfte Gott verbindlich machen, es ihm gleichsam auferlegen mich zu verderben und zu vernichten? Ich dürfte einen Fall setzen, wo ich Gnade und Hülfe nicht mehr wollte von dem, der mein Gott und mein Erlöser ist? Oder ich dürfte irgend jemanden dazu auffordern dieses zu thun? Dürfte mich der abergläubischen Furcht des Nächsten, seines ungläubigen Aberglaubens bedienen, um seine Handlungen zu erpressen? Es ist einleuchtend, m. Br., jeder Schwur müßte Gottlosigkeit sein, wenn er solche Rede führte oder solche Bedeutung hätte. Nur trifft dieses den Eid noch nicht, der eine feierliche Anrufung Gottes, ein Bekenntniß zu ihm, ein Beweis ist, daß ich seiner heiligen Gegenwart eingedenk bin und ein Gewissen zu ihm habe. Nun aber bleibt doch auch dieser Eid noch vom Uebel, sofern er, dem Gottlosen abgefordert so große Versuchung zur verdoppelten äußersten Sünde wird, sofern es überhaupt noch zur Abwehr der Lüge und Ungerechtigkeit, zur Bekämpfung der Unbesonnenheit und zur Beseitigung des Habers nöthig erachtet wird ihn zu leisten. Und da will dann der Herr ihn aus seinem Reiche ganz verschwinden sehen. Da soll alles Ja gewissenhaft, da soll alles Nein Gott eingedenk sein. Nicht als ob der Herr ein Strafgesetz gäbe und Gebrauche vorschriebe, oder was die Obrigkeit bedarf ihr verwehrt — er, der auch das Gesetz der Vergeltung, Zahn um Zahn, Auge um Auge, das Strafgesetz anführt, nicht es abzuschaffen, sondern dagegen die umgekehrte höhere Vergeltung, die Vergebung der Sünde zu lehren, welche zugleich willig macht die Strafe zu leiden, er, der auch sagt, was Gott zusammenfügt soll der Mensch nicht scheiden, und doch die Gesetze, die Gott durch Moses wegen des Herzens Härteigkeit der Menschen bewilligt hat, nicht antastet. Vielmehr in das Herz der Seinigen bringt er die Nothwendigkeit herein sich so zu heiligen, daß sie den Verhinderungen der Sünde, die wieder Veranlassungen der Sünde werden, zuvorzukommen können. Wo Christen sind, da muß es einen Sinn geben und ein Bemühen, nicht allein die falschen Eide und die gebrochenen, sondern auch alle Gesetze des Zwanges und alle Nothhülfe gegen das Böse immer unnöthiger zu machen, und so lange dieses nicht geschehen kann, die Noth selbst und den Zwang in Tugend, Furcht und Liebe zu verwandeln.

3.

Das ist und so bestehet des Eides Heiligkeit, a. Br. Fühlet es, wie sie über uns, über unser Thun und Lassen gebiete, wie sie uns von so vielen Seiten her ernsthaft in Anspruch nehme. Erkennet es christliche Fürsten, Gesetzgeber, Richter: wie viel daran liege, daß ihr nur in

großen Angelegenheiten des Rechts und aus Noth den Eid fordert, und daß ihr nur vorbereitete, andächtige, unterrichtete Menschen zur Ablegung desselben zulassen dürft, wenn ihr euch nicht fremder Sünden theilhaftig machen wollet, wenn nicht das Bekenntniß, die Anrufung, die Gegenwart Gottes selbst, zu welcher das ganze Gemeinwesen seine Zuflucht nimmt, ein Gemeines, ja eine Lüge werden soll, und lasset uns, die wir irgend voranstehen in Haus und Stadt, zusehen, daß dem Glauben an den Herrn, dem die Eidesforderung huldigt, nicht von anderer Seite her mehr und mehr, wieder Alles genommen werde. Nicht auf flüchtige Schrecken der Phantasie und des Gefühls, nicht auf die letzten schwachen Reste der Furcht des Allerhöchsten, sondern auf das ganze ungetheilte Wort Gottes, auf die Liebe von reinem Herzen, die der ungefärbte Gewissensglaube wirkt, helfet Alle, Alle die gesetzliche Wohlfahrt des Landes bauen!

Fühlet es aber auch, was es sei, eiblich sich verpflichten und eiblich sich erklären — denn das hat ja noch nach dem Evangelium seine ganze heilige Gültigkeit, daß ihr, wenn ihr schwört nicht falsche Eide thun, und Gott euern Eid halten sollt. Die Lüge tödtet die Seele, der wissenschaftliche Betrug schändet den Menschen, und die betrügerische Lüge, ja die vor dem öffentlich angerufenen Gotte gelogene betrügerische Lüge, der falsche Eid sollte nicht tödten und schänden? Wer so viel an ihm ist das letzte Vertrauen vernichtet, auf welches die Treue der zusammenlebenden Bürger vertrauet, und mit dem Glauben des Mundes des Herzens Unglauben besiegelt, wo sollen wir ihn hindenten? Die Welt vergeht, um die der Mensch sich und seinen Nächsten belügt, die Worte des Herrn vergehen nicht; aber auch unsere Worte, die unnützen, und wie viel mehr die lügenden werden uns richten, wenn nicht Gnadenworte des Herrn, die mächtigen, es über uns vermögen, daß wir Buße thun und bekennen, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Es gebiete zuvor die Heiligkeit des Eides über uns, Männer und Jünglinge, die wir heilige Hände erheben sollen an allen Orten ohne Zorn und Zweifel, daß wir den Menschen die eibliche Pflicht halten, denn wir halten sie Gott — wir selbst können sie nicht lösen; nicht Lust nicht Unlust, nicht Vortheil nicht Schade löset die Pflichten oder Eide; Gott muß sie lösen, es sei durch den Tod oder im Leben. Denn Gottes Bündnisse selbst und des Sacramentes Siegel und jedes heilige Gelübde brechen mit, wenn wir sie nicht auch in den beschworenen und geheiligten Pflichten gegen Amt und Stand, gegen Fürst und Volk, Stadt und Nachbar halten, die an ihnen Antheil haben und in denen sie sich wiederholen.

Ja erkenne es endlich jeder Christ, was das Wort auf sich habe,

damnniß weihen? Ich dürfte Gott verbindlich machen, es ihm gleichsam auferlegen mich zu verderben und zu vernichten? Ich dürfte einen Fall setzen, wo ich Gnade und Hülfe nicht mehr wollte von dem, der mein Gott und mein Erlöser ist? Oder ich dürfte irgend jemanden dazu auffordern dieses zu thun? Dürfte mich der abergläubischen Furcht des Nächsten, seines ungläubigen Aberglaubens bedienen, um seine Handlungen zu erpressen? Es ist einleuchtend, m. Br., jeder Schwur müßte Gottlosigkeit sein, wenn er solche Rede führte oder solche Bedeutung hätte. Nur trifft dieses den Eid noch nicht, der eine feierliche Anrufung Gottes, ein Bekenntniß zu ihm, ein Beweis ist, daß ich seiner heiligen Gegenwart eingedenk bin und ein Gewissen zu ihm habe. Nun aber bleibt doch auch dieser Eid noch vom Uebel, sofern er, dem Gottlosen abgefordert so große Versuchung zur verdoppelten äußersten Sünde wird, sofern es überhaupt noch zur Abwehr der Lüge und Ungerechtigkeit, zur Bekämpfung der Unbesonnenheit und zur Beseitigung des Habers nöthig erachtet wird ihn zu leisten. Und da will dann der Herr ihn aus seinem Reiche ganz verschwinden sehen. Da soll alles Ja gewissenhaft, da soll alles Nein Gott eingedenk sein. Nicht als ob der Herr ein Strafgesetz gäbe und Gebrauche vorschriebe, oder was die Obrigkeit bedarf ihr verwehrete — er, der auch das Gesetz der Vergeltung, Zahn um Zahn, Auge um Auge, das Strafgesetz anführt, nicht es abzuschaffen, sondern dagegen die umgekehrte höhere Vergeltung, die Vergebung der Sünde zu lehren, welche zugleich willig macht die Strafe zu leiden, er, der auch sagt, was Gott zusammenfügt soll der Mensch nicht scheiden, und doch die Gesetze, die Gott durch Moses wegen des Herzens Härtigkeit der Menschen bewilligt hat, nicht antastet. Vielmehr in das Herz der Seinigen bringt er die Nothwendigkeit herein sich so zu heiligen, daß sie den Verhinderungen der Sünde, die wieder Veranlassungen der Sünde werden, zuvorzukommen können. Wo Christen sind, da muß es einen Sinn geben und ein Bemühen, nicht allein die falschen Eide und die gebrochenen, sondern auch alle Gesetze des Zwanges und alle Nothhülfe gegen das Böse immer unnöthiger zu machen, und so lange dieses nicht geschehen kann, die Noth selbst und den Zwang in Tugend, Furcht und Liebe zu verwandeln.

3.

Das ist und so bestehet des Eides Heiligkeit, a. Br. Fühlet es, wie sie über uns, über unser Thun und Lassen gebietet, wie sie uns von so vielen Seiten her ernsthaft in Anspruch nehme. Erkennet es Christliche Fürsten, Gesetzgeber, Richter: wie viel daran liege, daß ihr nur in

großen Angelegenheiten des Rechts und aus Noth den Eid fordert, und daß ihr nur vorbereitete, andächtige, unterrichtete Menschen zur Ablegung desselben zulassen dürft, wenn ihr euch nicht fremder Sünden theilhaftig machen wollet, wenn nicht das Bekenntniß, die Anrufung, die Gegenwart Gottes selbst, zu welcher das ganze Gemeinwesen seine Zuflucht nimmt, ein Gemeines, ja eine Lüge werden soll, und laffet uns, die wir irgend voransehen in Haus und Stadt, zusehen, daß dem Glauben an den Herrn, dem die Eidesforderung hulddigt, nicht von anderer Seite her mehr und mehr, wieder Alles genommen werde. Nicht auf flüchtige Schrecken der Phantasie und des Gefühls, nicht auf die letzten schwachen Reste der Furcht des Allerhöchsten, sondern auf das ganze ungetheilte Wort Gottes, auf die Liebe von reinem Herzen, die der ungefärbte Gewissensglaube wirkt, helfet Alle, Alle die gefehliche Wohlfahrt des Landes bauen!

Fühlet es aber auch, was es sei, eiblich sich verpflichten und eiblich sich erklären — denn das hat ja noch nach dem Evangelium seine ganze heilige Gültigkeit, daß ihr, wenn ihr schwört nicht falsche Eide thun, und Gott euern Eid halten sollt. Die Lüge tödtet die Seele, der wissenschaftliche Betrug schändet den Menschen, und die betrügerische Lüge, ja die vor dem öffentlich angerufenen Gotte gelogene betrügerische Lüge, der falsche Eid sollte nicht tödten und schänden? Wer so viel an ihm ist das letzte Vertrauen vernichtet, auf welches die Treue der zusammenlebenden Bürger vertrauet, und mit dem Glauben des Mundes des Herzens Unglauben besiegelt, wo sollen wir ihn hindenten? Die Welt vergeht, um die der Mensch sich und seinen Nächsten belligt, die Worte des Herrn vergehen nicht; aber auch unsere Worte, die unnützen, und wie viel mehr die Lügenden werden uns richten, wenn nicht Gnadenworte des Herrn, die mächtigen, es über uns vermögen, daß wir Buße thun und bekennen, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Es gebiete zuvor die Heiligkeit des Eides über uns, Männer und Jünglinge, die wir heilige Hände erheben sollen an allen Orten ohne Zorn und Zweifel, daß wir den Menschen die eibliche Pflicht halten, denn wir halten sie Gott — wir selbst können sie nicht lösen; nicht Lust nicht Unlust, nicht Vortheil nicht Schade löset die Pflichten oder Eide; Gott muß sie lösen, es sei durch den Tod oder im Leben. Denn Gottes Bündnisse selbst und des Sacramentes Siegel und jedes heilige Gelübde brechen mit, wenn wir sie nicht auch in den beschworenen und geheiligten Pflichten gegen Amt und Stand, gegen Fürst und Volk, Stadt und Nachbar halten, die an ihnen Antheil haben und in denen sie sich wiederholen.

Ja erkenne es endlich jeder Christ, was das Wort auf sich habe,

das wir reden, das wir geben! Schweige deine Zunge oder vielmehr beschwichtige dein Herz, daß es die Zunge nicht errege Böses zu reden! Aber mußt du reden und sollst du reden und zeugen, so ist der Wille des Erlösers, daß dein Ja und daß dein Nein schon eidlich sei. Gott hält ja Glauben ewiglich. Vor kurzer Zeit ist ein ehrwürdiger Greis, den eine Stadt unserer Provinz, eine ganze Gegend wie einen Vater und Wohlthäter liebte, aus dieser Welt gegangen und hat im Sterben geklagt, daß er drei Dinge Zeit seines Lebens habe mehr und mehr abnehmen sehen, und unter diesen drei Dingen war das eine das Worthalten. Nun wenn denn die Treue der Menschen, die Treue und Wahrhaftigkeit der alten Sitte und Gewöhnung, die natürliche Einfalt die unbewährte verschwunden ist, so lehre du dich Herr zu uns, der du über den Menschen bist und über der Sitte, der du uns dein Wort gegeben und gehalten hast, und erbarme dich unser! Lehre du uns, daß wir allein von Wahrheit leben, und daß in ihr allein alle Dinge bestehen. Lehre du die zweiwiligen Gedanken und doppelsehenden Sinne der sich selbst verführenden Menschen auf den Einigen Gott und sein Einiges Gesetz hin, daß sie einfach werden und wahr. Und wäre aller Menschen Sitte, Mund und Herz von der Wahrheit gewichen, du bist wahrhaft und treu und wirfst es ihnen vorhalten am Tage des Gerichts. Aber du schaffest noch Christen aus Menschen, du bildest noch an dem neuen Geschlecht, das aus der Wahrheit ist und für die Wahrheit steht und lebt: so hoffen wir, daß auch in diesem deinen Lande noch deine Ehre wohnen, Treue und Güte sich begegnen, und was Gesetz, was Sitte, was Furcht der Hölle nicht vermögen, deines Namens Furcht und deines Geistes Kraft bewirken soll. Amen.

XLII.

Das Gericht muß anfangen am Hause Gottes.

Am 2. Trinitatis 1839, in Gegenwart S. R. S. des Kronprinzen gehalten.

Wir segnen Euch, die ihr vom Hause des Herrn seid (Ps. 118); der Herr ist Gott, der uns erleuchtet, der es den Aufrichtigen gelingen läßt und den Demüthigen Gnade verleiht! Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott unserm Vater und vom Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch Allen! Amen.

An beides, Andächtige, müssen wir als Zuhörer des göttlichen Wortes gewöhnt sein, — daran, daß die apostolische Rede auf uns ohne alle Ausnahme eine demüthigende Wirkung, auch auf die wahrsten Jünger des Herrn noch eine demüthigende Wirkung ausübt, und daran, daß wir einer solchen Demüthigung willig hingegeben, jedesmal einen desto frischeren Muth, ein desto getrofteres Herz wieder erlangen. Die göttliche Lehre ist nicht der Art, daß sie uns nach dem Unterschiede der Würdigen und Unwürdigen messen, die Einen nur trösten, die Andern nur rügen und strafen wollte. Sie betrachtet auch den Sünder in seinem Leiden, sie züchtigt den Gerechten zu größerer Gerechtigkeit. Die beiden Abschnitte der h. Schrift, die heute vorgelesen wurden, können uns zum Beweise dienen. Denn, was den evangelischen anlangt, so ziehet die Einladung des Herrn zum Gastmahle des höhern Lebens gegen Viele Gebildete, Vorgezogene, Ehrbare, die sich entschuldigen lassen, nur desto mehr Unwürdige, Anspruchslose, Elende heran; und die apostolische Stelle — sagt, wen verurtheilt sie nicht mit, wenn sie urtheilt, daß wer den Bruder nicht liebe, im Tode bleibe, und daß wer das Leben nicht für die Brüder lasse, den Glauben der Christen verläugne? Ohne Zweifel gilt es für unsre Versammlungen als beständige Voraussetzung: Trost und Friede sei zeitlich und ewig Allen bereitet, wenn sie Alle unter das Gericht der Wahrheit Gottes treten.

Recht der Fürst, für den wir nächst dem Könige beten, auf seiner Sendung durch die königlichen Länder in den sonntäglichen Versammlungen

seines Bekenntnisses und heute in unsrer Gemeine ein: so muntert er seines Theils einen jeden von uns noch mehr auf, sich von dem wahrhaft Gemeinsamen nie auszuschließen, sich Pflicht und Recht, Leid und Ruhm des Hauses Gottes mit zuzueignen, und sich herunter zu halten zu den Demüthigen und Niedrigen (Röm. 12, 16).

Geliebte in dem Herrn, auch in friedlichen und gesegneten Zeiten läßt sich oft ein tiefes gefelliges Uebel hindurchfühlen. Das Gewöhnliche nun ist, daß wer dabei mit zu leiden hat, die Schuld daran außer, neben, vor, über sich sucht. Die Geringen fordern von den Hohen Genugthuung und Besserung, die Hohen von den Geringen; das Auge klagt über den Fuß, der Fuß über das Auge, eine Hand über die andere; die Klage und die Anklage allezeit zurück oder nur weiter gegeben, hält ihren oft wiederholten Umlauf, ohne ein Ziel zu erreichen. Gerichtet wird freilich auf diese Weise auch, aber nicht gebessert; der Schade wird zuweilen scharfsichtig wahrgenommen, aber nie geheilt: angestrebt wird die Besserung, jedoch so, daß im Grunde sich ein jeder ihr entzieht und jeder ihr widerstrebt.

O welch einen ganz andern Weg der Weltverbesserung schlägt der Apostel Jesu Christi ein, und in welch einen göttlichen Gang bringt, soviel an ihm liegt, Petrus die Dinge, wenn er irgend einer an die Verfolgten gerichteten Zusprache die demüthigenden und doch erhebenden Worte hinauflegt,

1 Petr. 4, 17.

Es ist Zeit, daß anfangs das Gericht am Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?

Worte, welche die seligen Reformatoren so oft auf sich und die Ihrigen bezogen haben, Worte, die wir heute unter des Herrn Beistand beherzigen wollen.

Einmal sprechen sie eine göttliche Regel aus, eine Regel der Weltregierung, welche aus der Geschichte der Menschheit hervorleuchtet, dann aber zugleich eine Regel, wie sie dem Wandel der Christen zumal in prüfungsvolleren Zeiten zum Grunde gelegt werden soll. Laßt uns in beiden Beziehungen ihre Bedeutung erwägen.

1.

Nicht in der Schöpfung, nicht in der Menschheit überhaupt sieht der Apostel das Haus Gottes; das weiß, wenn er die Sprache der heiligen

Schriften kennt, ohnehin jeder. Nur mit dem gottkennenden, gottverehrenden Menschen wäre die Natur des Herrn Tempel; mit dem Menschen zusammen, dem sie von Gott schweigt oder der ihrem eitlem vergänglichem Wesen fröhnt, ist sie nicht der Tempel des Herrn. Gott hat auf ewigen Gründen, aber mit kleinen Anfängen einzelner Väter, eines Stammes, Volkes, sich eine neue Verehrung erbauet und in die Weltgeschichte eine Geschichte seines Heiligthums aufgenommen. Bereits hatte sich der alte Bund Gottes in Christus zum neuen verklärt, als Petrus schrieb; eine geistliche Familie, ein innerlich so geartetes, aus dem Glauben gebornes Volk des Herrn war unter den Völkern in zahlreichen Gemeinschaften hervorgetreten. Aber auch dieß Haus Gottes entsprach den Verheißungen, wie es jetzt war, noch nicht. Weder hatte es den Glanz der Herrlichkeit schon, noch den Schmutz der Gerechtigkeit an sich, der ihm in seiner Vollendung gebührte. Erst mußte das Gericht kommen; und das Gericht war schon da; in den Prüfungen, in den Trübsalen der Christen sah es der Apostel kommen und dasein; ja so sollte es kommen, so sollte es anfangen.

Zu neuen, von ihm, der außs Ende schaute, nicht ermessenen Zeiträumen hatte sich die Geschichte des Hauses Gottes bis zu uns her weiter entwickelt.

Das Haus Gottes sei uns also das irdische, menschliche Gemeinleben, aber immer derjenige Kern oder edlere Theil desselben, der dazu berufen und gesegnet ist, göttliches Leben zu hegen und weiter zu verbreiten. Haus Gottes sei die christliche Kirche in jeder Wahrheit ihres zeitlichen Daseins, und wieder die Kirche an ihrer erleuchtetsten Stelle; Haus Gottes sei jedes christliche Land- und Volksleben in dem Maße, als es an den Mitteln und Kräften christlicher Bildung durch das Wort Gottes reicher und freier und wahrhafter Antheil nimmt. Es ist ein beschämender Ruhm, an ihm Theil zu haben; denn wer hat dich andern vorgezogen, oder was hast du, das du nicht empfangen? — aber es ist Ruhm, ist Freude und Segen, ihm anzugehören. Und darum nicht minder, weil der Apostel sagen darf, am Hause Gottes, in allen diesen Bedeutungen, solle anfangen — das Gericht.

Das Gericht Gottes ist in der Welt; es geht in der Geschichte einher, wer dürfte das bezweifeln, der ein sehendes Auge hat? Das Gericht ist nicht schlechterdings der Ewigkeit aufgespart oder ans Ende verschoben. Das göttliche Gericht ist in den Veränderungen, die nicht nur etwas verändern, sondern auch die Menschen widerwillens anders sinnen, denken und fühlen machen. Es ist in den Ereignissen, die uns das Nichts eines eingebildeten Etwas und das Gewicht verachteter Rechte fühlen lassen.

Ja es giebt Wiederaufleuchten unterdrückter Wahrheit zur Beschämung ganzer Geschlechter; es giebt Erinnerung an Gottes Schluß in vereitelten Beschlüssen der Menschen, Enthüllung eines bösen Grundes in den zu Tag gebrachten Folgen, Ueberführung einer eiteln, abgefallenen Welt. Seine Gerechtigkeit ließ Gott nicht unbezeugt: er nahm im Großen und Kleinen dem Bösen seine Geltung, den Lastern ihre Ruhe, und ließ den sonst langsamen Vergang des Fleisches oftmals sich in Eile vollbringen. Das Gericht Gottes war im Untergange der kleinen Staaten, die das Römische Reich verschlang, es wies im Untergange der alten Welt deutlich auf die Ausartung der Völkersitten, auf den Bruch zwischen Leben und Wissen, auf die gestürzten und verbannten edelsten Mitbürger, auf die angebeteten und nicht helfenden Götzen, auf den Grund ihrer Verehrung in den selbstjüchtigen Lüsten des Un- und Aberglaubens hin. Es bereitete vor auf Christus und es zeugte für ihn in der Zeit der Gnade. Es vollendete sich im Falle Jerusalems und schritt von seinen Trümmern wieder weiter vor. Es führte die Fluth der östlich-nördlichen Nationen in das christliche Römische Reich; es strafte den rechtgläubigen Hochmuth des östlichen Römischen Reichs mit saracenischen Schaaren; es war, es ist im Uebrigbleiben der Juden zu einem Zeugnisse für und wider die Heiden; es weckte Geiseln der Menschen in Asien auf, die den Rücken der Völker bis nach Europa herein blutig schlugen; es weckte und vereitelte die Züge der Abendländischen zur Eroberung des heiligen Grabes; es sparte den Nationen, die das Licht der christlichen Umbildung erstickt hatten, die spätere Umwälzung auf; es war in den Religionskriegen, es war in dem Grunde und in den Folgen des Umsturzes im vorigen Jahrhunderte, war in der Unterjochung und in der Befreiung Deutschlands.

Freilich scheint nun Gottes Gericht allenthalben, wo es eintritt, wider etwas und für etwas entscheiden und zeugen zu müssen, also wider den Geist der Welt und des Fleisches Sinn und für — das Haus Gottes. Laßt uns nicht so eilig urtheilen. Das Haus Gottes ist noch nicht gerade das Reich Gottes. Petrus würde nicht sagen, das Gericht fange an am Reiche Gottes, welches ja ein Widerspruch wäre. Das Haus Gottes geht mit seinen Genossen und Sitten noch nie und nirgends so ganz in Glauben, Unschuld, Gerechtigkeit und Liebe auf, daß uns die Erdkunde oder die Zeitung irgend ein christlich Volk, ein christlich Land, eine christliche Stadt nachzuweisen im Stande wäre, die ganz so heißen müßte die es im Sinne der wahren Vollkommenheit wären. Wir sehen, das Haus Gottes hat an der Welt, an der Zeit, an dem Scheine und Trübe noch seinen Antheil; auch die Gläubigen sind noch unter dem Kleinglau-

auch die Gerechten noch unter der Sünde mit begriffen; wieviel mehr, die nur mit dem Munde bekennend glauben! So beschaffen liegt das Haus Gottes offenbar im Bereiche des göttlichen Gerichts; nicht immer geht wie dort der ägyptische Würg-Engel an den Schwellen Israels, schonend an seinen Genossen vorüber. Zu gründlich verfährt das Gericht Gottes schon in der Zeit, als daß es das Arge und Unheilvolle nicht bis in alle verborgnen Falten, nicht in allen seinen Mischungen und Färbungen verfolgen sollte. Nur scheint es, die Besseren müßten die mindest betroffenen sein vom Gerichte, oder das Haus Gottes höchstens zuletzt auch noch daran kommen gerichtet zu werden. Aber es ist nicht so; am Hause Gottes soll das Gericht — anfangen.

Das Gericht, sei es Rüge oder Strafe, sei es Scheidung des Göttlichen von heuchlerischen Beimischungen, oder Prüfung und Bewährung, immer muß es anfangen am Hause Gottes.

Fürs erste, wenn überhaupt Gott Früchte auf Erden von seinen Pflanzungen fordert, wird nicht zeitlich schon von denen, die viel empfangen haben, viel gefordert werden? Von jeher eilte das Gericht mit einem Manne, einem Geschlechte oder Lande, während es langsam mit andern verfuhr. Die Ursache war, daß Vorgezogene größte Schuld und Verantwortung auf sich hatten. Gilt es doch für alle Zeiten des Hauses Gottes, wenn der Herr dort nach Jesajah's Rede Himmel und Erde zu Zeugen nimmt und wie ein vom tiefen Schmerz ergriffener Vater ruft: ich habe Kinder aufgezogen, und sie kennen mich nicht! Gilt es doch noch die jetzigen Städte, wenn der Erlöser, weit mehr zum Segnen als zum Drohen geneigt, gegen die Städte Galiläa's seine Stimme erhebt, gegen Chorazin und Bethsaida, die, durch seines Wortes und Wunders Gegenwart zum Himmel erhoben, undankbar desto tiefer sanken! Es gehört nur einige Kenntniß der alten Geschichte dazu, daß man einsehe, das berufenste, erwählteste, mit Wahrheit und Gnade heimgesuchteste Volk, Israel, war zugleich das überhaupt heimgesuchteste, und so wie am meisten geduldet und getragen, so mit dem größten Eifer gerichtet.

Und ein anderer Grund kommt hinzu, der das Anfangen des Gerichts am Hause Gottes erklärt. Sind die Menschen des Hauses Gottes theilhaft, so haben sie ja Güter zu Lehen, die ihrer Natur nach zu den jartesten, verletzbarsten gehören — Erkenntniß Gottes, Wort des Herrn, Gnade, Glaube, Sacrament. Fallen solche Gaben in Mißbrauch, wie entsehrlich muß dann der Mißbrauch sein, wie lasterhaft für sich, wie böse und schädlich in allen seinen Früchten! An offenbaren Frevlern gehet das Gericht vielfach vorüber, denn sie haben es natürlicher Weise bei sich, sie

werden ihrem eignen Gerichte überlassen. Ernster noch und näher wird immer die Gerichtsbarkeit Gottes dorthin drohen, wo Glaube und Welt-sinn, wo Geist und Fleisch sich verführend zusammenfügen. Muß nicht etwas geschehn, wodurch sich ihre Undereinbarkeit zu Tage lege? Wird Gott seine beste Gabe nicht vor solcher Vermischung hüten? Müßen nicht die Gemeingüter — der Gnade verrätherisch mißbrauchenden Händen zum brennenden, verzehrenden Feuer werden? Lüge im Munde der Menschen, Geiz in ihren Herzen werden oft lange geschont und erst einem späten Gerichte anheimgegeben. In die allererste Gemeinde des Herrn zu Jerusalem eingedrungen, in die Gemeinde eingeschwärzt, die das kräftigste Vorbild göttlichen Lebens für so viele Nachbildungen und Folgezeiten des Christenthums hergeben sollte, wurden sie desto weniger geschont oder geduldet. Ananias und Sapphira, vom Strahle der Wahrheit getroffen, mußten sterben, ohne daß Menschen sie tödteten. Ein rechtgläubig Volk tropte darauf, dieß zu sein, es sprach: hier ist der Tempel des Herrn; wenn es nun doch diejenigen drückte, die aus Glaube und Liebe einen Ernst machen wollten, so zog der Herr ihm den Kern aus, und die Schale, der Leute Spott, blieb übrig. Dergleichen geschah aber nicht, ohne daß das Gericht über das Haus Gottes kam. Oder wenn der alte und neue Glaube sich wider einander erregen, ein Widerstreit, der von jeher mit den fühlbarsten Erschütterungen des Volks- und Familienlebens verbunden ist, so ist es ein Gericht über die, die den Prüfstein der Lehre nie geübt, nie bewahrt und sich frühe haben aus dem Glauben eine Meinung werden lassen! —

Eine dritte Ursache giebt es, Andächtige, für das Gericht, anzufangen am Hause Gottes; und diese lag jetzt dem Apostel am meisten in der Seele. Will Gott die Sachen, die Gaben seines Hauses in Achtung setzen und gegen Mißbrauch schützen: so will er auch die Genossen selbst läutern, vollbereiten und bewahren. Das Gericht ist freilich wider das Fleisch, aber allezeit für den Geist. Es ist der Anfang — der Bewahrung. Das Gericht schließt sich immer an die reichen Segnungen an, die dem Menschen von Gott geworden sind, nicht um die Segnungen den Gefegneten wieder zu nehmen, sondern um das Gute, das da ist, von Schladen zu reinigen und bis zur Vollkommenheit der Treue zu steigern. Niemals hat es einen Neubau oder weiteren Ausbau des Hauses Gottes gegeben, ohne daß die dazu dienlichen Werkzeuge im Feuer der Trübsal gehärtet wurden. Sehet die großen Namen an, die jezo die Welt als geheiligte Namen richten, die durch ihr über die Erde verbreitetes Ansehn und durch ihre nahe Beziehung zu Gott und dem Heilande die Welt und die Kirche zur

Gerechtigkeit und zum Glauben mahnen: je mehr sie strahlen und wirken, desto mehr sind sie solche, an denen immer zu ihrer Zeit das Gericht Gottes anging. Die göttliche Zucht nahm an ihnen kleine Fehler schon wahr, suchte schon ihre geringeren Vergehungen heim; auch sie mußten von großen Sündenfällen unter vieler Beschämung sich zu Gott bekehren, der Eifer Gottes zog sie heran zu starkem Glauben, und war der Glaube da, so mußte er gegen den Unglauben der Welt kämpfen und mußte auskämpfen. Anders ist es mit Moses und Elias, mit Jeremias und Daniel, mit Petrus und Paulus, anders mit den nahe stehenden nicht ergangen. Und war dieses Gericht, dem sie anheimfielen, war diese bewährende Sichtung ihrer Seelen nicht mit ihrer Erwählung und Begnadigung eins? Nur durch ein Gericht, das über das Fleisch des eignen Willens ergeht, kann in dieser Welt der Silberblick des höhern Guten, des göttlichen Lebens in Geduld und Treue geoffenbart werden. Und Er selbst, auf welchen und von welchem alle jene Namen zeugen, der Getreuzigte und Verkürzte, ob er wohl heilig und gottgefällig war, vielmehr ein Richter als ein Gerichteter, mußte er nicht, um die Versöhnung zu stiften und die Wahrheit der Gnade ans Licht zu bringen, sich, das grüne Holz, fällen und mit dem Fluche der Welt der Sünde beladen lassen? Das Gericht muß anfangen am Hause Gottes.

2.

Schrecken ist nicht in diesem apostolischen Gedanken, aber Eifer, Weisheit und Furcht des Herrn; Gleichgültigkeit gegen des Herrn Haus oder die Welt ist nicht in ihm, aber der Heiligen Geduld und Zuversicht.

Vorherfagerisch zu bestimmen, welche Zeit es heute für das Haus Gottes sei, ist nicht unsers Amtes. Der Vater im Himmel hat uns durch Jesus einen Begriff gegeben von Allem, was geschehen soll zum Preise seines Namens: sonst aber, was Zeit und Stunde, was Dauer und Freude des Einzelnen anlangt, uns aufs Vertrauen gestellt. Dagegen hat der Heiland in seinen Tagen schon solche Zeitgenossen hart angelassen, die zwar Zeichen forderten, aber die Zeichen, die da waren, nicht beachteten, die wohl sonst Witterung und Zeitung fleißig erforschten, aber die wichtigsten Zeichen der Zeit nicht sich angehen ließen. O m. Br. die Zeichen dieser unsrer Zeit sind in der That mahnend und bedenklich genug. Was Staat und Kirche, was Glauben und Wandel, Recht und Erlaubniß anlangt, sind allenthalben die Meinungen mehr auf die äußerste Spitze getrieben, als jemals, und in eben dieser Entgegensetzung werden sie laut, sollen Anhänger gewinnen und sich geltend machen. Aus dem Geist und

Denken der Menschen heraus aber läßt Gott ihr Leben und Schicksal sich gestalten, so sicher er auch sein Regiment sich vorbehält. Und wo giebt es nun schon schlichtende, ausgleichende Wirkungen genug? Wir kennen das Gute, das Rechte, aber wo sind die gesegneten Männer früherer Jahrhunderte, die ihm den Nachdruck der That und des entscheidenden, Beifall gewinnenden, überzeugenden Wortes zu verschaffen vermöchten? Auf Eines besonders müssen wir achten. Wir Älteren haben Zeiten erlebt, in denen die Aufklärung des Verstandes über Natur und Recht die größten Fortschritte machte und sich den Namen der treuesten Wohltäterin der Kirche und des Staates erworben hatte; damals schien der Aberglaube für immer besiegt zu sein. Nun kamen die schweren Drangsale und Kämpfe, Gott verlieh uns endlich Rettung und Sieg; damals ging ein Preis- und Dankgefühl durch alle Herzen, wir glaubten wieder an das Väterliche und Mütterliche, an erlösende Liebe, und der Unglaube, die schlimme Nebenfolge verständiger Bildung, schien überwunden zu sein. Nun aber haben in den neuesten Tagen der ausgesprochenste Aberglaube und der ausgesprochenste Unglaube, Gesinnungen, welche von jeher einander hervorriefen und stärkten, fast zu gleicher Zeit ihr Haupt erhoben. Wir fragen nicht, was Gott dem entgegen zu stellen habe — wir fragen, was das in der Zeit befangne, dem Gerichte noch unterliegende Haus des Herrn und jeder Genosse desselben. Wir sind neuerdings Zeugen eines Fortschrittes der Wissenschaft und Kunst, dem man nicht mehr nachzurechnen im Stande ist. Wenn nur die Kunst das innere Ungeheuer, die Selbstsucht, zu bändigen, wenn nur die Weisheit, die die eigentliche Tugend der Wissenden ist, die menschliche, himmlische, barmherzige, gleichen Schritt halten wollte. Da dieß nicht der Fall ist, wie es leider scheint, so dürfen wir bangen, was es hinaus wolle. Und doch, während jene Bestrebungen alle im Wachse sind, die noch wohl mehr der Geist der Welt als Gottes Geist besellen wollen es die Mehrsten von euch nicht gut heißen, daß Einige aus den christlichen Unternehmungen einen größern Ernst machen als sonst. Da will nicht die Ernte des Aberglaubens und Unglaubens; und doch wir es bedenklich gefunden, wenn Andre auf dem Grunde des Glaubens die Einladung des Armen zum Reiche Gottes, die evangelische Verbrüderung zur Abhülfe christlicher Bildung, zur Erweiterung der Seelsorge für die wahrlosete Theile der Gesellschaft mit Eifer über die gewöhnlichen Gleise und Gewohnheiten hinaustreiben. So wird freilich das Gericht anfangs am Hause Gottes. Es wird gelichtet und geslichtet werden. Die das Söllliche und Christliche eifrig und hingebend treiben, werden Zurückstoß und Schmach erleiden. Meinet ihr wohl, daß das Gericht dann da

stehen bleiben, daß es nicht weiter greifen, nicht diejenigen viel schwerer treffen werde, die den Leichtsinn vorziehen und den Muthwillen üben? Nun gehören wir aber doch alle noch zum Hause Gottes, und segnen alle, die dazu gehören. Warum wollen wir denn dem Gerichte, das kommen muß, nicht mit Freiheit zuvorkommen? Gern legt Gott sein Gericht in die Hände des Geistes der Wahrheit und straft die nicht weiter, die ihn sich strafen lassen. Denn so ist es nicht, daß Gott gebunden wäre durch ein Gesetz, das er sich aufgelegt hätte, zu Zeiten den Segen in Fluch zu verwandeln. So ist es nicht, als wäre es mit unserm Gebete, mit der That unsers Glaubens, mit dem Handanlegen zu spät. Uns stehen die Mittel noch alle reichlich zu Gebote, die dazu gehören, die Gegenwart zu ändern und dadurch ihre Tochter, die Zukunft, zu befehlen. Prüfet nur, was das Beste sei, und richtet euch darnach; gehet mit euren Gedanken auf eure erste und letzte Bestimmung, Menschen, Christen, Kinder Gottes zu sein und zu werden, zurück, so werden sich, die darinnen und dazwischenliegenden Bestimmungen darnach ordnen und in Klarheit treten. Schöpfe nur jeder den Glauben aus der Quelle selbst. Der Glaube ist keine Meinung. Eins muß Wahrheit sein; und das muß ganz unfehlbar die wahreste Wahrheit, die reinste Wahrheit sein, die uns am meisten die größte göttlichste Liebe wahr macht; das ist aber die Wahrheit der Gnade, die durch Jesum Christum kommt. Stehet ihr bereits auf diesem Grunde, so bekennet und thut das Gute, das ihr wisset, noch mehr; sondert euch nicht ab vom Stamme der einzig göttlichen menschlichen Bildung, sondern nähret und pfleget ihn. So wird der Gott alles Friedens mit euch sein.

Wer sich den Eifer herausnimmt aus dem Gedanken des Apostels, wird den Trost dabei haben. Denn darum fängt das Gericht am Hause Gottes an, weil es auch bei ihm endet und kein ander Ziel als die Verrettlichung desselben kennt. Ja alle, alle Wege, Schickungen und Zulassungen Gottes laufen auch in diesen unsern Zeiten darauf hinaus, nicht daß das einheimische Gute uns genommen, sondern daß es gereinigt und erhöht werde. Gott will durch eine jede Art seines Gerichtes die Güter und die Erben, die Gaben und die empfänglichen Menschen noch näher und inniger aneinander bringen, die einen und andern durch Läuterung und Bediegenheit führen. Schlimmer soll es nicht werden, besser in Staat und Kirche, so wahr der Herr lebt! Sollen uns demungeachtet gemeinsame Trübsale treffen, die den Gerechten und Ungerechten, den Gottlosen und Frommen in Eine Noth, in Einen Tod dahin raffen: so ist und bleibt es doch unendlich verschieden, wie und als welche Menschen und Christen wir hinein kommen und darin stehen werden. Viele leiden glei-

ches, und es ist doch nicht gleich; der eine mit Troß und Verzweiflung, der andre mit siegender Geduld, der eine gottlos, der andre nach dem Vorbilde Jesu, der eine zu Sturz und Schande, der andre zur Ehre und Seligkeit. Wir mögen dem Uebel überhaupt nicht widerstehen. Nur eine Art, dem Uebel zu widerstehen, giebt es, die nützlich, ehrenvoll und heilsam ist. Lasset sie uns anwenden. Sie ist in den Worten des Apostels vorhanden (Röm. 12, 11). Seid nicht träge, was ihr thun sollt, seid brünstig im Geist, kaufet die Zeit aus, seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Beten. Amen.

XLIII.

Der Frühling ein Abbild des Heils und ein Vorbild des Wandels der Heiligen.

Gehalten zur Eröffnung des akademischen Sommer-Halbjahrs 1839.

1 Petr. 1, 24. 25.

Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grajes Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.

Wie vorgezogen auch vor vielen das Geschäft des Gedankens und der Wissenschaft sei, das wir wieder und zwar in neugeschloßner Gemeinschaft antreten, wir können uns doch nie verhehlen, geehrte Väter und Brüder daß es in seinem Gedeihen den Bedingungen unterliege, denen alle Werk der Menschen unterworfen sind. Wir bedürfen dazu eines weltlichen, bedürfen dazu eines göttlichen Friedens; beides Bedürfnisse und Geschenke die uns mit Dank und Gebet nach Oben hinweisen. Ich verstehe unter dem weltlichen Frieden nicht bloß die Ruhe des Staates, die wohlgehaltne Ordnung des bürgerlichen Daseins; ich gedente zugleich unsers Verhältnisses zur Erde und Natur; wir sind kein Theil von ihr, und doch ein Theil von ihr; wir sind ihr mitten unter den Bestrebungen und Erhebungen des Geistes mit tausend Banden und Bedürfnissen, mit so vielen Leiden und Freuden verpflichtet. Darum gilt uns mit Recht die nie au bleibende Verjüngung der Erde wie ein natürliches Evangelium, wie e

bildliches Himmelreich. Die Lösung und Erleichterung, die das mildere und hellere Frühjahr dem sinnlichen und dadurch auch dem geistigen Leben gewährt, ist es nicht allein, was wir dankbar in Anschlag bringen, sondern auch daß uns die von ihrem Herrn neu gestaltete Erde selbst wieder einen Geist bliden läßt, der unsern Geist ermuntert und zu freudigeren Bewegungen anfrischt.

Zwar noch nicht jeden Frieden oder Segen, den wir bedürfen, genießen wir mit solchem Glücke, welches an sich bald der Störung unterworfen ist und der Verführung, bald selbst mit dem Fluche belastet erscheint.

Wir können in diesem Hause nicht versammelt sein, ohne inne zu werden, daß der wissenschaftliche Beruf mit in den Bund des guten Gewissens mit Gott gehöre, nicht hier uns zu Christus bekennen ohne daß die hohen Dinge, Pflicht, Gerechtigkeit vor Gott, reines Herz, Gnade und Friede des heil. Geistes, Kampf und Ziel, Kreuz und Krone vor unsere Seele treten. Wir reihen uns hier um ein Wort der Wahrheit, das alle Lehrer in Zuhörer verwandelt, und diejenigen zuerst richtet, die es zu vertheidigen gewürdigt werden, um ein Wort, das verwundet und heilt, bindet und löst, und durchbringt, bis daß es scheidet Seele und Geist auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Das sagen wir jedoch nicht so, als ob dieses zwiefache, worauf wir so eben Beziehung genommen, dies Wort der Wahrheit, das uns in Jesu veründet wird, und die Frühlingsprache der Natur nicht mit einander zu Einer Verheißung und Aufforderung zusammenstimmten. Freunde der Natur und Freunde des Glaubens mögen sich vielfach entgegentreten oder scheiden: aber wer es suchen und erkennen will, der Christ wird es finden, daß die Wahrheit aus Gott ihre Gegenbilder auch der verneuereten Erde eingeprägt hat.

Erlaubet mir, m. Fr., daß ich den in unserm Texte enthaltenen Gehensatz, des Grafes Blume und das ewige Wort zu einer Veranlassung nehme, die Vermahnungen ans Göttliche und Ewige mit Deutungen des Frühlings zu vereinigen; und laffet uns

1) die Abbilder vom Heile,

2) die Vorbilder des Wandels der Heiligen

wahrnehmen, die der Anblick der verjüngten Erde uns gewährt.

1.

Wenn auch lange ersehnt, unversehens endlich kommt der Frühling; und es geschieht wie der Psalm sagt: du lässest aus deinen Oden und verneuerst die Gestalt der Erde. Plötzlich hat sich der Reichthum der No---

wieder aufgethan, und die Fülle eines neuen Lebens Schmuckes voller Kraft und Reiz ist über dieselbe Erde unermessen und unerarbeitet ausgegossen, die öde und erstorben lag. Was in der Tiefe sich vorbereitete, liegt nun neu und offen im Lichte vor. Eben diese Wiedererscheinung des Lebens ist es ja von jeher gewesen, die den Bewohner der Erde der Wiederkehr seines Gottes gewiß machte. Frühlingsfeste waren mit die ältesten Feste der Völker. Höhere Feste hindern uns nicht, diese Lust noch mit zu empfinden; denn auch wir sind noch der bewußte und so der vornehmste Theil der Natur. Oder etwa nicht? Denn uns überführt das Gesetz Gottes der Sünde, wir fühlen den Tod zuvor, und die Sünde leiht ihm den Stachel. Wir vielleicht sind uns einer zu weitgreifenden Auswinterung unsrer Flux, einer zu mannigfaltigen Verunstaltung des Menschenlebens bewußt, um nicht von der Mißempfindung des Reides gegen die Erde ergriffen zu werden, um nicht dieser Freude an der Natur verlustig gehend, vielmehr zu trauern, daß der Geist nur auf den Wassern schwebt, daß des Himmels Thau nur die Pflanzen labt, daß unser erkälte und veraltete Leben keine *Raisonne* mehr verjüngt? O m. Br., segnet sei euch allen solcher Schmerz des erkannten Verderbens, der gefühlten Ungleichheit mit der Wiedergeburt der Natur; denn dieß ist ein Schmerz, den wir nur unsrer Erneuerung wegen im Geiste empfinden sollen. Wenn der Odem Gottes durch unsern Glauben an den Erdbser darein haucht, wird so auch ein neuer Mensch geboren. Wir Christen gehen durch grüne Saaten und an blühenden Bäumen eingedenk der Auferstehung des Sohnes Gottes vorüber, eines Wortes, das unter uns verkündigt, das in uns aufgenommen der Saame eines nicht vergänglichem Lebens wird. Und sowie die Herolde jenes Wortes alles, was die Erde kräftiges und befruchtendes zeigt, das Wachsen und Blühen, Regen und Thau, Windeswehen und Sonnenlicht, zum Bilde des Pfingsttages und Christfestes der Menschheit nehmen mußten, die erscheinen sollten: so sind wir berechtigt und genöthigt durch das Bewußtsein vom Heil, das wir in uns tragen, in all dieser labenden Anschauung von Wiedergeburt der Erde, die uns diese Tage gewähren, neue Abbilder zu sehen und neue Verheißungen eines höhern Gnadenreichthums, einer uner schöpften Gottesfülle, die sich über uns und unsre Brüder ausschütten soll. Es hat schon viele Male und an vielen Orten, wo Verwüstung und Verderben mit den Rechten der Verjährung auf den Menschen lag, oder wo Wissenschaft, Weltbildung und Gesetz den Schaden mehr aufzudecken als zu heilen vermochte, wenn erst unter Schweiß und Thränen, unter Verlangen und Kampf ausgefäet worden war und gepflanzt das Wort von der Veröhnung, wieder gegrünt

und geblüht, geleuchtet und geblüht in der Seele, und aus ihm heraus in Sitte und Verkehr und Gemeinschaft mit ungehofftem Reichthum; und so wird, so soll auch dir, verlangender, aufrichtiger Christ, in deinem Geist und Herzen die mildere Sonne aufgehen und jene Gnade, jener Friede von Gott dem Vater dir werden, mit denen die Apostel uns segnen; über Bitten und Verstehn, über Verdienst und Meinung wirst du empfangen durch den Geist im Gehorsam der Wahrheit. Denn so gewiß das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, so gewiß ist es Friede und Freude im heiligen Geiste; so gewiß die Wahrheit Gottes zuerst wie ein Salz den sündigen Menschen äßt und sondert, so führt doch die Sinnesänderung nicht in eine Welt voll Leiden, sondern von Freuden ein; so gewiß schon neue Gaben des geschaffenen natürlichen Talents, Gaben der Kunst, Werke der Wissenschaft und Bildung ein reicheres und volleres Vergnügen bescheren, als man an wohlbesetzten Tafeln genießt, so ist doch das noch mehr, was Christus durch den Geist der Heiligung in so vielen Weisen als Befriedigung bietet, es sei, daß er uns im Evangelium einlade, oder es sei, daß nach Davids Vorbild schon ein Begnadigter ausrufen könne: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln.

Was nun, m. Br., den Genuß des Frühjahrs anlangt, so fällt er uns ja immer nur mit dem Bewußtsein von seiner Kürze und Vergänglichkeit zu. Er währt zuweilen nur sehr wenige Tage. Und mit allem, was dieser Frühlingschöne als einzelnes oder als ganzer Zustand gleicht, ist es so. Wir sind genöthigt, das Verwelken und Vergehen zu allem sichtbaren Glanze, zu Jugend, Schönheit, Stärke und Licht des Fleisches hinzu zu denken; wie der Apostel sagt: alle Herrlichkeit der Menschen ist wie das Gras und die abgefallene Blume. Gelingt es freilich dem Menschen, einen Auszug, eine Summe der Naturschönheit im Werke der Kunst zu befestigen, noch mehr Geist als die Wirklichkeit der Dinge offenbart aus ihrer innern Verklärung zu schöpfen, und in Farbe, Gestalt oder Sprache darzustellen, so giebt es vielleicht eine gewisse zeitliche Ewigkeit solches Glückes der wiederholbaren Anschauung. Aber als Bruchstück nur der vollkommenen Welt, ja als Andeutung nur des Höhern und Vollkommenen, erfreut uns jedes, was künstlerische Schöpfung ist. Wie verhält sich nun der gewöhnliche Mensch gegen solch Schönes und seine beschränkte Endlichkeit? Kaum anders, als daß er in dem Vielerlei, in dem immer Andern, Neuen Befriedigung maaglos sucht; und diese Sucht hat keine Ruhe und kein Glück. Oder was das Natürliche betrifft, kaum anders, als daß er es als ein reizendes und angenehmes schnell verbraucht und die Kürze des Genußes durch Leidenschaft des Genußes zu verlän-

gern vergebens bemüht ist, oder das Gesetz der Vergänglichkeit und der Zerstörung, das die Natur vollziehen soll, lieber selbst vollziehet, gleichwie das Kind die schönen Gegenstände nur sie zerpfügend und zerstörend zu genießen weiß. Oder aber kaum anders, als daß er sich von dem Schönen überhaupt als dem Falschen, als dem Unheimlichen, zum Gemeinen und Irdischen hinwendet. In keinem von diesen Fällen befinden wir uns, als Jünger jenes Wortes, das da bleibt in Ewigkeit. Und wie geschieht es, daß uns jedesmal aus der Wehmuth über die Vergänglichkeit und Verweltlichkeit des Natürlichen größere, haltbarere Freude geboren werden kann? Warum ist in unsrer Erwartung von der Erde und in diesem Genuße ihrer Güter hinreichende Ruhe? Was ist es, daß uns die Dauer der seelenvollsten Stimmen, Farben und Gestalten nicht zu neidisch und kurz zugemessen erscheint? Warum befremdet es uns nicht, wenn jedes Kunstwerk der Menschen nur als Andeutung des Höhern auf ein Andres verweist? Wir haben durch das Wort aus der Ewigkeit eine Hoffnung, die man nicht sieht. Unheimlicher wäre nichts, als wenn wir je sammt unsern Brüdern heimisch ganz und allein im Erdenthale werden können. Des irdischen Schönen, einer bloßen Spur des Unendlichen und Seligen dürfen wir uns dennoch sattfam und ruhig freuen; feiern wir im Glauben eine geistige Wiedergeburt, deren Gegenbild das Frühjahr ist, so hoffen wir durch den Tod wiedergeboren zu werden in eine Welt, wo Christus in Herrlichkeit thronet. Nein, diese Vergänglichkeit des Schönen gilt uns nicht als Grund, unzufrieden zu werden mit dem Gemeinen der ungemäßigteren Tage, oder uns selbst an das Gemeine hinzugeben und in dasselbe zu verlieren, sondern wir sind umgekehrt zu dem beglückenden Schlusse berechtigt: wenn diese Welt der Sünde und Eitelkeit dennoch als Schöpfung Gottes schon solche Erscheinungen dem Auge und Herzen darbietet, so gute und herrliche Gaben in sich faßt oder aus unerschöpften Händen wieder empfängt, welsch' eine Welt und Erde der Vollkommenheit wird die andre sein, die unser wartet, die Welt, in welcher Leid oder Geschrei, Haß oder Tod keine Stelle finden, in welcher mit der Gerechtigkeit der Friede wohnt. Wenn die Lilienherrlichkeit schon eine solche ist, größer als die mit Gögendienst besetzte Herrlichkeit Salomo's, wie muß erst die entschleierte Herrlichkeit des reinen Friedensfürsten, die dort den Seinigen ihr Tag und ihre Sonne ist, am Morgen der gehofften und gefeierten Wiedergeburt das sehende Auge eines ganz Erlöseten beglücken!

2.

Noch wir lassen es uns nicht genügen, daß unser Glaube, daß unsre

Hoffnung, daß der Gnadenreichtum in Christus, daß die höhere Auferstehungswelt sich in den Bildern des Frühlings uns abbildet habe. Wir fügten absichtlich hinzu: sie seien uns Vorbilder vom Wandel der Gläubigen, theils ihrer Keuschheit und Reinheit, theils ihrer uneigennütigen Thätigkeit für die Gemeingüter, welche der Herr gepflanzt.

Unstreitig ist es doch nächst der Frische und Neuheit ein zarteres, unbefleckteres Naturleben, m. Fr., was unsrer Frühlingserde einen so vorzüglichen Reiz gewährt: reinere Luft, helleres Grün, offeneres Leuchten der unversehrten Blüthe. Theure Erscheinung! Ja wohl zarter, aber auch versehrbarer, wohl fleckenloser, aber auch bitterer um Hut und Schonung erscheint uns dieß Leben der Unschuld! Noch drohen die Nachfröste, noch die Ungewitter, noch ist alles Versprechen und Verheißung, noch ist kein Auswachsen, kein Fruchtbringen gesichert. Dafür verwendet sich das Mitgefühl, daß kein Frevler solche Schöpfungen antaste; dafür das Gebet, daß kein Frost und Tod solche Blüthen zerstöre. Und für das Gegenbild, für menschliche Unschuld, menschliche Kindheit und Jugend, solltest du dich nicht scheuend, enthaltend, betend verwenden? Schön ist es, daß die bewußtlose Natur sich verjüngt, schöner, daß die ebenbildliche Schöpfung, sie, die in keinem erwachsenen Geschlechte sich anders als mit den Ausartungen und Verderbnissen, welche ihr der Welt- und Zeitgeist hervorbringt, darstellen kann, in Frische, Zartheit und Jugend wieder erscheint. Herrlich ist es, daß die Erlösung auch die Verderbnisse der Alten heilt, herrlicher, wenn sie schon das jugendliche Leben mit Kräften der Heiligung taucht, wenn die christliche Jugend als eine sich selbst schon bewachende und bewahrende vor uns erscheint; also daß die Sünde in ihr, die niedergehaltne, nicht zum Laster, nur Ursache und Anlaß der Zucht und des Kampfes werde. Aber wo sie nun da und vorhanden ist, sollte sie nicht gültiger als jedes Schöne der Kunst oder des Frühlings rufen, „rühre mich nicht an, denn ich bin heilig?“ Ach! m. Br. — nicht jedes Jahr tödten Hagel, Frost oder Hitze oder Ungewitter die Baumbüthen und die Saaten der Hoffnung, aber noch jedes Jahr waren wir so unglücklich, hin und wieder verdorrnde oder abgefallene Blumen des Jünglingslebens zu sehen, und nur zu viele! Die Blüthe betäubt mit ihrem Duft die sorglosen Schläfer, bald bleicht die Sonnenhitze der Leidenschaft das frische Aussehen, und nicht des Leibes allein. Du sprichst: ist die Jugend nicht zur Freude geschaffen, und — muß die Blume nicht abfallen? Beides ist wahr. Aber bedenke es doch, anders fällt die Blume ab zu Ehren und Gunsten der ausreifenden männlichen Frucht, anders als taube

Blüthe. Anders verzehrt sich die Frische des Lebens unter Mühe, Arbeit und Streben, anders der Wollust zum Opfer gebracht. Wohlán, die Jugend soll und will Freude haben; Freude aber ist, wie die Lautverwandtschaft schon anzeigt, Freiheit und Friede des Herzens, des erweiterten und geöffneten, des erhöhten und gesammelten Herzens. Die Freude ist eine ernste und herrliche Sache; ein Ausfluß bewußter Güte des Allerhöchsten, des seligen Gottes, immer wiedergeboren aus Weisheit, aus Schmerzen der Entfagung, eine Tugend und That der Gerechten in ihrer Prüfung; Freude ist jugendlich, doch so, daß aus ihr männliche Besonnenheit und Treue werden mag. Was ist dagegen die Lust anders als die nachlässige Magd? Aber, wie die Schrift sagt: die freie Freude stoße die Magd hinaus. Diese soll nicht mit jener erben. Die Lust, nachdem sie empfangen hat, gebietet sie die Sünde, die vollendete Sünde den Tod. Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen.

Führt doch die Wahrheit, die in den Vorbildern des Frühlings ist, uns selbst noch auf der Freude königlichen Weg. Denn gleichwie der Frühling unmittelbar noch keine Früchte hervorbringt, mit denen die Scheuern schon anzufüllen wären, noch nichts für den Genuß des Gaumens gewährt, sondern allein Schönes an Farbe, Gestalt und Glanz und Laut für sehende Augen und hörende Ohren bietet, und schon darin uns zufrieden und froh sein heißt, ja schon überschwenglich empfindende Menschen beglückt, ohne daß man weiß, was Sommer und Herbst hergeben werden: also hat der Wandel der Gläubigen einen uneigennütigen Sinn für die Gemeingüter des Geistes, die uns vorliegen. Wehe dem, der das Schöne nur im Angenehmen erfäßt, er wird vom Wahren und Guten nur das Nützliche wie einen Raub ergreifen. Wenigstens aus unsers Berufes Ehren und Freuden hat er sich verbannet, wenn nicht aus eines noch höheren. Gewiß sollen Wissenschaft und Schule für das Leben sein; Dienst am Gemeinwesen, Hülfe und Borgang, Rath und Führung für die Brüder aller Stände sei die Aufgabe unsers Bildungs-Bestrebens. Aber den Nutzen deiner Brüder suchen wollen, was ist das anders als Lüge, wenn du ihren Lohn, Sold, Beifall viel mehr als ihren Nutzen suchst? Das ist die öffentliche Wohlfahrt allermeist, daß es freie, unerkaufte und unbezahlbare Führer, Lehrer, Helfer, Verwalter, Herren und Diener im Staate gebe, die, soviel an ihnen ist, dazu helfen, daß das Eigne geopfert und im Gemeinsamen wiedergewonnen werde. Wo aber sollen dergleichen Männer herkommen, wenn nicht aus der Schule und Weihe geistiger Frühlingsfreude, d. h. aus derjenigen Lebensbildung, die uns das Wahre zum Guten, das Gute zum Schönen macht, sei es

auch, daß es nichts eintrage oder doch noch nicht etwas nütze und helfe im äußerlichen Leben? Es kommt darauf an, aus der Wahrheit selbst eine Freude zu ziehen am Guten und eine Liebe, um welcher willen wir dulden und doch selig sein können. Mietlinge mögen nicht wahrhaft dulden noch wahrhaft dienen. Zwar ist die heiße Thätigkeit des Sommerlebens und des Erntefleißes etwas gutes; zwar ist es nöthig, sich um Preise des Kampfes und Gesetze des Kampfes zu kümmern. Aber was heißt es im höchsten Sinne recht kämpfen, was ist die göttliche Geseßlichkeit des Kampfes, der seinen Streiter krönt? Nichts anders als in jedem Stande und Berufe nach der höchsten Wirklichkeit des Guten forschen und trachten, nach der Wirklichkeit des Guten, das sein Leben und seine Seligkeit in sich selber hat, nach der Wirklichkeit, die in Jesu Christo und seines Geistes Gemeinschaft vorhanden ist. Sind wir denn mit Christo auferstanden, so suchet alle, was droben ist, nicht was auf Erden ist. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles das andre zufallen. Denn es ist alles euer, es sei das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, Erde oder Himmel; Ihr aber seid Christi, und Christus ist Gottes, welcher euch behüten kann ohne Fehl und unsträflich darstellen mit Freuden vor das Angesicht seiner Herrlichkeit. Amen.

Blüthe. Anders verzehrt sich die Frische des Lebens unter Mühe, Arbeit und Streben, anders der Wollust zum Opfer gebracht. Wohl an, die Jugend soll und will Freude haben; Freude aber ist, wie die Lautverwandtschaft schon anzeigt, Freiheit und Friede des Herzens, des erweiterten und geöffneten, des erhöhten und gesammelten Herzens. Die Freude ist eine ernste und herrliche Sache; ein Ausfluß bewusster Güte des Allerhöchsten, des seligen Gottes, immer wiedergeboren aus Weisheit, aus Schmerzen der Entsamung, eine Tugend und That der Gerechten in ihrer Prüfung; Freude ist jugendlich, doch so, daß aus ihr männliche Besonnenheit und Treue werden mag. Was ist dagegen die Lust anders als die nachlässige Magd? Aber, wie die Schrift sagt: die freie Freude stoße die Magd hinaus. Diese soll nicht mit jener erben. Die Lust, nachdem sie empfangen hat, gebietet sie die Sünde, die vollendete Sünde den Tod. Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen.

Führt doch die Wahrheit, die in den Vorbildern des Frühlings ist, uns selbst noch auf der Freude königlichen Weg. Denn gleichwie der Frühling unmittelbar noch keine Früchte hervorbringt, mit denen die Scheuern schon anzufüllen wären, noch nichts für den Genuß des Gaumens gewährt, sondern allein Schönes an Farbe, Gestalt und Glanz und Laut für sehende Augen und hörende Ohren bietet, und schon darin uns zufrieden und froh sein heißt, ja schon überschwenglich empfindende Menschen beglückt, ohne daß man weiß, was Sommer und Herbst hergeben werden: also hat der Wandel der Gläubigen einen uneigen nützigen Sinn für die Gemeingüter des Geistes, die uns vorliegen. Wehe dem, der das Schöne nur im Angenehmen erfährt, er wird vom Wahren und Guten nur das Nützliche wie einen Raub ergreifen. Wenigstens aus unsers Berufes Ehren und Freuden hat er sich verbannet, wenn nicht aus eines noch höheren. Gewiß sollen Wissenschaft und Schule für das Leben sein; Dienst am Gemeinwesen, Hülfe und Borgang, Rath und Führung für die Brüder aller Stände sei die Aufgabe unsers Bildungs-Bestrebens. Aber den Nutzen deiner Brüder suchen wollen, was ist das anders als Lüge, wenn du ihren Lohn, Sold, Beifall viel mehr als ihren Nutzen suchst? Das ist die öffentliche Wohlfahrt allermeist, daß es freie, unerkaufte und unbezahlbare Führer, Lehrer, Helfer, Verwalter, Herren und Diener im Staate gebe, die, soviel an ihnen ist, dazu helfen, daß das Eigene geopfert und im Gemeinamen wiedergewonnen werde. Wo aber sollen dergleichen Männer herkommen, wenn nicht aus der Schule und Weihe geistiger Frühlingsfreude, d. h. aus derjenigen Lebensbildung, die uns das Wahre zum Guten, das Gute zum Schönen macht, sei es

auch, daß es nichts eintrage oder doch noch nicht etwas nütze und helfe im äußerlichen Leben? Es kommt darauf an, aus der Wahrheit selbst eine Freude zu ziehen am Guten und eine Liebe, um welcher willen wir dulden und doch selig sein können. Mietlinge mögen nicht wahrhaft dulden noch wahrhaft dienen. Zwar ist die heiße Thätigkeit des Sommerlebens und des Erntefleißes etwas gutes; zwar ist es nöthig, sich um Preise des Kampfes und Gesetze des Kampfes zu kümmern. Aber was heißt es im höchsten Sinne recht kämpfen, was ist die göttliche Gesezlichkeit des Kampfes, der seinen Streiter krönt? Nichts anders als in jedem Stande und Berufe nach der höchsten Wirklichkeit des Guten forschen und trachten, nach der Wirklichkeit des Guten, das sein Leben und seine Seligkeit in sich selber hat, nach der Wirklichkeit, die in Jesu Christo und seines Geistes Gemeinschaft vorhanden ist. Sind wir denn mit Christo auferstanden, so suchet alle, was droben ist, nicht was auf Erden ist. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles das andre zufallen. Denn es ist alles euer, es sei das Leben oder der Tod, Segenwärtiges oder Zukünftiges, Erde oder Himmel; Ihr aber seid Christi, und Christus ist Gottes, welcher euch behüten kann ohne Fehl und unsträflich darstellen mit Freuden vor das Angesicht seiner Herrlichkeit. Amen.

XLIV.

Eine dreifache Warnung, die der scheidende Erlöser an seine Jünger richtet.

Gehalten zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahres 1838.

Joh. 16, 26—33.

Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: siehe, nun redest du frei heraus und redest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubet ihr. Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine und mich allein laffet; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

A. in dem Herrn geliebte Väter und Jünglinge!

Es führt in unsrer Zeit weder zur richtigen, noch zur fruchtbarsten Anwendung der Anreden des Erlösers an seine Jünger, wenn man sich unter diesen seinen eigenthümlichen Jüngern nur die ersten in der Reihe der Lehrer, der Prediger und verordneten Geistlichen in der Kirche vorstellen will. Nein, sie waren, sie wurden die ersten in der Reihe der Christen, der zum Reiche Gottes gläubigen Menschen; wir schauen in jener Jüngerschaft die erste Gemeinde an, die der Anfänger und Vollender unsers Glaubens sich aufzog. Jene Jünger haben dereinst nicht Alle im vollen Sinne oder doch nicht in gleichem Grade oder Umfange als Gesandte Gottes an die Völker der Welt gewirkt; aber selbst die größten unter ihnen, die hervorragenden Apostel, mußten sie nicht erst rechte Christen, recht glaubensvolle, liebereiche Menschen sein und werden, ehe sie solche

Apostel werden, und recht zu Gott gekehrt und erhoben, ehe sie Ephesus und Athen, Korinth und Rom bekehren konnten? So ist es nachmals in jedem auserwähltesten Falle einer gesegneten Wirksamkeit für das Christenthum und für das Reich des Herrn allezeit gewesen. Jener Mönch des sechzehnten Jahrhunderts wollte, was er hieß, im Geist und in der Wahrheit sein, er wollte den Titel christlicher Vollkommenheit, den ihm das Klosterleben gab, nicht wie einen Raub hinnehmen, er ließ sich nicht abhalten, nur fürs erste das zu erstreben, worauf der geringste Christ Anspruch macht, Vergebung der Sünden, Gewissensruhe, göttlichen Frieden und Macht des Geistes über das Fleisch; so, in diesem Streben, nach dem Ungemeinen nicht, nein nach dem höchsten Allgemeinen ist er der Reformator geworden, dessen Wert und Namen Jahrhunderte und Nationen von Nachwelt zu segnen haben.

Sehen wir aber noch einmal auf die ersten Jünger zurück. Wenn sie die ersten waren in der Reihe der Gläubigen, in der Reihe der Christen, so waren sie dieß allerdings nicht nur dem Zeitverhältnisse nach. Sie waren dazu berufen, begabt, gebildet, ausgerüstet, es für andre zu sein. Sie wurden auch, wofür der Herr sie erklärt hatte, das Salz der Erde, die feurige Würze des schon vom Verderben ergriffnen Weltlebens, und die tragenden Säulen eines neuen Tempels. Das ist nun aber Irrthum, daß ihnen in dieser Würde und Wirksamkeit nur die eigentlichen Lehrer des Christenthums Nachfolger sein könnten und müßten. Jeder ist ihnen Nachfolger nach seiner Gabe und nach seiner vorgezogenen Stellung im gemeinen Wesen; jeder Christ, der zugleich einen geistigen, einen sittlichen Einfluß auf viele Andre auszuüben vermag, hat einen Antheil am geistlichen Berufe. Nicht allein wir können es wissen, wie unzertrennlich die Theile der höhern Bildung und die höhern Berufsarten geeinigt seien; auch die Menge unsrer Brüder fühlt diese Einheit und erkennt sie mit der That an. Und sie, alle unsre Brüder in Christo und alle Kinder des christlichen Vaterlands, sie thun Euch, Ihr Wissenden und Führenden in allerlei Dingen, wahrlich kein Unrecht, Euch auch, Ihr berufenen Staatsmänner, Richter, Heilkünstler, Natur- und Geschichts- und Sprachenforscher, wahrlich keine Unehre, wenn sie, die in den wichtigen Angelegenheiten euch folgen, auch in den wichtigsten des Reiches Gottes auf euch hinsehen, wenn sie abwarten, wie die große Wahrheit, die Gemeindegewahrheit, sich wohl in dem Leben und Geiste der Gebildeten und Angeesehenen spiegeln werde, wenn sie von euch sich nach verschiedenen Seiten hin leiten lassen, jenachdem ihr sammeln oder zerstreuen, bauen oder niederreißen helfst, was ihnen als das Göttliche vorgehalten zu werden pflegt.

So ergreife doch durch Gottes Gnade auch diese Sorge Euer Herz. Ich aber, da ich gewürdigt und berufen bin, zu Euch heute für die angetretene Laufbahn Worte geistlicher Aufmunterung zu reden, habe mit solcher Vorrede euch die Worte, die der Herr nach der vorgelesenen heiligen Schriftstelle zu seinen Jüngern gesprochen, als Worte für euch seine Jünger geredet, näher bringen wollen.

Was der Herr dort, da er im Begriffe ist, sie seinem Geiste zu übergeben, und selbst von ihnen zu gehen, gesagt hat, ist ermunternd, kann aber zugleich wie Warnung gedeutet werden.

Lasset mich drei Stücke besonders hervorheben. Einmal, daß er sagt, Er selbst, der Vater, hat euch lieb — dann, daß er sie erinnert, Jetzt glaubet ihr, aber was wird nachmals geschehn können, und endlich, daß er sie getrost sein heißt, und in ihm Frieden haben. Demnach

Einer dreifachen Warnung Jesu an seine Jünger und an uns wollen wir Gehör geben:

1. Stellt euch die Liebe, mit welcher ihr geliebt werdet, nicht zu gering vor;
2. Denkt euch eure Glaubensstärke nicht zu groß;
3. Ächtet die heilige Sache, welcher ihr dienet, nie für verlassen oder verloren.

1.

Der noch in menschlicher Gestalt vor seinen Jüngern stand, hatte nicht bloß wie ein älterer Bruder sie bisher geleitet; er war ihren Seelen wie Vater und Mutter gewesen, zum Lebensunterhalt und Quell geworden. Nun wollte er sie verlassen und doch auch nicht, sie sich selbst übergeben und doch auch nicht: sie sollten im Verluste seiner Person den Gewinn haben in seinem Namen, durch sein erkanntes und geglaubtes mittlerisches Leben freien Zugang zum Vater-Gotte zu erlangen, durch den Geist Gottes Gemeinschaft zu genießen. In dieser Hinsicht hatte er versichert: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch-geben. Und nun setzt er hinzu: ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Er selbst, der Vater, hat euch lieb. Es liegt schon in unserm Verhältnisse zu Menschen so viel daran, daß wir uns ihre Liebe, daß wir uns die Liebe menschlicher Väter und Mütter, Lehrer und Freunde, menschlicher Vorsteher, Herren und Meister, groß genug, so wahr, lauter, stark und treu wirklich denken, als sie ist, und ihrer eingedenk leben, sie in die

abhaltenden und bewegenden Gründe unfres Thuns und Lassens allezeit mit aufzunehmen, auf sie, auf ihren Nachblick Rücksicht nehmen, ihren Werth in unsrer Lage Werth mit einrechnen. Wollte, oder wir dürfen auch sagen, könnte ein Kind den ganzen Inhalt der ihm gewidmeten Mutterliebe begreifen; wüßten Söhne und Jünglinge, was Elternsorge sei, wüßten sie, wie sie abwesend dem Vater am Herzen liegen, sähen Angehörige das vorsehungsvolle Auge der Liebe, das sie begleitet und festhält, und Klängen in ihrem Gemüthe alle die Gebete und Seufzer nach, die ihretwegen aus tiefbewegtem Herzen der Ahrigen aufsteigen; wüßten Städte, Gegenden, Länder, was im Vaterherzen des Königs vorgehet und spricht ihret halben: o wie unmöglich würde es ihnen fallen, so zu vergelten, so zu erwidern, so sich zu verlieren, so sich auf sich selbst zu stellen, so sich entgegen zu stellen, wie es so oft geschieht! Denn würde auch in Tadel und Ermahnung, würde im Zorne selbst und Unwillen die Liebe erkannt; oder wenigstens in der Güte, in der Milde und Nachsicht ihr hohes, ernstes Recht, und ihre heilige Macht gefühlt, wie viele Einwendungen und Widerstrebnngen würden wegfällen, wie manche Selbstverläugnungen so leicht von statten gehen, wie vieler Reiz zu Vergehungen im Anfange schon ersterben, wie viel mehr und besseres von Eurem Willen, als Gesetz und Meinungs-Tyrannie und Vorurtheils-Gewalt und Leidenschaft ihm abgewinnen, zu gewinnen sein! Eine Demüthigung, eine Sinnesänderung, dieses überaus schwere und große, würde sofort uns gelingen, wüßten wir, wie sehr wir geliebt werden. Das Unerkannte der Liebe ist die Quelle der Undankbarkeit. Und das Undankbarste am Undanke, was ist es anders, als sich selbst Denen zu Hohn und Spott aufgeben und verwahrlosen, die uns Alles sein wollen, daß wir ihnen etwas seien. Denn wir, nach dem Fleisch, nach dem Laufe natürlicher Stimmung, wie eitles Wohlgefallen wir an uns haben mögen, wie achten wir uns doch in der Wahrheit nicht hoch und groß genug, um uns oben zu erhalten im Gewoge der Versuchungen, um uns nicht in Knechtschaft und Sünde dahin zu geben. Erst die Treue, die uns treuer ist, als wir uns, stellt, wenn sie sich uns offenbart, unsere besseren Ehrgefühle her; wir kommen unter die Taufe der beschämenden Erfahrung, daß Andre es besser mit uns meinen, treuer für uns einstehen, als wir. Gewiß auch Ihr, Jünger des Herrn, habt dergleichen erfahren, oder ihr könntet eine solche euch gewidmete Vaterliebe ahnen oder erkennen, und sie würde euch zur Haltung dienen und zur Selbstbewahrung. Und doch würde sie nur ein Schattenbild, oder nur das Unterpfand einer höhern, der höchsten Vaterliebe sein, der wir hier Alle als Eines Hauses Brüder inne werden sollen. Christus, der euch

ausfendet zu allem guten und heiligen Werk, gleichwie er gesandt ist vom Vater, Christus selbst hält seine Fürbitte zurück; Christus kennt die Natur und das Wesen dieses Vater-Gottes, seines Gottes und eures, und versichert euch, Er selbst, der Vater, hat euch lieb. Und wenn ihr viel zu Liebe thätet andern Vätern, und erkennet, wüßtet diese nicht, sagtet zu ihr nicht das reinste und unerschöpflichste Vertrauen, würde es euch nicht helfen, geliebt zu werden, würde es euch nicht unter allen Umständen zur Bewahrung der Seele, zur Sammlung des Muthes, zur Umkehr auf ewige Wege gereichen. Irdische, väterliche, heimatliche Liebe irrt auch und fällt, ihr dürft sie euch oft zu groß vorstellen, und dann ist sie vielleicht nur zu gering, schwache, weiche Empfindung, vereitelnde Nachsicht, dem Hause des Herrn euch entziehende Eigenliebe; achtet sie, wie sie zu achten ist, bessert sie mit den Zuflüssen der Liebe, die der Erlöser euch zuspricht. Lernet Verwandte ehren und lieben dadurch, daß ihr ihn mehr ehret und liebet, als sie. Fasset seinen Gedanken in euer Herz, muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Jene heilige Selbstliebe, die eins ist mit ächter, vaterländischer, mitbürgerlicher, mitchristlicher Liebe ist unstreitig die erste Fähigkeit und Tugend, die ihr jedem Berufe und Amte zubringen sollt; sie ist die Kraft eurer weisen Zeiteintheilung, eurer glücklichen Selbstbeherrschung, der Seele Schutz vor dem Unwürdigen allen, die Freiheit in allen Hingebungen und Diensten. Aber dieser Liebe Feuer entbrennet in keiner Menschenbrust von selber. Sie ist nicht von dieser Welt und Natur; sie ist nur die lebendige Erfahrung und Erwiederung der unendlichen und doch in Christus vermenschlichten, den Tod überwindenden, die Ungerechtigkeit versöhnende Liebe des Vaters im Himmel. Sie erkennen und genießen, das ist das Vermögen von jedem Standorte aus, in jedem Verhältnisse zuerst zu lieben und bis ans Ende, gleichwie Gott zuerst und bis ans Ende liebt, sie erkennen das sich im Voraus gerettet, getragen, geschützt und bewahrt fühlen. Diese Liebe erkennen, in ihr mit dem Ewigen, Allgegenwärtigen, Herzdurchschauenden, kindlich und häuslich umgehen, mit ihr im Gebet und Bekenntniß der Sünde sich erfüllen das ist das Geheimniß des weisen, wohlthätigen, freien und seligen Lebens. Trete jede Persönlichkeit, jeder Name aus der Mitte und zurück daß jeder zugangsfrei — tritt doch Christus selbst zurück zu diesem Zweck — daß jeder Jünger die Vaterliebe suche und gewinne. Dazu aber brauchen wir Alle den, der uns es glaublich machen muß, daß er selbst, da der Vater uns lieb habe. Den Alle, dessen Bild erst in uns durch den Glauben leben muß, den der Vater in uns erkennen muß, wenn Er selbst uns lieben soll. Er selbst? der Heilige die Sündigen, der Ewige die Be-

gänglichen? — oder sollen wir grade diese Liebe, die sich nicht verdienen läßt, nicht uns gewiß zu machen und zu erfahren suchen, als verstehe sich diese von selber, die Gunst der Menschen und der Welt aber nicht? Das heißt sie dennoch bezweifeln, sie nicht kennen, nicht fühlen, nicht haben. Denn Gott liebt in und an dem Geschöpfe nichts als was es von ihm hat und für ihn, und um der Bürgschaft willen, die uns der geglaubte und geliebte Heiland giebt, daß er uns, für die er sich geheiligt hat, heiligen wolle und heiligen werde. Er selbst, so ruft nicht die Natur, nicht die Welt, nicht das Gesetz, sondern Christus seinen Jüngern zu, Er selbst der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen sei.

2.

Jetzt gerade, man weiß nicht recht wie, glaubten der Jünger Viele, das Räthsel seiner Person und seiner Rede sei ihnen gelöst; sie deuteten dieß, wie wir lesen, mit Freudigkeit und mit Entschiedenheit an: Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt. Sie schienen in jenem großen Augenblicke, wie aus der Kindheit heraus, in das Jugendalter ihres Glaubens eingetreten zu sein, ja auch in das Jugendalter ihrer Liebe, wenn sie eher mit ihm sterben zu wollen versicherten, als ihn verlassen zu wollen. Wie antwortete ihnen Jesus? „Jetzt glaubet ihr; siehe es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine und mich allein laßt.“ Jetzt glaubet ihr; das ist die andre Warnung des Herrn an alle und jeden Jünger, die wir zu beherzigen haben: Denket euch euren Glaubensanfang nicht zu groß, eure erste Befehlung für das Reich Gottes nicht zu voll und genügend. Das Jahr hat seinen Frühling unverkehrter Sprossen und Blüthen, reicher Versprechungen; das Leben hat seine Jugend, seine gesammelte Vorfreude und Begeisterung für die hohen Angelegenheiten der Menschen; das Schwere eines Anfanges wird — so hat es Gott weise geordnet — durch die frischen und neuen Gemüthshebungen die ihn begleiten, so reichlich vergütet und sehr erleichtert. Mit jeder Art von Antritt im Großen und Kleinen ist es so, selbst im geistlichen, christlichen Leben. Das Herz ist von der Sache erfüllt, die unzweifelhaften Vorsätze bestehen; die Aufgaben schweben in ihrer Schönheit vor; wir sehen von Höhe zur Höhe über die Thäler und Flächen hin. Und wenn es nicht so wäre, wie übel wäre es, wenn nicht wenigstens im Ausgange, beim Anheben und Vornehmen, Freudigkeit und Zuversicht uns beseelte, wenn keine erste, volle Liebe zu den Dingen uns bewegte: wo bliebe die Hoffnung des Gemeinwesens?

So finge ja das Leben mit seinem eignen Tode an; aber aus der Dürre quellen keine Ströme. Glaubenslos, herzlos, halbwillig, getheilten Sinnes anfangen, ist schon wie Abfall und Verrath. Aber ist es deshalb zu überhören, was der Erlöser auch zu den redlichsten Seelen — Judas war nicht mehr unter ihnen — auch zu den redlichsten Seelen erinnernd sprach: Jetzt glaubet ihr? Geht es nicht noch heute jeden an, der die Sichel anschlägt, wenn der Herr, der Geister und Geister zu scheiden weiß, und die Seinigen kennt, auf Sichtung des Bewußtseins dringt, nach vorhaltender Begeisterung forscht, und auf die Niederungen verweist, wo das in Theile zergehende Leben mit dem Kleinen und Einzelnen sich abzumühen hat, und von allen Seiten der Versuchung offen, so viele Genossen vom Ziele abfallen, den Führer selbst in die Hände der Ungläubigen fallen sieht? Von da an, heißt es oft in der Evangelischen Geschichte, da sie nämlich gelernt hatten, daß es etwas sagen wolle, Jünger des Herrn zu werden, gingen viele hinter sich. Aber auch Allen kündigt es der Herr an; kündigt nahe Stunden an, wo diese gläubige Schaar sich zerstreuen und jeder in das Eigne, Seine sich flüchten wird. Wäre hiermit das Bild des menschlichen gemeinsamen Berufslebens vollständig gezeichnet, daß wir es so ansehen müßten, erst ein jugendlicher Geist, der verrauht; dann des männlichen Alters Flachheit und eigennütziges Treiben, erst Alle für Einen, dann jeder für sich allein: wie könnte ein Aelterer vor dem fragenden Blick der Jüngern bestehen, ohne in Schaam zu versinken? Nein, noch hinter diesen Tagen lag das Pfingsten, das aus Jüngern Apostel schuf; und wenn von jeher und bis hieher Gottes und unsers Herrn Werk geschehn und gethan worden ist in Kirche und Staat und geschieht bis hieher von Händen und Gliedern, die nicht todt abfielen von seinem Leibe, in der Kraft der Besonnenheit und Treue, die Blicke und Sinn auf Ein Nothwendiges zusammenhält, es sind nicht nur Jünglinge, vielmehr Erfahrung des Kampfes, Männer und Greise, nicht nur Dichter und Redner, sondern auch Thäter, Dulder, Zeugen gewesen. Und da ihr ein Heer solcher Zeugen habt: so laßt uns vielmehr fragen, welche und welcher Art sind die, von welchen der Herr voraus bekennt, ich habe für Dich gebeten, daß Dein Glaube nicht aufhöre. Das sind die, die die Stimme des Warnenden, der Herzen und Nieren prüft, frühe hören, die, wenn die Stunde der Anfechtung kommt, daran gedenken, die sich, auch gefallen, göttlich betrüben lassen, wieder aufzustehen. Es sind die, die die fleischlichen, irdischen Messiasreiche in zeitig hüttenbauender Phantasie sich vergehen lassen, und doch das Reich des Herrn im Glauben sehen. Es sind die, die es lebendig anerkennen, daß es Lüste der Jugend giebt, denen man

nicht folgen soll, daß es nicht Unfreiheit, sondern Freiheit ist, der Gerechtigkeit nachzufolgen; es sind die, welche noch heilsam erschrecken können vor der Mahnung des Herrn, der ihre Werke weiß und spricht zu ihnen im Geiste: du hast die erste Liebe verlassen, du hast den Namen, daß du lebst und bist todt, stärke was sterben will. Es sind die, denen zu Trost geschrieben steht, die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen, ein geduldiger Geist ist besser als ein hoher Geist; es sind die, welche der Durst nach Gerechtigkeit im Glauben bei der Quelle der Gottesgemeinschaft, dem Gebete und der Selbsterkenntniß hält. Von ihnen gilt es, was der Prophet sagt: sie kriegen neue Kraft und fliegen auf wie ein Adler.

3.

Und nun nur noch die Eine, alles vollendende Warnung des Herrn an Euch seine Jünger: Achtet die heilige Sache, welcher Ihr zu dienen berufet seid, nie für verlassen und verloren. Denn er spricht: aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir, und: solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getroßt, ich habe die Welt überwunden.

Ein neuer Beginn und Anfang, wie wir ihn hier, A. Br., im Namen des Herrn feiern, hat unstreitig den Sinn: daß wir nicht allein die einzelnen Berufsarten und Bestimmungen, denen wir uns widmen, in die Einheit der Wissenschaft zusammen schließen, vielmehr ihre Zwecke selbst mit denen des Lebens, und die des Vaterlandes und Staates mit denen der Kirche in die Einheit des Reiches Gottes zusammen fassen, welches immer mehr nahe kommen und eintreten soll in das Irdische durch uns und in uns, so daß Ein Werk des Heils besteht, an dem wir Alle Theil nehmen, in allen Leitern des Gemeinwesens darauf gerichtet, daß das Rohgegebene gebildet, das Finstere aufgeklärt, das Sündige versöhnt, der Mensch leiblich und geistlich der erlösenden Kräfte, die von Gott in Christo ausgehen, theilhaft gemacht werde. An dieses Werk des Heils uns hinzugeben, an dessen Vorarbeit schon, an dessen höhere Freuden, Rechte und Pflichten uns mit unsrer ganzen Eigenheit mit Lust, Willen, Leben hinzugeben, ist unser, die wir wissen, daß so das Leben verlieren das Leben gewinnen heißt, ist unser Entschluß, muß es sein, ist unsere einzige Weihe. Eine schwere Aufgabe, wenigstens von uns nicht gelöst; von uns aber von vorn herein aufgegeben, wenn wir irgend eine der heiligen göttlichen Interessen und Güter, in denen das Heil besteht, verlassen, verloren, wenigstens auf unsre Zeit und Zukunft in Lebensfragen gestellt sehen. Gab

es doch zu keiner Zeit eiligere Veränderungen, gewaltigere Gegensätze zwischen Wissenschaft und Glauben, Staat und Kirche, geschichtlichem und gedachtem Recht. Wie wird es sich schlichten, welche Meinung wird obliegen? Welches Recht bleiben? Wie wird unser Glaube unsere Richtung und That in den unaufhaltsamen und unbezwinglichen Gang einpassen? Er gesteht es uns zu, daß wir in der Welt Angst haben, aber er muthet uns zugleich zu, in Ihm Frieden zu haben. Er ist nicht allein und läßt nicht allein; er hat in der alleinigen Gemeinschaft seines Vaters die heilsfähige Menschheit Einmal gerettet und für immer sie gegen den Weltgeist, den abgefallnen, vertreten und die Welt überwunden. Die Lüge und Betrügerei, die Laster und Ungerechtigkeiten borgen noch täglich etwas vom ewigen Wesen des Rechts, der Wahrheit, der Natur — und verflüchtigen es in ihr eignes Nichts. Aber die Wissenschaft, die keine bewußte Lüge pflegt und hegt, die Frömmigkeit, die Ehre und Berufs-, Rechts- und Vaterlandsfreude, die nicht heuchelt und schmeichelt der Zeit, aber der Ewigkeit glaubt, darf, friedvoll in sich, auf den Herrn warten, was er geben, und ihm dienen, wie ers gebieten wird, und fröhlich rühmen: du hast deine Gedanken und deine segnenden Hände in allen diesen Verwirrungen der Welt, und führst es herrlich, selig auch für mich hinaus. Wie du von jeher für die heilige, göttliche Sache, für deine Sache standest, so wirst du für sie stehen, es falle und gehe, wie es wolle. Und sie ist die unsrige. Unsrer Seelen, deren Heil und Frieden suchst und wachrest du in dieser und jener Welt. Mögen Eltern verschwinden, Freunde uns verlassen, Lehrer und Vorsteher uns fehlen, Güter, Kräfte, Leben dahin schwinden, wir werden nicht Waisen sein, noch Mangel haben, denn du wirst zu uns stehen und bis ans Ende der Welt, wie du verheißest hast, dich zu denen bekennen, die den Willen deines Vaters im Himmel thun. Amen.

Der Trost der Sündenvergebung.

Marc. 2, 3—12.

Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Sichtbrüchigen, von vieren getragen. Und da sie nicht konnten bei ihm kommen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und gruben es auf und ließen das Bett hernieder, da der Sichtbrüchige inne lag. Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es waren aber etliche Schriftgelehrten, die saßen allda und dachten in ihren Herzen: Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünde vergeben denn allein Gott? Und Jesus erkannte bald in seinem Geist, daß sie also gedachten bei sich selbst, und sprach zu ihnen: was gedenket ihr solches in euren Herzen? Welches ist leichter, zu dem Sichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe zu vergeben die Sünden auf Erden, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim. Und alsobald stand er auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor allen; also daß sie sich alle entsetzten, und priesen Gott und sprachen: wir haben solches noch nie gesehen.

Die unzählbaren Leidenden, die unserm Herrn in Galiläa Tag vor Tag zugebracht wurden, sah er alle so an, als seien sie dazu da, daß das Werk des erlösenden Gottes an ihnen offenbar werden sollte. Wir, Andächtige, haben die Leidenden, die wir selber sind oder bei uns haben, in seinem Namen auch nicht anders anzusehen. Das aber kann auf verschiedene Weise geschehen, daß das Werk Gottes an ihnen offenbar wird. Es geschieht, wenn ihnen geholfen wird, wenn Gottes Macht und christliche Barmherzigkeit ihnen helfen; es geschieht auch, wenn sie getröstet werden, wenn Gottes Wort und christlicher Glaube sie mit Trost erfüllen. Oft fehlt es noch an beiden; zuweilen ist beides geschehn; zuweilen aber die Hülfe gekommen und doch kein Trost, oder im Gegentheil der Trost vorhanden, aber die Hülfe ausgeblieben. Wie unrecht muß es nun sein, sich nur nach Hülfe zu sehnen und den Trost zu verachten!

Gesetzt aber, daß wir dieses nicht thun, daß wir weise genug sind,

auch die bloße Hülfe des Trostes hoch anzuschlagen, so versteht es sich, daß es sich dann um den höchsten, vollkommenen Trost der Seele handelt. Woher nun ihn nehmen? Wie ihn so empfangen, daß er keine Täuschung ist, daß er Gültigkeit hat und gegen jeden argen Gedanken besteht?

In allen diesen Beziehungen wird uns die vorgelesene Erzählung so lehrreich, um so mehr, da wir hier an einem lebendigen Beispiele der Trosthülfe des Herrn und eines hergestellten Leidenden Lehre empfangen.

Lasset uns unter dem Beistande des Herrn die Belehrungen über den Trost der Sündenvergebung uns zueignen, die in der Geschichte von der Heilung des Sichtbrüchigen enthalten sind.

1. Der Trost der Sündenvergebung ist der erste, den wir alle bedürfen, und ist mehr als die zeitliche Hülfe.
2. Christus spricht, Christus ertheilt die Vergebung den Gläubigen.
3. Den Irrungen und Aergernissen, die sich dagegen legen, kann nur mehr und mehr die wirkliche geistliche Herstellung des Menschen wehren.

1.

Der Trost der Sündenvergebung ist mehr als die leibliche Hülfe und Herstellung. In der Stärke ihres Vertrauens, in dem Eifer ihrer Liebe brachen sich die Träger einen neuen Weg zu dem Allhelfenden, und kaum war das Bett mit dem Kranken vor dem Herrn niedergelassen, so sah er durch das alles hindurch — ihren Glauben. In so vielen Fällen hilft er sofort den Gläubigen, hier nicht, oder sucht er erst ihre Bitte hervor zu locken, oder giebt ihnen, wenn sie gerettet sind, die aufmunternden Worte auf den Weg: Dein Glaube hat dir geholfen. Hier nicht so. Sondern das erste ist: sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Wurde vielleicht dergleichen Krankheit vornehmlich als Strafe der Sünde angesehen, und namentlich vom Leidenden selbst? Dieß ist glaublich, aber noch viel gewisser ist, daß Jesus alle, die daran theil nahmen, und den Leidenden selbst des Bedürfnisses der Sündenvergebung als des ersten und hauptsächlichsten bewußt machen wollte. Man macht die Erfahrung, daß Veränderungen des Seelenzustandes der Genesung des Leibes förderlich oder hinderlich werden; und wenn nun die göttlichen Wunder und Rathschlüsse, die doch daran nicht gebunden sind, eben dieses Verhältniß nicht stören, wie viel mehr unterstützen sie das andre, nach welchem eine Veränderung der Seele die andre bewirkt, und der Friede mit Gott der Anfang von allem Frieden, von allem Wohlfeyn der Seele bleibt! Was geschieht so oft, wenn einen Sünder die Strafe ereilt, so daß er sie auch für Strafe erkennt; sie wird ihm äußerlich gelindert, sie wird ihm

ganz wieder abgenommen, und doch ist weder auf seinen Lippen, noch in seinem Herzen ein lebhafter Trost, Dank und Friede darum; er ist genesen, und doch auch nicht, er ist gerettet, und doch auch nicht; die Strafe ist ihm erlassen, aber — die Sünde behalten. Was geschieht auf andrer Seite, wo wir den Christen im Leiden sehn, in einem Leiden, aus dem es einen zeitlichen Ausweg nicht mehr giebt; er erwartet, er erbittet ihn auch nicht mehr, williger von Tage zu Tage giebt er das Fleisch dem Gerichte hin, und lebt nach dem Geiste seinem Gotte; als ein Gottesfreund liegt er da, dem alle Dinge zum Besten dienen müssen; es ist wohl Unmuth und Verdruß in seinen Empfindungen und Sinnen, aber im Grunde Ruth und Friede; das macht, ihm sind seine Sünden vergeben. Wir können es nicht fest genug halten, nicht tief genug inne werden, m. Br., was Christus uns am Sichtbrüchigen klar macht: Es ist Eins, es ist ganz zusammen gehörend, Betroßt sein und Vergebung der Sünden haben. Dieser Trost paßt schlechterdings auf jeden Zustand, er paßt zum Anfang, in die Mitte und ans Ende der Trübsal. Arme und Kranke, Verlassne und Verfolgte, andre Bekümmerte sind sehr verschieden daran, was Hilfe und Trost für sie betrifft, und doch nicht verschieden. Ein Evangelium für alle! Dir sind deine Sünden vergeben. Es scheint nicht zu passen, und es paßt doch überall, und wie sehr der Herr auf das warten läßt, was jeder sich menschlich und irdisch ersehnt, das sagt er doch alsbald deutlich allen Unglücklichen, die im Glauben stehen oder den Glauben in sich zu erwecken sich bemühen, Dir sind Deine Sünden vergeben. Oder können sich etwa das doch viele nicht zueignen? Besteht vielleicht gar darin eben das Gute ihrer Lage, daß sie dergleichen Trost nicht bedürfen, daß sie ihre Pflichten erfüllt, und ein gutes Gewissen haben? Bedürfen sie vielmehr mit der seligen Unsterblichkeit, mit der Kürze der Leiden, mit den Wohnungen des Friedens, mit dem Wiedersehn in jener Welt getrübet zu werden? Jesus lehrt uns das alles nicht verachten, er bringt es an seinem Orte an: aber das erste ist für Alle, daß ihnen die Sünde vergeben werde. Denn jenes Gewissen, das gut heißt, leidet doch viele Abzüge von seiner Güte; und es heißt ihm zuviel zumuthen, sich in mitverschuldeten oder in unverschuldeten Leiden seiner selbst überschwänglich zu trösten. Versteht sich die Gerechtigkeit so von selbst oder die Gnade so von selbst, wie einige meinen, so sind sie doch nicht der Meinung, daß sich die Liebe Gottes in Schickungen schwerer Leiden sogleich greifen und fühlen lasse. Sie verklagen wohl gar Gott, daß er sie, die Unschuldigen, so mit Schein der Schuld, so mit Elend beladen. Das Leiden ist dazu da, Andächtige, nicht allein zu strafen und zu züchtigen, sondern daß aus ihm heraus und in

ihm die viel größere Gnade der Erlösung verherrlicht werde. Sind es Gläubige, die da leiden, die haben die Vergebung der Sünden; aber sie sollen nun erst wissen und erfahren, was sie daran haben, wie Großes sie davon haben, es soll an ihnen kund werden, daß es genug ist für Leben und Seligkeit. Sind es Ungläubige, die sollen zur Erkenntniß der Noth kommen, für welche allezeit Hülfe da ist in Christo Jesu, sie sollen zum Glauben erweckt werden, ihr sonst starres Herz soll gelinde und sanftmüthig werden gegen ihren Gott und Erlöser. So laßet immerhin das vermeinte gute Gewissen durch Erkenntniß der Sünden im Leiden untergehen, daß es wieder ganz aufstauche im Geiste der Gnade bei dem Worte, das Jesus spricht: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Der Trost der Sündenvergebung ist mehr als zeitliche Hülfe.

2.

Den aber spricht und spendet Christus, Christus erteilt ihn, er erteilt ihn den — Gläubigen. Denn der mit der Vergebung getröstete Kranke wird trotz dem Widerspruche der Pharisäer durch deren Ueberführung und seine Herstellung ein Thatbeweis dafür, daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden die Sünden zu vergeben.

Auf Erden. Die Juden wußten sehr wohl, daß ein Mensch weder sich, noch seinem Nächsten die Sünden vergeben könne. Ps. 130: „Bei dem Herrn ist die Vergebung, daß man ihn fürchte.“ Hatte einer eine im Gesetz vorgesehene Sünde gethan, so gab es freilich Opfer, Reinigungen, kirchliche und bürgerliche Strafen, die ihn äußerlich wieder herstellten. Das Herz fühlte sich dennoch Gotte verschuldet und suchte höhere Veröhnung. Es gab auch Verbrechen, für welche gar keine äußere Veröhnung zugelassen wurde; wer sie beging, mußte sterben. Außerdem hielt man gewisse stätige und häßliche körperliche Leiden und Fehler für Zeichen noch aufliegender Sündenschuld, und tröstete sich in beiden Fällen damit, im Himmel, in der andern Welt, in der Welt des Messias sei Sündenvergebung für solche, auf Erden keine. Da trat Jesus auf und sprach: Deine Sünden sind dir vergeben.

Gott hatte die ganze Welt in ihrer Unversöhnbarkeit aus eignen Mitleiden gnadenvoll angesehen. Er liebte die Welt also, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß alle, die an ihn glaubten, nicht verloren würden. Gott war in Christo und versöhnte sich die Welt und rechnete ihnen die Sünde nicht zu. Nachdem also die Stimme des Gesetzes gesagt, ich bin heilig, ihr seid unheilig, die Stimme der Weissagung, er wird kommen Gott unsre Gerechtigkeit, die Stimme Johanns, das ist Gottes

Lamm, das der Welt Sünde trägt, rief dieses Lamm selbst: kommt her zu mir. Und die Apostel gingen aus, bateten an Christi statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Die Welt war versöhnt. Nein, die Welt war vielmehr in allen Menschen versöhnbar geworden. Christus hatte sich für alle zum Mittler bereitet, sich offenbart, sich angeboten. Aber wie konnte man ihn aufnehmen und annehmen, ohne ihn als Versöhner zu bedürfen, und als diesen zunächst? Und wie mit Gott durch ihn neu anknüpfen als durch den Glauben? Es ist widersprechend das, was man bedarf, die Gerechtigkeit dennoch mit dem, was man nicht hat, mit Gerechtigkeit erlangen zu wollen. Das Nothwendigste und Unentbehrlichste, die Gnade Gottes, wird mir geboten durch das Wort, wie kann ich sie anders als solche ehren und empfangen als durch den Glauben, da, wenn ich sie erwerben und verdienen wollte, gerade das Bewußtsein, das in mir die lebendigste Dankbarkeit entbrennen macht, das Bewußtsein, ganz freie, unerdiente Liebe zu genießen, zerstört werden müßte. Wäre es nicht aber auch widersprechend, daran zu glauben, ohne in diesem Glauben die Sünde zu erkennen, zu hassen, zu fliehen und nach jeder Gemeinschaft mit dem gerechten Mittler zu streben?

3.

Dabei mögen wir nicht verkennen, nun entsteht ein zartes und schwieriges Verhältniß, das vielen Gefahren menschlichen Mißbrauchs und Mißverständes ausgesetzt ist. Der Sünder soll gerechtfertigt werden allein durch den Glauben. Wie leicht ist, daß grobe Meinungen und irrende Empfindungen sich an dieser Wahrheit versündigen! Dieß verkennet Jesus nicht, daß es leicht sei, nur zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, nur zu meinen, mir sind meine Sünden vergeben. Daß Gott regnen läßt über die Bösen und über die Guten, das sehen wir; ob ein Mensch zum h. Abendmahle gehe, das haben wir vor Augen. Ob ein Mensch glaube, das sieht nur Gott, nur Christus. Nun will er zwar, daß die Kirche die Vergebung der Sünden ankündige, daß ein Gläubiger dem andern Muth mache, sie sich anzueignen: aber ob sie dir oder mir durch den Glauben eigen sei, wer richtet es, wer kann dafür einstehen? Wo ist Bürgschaft für die ganze Verhandlung zwischen Gott und dem Herzen des Sünders? Verabschiedet unsre Lehre nicht das Gesetz? Ladet sie nicht den Menschen zur Sicherheit ein? Nun geschehen die Lästerungen wirklich, die Christum zum Sündendiener machen, oder einen menschlichen Beschluß an die Stelle des göttlichen setzen; oder die entgegengesetzten, die da sagen, Gott vergiebt Allen oder Keinem, das ist unsichtbar, das ist ungewiß, ob einem

vergeben sei. Nun kommen die zweifelnden Gedanken, ob mir auch vergeben ist, vergeben werden kann, oder die gleichgültigen, oder die leichtfertigen. Wie aber wußte der Herr sie doch, ehe sie noch ausgesprochen waren, so herrlich zum Schweigen zu bringen! „Welches ist leichter, sprach er, zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder, stehe auf, hebe dein Bett auf und wandle. Auf daß ihr aber sehet 2c.“

Nicht mehr, wie damals, Andächtige, ist es eine leibliche Herstellung, die solchen großen Trost beglaubigen kann. Wir verargen keinem Leidenden, auch diese sich zu erbitten. Aber er traure nicht, wenn sie fehlt. Jetzt könnte sie nicht mehr beweisen, was sie damals bewies. Aber jetzt noch beweisen es die geistlichen Herstellungen, daß die Sünde vergeben ist.

Krank und matt liegen Liebe und Treue darnieder, wo noch kein Trost der Gnade sie aufgerichtet hat. Die Seele ohne Trost der Gerechtigkeit Christi traut Gotte nichts Gutes zu, hasset die Sünde nicht, fürchtet keine Majestät Gottes, freuet sich keines Himmels. Nun aber der Glaube ins Herz gekommen ist, und durch ihn die Vergebung, nun ist schwach, was stark war, Eitelkeit, Weltliebe, Leidenschaft; nun ist stark, was schwach war, Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, Geduld und Hoffnung; nun rafft sich der Leidende auf zu Gott im Geist, nun trägt er das Denkmal seiner Schwäche frei hinweg, nun geht er frei seinen Weg nach Hause. Auf dieses begleitende Zeichen der Sündenvergebung laßt uns achten! An Gott liegt es nicht, nicht an Vater, Sohn und Geist, wenn es an diesem Zeichen seiner begleitenden heiligen herstellenden Macht fehlt. Wo nur Glaube ist, und in ihm Erkenntniß der Sünde, Ergebung an Christus, da giebt er dem Glauben, dem Leiter des Gesundheitsstromes, seinen heil. Geist, und dieser heil. Geist richtet die gichtbrüchige Seele zu allen guten Gedanken, Worten und Werken auf. Wer den Sohn hat, der hat das Leben. Wer an ihn glaubt, wird den Tod nicht sehen ewiglich. Amen.

XLVI.

Ihr seid das Salz der Erde.

Zum Schlusse des akademischen Sommerhalbjahres 1838 gehalten.

Unser Ende wie unser Anfang sei o Herr! in deinem Namen! Du behütest unsern Ausgang und Eingang ewiglich!

Segne alle unsre Abschiede. Beleuchte uns wieder den gemeinsamen Berufsweg, den zurückgelegten, den ewigen. Schaffe durch den Geist der Wahrheit, daß du den Dank gewinnst, du allein, um das vollbrachte, gelungene, bewahrete alles; und daß selbst aus der Fülle schmerzlicher Erinnerungen uns Frucht der Gerechtigkeit und des Trostes erwachse. Amen.

Der Dank, m. Br., den wir dem segnenden Gotte gemeinschaftlich schulden und zahlen wollen, die Bitte um Bewahrung, die wir vor dem Helfer und Erhalter niederlegen, können beide dadurch nur gewinnen an Kraft und Inbrunst, daß wir jeden gerechten Schmerz, den die zurückgelegte Laufbahn hinterläßt, mitreden lassen.

Jeder empfindet ihn mehr und reichlicher, wer mehr das Gemeintweisen, dem er angehörte, in seinem Herzen getragen; aber was vor allem andern auch noch in der Erinnerung wehvolle Empfindungen hervorruft, das sind die Sterbefälle, die darin vorkommen, die unsere Lebens- und Berufsgenossen zur Unzeit hinweg rafften; wenn auch wenige, immer zu viele.

Ja zu viele; denn wir reden nicht von Todesfällen in gewöhnlicher Bedeutung, so traurig die einzelnen waren. Das Sterbenmüssen der Männer, der Jünglinge, begreift, soviel von Fehlschlagung und Verwaisung es auch in sich faßt, unsern ganzen Jammer nicht. Sondern daß wir nicht selten, indem wir die Genossen unsrer Lage ihre Richtung nehmen, ihre Lebensweise verändern, ihre Gebehrde entstellen sehen, angeregt werden, wie Gott der Herr durch den Mund des Propheten auszurufen: Ihr vom Hause Israel, warum wollt ihr sterben? — Das ist der herbere Schmerz.

Solchen Tod aus dem Abgrunde des Zeitgeistes aufsteigen, über seine

Opfer herfallen, und das Jugendleben ihn herauf beschwören, mit ihm wie mit einem Freunde in Bund treten sehen; solch Sterben kommen und die Blüthe der Kraft, des Glaubens, der Liebe, der Weisheit bedrohen oder schon ernten sehen, das ist eines größern Herzeleid's Ursache, als das leidvollste andre, eines desto größeren, weil die also Sterbenden nicht allein sich selbst, sondern auch dem Vaterlande und den Ihrigen sterben, oder weil die also Gestorbenen dennoch leben und wirken, und wenn sie den Namen haben zu nützen, vielmehr Verderben säen.

Und es ist dennoch auch in solchen Unfällen Trost Gottes enthalten. Denn die Zeugen derselben werden nun desto mehr erkennen, daß sie sich bewahren sollen. Wir werden auch so empfänglicher gemacht für die erhabensten Erinnerungen, die sonst leicht unvernommen an uns vorübergehen.

Der ganz heraustretende Widerspruch zwischen Name und Leben, Bestimmung und Wandel, macht auch die gleichgültigen aufmerksamer, und mächtiger faßt uns der Erlöser bei der Ehre, die wir in ihm haben sollen, und bei dem Heile oder Unheile, die uns und unserm Volke vorsiegt.

Lasset uns sein Wort hören: Matth. 5, 13.

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Es ist Christen, es ist Schriftkundigen nichts ungewohntes, durch Auszeichnungen beschämt, durch Beehrungen aufgemuntert, auf erhebende Weise gewarnt und gedemüthigt zu werden. Ihr seid theuer erkauft, erinnert das göttliche Wort, und setzt hinzu, werdet nicht der Menschen Knechte. Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, redet Petrus alle Christen an. Ein dergleichen Ihr seid verlautet auch in unserm Texte. Und in Bezug auf eine Bestimmung, die Menschen für die Erde haben können, konnte größeres nicht ausgesprochen werden, als: Ihr seid das Salz der Erden.

Laßt uns diesen Zuruf verstehen. Es ist schwer anzunehmen, daß die Berufenen gar nicht mehr da sein sollten, die er treffen und denen er gelten soll.

Wir haben das Dreifache zu bedenken:

1. Wie groß das Bedürfniß des Gemeinwesens sei, die Würze des Salzes zu empfangen.
2. Wie groß das Verderben, wenn das Salz verdirbt.
3. Wie groß der Gewinn, wenn die Berufenen des Lehrstandes das eine wie das andere zu Herzen nehmen.

1.

Wie sich wirklich, wie sich nach des Schöpfers Willen in den natürlichen Dingen die Bedürfnisse, die Kräfte, die Mittel der Erlösung abbilden, ist uns an so vielen Beispielen bekannt worden. Das Brod des Himmels speiß den, der nach Gerechtigkeit hungert; die Seele schreit wie Hagar in der Wüste, wie der Hirsch nach frischem Wasser, und die Ströme des Lebens fließen ihr zu; die Milch des Evangeliums nährt die Einfältigen, der Sauerteig durchdringt die ganze Masse, und das Salz erhält die Erde.

Das Salz ist nicht die annehmlichste und doch die unentbehrlichste Würze der Speise. Es heizt das Faule hinweg, es wehrt der ellen, faden Süßigkeit, es schärft, reizt und belebt den Sinn des Genießenden. Wie wichtig ist dieß gering gehaltene Mineral. Wenn die Erde dergleichen nicht enthielte — wenn das irdische, natürliche Menschenleben mit allen den Elementen des Geistes, des Edelmuthes, des Wohlwollens die es in sich hegt, wenn das bürgerliche, gesellige Wesen der Menschen und der Christen insonderheit bei dem ihm angeeigneten, angewohnten Guten, das es hat, wenn der Umgang, das sich Begegnen, das Entgegen und Zusammenwirken der Menschen, das Einwirken und Empfangen, das eines des andern Speise werden und Genuß, keine dem Salze ähnliche Würze enthielte, keine bitter kräftige, wehe oder wohlthuende That aus Gottes Händen empfinde? Jedes niedre wird durch Theilnahme an dem höhern erhalten, durch Zumischung eines Bessern, auch in seiner Art bewahrt und veredelt. Das ganze Sinnenleben der Menschen hat am Geistesleben seine Würze — wo die Seele fehlt, erstirbt es, und wo dieser der Geist abstirbt, verdirbt sie. Wie schön und reich das Leben der Empfindung und der Einbildung sei, nur Erkenntniß ihres Inhalts kann sie reinigen, kann sie zu beglückenden Thaten beleben. Zorn und Streit, Spott und Hohn erschütterten, ergreifen, sichten das träge, weichliche, leere Glück des Zusammenseins; selbst in diesen Mißgestalten wird die Weisheit, wird der Ernst der That und des Willens dem bedürftigen Menschenleben wieder zugeführt. Aber auch so ist ihm seine Erhaltung, ist ihm sein Wohlstand und seine Freude nicht gesichert. Das gesammte geistig sinnliche Leben und sich selbst wiedererzeugende Wirken der natürlichen Kräfte ist eine Erde, die des reinigenden und belebenden Salzes bedarf, um wahrhaft schön und wohlgefällig und genießbar zu bleiben seinen Gästen. Seine angeborne Unendlichkeit und Freiheit ist ihm in Selbstsucht umgeschlagen. An diesem Eigenwillen erhizen und erkälten sich die Bestrebungen, die den Frieden gewähren sollten. Wo ist er nun? Wo ist das volle Genüge? Aber laffet den mensch-

lichen Geist nur gewähren, sagt man; das Neue ist die Würze. Das Fortschreiten der Wissenschaft, der Kunst, getrieben durch die Noth und das Unveräußerliche des alten Menschengefühls, widerstreben dem Uebel, erfüllen die Leere, verdrängen die Gemeinheit, und geben den Aufschwung. Wohlan das Neue! Aber woher kommt den wissenden, forschenden, bildenden Geisteskräften selbst ihre Befreiung, ihre Ruhe, ihre Gesundheit, daß sie nicht ermüden, daß sie nicht den bloß augenblicklichen Bedürfnissen fröhnen? Aber wer versorgt unterdeß, daß Einige das Höhere vom Wissen und von der Macht des Geistes genießen — die große Menge der Menschen, die daran erst spät einen Antheil gewinnen können oder nie? Wer giebt den Armen, den Einfältigen ihr Salz? Wer mag dem leidenden Laufe des Zeitgeistes folgen, der das Neue verspricht und im Neuen das Gute? Oder wer steht davor, daß nicht das Neue schon, ehe es Würze werden kann, den Ueberdruß vermehre? So wird das Alte wieder auszuhelfen müssen — aber die Ueberlieferung hat es verdorben. Es muß das Ewige sein, m. Br., es muß das Salz der göttlichen Wahrheit sein, was uns hilft. Hoch stand die Sonne der Bildung unter einem Augustus; aber von da an führten dennoch Nerone und ähnliche Ungeheuer verbildeter Menschheit die Geschichte dem Ende der Auflösung und Fäulniß entgegen. Noth, Tod, Pest, Krieg sind an sich selbst wohl bitter, wehebringende Mächte; aber keine erlösenden, keine verjüngenden Gewalten; sie selbst, diese Erzeugnisse der Sünde, sammeln sich wie Adler um das Aas, es zu verzehren. Eine frische Geschichte, eine Unsterblichkeit hat Christus der Erde wieder gegeben. Das muß vom ewigen Geiste, von Gott sein, der Herr auf Erden und in der Vermenschlichung erschienen, die in der Erlösung wieder gewonnene Gemeinschaft ihres Schöpfers, was der Menschheit ihr Leben verbürgt; die Wahrheit und Gnade, die durch Jesum Christum gekommen ist. Es ist die Wahrheit der ewigen Menschenliebe Gottes in ihrer Heiligkeit und Gerechtigkeit, was durch die Erkenntniß des Glaubens in die Herzen aufgenommen, die Erde würzt zu unsterblicher Dauer und Schönheit. Darum, wenn er seine ersten Jünger ansah, rief er, Ihr seid das Salz der Erde. Sie fingen jetzt an, das in ihre Seelen aufzunehmen, das göttliche Wort von der Liebe des himmlischen Vaters, von der Gerechtigkeit seines Reiches, von dem ewigen Leben, welches That und Wahrheit wurde in dem Tode und der Auferstehung des Herrn. Und als sie gesalbt worden waren mit dem Geiste seiner Versöhnung und Gnade, lieferten sie dieß Salz der ganzen Welt als die rechten Weltweisen und Geistreichen unter den Menschen; nicht harte Körner der Sägung, sondern eine Lehre, Geist und Leben geworden in

den Knechten des Herrn selbst, die Christi Licht und Recht verbreiteten. Nun kam die heilige Liebe in die Erziehung, die Wurze derselben heilte das häusliche Leben an der Wurzel im ehelichen Stande aus; nun konnte die ewige Wahrheit die Wissenschaft tränken und befruchten; die Schule und die Obrigkeit verloren an dieser Wurze ihr selbstsüchtiges Drogen. Zuführbar wurde das Salz allen Menschen, allen Ständen, anwendbar auf alle Verhältnisse und Bestimmungen. Seitdem war es das Gesetz nicht allein, was seine Schärfe an dem Stoffe des Menschenlebens erprobte; der Knecht Gottes, von Erkenntniß der Sünde der Welt durchdrungen, aber treu dem Allmächtigen in dessen ganzem Hause, schärfte jetzt den Ungetreuen das Gewissen. Nicht bloß sein Wort und Beispiel, sein Kreuz und seine Auferstehung gossen Del und Wein in die Wunde der Geschlagenen; nicht bloße Lehren, lebendige Christen salzten die Erde. Sie thaten wehe und wohl; sie schlugen Wunden und heilten sie, sie betrübten — göttlich. Welch Gemeinwesen dürfte sie entbehren wollen? Dadurch besteht die christliche Bildung, darin bestand sie von jeher, daß alle Vorstehenden und Vorgehenden solch Salz mit sich führten, daß alle, die Einfluß haben mit solcher Wirkung auf den Nächsten, ihn ausüben, daß unsre Väter, Bildner, Verwalter wahre Christen sind.

2.

Wie groß muß nun das Verderben sein, wenn das selbst verdirbt, und wann es sich die Menschen verderben, was ein Heil des Lebens gegen das ganze Verderben zu allen Zeiten und an allen Orten werden soll! Der Verlust ist schon groß genug, wenn es fehlt, wenn es wieder wiederkommt. Tausende verlangen unbewußt nach der reinen Lebensluft, nach dem stärkenden Einflusse reiner evangelischer Lehren; es werden ihnen so viele Mittel des Geistes zugeführt, aber diese Mittel des heiligen Geistes Gottes nicht. Gott sendet Hunger darnach. Und die Geschichte bezeugt es, sie sollen satt werden. Aber der Herr schaut neben dem Bedürfniß und Mangel einen Verlust an, der bei scheinbarem Ueberflusse statt finden kann. Denn, verdirbt das verderbtheilende selbst, wird das Salz selbst, das man bei sich führt und einstreut, dumpf und geschmacklos, „womit soll man salzen?“ Die es in Fülle zu haben glauben, haben freilich Lehre, Unterricht, Wissenschaft, Auslegung der Urkunden — denn wo fehlte es daran so ganz unter Christen? An so manchen Orten ist es reichlich vorhanden —; aber unter den Händen des gesättigten Gebrauchs und Gewinnes, unter den Händen des bequemen Verstandes ist nach und nach der evangelischen Wahrheit jeder Stachel abgebrochen und jede verwundende

Spitze ihr getnickt worden. Daß wir nur durch Geburt von Oben ins Reich Gottes eingehen, daß wir in der Buße mit Christus sterben, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommt, daß wir durch den Tod des eignen Ruhmes zum Leben eingehen; ist es nicht Alles in die allgemeinen Betrachtungen aufgelöst worden, daß wir uns bessern und vervollkommen, daß wir unsere Fehler bereuen sollen, damit sie uns vergeben werden? Es ist wahr, weh thut dergleichen nicht; denn wer bessert sich nicht mit den Jahren wenigstens; oder wer kann anders als schon um des Schadens willen, den es zuzieht, das Böse bereuen, wer hat nicht auch gute Werke, wen wird nicht der Tod selig machen, wenn dort einmal das bessere Leben ist? Wer soll nicht ewig leben, da er einmal unsterblich ist? Es ist wahr, weh thut diese Lehre nicht; aber Stärkung und Leben giebt sie auch nicht; die Würze ist aus der Würze heraus, Christus ins Allgemeine und Gemeine heruntergezogen; Gott ist nicht mehr der sich im Menschen ohne Sünde offenbarende Gott. Das Salz ist dumpf. Womit soll man salzen? Doch wir haben schon anerkannt, das Salz ist nicht nur Lehre, sondern auch Leben, That und Leiden. Wie werden aber, die sich nur mit solchen Lehren würzen ließen, im Leben sein? Wie wenn nun die Welt, wenn nun die Erde, wenn die Natur und Gemeinheit in euch, die ihr die Geltung habt und das Ansehen, nur wieder ihres Gleichen, ihren irdischen Hang und Sinn, ihr Maas für die Dinge, ihre Schwäche und Laster wieder findet? Die Würze fehlt. Zwar am Regieren fehlt es nicht, und das Amt der Erziehung läßt nicht nach; es wird gewürzt, es wird gewirkt, und nachgeahmt. Aber wie? Vielleicht dieselbigen, die das Salz sein sollen, sind es nicht; oder sind das verdorbene, lassen sich verderben und verderben wieder. Denn wie weit treten bei Jünglingen und Männern oft Bildung des Geistes und des Herzens auseinander, Wissenschaft und Leben! Wie große Kluft ist zwischen Geistlichen und Weltlichen, Kirche und Staat befestigt, und wollen doch alle Christen, und will alles christlich sein. Die Begabtesten und Geistigsten täuschen sich, daß sie meinen, weil sie mit dem höchsten allzeit zu thun haben, ohnehin gehoben zu sein, und sinken unversehens in den Schlamm der Begierde hinab. Die Weltlichen haben ihre eigne Weihe; die Staatsmänner, die Naturforscher, die Gelehrten ihre eigne — was bedürfen sie geistlich zu sein? Und die Welt, die Natur hält ihnen Wort; sie weiht sie ein in ihren Geist und in ihre Geheimnisse, sie drückt ihnen das Gepräge ihres Wesens und Gesetzes, ihrer Lust und ihres Abfalls, ihres Hochmuths und ihrer Ungerechtigkeit, ihrer Unwahrheit auf. „Hütet euch, rief der Herr seinen Jüngern zu, die mit Pharisäern und Herodes Anhängern Gespräche gepflogen

hatten, hütet euch vor dem Sauerteige des Herodes,“ der schon zu sehr den Zeig des Volkslebens durchdrungen! Was konnte er anders meinen als die Wollust jenes Hofes, das Heidenthum jener Abtrünnigen vom Gesetze und Wort Gottes, das freche, heimliche oder öffentliche Abgöttische zum Grundsatz erhoben, zum Lehrgebäude ausgebildet, als Geistesstärke gepriesen! Wehe den Jüngern Christi, die diesen Sauerteig sich selbst durchbringen lassen und sich ihn bereiten: die abgefallen von Lehre und Zucht des Christlichen Hauses und der Kirche, sich gehen lassen, fallen und dann doch die Stehenden und Bestandnen sein wollen! Verderbene Verderber! Denn wenn die Erde in ihrem Regimente die Unterthanen der Luft, in ihren Führern die Verführten, in ihren Richtern die Gerichteten, in ihren Helfern, Freunden, Ärzten und berufenen Heilanden ihre Feinde sehen muß, wie groß wird dann das Verderben auf beiden Seiten sein! Wird sie sie nicht verachten und die Lehre, den Geist, das Recht, die Wissenschaft mit verachten? Nicht sie zertreten wie ein hinausgeworfenes, geschmackloses Salz? Und um nichts besser, wenn sie in ihren Verführern, in ihren verbildeten Leitern ihre Freunde fleht und ehrt. In den verbildeten Bildnern ihr Exempel? In denen, die das Himmelreich der Buße und des Glaubens, der Hoffnung und Liebe vor den Leuten zuschließen, und kommen selbst nicht herein? Oder die mit dem Leben, mit der Handlungsweise alles wieder rauben, was sie mit Lehre und Mundbekenntniß hergegeben? Das Salz der Erde verderben heißt nichts anders als alles verderben.

3.

Und doch wie groß ist der Gewinn, von der Wahrheit solchen Verderbens und solchen Bedürfnisses uns durchdringen zu lassen, uns, die Berufenen des Lehrstandes von allen Arten und Graden! Ihr seid das Salz der Erde, dürfen wir den Herrn uns zurufen hören — und so wir es im menschlichen Sinne sind und sein werden, was sollen und können wir thun, m. Fr., daß wir es im göttlichen werden! Wissenschaft und Talent, Kunst und Gabe, Bildung und Tugend werden nicht aufhören das Volk und Land zu regieren. Im Allgemeinen ist es keine Anmaßung, die Hoffnung und Zukunft des Volks und Vaterlands in denen zu sehen, welche heute in der Bildung zum Amt begriffen sind; in ihnen die Zuhände der Nachwelt voraus zu sehen oder doch zu ahnen. Macht euch selbst eure Hoffnung zur Aufgabe und das Glück eurer Zukunft; denn ihr werdet sie auch zu befahren und zu tragen haben. Es ist unwidersprechlich wahr, wenn Ihr fallt, so fallt ihr tiefer, gefährlicher, als

Spitze ihr geknickt worden. Daß wir nur durch Geburt von Oben ins Reich Gottes eingehen, daß wir in der Buße mit Christus sterben, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommt, daß wir durch den Tod des eignen Ruhmes zum Leben eingehen; ist es nicht Alles in die allgemeinen Betrachtungen aufgelöst worden, daß wir uns bessern und vervollkommen, daß wir unsere Fehler bereuen sollen, damit sie uns vergeben werden? Es ist wahr, weh thut dergleichen nicht; denn wer bessert sich nicht mit den Jahren wenigstens; oder wer kann anders als schon um des Schadens willen, den es zuzieht, das Böse bereuen, wer hat nicht auch gute Werke, wen wird nicht der Tod selig machen, wenn dort einmal das bessere Leben ist? Wer soll nicht ewig leben, da er einmal unsterblich ist? Es ist wahr, weh thut diese Lehre nicht; aber Stärkung und Leben giebt sie auch nicht; die Würze ist aus der Würze heraus, Christus ins Allgemeine und Gemeine heruntergezogen; Gott ist nicht mehr der sich im Menschen ohne Sünde offenbarende Gott. Das Salz ist dumpf. Womit soll man salzen? Doch wir haben schon anerkannt, das Salz ist nicht nur Lehre, sondern auch Leben, That und Leiden. Wie werden aber, die sich nur mit solchen Lehren würzen ließen, im Leben sein? Wie wenn nun die Welt, wenn nun die Erde, wenn die Natur und Gemeinheit in euch, die ihr die Geltung habt und das Ansehen, nur wieder ihres Gleichen, ihren irdischen Gang und Sinn, ihr Maas für die Dinge, ihre Schwäche und Laster wieder findet? Die Würze fehlt. Zwar am Regieren fehlt es nicht, und das Amt der Erziehung läßt nicht nach; es wird gewürzt, es wird gewirkt, und nachgeahmt. Aber wie? Vielleicht dieselbigen, die das Salz sein sollen, sind es nicht; oder sind das verdorbene, lassen sich verderben und verderben wieder. Denn wie weit treten bei Jünglingen und Männern oft Bildung des Geistes und des Herzens auseinander, Wissenschaft und Leben! Wie große Kluft ist zwischen Geistlichen und Weltlichen, Kirche und Staat befestigt, und wollen doch alle Christen, und will alles christlich sein. Die Begabtesten und Geistigsten täuschen sich, daß sie meinen, weil sie mit dem höchsten allzeit zu thun haben, ohnehin gehoben zu sein, und sinken unversehens in den Schlamm der Begierde hinab. Die Weltlichen haben ihre eigne Weihe; die Staatsmänner, die Naturforscher, die Gelehrten ihre eigne — was bedürfen sie geistlich zu sein? Und die Welt, die Natur hält ihnen Wort; sie weiht sie ein in ihren Geist und in ihre Geheimnisse, sie drückt ihnen das Gepräge ihres Wesens und Gesetzes, ihrer Lust und ihres Abfalls, ihres Hochmuths und ihrer Ungerechtigkeit, ihrer Unwahrheit auf. „Hütet euch, rief der Herr seinen Jüngern zu, die mit Pharisäern und Herodes Anhängern Gespräche gepflogen

hatten, hütet euch vor dem Sauerteige des Herodes," der schon zu sehr den Teig des Volkslebens durchdrungen! Was konnte er anders meinen als die Wollust jenes Hofes, das Heidenthum jener Abtrünnigen vom Gesetze und Wort Gottes, das freche, heimliche oder öffentliche Abgöttische zum Grundsatz erhoben, zum Lehrgebäude ausgebildet, als Geistesstärke gepriesen! Wehe den Jüngern Christi, die diesen Sauerteig sich selbst durchdringen lassen und sich ihn bereiten: die abgefallen von Lehre und Zucht des christlichen Hauses und der Kirche, sich gehen lassen, fallen und dann doch die Stehenden und Bestandnen sein wollen! Verdorbene Verderber! Denn wenn die Erde in ihrem Regimente die Unterthanen der Lust, in ihren Führern die Verführten, in ihren Richtern die Gerichteten, in ihren Helfern, Freunden, Ärzten und berufenen Heilanden ihre Feinde sehen muß, wie groß wird dann das Verderben auf beiden Seiten sein! Wird sie sie nicht verachten und die Lehre, den Geist, das Recht, die Wissenschaft mit verachten? Nicht sie zertreten wie ein hinausgeworfenes, geschmackloses Salz? Und um nichts besser, wenn sie in ihren Verführern, in ihren verbildeten Leitern ihre Freunde sieht und ehrt. In den verbildeten Bildnern ihr Exempel? In denen, die das Himmelreich der Buße und des Glaubens, der Hoffnung und Liebe vor den Leuten zuschließen, und kommen selbst nicht herein? Oder die mit dem Leben, mit der Handlungsweise alles wieder rauben, was sie mit Lehre und Mundbekenntniß hergegeben? Das Salz der Erde verderben heißt nichts anders als alles verderben.

3.

Und doch wie groß ist der Gewinn, von der Wahrheit solchen Verderbens und solchen Bedürfnisses uns durchdringen zu lassen, uns, die Berufenen des Lehrstandes von allen Arten und Graden! Ihr seid das Salz der Erde, dürfen wir den Herrn uns zurufen hören — und so wir es im menschlichen Sinne sind und sein werden, was sollen und können wir thun, m. Fr., daß wir es im göttlichen werden! Wissenschaft und Talent, Kunst und Gabe, Bildung und Tugend werden nicht aufhören das Volk und Land zu regieren. Im Allgemeinen ist es keine Anmaßung, die Hoffnung und Zukunft des Volks und Vaterlands in denen zu sehen, welche heute in der Bildung zum Amt begriffen sind; in ihnen die Zustände der Nachwelt voraus zu sehen oder doch zu ahnen. Macht euch selbst eure Hoffnung zur Aufgabe und das Glück eurer Zukunft; denn ihr werdet sie auch zu befahren und zu tragen haben. Es ist unwiderprechlich wahr, wenn Ihr fallt, so fallt ihr tiefer, gefährlicher, als

Andre, wenn Ihr verderbet, so ziehet ihr viele mit nach. Johannes hat ein einfach großes Wort gesagt, die Sünde sei das Unrecht. Und wenn jeder, der da sündigt, sich selbst verlegt, und wieder, indem er dieß thut, nicht anders kann, als seinen Nächsten mit zu tranken und zu berauben, wie vielmehr Ihr Alle, die Ihr das Maas den Leuten sein sollt, was der Geist über das Fleisch, was Christus der Bildner am irdischen Stoffe vermöge. Edle, geliebte Freunde! So ist noch keiner verworfen, daß ihm Vaterland, Volk, Zukunft, die bedürftige Menschheit nicht mehr große Dinge und Gedanken wären. Nun sehet vor euch die Gärten oder die Wüstenen; die Einen haben Hirten, die Andern Miethlinge geschaffen. Euch ergreife der Gedanke des öffentlichen Glückes und Unglückes; die Ernte ist groß und viel weißes Feld. O wie viel lieget daran, daß Väterlichkeit und Brüderlichkeit nicht aufhöre, daß das Volk geliebt werde und lieben lerne und glauben und demüthig sein, daß es seine Führer Muth haben und Recht pflegen sehe — daß es nicht betrogen werde um Glauben und Glück des Glaubens! Versetzt euch im Geist in die Mitte des geselligen Elendes, des öffentlichen Bedürfnisses. Jenes zu heilen, diesem zu genügen sind auch die Gerechten und Weisen noch zu wenig; aber ihnen wird der Segen Gottes, der unaussprechliche, folgen und zur Seite stehen. Wer aber wollte es darauf wagen, jenes zu vermehren, des andern zu spotten? Möge die Furcht des Herrn, möge die Liebe Christi euch drängen, daß Ihr die Zeit auslauset, die euch gegeben ist. Der Herr hat verheißen zu kommen, daß er die Kinder Levi umschmelze zum Glanze der Unschuld und Gerechtigkeit. Der Geist der Volksliebe gebe dem Geiste der Heiligung Raum. Nehmet von ihm beides, Feuer und Salz, lasset euch nicht die süßeren Gewürze gelüften, nicht des Herodes Sauerteig. Empfahet die Weihe zu allem guten und großen Werke aus dem Heiligthume! Nehmet aus dem Vorrathe des Herrn, der für alle Aemter darreicht, was zum Frieden und ewigen Ruhme dienet. Amen.

XLVII.

Die hohe Noth einer gemeinsamen Entgegenwirkung gegen die Herrschaft eines zuchtlosen Zeitgeistes.

Gehalten beim akademischen Gottesdienste, im August 1885.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott dem Vater und unserm
Herrn Jesu Christo. Amen.

Lasset uns beten:

Herr im Himmel und auf Erden, Ende und Anfang unsers Berufs,
Grundherr aller heiligen Stätte, wir bekennen uns zu Dir, verwirf uns
nicht von Deinem Angesicht, und siehe in uns die Deinigen, mit denen
Du alle Tage zu sein verheißen hast bis ans Ende. Aus tiefer Noth des
Kampfes gegen den Geist der Welt rufen wir zu Dir, und bitten Dich
im Schuß und Schirm wider das Arge. Erhalte uns in Deinem Na-
men, und hilf uns eifern über dem Ruhme Deines Heiligthums, ehe die
Schale Deines Bornes sich über uns ergieße. Schenke uns von dem gött-
lichen Geiste der Furcht, der Zucht und des Glaubens, daß wir uns hü-
ten, fremder Sünde theilhaft zu werden; und verleihe Deinem Knechte
nach Dein heiliges Eingehen, zu denken und zu reden, was recht ist. Amen.

In dem Herrn geliebte und gewünschte Brüder! Je seltner es ge-
hietet, daß wir in dieser Weise uns vor dem Herrn versammeln, und
geringer an Zahl diese heutige Versammlung hat sein müssen, desto
wünschlicher wäre es, ein solches Wort zu hören und zu reden, wie es
die heil. Schrift selbst so sehr empfiehlt und mit goldnen Äpfeln in sil-
bernen Schalen anpreisend vergleicht, ein Wort zu seiner Zeit. Reich
hat Gott in seinem Wort. Weder was sich gewöhnlich, noch was sich un-
gewöhnlich ereignet in einem besondern Kreise der Gemeinschaft, entbehrt
es heiligen Anklangs in den Reden der Knechte Gottes. Auch das nicht,
was uns mit der Zeit immer wiederlehrt, oder uns mit der Zeit anwächst.
Beginn und Vollendung, Lernen und Lehre, Genuß und Thätigkeit in
bezug auf Natur und Kunst und Wissenschaft, Trennung und Reifen,
Erfahrung und Reife und Alter. Wir wissen, es ist noch eine Ruhe vor-

handen dem Volke Gottes; wir können einladen zu den süßen Ferien des Gottesfriedens im Herzen; es giebt einen Gruß der Weisen und der Heiligen auf der ganzen Erde aneinander; wir dürfen warnen und ermahnen, sorget nichts, freuet euch im Herrn allewege, und wer mehr gefunden als Andre, der suche noch die Perle; wer mehr gearbeitet als Alle, bekenne es, daß es von Gottes Gnaden geht und zu Gottes Ehren.

Ich glaube aber, Andächtige, wir müssen jetzt noch andre Saiten berühren. Es sind uns auch in dem Kreise unsers Lebensberufs nicht weniger als unsrer Zeitgenossenschaft im Allgemeinen Erfahrungen angewachsen, die eben zu widrig, zu traurig sind, als daß wir uns ihrer nicht in Gottes Geist, Kraft und Namen zu erwehren suchen müßten. Wir haben die wiederholtesten Eindrücke von der Verheerung erhalten, die ein zuchtloser Geist der Welt in den Sitten eines Theiles der gebildeten und vorgezogenen Jugend des Volks anrichtet. Es handelt sich nicht hier davon, denen selbst zur Warnung und Rüge zu reden, an welchen die Laster der Frechheit ihre unglücklichen Knechte haben; denn sie pflegen diese Räume, diese Gelegenheiten einer innern Nöthigung zufolge zu meiden: sondern, wenn es je unsre Sache war, die heilsame Gnade, die allen Menschen erschienen ist, uns zur Gerechtigkeit züchtigen zu lassen, wenn wir laut oder stillschweigend darin einig wurden, auf dem Grunde des Glaubens und der Ehre aller Vollkommenheit und allem Wohllautenden und allem, was etwa Tugend wäre, nachzusinnen, damit der Herr des Friedens sich an uns erweise, so dürfen wir nun nicht, indem wir mehr und mehr Amt, Stand, Beruf, Namen und Anstalt in unwürdigen Gliedern der Lästerung preisgegeben sehen, nur stolz und gleichgültig diese verurtheilen und sie ihrem eignen Verderben, ihrer Schande oder dem Gesetze anheimgeben, uns aber unsrer Keinheit rühmen, noch einer nur leidenschaftlichen Erregung gegen den Einen oder Andern uns hingeben. Es gilt auch dann das Ganze einer solchen Lage der Dinge anzusehen, gegen den rechten Feind sich in Eintracht zu erheben, einer tiefen Trauer nachzugeben, das Gewissen von der Mitschuld zu lösen, vor dem Herrn es zu erwägen und in seiner Furcht und Liebe zu handeln.

Der Apostel Christi hatte in der Ferne von einer Schandthat gehört die den Heiden selbst ein Greuel, doch unter den korinthischen Christen vorgekommen war. Da er nun sah, daß diese es mehr oder minder hin gehen ließen, so griff er nicht allein handelnd gegen den Schuldigen ein sondern richtete prüfende und rügende Worte an die Unschuldigen oder Unthätigen, Worte, die zur rechten Zeit gesprochen solche Wirkung thaten, daß er in dem spätern Briefe seine Freude darüber, seine Mittheilung

ßen göttlich betrübt zu haben, nicht genug auszudrücken vermag. Er schrieb ihnen aber bei jener Veranlassung die Worte, die wir uns, m. Br., zueignen wollen.

1 Kor. 5, 6.

Euer Ruhm ist nicht fein; wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?

Es ist klar, Andächtige, der Apostel wollte die Hindernisse hinwegschaffen, die einer christlichen Empörung gegen den Ausbruch korinthischer Lüste in der Gemeinde in den Weg traten. Wir bekennen uns zu ähnlicher Absicht. Wir wollen die hohe Noth und Wichtigkeit gemeinsamer Entgegenwirkung gegen die zunehmende Herrschaft eines zuchtlosen Zeitgeistes wo möglich einem jeglichen fühlbar machen.

Lasset uns erstlich auf die Beweggründe merken, die Paulus in einer bildlichen Rede andeutet, und dann die Handlungsweise uns denken, die er hervorrufen will.

1.

Wir wissen nicht gerade, wie die Sprecher der korinthischen Kirche bei so betrübender Veranlassung sich geäußert hatten. Schwerlich haben sie den Greuel selbst beschönigen wollen, und den selbst rein waschen, der ihn verschuldet. Die klügere Welt schon weiß und empfindet es, wieviel an der Sitte, Reinigung und Schaam liege, und daß auch sie ganz unentbehrliche Güter und Hülfen sind; wie sollten Führer der christlichen Gemeinde es nicht bedacht haben. Wenn sie aber darüber nur eben sprachen, wenn sie das Seltsame und Unheimliche, das geschehn war, als ein ihnen fremdes eben nur beurtheilten, wenn sie daneben ihre sittliche Wohlfahrt und Reinheit priesen, dann sagte ihnen der Apostel, mußte ihnen sagen, **Euer Ruhm ist nicht schön, nicht gut, nicht weise.** Die Sache ist so, daß sie euch Allen Leid auslegen, in Eifer euch versetzen und zur Entgegenwirkung bewegen sollte.

Wir auch denken etwa, wenn ein Aeußerstes von Unsitte und Vergehen in unsre Mitte fällt: ja es ist arg, freilich in Einem Hause giebt es verschiedene Gefäße, in großer, weiter Gemeinschaft sehr verschiedene Elemente der Erziehung und Gesinnung, wer kann es ändern, jeder hat nur auf sich zu achten, wer kann aller seiner Genossen Hüter, Vater und Warner sein, die Welt wird doch bestehen und sich selbst helfen. Daran

ist wahres, aber, m. Br., was unwahr und unfein daran ist, laßt uns als Christen fühlen und bekennen, und destomehr, wenn wir auf einer Stufe, wie die unsre ist, in einem Berufskreise, wie der unsrige, das Böse, das als Keim in jedem menschlichen Herzen liegt, das als Lust in allen Menschen glüht, auf zunehmende und rücksichtslose Weise ausbreiten sehn. Alles menschliche gehet uns an, es sei böse oder gut, weh oder wohl; wie vielmehr, wenn es in dem besondern Zusammenhange einer namhaften Verbindung uns so nahe berührt, und da berührt, wo wir ja wirklich und täglich mit erbauen helfen den Tempel Gottes oder nicht, mit vorleuchten zur Besserung oder nicht, wo wir uns reizen einer den andern zur Liebe in guten Werken oder vielmehr überwiegend zur Eitelkeit und Liebe dieser Welt. Wer es nicht tief und schmerzlich fühlt, daß er nicht gesärkt hat, was sterben wollte, der hat die heilige Liebe nicht; wen die Rußlosen, wen die Frevler nicht an die andern mahnt, die es noch werden können; wen die Feinde des Leidens Christi nicht weinen machen und daran erinnern, daß sie nur aus den Irdischgesinnnten so geworden sind, wie sie sind, in dem ist Christi Geist nicht. Wer das Böse nur da und dort sieht, in seiner verletzenden Häßlichkeit, und es nicht in seiner gleichnerischen Schönheit und Freundlichkeit ahnet; wer nicht selbst mitwirken will und stärken den Leib, dessen Glied er ist dazu, damit der böse Stoff, der tödtliche ausgestoßen werde, wer nicht klagen kann, daß der Bösewicht noch überwindet und gefangen hält seine Brüder, der glaubt nicht, daß er in Christo überwunden ist, und ist selbst das kranke, hinsterbende Glied des Körpers, und rufet destomehr die Klage hervor, die wir hören:

Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?

Wie das Gewürz in der allerkleinsten Gabe eine ganze Masse durchbringt, und seinen Geschmac und Geist ihr mittheilt, so sehet die Folgen an, die es haben kann, die es auch mit dem noch geringen, aber doch schon wachsenden Anfange einer schamlosen Unstittlichkeit, die mit weltlicher und wissenschaftlicher Bildung gemeinsame Sache macht, haben muß, wenn ihm nicht im Lichte der Rechte der heiligen Liebe kräftig entgegen getreten wird.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Laster in seiner Schwäche und dem Laster in seiner Stärke. Unheil zwar genug schon hat der Sklav der Lüste zu tragen und zu büßen, der so oft in vergeblicher kraftloser Reue seine Niederlage beweint, und wenn es zum Treffen kommt, mit bessern Vorsätzen doch nur wieder in den Hinterhalt der Sünde nach dem

unbezwungenen Hange seines Herzens fällt. Aber er ist noch nicht ganz frei von der Gerechtigkeit, von der Wahrheit, das müssen selbst seine schwachen Kämpfe wider die Sünde bezeugen, und betrachtet man seine ganze Lage, wird man weniger geneigt sie zu theilen als sie zu fliehen. Nun laßt ihn aber ganz frei werden von den Fesseln der Gerechtigkeit (und er wird es je länger je mehr), indem ihm Lüge und dämonische Weisheit aus den sogenannten Borurtheilen heraus und in ihr Lehrgebäude herein helfen: so hat er die Stärke des Lasters angezogen, gleichviel ob er jetzt den Schein der Gottseligkeit noch über die Sünde ziehe oder nicht. Heuchelei und Frechheit wechseln oft in derselben Person ab; aber wie viel geheimes und schwaches von bösem Willen wartet nur eben auf solche Beispiele starker und kühner Laster, um auch kühner zu werden. Ist doch nichts nachahmungslüchtiger im Menschen, als die Lust, nichts rechtfertigungslüchtiger als die Sünde, wenn sie offenbar geworden ist. Wie ansehend ergreift nun der offene Grundsatz die gelehrigen Gemüther, daß das Vergnügen allzeit Recht habe, daß die Sünde, die nur nicht den Staat umwälze, Natur, Unschuld, Freiheit und Schönheit und Stärke sei, oder doch der unvermeidliche Durchgang zur Ruhe und Besonnenheit des Lebens. Dieses Bekenntniß des Unglaubens, in Vielen die Folge, in Vielen zugleich die Ursache roher Uebertretungen, ist es grade, was der durchsäuernde Zeit für die Masse zu werden droht, wenn nicht Gläubige und Beheiligte, die zwar durch die häßlichen Erscheinungen der Zeit weniger geärgert, als im Glauben gestärkt werden, nicht aufstehen, den noch Kleingläubigen und Unerfahrenen zu helfen. Mögen die selbst noch nicht immer wissen, was sie setzen, was sie wollen oder thun, die die Religion der Natur, des Vergnügens und der Wollust verkündigen, die da sagen, den Reinen ist alles rein, ohne es verstehen zu wollen: diese ihre Reinheit ist doch eben ihre Unreinigkeit, diese gerechtfertigte Lust ist doch eben ihre Flucht vor dem einigen, lebendigen, heiligen Gotte, ist doch eben ihr Haß des Kreuzes Christi, ist doch eben der lieblose Mißbrauch des Nächsten, ist doch eben die Verläugnung des heiligen, göttlichen Geistes, und auch nur Einen Titel aus diesem nicht nur in Stein sondern in des Menschen Herz geschriebenen Gesetze Gottes „ihr sollt heilig sein, wie ich heilig bin“ auslösen, ist nichts anders, als das Reich Gottes brechen wollen.

Es ist nicht genug, den geschminkten Lehren jener Art, wie sie in Schriften von Männern und Frauen verbreitet werden von den Stätten europäischer Bildung aus, wieder mit Schrift und Predigt entgegen treten, so nöthig es immer sein mag; im Leben und im Handeln müssen wir ihnen entgegen treten. Denn wolltet Ihr sagen, der Apostel hatte die christliche Ge-

meine im Auge, das ist ein anderes als die Gemeinschaft der Wissenschaft und Bildung; es darf freilich die öffentliche Lehre des Unglaubens, die Lehre des offenbaren Lasters dem nicht nachgesehen werden, der gleichzeitig sich zur Kommunion des Gekreuzigten und Auferstandenen meldet, dieser Widerspruch wäre zu grell, solche Art, sich mit Andern zu erbauen, wäre das Aergerniß selbst; aber im wissenschaftlichen Leben gilt es eben das Wissen und den Ruhm der begründeten Erkenntniß: wolltet ihr so denken, m. Fr., so verläugnetet ihr die Wahrheit und die Liebe. Darum handelt es sich eben, ob die Wissenschaft und Bildung, die zwar nicht das Herz zu erlösen und erneuern vermag, die aber die vorläufige und begleitende Gehülfin alles Lichts und Lebens ist, ob sie das im Glauben ruhende und begründete Volksleben bauen oder zerstören solle: ob sie die Weisheit sein wolle, die das Wahre und Gute, was sie weiß, thun und lieben lehrt oder die andre, die es nicht thun, die es hassen lehrt, ob sie Eins sein und bleiben wolle mit der Weisheit von oben, die aufs erste keusch ist, darnach friedsam, und sich sagen läßt, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, oder irdisch, menschlich, dämonisch werden. Unser Ruhm ist doch ruhmlos, wenn er kein sittlicher ist; der Ruhm eines wissenschaftlichen Vereins kann nicht nur, er muß ein feiner und guter vor Gott und Menschen sein. Das Volk und Vaterland in Kirche, Haus und Sitte fordern ihre Leiter und Führer; sie suchen sie unter uns. Sollten wir ihnen die Verderber bieten und die Verdorbenen, oder Leiter, die sich selbst den Herrn leiten lassen? Es ist der besonnenen und thätigen Empörung werth, was wir als die Herrschaft eines zuchtlosen Geistes der Welt, als das Bekenntniß zum sittlichen Unglauben unter den Gebildeten bezeichnet haben

2.

Wie soll sie sich nun äußern, diese Entrüstung, wie soll sie sich betheiligen?

Die Hände des Gebetes zu dem ewigen Erlöser, zu dem Erhalte zu erheben, der den Hoffärtigen widersteht und den Demüthigen Gnad giebt, reicht nur hin, wenn es im ganzen Glauben geschieht, oder wo der ganze Glaube ist, fehlt die That, die gesegnete, nicht. Die Arme der Gesezes zu stärken, reicht nicht hin, so noth es ist; denn immer nur da wirkt dieser Arm beschränkend und vermindernnd das Uebel, wo das sittenlose Verhalten als unmittelbare Beleidigung und Verletzung des Gemeinwesens auftritt. Wohl kann, wohl wird es sich ereignen, daß, wie an einem andern Gebiete sich maapßlose Ungebundenheit und Unterdrückung einander hervorrufen, auch auf diesem schamloses Verhalten vieler un

wieder mit Gesetz und Zwang, und dann auch wieder mit Heuchelei und Frömmerei besenke: aber wir wollen weder das eine pflegen, soviel an uns ist, noch das andre herbeirufen. Weiter reicht und näher herrscht als das bürgerliche Recht und Gesetz die Sitte selbst. Sollten auf diesem Felde die Verwüster mehr als die Erhalter Macht und Freiheit haben? Wo Pflicht und Amt und Welt mich mit andersgesinnten verbinden, kann ich mich einer widrigen Nähe und Begegnung nicht nach Gefallen entledigen, ich muß dieß Uebel dulden, wie der Apostel sagt, „sonst müßten wir die Welt räumen“: aber es giebt noch außerdem freien Abstoß und freie Gemeinschaft genug in Wort und Wandel. Da brechet das Wort des Vertrauens ab mit dem, der in der Stärke schon und in dem Bekenntniß des Lasters auftritt, laßt ihn allein und lehret ihn, überführt ihn, daß ihr nicht seines Geistes Kinder seid. Hier schließet eure Kreise dichter, die ihr Ehre und Freundschaft liebet; hier ziehet an keinem fremden Joch. Wenn es sie verdriest, daß ihr nicht mit ihnen laufet, so ist ihr Verdruß ihr und euer Gewinn. Und wie der Apostel sagt, wenn sich jemand laßt einen Bruder nennen und ist doch ein abgöttischer Lasterer oder Trunkenbold, mit dem sollt ihr auch nicht essen; so haltet es mit dem Bekenner schöner Namen der Bildung und Wissenschaft, der als ihr Spötter endet und lebet, und übet das freie Recht, ihn aus eurer Gemeinschaft hinaus und weg zu thun. Diese Verantwortung, diesen Zorn, diese Rache seid ihr euch und euern Brüdern schuldig, und wehe uns, wenn wir die Leiden solcher Ausschließung und Scheidung unter dem eiteln Vorwande nicht auf uns nehmen, daß es wider die Güte und Liebe sei, solche Gerechtigkeit zu üben.

Die Liebe hat wohl auch hier viel zu thun, abgesehn davon, daß sie in dem Zorne das Heilige eben ist, an dem es nicht fehlen soll. Die Liebe tritt aus der Wolke ihres Zornes hervor, wenn der Sünder in seiner Beugung erscheint, in seinem Bedürfnisse zur Besserung aufgerichtet zu werden. Mancher wird übermäßig gestraft, die Welt hält weder die Wage der Gerechtigkeit, noch trifft sie das Maas der Weisheit. Reiche deine Hand dem Verlassnen, erzeuge Gefühle der Rettung dem Verstoßnen; hier hat die Liebe Recht, die Sünde zuzudecken und vieles gut zu machen, was übel gethan war. Aber wo der Frevel noch in seiner Weisheit sich blähet, da ist Liebe nicht Liebe, die seines Essens gelüftet, Geduld nicht Geduld, die nicht die Feindschaft der Welt um der Freundschaft willen Gottes auf sich nimmt.

Das Meiste ist dieses, m. Br., daß wir uns geloben, den kleinen Anfängen des Verderbens in uns und andern, wo und wie sie sich ver-

rathen mögen, fleißig zuvor zu kommen. Denn Eines wenigstens sieht allezeit, dafern wir den Herrn unsre Stärke sein lassen und mit dem Schilde des Glaubens uns decken, in unsrer Macht, daß wir nach seinem Vorbilde, die wir von ihm geheiligt werden, veröhnt und bewahrt, daß wir uns selbst für diese, die uns Gott zu Genossen des Berufs gegeben hat, heiligen, damit auch sie geheiligt werden. Amen.

XLVIII.

Abendspredigt.

Bei Gelegenheit eines Besuchs im Pfarramte der Evangelischen Gemeinde zu Bonn gehalten.

Jes. 59, 20. 21.

Denen zu Zion wird ein Erlöser kommen, und denen, die sich befehren von den Sünden in Jakob, spricht der Herr. Und ich mache solchen Bund mit ihnen, spricht der Herr: Mein Geist, der bei dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskindes, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit.

Herr, unter dessen Geduld wir stehen, dessen ewiges Reich wir glauben, dessen gnadenvolle Führung wir merken, wir bitten Dich, versiegle uns je länger je mehr, stärke auch nun uns den Bund, den Du mit Deinem Volke gemacht hast, daß Dein Geist, der bei uns ist, daß Deine Worte, die Du in unsern Mund gelegt, von unserm Munde nicht weichen sollen, noch vom Munde unsrer Kinder nun und ewiglich. Amen.

Zuletzt haben wir, a. Fr., das Amtsgewissen eines uns noch immer verwandten und angehörigen Predigers sich in der Furcht des Herrn und in Zubersticht zu ihm aussprechen hören, und das gehörte unstreitig zu dem wichtigsten, dessen er sich bewußt war und das wir ihm bezeugen konnten, daß er uns jederzeit Jesum Christum und das Heil in seinem Namen nicht so vorgehalten, wie ihn etwa menschliche Schulen oder Zeitmeinungen angesehen wissen wollen, oder wie Kunst und Phantasie ihn schmücken, oder wie ihn Verstand und Empfindung allem Menschlichen und Weltlichen irgend wieder gleich machen, sondern so, wie er in seiner Herrschaft und Gottheit nach der Schrift und nach dem Zeugnisse des

Glaubens zu erkennen und zu finden ist, daß er ihn so verkündigt, und also auch von dem, was wir hoffend ergreifen und was wir thun und lassen müssen, um uns in Gottes ganzen Rath zu fügen, nichts habe verfehlen können oder wollen. Wir haben aus demselben Munde Zusicherungen vernommen, die uns werth sein müssen, und Erwartungen in Hinsicht unsrer kirchlichen Zukunft, die eben so gegründet, als erfreulich sind; aber das Wichtigste davon ist dieses, daß wir unter dem Beistande des Herrn mannichfaltige Gaben sich im Dienste für Eine Wahrheit und Ein göttlich Wort in Einem Geiste erweisen zu sehen hoffen dürfen. Und soweit ich selbst daran theilhaftig bin, stehe ich nicht an zu bekennen, weder Fortschritte der Wissenschaft, noch Erfahrungen des innern oder äußern Lebens, weder Urtheile der Zeitgenossen, noch die bewußte Schwachheit hindern mich, in der Verkündigung des Wortes von der Erlösung und in der Auslegung heiliger Schrift mit Gottes Hülfe fort zu fahren, die unsre Vorfahren im Bekenntnisse angefangen haben, unter schwerern Prüfungen angefangen haben, als in denen wir sie fortsetzen, auf dem Glauben zu bestehen, daß Gott in Christo ein Neues geschaffen und daß es aus seiner Fülle genommen sein muß und durch seinen Geist gewirkt, alles Leben, alle Gerechtigkeit, aller Friede, alle wahre Liebe und Seligkeit, die in uns sich finden sollen.

Wir haben aber, m. Br., nicht bloß menschliche, persönliche Zusagen, wenn es darauf ankommt, ob uns ferner, ob uns durch unsre übrigen Tage hindurch eine laute Lehre begleiten und stützen werde. Wir besitzen dafür eine höhere Zusicherung, eine solche, gegen die sich nicht einwenden läßt, daß sie auf menschlicher Sterblichkeit und Fehlbarkeit beruhe, eine solche, gegen die wir nicht sagen dürfen, das Anhalten am rechten Bekenntnisse sei nur eine geringe Gewährleistung unsrer künftigen Wohlfahrt und Bewahrung, eine solche, bei der es uns nicht zweifelhaft bleibt: welchen genauen Zusammenhang es zwischen dem Dasein und Bleiben des göttlichen Wortes und dem Kommen des Erlösers, dem Kommen seines Reiches in unsre Häuser und Herzen und ganze Gemeinschaft gebe. Und, da die kirchliche Zeit uns selbst daran mahnet, wollen wir sie aufschlagen und unter dem Segen des Herrn uns zueignen.

Jes. 59, 20. 21.

Das ist, wie Ihr höret, selbst Inhalt des göttlichen Wortes, daß es nicht wieder wegkommen soll: dafern es einmal und so gewiß als einmal der Erlöser gekommen ist. Denn denen zu Zion, heißt es, wird ein Erlöser kommen, und Denen in Israel, die sich von Sünden bekehren. Und mit dieser Herstellung des Volkes Gottes ist es verbunden, daß nun nie

geschehen soll, was so oft in Gefahr vorschwebte, daß nun nie wieder Gottes Geist und Wort von ihnen weichen, sie verlassen und ihren Irrthümern preisgeben wird. Wie wenig diese Weissagung sich auf das erstberufene Volk des Herrn beschränken könne, auf das nur vorbildliche, welches hier mit den Namen Zion und Jakob bezeichnet steht, ist durch die Erfüllung ihres ersten Theils — der Erlöser kommt — für uns alle bewiesen. So eignen wir uns also auch mit Recht, wenn der Erlöser uns gekommen und unser ist und noch immer mehr zu allem Volk der Bekehrung kommt, das Andre zu, das wir heute näher betrachten wollen.

Die trostvolle Verheißung nämlich, daß der Geist, der bei uns ist, und die Worte des Herrn, die in unserm Munde sind, nie wieder von uns weichen sollen.

Lasset uns ihren tröstlichen Inhalt, und zwar:

1. in Beziehung auf die Unvergänglichkeit der wahren Kirche,
2. auf die Zuverlässigkeit der Erkenntnißquellen unsrer evangelischen Gemeinschaft,
3. auf unsre fernere Lebenszeit in derselbigen, und
4. in Bezug auf unsre Kinder vollständig beherzigen.

Es ist ja nur allzugewiß, a. Br., seitdem der Erlöser da ist, verflüchtigt den Heiden, beglaubigt der Welt, sind seine Worte und sein Geist gar oft von dem Munde wieder gewichen, und aus dem Herzen wieder entflohn, wo sie schon einmal gewesen; ganze Völker und Weltgegenden einer verfallenen Bildung, haben von einem Mittagslicht des Evangeliums kaum noch die Dämmerung behalten, von den Wahrheiten des Heils ist kaum ein Nachklang auf ihren Lippen geblieben; wie weit leichter und öfter ereignet es sich, daß einzelne Nachkommen ihrer Väter Trost bei Seite setzen, daß im reifern Alter dir abhanden gekommen, was deiner Kindheit nicht fehlte und deiner Jugend mitgegeben war, und daß gerade auch in den Gegenden und unter den Völkern der fortschreitenden Bildung die Worte des Herrn nicht mehr als solche gelten, oder durch allerhand Auslegungen hindurchgegangen, nicht mehr zu erkennen sind, zu alt oder auch wieder zu neu für den Sinn der Zeit, nur bei Wenigen noch als ein bewahrtes Geheimniß wohnen und leben! So scheint es, als müßten wir, von vorn herein, an den Verheißungen unsers Trostes irre werden. Doch nein, m. Br., gerade die, welche um solche Erscheinungen, wie wir sie angeführt, Leid tragen, und ob des weitgreifenden Irrthums und Abfalls bange und verzagt werden möchten, die richtet der für die ganze Dauer der Welt geschlossene Bund Gottes auf, von dem wir hier lesen. Denn er lautet dahin: die Kirche dieser Wahrheit, die Gemeinschaft

dieses Glaubens an das Wort, das der Herr von der Welt her geredet, wird da sein und bleiben; wohin sie sich auch ziehe, irgendwo in Zerstreuung oder in enger Sammlung wird sie bestehen; oft werden die Ueberfüllten von Lehren der Menschen wieder hungern nach dem Brod von Gott, Nachkommen wieder aufgraben, was Väter vergraben; immer werden Erlösete sein, die die Worte des Herrn sich nicht nehmen lassen, immer die Worte des Herrn vorhanden und laut genug, um ein Volk ihm zu schaffen und zu ergänzen, welches seinen Mund und sein Herz ihm leihe. Und weiß ich dieses, glaube ich dieses nur, wie sollte es an meinem Ort und zu meiner Zeit um der Prüfungen willen, denen das christliche Bekenntniß ausgesetzt ist, um des Veraltens willen, dem es ausgesetzt scheint, mich gereuen, den Antheil an dem Kern aller Weisheit und Erkenntniß alter und neuer Zeit, die Gott mir gegeben, fest zu halten und nicht mit Antheilen an der Schale zu vertauschen.

Und, wie schon angedeutet wurde, die Verheißung unsers prophetischen Textes geht uns als evangelische Christen auf eine besondere Weise an, wenn wir erwägen, daß wir einverstanden sind, nur auf Worte des Herrn, wie sie uns in heiligen Schriften überliefert worden sind, und nur auf den Geist, der sie uns belebet und auslegt, die Gemeinschaft unsers Glaubens zu gründen. Denn da wir keinen Ort, keinen Lehrstuhl, keine Folge oder gleichzeitige Gemeinschaft der Lehrer kennen, bei welchen wir jedesmal die Wahrheit als bei untrüglichen Zeugen erfragen wollten, und den unmittelbaren göttlichen Unterricht Christi und seines Geistes suchen, wie wäre es, wenn je seine Worte uns entwichen, wenn er uns von Anfang her nur an Nachfolger, an Stellvertreter, an Aemter gewiesen hätte, oder wenn uns die heil. Schriften je abhanden kommen, oder unauslegbar oder unfähig würden, uns einen Einigen, festen, lichtvollen Glauben zu wirken. Wenn die nicht gebrauchte oder gemißbrauchte Freiheit auf Christi und der von ihm der Menschheit bestellten ersten Zeugen Wort zurückzugehen und darnach alle heutige Lehre zu prüfen, uns bis zur Auflösung alles Glaubensbandes führte! Aber nein! Das Vertrauen, den Einigen Grund, der gelegt ist, zu behalten, und das Einige Ziel nicht zu verfehlen, von dem unsre Väter belebt gewesen, soll sie nicht beschämen. Hier steht es gerechtfertigt als ein Vertrauen auf den Herrn: „Und dieß soll der Bund sein &c.“ Nicht nur muß die wahre Kirche bleiben, sondern wir haben auch zu ihr unter allen Irrungen und Schwankungen die am meisten offene Thür, wenn wir anders den Worten des Herrn nur glauben, denen aber, denen der Geist des Herrn sich ewig zugiebt, von Herzen glauben.

Erfassen wir jedoch, A., den Trost des prophetischen Wortes noch

näher und vollständiger, so wie er sich uns in Bezug auf unser noch übriges zeitliches Wandeln in der irdischen Kirche erbiethet. Denn merket, das ist sein Bund mit uns, wenn je seine Worte in uns haften mit ihrer Wahrheit und Gnade, und wenn jetzt sie in unserm Munde leben, so sollen sie nie wieder, so lange wir da sind, von unserm Munde weichen, immer bei uns sein und uns begleiten. Sie sollen alles mit aushalten und mit uns vertragen. Ist das wohl ein geringes? Es ist etwas, o Herr, daß dein Wort sei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen. Was haben wir nicht schon erlebt, unternommen, verloren, gewonnen, gelitten! Wäre nie des Herrn Wort von uns gewichen gewesen, wie ganz anders würde es uns ausgeschlagen sein! In der Art dieser seiner Gabe, seiner Worte liegt es nicht, daß sie in irgend einer Lage, in die Gott uns einführt, uns entgleiten, als ein nun nicht passendes, nun nicht eingreifendes bis auf andre Zeit aufgegeben werden. Im Gegentheil, wird manches Wort, das die Welt, das die Natur, das der Freund zu uns geredet, mancher Spruch der Klugheit, manch Versprechen, das wir uns selbst gegeben, manches Lob und manche Klage, wenn es an der Zeit ist, zurück bleiben und sich gern vergessen machen oder verwandeln in ein Andres. Aber des Herrn Worte? Wir wissen nicht, an welche Scheidewege wir noch gelangen sollen. Aber des Herrn Worte werden dann bei uns sein. Ist es einem aufbehalten, noch viel Gunst der Welt zu genießen, in diese Versuchungen zum Uebermuthe und zum Falle eingeführt zu werden, wenn nur des Herrn Wort bei ihm ist, wird es ihm nicht schaden, denn mit ihm erkennen wir leicht die falschen Höhen, mit ihm prüfen wir die Geister, ob sie aus Gott sind, und werden gewahr an uns, was Gott abwendig ist und der Welt nachhängt. Die Worte im Munde, spricht Du, thun so große Dinge nicht, frommes Geschwätz kann die sündigende Seele noch mehr verdammen und verderben, sie geräth unter dem Schutze äußerlichen Bekenntnisses noch mehr ins Ungöttliche herein. Ja Gott weiß es, wie so manchmal dieses geschehn. Wenn nun aber der Erlöser selbst mit göttlichem Wort Schritt vor Schritt den Versucher geschlagen, wenn denen, welchen er gekommen ist und denen er Frieden und Vergeltung gebracht, nicht Gewohnheit, sondern göttliche Erinnerung die Wahrheit bereit hält und zueignet, nein, dann hoffen wir, wird sie sich nicht in menschlichen Reden und verhallenden Lauten an uns erweisen, sondern in Kraft. Wir werden hören und der Herr wird reden, seine Verheißungen, und wenn es noth wäre, seine Drohungen werden die Welt und ihren Fürsten überbieten, und wie wir auch wanken oder fallen, wir werden Christus nicht versuchen, uns wird unter der Andacht

die Ueberzeugung wachsen, daß er uns bewahren will, und das Gefühl zurück leihen, wenn ich nur dich haben werde, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde. Oder wir wissen nicht, wie wir mit Stadt und Vaterland, wie wir in Gemeinschaft noch können in unserm besten Eigenthume verlegt werden. Nun, wenn nur die Worte, die er in unsern Mund gelegt, nicht wegfallen, die uns gewiß machen, er hält Glauben ewiglich, die uns sagen, wie er von der Welt her gerichtet hat! Wir können unsern Beruf geschändet sehn, er wird des himmlischen uns erinnern; wir können Mangel der Nahrung und Freude haben, Waisen werden, auf das Siechbette kommen, und vergebens nach den Vorhöfen, nach den schönen Gottesdiensten uns sehnen, bis an die Pforte des Ausganges, bis in das dunkle Thal werden seine Worte uns fragen „wer will verdammen?“ Sie werden uns die Liebe des Vorhalten, der uns nicht verläßt und niemals versäumt, die Liebe Gottes in Christo Jesu, von der uns nichts scheidet, es sei gegenwärtig oder zukünftig.

Der Herr aber weiß wohl, daß wir auch noch über unsres Lebens Grenze hinaus um unser Diesseitiges, um die Unsrigen Sorge tragen, daß uns bange ist um die, welche jetzt noch zu unsrer Seiten erzogen werden. Darum spricht er, sie sollen von deinem Munde nicht weichen, noch vom Munde deines Samens und Kindeskinde. Und da sehen wir, wie er unser Bedürfnis zu treffen weiß: denn so stark ist dieses in denen, die Eltern sind und die Welt erfahren und verstanden haben, daß sie selbst, die etwa ohne das göttliche Geleite des göttlichen Wortes eine lange Strecke des Lebens zurückgelegt, doch oft nach dieser Erfahrung nicht ohne daselbe ihre Kinder dahin gehen sehn und zurücklassen wollen. Ja es muß die Sehnsucht in uns sein, daß sie es haben mögen, was uns gefehlt, was wir als das Beste, Bewährteste erkannt. Wem sollen wir sie vertrauen? Ihrer natürlichen Gemüthsart? Eine jede solche kann ihnen zum Verderben gereichen. Ihrer Bildung und Wissenschaft? Sie kann das Ungethüm in Herzen mildern, überwinden kann sie es nicht. Ihrem Namen, ihren Freunden? Deren Hülfe und Hände reichen nicht weit. Nein, was das wig Väterliche und Mütterliche ist, was der rathende und warnende Enkel, was der schützende Geist, was klüger macht als die Alten, weiser als die Lehrer, was einen Jüngling macht seinen Weg unsträflich gehn, des Herrn Wort, des Herrn Gebot und Verheißung, das soll nicht von ihrem Munde weichen, jenachdem es der Geist in ihrem Gemüthe bewege und stärkt. Denn das wird auch dann noch gelten, wenn wir nicht mehr er sind, noch zu neuen Ehren kommen, und wenn irgend etwas des Nachkommen Ehre, Glück und Friede sein. Das Gras ist verdorret und die

Richtig Prebikten.

Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, das unter euch verkündigt wird.

Sehet, m. Br., so bestehet, so erfüllt sich der Bund Gottes mit seinem Volk. Der Erlöser kommt nicht zu denen von Zion, nicht als Weisheit, nicht als Versöhner, nicht als Friedens- und Lebensfürst, es sei denn, daß seine Worte ihn einführen und bei uns halten. Dieser Bund ist immer der erste, daß sein Wort nicht von unserm Munde weiche. Wird sein Name je mehr und mehr geheiligt, so kommt sein Reich. Vergebens wäre es, dieses zu erbitten und jenes zu verachten. Vergebens zu warten, zu hoffen, daß endlich des Geistes Christi Herrschaft so vordringen werde in unsre Herzen, in unser Volk, so weggehren den Kummer und die Eitelkeit und die Sünde und den Haß, so vergnügen die Seelen und so aufheitern, kräftigen und gründen alle Verhältnisse, wie wir es wünschen und erstehn müssen, vergebens wäre es, zu diesem Behufe statt zu brauchen, was wir haben, nach andern Mitteln zu forschen. Sprich nicht, wer will hinauf fahren und Christum herab holen, oder wer will in die Tiefe fahren und Christum von den Todten holen? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Unterscheide es nur von dem Worte der Menschen; und weiche nicht von ihm, der zeitlichen Meinung, nicht des fleischlichen Gangs wegen, nach dem Neuen und Andern hin! Darum werden uns andre Unterschiede gering und stumpf, weil es uns nicht genug kümmert, wahr und falsch zu scheiden. Denn so fällt uns mehr und mehr auch der Unterschied des Guten und Bösen, des Lebens und Todes, des Himmels und der Hölle. Du wirst nichts neueres erfahren, o Jugend, unter der Sonne, als das kündlich große Geheimniß der Herzen, Gott geoffenbaret im Fleisch. Dich wird nicht verdrießen das Manna, das von Anfang war; du wirst das Wort nicht schwach finden, das die Welt richtet. Nicht zum Verdrusse ist er heut und gestern derselbige und in Ewigkeit. Die wir nicht müde werden zeit unsers Lebens, das Aug am grünen Baume, an der Sonne, der Königin des Tages, an den Sternen des Himmels zu weiden, nicht müde das Rauschen des Stromes zu hören und den Pulsschlag des Lebens zu fühlen; wir werden wieder jung und froh werden, noch mehr zu hören, was der Ewige geredet hat. Gottes Sohn, Himmel und Erde werden vergehen, aber deine Worte nicht. Amen

XLIX.

Wie der Erlöser die Seinigen von ehrfüchtigen Wünschen zu heilen weiß.

Am Sonntage Ostmihl 1889 gehalten.

Marc. 10, 35—40.

Da gingen zu ihm Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns thust, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, daß ich euch thue? Sie sprachen zu ihm: gieb uns, daß wir sitzen, einer zu deiner Rechten, einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, wir können es wohl. Jesus aber sprach zu ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da ich mit getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, Rehet mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist.

Wie krank auch ein Herz an Weltliebe sei, Andächtige, es muß nur in den Bereich der Wirkungen Jesu kommen, so kann es geheilt werden. Das geschieht nun eben nicht mit Einem Male ganz. Oftmals haben wir schon eine schöne Zeit des Lebens in der Nähe und in der Begleitung des Herrn zugebracht, und wissen selbst nicht, was noch für ein großer Theil von Eigenliebe und irdischer Sinnesart in uns haften geblieben. Die beiden edlen Jüngerseelen, Johannes und Jacobus, zeigen uns, wie möglich dergleichen sei. Aber es ist uns auch in solchem Fall der größte Vortheil und das größte Bedürfniß, in der Begleitung des Herrn zu bleiben, von seiner Rede immer wieder erreicht und von seinem Lichte beleuchtet zu werden. Denn so wird endlich auch der verborgne Fleck zum Vorschein kommen, und der reinigenden Hand zugänglich werden; wir werden uns selbst ihm gegenüber so verrathen müssen, wie es laut un-
serm Texte geschah. Dem Evang. Matth. zufolge brachte die Mutter der beiden Jünger die so seltsame Bitte an den Erlöser; und wir können beides annehmen, entweder daß die Mutter das Wort führte und durch

sie ihre Söhne baten, oder daß die Mutter ihre Söhne zu so kühner Bitte erregt hatte. Bei Wünschen, die eine ganze Familie erfüllen, bleiben die Alten oft hinter den Jüngern in thörichter Bestrebung nicht zurück. Dadurch aber, daß Viele, daß Mehrere, Alle eine Bitte hegen, wird sie nicht weiser, noch besser. Ich beweise noch keineswegs die rechte, reine Liebe dadurch, daß ich zunächst für mich nichts, sondern alles für die Meinigen bitte, denn eitle Bitten sind auch eigennützige Bitten. Ja das Theilnehmen an thörichten Wünschen fällt auch noch nicht weg, wenn wir sie im Sinne behalten, und ändern überlassen, sie auszusprechen. Wie es auch war, ob die Söhne oder die Mutter, oder beide ihrer Verwandtschaft wegen und Nähe mit dem Herrn vertrauend sich Jesu naheten, kurz, sie sprachen mit feierlicher Gebehrde, wohl wissend, daß sie großes begehrten: „Wir wollen, daß du uns etwas thust, was wir dich bitten.“ Sie wünschten, wollen etwas, gleich soll es auch gut und erhörbar sein. „Erweise uns diese Gunst der dir nächsten Stellen in deinem Reich, einer oder zwei müssen ja doch, wenn du es offenbarest, deine ersten Diener sein, wie wenn du das jetzt uns versprächst, uns, die wir ohnehin dir näher stehen.“ Man würde sehr irren, wenn man meinte, nur eine ganz gewöhnliche und niedre Denkart habe ihrem Anliegen zum Grunde gelegen. Man kann noch mehr als ihre Offenheit und Geradheit an ihnen rühmen. Diese Jünger hätten wohl jetzt schon keine weltliche Ehrenstelle mit dem vertauscht, was sie bereits inne hatten, mit der nahen Gemeinschaft des Herrn; schon in seiner Knechtsgestalt haben sie ihn wohl lieber als den Glanz, den sie zur Rechten oder Linken eines Herodes oder andern Herrschers genießen würden. Und ihr Glaube ist nicht gering; wie gewiß ist ihnen, daß dieser bloße Lehrer in Israel doch der wahrhaftige Herr sei. Sie fügen dem Allen noch die Demüthigung des Bittens hinzu. Demungeachtet, A., welch eine vorderhand noch widrige und herbe Frucht bringen sie in ihrer Bitte, obgleich in edleren Gefäßen, dem Bildner ihrer Herzen dar! Was wir auch daran mildern mögen, ihre Bitte ist voreilig, ehrgeizig, übermüthig. Was frommt die Demuth im Glauben, wenn die Demuth in der Liebe so sehr mangelt? Was ist Begeisterung ohne die Besonnenheit und Weisheit, ohne die Lauterkeit, die nur der Liebe eigen sein kann? Und wenn ich allen Glauben hätte, also, daß ich Berge versetzte, und die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Noch oft eilen Anfänger im Guten mit hochfahrenden Gedanken und eingebildeten Ansprüchen und Kräften sich und der Zeit und der göttlichen Ordnung voran! Noch oft machen sie bösen Unterschied zwischen sich und den Brüdern, ohne zu erkennen, wie wenig sich noch in ihren eignen Herzen himmlisches und

irdisches, göttliches und weltliches geschieden habe. Darum können sich viele Christen an diesen Jüngern erkennen. Aufrichtigkeit aber behält auch dann ihren großen Segen, wenn sie fürs erste nur Schlimmes an den Tag bringen kann. Die wirkliche Heilung der Jüngerseelen nehmen wir zwar hier noch nicht wahr. Aber wie könnte solche Natur solcher Heilkunst widerstehen? Wir nehmen desto mehr wahr, — und darauf laßt uns jetzt unter seinem Segen unsre Betrachtung richten —

Wie der Herr die Menschen, die er zu Jüngern angenommen, von ehrfüchtigen Wünschen zu heilen wisse. Wir haben auf das Dreifache zu achten: er weist sie zurecht, er sagt ihnen etwas großes unerbetnes zu, und sagt ihnen ihre Bitte nicht zu.

1.

Jesus, das Evangelium, der Geist Christi — sie sind weit entfernt, das zerstoßne Rohr zu zerbrechen, ebenso weit entfernt, irgend ein besseres, edleres Trachten der Menschen ohne weiteres zu vertilgen und zu tödten, weil es noch unlautre Beimischung hat. Jesus verfährt heilend. Zur Seelenheilung gehört die Wahrheit, die Erkenntniß. Seelenheilend wirkt die Wahrheit, wenn sie der sie liebenden und doch irrenden Seele noch klarer erscheint, wenn sie die Seele reizt, sich selbst zu erkennen und zu richten, wenn sie zurechtweist, wenn sie fragt und prüft. Jesus stößt die Bittenden nicht schlechterdings zurück, ja er fertigt sie nicht einmal so unwillig ab, als den Petrus, der ihn vom Wege nach Jerusalem ablenken wollte, da er sprach: hebe dich weg von mir, Feind und Versucher! Jesus erkennt den Glauben, der ihrer Bitte zum Grunde liegt, Jesus antwortet zunächst: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet, können ihr den Kelch trinken, welchen ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“

Nur zu oft geschieht es, daß wir, auch dem kindlichen Zustande schon entwachsen, noch wünschen und bitten, hoffen und erstreben, was wir nicht wissen. Kann man nicht läugnen, daß der Herr zuweilen mit einer Gewährung züchtigt, so muß man ihn destomehr preisen, wenn er so manches versagt, was gar bald, in der Wahrheit seines Wortes beschaut, nichts weniger als wünschenswerth erscheint. Das voreilige Herz begehrt schon und kennt den Gegenstand nur von Einer Seite. Was hat der erziehende Freund zu thun? Er zeigt ihn uns von allen Seiten vor; und wenn es irgend ein zeitlich, irdisch Gut ist, das wir begehrt, irgend ein weltlich Recht und Besizthum oder Verhältniß, wenigstens für den Klügern, oder doch für den, der irgendwelche Sorgen um die Seele hegt,

wird dann schon das Blendwerk vergangen und die Begierde gemäßiget sein. Er wird von Neuem gern Gott walten und austheilen lassen, er wird sich wieder in die christliche Zufriedenheit herein begeben und zum ersten trachten nach dem Reiche Gottes und das andre sich zufallen lassen nach des Herrn Willen.

Indessen nicht schlechterdings von Scheingütern war bei den Söhnen Salome's die Rede. Es galt für sie Güter des Glaubens, Güter, Ehre der Gemeinschaft des Herrn, wenn ihre Vorstellungen davon auch noch unklar blieben. Und ist seine Gemeinschaft nicht, wenn sie Heiligkeit, wenn sie Gerechtigkeit und Reinheit verleiht, auch Seligkeit? Ist Seligkeit nicht auch Herrlichkeit, Ehre, Herrschaft, Macht? Will er den Seinigen nicht seine Herrlichkeit geben? Sollen sie nicht die Welt richten und Tod und Hölle zu ihren Füßen sehn? Erhebt sich nicht bereits, wer nach den Gütern und Vorzügen im Reiche Jesu strebt, schon über so viele träge und gemeine Wünsche, die der Welt und Eitelkeit angehören? Sehr wahr! Und ihr Meister verkannte dieses nicht. Er behauptete darum nicht weniger, ihr wisset nicht, was ihr bittet, und stellte sie destomehr unter die prüfende Frage und Aufgabe: könnet ihr den Kelch trinken? Wir wissen nicht, wie sie die Frage verstanden, wir wissen nur, wie sie verstanden sein wollte. Es war noch nicht vom Kelche der Freude, sondern vom Kelche der bittersten Schmach und Verfolgung die Rede, noch nicht von der Laufe mit Geist und Feuer, sondern von Eintauchung in Noth und Tod.

Denn soll sich unser Streben nach höhern Lebens- und Ehrengütern wirklich vom Weltfinne scheiden, muß er sich je länger je mehr an dem Leiden-Können, an dem Leiden-Wollen darum erproben. Es ist wahr, ein lebendiger Sinn für den seligmachenden Inhalt der höchsten Verheißungen Gottes ist selbst schon ein heiliger Sinn. Aber wo ist er, wo herrscht er, wenn nicht in Menschen, die ihr Kreuz auf sich zu nehmen gesonnen sind. Dürfen doch schon auf Erden die Inhaber der erstrebtesten, begehrtesten Vorzüge die beneidenden oder begehrenden fragen: könnet ihr die Pflichten und Sorgen, den Anhang tragen, der sich an diesen Genuß knüpft? Könnet ihr das Weh der Verantwortung und des Kampfes verschmerzen, das jeden Tag für uns die Quelle werden muß für das geläuterte Wohlgefühl? Eine Lust hat ihre Last, ein Recht hat seine Pflicht. Noch höher steigt die Frage: könnet ihr den Kelch trinken, wenn es von außerordentlichen Bestimmungen, von den Verufen sich handelt, deren Bedeutung dem Reiche Gottes so nah und verwandt ist. Und doch ist zunächst nur die Frage: könnet ihr ganz Christi sein? Könnet ihr die Gemeinschaft des Herrn aushalten und forsetzen, und bis ans Ende darin beharren?

Jesus weiß freilich, was er muß, was er will, was er kann. Er trinkt jenen Kelch. Er läßt sich mit jener Taufe taufen. Er kennt den Weg, der zur Rechten des Vaters führt. Er kennt ihn, er weiß es, daß er den Unglauben und Kleinglauben der Menschen in allen seinen Folgen erdulden, besiegen, versöhnen muß. Er achtet es nicht geringe, er trägt den Leiden und dem Tode nicht, er ist betrübt, mit großen Schmerzen erfüllt; aber er verzagt nicht, er steht allein in der Welt für sie, er muß, er will den Weg der Seligkeit anbahnen, der Heilige für die Unheiligen, der Herrliche für die Knechte des Todes, er muß wenigstens Einige schon jetzt seines tiefen Leidensweges mitwissend machen, und er hört sie ein kindisch unerfahrenes Wünschen, Bitten und Träumen mit seiner und ihrer Herrlichkeit treiben. Muß er ihnen nicht mit der Ordnung Gottes ins Herz leuchten? Denn wie der Meister, so der Jünger. Dazu ist er nicht in den Tod gegangen eben diese Ordnung wegzuschaffen, nach welcher nur mit herrschen mag wer mit leidet. Nein, die hat er gestiftet. Die verschuldete Pein, den verzweifeltsten Schmerz, die trotzigen oder stumpfen Leiden, der Verdammniß Weh hat er durch seinen Tod weggeschafft für alle die Seinigen, er hat das Leiden in ein demüthiges, freies, schuldbloses, gläubiges, weltüberwindendes, gottlohnendes verwandelt, und also ist es zum Durchgang der Ehre und Seligkeit geworden, und also richtet er an alle seine Jünger, die auf Leben, Ehre und Sieg ihre Gedanken richteten, die prüfende Frage: Könnet ihr u., eine Frage, auf die wir nicht achten, auf die wir mit Ernst und Tiefe uns nicht einlassen können, ohne daß bereits in unserm Innern sich die Begierde des eignen Willens von der Liebe, die aus dem Glauben kommt, und die Finsterniß vom Lichte, und der Schrecken von der Ehrfurcht scheidet, der Wunsch dahinsalle, Gebet und Glaube nur übrig bleibe. Dieß die Zurechtweisung.

2.

Es folgt eine große Zusage. Nachdem die Jünger geantwortet: ja, wir können es wohl, fährt der Herr fort: zwar ihr werdet den Kelch trinken, welchen ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da ich mit getauft werde.

Sollte wohl seine Zusage sich auf die übrige gründen? Nein, m. Br., der Herr kennt die Seinigen, anders, tiefer als sie sich erkennen. Ach sie wußten wohl jetzt es nicht ganz, was sie sagten, was sie verhiessen und versprochen. Sie hätten sonst wohl hier mehr als je gebeten: stärke uns den Glauben, und dann erst es zu können gehofft, denn wenn ihr Sinn, nach dem heutigen Evangelium, es noch gar nicht faßte, daß des Menschen

Sohn zu Jerusalem getödtet und verspeiet werden sollte — wie hätte ihnen, was hier Kelch sei, was Taufe, ganz deutlich sein können? Sie wußten nicht, zu welcher Gemeinschaft seiner Leiden sie sich verpflichteten, aber sie thaten es in Aufrichtigkeit; sie hatten das richtige Vorgefühl, mit ihm und bei ihm treffe uns, was da wolle, es muß zu bestehen und zu erfahren sein.

Jesus fasset sie nicht sowohl bei ihrer Rede, sondern er weiß es, will es von beiden, sie sollen, sie werden mit ihm und in seiner Nachfolge leiden, wenn es auch an jedem verschiedner Weise sich erfüllet hat. Es giebt ja so manches Leiden, das in den Augen Gottes, ja schon in der Wirklichkeit der menschlichen Empfindung und der christlichen Treue auch ohne der Tod selber zu sein, den Werth eines Todes hat, und wer die wahre Buße über sich ergehen läßt, wer die Selbstverläugnung übt, wie Glaube, wie Hoffnung, wie Liebe in Christo sie üben, der stirbt viele Male, und mit der Wahrheit, mit welcher Jesus sagte, ihr werdet den Kelch trinken. Vielleicht, daß sie bei dieser Zusage schon mehr ahnten, welcher Bedingung ihre Ehre, ihre Mitherrschaft mit Ihm unterlag. Haben wir nicht auch von jeher von Ihm die Weihe zum Tode empfangen, haben wir nicht auch in unsrer Taufe schon die Taufe auf seinen Tod empfangen, nicht bei jedem Genuße des Kelchs im Abendmahle auf das ganze Leben hin uns zu seiner Nachfolge verpflichtet? Hat er uns wohl auch nur eine einzige Anweisung oder Verheißung gegeben, die uns der Pflicht, seinen Kelch mitzutrinken, wenn es nöthig wäre, überheben könnte? Wie kann uns in einem Augenblicke klarer Besonnenheit und Andacht, nie eine Reue darüber antommen, daß wir der Nachfolge des Herrn und seiner Zusage jeder in seiner Art theilhaftig geworden. Gnädig verhüllt der Herr uns unsre Zukunft; aber er weiß, daß er uns mächtig machen kann, ihm zu folgen. Er wird uns nicht in zu schwere Versuchung führen, daß wir ihn nur nicht versuchen und um elenden Preis der Welt verrathen. Er, der seine schwachen, untundigen, strauchelnden, ja fallenden Jünger von Stufe zu Stufe frei und stark gemacht, und sie über ihre natürlichen Fehler und Tugenden erhoben, endlich ihren ganzen Eigenwillen gebrochen, den ganzen irdischen Sinn aus ihren Herzen weggenommen, sie mit sich erniedrigt, zu sich erhöht hat, wen von uns will er, kann er nicht bewahren und stärken in dem Kampfe, der auch uns verordnet ist? Wen nicht von den Schladen irdischer Gefinnung noch reinigen, wen nicht dereinst noch vollbringen und sich und der Welt abgewinnen lassen, was wir jetzt zu vollbringen, jetzt unserm Fleisch abzugewinnen uns noch zu gering fühlen würden, wen kann er nicht über ihn selbst hinausführen und also durch

Erfahrung läutern und bewähren, wie es noth ist dem Gläubigen, um zu rechter Zeit sich seiner Niedrigkeit, zu rechter Zeit seiner Höhe zu rühmen, um aus der Versuchung die Seele zu retten, und der Seele Seligkeit davon zu bringen!

3.

Lernen wir nur immer mehr das Gleiche und Ungleiche unterscheiden an seinen Jüngern, das Nothwendige und Ungewisse, das Hier und Dort, das Reich der Gnade und das Reich der Ehre. Denn dahin zielt die Verfassung, welche Jesus endlich geradezu ausspricht und wohl begründet. „Zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, stehet mir nicht zu euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist.“ Das hat sich der himmlische Vater vorbehalten. Ein weltlicher Herr kann daraus eine Gunst machen, die ersten Stellen zu seiner Seite zu vergeben und jeder muß damit zufrieden sein; oder er kann sie denen versagen, die am meisten sich vordrängen und sie andern vorbehalten. Jesu Reich ist nicht von dieser Welt; er thut weder das eine, noch das andre. Davon, spricht er, ist noch keine Rede, wer der erste, der zweite an Namen und Gewalt und Ruhm. Zwischen mir und euch handelt es sich nur, ob ihr werdet die Meinigen sein, die Meinigen bleiben. Rangordnung ist ganz etwas andres. Zuerst nur Menschen, die sich selbstverläugnen, wahre Nachfolger, wahre Jünger und Christen Alle; trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen. Erst Gläubige nur, nur Christen, nachher wird es einen Petrus, einen Paulus, darnach Apostel, Säulen und Grundsteine der Kirche geben. Und was die sein werden, ist noch nicht erschienen; was sie aber sind als die Lehrer und Leuchter aller Völker der Erde, und was irgend nach ihnen Christen an Wirksamkeit und Geltung voraus haben können, das hat ihnen der himmlische Vater mit ihren Gaben des Geistes und der Rede, mit ihrer Zeit und Gelegenheit zugetheilt nach Maßen, alles in Ordnung, alles zum Segen für die Menschheit, alles in weiser, göttlicher Vorsehung. Glaubet ihr, daß irgend einen unter den Seligen seine Stelle verdrießen wird, die er hier oder dort erlangt, daß es ihn gereuen wird, die nicht zu haben, die er nicht hat? Sie werden alle unter einander Eins sein, und alle werden an jedem, jeder an allen Antheil haben nach dem herrlichen Reichthum ihres Gottes, wenn sie nur eins geworden in Christus und durch ihn mit dem Vater. Dort muß und wird die Seligkeit die schauende, gemeinsame Liebe alles ausgleichen, hier thue es die gläubige Liebe. Hier ist das Reich der Gnade in das Reich der Natur

und Macht eingebauet durch den Hohen, der nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Wer da hineintritt, tritt von jeder natürlichen Höhe herunter, von weltlicher Weisheit zum kindlichen Glauben, vom Eigenwillen zum Gehorsam, von der Eigengerechtigkeit zur Buße; denn das Kreuz ist der Thron, auf welchem er den Herrn der Herrlichkeit erblickt. Ist doch der Dienst selbst kein Verdienst, sondern eine Gabe und Gelegenheit, selig zu sein und Christum nachzuahmen.

Darum, m. gel. Br., ist bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet seine Freude, erfüllet die unsrige, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Seid gesinnt, wie Jesus Christus auch war; erbauct euch auf seinen allerheiligsten Glauben von Sonntag zu Sonntag mehr; dem aber, der euch behüten kann ohne Fehl und stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit mit Freuden, dem, der allein gut, mächtig, weise ist, sei Ehre und Majestät und Gewalt und Stärke in Ewigkeit. Amen.

L.

Der Kern des persönlichen Werthes: die Liebe.

Gehalten am Sonntage Estomihi 1837.

1 Cor. 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungerberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jezt erkenne ich es Stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Nur mit Widerstreben, Andächtige, gehen wir daran, der Vorlesung eines solchen Abschnittes eine Auslegung hinzuzufügen. Die Stellen der Schrift sind sich nicht gleich. Das Herz des reichen apostolischen Geistes hat sich hier also ausgesprochen, daß wer es liest oder hört, nun viel lieber in stillen Nachdenken und Sinnen oder in Gebet oder in Gesang sich hingeben und übergehen, als dazu hergeben möchte, Auslegungen zu hören oder zu gewähren. Was ist auch dem, der ein Herz zu verstehen mit-

bringt, und dem die Sehnsucht nach dem Hauptbedarf des Lebens schon durch die ersten Worte wieder erweckt wurde, an diesem Letzte noch klar zu machen? So leicht es ist, davon zu reden, so schwer ist es, es würdig zu thun.

Eine Betrachtung bringt sich mir auf. — Vielen ist es gar zu viel gewesen, was in Christlicher Gemeine vom Glauben gesagt, vom Glauben gepredigt wird. Gesezt nun, sie hätten recht, so würde doch die Veranlassung dieser fehlerhaften Einseitigkeit in keinem der Apostel, wenn überhaupt nur in ihnen, so sehr als im Paulus zu suchen sein; denn keiner hat so wiederholt, ausdrücklich, nachdrücklich, beharrlich die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben komme, die Gerechtigkeit und Seligkeit, die nur aus dem Glauben komme, gelehrt und geltend gemacht. Das ist aber derselbe Paulus, der unter allen Menschen, die geschrieben, die von Tugend und Wandel der Menschen Vortreffliches, Werthvolles gesagt, von einem andern Vorzuge, von der Liebe, das vollkommenste, schönste Bild entworfen, ja dieses unerreichte Loblied hinterlassen hat. Wie verhält es sich nun? Es kann niemandem beifallen, er habe seinen Sinn geändert, er habe sich selbst widersprochen und entgegengewirkt. Es ist wahr, er hat vom Glauben fast mehr als von der Liebe zu uns geredet, von der Liebe aber noch viel größeres, vollkommneres, als von dem Glauben. Würde das letztere der Fall sein, wo er das erstere nicht gethan hätte? Weil der Werth der Liebe der höchste ist, darum hat Gott so viele, gründliche, angemessene Anstalten getroffen, durch welche die Menschen wirklich zu ihr, und sie wirklich zu den Menschen kommen mag. Vom Höchsten kann nur die Rede sein, wenn man vom Niedern aus auf dem rechten Wege durch das Höhere dazu gelangt. In der That, die Seltenheit wahrhaft Christlicher Liebe, die gewöhnliche Kälte der Menschen muß mehr uns bestimmen und treiben, auf den Glauben hohes Gewicht zu legen, der der Liebe ungeahnte Quelle ist.

Und so bleiben wir im rechten Zusammenhange mit aller Wahrheit und heilsamen Lehre, wenn wir dem Apostel folgen, da er uns die Liebe als den Kern des persönlichen Werthes anpreiset.

Glauben wir ihm, so ist die Liebe

1. der Vorzug, den die edelsten übrigen Vorzüge nicht ersetzen, noch erreichen;
2. die Seele eines wohlthuernden, unschuldigen, standhaften Verhaltens;
3. das Pfand des ewigen Lebens.

1.

Es waren ja die Anfangsgründe des evangelisch erklärten Gesetzes: Du sollst lieben deinen Gott, du sollst deinen Nächsten lieben. Die Corinthier hatten diese auch inne. Und wo ein Glaube an Christum irgend eingepflanzt worden war, mußte doch auch eine neue Regung der Liebe sich zeigen. Sie fehlte wohl nicht. Aber nun wäre es Zeit, nun die meiste, eigentlich die ausschließliche Aufgabe dieser Christen gewesen, wie aller Christen, in dem gefühlten Elemente einer neuen ersten Gegenliebe gegen Gott, sich zu verstehen, sich zu erfassen, und zur Entwicklung dieser einjachen Kraft, Gott wieder zu lieben, in Wiedererweckung und Uebung derselben so anhaltend fortzufahren, als es nöthig war, wenn das Herz sich nicht wieder theilen sollte zwischen Gott und der Welt, Gott und dem Eigenwesen.

Daran fehlte noch viel. Der Geist des Glaubens hatte unterdessen in Vielen die Kräfte der Erkenntniß und Sprache, des Zeugnisses mit Wort und That geweckt, erhöht und hingerrichtet auf das Evangelium, auf Christum und das Reich Gottes, und gerade in diesem Elemente von gefühlter Kraft erfassen sie sich, und zu deren Entwicklung und Uebung ließen sie das Andere unter sich liegen, stießen lieblos zusammen und überübten einer den andern. Da rief sie Paulus von ihrer Höhe hernieder, und sprach in seinem Namen und im Namen des christlichen Gewissens vom unvergleichlichen Vorzuge der Liebe, die sie vergessen, verletzt, verachteten. Drei hohe Vorzüge stellt er ihr an die Seite: geistvolle und hinreißende Beredsamkeit, vielumfassende und tief eindringende Erkenntniß, glaubensvolle Thatkraft mit aufopferungsvollem Werke.

Sie sind etwas: und sind doch nichts, hätte ich der Liebe nicht. Es handelt sich um den persönlichen Werth, um den Kern des persönlichen Werthes. Ein Mensch, ein Christ will doch immer mehr sein, als ein tönd Erz und eine klingende Schelle. Nun aber ist der größte Redner nur etwas ähnliches, wenn er der Liebe nicht hat. Die Rede und der Rede habe ist so wichtig für alles Gemeinwesen. Ist sie nun unschön und ansehend für Ohr und Verstand, so hindert sie oft die Wahrheit, oder bringt ihr die Empfänglichen und Willigen einen Kampf des Geistes mit seinem Werkzeuge zu Tage; ist sie nur rund, rein und gefällig, so fördert sie nicht genug das Gute, darum es sich handelt, und erwärmt keinen Zuhörer; aber sie sei mehr, sie sei gewaltig und ergreifend, überzeugend, wie Gott giebt, und nicht, wie es wohl sein kann, bethörend, nicht verführend, sie diene der Gerechtigkeit und Wahrheit: sie ist doch wenigstens nur Rede, noch nicht That; wenn auch Empfindung, noch nicht Leben,

Herz, Wille; noch nicht der Mensch, der Geist nach seinem eigentlichen Gehalte, und hat dieser der Liebe nicht, so ist er ja doch nur die klingende Schelle der Wahrheit und Güte, die mit Menschen- und Engelzungen verkündet: nicht zu rechnen, daß er, soviel an ihm liegt, die ihn Hören, eben dazu macht, und daß er sein eigen Herz mehr betäubt, als erweckt.

Nähe verwandt ist mit diesem Vorzuge die außerordentliche Gabe der Erkenntniß und Weissagung. Gewiß eine große Macht. Die Wissenden regieren die Handelnden, helfen den Glaubenden; rathen, trösten. Aber ohne Liebe? Es ist möglich, viel Erkenntniß zu haben und wenig Liebe. Man weiß es, und glaubt es nicht, will es nicht, thut es nicht, das Wahre und Gute, das man weiß. So wäre ich nichts. Die tiefste und reichste Wissenschaft zählt nicht mit als ein wahres, wesentliches Eigenthum, wenn es auf die einfache Forderung ankommt, ein guter, glücklicher Mensch zu sein, der zu leben und zu sterben, zu geben und zu empfangen weiß.

Den höchsten Preis scheinen für Kirche und Vaterland die Thaten davon zu tragen. Sie zählen ganz anders mit. Sie sind kein bloßes Geläute. Und welche Beispiele hat der Apostel gesetzt! So forderte es der Herr von dem reichen Jünglinge; er sollte alle seine Gabe den Armen geben. Es mußte ja wohl für ihn ein großer Beweis der Selbstverläugnung sein, da ihm eben dieser noch fehlte, und er eben diesen schuldig blieb. Und so that es wirklich der selige Greis, ein Polykarpus, er ließ lieber seinen Leib brennen, als seinen Dank und sein Zeugniß dem Herrn, dem Worte, und der Gemeinde fehlen. Und Er that es, wie wir glauben dürfen, in und mit der Liebe. Aber der Fall, den der Apostel, den unerseßlichen Werth des Herzens aufs höchste ins Licht setzend, annimmt, ist nur zu oft eingetreten — eiteles und ruhmstüchtiges Wohlthun und Hingeben, trotziges, eigenwilliges Erwählen des Todes. Von dem sagt er, es wäre mir nichts nütze, wenn hier etwas oder viel, doch dort nicht: wenn eine Zeitlang für eignen Dünkel, Wahn, Ruhm, für eignes Ehrgefühl, doch nicht zur Seligkeit, nicht zum Frieden.

Die größten Fertigkeiten, die bedeutendsten Gaben des Geistes, die Wunder der That, der Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung sind bisher aufgezählt, alles was in den Büchern des Ruhms nur gerechnet wird, worauf die Blicke der Eifersucht und der Bewunderung nur gerichtet sein können, und doch, wenn es auf den eigentlichen Kern des persönlichen Werthes ankommt, sind doch alle diese Vorzüge noch keine; ja sehr wir in jedem schon eine selbstständige Würde und Größe anzuerkennen gewohnt sind; sogar zusammengeschlossen alles zu Einem ist es nicht

gegen den unbergleichlichen Vorzug. Denn der ist die Liebe, die nie, wenn sie redet, wie bloßes Geläute ist, die allzeit vollzählt, allezeit den Lohn und Nutzen bei sich selbst hat. Also, m. Br., der ungemessene Vorzug ist der, den Ihr Alle euch erwerben könnt. Der höchste bedarf, der niedrigste — nicht vielerlei Gaben, aber die einerlei Gabe, ohne welche er nichts gutes, nichts thun, nichts als böses thun kann, — die Liebe. Und wenn es Gott gefällt, fällt sie jedem menschlichen, empfänglichen Herzen zu. Sie ist das menschliche im höhern Sinne, weil das göttliche des Menschen, der nach Gott geschaffen ist. Nun könnte man freilich fragen, warum da noch von Vorzug reden? Ist das nicht schon wieder der Liebe zuwider? Wenigstens dann nicht, m. Br., wenn wir fühlen, wir müssen uns selbst übertreffen, um sie zu haben, uns selbst verändern, verläugnen, bekehren, um des Vorzugs vor dem Talent, um des Uebernatürlichen theilhaft zu werden. Denn was man Liebe nennt, was so von selbst da ist, oder noch da ist, weil noch Menschliches, nein das ist der unendliche und unermessbare Vorzug nicht.

2.

Noch hat der Apostel nicht gesagt, von welcher Liebe er rede; wir sollen sie an ihren Früchten erkennen, und das ist für jeden unter uns, m. Br., neue Gelegenheit, uns bewußt zu werden, ob wir das Kleinod in uns haben oder ob nicht, oder wie in geringem Grade noch. Er hat vorher den Menschen ohne Liebe in seinen großen Leistungen uns kennen gelehrt: wie nun führt er uns den Menschen mit dieser Liebe vor? Ein vermöhntes Auge wird an dieser Beschreibung vielleicht allen Glanz vermissen. Die Liebe ist langmüthig — ja wer heißt ihr das, wird die Welt sagen? Sie ist freundlich — zu allen Gegenständen sich freundlich verhalten, wer könnte das loben! Die Liebe eifert nicht, desto schlimmer; sie treibt nicht Muthwillen, — das wäre auch thöricht und heillos; sie trachtet nicht nach Schaden — das heißt dann nur eben, daß sie nichts Böses thut; und dennoch scheint sie sogar mit zu sündigen und zu irren, wenn sie alles glaubt und alles hofft und alles verträgt und duldet. Wir wollen einräumen, der Apostel hätte sich anders und gewaltiger über die Liebe auslassen können. Hätte er nicht sagen können: sie ist stärker als der Tod, sie läßt das Leben für die Brüder — aber er wollte ja eben von dem Ausgezeichneten, welches auch wohl andre Gaben ohne die Liebe thun, absehen lehren: er hatte einen bestimmten Lebenskreis korinthischer Christen vor Augen. Was da die außerordentlichen Gaben nicht thaten, und was sie thaten, das läßt er nun die Liebe thun oder lassen, was,

wenn es fehlt, jeden sonst noch so reichen Lebenskreis zu einem Schauplatz des menschlichen Elendes, der Zänkereien und eifersüchtigen Anmaßungen, des Eigennuzes und der Leidenschaften macht; das, sagte er, würde die Liebe nicht fehlen lassen; denn was könntet ihr, wenn ihr es recht erwägen wolltet, mehr vermiffen, wünschen, suchen, erbitten, die ihr mit und für einander leben, leiden und sterben, euch nicht Aergerniß sondern Reiz zur Besserung gewähren sollet, als — einen wahrhaft geselligen Geist? Eine Güte in Unschuld, eine Güte von der Nechtheit, in welcher sie allein bis in die Tage der Prüfung herein, bis ans Ende währet? Wollt ihr etwa lieber eine Mischung von Liebe und Nichtliebe, von Leidenschaft und Ruhe, von Strenge und Nachsicht, von Geduld und Ungeduld? Nein, ihr bedürft nur Liebe, denn alles andere habt ihr schon, und die wirkt alles, und die allein wirkt es, was noth ist. Sehen wir zu, ob ihre Werke bei uns sind, der gütige, gerechte und in dem einen wie im andern standhafte Wandel; sehen wir zu, ob die einige Seele eines solchen Wandels, die Liebe, unsre am meisten wiederkehrenden Bewegungen und Thaten leitet. Deutlich und verständig genug führt uns Paulus das Bild ihrer Haushaltung vor; und wir werden es nun wohl richtiger aufzufassen verstehen. Also: die Liebe ist langmüthig und freundlich. Sind das nicht Gottes Eigenschaften? So, wie es Laune und Gemüthsart mit sich bringen, langmüthig und freundlich, oder so es sein, wie das Gesetz der Welt und der Klugheit es fordert, mit verborgner Unfreundlichkeit oder aus innerer Nichtigkeit freundlich und geduldig sein, das wäre freilich der Rede und des Preises nicht werth: aber es aus Liebe sein, also es aus Gott nehmen, das will etwas sagen, Andächtige. Die Liebe eifert nicht. Warum nicht? Weil sie wetteifert. Sie neidet nicht, sie siehet nicht scheel, da sie das gesicherte Kleinod im Herzen trägt. Und die Liebe treibet nicht den Muthwillen, den die hohen Gaben und Talente sonst mit den kleinen, ja mit sich selbst, oder doch mit des Nächsten Person und irgend einer gemeinen Angelegenheit treiben. Denn wer behält den zarten Sinn für fremdes Recht, wer beobachtet die treueste Rücksicht, ohne daß er es der scheuen Liebe verdanke? Sie blähet sich nicht; nur Gott dünkt ihr groß, weise und gut. Sie stellet sich nicht ungeberdig, denn das Kleine ist ihr klein; oder sie verwundert sich nicht, daß es, wo die Menschen noch nicht aus dem Tode ins Leben gekommen sind, Haß, Hader, Beleidigung und Verfolgung giebt, sie ärgert sich deß nicht. Der Apostel setzt die Verneinungen noch weiter fort; aber sie greifen jetzt tiefer. Das Schlimmste ist nach Schaden trachten, also auch Freude haben an der Ungerechtigkeit; aber sollen wir gar nicht nach Schaden

trachten, so dürfen wir uns gar nicht erbittern lassen, und sollen wir uns gar nicht erbittern lassen, so dürfen wir nicht jeder das Seine jagen. Denn immer das Eine ruft das Andre hervor. So ist also keine andre Hilfe; wenn wir das Böse nicht thun wollen an dem Nächsten, und uns auch nicht fremder Ungerechtigkeit theilhaft machen, dürfen wir nicht denken und sinnen, nicht wollen; und dawider hilft nichts als der Wille des gemeinsamen Guten, als die Liebe. Weniger gehört nicht dazu, das Gesetz zu erfüllen; aber auch nicht mehr, als die Liebe. Ist sie nicht selbst das Gesetz? Ist sie nicht von allem, was Gott will und geniehet, das A und das O? Mit ihr, die die Freude an der Wahrheit ist, haben wir die Wahrheit alles Guten in uns, mit ihr kommen wir nicht mehr aus dem Vollkommenen heraus. Und nun, m. Br., nehmt es nicht mehr im Sinne der Schwäche; sondern der göttlichen Stärke, alles vertragen, alles glauben, alles hoffen, alles dulden. Sie duldet alles, nicht weil sie muß, sondern in der Freude der Hoffnung, sie verträgt alles, nicht weil sie allerlei hoffet und glaubt, nein, weil sie unter allen Umständen auf das All von Seligkeit, das der Glaube hoffend jagt, hoffend und glaubend hindurchblickt. Sie verträgt alles, Glaube und Hoffnung sind ihre starken Schultern; sie verträgt auch den Uebant, sie verträgt auch das Weh, wehe thun zu müssen, sie versöhnt nicht böses mit gutem, vergiebt nichts dem heiligen Rechte, den Rechten Gottes, aber verträgt allen Schmerz des nothwendigen Kampfes und Widerstandes gegen das Böse durch den vorbehaltenen Frieden. So ist eins immer nur dem andern erklärbar, das Ganze durch die Liebe, durch das Eins sollen und wollen in dem Herzen mit dem Ewigen Gott und seiner meine.

3.

Und nun weiß der Apostel noch von einer Seite uns den unvergleichlichen Vorzug des Menschen vorzustellen. Denn die Liebe ist ihm der aller unvergängliche Vorzug, sie selbst der Athemzug, das einzige Band des ewigen Lebens.

Die Liebe hört nimmer auf. Das will hier nicht bloß sagen, Fr., so lange es heute heißt, als spräche er, sie ist in ihrer Reinheit der Wahrheit treu bis in den Tod, und unterscheidet sich von der sinnlichen wechselnden Zuneigung. Die Liebe betrachtet er hier schon nicht mehr eine Tugend allein, oder wie eine Pflicht, sondern als das, wodurch etwas sind, als eine beglückte oder beglückende Macht, Kraft und That, eine Freude und Seligkeit. Diese Liebe hört nimmer auf. Laßt sie

uns in dieser Hinsicht noch einmal mit andern Vorzügen vergleichen, und nur mit geistigen, höhern Vorzügen vergleichen, fürs erste mit Erkenntniß, Sprache, Weissagung. Es ist wahr, diese Gaben und Vermögen haben nicht bloß diese sichtbare Natur, diese vergängliche Welt zu ihrem Stoffe und Gegenstande. Auch Wissenschaft und Rede gehen darüber hinaus und wissen sich ins Unendliche aufzuschwingen. Allein sowie sie hier schon die Gestalt wechseln, die Kindheit ausziehen, das kindliche mit jugendlichem, das jugendliche mit männlichem überwältigen und ersetzen, so hören sie endlich ganz auf, so sollen sie endlich einem ganz Andern weichen. Denn das männliche selbst und reifste unsrer Begriffe und Gedanken ist wie kindliches gegen ein Schauen von Angesicht zu Angesicht, ist wie Stückwerk und Brocken gegen die Fülle der Erkenntniß derer, die Gott schauen. Wie? sprichst du, ist der Gedanke, der Begriff, der Geist nicht das Ewige? Gewiß, antworte ich, hat und hegt er ewige göttliche Dinge, wenn er, was der Glaube glaubt, was die Hoffnung hofft, was die Liebe liebt, denkt, begreift und weiß oder spricht. Sofern er aber die außerordentliche Gabe nur ist, sofern der Denkende, Begreifende, Wissende dieselbigen Gegenstände, die er denkt, nicht liebt vielleicht, ja nicht glaubt, nicht hofft, ist er selbst der Vergänglichkeit geweiht, und muß aufhören, wird selbst mit zerbrochen, wenn das Irdische bricht, wird nicht der Beklärung theilhaft, wird selbst abgestreift, wenn das Vollkommne kommt. Es ist manches gut und nöthig für die jetzige Stufe unseres Daseins, darum für die künftige nicht. Nur die Liebe höret nimmer auf. Glaube ihr etwa, wer hier aufs scharfsinnigste und richtigste dachte, der werde darum dort der seligste Schauer sein? Meinet ihr, der beredtste hier werde dort am nächsten den lobenden Engeln stehen? Gewiß nicht. Er setzt sich dort nicht fort, was hier gewesen. Der Geist, der alles andrer abstreift und selbst nicht allein besteht, sondern zur gänzlichen Befreiung und Entwicklung kommt, der ist die glaubende, hoffende Liebe, und kein andrer. Denn das ist freilich ein für sich bestehender, besondrer, unauflöslicher Zusammenhang, den der Apostel aufreißt: Glaube, Hoffnung, Liebe. Aus dem Glauben kommt die Liebe, ihre gemeinsame Waffe ist die Hoffnung. Woher ist die Liebe? Erwecken können wir sie in uns, wenn da ist, können unter dem Beistande des Herrn das Fünklein davon, das in uns ist, also nähren, daß es zum Feuer wird. Aber schaffen können wir sie nicht. Wir verstehen und erkennen die Liebe erst in Christus, und uns im Schöpfer den Vater zeigt. Des Schöpfers Güte erkennen, und zwar auch die Dankbarkeit an; aber er hat uns auch die Macht gegeben ihn nicht zu lieben, und die Sünde nimmt Ursach am Gesetz, an lei-

Liebe mehr zu denken. Nun aber wird die Gnade des Vaters in dem Sohne erkannt durch den Glauben; diese geglaubte versöhnende Liebe, diese Liebe zündet da, wo sie verehrt wird, ihr eignes Feuer an. Durch den Glauben haben wir Liebe. Denn sie stehet nicht darin, daß wir Gott geliebt, sondern darin, daß Er uns geliebt und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünde. Dazu glauben wir, daß wir die Liebe erfahren, lernen und erlangen. Weshalb wir auch einsehen, Andächtige, daß und wie die Liebe sei „die größte unter den bleibenden, nicht aufhörenden Gaben.“ Und gewissermaßen hört doch selbst der Glaube, hört die Hoffnung auf, wenn das Schauen anhebt, sie bleiben nur, weil die Bedürftigkeit und Abhängigkeit des geschaffenen Geistes bleibt; die Liebe ist das ewige Selbst, ist Gott. Gott hoffet und glaubet nicht, er erkennet und liebet. Durch die Liebe ist Gottes Geist in uns; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Laßt uns nach den besten Gaben streben, aber jedem von uns zeige das Wort Gottes noch einen köstlicheren Weg.

Prüfe o Herr unsre Herzen und erfahre, wie wirs meinen, erhebe uns durch den Glauben auf den Weg der Ewigkeit; erfülle auch an uns die allergrößte Verheißung, daß wir theilhaft werden göttlicher Natur, so werden wir das Pfand des ewigen Lebens, die Liebe, haben. Amen.

Die Geschichte der göttlichen Gesandtschaften.

Matth. 21, 33—43.

Hört ein anderes Gleichniß: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen, und baute einen Thurm, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfangen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen klopften sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andre Knechte, mehr denn der ersten waren, und sie thaten ihnen gleichfalls. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: das ist der Erbe; kommt laßt uns ihn tödten, und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen zu ihm: er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern anstehen, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehn und es ist wunderbarlich vor unsern Augen? Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.

Bleibt es, a. Z., eines unsrer hauptsächlichsten Bedürfnisse, um unsre Sünde noch mehr betrübt, vor ihren Fortschritten noch ernstler gewarnt in Verfolgung eigenwilliger Richtung aufgehalten und über die Gefahren unsers Ganges zur Ewigkeit aufgeklärt zu werden: so darf es uns nicht befremden, daß die Weisheit Gottes in seinem Worte so erfinderisch sich zeigt, um auch auf ungewöhnliche und neue Weise das Herz zu treffen und da es sich nicht will rühren lassen, es zu schlagen. Eine neue, eigentümliche Weise die Menschen zu belehren, zu warnen, zu bedrohen ist allerdings, wenn man ihnen das Böse vorhält, das sie noch unwissentlich vorhaben, wenn man sie vor den Thaten warnt, die sie begehen werde

wenn man sie mit dem bedrohet, was sie thun wollen, wenn man sie dahin bringt, sich selbst über ihre bevorstehenden Werke das Urtheil zu sprechen. Wer behaupten wollte, diesen Weg der Warnung einzuschlagen, sei unmöglich, den würde das vorgelesene Gleichniß widerlegen. Der Herr redete es zu den Versammlungen der Juden, in deren Mitte seine nun schon entschiednen Widersacher sich befanden, und aus denen häufiger als je solche hervortraten, die ihm mit verfänglichen Fragen einen Stoff der Anklage abzugewinnen suchten. Es waren die letzten Tage seines öffentlichen Zeugnisses. Jesus hatte um Jerusalem geweint, aber er mäßigte und besänftigte jetzt amwenigsten das Zeugniß der Wahrheit. Er deckte den Rath Gottes und den Willen der Welt immer völliger auf. Er stellte ihnen im Bilde die Geschichte der göttlichen Sendungen vor, nahm in dieses Bild die Gegenwart, die nahe Zukunft, ja die Werke derer, die ihn anhörten, mit auf, das noch unvollendete Schicksal des Sohnes, des Erben, das an der Anechte Geschick sich anschließen sollte. Wie? Haben sie nun thun müssen, was sie gethan, weil er es ihnen vorhergesagt? Das sei ferne. Sie haben vielmehr gethan, was sie wollten und was ihr Unglaube auch an dieses Gleichniß sie zu thun getrieben. Der Herr aber durfte weder ihnen den Beweggrund zu künftiger Belehrung und Reue noch irgend jemandem die Aufklärung über den Zusammenhang seines Todes mit allen andern Werken der Welt schuldig bleiben. Und die Warnungen, die sein Gleichniß enthält, sind wahrlich nicht leer und kraftlos geworden, seit sie sich an jenem Volke im Ganzen unwirksam erwiesen: die wirkliche Ausstoßung und Hinrichtung des Erben sammt ihren Folgen, die Uebertragung des Weingartens an andre Gärtner hat eine neue Geschichte dieses Gartens eröffnet, in der wir uns noch befinden, und hat jenen Warnungen neue, ja noch stärkere Bedeutung und Kraft beigelegt.

Grund genug für uns das Gleichniß so zu brauchen:

Die Geschichte der Sendungen Gottes an sein Volk als einen Spiegel der göttlichen und der weltlichen Gesinnung uns vorzustellen, in den der Erlöser uns zur Warnung, aber auch zum Troste blicken läßt.

Lasset uns auf vier Stücke insonderheit achten, auf die Absicht der Sendung, auf die Lage der Gesandten, auf die zunehmende Ungerechtigkeit der Weingärtner und auf den Erfolg ihres Betragens.

1.

Wie eine Lieblingspflanzung Gottes hatte schon der Prophet Jesaia

das Haus Israel und die Männer von Juda wieder wie den besten Theil dieses auserwählten Gartens vorgestellt. Der Besitzer suchte Trauben, der Weinberg brachte ihm Perlinge. Noch anders bildet jetzt der Herr dieses Gleichniß aus. Auch ihm gilt offenbar der urbar gemachte, frischbepflanzte, vorliebend gehegte und gepflegte Weinberg, aber mit den Weingärtnern oder Pächtern zusammen, denen er überlassen war, für das Volk Israel, dem in seinen Stammvätern schon mit Segnungen in Fülle, mit dem Worte der Wahrheit, mit der Erkenntniß des einigen, lebendigen Gottes, mit Gesetz und Verheißung des ewigen Bundes ein unschätzbarer Vorzug verliehen war, das Erstlingsvolf des Reiches Gottes zu sein. Was that aber Gott nun, sofern dieß sein Volk so begabt und gesegnet, oder dieß sein Gut so tragbar gemacht und bepflanzt, und den Weingärtnern anvertraut worden war? Er sandte Knechte, die Frucht, die ihm als Zins zufiel, einzufordern. Und was that er, wenn sie ihm verweigert wurde? Er forderte sie von Neuem, zum zweiten, dritten Male. Daran änderte, daß er in ihnen Stäupung, Verhöhnung, Mord eingeerntet hatte, nichts. Ja, er sandte endlich den geliebten Erben, soviel als ob er selbst gekommen wäre. Sie tödteten auch den. Stellte er nun wenigstens seine Forderungen ein, nachdem er den Weinberg Andern, die mehr Willen zeigten, ausgethan? Niemals! Seht, m. Br., das nehmen wir in diesem Spiegel der Geschichte des Reiches Gottes zuerst wahr: eine göttliche, nie zurückgenommene, nicht zurücknehmbare Einforderung der Früchte der Gerechtigkeit neben dem thörichten Plane und Willen der Menschen, sie zu verweigern und doch im Hause, Amte und Rechte Gottes zu bleiben. Diese Lieblings- oder Wahlpflanzungen Gottes gehen über die Erde, und die Jahrhunderte durch erneuern sie sich bis hieher. Wir auch sind in solche eingesetzt, haben sie inne, die hellere Erkenntniß des Evangelii, den vollen, reinen Gebrauch der Sacramente, und empfinden, genießen daheim und offenbar die Milderungen und Beredlungen des ganzen irdischen Zustandes, die das Christenthum gewährt, daß wir können auf christliche Weise Kind, Vater, Mutter, Mann, Weib, auf christliche Weise Mitbürger und Nachbar sein, auf christliche Weise natürliches und weltliches behandeln und erleiden, uns erheben und trösten. Denken wir dabei auch Alle denie zurückgenommenen Frucht und Zinseinforderung Gottes? Wir verdanken unter so vielem Andern auch dem Christenthum eine tief genug im Leben eingedrungene Vorstellung von Recht und Heiligkeit des Eigenthums, daß es uns durchaus verkehrt, thöricht und unausführbar dünken mag, wenn ein Pächter den Eigenthümer, ein Ruginhaber den Herrn und Besitzer ohne weiteres verläugnen will: und doch ist es nichts weiseres, klü-

geres, ausführbareres, den göttlichen Einforderungen der Frucht zu trogen, sie hinzuhalten, sie als ungültig, rechtswidrig zu behandeln. Wer macht sich, könnte man sagen, dieser Verlehrtheit schuldig? Augenscheinlich die Mehrzahl der Christen, ja welcher Christ denn nicht in einigem Maaße? Ich rede von denen nicht, die, ohne es zu wissen und zu wollen, die schon angedeuteten unaussprechlich großen Vortheile der christlichen Bildung mit Genießen, ohne je an den Gottes- und Nächstenpflichten eines Christen mittragen zu wollen, und doch auch sie werden am Ende oft noch das Recht, die Ehre, den Vorzug, Christen zu sein, geltend machen wollen. Unter wirklichen Bekennern aber, und sonst nicht unwilligen Freunden des Evangeliums findet ihr eine herrschende Neigung, es als Trost in Leiden zu Hülfe zu nehmen, es als die Ergänzung des menschlichen Wissens zu ehren, es in seine Verheißungen zu fassen, in seinen Forderungen nicht, und nun freilich auch nicht in der ganzen Wahrheit seiner Verheißungen; oder eine Neigung andrer Art, die auch falsch, die auch rechtstränkend für Gott ist, nämlich die, die Forderungen Gottes wohl zu ehren, sofern sie zugleich wie Sitte und Rechlichkeit auch von Menschen und von jedem besonnenen Gedanken gestellt werden: aber die Forderung, die die hauptsächlichste ist, im Grunde die einzige, die kein Mensch an den Andern in seinem Namen stellen kann, die Forderung des ganzen Herzens, der Frucht der Belehrung des Gemüthes und Lebens, — dennoch zu verläugnen, gleich als könne sie nur an Heiden und grobe Sünder, nicht an alle Menschen und Christen und immer von Neuem gestellt werden. Ach! und die Christen gehen noch weiter in ihrer Verweigerung. Die Verheißung selbst wissen sie sich als eine Einstellung aller Forderungen Gottes auszulegen, gleich als ob auch sie sagten, sind wir doch Abrahams Kinder, hat uns doch Gott erwählt, sind wir doch angenehm gemacht in dem Geliebten, müssen wir doch um des Glaubens willen aus Gnaden selig werden, kann man doch durch des Gesetzes Werke nicht Gerechtigkeit haben vor Gott. Ja, wohl die Forderungen, die uns nur erst demüthig machen sollten, gehen unter mit dem Gesetze im Glauben und in der Gnade, aber nur weil sie wieder leben sollen in der dankbaren Freudigkeit, die ein begnadigtes Herz fühlt, Gottes Gebote zu erfüllen, und seine schöne Ordnung zu vollziehen. Irret euch nicht, das Gleichniß des Herrn ist wider den Wahn von abgeschafften und eingestellten Forderungen Gottes. Auch der Sohn, auch der geliebte Erbe, wozu wird er gesandt? Daß er auf das gültigste, ja daß er mit seinem Blute selbst die Einforderung der Früchte der Gerechtigkeit besiegle, sie also noch mehr bestätige, sie noch heiliger, noch dringender mache. Je größer und vollgehaltiger, je erlassender und versprechender die Verheißung wird im

Reiche Gottes und in deinem Munde und Herzen, wisse, destomehr ist sie mit der heiligsten Forderung eins, schon selbst Forderung, auf und angenommen zu werden mit ganzem Herzen, schon selbst Forderung, bewahrt und bewährt, also nicht nur empfunden, sondern geübt und ertragen und gelebt und gethan zu werden. Ist es nur gewiß, wie du es glaubest, daß er dich liebt, so ist es desto gewisser, daß er deine Liebe, ebenso heilige Liebe von dir haben will, als womit er dich eingesezt und beglückt und besucht hat. In dem Maße, als du seine Forderungen fallen lässest, fallen seine Verheißungen. In seinem ganzen Reiche, in der ganzen Natur des Himmels und der Erde giebt es keine Seligkeit, die der Mensch von dieser Welt in seinem unreinen Herzen, in seinem Eigensinne schmecken, genießen könnte. Was hilft sie also dem, dem sie bereitet ist, und doch nicht genießbar die Freude am Herrn, das Schauen Gottes, die Gemeinschaft der Heiligen, das engelgleiche Leben und Dienen. Glaubet es denn, ohne Heiligung wird keiner den Herrn sehen: seine Einforderungen der Frucht der Gerechtigkeit gehen fort. Sie haben ihre Urkraft und Folge nicht verloren. Noch sollst du vielleicht die allererste mit Aenderung des Sinnes, mit Bekehrung von den Sözen zu Gott, mit der ersten Liebe des ersten Gefühles entrichten, oder schon sollst du eine neue einzahlen, und meinst schon alles gethan zu haben; aber wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde. Blicket andächtiger nnd gewissenhafter in das Buch der Gnade und des Bundes, es sind keine leeren Worte, die den Menschen, den Inhaber dieses Lebens, die dem Mitbürger, den Eltern, den Gatten, den Kindern, den Dienern, den Herren, den Lehrern und Schülern sagen, wie sie den Zins entrichten sollen ihres Standes an Gerechtigkeit, Zucht, Liebe und Geduld, daß sie nicht böse Schuldner werden. Nein, es sind schwere Worte, denn in ihnen ergehen noch heute an euch die nie und nimmer zurückgenommenen Einforderungen Gottes.

2.

Damit erinnern wir uns schon an das Zweite, das sich unsrer heutigen Betrachtung darbietet, an die Lage der Abgesandten Gottes. Denn wir nehmen in dieser biblischen Geschichte der Sendungen Gottes an die Welt auch auf höchst tröstliche und ernstliche Weise wahr, wie es mit den Boten Gottes, die Menschen sind, mit ihrem Auftrage und Berufe, mit ihrer Würde, mit ihrer Schmach, mit ihrem Lohne stehe. Die Weingärtner kommen nicht, zahlen nicht von selbst und unaufgefordert. Nicht darauf, was die Stimmen des natürlichen Gesetzes und Gewissens

ihun, was Noth und Schicksal, was Meinung und Welt wirken werden, um uns Früchte abzugewinnen der Gerechtigkeit, nicht darauf wartet Gott. Der uns zur Seligkeit fruchtbringend, zählend und thätig machen will, sendet unablässig sein Wort dazu aus, trägt es nicht den Engeln, nicht den Stürmen und Feuerflammen, trägt es den Menschen selbst auf, und fährt damit an allen Orten und zu allen Zeiten bis ans Ende der Tage fort. Welche Güte und Treue Gottes liegt in dieser Einrichtung, m. Br., daß er schon die ersten Diener so ohne Waffen, und nun den Sohn selbst, den Zeugen seiner ganzen Versöhnlichkeit und Vergebung, ohne Schrecken und Zwang zu den Pflichtigen sendet, daß wir ihm nur durch Erkenntniß, nur aus Liebe in der Erkenntniß des Glaubens uns ergeben, ihm dienen, ihm gehorchen und zu Liebe leben sollen! Zwar die im Alten Bunde gesandt wurden, mußten oft noch mit nahe zu erfüllenden Drohungen oder Verheißungen auftreten, mit Wundern auch und Zeichen: aber seit das Blut des Sohnes Gottes die Ungerechtigkeit der Welt bezeugt und der Auferstandne die ewigen Rechte des gnädigen Gottes verherrlicht, und sein Geist die Herzen unterweist in der Gerechtigkeit, ist es eben nur, und um so mehr nur das Wort der Wahrheit, die Predigt des Evangeliums in der Kirche des Herrn, womit Gott einfordern läßt, was ihm gebührt. Was wird aber nun christliche Lehre, aus rechtmäßigem Verufe ertheilt, so schwach sie erscheint, für eine wichtige Sache! Urtheilet nun selbst, ob ihr nicht anerkennen müßt, Alle, die ihr sie anhört, daß sie in dem Maße, als sie einfach und wahr aus der Urkunde des Glaubens und der Gnade genommen wird, die heutigen, jetzigen, alten und neuen Forderungen des allmächtigen Gottes an euch enthält: urtheilet selbst, worauf es nun bei dieser ganzen Versammlung der Christen um den fortgesetzten Dienst am göttlichen Worte eigentlich ankommt. Doch nur darauf: was hat Gott geredet, geboten und verheißt, und was sollen wir thun? Urtheilet selbst, ob der Prediger des Evangeliums dazu berufen sein könne, die Dinge zu verschweigen, die Spitzen abzustumpfen, die das Gewissen erregen, ob er etwas sei an seinem Orte, wenn er die Früchte der Gerechtigkeit nicht einfordert in des Herrn Namen. Urtheilet selbst, ob es recht sei, das Salz dumm werden zu lassen in der Gemeinde: und ob nicht die, die die Erde damit salzen sollen nach der Forderung des Herrn, es selbst sein, es selbst haben müssen. Sie wenigstens, wenn sie es wagen, als aus Gottes Wort ihren Brüdern Forderungen zu stellen, müssen die Rechte Gottes und seines Hauses in ihren Herzen tragen, dürfen sie nicht mit ihrem Wandel verläugnen, damit ihr Wort sie nicht desto mehr richte. Dürfen aber auch sich nicht schmeicheln, ohne Stäupung und

Höhnung davon zu kommen, ja sollen sich allezeit mit der alten Geschichte des Reiches trösten.

3.

Könnten wir nun einer dritten Wahrnehmung überhoben sein? Aber es ist nicht so. In diesem Abbilde der Geschichte müssen wir eine Welt und Weltgesinnung kennen lernen, welche sein wird und ist, wie sie war, einverstanden im Eigenrecht, in der Abwehr des höchsten Guten, und so treu, so folgerecht im Bösen, wie Gott es im Guten ist. Den ersten schlagen sie, den andern höhnen sie noch überdies, und den Erben, den sie wohl erkennen, schlagen, höhnen und tödten sie, hoffend, nun sei es aus, meinend, sich nun Ruhe für immer vor so unbequemen Gästen verschafft zu haben. Und man hört nicht, daß einer bessernd und wehrend dem andern ins Wort und in den Arm griffe. Die Stämme hatten das Land Gottes eingenommen und — ließen nicht von den Götzen; die Priester griffen nach ihrem Recht, und — opferten auf den Höhen; die Fürsten nach ihrem Stab, das Volk des Gesetzes zu schützen, und — übten all ihren Muthwillen — da sandte Gott und forderte sein Recht ein — eine lange Reihe der Boten von Amos bis Zacharias. Eher bekehrte sich Ninive, als grade Jerusalem, der eine mußte fliehen, der andre den Lügenpropheten weichen und in der Grube liegen, und sie waren alle nur Vorbild des heiligen Knechtes Gottes, des Sohnes, des allerverachtetsten. Er am allerwenigsten sollte leben. Wie verschieden dachten Pilatus und ein Hoherpriester, wie haßten beide den Herodes, wie fürchteten sie das Volk, welche Gemeinschaft konnte zwischen ihnen und den Jüngern sein? Und doch Alle wurden dem Willen des Kaiphas, daß er sterben müsse, thätig oder duldbend, betrügend oder betrogen, so oder so unterthan. Wenn es bloß alte Geschichten wären! Wenn das Blut des Lammes, das sie, wenn schon erkannt, doch auch nicht erkannt, diese Irrungen verfähnte! Wenn wir wenigstens nach so vielen Verherrlichungen Christi in der mittlern und neuen Zeit, oder nach so vieler öffentlichen Reue und Schaam über die Verhöhnung und Hinrichtung der Zeugen der Wahrheit, nur jetzt diese Ruhe der Aussicht genießen könnten, daß wir hoffen dürften: der Zusammenhang der Gerechten sei stärker als die Einigkeit der Bösen, der Fürst dieser Welt innerhalb des Christenthums könne kommen und habe nichts an den Christen, er könne nur noch außerhalb wüthen! Und die Menge der Menschen unter der Menge der Christen, die nach den Regeln der Klugheit und Eigenliebe lebt, wird, so lange sie dieses thut, eher sich wieder jedes Schwere, ja Unerträgliche, jedes Sinnlose gefallen lassen,

als das ganze wahre Christenthum; eher den Aberglauben und Unglauben sich umarmen und verständigen lassen, als daß die wahre Religion des Kreuzes und der göttlichen Gerechtigkeit in dem lebendigen Zeugnisse des Wandels nicht gehöhet, nicht niedergehalten werde. Es ist wahr, die gedankenlose, leichtsinnige Eigenliebe herrscht viel mehr, und die Schwäche als das Arge, das Todfeindschaftliche gegen den Geist Gottes. Laß einen aber erst gleichgültig sein, dann muthlos, so wird er endlich übermüthig und eifrig. Wer will die Länge und Breite und Tiefe und Höhe des Willens ausmessen, der im unüberwundenen, irdischgefinnten Herzen geboren wird! Du willst dir selbst nur der Nächste und auch der Höchste sein — wisse, daß ist der Anfang aller derer gewesen, die zu bösen Weingärtnern geworden sind.

4.

Ist nun die Welt mächtig, so ist doch Gott viel mächtiger. Ist die Welt beharrlich, so ist doch Gott noch viel treuer. Denn nur noch auf den Erfolg der göttlichen Sendung, der keiner ist und doch so groß, lasset uns sehn, und die Geschichte unseres Textes um den Ausgang der Sache Gottes befragen. Die Bauleute wollten ein Haus der Ruhe und des Volksglücks auführen, und fügten alle Steine ein, aber Einen verwarfen sie — der ist der Eckstein geworden. In ihm ließ sich der Gekreuzigte und Auferstandne erkennen. Sie stießen sich Gewissen und Sinn wund an dem Fels des Aergernisses von jeher, und der wiederholt verbannte Name fiel wie zermalmendes Gewicht auf ihre Stadt. Er wurde der Eckstein des ewigen Tempels, und als Grundsteine fügten sich auf ihn und an ihn die Apostel und Propheten, einft für den Abschaum und das Fegopfer geachtet, und nun die gepriesenen Lehrer der Menschheit; sie haben die Verheißungen, die ewigen, und das Reich Gottes zu den Heiden gebracht, und strahlen darin fort bis hieher — denn das Wort Gottes ist nicht gebunden, und es thut, was ihm befohlen ist, es wirkt Frucht der Gerechtigkeit; die Gebote des Herrn werden dennoch gehalten immer und ewiglich, geschehn redlich und treulich. Unzählbare Ursachen bietet die Vergangenheit, unzählbare die Zukunft des Reiches Gottes der Welt dar, sich ihre böse Beharrlichkeit, in der sie bis zum Neuesten gedeihet, reuen zu lassen, unzählbare gefallene Namen, die herrlich waren, unzählbare verworfene Steine, die Edelsteine wurden, aber Einen unter Allen als starken Beweggrund für den sündigen Pächter der göttlichen Gabe, nicht fort zu fahren. Darum mußte die Weltfünde am Heiligen und Gerechten sich ganz offenbaren, und die Duldung und Schonung Gottes bis zur

Hingebung des Sohnes gehen, daß eine ganze Nachwelt, zu der sein Name käme, ihre Grundsätze aufgäbe und ihren betrüglichen Rechten und Richtungen entsagte, daß der Mensch wüßte, wohin es führt, sich gehn zu lassen und klein anzufangen, daß er den Muth verlöre Gott betrügen zu wollen und ohne ihn zu bestehen. Sieht es nicht für Jeden im Leben und Denken eine Stelle, wo es gilt, dem Leicht- und Eigenfinne zu entsagen oder einen großen Fortschritt in Lüge und Ungerechtigkeit zu thun? Nun wähle, oder vielmehr wähle nicht. Denn der, da er das Leben lassen und behalten konnte, nicht wählte, sondern den Willen that seines himmlischen Vaters, der hat keinem unwerlornen Gemüthe die Wahl gelassen. Einmal muß jede Seele dem Reize seiner Güte fallen oder dem Gewichte seiner Macht.

Zieh', Vater, uns zu Deinem Sohne, damit Dein Sohn uns wieder zu Dir zieh'. Amen.

LII.

Du hast den Namen, daß du lebest und bist todt.

Zur Eröffnung des akademischen Winterhalbjahres 1839, zugleich am Gedächtnistage der Reformation, gehalten.

Offenb. Joh. 3, 1 ff.

Und dem Engel der Gemeine zu Sarden schreibe: das sagt, der die Geister Gottes hat, und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Sei wacker, und stärke das Andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es, und thue Buße.

Eine von Anfang so strenge Rüge des jezigen Zustandes, als der Herr mit den vorgelesenen Worten gegen eine ihm verbundene Gemeinshaft ausspricht, ich würde mich scheuen, Th. Br., sie in dieser Versammlung zu wiederholen und mich zu ihrem Dollmetscher zu machen, wenn sie nicht oft schon auch mich heilsam ergriffen hätte, und wenn ich nicht in unser Aller Namen fühlte: wer vor dem Allsehenden mit Willen erscheint, wird kein Wohlgefallen an sich selber haben, und wer aus dieser

Zeit heraus, wie es die Tage dieses Monats mit sich brachten, durch die Erinnerung in die Ereignisse des Jahres 1517 oder 1813 zurücktritt, wird bereit sein, die Stimme des Geistes sich mahnen zu lassen.

Es könnte zwar scheinen, als werde von der so schweren Rüge entweder keine jezige Zeit, und kein jeziger Zustand getroffen; denn sie wurde auf die Sardische Gemeine gerichtet; oder kein einzelner, sondern eben nur eine Allheit, wie eine ganze Kirche oder eine Stadt, ein Volk, eine Anstalt, oder doch nur der einzelne von bestimmter Berufsart, der Engel, d. h. der Lehrer, Hirte, Vertreter einer religiösen Gesellschaft. Indessen, wer mag es läugnen, die Bestimmung Engel, Bote, Vermittler zwischen Gott und den Brüdern zu werden, reicht weit über den einzelnen Stand hinaus. Wie sollte wohl der Geist des Herrn, der Geist der Wahrheit und Weisheit, jezige Thäter des Wortes, jezige Kämpfer oder Dulder erreichen, wenn, was Paulus zu Timotheus, was Jesus zu Petrus, was Jehova zu Israel geredet, schlechterdings nur zu diesen gesagt worden wäre? Es ist Eine Welt, die im Argen liegt, Ein Irrthum der Sünde, der ihr Unglück oder Glück ihr verbirgt, zu allen Zeiten; Ein Herr der ihr ruft, Eine Menschheit, die oft wieder im Fleische vollenden will was im Geiste begonnen wurde, Eine Gemeinschaft des Glaubens, die bald verfällt, bald aufersteht. So auch Eine Urkunde des Heiles weiß schon, spricht, zumal mit Absicht in ihrem prophetischen Abschlusse, von allen Charakteren der Menschen, der Christen und Zeitalter, von all' unserm Verfall oder Auferstehn: Rüge und Ermunterung für die Männer des Berufs, die zu allen Zeiten und an allen Orten beten und heilige Hände zum Anfänger und Vollender aufheben sollen, ohne Zorn und Zweifel.

Hören wir also auch heute, was der Geist den Gemeinen sagt.

Wir fassen die Anrede des Herrn an den Engel der Gemeine zu Sarden in den drei Punkten auf:

1. wir haben Alle einen Namen, daß wir leben;
2. woran erkennen wir aber, daß wir in der Wirklichkeit diesem Namen des Lebens nicht entsprechen; und
3. welchen Belebungsversuch widmet uns des Herrn Wort und Gnade?

1.

„Ich weiß deine Werke,“ spricht der Herr, „der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne,“ der, wie die Sonne inmitten der Welten und Gemeinwesen, die an seiner Wahrheit hängen, die Geister des Berufes und der Weisheit, des Rathes und der Stärke, der Furcht und Erkenntniß ausstrahlet — ich weiß deine Werke, ich kenne dich; „denn du

haft den Namen, daß du lebest und — bist todt.“ Name und Sein können im Widerspruche sich befinden, wie Leben und Tod. Leben — Ihr wisset, was die Schrift darunter versteht, nicht irgend ein Dasein in der Natur, nicht irgend ein Thun und Leiden, Wirken und Empfangen, sondern ein Mitglied des Reiches Gottes ist ein wahrhaft lebendiges Wesen. Es ist in die irdische Welt geboren, aber es lebet und webet in Gott durch den Geist, mit dem Leibe der Vergänglichkeit unterthan, fühlt es Kräfte der Unsterblichkeit; über den Drang der Natur, über das Gesetz der Schwere hinaus, bewegt sich seine freie Liebe. Ein Mensch sein ist für uns schon ein Name solchen Lebens, denn Gott zu erkennen und zu verehren, ist die menschliche Bestimmung. Und doch ist die nach dem Leben benannte Menschheit in weitem Umkreise eine todte Welt, durch Eitelkeit des Sinnes geblendet, durch Eigenliebe erkaltet, in irdischer Gefinnung gefangen, und unermöglich, ihren Tod zu bannen; aber wir sind, wie die Schrift sagt, aus dem Tode ins Leben gekommen; denn das Leben ist wieder erschienen, in Christo hat sich nicht nur die Anlage zum höhern Leben wieder gezeigt, in Christo ist das göttliche Leben der Menschheit als unser neues Leben erschienen; der Glaube an ihn, die Verehrung dieses Sohnes Gottes ist der Kanal eines neuen Lebensstromes für uns, und wir sind, wie er Christus ist, Christen, also auch mit dem Lebensgeiste der Freiheit und Liebe und Herrlichkeit gesalbt, mit dem Er ohne Maßen. So haben wir mit dem Christen-Namen den Namen des Lebens, das Vorurtheil für uns, daß wir wahrhaft leben, und das in demselben Grade mehr, als wir nicht nur leidend und noch unbewußt Christen geworden, nein auch bewußten Bekenntnisses Christen geworden sind, mit Willen und Fleiß uns zu dem Bekenntniß halten, nach welchem das Christsein eben eine innerliche Sache ist und als äußerliche keine Seligkeit, am meisten, wenn wir selbst wieder uns eine Lebensbestimmung daraus machen, Menschen zu Christus dem Spender des Lebens zu ziehen, Christen bei dieser Quelle zu erhalten, am meisten, wenn es unser besondrer Beruf geworden, die Kräfte des Kreuzes und der Auferstehung Jesu an unserer Person zu offenbaren. Aber doch nicht ausschließlich so. Denn gleichwie in der menschlichen Natur viele Bestimmungen gegründet sind durch den reichen Willen des Schöpfers, die alle durch den Sündentod verkümmert werden, so liegen in der christlichen Lebensweise viele Gaben und Pflichten das Leben der Liebe zu haben und zu erweisen. Ich bin Vater, bin Kind, bin Bruder, jedes ist ein Name des Lebens, ein Anspruch, den an mich die Liebe macht, eine Erwartung, daß ich liebe. Und das Christenthum deckt das Menschliche alles. Ich bin Mitbürger, das Besondere

eines Volkes und Staates wohnt in mir, es ist ein Titel der Liebe. Und sollte es nun in der Christgewordenen Menschheit, im Christgewordenen, an das Heil glaubenden Europa oder Deutschland keinen Namen des Lebens abgeben, irgend einen Dienst am Gemeinwesen zu wählen, inne zu haben, vollziehen, oder sich dazu schiden und rüsten? Zu vielerlei Kräften giebt es Einen Schöpfer, zu vielerlei Aemtern Einen Herrn, zu vielerlei Gaben einen Geist. Als dieses geschrieben wurde, gab es noch keinen christlichen Staat, und doch schon unter jenen Gaben und Aemtern auch solche, wie Sprachen und Sprachen auslegen, Gaben gesund zu machen, Helfer, Regierer für die Gemeinde der Gläubigen. Diese Alle nehmen Theil an der Gabe des Geistes aus der Höh'. Und nun, da es die christliche Kirche im christlichen Staate und den christlichen Staat in der christlichen Kirche giebt, nun sollte die Gabe christlichen Lebensgeistes irgend einem öffentlichen Dienste nicht zugerechnet werden? Einen solchen Dienst, für den sich das Talent der heiligen Liebe, der Geduld und des Glaubens schlechterdings gleichgültig verhielte, müßte von Seiten der erlösten Menschheit der Beruf von vorn herein treffen, daß er unwürdig und unmöglich wäre. Nein, A. Fr., die vor Vielen die Wissenden und darum auch im öffentlichen Thun die Führer sein sollen, bringen außer der Kunst, außer der Einsicht ihre Person mit, ihr Herz, ihre Sitten, ihren Willen. Hastet am Letztern der Tod, so kann auch von jenen kein beglückendes Leben ausgehen. Wissenschaft ohne Weisheit, Kunst ohne freie Gottes- und Menschenliebe, Vielthun ohne Einfalt und Treue, ohne Glaube und Geduld gedeihen schon an sich nicht, schaden aber mehr, als sie frommen, oder zerstören mit der einen Hand, was sie mit der andern bauen. Daher wohl auch Euer Männer- und Gelehrtenberuf nichts enthält von Pflicht und Beruf, in dem der Beruf zu christlicher Lebendigkeit am inwendigen Menschen nicht mit enthalten wäre. Und es gilt denn desto wahrer von einem jeden unter Euch und für einen jeden: den Namen hast du, daß du — lebest. Das ist gar von jeher eine große und wirksame Mahnung gewesen, die Mahnung an den Namen! Das Ereigniß, das fruchtbare und gesegnete für eine so große Nachwelt, dessen Andenken heute die Gemeinde beschäftigt hat, bestand darin, daß ein Lehrer der Gottesgelahrtheit, nach Sitte der Hochschule, Sätze und Erklärungen gegen einen sehr mächtigen und geschützten Mißbrauch der kirchlichen Gewalt öffentlich anschlug, also sich zu deren Vertheidigung und Vertretung anheischig machte. Was trieb ihn dazu, wovon alles sonst ihn abmahnen mußte? Das amtliche Gefühl und Gewissen; sein Titel hieß Doctor der h. Schrift, Lehrer zur Bibel. Er verstand unter diesem Titel die Pflicht und den Eid, dem Volke

und der Mitwelt Rechenchaft zu geben vom Sinne des göttlichen Wortes, und wenn es von Schulmeinungen oder welchen immer verläugnet würde, es mit allen Mitteln öffentlicher Lehre zu vertreten. Er wollte, sein Name sollte nicht etwas Todtes bleiben, er wollte, es sollte ein Name des Lebens sein, er wollte mit Gott wahrhaft sein, was er hieß. Und wer sollte es nicht wollen?

2.

Statt dessen ruft die Stimme der Kluge: und bist todt. Wir haben sie nicht so zu verstehen, als sei sie nur gegen Heuchler, gegen bewußte Heuchler gerichtet, nur in ein falsches Herz herein gesprochen. Denn es giebt wohl Menschen, die mit Menschlichkeit erscheinen und darin sich hervorthun wollen, und handeln in Wahrheit unmenschlich. Es giebt wohl, die mit christlicher Aeußerlichkeit sich den Namen des Lebens glänzender anzueignen begehren, jemehr er den Tod der Lieblosigkeit und Ungläubigkeit decken soll. Es giebt wohl Vorwand und Schein von wissenschaftlicher Begeisterung und viel Sichbekennen zu den Dingen des Geistes bei herrschender Geistlosigkeit: und wehe dem, der so das Zeugniß des Herrn in seinem Gewissen empfängt. Sonst ist dazu der Unwissende nicht erst erforderlich; solche Heuchelei verräth sich zeitig genug den Menschen selbst; und der Ruf von ihrem Leben hat keinen Bestand. Aber lasset es auch so sein, daß wir uns nicht des Lebens rühmen, vielmehr das Lob, das Zutrauen der bessern und einsichtigen Zeugen uns zustehet, daß wir im Reiche der Liebe und des Lebens aus Gott schon zu den Lebendigen und Wahrhaftigen gezählt wurden: der die Herzen und Nieren prüfet, der auf gerechter Wage Vermögen und That, Beruf und Wert abwäget, Willen und Einsicht, er urtheilt vielleicht, nein, wohl gewiß noch oft über uns so: und bist todt; und deckt uns also einen Widerspruch des Namens und Seins nach dem Antriebe seiner Gnade auf. Und was will dann sein Urtheil sagen: du bist todt? Oder woran erkennen wirs, daß wir in Wirklichkeit dem Namen, den wir führen, wie Tod dem Leben widersprechen?

Der Lebendige sucht seinen vorzüglichsten Genuß in dem Erkennen und Wirken, Forschen und Thun selbst, darinnen der Geist des Schöpfers und des Heilandes sich offenbart; darin ist ihm die Freude, wodon der Name sagt, und demgemäß ordnet er sein sinnliches Dasein unter des Geistes Zucht, gebraucht er seine Freiheit, wählt und sucht er sich Freunde; wer hingegen die größere Freude außerhalb des Berufes sucht, wer mit Herzen Fremdling in dem Gebiete seiner Arbeit nach den Zu-

fällen des Vergnügens hascht oder ihren Lohn vorwegnimmt, der ist todt. Den Lebendigen reizt die Wahrheit und Schönheit und Heiligkeit seines Zieles und Gegenstandes, und im Blick darauf erschrickt er vor den sonst undankbaren und sauern Mühen nicht; wer vor ihnen zurückseht, hat das Leben nicht. Der Lebendige freut sich des Bessern, folgt dem Weisern; wer nur in gefahrenen Gleisen gehn will, wen der Tadel nur ergrimmt, wen der Beifall faul macht, der ist todt. Der Lebendige hat seine Sorgen, aber wirft sie auf den Herrn, er unterwirft sich zuvorkommend und frei den Gesetzen der Nothwendigkeit, aber sein Thun und Leiden geht über diese Grenzen hinaus; der Miethling hegt hinter dem Hirtennamen seinen Tod. Wer die Angelegenheiten als Gelegenheiten benützt, seine Leidenschaften zu befriedigen, ist todt für sie. Der Lebendige verläugnet es nicht, daß er untergehen muß, wenn es noth für den Beruf ist, mit seinem Eigeneben; wer das eigne Leben sich durchaus vorbehält, ist todt, wenn er auch lebt. Der Lebendige knüpft glaubensvoll die Ursachen und Zwecke seines Dienstes an Gottes Thron, denkt sich mit ihnen in Gottes Reich herein, reinigt sich und seinen Wandel von dem allen, was der Dienstbarkeit und Tüchtigkeit widerstrebt, und heiligt sich für die, zu denen er berufen ist. Wie anders vermag er es, als in der Gemeinschaft seines Gottes durch die Liebe und Gnade des Herrn, wie anders, als durch das Leben, das aus dieser Quelle kommt? Und wir, wenn wir in allen diesen Dingen noch nicht solche Lebendige sind, wie der irdische Lebensberuf jeder Art sie fordert, werden wir für den himmlischen, ewigen, göttlichen, der in allen mit inne liegt, nicht noch todt erscheinen dem, der gerecht richtet?

3.

Du bist todt. Es ist so, soll aber anders werden. Triffst uns in der Zeit ein so vernichtendes Urtheil von dem, der die Geister Gottes hat, so ist das gerade ein Belebungsversuch, der uns gewidmet wird. Wohl an, daß uns ihn in den noch folgenden Worten anerkennen.

Alles, was er noch redet, zweckt darauf ab. Wir müssen aber seiner wiederbelebenden Liebe entgegen kommen,

1. dadurch, daß wir aufwachen, zu stärken das sterben Wollende und das Fehlende an unserm Werk zu erfüllen; welches wiederum

2. durch treue Anschauung des Urbildes und durch Buße geschieht.

Sei wader, d. h. wache aus dem Schlafe der eiteln Einbildung und des Namens oder Ruhmes bei den Menschen auf. Nur nach und nach kommen wir um das erste Leben, und so glauben wir lange Zeit, es,

wenn es schon fehlt, noch zu haben. Unübertunden blieb schon bei der ersten Erweckung dieser Gang der Natur, der niedertwärts ziehet. Wir bleiben ins irdische verflochten und vom weltlichen waren wir nicht gelöst. Wir haben uns Nöthigungen ergeben, die nicht von Gott kamen, uns Freiheiten genommen, die er uns nicht gegeben. Wir hielten die ewigen Gesetze nicht mehr und meinten doch, sie hielten uns. Uns genügte mehr und mehr der Beifall der Menschen, und wie bald doch kommt die Stunde, da jeder aufwachen muß, um vor Gott zu stehen! Wache also auf, der du schläfst, so wird dich Christus erleuchten. Wir werden unter seiner Beleuchtung beides finden, daß das sterben will, was leben sollte, während andres lebt, was sterben sollte, und daß unser Wert vor Gott unbillig oder unwahr ist. Nämlich so redet er: Stärke das andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. Es dürfte scheinen, als widersprüche dieses dem vorigen. Denn fehlt nur eben noch etwas an unsern Werken, oder will nur eben etwas sterben, so scheinen wir doch noch nicht todt, leer und nichtig zu sein. Und doch ist das eben unsre Unlebendigkeit, daß wir uns in dem einen thätig und lebendig erhalten, in dem andern dahin sterben, dieß eben unser Nichtsein, daß das, was unsre Werke völlig machen würde, nicht an und in ihnen ist. Wir sollen also stärken, was sterben will — was heißt es? was ist es? Nach der genauen Auslegung sind es vielleicht die Andern, die wir bei Leben miterhalten sollten und abnehmen lassen. Und in der That durch deren Sterbenwollen, durch Erscheinungen des Todes an denen, die als unsere Genossen oder als Hörer und Schüler von uns zu empfangen und auf uns zu sehen haben, können wir unsre Ermattung wahrnehmen. Zeigt uns der Herr die Bedürfnisse der Zeit, die ebenso viele Ansprüche an uns sind, so werden wir das Unzureichende an uns selber inne. Aber was sollen wir thun, um Andre wieder zu stärken, was können wir dazu thun, wo wir nicht stärken in und an uns, das sterben will? Fassen wir also ins wachende, sorgende Auge, was das sei! Im Allgemeinen ist es ja immer der Mensch Gottes, der in uns leben soll und sterben will; der Mensch der Eigenheit, der sterben soll und lebt. Während Ihr so lebhaft euren Gang gehet, so rege seid, will vielleicht jenes Gelübde der Treue, der edlen Freundschaft, in guter Vergangenheit geboren, sterben; die frühere Schaam und Zucht, die Scheu vor dem Unreinen und Unrechten, dieser Halt aller Persönlichkeit, der Vorsatz der Wahrhaftigkeit, die Pflicht der Treue gegen Eltern und Lehrer, gegen alte Freunde — will sterben. Sehet zu, daß solcher Tod nicht Alles tödte. Mit dem Laster, mit jedem Laster tritt der Tod in euer Herz und Leben

ein. Denn Liebe, Hoffnung, Glaube, Freude und Seligkeit bleiben nicht, sie ziehen sich vor solcher Gemeinschaft weit zurück. Und dann bleiben ja eure Werke, wie gut, wie nützlich, wie glänzend sie sein mögen, unvöllig vor Gott; sie wiegen zu leicht, wenn sie gewogen werden. Es ist ja oft nichts von Gott, nichts aus Gott, nichts zu ihm und für ihn an unsern Werken. Gehören sie dem Geiste der Welt mit ihrem Ehrgeiz und anderm Geize an, so sind sie todtgeboren; so fehlt ihnen die Lebensblüthe der Liebe und Furcht, die aus dem Glauben an seinen Namen wächst. Sie sind nichts. Schweres, entwaffnendes Bewußtsein!

Wenn je die Anfänge des Lebens, die frischen Kräfte freier Liebe in uns waren, wie sind wir im Stande, sie wieder aufzuwecken, ihnen Nahrung und Aufschwung zu geben? Bedenke, spricht er zu einem jeglichen, wie du empfangen und gehöret hast und halte es, und thue Buße. Das ist es gerade, woran auch das Gedächtniß der Reformation uns mahnt — unsre Reformation zum Evangelischen Denken, Glauben, Verzichten und Festhalten. Denn wie wollen wir doch so aufwachen, so stärken, was sterben will, so erfüllen, was unvöllig ist, wenn wir nicht wieder zu dem Urbilde wahren Lebens hinschauen, zu dem unverstellten durch Sünde oder Meinung, wie es im Evangelium uns aufgeschlossen ist; wenn wir nicht wieder jener allerersten Liebe, die auch uns zuerst geliebt, ins Herz und Angesicht schauen, Jesu dem Herrn, und in den Quell der Vollkommenheit uns tauchen, aus dem sich Erneuerung und Weihe, Versöhnung und Leben über alle Tagewerke der Berufenen ergießt; wenn wir seine Zeugen, die ersten und letzten, uns nicht umgeben und vorgehen lassen, die geheiligten Dulder der Vorzeit, deren die Welt nicht werth war, die auch nur lebendig worden waren zu ihrem Werk durch eine Auferstehung vom Tode, und durch ein Ersterben ihres eignen Ruhmes; die auch nur so ihres Glaubens lebten und nun ihre weißen Kleider tragen, die sie unbefleckt erhielten. Ihre Namen verbleichen nie im Buche der Geschichte; ja sie leuchten uns aus dem Buche des Lebens an. Sie lehren auch uns, die wir Lebens-Namen an uns tragen, wenn sie uns entziffen werden sollen, in der Hingebung an die Wahrheit durch den Tod der Buße sie wieder gewinnen. Amen.

Die wesentliche Fürbitte für den Nächsten.

Zur Eröffnung des akademischen Winterhalbjahres 1838 gehalten.

Ephes. 3, 14—21.

Derhalben heuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, das da Kinder heißt im Himmel und auf Erden: daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe, auch erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntniß übertrifft, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

So thut sich denn, A. Br., die gemeinsame Laufbahn von Neuem, von Neuem der Kreis vielbedeutender, vielentscheidender Erfahrungen auf. Wie werden wir bestehen? Die Wichtigkeit eines solchen Zeitpunktes zu feiern, sind wir versammelt, und sie will ausgesprochen werden. Es ist wahr, einen jeden trifft zunächst diese Frage für sich und in seinem Namen. Jeder muß an seinem Orte Fuß fassen, Ziel sich setzen und anlaufen; jeder wird ja seinem Herrn stehen und fallen; jeder wird, nachdem er aufs Fleisch oder auf den Geist sät, das Eine oder das Andre davon ernten. Und doch wird keiner Schaden leiden, ohne daß wir es mit empfinden; keiner sich verirren und verkehren, ohne daß es viele schon jetzt verlege. Einige sollen ja eben so sehr Führer, Väter für Andre sein; jeder Erfahrene möchte dem weniger Kundigen sein Auge, seinen Sinn, seinen Willen, sein Herz leihen können. Er kann es nie genug. Was soll er thun? Belehren, Warnen, Bitten, Vermahnen, Beschwören, endlich Vorgehn sind heilige Pflichten. Daß sie keiner Ergänzung bedürften,

wird niemand behaupten; daß sie ihr Maas haben und haben müssen, daß sie nichts erzwingen können noch wollen, daß der Erfahrene, der da bittet und vermahnt, noch nicht für sich selbst einmal ganz einzustehen vermag, wird jeder eingestehen. Ja, der Erfahrenste unter euch versichert sich seines Bestandes in der Wahrheit und im Heile bis ans Ende durch einen Glauben, der bis zum Gebete kräftig ist. Wenn nun Liebe in seinem betenden Glauben ist, so trägt sein glaubend Herz die Frucht der Fürbitte für seine schwächern Brüder. Ja, der Besorgteste und Bemühteste für seine Brüder hegt eine Liebe für sie, die seiner Zeit das Unendliche und Unerreichbare ihrer Aufgabe fühlt. Wenn nun Glaube in dieser Liebe ist, so hegt das liebevolle Gemüth wiederum Fürbitte für die Pflegebefohlenen. Wohl bei Größern als wir, hat sich die glaubende Liebe auf diese Weise ergänzen müssen. Der Erlöser hat in der letzten Nacht so viele mahnende Reden an seine Freunde gerichtet, endlich geht auch er seinen himmlischen Vater an und ruft: erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast und bewahre sie vor dem Uebel. Der Apostel der Völker hat zu Milet den dahin entbotnen Aeltesten von Ephesus so viele letzte Lehren und Bitten ans Herz gelegt; endlich spricht er: und nun befehl' ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade. Als er aber zu Rom in Banden lag und ihrer Bedürfnisse gedachte, ihrer Verletzbarkeiten bei den nun schon hereinbrechenden schwerern Verfolgungen, und konnte nicht, wie sonst, hineilen, wo Noth war in den Gemeinen und Gefahr, und keine Botschaft, kein Brief reichte hin, seinem Drange, seiner Fürsorge zu genügen, warf er sich zu so feierlicher, voller, erhabener Fürbitte, als wir heute gehört, vor dem Herrn hin. Mehr noch als er, m. Br., fühlen wir uns selbst in Pflichten und Fürsorgen für die Nahen durch Unvermögen gebunden; möchten wir ihm zufolge wahrhaft und glaubend uns, wenn irgend betende Liebe in uns ist, aufs Bitten vor Gott legen.

Er selbst hat dann, was er gebetet, und was er zu beten fortfuhr, gegen sie ausgesprochen und ihnen geschrieben. Und so ist es uns auch eine Lösung der Sorge und eine Angelegenheit, heute

die wesentliche Fürbitte, die wir bei wiedereröffneter prüfungsvoller Laufbahn Einer für Alle, Alle für Einen, in dem Herzen tragen,

unter des Herrn Beistand auszusprechen.

Haben wir erst den vollen Inhalt mit Paulus entwickelt, werden wir zum Andern gleichfalls mit ihm ihre zu hoffende Wirkung bezeichnen.

Die Wahrheit christlicher Fürbitte für Euch, A., muß an der Größe ihres Inhalts sich messen lassen. Es handelt sich hier nicht um getheilte,

mannigfaltige Wünsche für euch. Richten wir uns nur auf den Kern eures Wohlsseins und Daseins, und auf das Aus- und Durchkommen in Allem und durch Alles, und auf die Gabe Gottes, die vorzugsweise so heißen muß: so sind wir desto gewisser, euch Alle, Bekannte und Unbekannte, zu vertreten, und euer nächstes und dauerndstes Bedürfniß zu treffen.

Neben andrer Blüthe, und vor aller andern Gesundheit und Kraft, welchen Willen möchten wir euch erwecken? Welchen Freund an die Seite, welchen Schatz ins Herz geben? Welche Erkenntniß und Anschauung der Dinge vor allen andern in euch aufgehen sehen? Die apostolische Fürbitte antwortet darauf. Das Erbetne für euch ist:

1. Starkwerden am inwendigen Menschen;
2. Lebensgemeinschaft mit dem Welterlöser, und
3. die Erkenntniß seiner Liebe, aus welcher allerlei Gottesfülle ins Gemüth und Leben fließt.

1.

Das ist das erste und letzte, daß er euch Kraft gebe, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit stark zu werden durch seinen Geist am inwendigen Menschen. Es soll uns wahrlich an diesem Gebete nicht irre machen, daß wir der Starken oder der Starkfüchtigen nur zu viele kennen, des Selbstvertrauens, des widersetzlichen Wesens, der unmäßigen Ansprüche und Unternehmungen nur zu viel gewahr werden, oder daß das jugendlich-männliche Alter und Leben nur mit zu großem einseitigen Verlangen der Stärke sich freut und die Stärke rühmt. Die Sprache ist da aufrichtiger als die Lehre und Meinung des Fleisches; sie nennt solche Stärke, Leiden und Leidenschaft. Oder wir wollen einräumen, das Verlangen der Natur nach Erstarkung und That hat Recht: aber die voreilige, eigenwillige Seele, uneingedenk des noch gebundenen inwendigen Menschen, spielt über seinem Gefängnisse mit den falschen Rechten ihrer Stärke, mit den Täuschungen von Kraft, die der Geist der Welt, der so desto sicherer Jugendseelen brechende, vereitelnde, entnerbende Geist der Welt, ihr darreicht. Gegen ihn und seine Angriffe, denen niemand entgehen mag, gegen ihn und seine Gewalt stark werden am inwendigen Menschen, bringt Rettung der Seele. Der inwendige Mensch ist unser vernünftiges Wesen, ist der gottertennende Geist, der der Seele anerschaffen ist. Er hat Wohlgefallen an Gottes Gesetz, er will das Gute, verlangt nach Wahrheit und Gerechtigkeit; und diese seine Natur kann er nicht ändern. Aber darin besteht das Verderben der menschlichen Natur, daß dieser inwendige Mensch in der Schwachheit liegt und unter dem Drucke, und daß die Seele es vor-

zieht, nach dem irdischen äußern Menschen stark zu sein, ohne Gott zu herrschen, also im Vergänglichem und Eiteln stark zu sein. Das ist das Geheimniß der Erziehung, das ist die Frage der Bildung, also auf den Geist zu säen, daß davon der inwendige Mensch erstärke, der des göttlichen Willens empfängliche Mensch, daß er aufwache und auftrete gegen den Eigenwillen des Fleisches, und in der Zeit, wo sich Gott und Welt am meisten um das Herz und seinen Dienst streiten, auswache zu standhaftigem Wesen. Darum begrüßt und beglückwünscht dort Johannes die christlichen Jünglinge, denn er weiß, daß sie stark sind oder doch sein können, daß sie den Argen überwunden haben, oder daß er doch für sie überwindbar geworden ist. Darum ist allen sichtbaren und unsichtbaren Zeugen eures Antritts und Berufes bange, ob ihr stark genug sein werdet in der Wahrheit gegen die Meinungen der Menschen, euch in ihr nicht allein zu fühlen, wenn sie so vielstimmig nun auch hier verläugnet wird; ob ihr stark sein werdet, genug, euch nicht Schuldner zu fühlen dem Fleisch, nach dem Fleische zu leben; ob ihr stark genug sein werdet, die schwache Stärke des Gehorsams gegen Gottes Gebot für die wahre zu achten; ob ihr stark genug sein werdet, nicht blos einmal die Sünde abzuweisen, sondern auch gegen ihren ermüdenden, wiederkehrenden Anspruch in Wachsamkeit und Vorsicht zu verharren; ob ihr so stark sein werdet, den Versucher zum Bösen vielmehr zum Guten zu verführen, als ihm nachzugeben; ob ihr stark genug sein werdet, nach erlittner Niederlage der Unschuld, der Selbstrechtfertigung und falscher Folgerichtigkeit des Lasters zu entsagen; ob stark genug zur thätigen Reue, zur Flucht, zur Umkehr, zum Aufstehen; ob ihr stark genug sein werdet, nicht allein der drohenden Welt friedvoll zu widerstehen, nein, vorher schon der schmeichelnden, reizenden, falschen; stark genug zu zürnen, und doch nicht zu sündigen; stark zu vergeben, zu vergessen; stark, um ein gelindes, sanftmüthiges Herz den Klagen des Gerechten entgegen zu tragen und den Tadel der Ungerechten zu benutzen; stark genug, um das tägliche Vergerniß, das dem Anfänger im Guten gegeben wird, nicht in euch aufzunehmen; ob ihr stark genug sein werdet, ohne Schande und Schimpf arm zu sein, ohne Thorheit und Eitelkeit reich, ohne Dünkel und Hochmuth weise, ohne Verzweiflung unglücklich; ob stark genug, auch die Lage, die böse sind, auszutausen. Die Fürbitte weiß es, soviel ausreichende Stärke erzeugt der berufenen Reiner aus sich selber; er hat ein vergänglich Maß. Mit den Kräften des Talentes, der Wissenschaft, der weltlichen Erfahrung, des natürlichen Willens, überwältigt ihr keine noch so überwindbare Lust. Solche Waffen scheut der Fürst dieser Welt keineswegs. Die Fürbitte greift in den Reich-

thum der Herrlichkeit Gottes, daß Er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit in seinem Wort und Geist, in seiner Offenbarung und Erlösung, stark zu werden durch seinen Geist am inwendigen Menschen.

Dieser Zufluß, rechtzeitige Zufluß neuer Stärke geht durch den Glauben, der, Liebe hervortreibend, wurzelsest am Ursprungspunkte neuer Entschliefungen geworden ist. Darum ist das andre Erbetne für euch die Lebens- und Herzensgemeinschaft mit dem Erlöser; die Fürbitte will, daß durch Glaube und Liebe Christus sich eingewöhne in euer Herz. Die Fürbitte, die für euch Willensstärke sucht, zeigt den Weg dieser Stärkung. Stark sind wir nur durch die Liebe, nur in der Gemeinschaft; die Liebe ist stark, wie der Tod, ist stärker als der Tod. Wer aber giebt uns, ist uns die ewige Liebe? Pflichten, Bande, persönliche Angedenken tragen uns, Freunde, Eltern, geliebte Menschen, verehrte, geliebte Namen erfüllen unser Herz; ihnen etwas zu sein zu Ehre, Frommen und Freude, das weckt und bewahrt, das stärkt und bewegt uns. Und schwächt uns wieder und bethört uns, täuscht und verläßt uns. Keine irdische Liebe, keiner menschlichen Namen Verehrung nimmt uns so ganz hin, giebt uns so ganz uns wieder, daß sie uns die Eigenliebe tödtete und eine ganze Selbstliebe, ja Selbstachtung wiederschenkte. Schon darum nicht, weil sie immer dem, der uns geschaffen hat, seine Rechte lassen muß. Dem sind wir zuerst und zuletzt verpflichtet, der Himmel und Erde gemacht hat. Dem nun nach bloßer unentziehbarer Nothwendigkeit dienen, gehorchen, leben — nein, das macht nicht stark und frei; den aber, den man fürchten muß, lieben können, den zum Vater haben, der vom Tode rettet, den wieder gewinnen, den man verloren, ihn suchen, vor dem wir flohen — mit der allmächtigen Liebe durch die versöhnende in Christo wieder Eins werden, das ist der Quell, aus dem die Seelenstärke fließt. Den will die Fürbitte, den sollt ihr Alle in euer Herz einschließen, daß darin die Sonne seiner Wahrheit und Gnade nie mehr untergehe, und eure besten Wünsche und Bestrebungen, eure entschlossensten Handlungen und Urtheile sollen an seinem Grufe, Winte und Blicke hangen. Er soll nicht draußen stehen als der bloß allgemeine Heiland. Er soll euer Glaube und eure Liebe und Verehrung sein. Durch ihn sind die Lüste, die Meinungen, die Gewaltthaten im Voraus überwunden — der in euch ist, ist stärker, als der in der Welt ist. Lasset ihn euch zum Bekenntniß, daß er der Herr ist, in der Knechtsgestalt zur Beugung in der Buße, zur Sinnesänderung besiegen, erobern, ergreifen, und er füllt alle eure Schwachheit mit Kräften des Sieges aus.

Ach wie Viele würden, in ihm mit glaubender Liebe wurzelnd, stehn und nicht fallen, wenn sie ihn erkennen könnten; wie Viele, beherrscht von Ihm, sich selbst beherrschen und stark sein, wenn nur nicht eben Wissenschaft und Lehre sie abhielten, seine Herrlichkeit und Gottheit in seiner Unschuld und Menschlichkeit zu erkennen. Wille und Stärke und Liebe kommen durch Erkenntniß. Darum ist das dritte Erbetne: solche Erkenntniß Christi und seiner Liebe, aus welcher allerlei Gottesfülle in unsre Seele fließt.

Christum nur irgendwie kennen, ist die Gottesfülle des ewigen Lebens nicht. Die Heiligen von denen die Fürbitte sagt, haben ihn, weil sie aus der Wahrheit waren, weil der Vater sie durch den Gewissenstrieb zog, an seiner Stimme erkannt, und wenn sie ihn hörten, sich gesagt, in dem kommt Gott zu mir; und gegen solche Erkenntniß des erfahrenden, folgenden Herzens haben widerstrebende Zweifel oder ungläubige Gedanken des natürlichen Verstandes nichts vermocht; zu solcher Erkenntniß haben sich am Ende immer wieder alle andre versöhnlich und dienstbar hinzugesunden. Aus solcher Erkenntniß hat sich ihnen eine neue Erleuchtung über alle Gegenstände des Wissens und der Erfahrung ergossen. In die Mitte des geoffenbarten und lautern Geheimnisses der Erlösung tretend, in Christus sich und die Welt anschauend und Gott erkennend, haben sie die Geschichte verstanden, haben begriffen, welche da sei die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe, nämlich des Heiles und des Reiches der Gnade; haben die Tiefe der Gottlosigkeit und Finsterniß des abgefallenen Willens und die reine Höhe über dem Abgrunde erkannt, zu der die Gnade uns erhebt, oder haben die Tiefe des Grundes, des bis in die Grundfesten der Geschichte, ja des ewigen Willens und Wesens Gottes, gegründeten Heiles, und die Höhe des ihnen gesteckten Zieles, die Herrlichkeit des Herrn erkannt, haben erkannt, in welcher Breite die erlösende Liebe alle menschlichen Kräfte und Gaben in ihren Dienst, alle menschlichen Leiden und Gebrechen in ihre Cur, alle menschlichen Bestimmungen und Berufsarten in ihre weihende Schule aufnimmt, in welcher Weite der Dauer und Zukunft sich die Verherrlichung der versöhnten Menschheit und die Ausführung des göttlichen Rathes ausdehnt. Und aus dieser Erkenntniß geht der Strom der Gottesfülle hervor, das stets sich neu ersetzende Leben, welches durch die Fürbitte in einen und jeden unsrer Mitgenossen geleitet werden soll. Auch ausgesprochen ist ihr Inhalt noch unaussprechlich.

2.

Und ihre Wirkung? Denn ohne das Gefühl ihrer Wirkung und Erhöhung bei sich zu haben, würde sie in keinem von uns entstehen, oder angeregt in keinem auswachsen zur ganzen Lebendigkeit. Dazu aber haben wir sie auszusprechen versucht, daß sie Zustimmung und Anklang in euch Allen finde, und verstärkt durch gemeinsame Theilnahme in allen den jetzigen oder nahen Fällen, wo unsre besondre Liebe ihr noch bestimmteren persönlichen Inhalt geben wird, mit ihrer ganzen Verheißung wirklich vor den Herrn komme, der sie in uns gewirkt durch seinen Geist. Denn das verbürgt schon einmal ihren Segen, daß es der Herr ist, der sie wirkt. Er will gebeten sein; wir befinden uns nie mehr unter dem Schutze seines fürsprechenden Namens, nie hilft sein Geist mehr unsrer Schwachheit auf, als wenn wir also bitten und selbst zu Fürsprechern und Vertretern werden. Die eine Wirkung nun kann und wird schlechterdings nicht fehlen, daß wir durch die Fürbitte treuer und mächtiger werden an dem und für den, wer er auch sei, dem wir mit Lehre oder That, Rath und Beispiel dienen und leben sollen. Aber es ist wahrlich diese Wirkung nicht allein, die uns verheißten ward. Es geschieht mit den Pflinglingen unsrer Sorge so manches, dessen wir uns nicht versahen, und wir müssen uns vorwerfen, je betrübender es ist, daß wir nicht mit dem Gebete dagegen gestanden; anderes oft, unerarbeitetes, unerbetenes und doch so wohlthwendig und gut. Die eine, wie die andre Erfahrung, muß uns treiben, dem allezeit wachsenden Bedürfnisse mit der Fürbitte nach oder zuvor zu kommen. Verborgnen ist der Weg des Herrn am menschlichen Herzen. Wir verstehen es nicht, wie dieses unbesonnene, unkundige, frohe Kind noch dereinst soll das Kreuz des Herrn als Zuflucht seines Lebens erfassen, wie der verwöhnte weltkluge Mensch noch durch den Glauben zum Kinde werden, wie dieß zerknickte Rohr wieder heilen, wie dieser Zweifler zur Seligkeit der Ueberführung gelangen, wie dieses starre Herz sich erweichen, wie diese leere Seele voll werden von allerlei Gottesfülle. Es kann, soll doch geschehn. Ein frühes Wort kann der spät aufgehende Same werden; ein Blick, eine Empfindung kann das vorbereitete vollenden. Wir halten uns nicht an Zaubereien, wir üben nicht selbsterdachte Künste. Sondern Gott kann überschwenglich thun „nach der Kraft, die da in uns wirket.“ Denn es wirket in und unter uns nicht bloß dieses niederziehende Gesetz der Schwere, dieses Gewicht der Gewohnheit, das Fleisch, der Hang, sondern eine Kraft, die solche Gesetze bricht. Das ist des göttlichen Wortes Sinn, Geist und Leben. Diese Kraft, nur einmal recht angesammelt in dem gereinigten Bewußtsein, vermag Alles.

Durch sie bitten wir schon, wenn wir ernstlich um Erweckung und Belehrung schlafender, irrender Brüder bitten; wie sollten wir damit nicht auch sie selbst reizen, wecken und stärken.

Nur allezeit dem Gotte der Gemeinde, die in Christo ist, die Ehre des Dankes vorbehalten, wenn etwas errungen, die Ehre des Vertrauens, wenn etwas begonnen ist, und Er selbst wird Ehre einlegen, und Lücken ausfüllen, wo sie sind, und unser heißester und reinster Wunsch wird noch oft in Erfüllung gehen. Amen.

LIV.

Die christliche Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit.

Am Ende des Jahres 1887 gehalten.

Matth. 16, 1—3.

Da traten die Pharisäer und Sadducäer zu ihm; die versuchten ihn, und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. Aber er antwortete und sprach: des Abends sprecht ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprecht ihr: es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?

M. a. Z. Die Begehrung eines Zeichens vom Himmel finden wir allezeit von unserm Heiland mit ganz besonderm Unwillen zurückgewiesen. Der Grund dieses Unwillens ist leicht zu erkennen. Denn was wollen die so zeichensüchtigen Zeitgenossen Jesu? Sie wollen so lange als möglich nicht glauben, sie wollen nicht eher glauben, als bis das allersehrsamste, außerordentlichste, ungeheuerste geschehen sein wird; sie wollen die bloße Wahrheit, die sich selbst beweiset, die das Herz ergreift, nicht glauben, noch thun; sie sind mit einem Worte ungläubige Gläubige. Das Warnende dieser Beispiele reicht weit, m. Fr., es reicht bis hieher. Wenn Herodes nichts von Jesu wissen, haben, sehen wollte, und ihn nur darnach gelüftete, ein Zeichen von ihm zu sehen, so wiederholt sich das noch vielmals in der Welt. Auch wir haben Zeitgenossen, die, anstatt die Welt Gottes, sein Reich und seine Wahrheit im Worte vom Glauben fest zu

halten und zu wissen, da sie doch von Furcht oder Ahnung und Sehnsucht nicht loskommen können, sich an die Grenzen der Natur und Geisterwelt hindrängen, an die Wunderthür pochen, nach Träumen und Gesichten, nach Zeichen fragen, und so oft sehr trauriger Täuschung und Betrügerei anheimfallen. Sollte ihnen nicht vielmehr die Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit genügen, die größer, weiter, höher und tiefer als sie meinen, ist, und die, was das meiste, allein das Herz fest zu machen vermag? Sollten sie sich nicht scheuen, das Gewisse an das Ungewisse, das Deutliche an das Dunkle hinzugeben?

Doch der Herr hat sich damals einer ganz besondern Zurechtweisung gegen die Wunder- und Zeichensüchtigen bedient. Nicht auf das Wort der Wahrheit, nicht auf die Lehre hat er sie verwiesen, sondern auf Zeichen, die genug schon vorhanden waren. Vielleicht auf die Zeichen, die er bereits gethan, die er fast täglich in Werken der Heilung sehen ließ, wie er z. B. auf solche auch die Jünger Johannis hinwies, da er sprach: gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Ja gewiß auch auf diese, zumal wenn sie leiblich und geistlich verstanden wurden: überhaupt auf die Zeichen der Zeit, wie er sie in unserm Texte nennt. Diese hatten den Männern Gottes von jeher etwas gegolten.

Das Gesetz schon hatte auf die verschiedenen Anzeigen sich berufen, welche die Zeit vom Wohlgefallen Gottes und vom Mißfallen des Herrn an seinem Volke im Segen oder Fluche geben werde. Ein Prophet achtete darauf; er sah in seines Volkes Zeit, und so bestätigte sich ihm ein altes Wort, und er sprach es nachdrücklicher noch aufs Neue aus; er betrachtete das Angesicht seiner Tage, und wartete auf den Geist des Herrn, und es geschah ihm das Wort, in welchem der göttliche Aufschluß über diese Tage lag. Der Erlöser selbst mußte je länger je deutlicher, daß er es war, und daß seine Zeit, seine Stunde gekommen war, und wenn er sich am Worte Gottes bewußt wurde seiner, so bestätigte ihm, was Johannes war und rief und that, so bestätigte ihm der Anblick der hirtlosen Schaar und der ausgearteten Hirten, so bestätigte ihm das Angesicht der Welt und die Spur ihres Fürsten, was er zu thun, was er zu leiden hatte, und er wußte, welche Zeit es für ihn war. Durfte er nun seine Zeit nicht auch ermahnen, sich selbst zu verstehen, sich selbst zu prüfen und zu deuten? Mahnet er nicht jedes Zeitalter dasselbe zu thun? Sind wir doch so eingerichtet von Gott, daß wir beständig Eindrücke von unsrer Zeit

empfangen und aufnehmen, und darnach auf sie zurückwirken; bringt es doch die Natur des Verhältnisses mit sich, daß wir der Zeit nach und vor denken, ihr, die eine Mutter der Zukunft, eine Tochter der Vergangenheit ist, bald zuvor kommen sollen, bald nachfolgen.

Das nun gesteht der Erlöser auch schon seinen Zeitgenossen zu, daß sie ganz geneigt seien und geschickt, auf den Natur- und Weltlauf zu achten, und dabei vom heutigen Ereigniß aufs Folgende zu schließen. Er beschreibt sie als Wetterpropheten. Die Gestalt des Himmels und der Erde könnt ihr beurtheilen, Morgenroth bedeutet euch Ungewitter, Abendroth einen schönen Tag. Und gewiß kann man den Sinn dieser Worte weiter ausdehnen. Denn an einer gewissen Aufmerksamkeit auf die Zeitereignisse fehlt es nirgends. Wie viele leben vielmehr in dem immer Neuen und Andern, in dem Wechselnden, als in sich, und in dem Bleibenden, wie viele üben Verstand und Urtheil und Scharfsinn an der muthmaasslichen Aufeinanderfolge der Dinge, bald Regen und Ungewitter, bald Sonnenschein verkündigend! Aber diese Prüfung der Zeit befriedigt den Erlöser nicht. Wenn er ruft: Ihr Heuchler, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen — so will er eine andre wahrhaftigere und fruchtbarere Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der Zeit erwirken. Welche das sei, laßt uns fragen. Von der

Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit, zu der der Erlöser ermahnt, und der sich ein Christ also zu befleißigen hat —

wollen wir reden. Es handelt sich:

1. um die Zeichen selbst, die wahrgenommen werden sollen;
2. um deren Beurtheilung und Befolgung.

1.

Die christliche Aufmerksamkeit auf solche Zeichen ist fürs erste von einer nur zufälligen und einseitigen, oder nur gelehrten Beobachtung der Zeit sehr verschieden; verschieden durch den Standort, den ein Christ als ein Gläubiger inne hat. Man sieht, jenachdem man gestellt ist; man beobachtet am Himmel oder auf der Erde, jenachdem man Gesicht und Sinnesstärke besitzt; man sieht, jenachdem man schon einen Begriff und Grundriß vom Ganzen hat. Man sieht aber auch, jenachdem man sehen will.

Es ist eine merkwürdige und strenge Rede, die hier der Herr gegen die jüdischen Gelehrten und Großen führt, wenn er sie Heuchler schilt, weil sie, wie man zu sagen pflegt, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Man sollte erwarten, ihr Thoren, Ungelehrte, Kurzsichtige! Aber nein, er nennt sie unwahre, lügenhafte Menschen. Denn sie, die das Wort

Gottes zum Wegweiser in der Zeit, das Wort Gottes zum Prüffstein ihrer Erfahrungen empfangen hatten, sie handelten nicht redlich, wenn sie nur den natürlichen und weltlichen Lauf der Dinge erforschten und prüften, sie sahen mit falschem, schielendem Auge, wenn sie nur auf der Römer oder Parther Kriegsglück, auf möglichen Druck und Segendruck menschlicher Kräfte, also auch nur auf äußeres und scheinbares Staatswohl, es richteten; wenn sie dagegen nicht in dem Warten und Sehnen des besten Theils ihres Volks, nicht in der Bußpredigt eines Johannes, nicht in Jesu Gnadenruf und Werk die Zeichen der Zeit, nicht die Zeichen des Reiches Gottes erkannten.

Und also wie werden wir zu nennen sein und vor ihm erscheinen, wenn wir, denen er doch durch den Glauben den Begriff von allen seinen Regierungsjahren in die Hände gegeben hat, das darin gar nicht suchen, noch sehen, noch finden, was er darein gelegt? Auch die christliche, neutestamentliche Zeit ist freilich Zeit. Das Gute ist mit dem Schlimmen gemischt, Fortschritt ist da mit Rückschritten, Auf- und Nieder-Bogen der Dinge. Was geschieht, ist irgend einmal schon geschehn; wie geschrieben steht, es geschieht nichts Neues unter der Sonne; und das wissen wir voraus, jetzt und nachher, und so lange es heute heißt, wird sich die Spur der noch unerschöpften menschlichen Natur, der noch unüberwundenen Sünde, der Herrschaft des Todes, und der wiederheilenden Gnaden-Macht Gottes zusammenschauen lassen, so oder so zu Einem Bilde. Und das sollen wir wenigstens wissen, müssen es wissen als Christen, daß das Reich Gottes, nachdem es in Christo eingetreten ist in die Welt, seinen Fortgang hat, seinen verborgnen und offenbaren bis zu jenen Zielen, die die Schrift mit der Wiederkunft des Herrn bezeichnet. Es kommt auf mannigfaltige Weise, aber es kommt näher und näher; seine Geschichte ist der Kern und das Gesetz aller Geschichte geworden. Die Geschichte der Natur und Welt ist eine andre, aber sie ist dem Reiche des Herrn unterthan. Sein Wort muß noch an alle Thüren klopfen, die Berufung in seinem Namen durch alle Völker gehen, und sein Geist noch alles empfängliche Leben der Menschheit erfüllen und neugestalten, an seinem Kampfe gegen das Reich der Finsterniß und des Weltgeistes jede Geschichte theilhaftig sein, jede Zeit, jeder Ort. Ist dieses der Begriff vom Ganzen, so folgt doch von selbst, daß jede Zeit in anderer und insofern neuer Weise uns darauf ansieht, wie wir sie beurtheilen wollen und sollen. Und da sollte ein Christ, was das Reich des Herrn angeht in seiner Zeit, nicht mit in seine Rechnung hereinnehmen? Von Ausrechnung seiner Zukunft ist nicht die Rede. Es ist thöricht, erforschen zu wollen, was der Vater seinem Wissen

vorbehalten hat; es ist unheilbringend, dennoch es ausgerechnet haben zu wollen. Aber das sollte nun christliche Weisheit sein, einmal das Zeichen dieser Zeit nur in der Geschwindigkeit und Eile der menschlichen, natürlichen Bestrebungen, nur in den unerhörten Fortschritten der Kunst des Menschen, die Natur zu beherrschen und zu benutzen, wahrnehmen, oder etwa nur noch in den begleitenden Umständen, die dem Witz und Spotte des Beobachters manchen Anlaß geben? Es ist dieß auch ein Zeichen der Zeit, und wichtig genug, aber es giebt noch anderes wahr zu nehmen. Oder etwa vorzugsweise wollten wir unsre Zeit erkennen an der großen Sorge und Mühe der Fürsten und Regierungen, die Segnungen des öffentlichen Friedens den Völkern zu erhalten, womit sich freilich unvermeidlich der Hinblick auf den blutigen unabsehbaren Bürgerkrieg verbindet, der dieselben Länder verwüstet, in denen am meisten seit Jahrhunderten die menschliche und christliche Bildung gewaltfam aufgehalten und unterdrückt worden war. Gewiß sind dieß Zeichen der Zeit, und der Herr ist auch darin mit seinen Gerichten und mit seiner Gnade. Aber warum uns verhehlen: daß mit so reichen Aussichten auf Vermehrung des Wohlstands eine noch größere Sorge um vieles Armwerden verbunden ist; daß mitten aus friedlichen und gesegneten Ländern so viele, die es nicht am schlimmsten haben, vor Bangigkeit oder Sehnsucht nach der neuen Welt auswandern? Und möchten wir auch dieß den Gelehrten und Staatskünstlern überlassen zu befehen: das ist doch auffallend, daß in der Friedenszeit die vor einigen Jahrzehnten noch so sehr geeinigten oder gemäßigten Meinungen über Staat und Recht, Religion und Kirche im hohen Grade sich in Widerspruch geschieden haben. Wir Aelteren haben es erlebt, es gab Zeiten unsers Vaterlandes, da der Aberglaube aller Art durch Aufklärung und Verständigkeit überwunden schien; es herrschte damit, wo nicht Unglaube, doch Gleichgültigkeit zusammen. Nun kamen große Drangsale; Kämpfe, Siege folgten darauf, da wachte der Glaube der Väter wie vom Schlafe auf, jeder suchte wieder nach dem väterlichen und mütterlichen der Religion. Seitdem ist mehr und mehr in erneuerter Gestalt, und wie noch nie, nicht weniger der ausgesprochenste Unglaube, wie der ausgesprochenste Aberglaube hervorgebrochen. Und doch können sie gemeinsame Sache in den Weltgesinnten gegen die Stimme und die That der einfachsten Wahrheit des Evangeliums machen. Das ist auch ein Zeichen der Zeit. Denn wie es heute um die Bitte „geheiligt werde dein Name“ oder vielmehr um deren Erhöhung stehe, dürfen wir, wenn wir eine Zeit verstehen wollen, nicht unbeachtet lassen. Und während es alle Parteien so einlich mit ihrer Meinung nehmen, geht doch ein Gesellschaftsgeist der

freiwilligen Liebthätigkeit und Rettungsbeflissenheit, besonders seit der letzten Kriegs- und Siegeszeit, durch die Länder und Provinzen, der sich zum Evangelium als dem Heile und Heilmittel bekennet; ein Geist, von dessen Trieben, Unternehmungen und Früchten wir Älteren in unsrer Jugend fast nichts wahrgenommen oder geahnet. Er erschrickt nicht vor Schwierigkeiten, nicht vor übler Nachrede; er vertraut auf Christum, er befaßt sich mit den elendesten, verworfensten Gliedern der Gesellschaft, er erspäht ihre wundesten Stellen, stopft die ergiebigsten Quellen der Armuth, des Lasters, der Noth und Krankheit zu. Und eins der schönsten Zeichen der Zeit wollten wir so verachten und übersehen, die wir doch mitbitten „Dein Wille geschehe?“ und „Erlöse uns von dem Uebel?“ Oder was als das Abendroth der Zeit so viele schöne Zukunft bedeutet, das ist eine Ausbreitung des Christenthums unter so viele heidnische Völker und Zungen, von der unsre Väter und unsre Jugend nichts gesehn oder fast nichts; da sind ohne Schwert, ohne Schmeichelei und Zwang, durch Lehre, Schule, und Leben der Boten, die auch aus der Mitte unsrer Provinz über die Meere reisen, gezähmte Wilde, vermenschlichte Unmenschen, befreite Slaven-gemeinden, die ihre Freiheit am liebsten zum Gottesdienste gebrauchen. Wenn wir auch nur den Willen der Christen, unter so großen Entbeh-rungen und schweren Verfolgungen, eben nur um des Herrn willen, den Heiden zu dienen, in Anschlag bringen, wenn wir auch nur die That und den Willen der Missionäre erwägen, die für das Bedürfniß der Welt und nach dem Umfange des weißen Erntefeldes sehr wenige, zur Beschränkung unsrer Gleichgültigkeit und Verachtung nicht zu wenige sind; ist es nicht zum mindesten große Unkunde und Unbesonnenheit, dergleichen nicht mit zu zählen zu dem Ganzen der Zeichen, in denen die Zeit sich zu ver-stehen giebt?

2.

Die Aufmerksamkeit eines Christen begnügt sich nicht, dieses Besondre alles wahrzunehmen. Der Herr ist nicht dawider, er ist dafür, daß wir, was wir sehen und hören, auch prüfen und richten. Und wie wäre ohne dieß ein weises Handeln möglich? Es versteht sich, nicht die einzelnen Menschen aus ihren Handlungen, nein die Zeit, welche sie sei, die Zeit in ihren Zeichen sollen wir richten. Und da diese mehr oder minder alle auch in dem kleinsten Erfahrungskreise sich sehen lassen, gehört weit mehr aufrichtiger Sinn, Ehrfurcht vor Gott und Erkenntniß des Heils, als große Wundergabe dazu, sie zu beurtheilen.

Können wir Abendroth und Morgenroth, um in Ausdrücken des

Herrn zu reden, gar nicht unterscheiden? Dürfen wir nicht beide belehren, sowohl die, in deren Augen alles schön und sicher steht, als die, welche nur Unheil weissagen? Diese Schlüsse wagen wir gewiß alle mit Recht: wir sind noch nicht am Ende, es will und muß noch Vieles anders werden. Die ganze Creatur sehnet sich noch nach Befreiung von der Eitelkeit. Es steht noch schwerer, erschütternder Kampf bevor; die Welt ist noch unter der Geduld Gottes versiegelt; die Sünde und Ungerechtigkeit sind noch nicht so erschöpft, daß nicht noch weiter anfangen müßte das Gericht am Hause des Herrn. Wir dürfen aber den Zeitererscheinungen mit unserm Urtheile noch näher treten. Einigen dünken die Fortschritte der menschlichen Bestrebungen und Unternehmungen zu groß, und es wird ihnen unheimlich; Andre wünschen sich nur darüber Glück. Wahre Fortschritte im Nützlichen sind immer dankenswerth, und so kann man Freude daran haben, auch Hoffnung darauf setzen im Namen der bedürftigen Menschheit; aber wir dürfen wirklich fragen, wo es hinaus wolle, wenn wir die Natur außer uns immer siegreicher und gewaltiger unterjochen, und die Natur in uns immer weniger, wenn wir die äußeren Entfernungen mehr und mehr verkürzen und die innern Entzweigungen dabei nicht nur bestehen, sondern auch sich vervielfältigen und verschärfen, wenn das reich, frei und stark werden Wollen am Fleisch überhand nimmt, und die Erkenntniß, die Liebe, die christliche Bildung wenigstens nicht gleichen Schritt halten. Die Wissenschaft freilich scheint doch gleichen Schritt zu halten: aber wenn sie etwa mit jenem Bestreben der Eigenliebe nur gemeinsame Sache macht, wenn sie nicht die gesegnete Bestätigung der Heilserkenntniß ist, können wir uns wieder fragen, wo das hinaus wolle. Also dürfen wir uns auch nicht zu sehr wundern, daß aller Orten jetzt die angeregteren Christen aus ihren menschenfreundlichen Angelegenheiten größeren Ernst machen, und eine Ausaat auf den Geist betreiben, während andre so ausschließlich auf das Fleisch säen. Und welche Saat wird nun mehr Frucht tragen? Jene mehr an Gericht und Verderben, diese an Heil und Leben. Müssen wir nicht warten deß, was der Herr geben wird? Ueberwiegt etwa bis jetzt der Wucher des Fleisches und des Fleisches Ausaat, so hat das doch Bedeutung vom warnenden Herrn her, daß gerade in solchen Friedenszeiten eine Geißel neuer Krankheiten auf den Rücken der europäischen Völker geschlagen hat. Denn was man auch sagen mag, gesteigerte Sterblichkeit ist Zucht vom Herrn wider die Sünde. Daß es der menschlichen Natur ursprünglich fremd ist, sich nur um Irdisches und um die Wahrheit nicht zu bekümmern, zeigt sich auf andre Weise. Warum soviel Kampf um persönliche Ueberzeugung, um kirchliche Meinung? Die

Wahrheit, wenigstens Eine bedarf der Mensch, wie Brod und Salz, wie Luft und Licht zum Leben. Und richtet nun selbst, warum jeder Aberglaube wiederlehrt — weil er unrechtmäßig überwunden wurde; und jeder Unglaube, weil ihn jener wieder aufreizt. Auch das ist ein Zeichen vom Herrn und für ihn, eine Ankündigung, daß er noch mehr kommen will und noch mehr Weisheit der Welt zu nichte machen und noch mehr göttliche Thorheit aufbringen, und daß er noch mehr seinen Glauben und Namen verherrlichen, die Kräfte des Irrthums mit den Kräften des Glaubens sich noch mehr messen lassen will, und uns sein Gericht und seine Wahrheit noch mehr schmecken, erfahren, erleiden, und dann desto voller genießen lassen.

Der Erlöser nun setzt in dem ähnlichen Texte bei Ev. Lucas hinzu: warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist? Uns anzuzeigen, daß die Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit, die er erregen will, kein müßiges Gedankenspiel sei, noch ein bloßes Gefühl der Lust oder Unlust an dem Stande der Sachen. Ein Christ richtet sich nach den Zeichen der Zeit, die Zeichen gegen die Welt und für den Herrn sind; er will sie befolgen. Denn so ungewiß unsre Zukunft bleibt, wir haben genug Licht, um zu wissen, was wir thun sollen. Und so gewiß die Zeit in des Herrn Händen liegt, so doch auch in den unsern. Es heißt noch heute: laßt uns mehr Christen sein, gleich wird es christlicher sein und werden in der Welt. Es wäre kein wahres Aufmerken auf die Zeichen der Zeit, wenn wir die Aufgaben der Besserung nur andern zuschieben wollten.

Merken wir, daß es wieder mehr als je sich um die Ueberzeugung und kirchliche Meinung handle, so laßt uns doch in Prüfung nehmen, was uns Wahrheit sei und das Herz fest machen, denn die Zeit möchte etwa bald einen jeden dringender darum fragen. Laßt uns die Unsrigen und unsre Nachkommen begründen helfen in einer Erkenntniß, die das Herz fest macht. Laßt uns auf das Urkundliche, auf den Schriftgrund zurüd gehn, aber nicht, um mit einem Buchstaben den andern zu bekämpfen; laßt uns den Zusammenhang der Schrift, das Einige mit all ihrem Mannigfaltigen, das Wort, das Gott darin von seiner heiligen Liebe, von seinem Sohne, von seinem Reiche redet, das Lehrgebäude fürs Herz, welchem der heilige Geist Zeugniß giebt in uns, laßt uns die Bibel in der Bibel fassen, ob sich so nicht ein Gewisses ergeben werde für einen jeglichen unter uns, kraft dessen er Andres zu richten und zu dulden vermag. Oder merken wir, daß es mit Allem sehr lebhaft fortschreitet, und dadurch die Ansprüche, die die Zeit an einen jeglichen machen muß, über

das Gewöhnliche hinausgehen, so laßt uns doch die Jugend darauf richten und ihr dazu vorangehn, daß sie die Trägheit abschüttle, das Joch der Müßigkeit sich auflege, und nur den stärkenden Freuden Raum gebe.

Merken wir, daß unsre Zeitgenossen in so sehr widersprechenden Meinungen befangen sind, so laßt uns doch den einzelnen destomehr dulden und tragen, und das, was uns nicht theilt, was gemeinsam ist, desto mehr pflegen, die christliche Liebe und Rechtschaffenheit noch höher stellen, und darüber eifern, nämlich wetteifern, wer sie mehr und wahrer und lebendiger zu erzeigen, und dadurch auch die Art seiner Lehre und seines Bekenntnisses oder Begriffs vom Glauben besser zu rechtfertigen und zu preisen im Stande sei. Dem also sich bewährenden Bekenntnisse laßt uns aber ohne Ansehn und Furcht der Menschen entschiedener beitreten, denn es muß das wohlthwendste und gesegnetste vor Allem sein. Und wenn wir merken, daß neue Wege eingeschlagen werden, der Milbthätigkeit, der Heilungs- und Rettungsliebe, so laßt uns doch hinzutreten und beistehen. Solcher Ernst und Eifer wächst in uns zu einer Freudigkeit am Tage des Gerichts. Wir sehen durch alle möglichen Erschütterungen hindurch aufs unbewegliche Reich.

Soll ein Sturm aufgehen, den wir nicht beschwören können, so sei es, Gott wird doch auch darin, und wo viel Sichtung auch viel Bewährung sein. Mögen viele Wünsche in das Nichts ihrer Eitelkeit versinken, der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Wir werden noch mehr inne werden, daß wir, und wie wir unversehrbar sind. Betet nur inbrünstiger. Ich will lieber vor Gott im Gerichte stehen und in seinen Händen sein, als in der Schwüle der Weltliche aushalten. Ich darf nur Dich fürchten und verehren, so treibt diese Einige Furcht alle andre aus. Ja der Herr ist, der die Frommen aus der Angst zu reißen weiß. Amen.

Der letzte Grund christlicher Zufriedenheit.

Am Neujahrstage 1840 Nachmittags gehalten.

Pf. 73, 25. 26.

Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

So lautet, Andächtige, die unserm Ohr, unsrer Erinnerung, darum noch nicht unserm Herzen vertraute, hohe überschwängliche Rede Assaph's. Erfülle uns frühe mit Deiner Gnade, o Herr, denn wir suchen Dein Angesicht. Schenke Dich uns zu eigen, und damit es uns von Anfang des Jahres her nicht gnüge, welchen Himmel immer und welchen Theil auf Erden zu haben oder zu behalten, damit es uns aber gnüge, Christum wohnend zu haben durch den Glauben in unsern Herzen; so verleihe uns mit allen Heiligen zu begreifen, welche da sei die Breite und die Länge, und die Tiefe und Höhe. Amen.

Man sollte kaum vermuthen, alttestamentliches zu vernehmen, wenn man Assaph's Freude so über tiefe Seufzer triumphiren hört; wenigstens nicht, wer der Meinung ist, aus dem Testamente des Gesetzes und der Weissagung könne nur ein knechtischer Geist, oder nur eine auf Irdisches gerichtete Hoffnung sprechen. Läßt sich doch keine neutestamentlichere Aufgabe stellen als die, es recht zu verstehen, es in sich zu erfahren, es mit Aufrichtigkeit sagen zu lernen, was Assaph sagt: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! Wollen wir's aufs einfachste beschreiben, so drückt hier ein Kind Gottes, ein Gerechter seine ganze Zufriedenheit aus. Aber welche? Viele Lehrer der Weisheit haben von Alters her die Kunst und Tugend des menschlichen Lebens in der Zufriedenheit gefunden, ohne ihr Wesen recht zu erkennen. Es fragt sich nämlich, ob der Grund des Zu-

friedenfeins mit Wenigem eben das Wenige selbst sein könne. Das Wenige ist nur der Ort, die Sache, die Gelegenheit, worin die Zufriedenheit sich zeigt, der Grund der Zufriedenheit ist das Viele, Reiche, Vollkommene, das wir im Glauben haben. Wollen wir im Leben durch Genügsamkeit glücklich sein, so dürfen wir uns in einem andern Betrachte nicht genügen lassen. Wie ein neueres Lied sagt: der Mensch darf mehr begehren, als Erd und Himmel geben kann. Wir dürfen uns in Aehnlichkeit mit dem Sänger nicht genügen lassen, Gott zu wissen und zu bekennen, sondern nur, ihn zu haben, also, daß wir aus ihm alles nehmen und außer ihm nach keinem Dinge begehren.

Der gefeierte Jahreswechsel ist eine laute Frage nach unsrer Zufriedenheit; oder doch eine neue Mahnung, sie zu suchen und in uns aufzusuchen. Wie können wir die Zeit feiern, wenn wir nicht die in ihr sich offenbarende Ewigkeit feiern; wie können wir uns freuen, noch Zeit zu haben, wenn uns nicht gegen ihr ungewisses Geben und Nehmen eine wahre Dankbarkeit und in der Dankbarkeit die Zufriedenheit schützt? Christus wird regieren, die Gnade wird auch aus diesem Jahre ein Jahr Christi machen, Gerechtigkeit und Gulte, Weisheit und Macht Gottes wird ihm vorstehen, und kein Irrstern des Glücks oder Unglücks: aber wenn nicht in uns der Friede herrscht, werden wir nicht erkennen noch glauben, daß das Jahr für uns regiret werde und sein Inhalt auch unser sei.

Laßt uns denn unter dem Schutze des Herrn nach
dem Grunde christlicher Zufriedenheit
forschen, und uns deutlich machen:

1. worin er bestehe;
2. wie er in uns tiefer und tiefer gelegt werde; endlich
3. durch welches Verhalten wir ihn aufweisen?

1.

Man hört es dem Psalmisten an, er hat vieles verloren, noch mehreres wird ihm bedrohet, er giebt alles im voraus auf, was nicht der Herr ist, er setzt sich ein Unentbehrliches, und das ist eben des ewigen Jehovas Gemeinschaft und Besitz. Wie kann man nun den so haben, daß man Mensch ist und doch nicht nach Himmel und Erde fragt? Geht der Eifer nicht, schwärmt nicht die Andacht hier über die Grenze der Wahrheit hinaus? Laßt es uns näher erwägen, und wir werden anerkennen müssen, daß zur Begründung der Zufriedenheit nicht mehr, aber auch nicht weniger gehört, als was Affaph dazu für sich erforderte, und was ihm dazu beschieden war, das Bewußtsein, Gott zu haben, Gott inne zu

haben. Warum, m. Fr., handelt es sich wohl überhaupt um Zufriedenheit? Wir sind ins Dasein gerufen von Einem Gott und Vater nicht zur Strafe, sondern zur dankbaren Verehrung des Schöpfers in dem Genuße seiner Gaben. Wir sind von Anfang nicht gesetzt zum Zorn, sondern daß wir den Frieden erwerben, die Befriedigung haben sollen. Und worin können wir sie anders, wenn wir uns als erkenntnißfähige, als liebefähige Wesen denken, worin können wir sie anders finden und suchen als in dem, der allein gut und ewig ist. Denn so wir uns auch schon zu unserm geistigen Sein das endliche, sinnliche, irdische hinzudenken, nach dessen Natur wir zugleich an ein Sichtbares gewiesen sind, so sollte doch dieses Alles sammt jeder Begierde und Bestimmung, die daran geknüpft ist, nur Mittel werden, den darin geoffenbarten und darin sich mittheilenden Gott zu erkennen und zu schmecken. Im Paradiese selbst sollte nur Gott das tausendfach veranlaßte Verlangen stillen. Fern nun von ihm, wie wir sind, wird doch keiner von uns so arm und dürftig an Leib und Seele geboren, so einfach auferzogen, daß ihm nicht eine Summe von Wünschen, Bedürfnissen, Zielen und Ansprüchen für das Leben entstände. Jedem aber schlägt etwas fehl, Keiner erreicht Alles, Vielen entrückt sich ihr Ziel und Wunsch bei Zeiten und für immer in die Ferne der Unerreichbarkeit. Er muß aber zufrieden sein. Sein Wunsch und Verlangen soll über die Zeit hinausgeführt werden. Manchem entstehn um so mehr Wünsche, je deutlicher er wahrnimmt, daß andre, was ihm fehlt, in Fülle und nicht gerade nach Verdienst haben. Es fällt ihm nicht zu, und er muß zufrieden sein. Affaph gesteht im vorhergehenden, er habe fast die Gottlosen in ihrem Glücke beneidet. Er hätte sich an ihre Stelle denken sollen; er erkannte auch gar bald, daß er zufriedner sein konnte. Mit Wehmuth ruht der Blick der Weisen auf den Glücklichen, die nur im Reichthume und Range glücklich sind, mit zwiefacher Betrübniß auf dem Unglücklichen, der jene beneidet. Man lebt ja nicht davon, daß man viele Güter hat, und die Herrlichkeit des Menschen vergehet, wie des Grases Blume. Wenn es an das Verlieren gehet ist, wer viel irdisches hat, noch schlimmer daran geschweige daß das Vielhaben schon mit so großen, schweren Sorgen ja mit so großen, schweren Entbehrungen verbunden sein kann. Wie viel einer habe, er kann sich keinen Leibeserben, keine Gesundheit, kein wahre Liebe und Freundschaft damit erkaufen. Er muß auch zufrieden sein. Oder er soll es doch sein. Denn das bloße Erfahren einer starren Schicksals-Nothwendigkeit wirkt keine Dankbarkeit, also auch keine Zufriedenheit. Ohne volle Freude an einem Gut keine Liebe, ohne Liebe kein Dank, ohne Dank kein Trost über das zu entbehrende oder verlorne ode

verlierbare. Denn der Menschen Leben ist nicht nur durchgängig eine gewisse Entbehrung, sondern auch, sowie es sich selbst sammt der Welt verliert, selbst in seinem Haben und Gewinnen ein allmähliges oder plötzliches Verlieren. Darüber kannst du dich nun unmöglich mit dem Verlierbaren selbst trösten, aber getröstet zu werden, und zufrieden zu sein oder zu werden, das bleibt doch deine Pflicht, Noth und Bestimmung. Es ist wahr, A., die christliche Zufriedenheit äußert sich auch dadurch, daß wir bei einem zeitlichen Verluste das, was uns bleibt, nun erst recht schätzen und dafür dankbar werden lernen. Es war etwa von jeher das einfachere war, ja das edlere, das bessere, aber wir sahen es in der Verwirrung des nach Außen hin gerichteten Sinnes und Verlangens nicht dafür an. Gott lehrt uns in der Schule der Erfahrung auch die zeitlichen Güter erst in ihrem stufenmäßigen Werthe und Range besser erkennen; er führt uns dadurch erst, daß er wegnimmt, zum Glück und Genuß eines andern Besizes; und in der That damit, daß wir dann mit wahrer Freude rühmen können — dieß ist mir geblieben, dieß habe ich noch — kündigt sich, wenn auch nur von fern, ein tiefer Grund der Zufriedenheit, schon der tiefste und letzte an. Aus dem Schiffbruche rettete manchmal ein reicher Seefahrer nur irgend etwas außer seinem Leben, woran er nun Freude für sein Leben hatte, wie vorher nicht, wenn es auch nur ein geringes Andenken an das vorige Glück war. Das habe ich noch, rief er mit Freuden. Der verstümmelte Krieger freute sich desto mehr seines noch gesunden Auges, seiner noch brauchbaren Hand; der erblindete erkannte erst, was für eine Gabe das Gehör, die Empfänglichkeit für die Stimme der liebenden Menschen ist. Eltern retteten nichts als ihre Kinder aus den Flammen, aus den Wellen, Kinder nur ihre Eltern, und wie viel theurer waren sie ihnen nun erst, da sie sie zum zweiten Male geschenkt erhalten hatten. Aber wie weit reicht auch dieser Trost, wenn er nicht an einen andern hinreicht, und von diesem, wenn er auch sterben will, nicht abgelöst werden will? Kann es nicht im Vorgefühle liegen, wo ich sagen darf, das ist mir geblieben, bald sagen zu müssen, auch das ist mir verloren? Mußte es nicht schon der Gott des Segens, der Gott der Dankbaren sein, der dir das gebliebene wenige zu so vielem machte? Mußte er nicht schon zu dem Ende aus anderm Vorrath hinzuthun, und sich selbst? Muß er vielleicht nicht dir allein übrig bleiben, in der Leere des Nichts dein Alles zu sein, der dir nicht absterbt, nicht altert, dessen Jahre kein Ende nehmen, der die Leere des Nichts mit Schöpfungen erfüllt, der Todte erweckt, und durch den Geist Wohnung in dir macht? Ja fürwahr, wir redeten zu lange vom Außern, vom Leiblichen, es giebt innere, geistige Besit-
zun-

gen, auf die du dich zufrieden zurückziehst. Ist es Erkenntniß? Ist es gutes Gewissen? Unschuld? Tugend? Ist es des bessern Lebens Hoffnung, ist es der Himmel, der dir bleibt, wenn auch Leib und Seele verschmachten? Wenigstens wenn die Seele verschmachten müßte, ohne den zu haben, oder nach dem zu verlangen, der sie allein verjüngen kann mit ewigem Leben, würde mir jenes Alles zu keiner Zufriedenheit gereichen. Auch der Himmel nicht, von dem ich nichts weiß, wo und wie er ist, wenn nicht der Allgegenwärtige, den alle Himmel nicht erfüllen, mir ihn banet und erhellet, mir ihn verbürgt und öffnet. Auch das beste Leben nicht, wenn es mich nicht zum Schauen Gottes als meines Gottes führt? Auch das Wiedersehn nicht, wenn nicht mein Gott und Vater es froh und selig macht. Auch die Tugend nicht, wenn ihr Stolz oder ihre Unvollkommenheit mich von der Liebe des einzigen Verdhners scheidet, wenn meine Untugend, daneben gestellt, mich von seinem Angesicht treibt. Auch das gute Gewissen nicht, wenn es zugleich ein böses, ein halbgutes ist, wenn nicht meines Gottes Gnade es reinigend überfließt. Auch die Erkenntniß nicht, wenn es nicht die Erkenntniß Gottes, die Erkenntniß meines Vaters in dem Ewigen, Lebendigen ist. Wir verstehen, th. Br., der letzte Grund unsrer Zufriedenheit ist nicht der Gott, den wir kennen und den wir irgendwie haben, sondern die Gemeinschaft dieses Gottes, die uns über alles, über Himmel und Erde gehet. Das aber ist ein aushaltender, zureichender Grund. Werden wir nach und nach von einem Besitz zum andern durch die schmerzlichsten Verluste bis auf den Einen: Mein Gott und Vater — zurückgedrängt, so ist er doch nur Gewinn, denn dieses Mein ist neue überreiche Quelle des Erlangens und Habens. Es ist so dennoch Alles unser.

2.

Laßt es uns zum Andern bedenken: dieser Grund soll in uns Allen gelegt werden, und wie geschieht das? Gewiß in uns Allen; jeder hat Anwartschaft daran, jeder Fähigkeit, ihn in sich aufzunehmen. Deshalb ist er noch nicht in einem jeden. Assaph ruft: wenn ich Dich nur habe — er kennt ihn schon, aber fühlt auch, daß er ihn noch fester und tiefer zu legen hat.

Zwar ist Gott so sehr eines jeglichen Gott, daß keiner unter uns sein kann, der ihn nicht hätte und nicht haben, annehmen müßte als seinen Schöpfer und Herrn, als seinen Regierer und Richter. Er ist so nahe; wie fern, so unentfliehbar, wie unbegreiflich: aber ihn nicht läugnen können, daß er ist, ihn ahnen im Gewitter und Gericht, ihn in zu-

fälligen Gedanken und Empfindungen, oder ihn im Geseze haben, andre Götter neben ihm haben, das heißt ihn nicht haben. Ihn so haben, wie er Allen der Grund der Zufriedenheit wird, ihn durch den Glauben im Auge der kindlichen Ehrfurcht, ihn als ein Kind, wie den Vater und die Mutter und noch mehr im Herzen haben, ihn mit Armen des Gebetes umfassen, ihm mit den Händen, die alles andre lassen, mit den Händen des freudigen Gehorsams dienen, mit den Gedanken und Kräften ihm zu Gebote stehen, wie ihm seine Engel zu Gebote stehen, mit ihm und in ihm leben und ruhen, das heißt ihn haben. Ihr bekennet es, so haben wir ihn nicht Alle, nicht allezeit, keiner genug. Aber, m. Br., was ist das Christenthum anders, als die Erfahrung, als das Bekenntniß, daß der natürliche Mensch ihn überhaupt so nicht hat, noch haben kann, daß der sündige Mensch in Feindschaft steht wider den Gott des Friedens, daß wir ihn Alle erst in seinem Sohne in der vereinten Gottheit und Menschheit Jesu Christi so erkennen, wie er ist, und nur in der Gemeinschaft seines heiligen Geistes ihn haben, wenn wir ihn inne haben, daß wir ihn nur in einem neuen Bunde haben, der nicht der Bund des Gesezes oder der Natur oder der Vernunft ist, daß wir ihn nur in einem neuen Willen, nur in der Gedanken- und Gefühlsfolge des Glaubens, der Buße und Sinnesänderung, nur in Christo haben. Denn wer den Sohn hat, der hat das Leben, wer aber den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht. Und weil der Sohn wußte, wie seine Brüder alles entbehren konnten, nur ihn nicht, zum Grunde ihrer Zufriedenheit, so hat er ihnen eben sich und die Zufriedenheit in so vielen Worten göttlicher zudringlicher Einladung dargeboten, unter welchen dieses das rührendste bleibt, da er spricht: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden, und ihr wisset, wie es weiter lautet; so hat er eben den Frieden verkündigt und verkündigen lassen, den Frieden, der der Zufriedenheit Vater ist. Und dieß Wort vom Frieden wird bis zu unsern Jahren her verkündigt, noch in derselben Absicht, noch mit derselben Wirkung. Es ziehet noch jetzt die ebenbildlichen Wesen zum Urbilde hin, es reizet zwar zur Buße und wirkt tausend Schmerzen der Selbsterkenntniß, aber es sind heilsame Schmerzen, in denen das Herz von seiner Eitelkeit und Kälte, von seiner feindseligen Selbstsucht gesundet. Wenn in uns die Erkenntniß der Sünde und die Erkenntniß der Gnade recht groß, recht Eins geworden ist, wenn wir zum Glauben wach geworden sind, leben wir als die neugebornen Kinder vor unserm Vater in dem Herrn; Er, den wir zum Vater haben, ist der Grund geworden unsrer Zufriedenheit. Und was thut er nun nicht weiter nach seiner großen Güte und Weisheit,

diesem Grunde noch mehr Tiefe zu geben in unserm Herzen und noch mehr Festigkeit! Alle seine Wohlthaten, alle seine Züchtigungen zielen dahin, daß wir uns noch vertrauensvoller und noch ausschließlicher seiner getrösten sollen. Muß er uns denn nicht, wenn es uns recht wohl zu Muthe werden soll, vom Vertrauen auf die Welt lösen? Mußte er uns nicht erfahren lassen, zeitlich und wirklich, was es sei und wie es sei, wenn das Herz nichts Andres und keinen Andern als ihn allein habe? Mußte er nicht selbst mit den süßen Einflüssen seines Trostes zurüdtreten, um unsre Seele nach ihm hinzuziehen, noch mehr, um sie auch zu ihm zu fliehen, um ihn ringen zu lehren? So gerade und recht, wie es das Fleisch denkt und sucht, geht der Weg der Kinder Gottes in dieser Welt nicht, wohl aber gerade und recht genug, wenn wir es im Lichte der väterlichen Erziehung zur Zufriedenheit besehen; denn wir sollen vom verzagten Trope des alten Menschen immermehr loskommen, Gott will uns zu der Stufe führen, da Paulus stand, da er in seinem und aller Christen Namen rief: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Paulus, der auch erst in des Herrn Schule lernte, sich gnügen zu lassen an seiner Gnade. So legt sich und vertieft sich in uns der Grund wahrer Zufriedenheit.

3.

Laßt uns nur noch die Eine Frage hinzufügen: wie sich die gründlichste Art der Zufriedenheit im Leben erweise? Und da wäre wohl schwer eine Tugend zu finden, die nicht mit dazu gehörte, Zeuge unsres Friedens zu sein, ja, was ist der ganze christliche Wandel anders, als ein Wahrnehmenlassen, daß das Herz seine Ruhe und sein Vergnügen in dem Herrn habe. In neidlosem Gnlüge, in der mäßigen, keuschen Fröhlichkeit will sie sich am ersten, und im besonnenen Fleiße erblicken lassen, daß sie da sei. Genießen, was da ist, nichts mehr begehren, oder sich bald versagen, das zeigt ein zufriednes Herz. Aber wenn die Geduld im Leiden, wenn die Treue in der Liebe nicht hinzukäme, wo bliebe die Zufriedenheit. Die verschmachtende Seele bezahlt mit Thränen und Seufzern die Schuld ihrer Natur, damit verunehret sie den Herrn nicht; wenn sie nur soweit sie Gedanken und Willen, Worte und Werke hat, einwilliget in den Willen und Rath dessen, der nicht von Herzen betrübt und plagt, in der Willen des züchtigenden Vaters — denn das heißt Dulden —, so kündigt sie den Frieden gewaltiger an, als es in Lust und heitrer Laune geschehn kann. Stillet nur ihr Gott alle ihre andern Ansprüche, daß sie sich sagen kann mit jenem Sänger, der so Eines Geistes mit Asaph

ist: warum betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir, harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken: so offenbart sich wohl der Grund ihrer Zufriedenheit deutlicher, als es in unangefochtnen Tagen geschieht. So tritt auch die den Grund aufzeigende Treue hinzu. Die fragt nicht nach dem Himmel der weltlichen Verheißung, nicht nach der Erde des Reizes oder des drohenden Todes; sie spricht: was können mir Menschen thun, ist Gott für mich, der kann auch meine Feinde mit mir zufrieden machen. Da wird die Gabe der Zufriedenheit recht gepriesen, die Zufriedenheit in Gott! Ist sie uns denn lieb, ist sie das Kleinod über Alles, so muß uns um Eines allein bange sein, ihren Grund zu verlieren; den heiligen Geist, durch welchen wir Gott haben, zu betrüben durch unreine Gedanken, ihn durch falsche und eitle Wünsche zu verschleichen, oder gar seinen Gnadentrieben zu widerstreben, oder ihm den Dienst und Gehorsam aufzusagen, und um einen Augenblick von Lust oder Unlust den, der uns erschaffen und erlöst hat, ins Angesicht zu segnen. Das sei ferne! Laßt uns Glauben geloben dem Gott, der noch nie uns verlassen, der noch nie uns mangeln ließ, was noth war, der ewiglich Glauben hält, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu unserm Herrn. Amen.

LVI.

Der Jubel des sterbenden Erlösers macht uns andern Sinnes.

Gehalten am Charfreitage 1837.

Luc. 23, 44—48.

Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sah, was da geschah, preisete er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um.

So gingen auch die letzten langsamsten Stunden seines Leidens vorüber; nachdem die Angst seiner Seele ihre Höhe erreicht hatte, trat die selige Ruhe ein, in der er sagen konnte, es ist vollbracht, die Ruhe des ewigen Testaments, die, wie die segnende Ruhe des Schöpfers dem Naturleben, noch heute aller geistlichen Thätigkeit und Freude der Menschen zum Grunde liegt. Jesus befahl seinen Geist in die Hände des Vaters; Jesus verschied. Waren schon früher die Stimmen des Aergernisses, welche riefen: „Hilf dir selbst, steige herab,“ nach und nach verstummt: so hörte man jetzt sogar Stimmen der Andacht und Erbauung. Ueberhaupt kündigten alle begleitenden Umstände dieses Sterbens eine große Veränderung an. Die verhüllte Sonne, die erschütterte und berstende Erde, der zerrissene Vorhang des gesetzlichen Heiligthums zeigten der Welt an, was an der Zeit sei, bildeten die Wirkungen der Schaam und Buße, der gebrochnen Eigengerechtigkeit, des befreiten Glaubens der Menschheit vor, die unerschöpflich von dem erhöhten Menschensohne von nun an ausgehen sollten. Sogleich bekennet auch der zur Vertretung der Heiden gegenwärtige Römer: fürwahr, das ist ein frommer Mensch gewesen. Und das sind

nur Vorandeutungen. Die sinnverändernde Kraft des sterbenden Christus erwies sich erst recht, als diese Erscheinungen vergangen waren; sie offenbarte sich bald an einer gläubigen und gereinigten Gemeinde, welche, nachdem ihr die Auferstehung des Herrn erwiesen worden war, nie aufhörte, Predigerin seines Kreuzes zu sein. Das Aergerniß der Welt gegen einen gekreuzigten Christus bestand wohl, wo man nach Zeichen oder nach Weisheit vor Allem fragte. Aber sie hörten und sahen im Evangelium den Sterbenden, sie erkannten im Zusammenhange, wie es mit ihm zum Tode gekommen, welcher ein Mensch so gestorben war; sie fühlten zum ersten Male die Wahrheit eines heiligen und freien weltüberwindenden Todesleidens, deren Auslegung sie den Aposteln nicht hatten glauben wollen, und die Aergernisse wichen. Es erfüllte sich in immer größerem Umfange und an den sprechendsten Beispielen die Weissagung des Herrn, der gesagt hatte, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. In gedrängten und zahlreichen Charfreitagsversammlungen werden wir mehr als irgendwo inne, daß der Mensch glücklicherweise kein unveränderliches Wesen ist; er kann, er wird auch im besten Falle von seinem Sinne lassen. Wenn schon viele Künste der Erweckung eines höhern Lebens, wenn schon manche Belehrungsweisen an ihm wirkungslos geblieben sind: wir wissen, einen Eindruck von Wahrheit und Gnade hat ihm Gott vorbehalten, als den ersten und letzten, als den entscheidenden, und das ist der Eindruck von dem, was uns diese Versammlung im Zusammenhange mit der ganzen höchsten Trauerfeier auf Erden so vollkommen vergegenwärtigt. Will der treue Vater im Himmel noch aus irgend einem von uns, will er aus uns Allen, will er aus den Völkern der Erde noch ein heiliges und seliges Menschenleben schaffen: so will er es durch die anziehenden im Anziehen bewegenden, reinigenden Kräfte des mehr und mehr ermnnten Todes Jesu thun.

Oder etwa nicht? Zeugen gegen uns so viele Kenner und Bekenner des Gekreuzigten, die unveränderten weltlichen Sinnes sind? Mit der ganzen Entschiedenheit, zu welcher ihn seine Erfahrung an Christus und an der menschlichen Natur berechtigte, schrieb der Apostel diese Worte: Wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt. Die wir noch so sehr sündigen, m. Br., daß die Sünde in uns das unveränderlichere ist, werden wir ihn bisher schon so gesehen haben, wie er gesehen ist, so erkannt, wie er in seiner vollsten Erkennbarkeit, wie er in seinem Sterben zu erkennen ist? Gewiß nicht. Aber noch mehr, noch reichlichere Erkenntniß, noch tieferes Eindringen in den Sinn seines Todes, und wir werden anders werden. Denn gleichwie er die Verheißung seines

Vaters hat, daß durch ihn in seiner Herrlichkeit auch alle Dinge, Himmel und Erde, Natur und Leib verwandelt werden sollen: so ist er in seiner Knechtsgestalt geeignet, jedes innere Leben zu verändern, das durch den Glauben in die Gemeinschaft seines Todes tritt. Wüßten wir zuweilen, A., was eine neue Erfahrung und Anschauung, ein neues Verhältniß noch aus uns machen werde, wir könnten, wir müßten davor erschrecken; dennoch könnte uns auch dabei eine Stimme sagen, es wird dir gut sein. Wie vielmehr hier, hier wo wir, die wir noch Alle fühlen, es muß anders mit dir werden, wo wir vor dem stehen, der alle Dinge zu verneuern verordnet ist von Gott. Und damit wir dem Zuge des Vaters zu dem Sohne, dem Zuge des Sohnes zu dem Vater nichts hemmendes mehr entgegensetzen, laffet uns dem Eindrude Zeugniß und Sprache geben, soweit wir es unter dem Beistande des heil. Geistes vermögen, laffet uns die Veränderung des Sinnes, welche der gläubige Anblick des sterbenden Jesus wirkt, nach apostolischer und christlicher Erfahrung beschreiben, und haben wir sie erkannt und gefühlt, auch zusehen, wie wir den umgewandten Sinn zu unsrer Seligkeit festhalten wollen und darin beharren.

Gott gebe uns viel Gnade und Frieden durch die Erkenntniß Jesu Christi, unsers Herrn. Amen.

Ihn wirklich ins Auge der Seele zu fassen, m. Br., daran hindert uns wenigstens nichts. Noch daran etwas, ihn unbestochen und frei, vorurtheilslos in seinem Sterben zu betrachten. Die persönlichen Leidenschaften, die gegen den Heiligen entbrannten, sind längst nicht mehr. Wozu zumal sind ihnen entnommen. Kein jüdisches, kein griechisches, kein kirchliches Hinderniß besteht, daß wir ihn nicht im rechten Lichte betrachten könnten. O unter uns giebt es so streitige Ansichten und Denkarten; aber wahrlich keiner mißbilligt das: daß sein Nächster mit der größten Aufmerksamkeit, mit dem frischesten Gedächtnisse Jesum begleite, Jesum im habe. Und was sich augenscheinlich so Viele zu Herzen nehmen wollen darauf kann doch auch nun jeder seine Andacht so hinleiten, daß er von dieser menschlichen Todespein, von diesem unschuldigen versöhnlichen Sterben, in welchem alle menschlichen Nührungen von den Schauern der Heiligkeit Gottes durchbebt werden, einen tiefern und anhaltendern Eindruck empfängt, als von allen andern Gegenständen, den Sinn des Sterbenden ahnend ergreift, was der Sterbende gefühlt, mitfühlt oder mitfühlen will diesen Tod, soweit es möglich ist, mitkirbt, und endlich mit seinem Sinn Willen und Gefühle auf die Spur kommt dem Apostel, der sein B

wußte von der Welt und Christus auszudrücken rufen muß: mir ist die Welt gekreuzigt.

Es kann nicht erst die Frage sein, ob ihm dann anders zu Sinne werde. Aber wir fragen, welche Sinnesänderung wird ihm der sterbende Erlöser schaffen? Und da scheint es, das lasse sich im Allgemeinen nicht sagen. Denn wir bringen nicht alle einerlei Sinn mit. Der eine Leichtsin, der andere Schwermuth; der eine arge Gedanken, der andere stolze, der eine brennende Lust noch, der andere Todeschmerz. Der eine schon Gefühle eines höhern Alters, der andere jugendliche; der eine schon Christliche, der andere fast nur weltliche.

Wie dem auch sei, A., soviel ist sicher: der im Tode vollendete Erlöser hat einen Einigen Sinn, den will er Allen einflößen zu ihrer Seligkeit; er hat nicht für jeden etwas Anderes, er rührt bei etnem jeden an die Bedürfnisse der sündigen und sterblichen und doch menschlichen Natur. Da ist keiner so unter dem Gesetze des Fleisches, daß er nicht auch des göttlichen Wortes Wirkungen und Ansprüche fühlte; keiner aber auch in den göttlichen Sinn des Lebens so aufgegangen, daß er der Welt Lust und Schmerz nicht mehr in sich fände. Und so kann es an Allen sich wiederholen, was so oft schon zum Heile der Menschen gereichte, daß der Aublick des Gekreuzigten, was in ihm lebt, tödtet, was in ihm todt ist, lebendig macht. Er verändert unser sicheres Selbstgefühl in Buße, unsere argen verzagten Gedanken in Vertrauen, unsere Lust in Liebe, unsere Unlust in williges, hoffnungsreiches Seiden.

Wie viel fehlt, so hat auch uns, m. Br., das gewöhnliche weltliche Leben, das uns doch sonst kaum zu Ruhe kommen läßt, in gar große, willige Ruhe über das Heil unsrer Seele, wenigstens in viel zu große Sicherheit über unsere Seligkeit eingewiegt? Wir sorgen um das Irdische weit hinaus und lange zuvor; aber wer läßt das Ewige, das doch so nahe uns sterbliche Unsterbliche berührt, an sich kommen? Glücklich zu sein, darauf denkt ein jeder: Seligwerden scheint seine Zeit zu haben. Der dachte anders, und dachte in unserm Namen anders, und versetzte sich bewußt in die größte Noth an die Stelle unserer unbewußt trauren- den Seele, wie wir es in seinem Sterben vor Augen haben. Ergriffen von seinen Todesleiden werden wir ruhiger und sorgenfreier um das Uebrige, unruhiger über unsern ewigen Stand. In dem Eifer seines Suchens nach den verlorne Schafen des Hauses Israel hat der Hirte sich schlagen lassen. Wie bittet er, wie rufet und ermahnet er, der am Kreuze hängt auch ohne Worte: Lasset euch versöhnen mit Gott; von ihm nimmt es der Geist Gottes in dem Propheten, wenn er ruft, warum

wollt ihr denn ewig sterben; von ihm der Apostel: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Ja es ist Einer, fühlen wir, der liebt uns mehr, als wir selbst uns, und das ist der lebendige Gott, der in Christo liebt. Sein Wort ward Fleisch, um Prophet und Priester seines Reiches zu werden. Er hat gerufen in den Tagen seines Fleisches: kommt her zu mir, ich will euch Ruhe geben, ich will euch zu meinem Vater führen, und niemand hat ihn hören wollen, sondern sie haben ihn gekreuzigt, um sein Zeugen und Rufen zu stillen. Da bittet und ruft er schweigend stärker und mächtiger, als Abels Blut, in seinem Blut, und warnt jede Seele vor dem Feinde, der Menschenmörder von Anfang ist, wendet sich nicht mehr zu dem und dem, nein zu dem verlorren Geschlechte Adams — und es ist unmöglich, ihn zu sehen und nicht seine Stimme zu vernehmen, nicht seiner heiligen Angst und Noth um seine Brüder theilhaftig zu werden, nicht das Heil in ihm zu suchen, nicht zu fragen, was soll ich thun, daß ich selig werde?

Aber fühlen wir nicht von jeher einen innern Warner? Nicht den Pulsschlag eines uns verdammenden Herzens, wenn wir Sünde thaten? Ja uns hat von jeher Gottes Wort und Gesetz, des Hauses und des Staates Sitte in Zucht genommen. Wir haben es nicht verläugnet, daß es einen Richter über uns gebe. Angst und Trübsal über alle Seelen, die da Böses thun, Friede allen denen, die da Gutes thun, wir haben beides gehört und beherzigt. Wir haben den Vergelter anerkannt, der die Werke wägt und giebt, was sie werth sind. Und so wird wenig fehlen, daß, was die Hauptsache anlangt, oder wenn er die Summe zieht von seinem Wandel, fast ein jeder sich in gutem Stande vor Gott findet: fast ein jeder hofft, sein gutes Gewissen solle ihn sanft betten in Trübsal und Tod. Denn er vergleicht sich mit andern. Ja er richtet sich nach göttlichen Geboten, so viele er weiß. Und um mehr Ruhm vor Gott, als um den Ruhm eines Menschen, ist es ihm ja nicht zu thun. Was kann man, so scheint es, von dem gebrechlichen, schwachen, irdischen Wesen mehr verlangen, als daß es im Grunde gut sei, und in der Regel recht thue so daß ihm die Sünde nur als Ausnahme zu gefallen? Oder wie viel fehlt, so tritt ein Christ mit Guthaben auf im Gefühle seines kümmerlichen Geschicks, seiner unverschuldeten Hintanzetzung am Gastmahle des Lebens. O es wird euch anders zu Ruthe werden, wenn ihr auf das Lamm Gottes sehet, das der Welt Sünde trägt. Ihr Gerechten werdet es inne werden, was eure Gerechtigkeit werth sei! So gerecht, wie ihr, waren die auch, denen ihre Gerechtigkeit den falschen Muth machte, Jesum unter die Uebelthäter zu zählen, die ihren Ruhm, Eiferer um das Gesetz

zu sein, nicht an ihm verlieren, die gegen ihre Verdienste und Rechte nichts, auch den Sohn Gottes, nicht aufkommen lassen wollten. Nun aber, wen empört nicht, wen erzürnt nicht die Sünde, die ihn tödtete? In welchem Gewissen ist nicht die ungerechte Gerechtigkeit als die Ursache seines schmachvollen Leidens offenbar? Welches Herz muß nicht fühlen, es würde Unwahrheit, Irrlehre, Sünde sein, sich noch selbst rechtfertigen zu wollen! Räme die Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken, so wäre er vergeblich gestorben, wäre das die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, daß wir nicht Diebe und Mörder sind, daß wir manches gute Werk gethan, daß wir uns Lob von den Menschen verdient: so bedürfte es des Blutes Jesu Christi nicht. Nein, er läßt es uns inne werden, was Rechtens ist bei dem Ewigen Gott, er erklärt uns in seiner Treue bis zum Tode, was es heiße, Gott lieben von ganzem Herzen. Er allein ist die Auslegung, Er allein die Erfüllung des Gesetzes. Wir kommen nun mit unserer Eigenliebe, mit unserer irdischen Gefinnung, mit unserer Untreue ins Gericht des ewigen Geistes, denn wir nehmen Antheil an seiner heiligen Noth; durchs Gesetz sterben wir dem Gesetze ab, wenn wir Ihn recht erkennen, der sich selbst für uns gegeben hat, also daß wir, von Buße und Schaam und Schuldgefühl überwältigt, zu ihm fliehen, und nur in seiner Gemeinschaft und als Geschenk von ihm Gerechtigkeit vor dem Wahrhaftigen haben.

Das ist freilich zu begreifen, daß nicht alle so sehr ihre Gerechtigkeit sich hindern lassen, als ihre Sünde den Weg zu Gott zu suchen. Wie zerbrochene Scherben liegt vor dir die Unschuld deiner Jugendjahre, und nichts läßt sich ungeschehen machen, das geschehen ist. Vielleicht noch mehr. Du kannst kaum vor den Menschen die Augen aufschlagen; oder geheime, frische Vergehungen, unbekannte, unversöhnte benehmen dir den Muth zu beten; der Richter fordert dich vor, du bist dem Gesetze verhaftet, die Strafe schwebt über deinem Haupt. Wer in solcher Verfassung ist, dem nimmt die Furcht seine Zukunft weg, die Vergangenheit aber drängt ihn durch Reue in die peinvollste Gegenwart. Wo ist sein Bleiben? Wo soll er hinschließen? Jesus ruft ihn freilich schon lange: komm zu mir, ich will dich nicht hinausstoßen; aber er folgt nicht und glaubt nicht. Er bleibt in den argen Gedanken einmal für immer verlornor Seligkeit, unmöglicher Begnadigung, unermehdlichen Verderbens verstrickt, in Gedanken, die insgeheim auf Fortsetzung der sündigen Laufbahn zielen, die bald in Worte der Verzweiflung ausschlagen, bald und viel öfter einer müßigen Betäubung und Verstockung Platz machen. O kann der sterbende Erlöser, nur zesehn, erkannt und geliebt, jeden Sinn und nur diesen nicht ändern? Er kann ihn ändern, er thut es, die Zeugen sind von jenem Schächer an,

an allen Orten und zu allen Zeiten da. Auch für dich ist er dahingegeben, der Einzige Gerechte! Kannst du ihn überführen, daß an seiner Liebe noch etwas fehle? Daß seine Vollmacht, Verlorne zu retten, einen Mangel habe? Sollte er büßen, und es keine Genugthuung sein? Sollte er lieben, und es nicht helfen? Sollte er vollenden und vollbringen, und es doch nicht zureichen? Siehe, es ist keine Sünde an ihm, und doch ringt er mit dem Tode, und wird nicht verschonet. Wie kann dieser Widerspruch sich lösen, wenn du nicht, an dem keine Gerechtigkeit ist, ihm glaubest, daß er dir sie geben soll. Alles ist neu geworden: denn Jesus, der dich rührt, ändert deinen Sinn aus Verzagung in das Vertrauen um, daß um seinetwillen du leben sollst und nicht verloren werden.

Dies ist denn schon Sinnesänderung genug, daß der Hochmuth in Buße, daß die Angst in Vertrauen sich auflöse und umwandle — denn in diesen beiden Stücken ist die Belehrung des Sünders zu Gott, ist der Saame eines neuen Lebens in der Liebe. Muß es nicht so sein? Durch den ewigen Geist hat sich Christus Gotte für uns geopfert, durch denselben giebt er uns Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind, und durch dasselbige reinigt er uns von den todtten Werken, und treibt in uns Früchte der Gerechtigkeit hervor, daß wir dienen dem lebendigen Gotte. Unser Herz bliebe ja in das Unerreichbare unnatürlich getheilt, wenn es, ergriffen vom Mitleiden zum Mitleiden mit Christus, die Lust wie zuvor pflegte und liebte, wie zuvor den Schmerz nur haßte und verwünschte. O der Herr, der durch den Tod an das Herz der Menschen drang, es zu rühren, wußte wohl, woran es uns fehlet! Wir suchen die Freude, wir fliehen das Weh, das ist unsre erste Natur, wir lassen uns gelüsten nach dem Vergänglichen, das ist unsre Annatur und des Verderbens Anfang. Wir wollen auch ohne Gott und wider Gott genießen, glänzen, haben — das, ist das Fleisch, welches eine Feindschaft wider Gott heißt; wir wollen dieses Gesetz der Sünde in unsern Gliedern aufrecht halten gegen das Gesetz Gottes, wir wollen mit Natur und Schöpfung, mit Einfalt und Unschuld das fleischliche irdische Leben rechtfertigen, das ist unser Betrug und unsre Lüge. Aus dieser Wurzel des in Lust verkehrten natürlichen Verlangens wächst der ganze Baum des Unheils mit allen seinen Zweigen und tödtlichen Früchten: der Eigennutz, die Wollust, der schmutzige und lüsterne Geiz, die lieblose, neidische Ehrsucht, die grausamste herzloseste Untreue und Verrätherei hervor. Mit dieser irdischen Gesinnung kann kein Mensch seinen Nächsten als sich selbst lieben; des Nächsten wahres Bedürfniß und Recht ist ihm immer zuviel; bei diesem Gelüsten kann ein Mensch seinem Feinde nicht vergeben, seinen Lebensgenosse

nicht verzeihen, daß sie göttlich leben wollen; diese Lust bestreitet mit dem todtten Rechte und Geseze das lebendige Gesez der Liebe, Jesum, daß er von Gott gekommen sei, diese Lust läßt dir nicht zu, um Gotteswillen ohne Menschenant und Weltlohn zu dienen, mit dieser Lust bietest du Christum um Silberlinge feil, und ärgerst dich an seinem Geiste und Leben, an seiner Gemeine und Wahrheit, während du ihn doch nennst und bekennst. Und Christus konnte, so lange er lehrte und nicht litt, diese Lust niemandem aus dem Herzen reißen, nicht den ehrfüchtigen Donnerkindern, nicht dem leidenschaftlichen Rephas, nicht dem reichen Jünglinge, viel weniger dem in ihrem Lehrgebäude ergrauten Priesterthume oder dem von ihrem Wahn befangnen Volke des Fleisches. Da kam er, der Messias, in seinem Blute; ließ von dieser Lust sich tödten, und nun tödtet er sie in den Herzen derer, die sein Leid und Mitleid ergreift. Denn schmeichle dir nicht, diese Weltlust in deinem Herzen sammt der Verehrung des Gekreuzigten zu nähren. Die Irdischgestanten sind ja Feinde des Kreuzes Christi, wie Paulus weiß. Und nicht etwa nur auf diesen Augenblick vergehen dir die Lüfte des Geizes und der Hoffart, da du mit deinen Brüdern vor dem Kreuze in Andacht stehst; sie müssen erstehen, wenn irgend Wahrheit in deinem Hinschaun auf den sterbenden Mittler, und in deinem Bekenntnisse ist, daß du ihm willst nachfolgen. Meinst du, du könntest dich ewig mit ihm abfinden durch soviel Augenblicke zurückgedrängten Weltsinns und Eigensinns als diese Feststunden zählen? Dich überführt dein Herz, daß der Messias nicht in seinem Blute gekommen ist, dir dein Verhältniß mit Gott zurecht, dagegen dein Verhältniß zur Welt rei zu stellen. Sein Blut reinigt von der Sünde, d. h. nicht nur von der Schuld, es reinigt von der Lust der Sünde selbst. Nichts ist gewisser, als daß er, der der Erlösung wegen mit Buße tauft, seinen der Lust ganz entgegen gesetzten Sinn heiliger Liebe mittelst seines heiligen Schicksals in alle Menschen bringen will, die ihn ansehen und erkennen. Darum fliehen imige Weltgesinnte das Andenken des Kreuzes; sie fürchten, den Kelch der Höhen nicht mehr trinken zu dürfen, wenn sie den Kelch des Herrn an die Lippen setzen wollten. Ihr nicht so — nun so duldet es, daß er euren Sinn dem seinigen verähnliche, daß er die Lust euch in Liebe verwandele. Nur in ihm, nur mit ihm entrinnt ihr dem Verderben; nur so sinnend sie Er, nur seine Leiden in euch zulassend werdet ihr die Seinigen. Nichts ist natürlicher, als durch ihn übernatürlich und himmlisch gesinnt zu werden. Die himmlische, göttliche Schönheit und Wahrheit, Stärke und Herrschaft, unterschieden von der irdischen weltlichen, ist in ihm zu schauen, in ihm sich mitzutheilen allen sterblichen und doch unsterblichen Mit-

menschen. Wer das erfährt, in dem stirbt die Lust der Welt, wird schwach, hindert nicht mehr zu lieben, zu dulden, zu vergeben und zu wirken, weil es Tag ist. Wer das erfährt, dem wandelt sich auch die Unlust des Lebens, Schmerz, Weh, Angst, Trübsal in ein Anderes um. Es giebt für ihn, der Freund Gottes und Diener der Gerechtigkeit geworden, eine Schmach, die ist nicht Schmach, ist Vorbote der Herrlichkeit und Verklärung. Das Kreuz hört auf, Unehre zu sein, der Tod ist nicht mehr Tod.

Was er auch heute euch geben mag von verneuertem Sinn und Herzen, wie viel oder wenig, haltet es fest! Ihr wisset, wie dieses geschieht.

Wir haben, vermöge unsrer Natur, zwei Mittel, eine sonst flüchtige Gefühlsstimmung festzuhalten: das eine ist das Denken, Betrachtung und Gebet; das andere ist das Reden, Bekennen und Thun.

Durchdenket nach dem Lehrgebäude des Leidens und Todes Christi, durchstunt euer Leben, und lobet, danket, bittet demgemäß; dabei schon wird sich der göttliche Eindruck, den eure Seele empfangen hat, vertiefen.

Aber die entscheidendste Art ist das Thun und Vollziehen. Nehmet das Siegel des heil. Abendmahls, und gebet es darauf, daß ihr den Tod des Herrn verkündigen sollt mit Leib und Leben; denn das hat die Verheißung euch in die Gesinnung und Denkweise eures Heilands hinein zu ziehen. Verläugnet aber weder mit Worten, noch mit Werken, wenn ihr von dem Tische kommt, die Schule dessen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, und auch euch sonst, gelind und demüthig macht. Und rühret kein Unreines an. Ziehet nicht mehr an jenem Joch. Thut nicht mehr, was mit dem graden Sinne eines, der nach dem Kreuze blickt, sich nicht vereint. Waget es zu thun, was ihr sinnet, und diese Trauerfeier der Welt, ohne welche sie zu keinem Halleluja in irgend einem Stücke hindurchdringt, werde der andere neue Sinn eures ganzen Wandels; denn wieviel dieß auch koste, es wird euch nimmermehr gereuen. Amen.

LVII.

**Daß wir den Lebendigen nicht bei den Todten suchen
sollen.**

Am Ofterfeste 1838 gehalten.

Der Du nicht zugegeben, daß Dein Heiliger die Verwefung fähe, wir danken Dir und preifen Dich, daß Du ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten bist. Ueberführe uns durch das Wort von der Auferstehung je länger je seliger von dem immerwährenden Leben unsers Herrn Jesu Christi; hilf, daß wir auch unser Leben nicht mehr bei der Welt und bei den sterblichen, irrbaren Menschen suchen, sondern es suchen, wo es zu finden ist, in dem Herrn, dem Geist, und in dem Worte, das aus Deinem Munde geht. Amen.

Luc. 24, 1—12.

Aber an der Sabbater einem sehr frühe kamen sie zum Grabe und trugen die Specerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt vom Grabe, und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten bei sie zween Männer mit glänzenden Kleidern. Und sie erschraden und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gebenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehn. Und sie gedachten an seine Worte. Und sie gingen wieder vom Grabe und verkündigten das alles zu Elfen, und den andern allen. Es war aber Maria Magdalena und Johanna und Maria Jacobi und andere mit ihnen, die solches den Aposteln sagten. Und es lächelten ihnen ihre Worte eben als wären es Märlein und glaubten ihnen nicht. Petrus aber stand auf und lief zum Grabe und bückte sich hinein und sah die leeren Tücher allein liegen und ging davon, und es nahm ihn Wunder wie es ginge.

Auf die erste Wahrnehmung von der Auferstehung des Herrn er-

menschen. Wer das erfährt, in dem stirbt die Lust der Welt, wird schwach, hindert nicht mehr zu lieben, zu dulden, zu vergeben und zu wirken, weil es Tag ist. Wer das erfährt, dem wandelt sich auch die Unlust des Lebens, Schmerz, Weh, Angst, Trübsal in ein Anderes um. Es giebt für ihn, der Freund Gottes und Diener der Gerechtigkeit geworden, eine Schmach, die ist nicht Schmach, ist Vorbote der Herrlichkeit und Verklärung. Das Kreuz hört auf, Unehre zu sein, der Tod ist nicht mehr Tod.

Was er auch heute euch geben mag von verneuertem Sinn und Herzen, wie viel oder wenig, haltet es fest! Ihr wisset, wie dieses geschieht.

Wir haben, vermöge unsrer Natur, zwei Mittel, eine sonst flüchtige Gefühlsstimmung festzuhalten: das eine ist das Denken, Betrachtung und Gebet; das andere ist das Reden, Bekennen und Thun.

Durchdenket nach dem Lehrgebäude des Leidens und Todes Christi, durchstunt euer Leben, und lobet, danket, bittet demgemäß; dabei schon wird sich der göttliche Eindruck, den eure Seele empfangen hat, vertiefen.

Aber die entscheidendste Art ist das Thun und Vollziehen. Nehmet das Siegel des heil. Abendmahls, und gebet es darauf, daß ihr den Tod des Herrn verkündigen sollt mit Leib und Leben; denn das hat die Verheißung euch in die Gesinnung und Denkweise eures Heilands hinein zu ziehen. Verläugnet aber weder mit Worten, noch mit Werken, wenn ihr von dem Tische kommt, die Schule dessen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, und auch euch sonst, gelind und demüthig macht. Und rühret kein Unreines an. Zieheth nicht mehr an jenem Joche. Thut nicht mehr, was mit dem graden Sinne eines, der nach dem Kreuze blickt, sich nicht vereint. Waget es zu thun, was ihr sinnet, und diese Trauerfeier der Welt, ohne welche sie zu keinem Halleluja in irgend einem Stück hindurchbringt, werde der andere neue Sinn eures ganzen Wandels; denn wieviel dieß auch koste, es wird euch nimmermehr gereuen. Amen.

LVII.

Daß wir den Lebendigen nicht bei den Todten suchen sollen.

Am Ofterfeste 1838 gehalten.

Der Du nicht zugegeben, daß Dein Heiliger die Verwerfung sähe, wir danken Dir und preisen Dich, daß Du ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten bist. Ueberführe uns durch das Wort von der Auferstehung je länger je seliger von dem immerwährenden Leben unsers Herrn Jesu Christi; hilf, daß wir auch unser Leben nicht mehr bei der Welt und bei den sterblichen, irrbaren Menschen suchen, sondern es suchen, wo es zu finden ist, in dem Herrn, dem Geist, und in dem Worte, das aus Deinem Munde geht. Amen.

Luc. 24, 1—12.

Aber an der Sabbater einem sehr frühe kamen sie zum Grabe und trugen die Specerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt vom Grabe, und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten bei sie zween Männer mit glänzenden Kleidern. Und sie erschraßen und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehn. Und sie gedachten an seine Worte. Und sie gingen wieder vom Grabe und verkündigten das alles den Aeltern, und den andern allen. Es war aber Maria Magdalena und Johanna und Maria Jacobi und andere mit ihnen, die solches den Aposteln sagten. Und es hielten ihnen ihre Worte eben als wären es Märlein und glaubten ihnen nicht. Petrus aber stand auf und lief zum Grabe und bückte sich hinein und sah die leeren Tücher allein liegen und ging davon, und es nahm ihn Wunder wie es zunginge.

Auf die erste Wahrnehmung von der Auferstehung des Herrn er-

folgte, A. Br., nach allen den Berichten, die uns darüber vorliegen, etwas entgegengesetztes, nämlich daß es auf der einen Seite hieß, es kann nicht an dem sein, während von der andern berichtigend erinnert ward, es mußte so geschehen. Auch aus unserm Texte spricht dieses zwiefache. Die Jüngerinnen erst und dann die Jünger entsetzen sich ob der Wahrheit, widersetzen sich der Wahrheit der Auferstehung. Es bekümmert sie, den Leib des Herrn nicht zu finden, ihn nicht salben zu können; es dünkt ihnen Märlein, was sie hören und sie glauben nicht und den Jünger, der den Ereignissen bald nach zu eilen, bald voran zu eilen gewohnt ist, nimmt es Wunder, wie es zugehe. Dem entspricht aber und wirkt entgegen nicht die Thatsache allein, daß sie durch Sehen und Hören belehrt und durch die vielfältige lebendige Erscheinung des Auferstandenen überführt werden, sondern auch die Auslegung, die die himmlischen Boten hinzufügen und die rügenden Fragen und Ausrufungen, die der Herr selbst ausspricht: „Gedenket doch daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war! Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? O ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben dem, was die Propheten geredet! Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

Noch vor kurzem wurde an dieser Stelle die Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Glaube an den Auferstandenen den reinsten Gewinn aus jenem schwergläubigen, zweifelnden Verhalten der Jünger zu ziehen vermöge. „Sie haben gezweifelt,“ sagt schon ein älterer Lehrer, „auf daß wir destomehr glauben könnten.“ Es mußte neu, es mußte fremd dem menschlichen Denken und Erwarten sein, wie es auch unverdient und unerworben war, das neugeschenkte Leben Jesu. Es sollte zweifelnd erfragt, nach und nach geglaubt, immer mehr Beweise, immer überführendere Proben von sich geben, damit es der Grundstein lebendiger Hoffnungen würde. Damit aber wollen wir auch jetzt nicht jene berichtigende Stimme des Himmels abweisen. Jedes wiederkehrende Osterfest hält uns auch bei schon begründeter Ueberzeugung von der Wahrheit der Auferstehung Christi in jenen Rügen, die die ersten Jünger empfangen, die Irthümer unsers Kleinglaubens, die Fehler unsers Scheinglaubens vor. Und in dieser Hinsicht gilt uns und trifft noch mannigfach der vielfagende Beweis, der das eigenthümlichste Bestandtheil des vorgelesenen Textes ausmacht, „was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?!“

Die gefeierte Auferstehung Jesu wiederholt also für uns die eng-lische Mahnung:

daß wir den Lebendigen nicht bei den Todten suchen sollen.

Zwar dürfte man zunächst in dieser Rede der zween Männer mit glänzenden Kleidern nur die einfache Aussage: er lebt, und also dasselbe finden, was nach Matthäus der Engel sagt, er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Aber die Aussage ist doch hier in die Gestalt der Belehrung und Zurechtweisung also gefaßt, daß wir durch sie

1. auf den Unterschied des Lebendigen, den wir feiern, von den Todten, von andern Sterblichen und Gestorbenen, die uns etwas angehen, und dann

2. auf ein unrechtes und falsches Suchen nach der Gemeinschaft seines Lebens

bringend hingewiesen werden.

1.

Demnach wird uns erstlich vorgehalten die Erhabenheit unsers Erlösers:

a. über sündige Sterbliche,

b. über vergeßne Namen,

c. über andre Wohlthäter der Vergangenheit.

a. Haben wir ihn nicht sterben sehen, konnten die Jüngerinnen erwidern, haben wir nicht seinen entseelten Leib ins Grab gelegt? War er nicht todt? Das nun verläugnet der Himmel nicht; das soll der Erde ebenso bekannt werden, daß er todt war, als daß er lebt. Hättet ihr ihn aber je in seinem Leben und Sterben also erkannt, wie er sich zu erkennen gab, in seinem Unterschiede von andern lebenden und redenden, leidenden und sterbenden, so würdet ihr auch den gestorbenen von andern Todten unterschieden haben. Hättet ihr doch sein Wort, daß er auferstehn werde: hättet ihr doch das Wort der Schrift, daß Gott nicht zugiebt, daß sein Heiliger die Verwefung sehe; hättet ihr doch die Stimme eures Herzens, daß er euch gemacht war von Gott zur Gerechtigkeit und zur Erlösung. Gleichartig ist die Auferstehung seinem Tode, sein Tod seinem Leben. Den ihr unterscheiden müßt von euren Sünden, Irrthümern und Fehlern; den unterscheidet von eurer Sterblichkeit. Der sich unterschied und ausnahm von aller eurer Eitelkeit und Selbstsucht, den sehet ausgenommen von der allgemeinen Knechtschaft des Todes. Ihr sahet und mußtet leiden, was die Obersten dieser Welt an ihm thaten, und daß es seine Liebe zuließ, es zu leiden; ihr wußtet, daß ihr ihm nichts vergüten

und nichts ersetzen konntet: wollt ihr nicht erwarten, Gott werde ihm sein Volk und ihm seine Welt wiedergeben? Wollt ihr wirklich in der Nähe seines gesalbten Leichnams allein und ohne ihn warten auf das Reich Gottes und genug haben an eurem Vermögen, sein zu gedenken, um der Sünde und dem Tode gegenüber getrost in Gott zu sein? Nein, gleichwie Gott nicht zugiebt, daß die Welt ihres starken Fürsten betrogne Beute bliebe; nicht zugiebt, daß sein Volk ohne Hirten und Erhalter sich ewig zerstreue; nicht zugiebt, daß sein Wort ersterbe und unwahr werde: nicht, daß in der Fülle der Zeit das Urbild der Menschheit nicht wiederlehre; nicht zugiebt, daß Friede oder Freude Jesum hindere, bis in den Tod zu gehorchen und die Sünden der Menschen unschuldig und frei auf sich zu nehmen, nicht zugiebt, daß nicht vollbracht werde am Kreuze, so giebt er auch nicht zu, daß das Leben oder der Tod, daß das Grab oder das Kreuz oder irgend etwas dazwischen trete, wenn die Sünder an das Vollbrachte glauben und die Hand des Vollendeten Erstgebornen ergreifen sollen. „Es war unmöglich,“ sagt der Apostel in solchem Zusammenhange, „daß er sollte vom Tode gehalten, festgehalten werden.“ Der Heiland war nicht zu suchen unter den sündigen Menschen; also auch der Todesüberwinder nicht unter den Anechten des Todes.

b. Durften die Jünger ihn fortwährend bei den Todten suchen und finden, dann wurden sie freilich selbst nicht inne des Heils, viel weniger Evangelisten und Apostel für die ganze Welt. Wer hätte sie hören sollen, die nicht gesandt waren, wer sie senden sollen, die nicht geglaubt und verstanden hatten, denen Christus selbst eine geträumte Hoffnung, ein dunkles Wort, ein Widerspruch mit sich selbst, wenn auch noch so sehr eine Ursache der Trauer geblieben war? — Wir können vermuthen, Andächtige, in der Vergangenheit, in ferner und naher Vorzeit liege gedächtnislos und vergessen, unermesslich viel Gutes, gleichsam begraben, was fromme Menschen durch die Gnade Gottes gedacht und gewollt, gethan und erduldet, ja viel andres, mehr, oft bessres noch, als der Mund des Ruhms und der Geschichte uns wiederholt. Es ist nicht verächtlich gedacht vom Gedächtniß der Menschen und nicht wider die Vorsehung, wenn wir dieß sogar für gewiß annehmen. Denn für immer vergessen und verloren ist es darum nicht. Vor dem Richterstuhle Gottes, von den Engeln des Himmels, in jener Welt wird es doch erkannt und gerühmt, und wenn wir dereinst zu jener Seligkeit hindurchbringen, welche ganz andere Geschichte der Menschen noch als hier, werden wir vernehmen! Abkonnte, durfte auch, was Jesus gewesen, wie Jesus den Frieden verkündigt, die Wahrheit gesagt und gethan und Gott im Tode geliebt hatte

bis dahin hör- und lehrbegierigen Seelen verborgen und aufgespart bleiben? An die vor Gott und für uns nothwendige Beklärung seines Namens werden wir also erinnert, wenn wir seine Auferstehung feiern. Es gab keinen andern Namen, in dem die Welt konnte selig werden, als den Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen. Diesen Namen aber konnte kein Petrus, kein Johannes der Welt nennen. Gott mußte ihn nennbar, kennbar und zu einem rechten Namen machen durch die Auferweckung seines Sohnes von den Todten. Der Name Jesus war zu behalten, und wieder zu nennen; aber die Wahrheit des wahrhaftigen Christus und des Herzogs der Menschen zur Seligkeit, sein wahres Dasein in der Welt, diesen wesentlichen Inhalt der Geschichte, diesen Haltpunkt aller Erfahrungen und Erinnerungen und Hoffnungen mußte Gott geben, wenn er für sie da sein und wirken sollte. Raum hätten wir für die Neu- und Wißbegierde etwas noch, viel weniger für den Hunger und Durst nach geistlicher Erkenntniß, für den Lebensblick der Seele etwas übrig behalten in der Kunde der Menschheit, wenn demaleinst das Wort des Lebens, und das Leben des göttlichen Wortes ganz in dem Wechsel der Zeit und dem Ader des Todes verflecht wäre. Und so trifft beides zusammen, wie den, der ohne Sünde gestorben war, in seiner die kindlich-brüderliche Gefinnung vollendenden Treue, nicht halten konnten die Schmerzen des Todes, so daß man ihn nicht bei den Todten zu suchen hatte: so sollte das Leben der Welt, von Gott geschaffen und erlöst, ihre Ehre und ihr Heil auch nicht im Tode der Vergessenheit zu suchen sein.

c. Wie viele aber, die seinen Namen unversehrt sein lassen wollen, m. Br., suchen dennoch wider des Himmels Weisung den Lebendigen bei den Todten, wenn sie die Wirkungsweise Christi von den beschränkten vergangenen Wohlthätern und Lehrern der Menschen nicht unterscheiden! Wir wissen zwar die Todten auch fortlebend, dort mit ihrer Seele, hier mit der Folge ihrer Thaten und Uthaten und ihrem Namen — wie unzählbar Viele nennen wir in dieser zwiefachen Hinsicht unsterbliche! Ist wirklich Christus etwa nur der unsterblichste unter diesen, m. Br.? So, daß er dort selig ist, wir aber hier von seiner Lehre und seinem Vorbilde nach dem Maße unsers Verständnisses davon Nutzen ziehen und Frommen haben. Die Wirksamkeit der großen Vorfahren ist dadurch beschränkt, daß sie nur mit dem Uebrigen, was Gott dem Gedächtniß gegeben und verlassen hat, und unterstützt, bedingt durch das Folgende, uns wohlthat, ergestalt, daß wir am Ende uns doch noch selbst zu helfen wissen müssen. Was suchet ihr aber den Lebendigen bei den Todten? Er ist ja aufgelebt, um nicht wieder zu sterben. Wir haben einen gegenwärtigen Christus,

und keinen vergangenen Sammler und Erhalter des Hauses Gottes. Dasselbe Zeugniß der Auferstehung, das den Heiligen und Unschuldigen, der gestorben ist für unsere Sünde, uns darstellt, dasselbe kündigt ihn uns als den Herrn über Alles an. Ist das Eine Zeugniß wahr, so ist es das andere auch. Er ist zwar nicht erstanden, um das Reich sofort aufzurichten, das die Jünger dachten, ehe sie mit klaren Augen sahen. Er läßt sich auch uns nicht auf weltlichen Thronen sehen, er richtet die Welt nicht, es sei denn durch den Geist der Wahrheit und zur Seligkeit; er sammelt nicht trennend und absondernd vor unsern Augen. Sollen wir ihn darum verläugnen, den Aufseher über uns, als den gegenwärtigen und lebendigen Herrn? Ober ist es wenigstens gleichviel, ob wir ihn anrufen und vor ihm wandeln, auf ihn hoffen, warten, oder nur mit seiner Lehre und Geschichte irgendwie umgehen? Wenn er uns nicht selbst und sein Werk zur Vollendung führt, so ginge alles zurück, m. Dr. Wenn er sein Wort nicht belebte und erklärte den Seelen, wenn er nicht rief und Leben spendete an seinem Tische, wer bürgte uns dafür, daß er ein Wort des Lebens überhaupt gewesen. Ihr nennt vielleicht das Reich der Wahrheit und das Reich der Tugend — warum gab es dieses nicht immer? Nein, es giebt eine göttliche, gegenwärtige, künftige Geschichte seines lebendigen Wirkens in der Welt, und wir sollen den Lebendigen nicht bei den Todten suchen.

2.

Bisher, A., deuteten wir diese Erinnerung auf die Erhabenheit und Unterschiedenheit unsers Herrn selbst. Es fragt sich aber, wie wir denn, wenn er ein solch Lebender ist, und der, ohne den wir nicht Leben und Seligkeit haben, wie wir diese Gemeinschaft seines Lebens suchen, worin, wodurch wir sie suchen sollen.

„Nicht bei den Todten.“ Wenn wir darunter die in Sünden Todten oder Bekenner ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe, ohne Früchte des Geistes verstehen, so ist freilich gewiß, daß die Macht und Gnade Christi an ihnen nicht zu erkennen ist. Aber dazu werden wir heute nicht aufgemuntert, Unterschiede zu machen, die der Herr allein ohne Trug und nach Gerechtigkeit macht. Und wäre er nicht auch bei diesen Todten zu suchen und zu finden, der Lebendige, wo wäre er in dieser Welt zu finden? War er nicht für Alle der erste belebende und leberhaltende Heiland?

a. Fürs erste, wer Christum sucht, sucht die Wahrheit Gottes und seines Reiches. Das wissen wir, durch die Auferstehung von den

Todten ist er selber, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, offenbar für die Menschen aller Zeiten und Völker, und das Wort Gottes seines ganzen Inhaltes und aller seiner Kraft theilhaft geworden. Wo haben wir nun allezeit mit einander bei immer neuem Bedarfe des Lichts und des Trostes die Wahrheit zu suchen? Reich sind die Mittel der Erkenntniß; die Wahrheit ist von den ersten Jüngern schon geschrieben, sie ist in die menschliche Lehre und Ueberlieferung, in die Bekenntnisse der Kirche, in Bücher und Schulen allenthalben aufgenommen. Schade aber und Thorheit, wer nun nicht bis auf ihren Quell mit schöpfenden Händen und durstigem Sinne, bis auf das ursprüngliche Wort ihr nachgeht, wer nur das menschliche Gefäß des göttlichen, den zeitlichen, vergänglichem Begriff und Ausdruck des Heils, als das Heil, als das Seligmachende festhält, als wäre das Christus; oder um Worte jankt, und das Lernen, das Lesen, das Wissen, das wohl an seinem Orte gut und nöthig ist, an die Stelle des Glaubens setzt, nicht das Herz und nicht das Leben zu Rathe zieht, und nicht das Gebet zu Hülfe nimmt! Er sucht den Lebendigen bei den Todten, und in dem Todten. Du weißt es, lernst es, daß Christus der Einige Mittler zwischen Gott und der Menschheit ist. Aber wie kommt deine Seele zu dem Gefühle, daß er ihr Versöhner sei? Wer sagt es ihr, wenn nicht Gott? Und hört man Gott zu sich reden, wenn man mehr auf Menschen und eigne Gedanken, als auf ihn hört? Nicht vor ihn, der nur mit suchenden Herzen gefragt werden kann, Bitten und Fragen bringt? Suchet in der Schrift, spricht der Herr, er weiß, daß er in ihr ist; aber er ist nicht in ihr als Schrift, als Buch, als Buchstabe, er ist in den herrlichen Thaten Gottes, die sie euch vorstellig und gegenwärtig macht, in dem sich selbst auslegenden, Geist und Sinn gebenden Worte seines Mundes, in der belebten, geliebten, aus Glauben für den Glauben gepredigten, mit dem Herzen der Gemeine, mit dem Leben der Christenheit vereinigten Schrift. Das ist der Bereich, wo man den Lebendigen suchen soll.

b. Unläugbar, A., suchen wir die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die vor Gott gilt, wenn wir Christum suchen, suchen als Christen eben nur diese Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, einen neuen Menschen schafft und Friede mit Gott. Und wir wissen, sie ist zu haben und zu gewinnen — er ward auferweckt um unsrer Gerechtigkeit willen und ließ in seinem Namen Buße und Vergebung aller Creatur verkündigen. Wo wir sie nun miteinander zu suchen haben, wann sie uns mehr oder minder mangelt? Christus als unsere Gerechtigkeit und Heiligung, als unsere Gottesgemeinschaft, ist allerdings uns nahe, ist in

seinen Einsetzungen, in Laufe, Gebet und Communion, ja er ist bis in die Sitten, in die Rechte und Gesetze der Christlichen Völker und Familien eingedrungen. Aber wehe dem, der ihn nur in den sichtbaren, hörbaren Handlungen der Gemeine, wer ihn nur in den mittelbaren, leiblichen Ausübungen des Christenthums sucht, er sucht ihn bei den Todten. Christus, als die uns zugeeignete Gerechtigkeit, Herrlichkeit und Gotteskindschaft, ist für uns nicht in den Werken des Gesetzes, nicht in den äußern Pflichterfüllungen, nicht in dem gesellschaftlichen Anstande, nicht in dem bürgerlichen Rechtthun, nicht in dem billigen, wohlmeinenden Thun und Handeln mit unsern Nebenmenschen. Er ist vor Allem in dem Werke des h. Geistes an unserm Herzen, in der erkannten und bereuten Sünde, in dem Rufe der Seele nach Gott, in den geldstern Banden Satans, in der überwundenen Weltlust, in der Wiedergeburt und Bekehrung des Sinnes, und dann auch in den Früchten der Gerechtigkeit, in den Proben des andern neuen Sinnes, in der Erstattung des verletzten Rechts, in den offenen Bekenntnissen und Abbitten, in der Versöhnung der Widersacher, in den Rügen des Christlichen Freundes, in den väterlichen und brüderlichen Züchtigungen des irrenden und fehlenden Nächsten, in der Erbarmung gegen den Sünder, in der treuen stillen Hingebung für Dienst, Volk und Vaterland, in der geräuschlosen Weisheit und Einfalt des Wohlthuns, in dem alltäglichen, rechtschaffnen Wandel, im Morgen- und Abendsegen eines Gott ergebnen und dankbaren Christen.

Ohne Zweifel suchen wir endlich, Geliebte, wenn wir den Herrn, den Heiland suchen, Freude, Ruhe und Seligkeit, und zwar Erlösung schon hier von dem Nüchternen und Tödtlichen, was das Menschenleben an sich hat. Hat nun Gott durch sein ewiges Wort alles Licht, Leben und Gut der Menschen geschaffen und uns bis hieher Sonne, Erde, Leib und Natur erhalten: und hat der Auferstandene von den Todten uns frei gemacht von den todten Satzungen und Fasten, von den selbstgewählten Peinigungen und Entfagungen: so scheint es, er müßte zu finden sein in Allem, was Lust und Freude heißt. Nein, Christus ist nicht in den Sonntags- und Osterfreuden, in denen der Betrug und Rausch der Sünde ist. Den Kelch Christi und den Kelch des Teufels kann man nicht in Einem Zuge und an Einem Tische leeren. Ja er ist auch nicht in den Freuden der Natur und des Frühlings und der vergänglichen Blüthe, obgleich des Schöpfers Güte und Größe darin leuchtet; der Erlöser vom Tode, der heilige Freudenmeister, ist nicht in der Lust an irgend einer Creatur, nicht im todten Glücke zu suchen, nicht im wachsenden Wohlstande der Stadt und des Staates. In dem Jubeln der Armen und Ge-

ringen und aller Gläubigen, die heute sinnlich und weltlich um nichts, und doch um ein großes Etwas feiern und sich freuen, kündigt er sich an, daß du ihn vielleicht als den Tröster auf dem Gottesacker, oder in dem Besuche der Wittwen und Waisen findest. Aber in der weltlichen Traurigkeit, in den todten, vergeblichen Aengsten, Wünschen und Sorgen ist er auch nicht, noch seine Ehre und Liebe; er ist nicht dabei, wenn ihr verdrußvoll Rein sagt zu dem, was die Zeit noch bietet, ohne eine Bejahung der ewigen Hoffnung, deren dieser Zeit Leiden nicht werth sind; ist nicht dabei, wenn ihr Leidensgeschichten austauscht, die seiner Gnade nicht gedenken und nicht warten; Christus ist in den Freuden, die die Tugend und Schönheit der Leidenden ausmachen, in der hohen unberührbaren Feier der gläubigen Seele, in der sie schon hier von ihrer Arbeit ruht, in den Freuden, die in der Ansehung sich mehren, ja uns aus vielen Schmerzen geboren werden. Christus ist in den Annäherungen und Sichtbilden der Gottesstadt, in den Ahnungen und Weissagungen des Zukünftigen, in den empfangenen Kräften der ewigen Welt, wie sie sich in der Hoffnung auf ihn, in der christlichen Seele vereinigen, in der Nachfreude der Versöhnung, und in der Vorfreude des Himmels. Der Herr ist wirklich auferstanden, das sei die Geduld aller Heiligen; und so verleihe er auch uns von nun an, daß wir den Lebendigen wissen, fühlen, nennen, und ihn nicht bei den Todten suchen. Amen.

Die Grüße der Heiligen.

Friede sei den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Phil. 4, 21—23.

Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Gebietet uns nicht, A. Br., der Geist der Weisheit in so vielfacher Rücksicht, bei den kleinen Dingen auf ihren Zusammenhang mit dem, was groß, was heilig ist, hin zu sehen? So giebt es im Verkehre der Menschen auf Erden wohl nichts kleineres von That und Erweisung als den Gruß. Die Vorübergehenden, Bekannte oder Unbekannte, begrüßen sich: und es hat in der unermesslichen Vielheit der Fälle keine Folge, es kommt ihnen kaum zum Bewußtsein, daß sie es thun, es kostet sie so wenig, als es ihnen einbringt. Demungeachtet wird aus dem, was nichts zu sein scheint, schon ein schlimmes zu viel, so oft wir in Erweisung solcher Achtung weit über das Maas fühlbarer Wahrheit hinausgehen, und in so wohlfeiler Zahlung die verfälschtesten Münzen reichen. Oder es fehlt uns etwas, was einem Christen vor Allem nicht fehlen soll, und darum grüßen wir nicht, entwöhnen uns mit der Welt und dem Zeitgeiste jeder treuherzigen Sitte, dem Wanderer auf einsamer Straße ein Zeichen der Nächstenliebe zu geben, lassen schon einen geringen Hader uns Ursache werden, diese Gemeinschaft mit dem vorigen Freunde und Bekannten aufzuheben. Kann es uns ein Zweifel sein, wenn wir den Ursprung des Grußes, seinen vernünftigen und christlichen Sinn bedenken, daß das Herz, daß Glaube und Liebe daran theilhaftig sei, daß er große Pflichten, ewige Rechte verkündige, und gegen jede Selbstsucht predige, indem wir ihn vertheilen oder empfangen?

Es ist nun aber, A., ein ähnliches mit den Grüßen, die der Apostel seinen Briefen an entfernte Gemeinden hinzugefügt hat. Wenigstens für uns jetzige Leser scheinen sie wie gehaltlose und unfruchtbare Nachschriften da zu stehen. Von jenen dreißig und vierzig Namen, die am Schlusse der Epistel an die Römer begrüßt werden, kennen wir anderweitig nur wenige; hier am Schlusse unsrer Epistel werden nur eben alle Philippische Christen von Paulus und den römischen Gläubigen begrüßt. Wenn wir aber genauer darauf merken, welch ein Reichthum gemeinschaftlicher christlicher Erfahrungen und gegenseitiger persönlicher Beziehungen diesen Grüßen schon nach den Merkmalen, die der Apostel selbst giebt, zum Grunde lag, mit welcher Freude und Absichtlichkeit die zerstreuten, durch Länder und Meere getrennten Christen sich einander ihres Daseins und Hartens versicherten, und wie das Christenthum ja zu allen Zeiten nicht nur Lehre sein, sondern durch Lehre auch Gemeinschaft bauen und bewachen will: so werden uns auch diese

Grüße der Heiligen, die der Apostel so zahlreich und angelegentlich bestellt hat, wichtig genug, um sie im Namen des Herrn zum Gegenstande unsrer Betrachtung zu nehmen.

„Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu“ so beginnt diese Nachschrift des apostolischen Briefs. Und man kann um so weniger an gewöhnliche und zufällige Erbietungen des Andenkens und Wohlwollens denken, da eben die Grüße der Heiligen es sind, die der Apostel bestellt. Wenn wir mit Recht sagen, die Heiligen sind eben die Christen, so ist das, was sie von der Welt unterscheidet und für einander von der Welt auszeichnet, nicht im Mindesten zurückgenommen. Denn Christen, oder wie die Schrift sie nennt, die in Christo sind, sind in demselben Grade, als sie dieses mit Wahrheit sind, von derjenigen Gemeinheit des Fleisches und der Welt, die uns hindert, dem lebendigen Gott zu danken und zu dienen, ausgefondert, und zum Volke des göttlichen Eigenthumes hinzu gehen, d. h. es eben, sie sind geheiligt, sie sind Heilige. Nicht daß sie schon vollkommen oder gar zum Ueberflusse gerecht und fromm wären, der Götter und Heilande auf Erden: im vollen Sinne des Worts, von ganzem Herzen an Christum glauben, so, daß dieser Glaube nicht allein Bekenntniß der Lippen, daß er Grund des Wandels, That der Liebe wird, was ist die Heiligkeit des N. T., der die Menschen theilhaft werden können, eine andre, höhere giebt es nicht, diese aber ist eine wahre. Der Apostel, der sie Heilige nennt, lobt sie damit nicht, macht sie damit nicht mittel, denn sie sind es ja schon und bleiben es nur in ihrer Abhängigkeit

vom Herrn, in der Gemeinschaft ihres sie emporziehenden und bewahrenden Erlösers. Es fragt sich nun aber, wie dieß mit ihrem Christenthume und ihrer Heiligkeit zusammen gehöre, daß sie sich, zerstreuet auf der Erde, wie sie sind, von Korinth aus nach Rom, von Rom nach Philippi, einer den andern und Alle einander durch den Apostel grüßen lassen. Sie thun dieses zum Theil in Folge persönlicher Beziehungen, aber immer zugleich in christlicher; der eine hat seine vorzüglichsten Lehrer nicht, wo er wohnt, der andre grüßt aus der Ferne seine Mitgetauften oder Trübsalsgefährten. Sie thun es auch ohne eine andre, als die Bekanntschaft in dem Herrn: sie thun es mit bestimmten Ausdrücken, aber auch ohne allen Ausdruck, mit bestimmten Zwecken, aber auch ohne diese. Sie thun es so angelegentlich; sie bekennen sich auf eine so einfache Weise zu einander; sie sagen sich mit einem Gruße so wenig und auch so unaussprechlich viel, daß es uns doch fürs erste darauf ankommt, den Glauben zu erkennen, der den Grüßen der Heiligen zum Grunde liegt; ja wir können ohne weiteres behaupten, sie bekennen sich grüßend zu der Einigen wahren Kirche des Herrn, welche ungeachtet aller Entfernungen ihrer Glieder von einander, aller Zerstreung derselben auf Erden doch ihre göttliche Einheit und Lebendigkeit bewahret.

Sie willigten vorderhand in diese ihre Entfernung und Zerstreung, die sich also im Frieden des Herrn begrüßten. Verlangten sie nicht gerade da die bleibende Stätte zu haben, wo es irdisch am vergnüglichsten wäre, so bestanden sie ebenfalls nicht darauf, nur mit Christen oder nur mit den auserwähltesten nach ihrem Sinne zu verkehren. Zufrieden, den Herrn gefunden und an allen Orten bei sich zu haben, zufrieden, am Tage des Herrn und sonst in besondern, noch sehr kleinen Versammlungen da oder dort ihre Glaubensgenossen zu sehen, das Wort zu hören, verblieben sie bei ihren irdischen Pflichten auf den Wegen ihres Geschäfts und Berufs, und selbst diejenigen, die wie die Apostel, eben auch keinen andern irdischen Beruf, als Predigt des Evangeliums und Pflege christlicher Gemeinschaft mehr kannten, setzten sich da nicht fest, wo schon die größte Anzahl der Gläubigen war. Das Wort Gottes ist nicht gebunden an irgend ein Jerusalem oder Rom, so band es auch die Gläubigen nicht an Ort und Stelle, Stadt und Volk. Es gab ein Zeitalter der trennenden Religion; der Verehrer des Gottes Abraham fühlte sich fremd außer dem gelobten Lande, er konnte nur an Einer Stelle seine Volksgemeine sehen, nur an Einer Jehova's Feste feiern und dem Herrn seine Gelübde bezahlen. So war es nicht mit dem Christen. Dankbar schaut er nach Morgen, woher das Gesetz des Glaubens ihm gekommen war

aber er hatte Zion allenthalben, wo zwei oder drei Eins wurden, was sie bitten sollten im Namen Jesu Christi. Dennoch genügten ihm auch wieder die Wenigen am Orte nicht; wie klein dünkte ihm gegen den Reichthum Gottes in Christo, gegen die Herrlichkeit seines Namens jeder solche Haufe von Befennern; und wie die Brüder eben so gesinnet waren, daß sie das Reich des Herrn, die Kirche Gottes, nicht in irgend etwas anderm, als eben in den Personen, in den Herzen und Gesinnungen der Menschen gegen Gott und untereinander suchten, mußten sie nicht zugleich sehnsuchtsvoll nach all den ihnen schon bekannten Mutterstätten des Glaubens in Griechenland, in Asien oder Italien hinüber schauen, und herüber greifen, bis sich die dazwischen liegenden Räume, noch vom Heiden- und Geseßthum erfüllt, auch von Christi Lob und Ehre erfüllen lassen würden? Denn jemeht schon andre Gemeinschaft der Menschen und Völker da ist, als Krieg und Herrschaft und Handel sie stiften, schon andre als Gemeinschaft voller Zwist und Widerspruch, desto weniger genügt dem christlichen Verlangen irgend eine schon bestehende Gemeinschaft in Christo. Sie ist ihm zu wenig dem Umfange nach. Damals gab es schon eine große verbundene Völkervelt, aber unter welchen Bedingungen? Wo Christi Licht die Herzen erleuchtete, da regte sich das menschliche Gefühl für alle Menschen, das Mitgefühl für alles Elend — das Vorgefühl allgemeiner Beilegung, eine weltbürgerliche Gesinnung; nicht die zerstörende, sondern die bewahrende; da fielen die Scheidewände, und das gab den Grüßen er heiligen Flug und Herz, daß der Jude den Griechen, der Griechen Barbaren als Bruder als Volksglied begrüßen und umarmen konnte. So geht auch noch heute, A., der Gruß in dem Herrn auf den Wegen der Botschaft des Evangeliums durch die Welt und vereinigt die Menschen von einem Ende der Erde zum andern, die Menschen aller Farben und Völkernamen. Der weite Verkehr mit Gütern und Waaren, wahrlich noch kein Handel der Liebe, kein Tausch der Freude, oft Wucher und unwürdiger Mißbrauch der menschlichen Noth oder Begierde, der leibliche Verkehr ist Mittel eines geistigen geworden, der, wenn irgend etwas, den Frieden der Erde und Gottes Wohlgefallen an den Menschen vermindert. Ich wenigstens begreife nicht, wie man als Christ sich Menschen kennen kann, ohne an eine wirkliche Familien-Einheit der Menschen auf Erden zu glauben und zu Gott zu hoffen, daß sie endlich und Einmal jeder vollzogen werden solle; noch weniger, wie man diese Hoffnung hegen kann, ohne ihre Erfüllung in den fortgehenden Segnungen zu sehen, die der Name Jesu wirkt. Nein, nicht der Handel, nicht die Eroberung, nicht die wissenschaftliche oder künstlerische Bildung, nichts anders, als die

Religion der Liebe, der Gnadenglaube kann und wird alle innern Scheidewände durchbrechen, und der Eine Hirt der Einen Heerde kann niemand werden, als der, in welchem sich die Heiligen grüßen, ein Gruß, der jetzt schon weiter als andre Grüße geht.

Wir haben schon gesagt: die Heiligen wandten sich nicht von ihrem Fleisch, von ihren Verwandten und Mitbürgern: aber das Gemeinschaftsgefühl und Bedürfnis, das dem Hause des Herrn angehört, wird nicht befriedigt durch die Gaben des bürgerlichen und häuslichen Friedens, so werthvoll sie sein mögen. Brüder und Schwestern, Nachbarn und Freunde, so Vieles von Freud und Leid sie getheilt haben mögen von jeher und noch theilen, wenn sie in Erkenntnis und Hoffnung geschieden sind, wie Gläubige in Christo und Ungläubige oder Nichtgläubige geschieden sind, so lassen sie einander etwas zu wünschen übrig. Weinen und Weinen, Fröhlich sein, Wollen und Denken stimmt nicht überein — und darum grüßen sich die Heiligen aus der Ferne: dort wohnt mein Bruder, Schwester, Hausgenosse und Bürger.

Hier stehe ich allein; bin ich es denn, der sich in Eigensucht absondert? Ist es denn aus meinem Sinn gekommen, daß ich Christum glaube — so muß ich mich fragen — aber nein, auf der weiten Erde wohnen sie und ich kenne sie auch; die alle hat das Kreuz des Herrn gerührt, die denken, sehen und hören mit dem Geiste, was ich denke, sehe und fühle mit dem Geiste — das ist der Gruß des Heiligen aus der Ferne. „Siehe, das sind meine Mutter, Bruder, Schwester, die den Willen thun &c.; die gewünschten Brüder, meine Freude und meine Krone.“

Drängt sich doch von jeher die Beobachtung am Werke Gottes auf, daß es langsam fortfährt mit Erleuchtung und Belehrung der Menschen; aber es ist ein Anbruch, eine Auswahl schon da. Alle sind geladen, viel mehr als kommen. Die aber, die da kommen und glauben, sind sie nicht auch abwesend sich nahe; die reifsten, die weisesten, die glücklichsten, das Salz der Erde, bekannt einander, auch wenn sie unbekannt sind? Das bedeuten die Grüße der Heiligen.

So groß das Leid um das Fremdsein mit dem leiblichen Nähern ist, das hebt doch die Mitfreude über das Heil nicht auf, das die Entfernten inne haben, da in ihrem innersten Wesen eine Freude ist, welche allem Volk widerfahren soll.

Dürfen sie uns demnach für theure Bekenntnisse zum Hause Gottes, für Erinnerung an unsre höhere, himmlische Verwandtschaft gelten — die Grüße der Heiligen, so läßt sich doch auch nicht verkennen, daß sie den Empfängern etwas leisten. Wir wollen sie denn auch in dieser andern

hinsicht in nähere Betrachtung ziehen. Nicht allein Glaubensbekenntnisse, auch wichtige Erweisungen der Liebe sind in ihnen enthalten.

Denken wir uns auch den Gruß eines Christen im strengsten Sinne nur als Gruß, nämlich ohne Zuthat von werthvollen Nachrichten, von väterlichen Ermahnungen oder geschwisterlichem Tausche andrer Art; immer ist er eine Erbietung und Erforderung des Andenkens. Diese Feier des persönlichen Andenkens vergegenwärtigt den Einen dem Andern. Sie enthält das Wort der Liebe: ich bin noch da für dich, ich lebe noch für dich, wie du mich kennst und weißt. Das scheint wenig zu sein und kann doch viel gelten. Durch den Namen und Gruß tritt nicht allein die abwesende Person, sondern auch das Wahre, Gute, Heilige, was sie uns bedeuten kann, wieder an uns heran, wieder unter uns auf. Und wie sehr zu rechter Zeit kann dieses geschehn! Jeder ist doch an seinem Orte in Pilger, ein Streiter; er soll seinen Standort und Gang als Christ behaupten, er soll seine Umgebung mit halten und heraufziehen und wird von ihr herabgezogen. Nicht jedem wird es so gut, seine Warner, seine Stützen und Führer bei sich zu haben; mancher wird in die Welt herausgestoßen und in ein Element versetzt, das in beiden Fällen, es mag ihn anziehen und einnehmen, so daß er sich selbst darein verwandelt, oder es mag ihn abstoßen und nur schmerzlich berühren, Gefahren und Versuchungen genug ihm zuzieht. Da tritt grüßend die väterliche Liebe ein, die mütterliche, ein alter vergeßner, aber bewährter Freund meldet sich, der Lehrer der Jugend stellt sich ein und wiederholt ohne Worte oder mit Worten seines frühern Dienstes Wohlthat. Wenn der Herr will, wird dem beprüften und Versuchten gerade so alle die Warnung oder die Aufmunterung, die ihm fehlte, zu Theil. Wohl wahr ist, wir sollen von Anfang an dazu gewöhnt und erzogen werden, vor dem Herrn zu wandeln, den wir allenthalben gegenwärtig haben. Wir sollen wissen, er ist dem Pilger auf seinen einsamen oder geselligen Wegen so unentfliehbar, als unerkennbar. Darum das die Hauptsache bleibt: halte im Gedächtniß Jesum Christ. Wie gleichwie der Geist der Welt uns durch die Gemeinschaft der Kinder dieser Welt von ihm abzieht, so ziehet der Name und Gruß der Gläubigen uns wieder zu ihm hin. Verlohnt es sich nun nicht, auch diese Treue den Entfernten zu üben? Ja, wer sie nur an den Anwesenden recht übet, den würde oft der Geist anregen, sie auch den Entfernten nicht zu lassen. Des natürlichen, nun immer wachsenden Verkehrs Mittel sind wahr auch dazu vorhanden, daß um des Reiches Gottes willen das Trennende sich nahe komme, und der Scheidende nicht geschieden sei. Wenn diese Mittel ebenso wie die Veranlassungen nicht fehlen, die mitberufenen

Heiligen zu begrüßen und grüßend zu stärken, der säume doch nicht! Viele thäten besser, dieses allen Segnungen des Sonntags so verwandte Geschäft unter die Freuden und Pflichten eben dieses Tages statt so mancher andern aufzunehmen. Eine Ordnung, ein Maß ist ohnehin in allen guten Dingen. Was aber den Grüßen der Heiligen vorzüglich zum Grunde oder inne liegt, ist die Fürbitte, die so große Verheißung und freilich noch viel mehr Freiheit, Macht und Mittel hat. Die Zusagen und die Begehungen der christlichen Fürbitte mögen sehr abgebraucht sein, wenig oft genug bedeuten und hergeben: aber doch in der That nur deshalb, weil sie un wahr sind. Denn jene Christen, jene Heiligen, unter denen ein so eifriger Fürbitter wie der Apostel Paulus hervortritt, jene Christen, die solche Begehrung und Zusage in der Welt aufgebracht, welch ein Reichthum von Liebe, Heil und Segen mögen sie in den Schatz der Fürbitte gelegt und aus ihm genommen haben! Wie uner schöpft ist er noch! Und die Mehrsten, selbst die Mehrsten unter den Betenden, das ist sichtbar und fühlbar, lassen ihn todt liegen und mehren ihn nicht. Denket euch doch die Fürbitte in Christo — daß sie etwas wahres, aufrichtiges, lebendiges, geistiges sein könne, erläßt mir jeder zu beweisen — denket euch nur diese Uebung, wie sie eben nur immer möglich ist als Ziel und Ausgang, und wieder als Anfang und Einleitung der werththätigsten und herzlichsten Bestrebungen der Liebe zum Nächsten und zu der Gemeine von jeder Art. Denn die Fürbitte ist nicht Fürbitte, die nicht emporgetragen wird zur Höhe ihrer Gesinnung durch ein ihr entsprechendes Wollen, Verlangen, Streben und Thun. Aber nun denket sie euch als den Gebetsglauben und Hoffnungsschwung zu allem persönlichen Lieben, oder zu allem Glauben und Beten als die volligste Liebe hinzu: wenn es irgend Segen, wenn es unaussprechliche Gaben von Oben, wenn es Erhörung und Gnade giebt, welche Summe von Heilung und Schutz und Bewahrung, welch Fülle von Bekehrungen und Beseeligungen müßte sich aufthun können, jeß ein Geheimniß noch, über unsern eignen Häuptern und Herzen, wo wir dieses Mittel des Empfangens recht in Bewegung setzten, und wie viel mehr noch, wenn ganze Gemeinen, wenn immer in größrer Ausbreitung Einer für Alle, Alle für Einen solchen Weg der Erhebung zu Gott einzuschlagen und solche Waffen des Widerstandes gegen den Feind zu ergreifen begännen! Vielen mögen wohl die Kenntnisse und hinreichenden persönlichen Anlässe oder Erfahrungen dazu fehlen, um Alles was der Grunder der Heiligen in sich faßt, und es in jeder Art und Weise zu genießen oder zu leisten: aber wenn ihr auch nur irgendwie euer Ohr und Herz euer Wort, Theilnehmen der Evangelischen Botschaft an die Heiden widmet

wolltet: würde es euch bald klar werden, wie viel es noch heute sagen wolle, daß die Christen das Band des Grußes in Gott dem Herrn von Land zu Land, von einem Welttheil zum andern unterhalten, daß die Sendboten, die oft so vereinsamten, die auf Neu-Holland oder auf der Reger-Rüste ihres ausgefetzten und angefochtenen Dienstes warten, oder sonst unter Mesch und unter den Hütten des Redars (Ps. 120) als Fremdlinge noch ohne Antwort bewußten Glaubens auf das Wort ihrer Liebe und Verläudigung prüfungsvolle Tage zubringen, daß sie Nachricht aus christlichem Vaterlande mit den einlaufenden Schiffen von Jahr zu Jahr empfangen, daß überhaupt noch Gruß und Andenken, und die daran sich anschließenden Dinge, Fürbitte und Mahnung, Hülfe und Trost die zerstreute Kirche des Evangeliums in ihren wachsamem und betenden Gliedern vereinigt, daß in dieser Beziehung die Unbekanntesten und Geschiedenen um des Herrn willen, wie Bekannte, sich und Angehörige ansehen und wissen. In den vollen Begriff des Grußes der Heiligen, als einer großen Liebeserweisung, als des feierlichsten Andenkens an Jesum, an die Apostel, an die Reformatoren, an die Entschlafenen, an die Vor-, Mit- und Nachwelt in Christo, schließen wir billig das ganze Werk der Evangelischen Mission mit ein. Wie könntet Ihr euch auf die Dauer demselben mit Herz und Hand entziehen wollen? Sichern wir uns vielmehr, wenn nun das Haus der leiblichen Verwandtschaft und engeren Bekanntschaft uns immer mehr ausstirbt und der Verkehr dieser Liebe altert und abnimmt, eine Stelle im großen unvergänglichen Zusammenhange der Gläubigen. Es giebt unendlich reiches Wiedersehen und Erkennen in Christo. Darauf grüßen sich in Hoffnung, die sich hier nie sehen, nie wiedersehen werden. Begehen wir die Grüße der Heiligen mit, unter welchen der Tag des Herrn anbricht. Die erste und letzte Bedingung ist, daß jeder für sich jeden neuen Gruß der Gnade von Dir, o Herr, in Ohr und Herz aufnehme und durch Erkenntniß Deiner Liebe in dem heiligen Geiste ein Hausgenosse Deines Vaters und seines Vaters werde. Erkennest Du uns nur als die theuer erkaufte Deinigen an dem gebrochnen Eigensinne und Willen und an dem Gehorsam des Glaubens an Deinen Namen, so werden wir unter einander Gemeinschaft haben, Bürger sein mit allen Heiligen, und bis es auch für uns Abend und wieder Morgen wird, mit Freuden unsre Namen im Himmel geschrieben wissen. Amen.

Ueber den Unverstand der Galater.

Am Sonntage Ekomihi 1840 gehalten.

Gal. 3, 1—5.

O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht? Welchen Christus Jesus vor die Augen gemahlet war, und jetzt unter euch gekreuzigt ist. Das will ich allein von euch lernen: habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? Seid ihr so unverständlich? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden? Habt ihr denn so viel umsonst erlitten? Ist es anders umsonst. Der euch nun den Geist reichet und thut solche Thaten unter euch, thut er es durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?

A. J. Kaum ist der Apostel bei anderer Gelegenheit mit so zürnender Rede aufgetreten, und hat seinen Unwillen so voll ausgeschüttet, als er es gegen diese Galater thut. Etwas nur noch Einmal, da es die Corinthier galt, die sich mitten in ihrer Gemeinde ein überheidnisches Beispiel von Unsitte schienen gefallen lassen zu wollen. Möchten wir nur, wenn wir zürnen, auch so große und gerechte Ursache haben, möchte unser Unwille, wenn er sich ergießt, aus so reinen Quellen heiliger Liebe und Wahrhaftigkeit sich ergießen. Laßt uns heute vor dem Herrn — es wird sich zeigen, wie mannigfache Ursache wir dazu haben — an

der heiligen Entrüstung des Apostels gegen den
Galatischen Unverstand

theilnehmen. Sofern wir uns jemanden als Christen betrübt, beleidigt, gedemüthigt oder entrüstet denken können, wird die nächste Ursache immer diese sein, daß er wahrnimmt, wie das alte Wesen der Welt, wie das Heidenthum des in Sünde und Irrthum verkehrten Menschen so selten, so spät, so wenig der göttlichen Neuheit des Evangeliums gewichen ist, wie des Unchristlichen noch so vieles und verschiedenes in roheren oder gebildeteren Gestalten sich auch an denen zeigt, die den christlichen Namen

tragen und was noch mehr ist, der reinen Lehre nicht ferne stehen. Es scheint, nichts könne für den Christen, sofern er dieses wirklich ist, betrübender sein. Aber allerdings giebt es eine noch viel traurigere Wahrnehmung. Das ist die, daß sich das Christenthum unter den Händen der Menschen wieder selbst in das, was es hat wegschaffen sollen, verwandelt, daß es selbst aus einer Lehre des Geistes eine Lehre des Fleisches durch Mißverstand und Mißbrauch der Menschen wird. So ist ja das Salz der Erde selbst Erde geworden. Wie kann man nun Nacht mit Nacht vertreiben? Wie Tod mit Tod heilen? Wie Fleisch mit Fleisch geistlich überwinden, wie Betrug mit Betrug lösen? Ueber halbe Welttheile und durch Jahrhunderte hin währet diese Verkümmernng der edeln Hülsen und geistigen Lebensmittel, die uns vom Himmel geschenkt wurden. Die aber die erste Schuld daran haben, sollten sie einen Apostel, sollten sie einen Christen nicht berechtigen, sich entrüstet zu zeigen? Der Trost bei diesem so großen Uebel besteht weder darin, daß schon die allerersten Christen, in denen das Bewußtsein des Anfangs so stark sein mußte, soweit zurückgingen, noch darin, daß wir auch in den letzten Jahrhunderten und im letzten, seitdem ein neues Glaubensleben aufgegangen war, alsbald wieder dessen fleischliche Verkümmernng haben vielfach wahrnehmen müssen; also überhaupt nicht darin, daß in der Welt nun einmal alles so steigend und abnehmend hergeht. Der Trost für uns besteht einzig darin, daß wir das Uebel mit Paulus im christlichen Geiste erkennen, in seinem Sinne ihm widerstehen, es mit dem Apostel bekämpfen und mit ihm es von uns abhalten, bis daß der Herr gnädig und mächtig dareingreife.

Wir wollen dem Apostel in dreifacher Richtung folgen,

- 1) wenn er den Gegenstand selbst ans Licht zieht, welcher ihn entrüstet,
- 2) wenn er den Unverstand der Galater, indem er ihn erklärt, straft und widerlegt,
- 3) wenn er dennoch in reiner Liebe Verfühnendes hinzufügt.

1.

Ammeisten zieht wohl der Apostel den Galatischen Unverstand, gegen den sich seine Rede richtet, durch die Worte ans Licht: Im Geiste habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleische vollenden? Wahr ist, daß sich diese Verkehrtheit noch in größerem Umfange zeigt, als es gerade hier gemeint war. Einen göttlichen Gedanken in die Seele fassen, einen Trieb des Geistes fühlen, und nun daran gehen, ihm im Wandel und Leben völlige Folge zu geben, ihn in dem ganzen Leibe

des häuslichen und öffentlichen Lebens mehr und mehr auszuführen, auch die sichtbare Sitte nach den Geistesvorschriften gestalten wollen, das ist das tadelnswerthe nicht, darin besteht eben die Weisheit, welche das Gute und Wahre, was sie weiß, auch so sehr liebt und glaubt, daß sie es thut. Was Paulus straft, ist das gerade Gegentheil. Nämlich Geist und Leib, und Geist und Fleisch sind nicht ganz gleiche Unterschiede. Geist ist der neue göttliche Sinn, der durch die Kraft Christi und seines Evangelii im Menschen aufgehet, ein Reich des Friedens, der Freiheit, der Freude, das im innern Menschen auferbauet, sich nach Außen zu offenbaren strebt. Fleisch ist der alte niederwärts gerichtete, wenn auch hochmüthige Sinn, Folge der verlorenen Gemeinschaft Gottes, ein Reich der Lust und Unlust, träger und arger Gedanken, ein Reich des Troges in der Verzagttheit, des Schreckens in der todten Gleichgültigkeit, der Willkühr und des Zwanges. Da leuchtet es nun sehr ein, daß der zum Guten und Schlimmen veränderliche, noch unbewährte Mensch, der am Morgen des Lebens auf der Höhe stand und im Aufschwunge christlicher Gefühle lebte, schon zu Mittag wieder in den Niederungen des Fleisches und der Gemeinheit sich befinden kann. Mit jedem Christen eigentlich, wenn er weltlich lebt, mit jedem Confirmanden, der sein Gelübde bricht, mit jedem, der seit seiner Erwedung zur Wiedergeburt in die Sittlichkeit zurückgesunken ist, mit jedem wieder zerronnenen heiligen Vorsatze, näher — mit dem, der gerade in dem Tagwerke und Berufe, zu welchem ihn nur Glaube und Geistestrieb erwecken konnte, gerade auf dem Wege, den ihm nur Christus anzutreten verliehen hat, sich wieder mit den Eingebungen des Geistes der Welt verständigt, und eine geistlich gemeinte Freundschaft mit der That zur fleischlichen herabwürdigt, vollziehet und ereignet sich, was dort gesagt ist: Ihr finget im Geiste an, wollt ihr es nun im Fleische vollenden.

Indessen wir gestehen, es hatte mit den Galatern eine andre Bewandtniß. Seit die Griechischen Könige das Morgenland aufgewühlt hatten, lebten auch in Galatien, besonders in den Handelsstädten des kleinen Landes, Juden und Judengenossen aus dem Heidenthume mit freier Ausübung ihrer Religion. Zu denen war der bekehrte Saulus, war Paulus auf einer seiner ersten Missionsreisen mit dem Zeugnisse von Christo gekommen. Er hatte ihnen an den Sabbaten in dem Bethause Jesum vorgemacht, Jesum in der Macht und Heiligkeit seiner Liebe und Milde, Jesum im Sterben, Jesum in der Verklärung, und hatte gesagt: dieser ist der Christus und Herr, denn so verheißt ihn die Schrift, und so hat ihn Gott erwiesen. Den Galatern war dabei das Herz aufgegangen, wenigstens so Vielen von

ihnen, daß daraus eine Gemeinde der Gläubigen werden konnte. Sie hatten ohne Unterschied der Nation und Religion — denn auch Heiden waren unter ihnen — bei der Verkündigung des Apostels gefühlt, dieser Jesus sei das Göttliche und Neue für die Menschheit, das Himmlische für die Erde; was Er war und wirkte, das löste den Druck des größten, ersten und letzten Elends, den Druck der Sünde und der Vergänglichkeit. Sie hatten geglaubt, und ihren glaubenden Gemüthern war die Gabe des heiligen Geistes zugefallen, in dem sie nicht allein weissagten; Gottes Thaten priesen und lobten, in dem sie auch getrieben wurden zu vergeben, zu dienen, zu dulden. Diesem Geiste hatte sie Paulus überlassen, unbesorgt um ihre ehemaligen Religions-Unterschiede. Er war zum zweiten Male gekommen, und sie hatten von ihm Aufschluß über das Wesen evangelischer Freiheit erhalten. Wohl schon damals widersezte sich ein Theil derer, die Juden gewesen waren. Nun aber kamen von Paulus so genannte falsche Apostel von Jerusalem her, und lehrten unter dem Schutze der Namen Petrus, Jacobus, Johannes, Jude müsse man bleiben oder werden, um auf rechte Weise Christ zu sein. Die Galater ließen sich wirklich verwirren, schon mutheten sie den Christen und den Heiden zu, sich beschneiden zu lassen, schon hielten sie wieder die Neumonde und Feste. Da ruft ihnen Paulus zu: im Geiste finget ihr an, und wollt es nun in Fleische vollenden! Welcher Unverstand, im Rückfall den Fortschritt suchen! Man könnte sagen, das ist doch nicht gleich, Religionsgesetze halten und nach dem Fleische wandeln. Allerdings ist es gleich, wenn du in jener Satzungen Befolgung Heil und göttliches Leben, Gerechtigkeit und Frieden suchst. Das Gesetz gebot freilich Liebe und Gerechtigkeit jeder Art; aber da es weder ein Vermögen dazu vorfand, noch die Kraft zu lieben und zu leben gewähren konnte widmete es sich zugleich der Zucht des Fleisches, setzte den Menschen in den Zwang zu Werken des Fastens und der Ceremonie und übte ihn äußerlich ins Heilige ein, oder lehrte ihn, seiner Sünde in Opfern und Versöhnungen gedenken, bis daß der Versöhner selbst, der Erlöser von der Sünde käme. Der kam in Christo. Christus war das persönliche Gesetz, die lebende Gerechtigkeit, und das nicht nur, er ließ auch die Ungerechtigkeit und Blindheit des Fleisches, die Sünde, sich an ihm vollenden und erschöpfen, er versühnte die Sünde mit seinem Blut, und trat in der Auferstehung hervor aus dem Allerheiligsten der Wahrheit und Gnade; und wirkte nun in Allen, die an ihn von Herzen glaubten, einen andern Sinn, und durch diese Sinnesänderung in ihnen dasselbige, was er war, Gerechtigkeit und Heiligkeit und dasselbe, was er in Fülle und Wahrhaftigkeit hatte, Leben und Seligkeit.

Mit ihm waren sie nun über den Weg des Gesetzes und Fleisches hinaus, und sie wollten auf diesen Weg, den alten, gewohnten, sinnlichen dennoch zurück? Wollten nun dennoch mit dem Fleisch das Gesetz erfüllen? Wollten nicht Gnade, weil nicht volle göttliche Gerechtigkeit? Wollten mit Leib und Sinnen das Reich Gottes herstellen, ohne es im Herzen zu haben durch den Glauben? Allein der Apostel hat seine Klüge noch nicht ausgerebet. Die Galater kamen zum Verstande; gar bald war keine Spur mehr von jüdischer Gesetzhaltigkeit unter diesen Christen. Darum haben sich doch die Christen, seit die Apostel heim gegangen, derselben Verkehrtheit gar vielfach schuldig gemacht. Denn was that man? Wurde der Lehre des Evangeliums ein solcher Nachdruck zu Theil, schenkte man den göttlichen Kräften der Erkenntniß ein solch Vertrauen, wie nöthig war, wenn das Herz geheiligt und von Innen heraus das Heidenthum überwunden werden sollte? Führte man es so im Geiste aus, wie es im Geiste begonnen hatte? Nein, man ließ viel unverändertes Heidenthum stehen und eilte nur, es mit Namen und Schein des Christenthums zu überziehen, daß es tauglich wäre, einen leiblich starken und glänzenden Bau der Kirche darzustellen. Das war nicht zu tabeln, daß man kirchliche Ordnung stiftete und die Christen verpflichtete, erbaulich zu leben und der erforderlichen Sitte sich zu fügen. Aber wie verfuhr man, wenn es Weigerungen und Schwierigkeiten gab? Da fuhren die Vorsteher eilig und leidenschaftlich zu und behaupteten: nur in der Kirche kann man selig werden; das aber ist Dasein in der Kirche, der und der geistlichen Obrigkeit gehorchen, da und dort, so oder so das Sacrament geben, mit dem oder dem Wort den Glauben bekennen. Man hatte auch mit dem neuen Testamente angefangen, aber man endete mit dem alten, in christliche Namen gekleideten. Man fing mit dem Worte Gottes an, und endigte damit, du mußt den Menschen glauben, die zu Priestern gesalbt sind nach dem Gesetz. Man fing mit dem einmaligen Opfer Christi an, aber man endigte mit dem vielmaligen oder mit dem Werke der eignen Genugthuung und mit Verdiensten der Heiligen. Bis daß die Zeugen die Wahrheit durchdrangen, bis sie die Rechte des Geistes, der Gnade, des Glaubens, der Gesinnung am Anfang und am Ende wieder geltend machten, und wir diesen alles Menschliche, Aeußerliche und Sinnliche, wie löblich es auch und in seiner Art nützlich es sein möchte, nachordnen lernten. Nur daß es auch so sein Ende noch nicht hatte mit dem unverständigen Wesen der Galater. Denn wer nun wieder auf die Worte der seligen Reformatoren schwört, oder auf die Ausdrucksarten des sechszehnten Jahrhunderts und damit die Freiheit der Gewissen ängstet, statt zu fragen: wie ließeß du? wie hat der

stiftende urkundliche Glaubensgeist durch die Apostel zu unserm Geiste geredet? wie und womit macht uns der Herr das Herz gewiß? oder wer nun wieder darauf sein Vertrauen stellt, in der Evangelischen Kirche geboren, getauft, confirmirt zu sein, und damit endigt, das Werk der Gerechtigkeit, ja das Heil selbst in dieser Thatsache seines Kirchenganges und seiner Communionfeier zu suchen, ohne dem Gebete und dem Worte der Wahrheit obzuliegen, ohne durch Gebet und Glauben sein Herz zur Werkstätte des höchsten Eröpfers zu machen; wer nun wieder zwischen seinem Herzen und seinem Gott und Schöpfer einen andern, als den Einigen Mittler walten und gelten läßt; wer nun wieder menschlich geordnete Aemter und Würden sich als göttliche setzt, und die Abfolge reiner Lehre und reiner Sacramente von den Aposteln, oder die Erhaltung der Glaubens-Einigkeit — Dinge, die nur das Wort Gottes und Christi Geist und Segen uns schaffen und bewahren und mehren kann — nur in ihnen und bei ihnen suchen lehrt, geht er nicht eben so wie die Galater auf eine vorige, überwundene Stufe der Satzungen undankbar und unverständig zurück?

2.

Der Apostel zieht nicht nur den Galatäischen Unverstand ans Licht, er straft ihn auch, indem er darthut, daß er in den Anfängen, die Christus und der heilige Geist gegeben, keine rechtfertigende Erklärung finde, und indem er den wahren Ursprung der Verirrung nachweist. Der Vorwurf der Unverständigkeit scheint freilich schon alles zu erklären. Aber anders ist der Unverstand in der kindischen Art der Unwissenheit und Einfalt, anders in leidenschaftlicher Unbesonnenheit derer, die Zeugniß und Erfahrung nicht entbehren. Den Galatern gab der Apostel schuld, der Wahrheit nicht gehorcht zu haben. In einem solchen Falle zieht sie sich zur Strafe ins Dunkel zurück. Den Galatern gab er schuld, Christum gekannt und nun verläugnet, verfolgt, gewissermaßen ihn wieder gekreuzigt zu haben. Christus, ruft er, war euch vor Augen gestellt. Christus, wie ihr ihn kanntet, legte euch kein dergleichen Joch auf. Der Erfüller, der Vollender des Gesetzes hatte nicht mit neuen oder alten Fasten oder dergleichen Werken das Gott suchende Herz und Leben hingehalten, noch das Weh innerer Buße auf das Fleisch abgeleitet; Christus nicht in pharisäischer Weise das Himmelreich vor den Leuten auf- und zugeschlossen. Christus hatte nicht das Leichte am Gesetz schwer gemacht, sondern das Schwere betont und mit der Liebe handhaben helfen. Durch Lehre des Lebens und der Gerechtigkeit, durch Leben der Lehre weckte er den Glau-

ben, dem er sich selbst hingab und zueignete. Er hatte den Vorhang des Heiligthums aufgethan, er hatte sich zum lebendig neuen Weg und Zugang zu Gott gemacht. Er war kein zweiter Moses. Dir bleibt nur die Wahl: entweder du läßt dich Mosen und Propheten zu Christus leiten, dann läßt du dir die Rechnung der eignen Gerechtigkeit schenken und gehst mit dem Glauben ganz auf die Gnade Jesu des Heilandes ein, deren Wahrheit dich frei von Sünde und kräftig zum Dienste des lebendigen Gottes macht, oder du verläugnest diesen Christus als einen Neuerer und mußt dann selbst das ganze Gesetz halten, wo du nicht sterben willst. Also Christus wenigstens zeugte wider die Galater. Und waren sie denn ungewiß, unerfahren in Ansehung seiner Kräfte und Gaben? „Das eine will ich von euch lernen“, spricht Paulus mit Nachdruck, „habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben“? Er erinnert sie an den wirklichen Hergang. Wie waren sie denn Christen geworden? Nicht durch Werke der Gerechtigkeit, nicht durch Fasten, Waschen, Priester, Opfer. Durch Erkenntniß der Wahrheit und Gnade in Christo, durch den Geist der Gnaden, der auf sie fiel, und in dem sie nun auch wandeln, des Herrn Willen erkennen und thun konnten, sowie sie in ihm lebten.

Nein, es muß etwas andres sein, woraus der galatische Unverstand erklärt werden soll. Ihr habt euch bezaubern lassen, sagt der Apostel. „Wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet.“ Zauber ist auch eine geistige Wirkung, und wer sich nicht vorsetzt, verwechselt sie mit Wirkungen des Geistes Gottes. Gottes gnadenreiche Wirkungen ergehen durch sein Wort, durch klares Licht der Erkenntniß, und lösen uns die Seele, führen unsern Geist weit über die Grenze der vorigen Ohnmacht und Zaghaftigkeit in allem Guten und zu allem Guten hinaus. Das ist keine Zauberei. Aber es giebt auch einen Geist, der nicht durch klare Erkenntniß und gläubige Ueberführung, der durch ganz andre Mittel uns zum Argen oder Thörichten frei und im geistlichen lahm und blind macht. Er bindet uns, und wir lassen es uns gefallen. Das ist der Zauber. Durch die dunkle Unendlichkeit des leidenschaftlichen Gefühls, der Begierde, der Leidenschaft kommt er über uns. Der noch im Christen bestehende irdische, fleischliche Hang macht sie den Bezauberungen zugänglich. Denn der Zauber einzelner Namen, einzelner Erscheinungen und Persönlichkeiten gewinnt es über uns, daß wir die Wahrheit Wahrheit sein lassen und in der ausschließlichen Empfindung sinnlicher Gegenwart beruhen, gleich als sei diese das allerwahrste, das alleinwahre. Da der Bezauberte eine ebenso große Abneigung hegte, nach

Grund des Glaubens zu glauben, als seine Neigung groß war, sich hingeben zu dürfen an die Natur, oder als sein Bedürfniß entschieden war, glauben zu können, so hat er auf Eindrücke hin und dem Gange zufolge Göttern, Menschen als Gotte geglaubt, Gotte aber in dem Welttheilande nicht geglaubt. Der Weg zum unsichtbaren Gotte ist so weit für ein träges Herz, der Weg zum Priester ist nahe. Wer will Christum von den Todten herauf oder vom Himmel hernieder holen? Wie viel bequemer und sicherer scheint es, die Wahrheit zu Jerusalem oder zu Rom zu nehmen. Schwer ist in der Schrift und in dem Bewußtsein nach dem Troste der Seele zu forschen bis zu überzeugtem Glauben; wie bequem, sich darüber von Andern bescheiden und entscheiden zu lassen. Wie gern läßt man sich Bevorzugte, Fürsprecher, Heilige gefallen, wenn sie es eben sind, die im Wissen, Leiden und Thun übertragen; lassen sie uns unsre Weltliebe, welche zu überwinden, wie es heißt, wir einmal das Privilegium nicht besitzen, wie gern dulden wir, daß unsere Weltliebe der Schatten werde, in welchem ihr Licht desto heller leuchte! Kann sich auch eine schwache Reue alsbald ergänzen durch zähl- und meßbare Werke der Genugthuung, so ist das annehmlicher, als daß das Herz brechen und der alte Mensch ersterben soll. O der Zauber läßt sich begreifen, der bei den Galatern wirkt, daß sie den sinnlicheren Weg dem Wege des Geistes vorziehen!

3.

Doch wie sehr Paulus gegen die Bezauberten sich entrüstete, er verdammt sie nicht, er sprach ihnen weder ihre Vergangenheit noch ihre Zukunft ab, er überließ sie nicht ihrem Geschick. „Habt ihr denn umsonst soviel erlitten?“ sprach er, und setzte hinzu, „ist es anders umsonst.“ Sie hatten bereits zu Anfang ihres Lebens im Glauben Anfechtungen von Seiten der Welt zu bestehen gehabt; als sie in ihrem Geistes-Anfange standen, hatten sie nicht allein zum Kreuze des Herrn gestanden als Bekenner, sondern es auch auf sich genommen. Mit denen, die dergleichen Erfahrungen in sich tragen — denn Erfahrungen der Gnade waren es ja und Erfahrungen der Kraft — mit denen kann es nicht umsonst sein. Ja noch jetzt erwies sich der Geist in den Gemeinen, es geschahen noch Thaten Gottes unter ihnen, wie unter dem Gesez nicht geschehen konnten. Paulus fragt sie aber deshalb: Thut es Gott durch des Gesezes Werke oder durch die geglaubte Verkündigung? So behaupten denn auch wir, m. Fr., es ist nicht umsonst, es kann nicht umsonst sein, daß Einmal die Religion des Kreuzes die Dienste des Fleisches und

des Buchstabens in so unzählbaren Herzen und in der gesammten gebildeten Welt besiegt hat; sie kann nun nie wieder ihren Ruhm, ihren Sieg an Zaubereien des Fleisches verlieren sollen. Jene Galater wurden auch wieder entzaubert, und es war nicht umsonst, daß sie Christum geglaubt und für seinen Namen gelitten hatten. Seitdem aber wie vielmehr ist das Bezauert- und Befangensein eine gemeinsame Schuld geworden, während der einzelne dennoch durch Einfalt und Wahrhaftigkeit seine Freiheit in dem Herrn vereinigt und behauptet. Jener, wenn wir so sagen dürfen, glückliche Widerspruch, in dem alle neue und alte Galater stehen, daß sie dem Gesetze leben und doch das Evangelium nicht von sich stoßen, daß sie den Menschen glauben und den Satzungen sich unterwerfen, und doch im Grunde dem Worte Gottes und dem Geiste Gottes ihr Herz übergeben — er bewahrt viele Seelen. Das Herz eines Christen schlägt oft richtiger als eine eingeführte Glaubenslehre. Diese ordnet oft etwas vor, das Herz ordnet es unter das wahrhaft Göttliche. So sei denn allen, allen Christen noch heute gesegnet, Paulus, großer Zeuge evangelischer Freiheit im Glaubensdienste Christi, du aufgelebt in Vielen und noch nicht zum Schweigen gebracht! Der Ernst deiner Liebe, das Feuer deines Glaubenseifers belebe uns zum Widerstande gegen Schein und Zauber, und beschäme uns mit dem Troste, daß der Geist noch Wahrheit, daß das Wort noch Leben ist.

Nur daß wir, seit der gesetzliche Zauber nicht mehr über uns herrschet, nicht dem Zauber von andrer Seite her desto mehr unterliegen; nur daß wir uns den christlichen Geistes-Anfang nicht fälschlich umdeuten lassen in die Freiheit, die der Bosheit Deckmantel ist, in die Allerlaubnis des natürlichen Triebes und Genußes, in die Allgenugsamkeit des menschlichen Geistes. Es gilt ja hier den Geist, der nicht umsonst der heilige heißt, der als die vollkommenste Herablassung des Vaters und Sohnes, die wahrhaftigste Gegenwart des Ewigen, nur desto weniger in uns eine gepflegte Sünde und Unheiligkeit duldet; es gilt den Geist, dessen Verhöhnung und Lästerung hinfort aller Veröhnung, alles Antheils an Vergebung und Trost uns beraubt! Ja daß wir nur nicht auf eigne Macht und Herrlichkeit vertrauen, und durch Noth und Todesbotschaft unsre Ohnmacht inne, an der falschen Höhe irre geworden zur Strafe des Unglaubens dem Aberglauben zu Narren werden — wie geschrieben steht: da sie sich weise dünkten, sind sie zu Narren geworden. — Nur daß wir an der Einfachheit unsers Gottesdienstes uns nicht ärgern und keinen Ausbau der Kirche begehren, der wieder uns die großen, rechten Mittel der Gnade verbauen müßte; nur daß wir, ohne uns den erforderlichen Ordnungen

zu entziehen, in dem immer gleichen und unvergänglichen Wesen des Christenthums das Leben suchen! Jene Zauber wird Gott lösen. Die Wahrheit ist älter als der Zauber. Die Welt und die Luft der Welt, darin die Zauber liegen, vergehen und des Menschen Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Wort, das auch unter euch verkündigt wird, das Wort, das in eurem Munde und Herzen ist, wird Himmel und Erde überdauern. Das Reich Gottes muß bleiben. Amen.

LX.

Ueber Unfähigkeit zum Beten.

Am Sonntage Rogate 1840 gehalten.

Joh. 16, 23. 24.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

„Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.“ So oft diese Worte des Herrn wieder in seiner Gemeinde laut werden, kommen uns, Andächtige, die mancherlei Gebrechen in Erinnerung, die auch unserm Gebete noch anhängen. Oder kommt uns vielleicht noch etwas andres in Erinnerung, nämlich daß wir, wie denn auch jene Jünger eine gewisse Art des Gebets noch gar nicht kannten, überhaupt gar nicht, entweder nicht mehr, oder noch nicht beten? Darüber, daß, wer in vollem Sinne Christ ist, ein betender Christ sei, können wir alle nur einverstanden sein. Beten heißt dem Worte nach bitten im wichtigsten Falle: es ist das Vorsprechen vor der Thür des größten Herrn, das Erscheinen vor dem Angesichte des väterlichsten Vaters. Denn Christenthum ist kein bloßer Verkehr mit Menschen, es ist Verkehr mit diesem Herrn, mit diesem unsichtbaren Vater. Es läßt uns nicht bei uns selbst und mit uns selbst bleiben; es ist die erkannte, geglaubte, geliebte, gepflogne Abhängigkeit von Ihm. Seht diese Demuth im Herzen, so spricht sie auch herzlich, und wird ein Fragen und Antworten, ein Flehen und Danken. Könnten Menschen sich unbedürftig fühlen, so doch ein Christ nicht. Und ist das

Christenthum Vertrauen, so betet es auch; so sucht es auch die Vergeltung bei dem, bei welchem sie ist; ist es Tugend, ist es Wohlthätigkeit, Keuschheit, Sanftmuth, Treue, so ist es auch kämpfender Glaube, und seine letzte Macht ist sein Sich-Halten an die Allmacht, ist — Gebet.

O es wird wohl wenig fehlen, m. Br.! so sehen wir auch Alle in Beten nicht bloß eine Pflicht, wir denken es uns als ein Glück. Das Gebet sagt: du sollst anbeten, du sollst Gott verehren, das ist die Pflicht aller Pflichten. Darin liegen nun wohl auch die Rechte Gottes, gesucht und gebeten zu werden; aber zunächst erscheint doch das Gebet vielmehr als unser großes Recht, als etwas uns zugestandnes und vergöntes; und wenn der Herr den Salomo auffordert und im Grunde jeden der Seinigen auffordert: Bitte, was ich dir geben soll! so kann ein erfreulicheres Gebot wohl nicht gedacht werden. Demgemäß fragt es sich hier eher, können wir, als, wollen wir beten?

Man hört darüber von seinem Nächsten manch klagendes Wort. Es besteht für manchen gedrückten Menschen die Ahnung, wenn er sich ausweinen dürfte, würde ihm leichter zu Muth werden; so besteht auch für manchen Schwermüthigen und Kleingläubigen die Vermuthung, wenn er nur einmal im Gebete vor dem Herrn sein Herz ausschütten könnte, würde er frei werden. Aber er fühlt sich verschlossen, fühlt sich unfähig. Das eine oder andre Mal trifft dies einen jeden. Und erwägen wir, was es sei, wenn es nicht dann und wann als ein zufälliger Seufzer, als ein halber Aufblick sich einstellen soll, wenn es vielmehr der Ausgang sein will, den alle unsre Gemüthsbewegungen nehmen, der Grundton, in den alle Töne des Lebens zurückgehen, wenn es kein Wünschen nur, wenn es eine That des Glaubens ist, wenn es so sich, immer fester und stärker gesponnen, durch das Leben hindurch zieht, als der das Leben haltende Faden, wenn es nicht nur eigene Bitte, wenn es Fürbitte, auch lebendige Fürbitte für den Feind ist, wenn es weniger die bloß häuslichen Angelegenheiten, wenn es die Sache Christi vertritt und vorträgt dem waltenden Gotte, wenn es mit einem Worte die höchste, vollkommenste Bewegung und Thätigkeit des Geistes ist: dann bekennen wir wohl Alle, daß wir noch hinter dem weit zurückbleiben, wenn nicht aus Unwillen, doch aus Unvermögen. Aus welchem Grunde, in welchem Grade, immer, wir leiden an diesem Gebrechen.

Laßt uns, wenn wir auch zunächst damit noch nicht den Hauptgegenstand unsres Evangeliums berühren, und dabei noch anderer Aussprüche uns erinnern werden müssen, laßt uns auf

das Unvermögen zum Gebet, an dem wir leiden,

unsre Aufmerksamkeit richten; theils auf die Ursache, theils auf die Abhülfe desselben. In erster Hinsicht wollen wir bedenken, wie fern es ein verschuldetes sein kann, in der andern es beherzigen, daß unsrer Schwachheit der Herr selbst aufhelfen will.

Das Gebet ist eine Kraft und Fähigkeit in uns; aber unausgebildet, unentwickelt versagt sie sich. Und so kann es allerdings der Fall sein, daß es uns an der Unterweisung, an der christlichen Erziehung zum Beten von frühe her gefehlt hat, oder wir sind mit ihm aus der Uebung gekommen, sind frühe in Umgebungen eingetreten, wo weder das gemeinsame noch die Spur des einsamen Gebetes war. Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß es in früher Zeit viel geistloses Lippenwerk gab, das man Beten nannte. Als man nun den Fortschritt machte, dies zu mißbilligen, machte man den andern nicht, der dazu gehört hätte — man bestrebte sich nicht, das geistvolle Beten recht in Uebung zu setzen, man vernachlässigte die Uebung des Gebetes. Morgengebet, Tischgebet und Abendsegensamen ab. Und so sind viele dem Gebet entfremdet worden; sie sind mehr in Erkenntniß, wie man nicht beten sollte, als im Beten aufgewachsen. Ohnehin dehnt der Mensch sich lieber in die Weite und Breite aus, als daß er in den Tiefen und in den Höhen verharrte. Kommt dann der Augenblick, wo ihn die Außenwelt zurück und in sich hereinstößt, so ist er da nicht heimisch. Wer des Umgangs mit dem Herrn sich entwöhnte, entwöhnte sich des innerlichen Lebens überhaupt. Der Gott des Gebetes, die Sprache des Gebetes, die Stufen der Annäherung zum Herrn sind nicht bereit. Wir dürfen allerdings, A., diesen Mißstand des Christenlebens auf eine Gemeinschuld zurückführen. Eine Vorzeit hat dies ihren Kindern zugerichtet. Die Erzieher beteten nicht mit den Kindern, nicht für sie, ja sie zeigten auch keine Spur ihres heimlichen Gebetes, und so blieben sie eine heilige Mitgabe, eine unentbehrliche Waffe für den Lebenskampf ihren Zöglingen schuldig. Dennoch muß sich dabei auch der einzelne, dem sie fehlt, mit anklagen. Muß es nicht am Glaubensleben überhaupt, muß es nicht an Geduld und Treue in Erfüllung der Gebote Gottes vorher gefehlt haben, wo es an Macht und Trieb zum Gebete fehlt, da die Roth und Begierde den Willen Gottes zu thun, unfehlbar, uns in den Fall bringen wird, uns an ihn festzuhalten? Also Bildungslosigkeit, christliche Unerfahrenheit ist die eine, und die weithin herrschende Ursache der Unfähigkeit zum Beten.

Anderes ist es und gewiß noch betrübender, wenn eine Verbildung oder Ueberbildung vielen unserer Zeitgenossen mit dem Vermögen auch den Segen des Gebetes nimmt. Sie sind gewissermaßen darüber hinaus,

Christenthum Vertrauen, so betet es auch; so sucht es auch die Vergeltung bei dem, bei welchem sie ist; ist es Tugend, ist es Wohlthätigkeit, Keuschheit, Sanftmuth, Treue, so ist es auch kämpfender Glaube, und seine letzte Macht ist sein Sich-Halten an die Allmacht, ist — Gebet.

O es wird wohl wenig fehlen, m. Br.! so sehen wir auch Alle in Beten nicht bloß eine Pflicht, wir denken es uns als ein Glück. Das Gebet sagt: du sollst anbeten, du sollst Gott verehren, das ist die Pflicht aller Pflichten. Darin liegen nun wohl auch die Rechte Gottes, gesucht und gebeten zu werden; aber zunächst erscheint doch das Gebet vielmehr als unser großes Recht, als etwas uns zugestandnes und vergöntes; und wenn der Herr den Salomo auffordert und im Grunde jeden der Seinigen auffordert: Bitte, was ich dir geben soll! so kann ein erfreulicheres Gebot wohl nicht gedacht werden. Demgemäß fragt es sich hier eher, können wir, als, wollen wir beten?

Man hört darüber von seinem Nächsten manch klagendes Wort. Es besteht für manchen gedrückten Menschen die Ahnung, wenn er sich ausweinen dürfte, würde ihm leichter zu Muthe werden; so besteht auch für manchen Schwermüthigen und Kleingläubigen die Vermuthung, wenn er nur einmal im Gebete vor dem Herrn sein Herz ausschütten könnte, würde er frei werden. Aber er fühlt sich verschlossen, fühlt sich unfähig. Das eine oder andre Mal trifft dies einen jeden. Und erwägen wir, was es sei, wenn es nicht dann und wann als ein zufälliger Seufzer, als ein halber Aufblick sich einstellen soll, wenn es vielmehr der Ausgang sein will, den alle unsre Gemüthsbewegungen nehmen, der Grundton, in den alle Töne des Lebens zurückgehen, wenn es kein Wünschen nur, wenn es eine That des Glaubens ist, wenn es so sich, immer fester und stärker gesponnen, durch das Leben hindurch zieht, als der das Leben haltende Faden, wenn es nicht nur eigene Bitte, wenn es Fürbitte, auch lebendige Fürbitte für den Feind ist, wenn es weniger die bloß häuslichen Angelegenheiten, wenn es die Sache Christi vertritt und vorträgt dem waltenden Gotte, wenn es mit einem Worte die höchste, vollkommenste Bewegung und Thätigkeit des Geistes ist: dann bekennen wir wohl Alle, daß wir noch hinter dem weit zurückbleiben, wenn nicht aus Unwillen, doch aus Unvermögen. Aus welchem Grunde, in welchem Grade, immer, wir leiden an diesem Gebrechen.

Laßt uns, wenn wir auch zunächst damit noch nicht den Hauptgegenstand unsres Evangeliums berühren, und dabei noch anderer Aussprüche uns erinnern werden müssen, laßt uns auf

das Unvermögen zum Gebet, an dem wir leiden,

unsre Aufmerksamkeit richten; theils auf die Ursache, theils auf die Abhülfe desselben. In erster Hinsicht wollen wir bedenken, wie fern es ein verschuldetes sein kann, in der andern es beherzigen, daß unsrer Schwachheit der Herr selbst aufhelfen will.

Das Gebet ist eine Kraft und Fähigkeit in uns; aber unausgebildet, unentwickelt versagt sie sich. Und so kann es allerdings der Fall sein, daß es uns an der Unterweisung, an der christlichen Erziehung zum Beten von frühe her gefehlt hat, oder wir sind mit ihm aus der Uebung gekommen, sind frühe in Umgebungen eingetreten, wo weder das gemeinsame noch die Spur des einsamen Gebetes war. Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß es in früher Zeit viel geistloses Lippenwerk gab, das man Beten nannte. Als man nun den Fortschritt machte, dies zu mißbilligen, machte man den andern nicht, der dazu gehört hätte — man bestrebte sich nicht, das geistvolle Beten recht in Uebung zu setzen, man vernachlässigte die Uebung des Gebetes. Morgengebet, Tischgebet und Abendsegen kamen ab. Und so sind viele dem Gebet entfremdet worden; sie sind mehr in Erkenntniß, wie man nicht beten sollte, als im Beten aufgewachsen. Ohnehin dehnt der Mensch sich lieber in die Weite und Breite aus, als daß er in den Tiefen und in den Höhen verharrte. Kommt dann der Augenblick, wo ihn die Außenwelt zurück und in sich hereinstößt, so ist er da nicht heimisch. Wer des Umgangs mit dem Herrn sich entwöhnte, entwöhnte sich des innerlichen Lebens überhaupt. Der Gott des Gebetes, die Sprache des Gebetes, die Stufen der Annäherung zum Herrn sind nicht bereit. Wir dürfen allerdings, A., diesen Mißstand des Christenlebens auf eine Gemeinschuld zurückführen. Eine Vorzeit hat dies ihren Kindern zugerichtet. Die Erzieher beteten nicht mit den Kindern, nicht für sie, ja sie zeigten auch keine Spur ihres heimlichen Gebetes, und so blieben sie eine heilige Mitgabe, eine unentbehrliche Waffe für den Lebenskampf ihren Zöglingen schuldig. Dennoch muß sich dabei auch der einzelne, dem sie fehlt, mit anklagen. Muß es nicht am Glaubensleben überhaupt, muß es nicht an Geduld und Treue in Erfüllung der Gebote Gottes vorher gefehlt haben, wo es an Macht und Trieb zum Gebete fehlt, da die Roth und Begierde den Willen Gottes zu thun, unfehlbar uns in den Fall bringen wird, uns an ihn festzuhalten? Also Bildungslosigkeit, christliche Unerfahrenheit ist die eine, und die weithin herrschende Ursache der Unfähigkeit zum Beten.

Andero ist es und gewiß noch betrübender, wenn eine Verbildung oder Ueberbildung vielen unserer Zeitgenossen mit dem Vermögen auch den Segen des Gebetes nimmt. Sie sind gewissermaßen darüber hinaus,

ohne über den Jammer hinaus zu sein. Das ist ihnen eine Ver menschlichung Gottes, sich im Gebete ihm gegenüber zu stellen; mir ist es etwas unwahres, sagt einer, daß ich Gott anrufen sollte. Die Kindheit mag beten, sie hat diese kindische Vorstellung vom Vater im Himmel; bin ich ein Mann geworden, so thue ich billig ab, was kindisch ist. Denn mit Klage zwar bekennen sich einige zu diesem gebetlosen Standpunkte, andre aber mit Ruhm und Zuversicht; steht ihnen der Glaube hoch, so steht ihnen das Denken doch höher. Der klar gedachte Gott, der Geist, das Wesen der Dinge, die unendliche Ursache, der letzte Grund und Zweck ist ihr Gott; denkend sind sie in ihm und mit ihm, der gedachte ist in ihnen. Sein Wort ist ihr Gedanke, ihr freies Denken und Wollen ist ihre Seligkeit. Wie sollten sie anbeten? Wie beten? Ohnehin könnte das Gebet nicht erhört werden, die Weltordnung ist unveränderlich festgestellt; ohnehin wäre das Gebet nur unstre Selbsterregung, nur ein Element, daraus sich das Denken bilden ließe. Nur recht bei sich selbst sein, das ist das Heil. Aber sagt, m. Fr., verhält es sich denn wirklich so mit dem Verlaufe der geistigen Entwicklung des Menschen, daß sie, je höher steigend, immer näher zum Standorte der Gebetslosigkeit führt? O keineswegs. Die wirkliche Geschichte des religiösen Lebens offenbart uns etwas ganz andres; nicht etwa das bestätigt sie uns, daß die Menschen, je erhabener sie Gott sich vorstellen, je wahrer sich ihnen sein Wesen aufschleßt, desto weniger beten, sie zeigt uns, daß sie desto mehr beten, je mehr sie sich über den Aberglauben emporschwingen. Aus dem Wahne des Götzendienstes führten zwei Wege heraus; der eine die Weltweisheit, die Wissenschaft der Vernunft, der andre der Glaube selbst, der Ruf des sich offenbarenden heiligen Herrn und Gottes. Es ist wahr, die denkenden Männer des Alterthums empörten sich gegen den Dienst des Baals; sie entwöhnten sich des thörichten Vertrauens auf Bildwerke der Phantasie, auf solche nichtige Götter und Herren; die Vernunft feierte diesen Triumph über die Götter. Und so, über den Trümmern des Heidenthums betete man nicht mehr; gab es eine Religion unter diesen Weltweisen, so war sie die Religion des auf den ewigen Grund der Natur, auf das Erste, Unendliche, auf das Schöne und Gute gerichteten denkenden und betrachtenden Geistes. Aber es ist ja doch Thatfache, daß ein so großer Theil dieser Meister der Wissenschaft wieder beten lernten. Nicht, weil sie von ihrer Höhe zurück gesunken wieder vor Götzen knieten. Sie lernten den Herrn kennen, den lebendigen Gott der Offenbarung. Christus lehrte sie beten, und diese Schule führte auf David, Moses und Abraham zurück. Auf einem andern Wege, auf dem Wege des Lebens, des Glaubens und der

Erfahrung, auf dem Wege herzlichster Betehrung zu dem allmächtigen, heiligen Willen waren die gottsuchenden Seelen zur Erkenntniß Jehovas, des Schöpfers Himmels und der Erden, über alles Bild und Gleichniß hinaus zum Gotte des Geistes und der Wahrheit gelangt. Beteten diese Verehrer des bildlosen, unsichtbaren, erhabenen und dreimal Heiligen etwa weniger als die Heiden? Wir wissen, sie haben für alle gottverehrende, auch für die christliche, höher und höher gebildete Nachwelt erst den ganzen Schatz des Gebetes aufgethan, so daß heute noch Millionen von Christen aller Stände und Bildungsstufen in den Gebeten eines Assaph, eines Davids, in den heiligen Psalmen, den Ausdruck und Sinn ihrer Sehnsucht, ihres innigen Vertrauens, ihrer Buße und ihrer Freude vor Gott dem Herrn wiederfinden; so, daß heute noch der geistigste Theil der Welt ihnen nachlernt zu beten. Und er selbst nun, den sie ersehnten und im Geiste schaueten, Christus, da er kam, da er die Einsalt wissen lehrte: Gott ist Geist, gründete er etwa darauf, auf die Höhe und Tiefe seiner Gotteserkenntniß den Schluß, daß man nicht anbeten könne noch solle; er schloß vielmehr so: also muß es Anbeter geben, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Christus, dem wir doch glauben, daß er eins war vor Allen und für Alle mit dem Vater, ging er darum weniger auf die Berge und in die Einsamkeit — zu beten? Einst betete dieser vollkommene Anbeter so: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret! Schadenfreude an der Verschlossenheit der Weisen, an dem Unglauben der Klugen, war es ja doch nicht, was einen Jesus, den Heilsfrohen, zum Beten bewegte, zum Preisen und Danken. Nein, er dankte, daß es einen Inhalt gebe der Erkenntniß und Offenbarung, aufschließbar auch den Herzen der geringsten, aber zu groß, als daß ihn die Weisen könnten in ihre Erfindung fassen und als ihr Eigenthum ansprechen. Und dabei fühlte er auch Mitfreude mit Euch, den Reifern des Gedankens selbst. Wer weiß es aber nicht, daß es ein Inhalt ist, der auch die Denkenden beten macht. Das größte und vollkommenste von Gottesgemeinschaft, das er den Gläubigen bietet, ist doch der Geist, der heilige Geist, durch welchen sie Gott mit Gott erkennen. Aber wiederum von dieser Gabe, von dieser Mündigkeit der Menschen in Christo ist etwas herrlicheres nicht gerühmt, als daß sie uns beten lehrt: Abba, lieber Vater. Versteht es sich so nicht von selbst, daß es auch mit der Erhörnung des Gebetes nicht jene Bewandniß hat, wie die Uebergebildeten meinen? Gedanken sind darum noch nicht wahr und gültig, weil sie auf dem Grabe des erstorbenen Gefühls, weil sie in der Oede des bloßen

Verstandes erzeugt wurden. Du sprichst, Gottes Wille muß doch geschehen, was kannst du mit deinem Gebete daran ändern; und du sagst, Gottes Wille ist an und für sich schon gütig und weise, warum soll er erst gebeten werden, das Gute zu thun und zu gewähren? Wohlan! Ich aber frage dich: ist deines Gottes Thun und Wollen eine bloße Vergangenheit und keine Gegenwart mehr? Hat dein Gott nur gedacht und beschlossen, lebt und wirket er nicht bis hieher? Steht dein Gott unter den Gesetzen, oder schafft er sie, und nimmt meines Gebetes Erhörung mit in das Gesetz und die Ordnung seiner Weltregierung auf? Gewiß, alles was geschieht, ist in einer Art sein Wille und Beschluß: auch das böse, auch das thörichte. Aber verdammt mich darum das Gewissen weniger, wenn ich thörichtes gedacht, böses gethan habe? Gewiß gewährt uns Gott viel unverdientes und viel unerbetenes, ja viel gutes ohne und wider unser Bitten: aber es ist unwidersprechlich wahr, daß wenn schon der weisere und gütigere irdische Vater in seiner Weisheit und Güte mit vielen Gaben wartet, bis auf die Zeit, da sich der geeignete Sinn bei den Seinigen dafür ganz aufgeschlossen haben wird: daß noch vielmehr der alleinweise und alleingute Vater und Herr mit vielen Gewährungen, und gerade mit den zartesten und heiligsten Geschenken warten will, bis sich uns Herz und Sinn dazu aufgethan, sie zu empfangen und wir wissen, wohin und wozu wir es erlangen, was er uns gewährt. Und eine wahre ganze Empfänglichkeit für Gottes Gaben thut sich doch erst mit dem betenden Verlangen des Menschen kund. Ja es ist unbestreitbar so: er will gebeten sein, und muß gebeten werden, wenn er das Beste gewähren soll. Sowie, wenn Unterthan und Herr, Kind und Vater sich mehr und mehr verstehen lernen und der Geringere sich mehr und mehr in den Willen und Sinn des Höhern findet, auch immer mehr die wohlthätigen Entschließungen des Letztern mit den Wünschen und Bitten des Erstern zusammentreffen, gleicherweise, A., gelingt es dem Fleiße des Gebetes mehr und mehr, uns so mit Herz und Bitte in Uebereinstimmung mit des Herrn gutem und heiligem Willen zu setzen, daß wir empfangen, was wir sollen, und bitten, was er geben will. Darum fürwahr, A., nur darum, dürfen wir sagen, entbehren wir eine Fülle von Gütern, weil wir uns nie genug des Gebetes beflissen haben. Um Herz, um Haus, um Vaterland, um die Gemeine, um die Kirche würde es wie viel herrlicher stehen, wie viel reichere Segnungen würden über uns sich ausschütten, wie viel vollere und zeitigere Hülfe uns gewähret werden, wenn wir Einer für Alle, Viele für Einen alle die Macht und Wirkung in Bewegung setzten, die den festesten Versicherungen nach, den im ganzen Ernste der glaubenden Liebe

Gott angehenden Gebeten, wahrhaft christlichen Bittgebeten, zu Gebote stehen.

Das sagen wir nicht, daß nun jene Ungeübtheit im Gebet oder diese überfeine Bildung, der wir so eben Antwort gegeben, die einzigen oder auch nur allgemeinsten Ursachen der Unfähigkeit zum Beten wären, an der wir leiden. Bei weitem das allgemeinste und lähmendste Hinderniß des Gebetes ist die Sünde, die begangene, bewußte, zumal die sich selbstrechtfertigende Sünde. Erinnern wir uns ihres Anfangs in der Geschichte. Raum hat der erste Mensch übertreten, so schämt und fürchtet er sich, so verbirgt er sich vor der Nähe und Gegenwart des Herrn. Wer betet, tritt in das Licht Gottes ein; aber die Sünde sucht die Finsterniß. Rostet es doch schon eine Sammlung, ja eine Reinigung erst, um auch nur von erlaubten Geschäften und Sorgen des irdischen weltlichen Lebens zum Gebete überzugehen: und wer seine Hände in Ungerechtigkeit getaucht, oder seine Seele mit Leidenschaft erfüllt, sollte sie zu Gott zu erheben vermögen? Fürchtet doch schon der Ungerechte vor sich selber zu erscheinen, wie sollte ihn die Ungerechtigkeit nicht zurückhalten, vor Gott zu treten? Der Zorn ist zwischen ihm und der Liebe. Sein Gott ist ihm verändert und umgekehrt. Schon in ihrer ersten, gleichsam noch kindischen Gestalt der ungeordneten Lust weist die Sünde vom Angesichte des Herrn weg, verlangt nach Zerstreuung vielmehr, als daß sie die Andacht duldet; wie viel entschiedener in der ausgewachsenen Gestalt des falschen und feigen Laßers! „Gott höret die Sünder nicht“, bekennet dort die gläubige Einsicht. Denn bitten sie, so bitten sie übel, und das heißt eben nicht bitten. Täuschen wir uns aber nicht, m. Fr. Auch bei ehrbarem Wandel fallen uns viele schwere Hindernisse des Gebets in das Tagelieben herein. Ergöhungen, die das Maas überschreiten, Reden, die von Lieblosigkeit erfüllt sind, gehässige Erregungen gegen den Nächsten — dergleichen alles schließt Mund und Herz zu, wenn man zum Herrn treten will, und der Zugang zu ihm ist versperrt. Darum lehrt dort Petrus die sich vorsehen, die des Gebetes bedürfen. Er ermahnt die Gatten und Hausväter, mit dem schwächeren Geschlechte, eingedenk der gleichen Berufung mit ihm, schonend umzugehen; und welchen starken Beweggrund fügt er hinzu? „Daß euer Gebet nicht verhindert werde.“ Den Geist des Gebetes und der Gnade geküßet wider den Haß. Alles, was diesem unsre Worte oder Gefühle ähnlich macht, unterdrückt die Gebete entweder ganz oder nimmt ihnen so sehr ihre Wahrheit, ihre Kraft und Bedeutung, daß sie nicht hindurchbringen können zu dem, der sie hören soll. Ja, es wäre wohl in vielen Häusern Noth und Ursache genug für die Genossen da, mit und

für einander den Herrn anzurufen: aber die so häufige Gereiztheit und Zwifligkeit hindert, daß es wirklich geschehe. So ist denn viel, sehr viel Ursache unsres Unvermögens, zum Beten da. Und doch haben wir die schwerste, die traurigste noch nicht ans Licht gezogen. Da wir keiner rein von Sünden sind, niemals es ganz sind, und die Sünde ja eben, wenn sie auch nichts anders schaden sollte, die Gemeinschaft mit dem Herrn stört, so müßte eben die Sünde, nämlich die erkannte, die nicht gepflegte, die schon gehaßte Sünde, die nicht geliebte Sünde, sie, die wir uns selbst doch nicht vergeben können, die uns Menschen nicht vergeben können, da „die Vergebung bei dem Herrn ist, daß man Ihn fürchte“; so müßte, sagen wir, die Sünde eben uns die treibendste Ursache, und die wiederholteste sein und werden, den Herrn anzurufen. Ist es nun so? In der That bei denen, die auf eine unauflöbliche Weise an den Herrn gebunden sind, ist es so, daß sie lieber alles, nur nicht ihn und seinen Frieden aufgeben wollen, und darum keine Beschämung achten, wenn sie ihn nur wiedergewinnen mögen. Darum, um Vergebung — bitten dich deine Heiligen zur rechten Zeit! Aber die in herrschenden Lastern leben? Noth und Ohnmacht, Hülfeschrei ist oft auch bei ihnen zu finden; aber Wünsche, Sorgen, Ängste wissen wohl, daß sie keine Gebete sind. Du müßtest, das weißt du, vor Allem hingehen und dich in den Staub werfen und stehen, nimm mich wieder an, und das willst du am allerwenigsten. Du müßtest dich in diesen Tod der Bekehrung und Buße begeben, und leider wählst du den Tod lieber, und findest ihn nicht so ungeheuer, der der Sünde Sold ist. Auf diesem Wege kommt es eher zu Fluch und Verzweiflung, als zum Gebet, eher zur Anrufung der Berge, daß sie über dich fallen, der Hügel, daß sie dich bedecken und verbergen mögen, als zur Anrufung des Herrn. Und doch steht geschrieben: wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Doch öffnet die Gnade schon ihre Arme, dich aufzunehmen; doch spricht sie, kehre wieder, du abtrünnige Seele! Aber der Unglückselige wendet Ungnade vor, nur daß er sich der Demüthigung weigern dürfe. Wenden wir uns von diesem Blicke in den Abgrund des gebetslosen Daseins zum Troste der Schwachen hin.

Denn wir haben es schon zuvor angedeutet, A., was die Schwachheit, was unsre Schwachheit anlangt, für diese ist Aufhülfe da. Gott selbst hilft ihr auf: der himmlische Vater mit Zureden und Einladung mancher Art; der Heiland setzt seinen Namen für uns ein; der heilige Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern. Stehen diese Worte nicht da: Bittet, so wird euch gegeben? Wann ist diese Verheißung zu-

rüdgenommen? Wer mag sie kürzen oder ungünstig machen, wenn nicht jeder mit eigener Schuld der Unachtsamkeit sie sich bereitet? Gott sendet Glück, sendet Noth, er segnet und prüfet. Das eine, damit du guten Muthes Psalmen singest, das andre, daß du anrufest zur Zeit der Noth, denn er will dich retten und du sollst ihn preisen. Giebt Gott so gute Worte, so lehrt er uns, sie ihm zu geben. Er selbst lehrt beten. Wir sagen, die Noth thue es; wohl! aber sie für sich allein lehrt auch murren. Hülfe beschämt, aber macht auch hochmüthig. Gott lehrt beten; sein Gnadenwort trifft das Herz, es bietet den ganzen Verkehr der Liebe wieder an; das hat schon viele harte gebetslose Gemüther wieder beten gemacht. Und sollte die Geschichte solcher Erweckung und Heimkehr schon geschlossen sein? Sollte nur jene Vorzeit davon sagen: „da dieser Elende rief, rettete ihn der Herr aus allen seinen Nöthen?“ Noch steht die Glaubens-, die Ver-söhnungsfeier fest gegründet unter uns; mit ihr die Feier des öffentlichen Gebetes, das niemanden ausschließet, und das die Schule des eigenen heimlichen Gebetes werden will. Hat Gott doch den Starken aus Juda zum Lamme werden lassen, dazu daß seine Demuth dich demüthige und er-müthige. In Christo haben wir beides wieder, was uns ohne ihn fehlt, was uns zum Beten fehlen kann, den Stoff des Gebetes und die Zuversicht. Denn tadelt er es, daß wir nicht in seinem Namen baten, so vergönnt und befiehlt er es, daß wir es thun, und so die ganze Freude haben sol-len. Es ist wahr, m. Fr., uns fehlt es, wenn auch nie an Lust oder Unlust, am würdigen, treibenden Stoffe des Gebetes oft zu sehr; aber es ist auch wahr, er kann uns als Christen nicht ausgehen. Fraget, bera-thet den Geist der Gemeinde. Der Name Jesu, in dem wir kommen, ist mit ihr einverstanden, daß nicht nur unerschöpflich zu danken, sondern auch noch unendlich zu bitten und zu empfangen sei. Wie viel fehlt noch am Segen, wie viel an Hab' und Gut, wie viel an Heil aller Art, wie viel an Hülfe, an Einigkeit, an Macht, an Leben — wenn wir in Jesu Namen nach den Brüdern hin oder in uns herein und wieder auf den und jenen, oder ins Vaterland oder in die Kirche blicken oder in die Welt heraus schauen! Und noch keiner hat für sich selbst durchgekämpft. Was wir aber auch auf dem Herzen haben von solcher Art, er ruft im h. Evangelium: „ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich vom Vater ausgegangen bin.“

Laßt es sein, A., daß auch so noch Schwachheit genug übrig bleibt. Denn gesteht doch selbst jener große, geheiligte Beter, der Apostel Paulus, im Namen der Christen ein: wir wissen nicht, was wir beten

sollen, wie sich gebühret.— Laßt es sein, daß das irdische Verhältniß uns niederzieht, daß die eingeschränkte Erkenntniß der Wege des Herrn uns rathlos macht, daß wir nicht wissen, was wir wählen sollen, nicht verstehen das eine dem andern nachzusetzen, oder daß wir an Dürre des Gemüthes, an Trockenheit und Oede im Innern leiden, oder daß wir nicht den Anfang, nicht die Worte finden können, bei doch bestehender Empfindung des Einen, das noth ist, bei doch wahrer Gefühle der Sehnsucht nach Gott. Seid getroßt. Die im Namen Jesu kommen, vertritt der heilige Geist; der selbst hilft ihre Schwachheit auf, Gott erkennt des Geistes Sinn in unsern Seufzern.

Ja, die Erkenntniß unsrer Ohnmacht soll die Erkenntniß unsrer Stärke werden. Und ist der geringste Funke des betenden Glaubens noch da, laffet ihn nicht auslöschén. Folget den Regungen des Geistes, der den Funken wieder zum Feuer auf dem Altare unsres Heiligthums anzufachen vermag. Anfangs schwach, wächst uns das Gebet wieder. Nur diesen Raum freier Aufathmung der Seele versperrt euch nicht selbst; nur diese Waffe entwinde euch die Welt nicht; und wir hoffen wieder, vertrauen, von einer Erfahrung zur andern durch die Mühen und Versuchungen dieses Lebens, die noch vor uns sind, betend hindurchzubringen bis zu den letzten, dann schon beseligenden Gebeten, da wir rufen werden: in deine Hände befehl' ich meinen Geist; komm Herr, und nimm uns zu dir. Amen.

LXI.

Zum Gedächtniß des Königs Friedrich Wilhelm III. bei der ersten Nachricht von seinem Ableben.

Am Sonntage Trinitatis 1840 gehalten.

Röm. 11, 33—36.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder, wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in (zu) ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Ehre sei Gott in Ewigkeit, ruft der Apostel mit verstärktem Nachdruck, nachdem sich ihm das Werk Gottes so herrlich vor den Augen seines Glaubens aufgeschlossen hat. Verehren können ist des geschaffnen Geistes Glück. Verehrung macht den Menschen klein, um ihn groß, frei und roh zu machen. Der vollkommene Gegenstand der menschlichen Verehrung ist gefunden; wir kennen und haben den Gott Jesu Christi, den Gott der Offenbarung, der in der Fülle seiner Wahrheit und Gnade durch eine großen Thaten vollendeten Offenbarung. Sowie jeder Sonntag als in Ruhetag uns an göttliche Ruhe und Vollendung in der Schöpfung der Welt erinnert, so erinnert uns dieser, der von der Dreieinigkeit genannt wird, an die vollendete Offenbarung Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, in deren Lichte wir preisen und danken, glauben und verehren können, und Freude haben zu seinem noch unerforschlichen Wesen und Werke. Denn ist die Erlösung vollendet und die Offenbarung des Herrn für alle Zeitalter der Welt, so ist die göttliche Führung der Welt an der Hand der Gnade und Wahrheit Christi doch noch nicht vollendet, und es ist unsere alte und immer neue Aufgabe, ihr läufig und huldigend zu folgen.

Vieles auch davon zwar ist schon vollendet; von unsrem irdischen

Leben, von unsrer Volks-Geschichte schließt sich wieder ein bedeutender Abschnitt. Denn ist der Vater des Landes, für dessen Leben und gesegnete Regierung auch diese Gemeine, so lange sie besteht, ihre Gebete dargebracht, aus dieser Welt abgerufen worden, so hat sich unter den persönlichen Verhältnissen, die in unser irdisches Leben eingreifen, das umfassendste aufgelöst, um neu sich zu bilden. Das Königsleben gehört allen Familien und Städten an, sie leben es alle mit; ist es nun ausgelebt, bedarf es, dem Kampfe entnommen, nicht unsrer Fürbitte mehr, ist es Gegenstand der Geschichte, Eigenthum des Andenkens, Inhalt der Dankagung vor dem Herrn geworden: so hat es eben erst seine volle und ganze Bedeutung für einen jeden unter uns gewonnen. Die unausbleiblichen ersten Rührungen, die ein landesherrliches Lebensende, zumal ein von solchen Umständen begleitetes, in uns hervorruft, können nur das Mittel sein, ernstern Betrachtungen, solchen, die sich auf Bleibendes und Göttliches richten, Eingang zu verschaffen. Die Gefühle, die wir für unsre Könige hegen, soll der Geist der Welt weder vernichten noch ausfüllen; sie sollen rein und wahr, sie sollen eines Christen würdig, sie sollen wirksam und fruchtbar für die Ausbildung einer Gesinnung, für die Richtung unsres Wandels und Dienstes im Volke werden. Kann dies nur durch ihre Vereinigung mit Gedanken und Erfahrungen des christlichen Glaubens geschehen, so laßt uns schon heute mit einander erwägen, wie verwandt ein reines und treues Andenken an den Verewigten einer kindlichen Verehrung des geoffenbarten und doch unerforschlichen Vater-Gottes sei.

Der Gedanke einer Vorsehung Gottes, einer alleinweisen Weltregierung, wenn er lebendig ist, wie bald führt er uns auf ihre offenbaren Spuren in unsren Zeiten hin; und der Blick auf den reichen Inhalt der nun vollendeten Regierung, wie nothwendig erhebt er sich verehrungsvoll zu dem, den die Andacht unsres Apostels preiset! Friedrich Wilhelm der Dritte hat drei und vierzig Jahre, fast ein halbes Jahrhundert hindurch, so viele Provinzen und Länder nach seinem Willen und Gewissen regiert, und in solchen Zeiten, unter solchen Wechselfällen; seine Entschliessungen haben über so viele Zustände und Personen verfügt; Krieg und Friede für die Völker haben so oft in seinen Händen gelegen; in der Mitte eines so großen Umfangs irdischer Ereignisse findet ihn unser Gedächtniß; und diese seine Regierung, ein so bedeutender Theil der Geschichte unsres Vaterlandes, eingreifend mit unermessenen Folgen und Nachwirkungen in die Geschichte Europas und der Welt, ist eine abgeschlossene Thatfache, eine Wirklichkeit, der wir nichts hinzufügen oder nehmen können. Wer allein

vermag mit vollkommener Ruhe den Blick der Betrachtung darauf zu richten? Nicht der, m. Br., der erforscht zu haben glaubt, wie alles so und so menschlich und natürlich zugegangen; ebenso wenig, wer in Allem nichts als den guten, aber eingeschränkten menschlichen Willen in Anschlag bringt, sondern wem der gute Wille des Allentweisen, der nichts versehen hat je in seinem Regimente, noch viel offener und gewisser als die Herzensmeinung der Könige ist. Wer da weiß, in ihm und durch ihn sind alle Dinge; wen, was er gesehen in seinen Tagen von Zulassungen und Verfügungen Gottes nicht hindert, zur Unerforschlichkeit seiner Wege, zur Unbegreiflichkeit seiner Gerichte eine herzlichste Zuflucht zu nehmen, um sich zu ergänzen den sichtbaren Theil der Geschichte durch den noch unsichtbaren; wen sein Glaube in der Furcht des Herrn von vielen Wünschen, von verlagender Leidenschaft und vom eiteln Lobe der Menschen frei gemacht!

Diese Ehrfurcht aber vor dem Könige der Könige wirkt noch mehr; sie macht uns überhaupt, je mehr sie uns erfüllt, frei und freudig zur Abhängigkeit von Thronen der Erde, zur wahren und treuen Anhänglichkeit an die uns von ihm vorgesezten Herren, so daß es nicht mehr in Menschenfurcht, noch im Eigennutze des Fleisches und der Eitelkeit gegründet ist, wenn wir gute Unterthanen werden und bleiben. Tief in der verderbten Natur, in der gottvergessenen, finden sich die Keime der Selbstsucht vor, die den Aufruhr gegen die Ordnungen und Rechte Gottes gebiert. Aus dem Fleisch kommen arge Gedanken, die die zartesten und heiligsten Wahrheiten, bald der Gewalt, die von oben ist, bald der Freiheit der Kinder Gottes und des gleichen Priester- und Königthums zu einem Ferkelbilde, ja zur entseßlichen Lüge entstellen, gleich als ob Freiheit ohne Liebe sein könnte, Liebe ohne Demuth, ohne Vertrauen, ohne Ungleichheit zu denken wäre. Wir haben die herben Früchte solcher Verirrungen, solcher Verkehrungen gesehen und sie sind sammt ihrer Wurzel noch in der Welt. Aber ist nun auch, Gott sei Dank, unser Andenken an den ewigen König und an den Verlauf seiner Regierung von der Erinnerung in dergleichen Erscheinungen frei; hat gegen jene Verkehrtheit am Ende schon die deutsche Wissenschaft und Denkart fest gestanden; ist es überhaupt nicht schwer zu begreifen, welche Wohlthat es sei, daß uns der König geboren wird, daß wir ihn nicht erst aus Millionen zu wählen haben, daß Obrigkeit, Gesetz und Gehorsam die unentbehrlichen Schuzmittel der persönlichen Freiheit sind, daß große Staaten auch sein müssen, daß die in einem Oberhaupte beruhende, allanerkannte Gewalt die Fortbewegung und Entwicklung eines großen gemeinsamen Lebens von unsäglich vielen Hin-

verniffen befreit, und allein frei zu erhalten vermag; hört endlich weder die deutsche Kunst, die dichtende, noch die wirkliche Anschauung alter, wohlbewahrter Sitte und Einfalt auf, uns das Schöne, Ruhige, Rührende zutraulicher Hingebung an Aemter und Würden, reiner Anhänglichkeit an die Inhaber väterlicher Stellungen immer aufs Neue zu vergegenwärtigen: dies ist dennoch wahr und steht fest, den wahren, den ächten Unterthanen, den frohen und freien, den treuen, der es auch unter allen den schwersten Umständen bleibt, stellt uns nur eine Religion des Herzens auf, ihn giebt uns nur der ehrfürchtige Glaube wieder, wenn ihn Vorurtheile und Verbildungen haben verschwinden lassen. Da ist vielleicht ein Landmann, einer der geringsten Unterthanen, der den König nicht sah, und nur von ihm gehört von Kindheit auf; er hat nie in eine nahe Beziehung zur königlichen Person treten können, noch hat er an der Gnade des Königs anders, als in Gemeinschaft mit dem Ganzen seines Standes Antheil gehabt, und doch spricht er mit gefühlvoller Zugehörigkeit, mit dem ganzen Rechte des Mein und Dein im Reiche der Liebe und Achtung: mein König, unser König; spricht so und thut darnach treu und fest auch in den schwersten, anfechtungsvollsten Zeiten, die manche Unterthanstreue brechen sehen. Woher kommt das? Das macht, sein Herz weiß vom Bande der Vollkommenheit aller Pflichten, von der Urpflicht gegen den Urheber und Vater aller Gemeinschaft im Himmel und auf Erden; er kennt und verehret den Gott, der uns nicht gebietet, die Eltern zu ehren, weil sie so und so, uns wohlgefällig und nützlich sind, sondern uns gebietet, Vater und Mutter zu ehren, weil sie Vater und Mutter sind; den Gott, der uns die ewige, freie, selige Abhängigkeit, in der wir von ihm allein stehen, in so vielen Verhältnissen der Natur und Erde vorbildet, der uns durch Demuth allein in die Höhe ziehen und von Anfang durch Zucht am selbstfüchtigen Wesen prüfen, reinigen, bilden und also zu seinem Vaterherzen als Kinder erheben will.

In unserer Ehrfurcht vor dem Herrn aller Herren beruhet Eltern-ehre, beruhet Königsehre fest und tief. So giebt es erst allgemeine, sichtbare Grundlagen aller reinen und treuen Vorstellungen von der Person und dem Leben eines Fürsten, der für uns gelebt; nun haben wir den reinen Standort inne, von welchem aus wir die reichen besondern Segnungen recht feiern können in Gedächtniß und Dankfagung, welche alle an gerade diese Person auf dem Throne, an dieses verewigten Königs Regierung sich knüpfen und ein bleibendes Vermächtniß von ihm bilden. In einem langen Leben hat er die Macht, die ihm gegeben war, allezeit gern zur Abhülfe und Fürsorge, auf Vinderung persönlicher und örtlicher Noth ver-

wandt, und wie unzählbar vieler Familien und Personen zeitliches Lebensglück auf diese Weise zuerst begründet oder hergestellt! Wie viele verdanken ihm die Ehre, die Laufbahn, die Wirksamkeit, die sie genießen, und nächst Gott diese Friedenszeiten, ohne welche viele andre Segnungen des Landes und der Zeit sich nicht hätten erlangen lassen. Allein darum handelt es sich nicht ausschließlich, wenn von Segnungen die Rede ist, welche durch ihn über uns gekommen sind. Wohl! Er hat mit Gottes Hülfe vielen Ungeflüm, der in der Zeit aufging, darnieder gehalten, denn er liebte die Mäßigung, im Glück und auf der Höhe war er bescheiden und vernünftig, so wie vordem in der Trübsal muthig und vertrauend. Anders haben wir ihn nicht gesehen, die wir mit ihm und unter ihm durch Schmach und Sieg gegangen sind. Er beugte sich selbst je und je vor dem Berufe eines Königs; er hat das Königthum nicht als eine Beute, nicht als einen weltlichen Glanz genossen, und um so mehr ist es ihm gegeben gewesen, in seinem Zeitalter viele der edelsten Bedeutungen desselben zu verwirklichen. Nicht so sehr eine blendende oder erdrückende Größe es Talents oder der thatkräftigen Leidenschaft, nein, etwas ganz anderes war es, was in Zeiten der Erniedrigung wie in Zeiten der Erhöhung die Macht seiner königlichen Stellung vermehrte und theils den Frieden zu erringen, theils ihn mit bewahren half; was für Untertanen und Zeitgenossen seinem Namen, seinem persönlichen Wesen und Willen eine bedeutende Wirkung verlieh. Die Fehler und Tugenden der Fürsten, mal der Landesherren, werden leicht bemerkt, viel beobachtet und im ganzen Volksleben gefühlt; eines Königs Wandel ist wie eine Leuchte auf dem Thurme, wie die Stadt, die auf hohem Berge liegt. Was ist unerrechenbarer als die heilsamen oder verderblichen Wirkungen, die von dem Punkte ausgehen, wo ein entschiedenes Beispiel und ein großes Ansehen der Person zusammenkommen! Auf diesem Throne und in seiner lernächsten Umgebung hat man Häuslichkeit, Ehefrieden, kindliche, gewisserliche Liebe und Treue und alle milde Menschlichkeit gesehen, und wir dürfen wohl sagen, wiedergesehen. Auf diesem Throne hat man Gottesfurcht ohne Ruhmredigkeit, hat man Gebet, Bekenntniß zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und ein treues Verlangen, das Reich Gottes zu fördern, gefunden, und man darf wohl sagen, wiedergefunden. Da, als man gewußt, wurde nicht nach geschwinder, vergänglichcr Volksgunst, sondern nach Beifall Gottes und nach dem, was die Weisen und Guten billigen mußten, gefragt. Da wurde es einleuchtend so vielen, die es verstanden hatten, wie ablig und königlich es sei, Sitte zu halten und recht zu wandeln, das allgemeingültige, göttlichmenschliche, die Pflichten

und die Rechte Gottes zuerst zu bedenken und erst auf diesem Grunde jeder Auszeichnung sich zu freuen. Es war in diesem Sinne des Wortes der wahrhaft bürgerliche König, der uns regierte. Schlichte und in ihrer Einfachheit große Gedanken gingen von ihm aus, die die Erneuerung des öffentlichen Lebens in Kirche, Staat und Schule betrafen; konnten sie nicht zur vollen Verwirklichung kommen, so wurde desto mehr guter Saamen für die Zukunft auf diesen Feldern ausgestreut. Wenn auch Manche unter uns das eine, das geschah, beklagten, das andre vermiften, das unterlassen wurde; niemand war, der nicht vertraute, bei dem einen wie dem andern Entschlusse habe der König sein gutes freies Gewissen vor Gott gehabt, habe dem Wohlwollen gegen Alle, dem Pflichtgedanken Folge und der Vorstellung der öffentlichen Wohlfahrt in seinem Rathe Statt gegeben. Und eben deshalb ist wohl nicht leicht an jemandem häufiger und nothwendiger als an dem nun abgeschiedenen Landesvater die freundliche Verheißung in Erfüllung gegangen: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so machet er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“ Um so dankbarer können wir auf seine Wege zurückblicken. Am meisten das Persönliche, das wir im Andenken an ihn anschauen, hat einen unfehlbaren Segen zum Inhalt, und behält ihn; nicht, was ein eitles Volk, ein ruhm-süchtiges befriedigen könnte, nein, was einem ernsten und wahrheitsliebenden Volke wichtig und tröstlich erscheinen muß, den Segen einer stillen, nach Gottes Wort sich richtenden und durch Gottes Huld sich aufrichtenden Fürstengröße. Darum Dank sei Gott, dem wir auch in dieser Hinsicht, wie unser Text sagt, „nichts zuvor gegeben.“ Jedem von uns wird von dem Herrn des Friedens und Segens, der allezeit an Sinen und an Jeden denkt, wenn er für Alle sorgt, und an Alle wenn für Sinen — jedem, m. Dr., wird vom Herrn mit unausforschlicher Weisheit und unergründlicher Güte seine Geselligkeit geschaffen, geordnet, gewählt; er hat jedem die Zeit-, Haus- und Standesgenossen gegeben, von denen er gerade diese Eindrücke auf seine Seele empfängt, denen er sie wiedergiebt. Wie dankenswerth und groß muß uns, wenn wir in solcher Betrachtung stehen, es erscheinen, daß einer Volksheerde gerade in solcher Zeit und für solche Zeiträume ein solcher Hirte gegeben worden ist! Denn da ist kein Haus und kein Bewußtsein im Lande, in welches nicht etwas von dem Sinne eindringen könnte, in dem der König regiert und gelebt hat. War dies aber ein frommer, gerechter und milder, liebevoller Sinn, so hat auch jeder Bürger in demselben seinem kleinen Reiche und Staat vorzustehen und in demselben Böses zu hindern und Segen zu verbreiten vermocht.

Rechenchaft von seinem Haushalte muß endlich jeder geben, wie hoch oder niedrig er stehe. Es hat ein König, heißt es dort, keinen andren Eingang, keinen andren Ausgang als die andern Alle. Im Tode erscheinen die Gewaltigen der Erde wieder in ihrer ganzen Schwachheit und Bedürftigkeit. „Der Mensch hat nicht Macht zur Zeit des Sterbens.“ Es handelt sich da um das Heil, um die Ruhe der Seelen und um ein andres Gericht, als die Menschen richten; da tretet zurück ihr Lobredner alle, und der Helfer und Diener Schaar! Aber auch uns, m. Br., die wir am längsten die Zeiten des verewigten Königs mitgelebt, ist unsre Stunde bei seinem Verschenden näher getreten. Nun leben wir aber noch, wer weiß, welchen Prüfungen aufbehalten, und des Königs Leben stirbt in einem gewissen Sinne nicht, es erneuert sich auf dem Throne. Gott hat seine herrliche Fürsorge für das Land geübt. Da legen sich uns nun, wie dem auf den Thron berufenen Thronerben die königlichen Aufgaben, die schweren Anfänge, uns den Unterthanen alle vaterländische, alle mitbürgerliche Aufgaben und Fortsetzungen in ihrem großen Gewicht aufs Neue vor. Sind wir in Verehrung des väterlichen Gottes dankbar geworden für das Vergangene über dem Andenken an den vollendeten König, so werden wir nun in demselben verehrungsvollen Aufblicke auf den Herrn uns auf die Fürbitte legen müssen. Die weiteren Gesche und Bedürfnisse des Thrones und des Volkes lasset uns ins vertrauende Herz und ins Gebet fassen. Das ist mit dem reinen und treuen Andenken an den Verewigten ganz eins und dasselbige.

Ihr erinnert euch, A., daß auf einem heiligen Blatte geschrieben heht: Ehret den König. Unter ganz andern Umständen, während die Christen unter den schwersten und drangsalvollsten Verhältnissen Unterhängigkeit zu üben hatten, ward es zuerst geschrieben. Uns dünkt es leicht und natürlich den König zu ehren. Aber auch wir haben alle Ursache darauf zu achten, in welche andre nahe verwandte Gebote dort der Apostel betruß das Gebot der Königs-Ehre gleichsam eingefaßt hat. „Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.“ Wie die Furcht des Herrn und den König ehren zusammenstehen, haben wir vorher beherzigt; jezt laßt uns noch beachten, wie Bruderliebe und den König ehren sich eins das andre stärken. Einmal, vergessen wir es nicht, wie viel es allen in des Volkes Einheit uns verbundenen Brüdern ausragt, wie sie regiert werden und mit welchem Segen; dann aber lasset uns doch in dem Könige selbst den Bruder, den Menschen, den Christen, den Genossen der Sterblichkeit und des ewigen Erbtes herzlich lieben. Ja, um meiner Brüder willen will ich sein Bestes suchen,“ und ich finde es

nur in dem, was in der Liebe die That des Glaubens ist, was im Glauben die Liebe, in dem aufrichtigen, dringenden, fürbittenden Gebete, in der auf den Herrn, den Geber zukünftiger Segnungen, den Hüter der Geheimnisse der Zukunft, gerichteten Zudersicht. Die rechte Bruderliebe nimmt natürlicher Anhänglichkeit an die Könige etwas; sie thut ihr einen Abbruch. Sie nimmt ihr aber nur jenes leidenschaftliche Wesen, welches Gleichgültigkeit und Untreue in seinem Innern hegt. Sie nimmt ihr auch den Wahn, als ob der König nur der beneidenswerteste Inhaber des weltlichen Glückes wäre. Wer im Lande hat nicht wahre, wer im Lande macht nicht irrige Ansprüche an ihn; aber gerade die wahrsten und gerechtesten machen ihn, der ihnen entsprechen soll und will, zum allerbedürftigsten, in sich ärmsten und verlassensten Pilger und Kämpfer im ganzen Land. Denn unangesehn, daß er seine gleichen menschlichen Leiden zu tragen hat, wie jeder nach dem Maasse, das Gott zumisset, und daß er Ursach hat, nach dem Worte der Schrift unter den Versuchungen dieses Lebens, wie jeder Christ, seine Seele wahrzunehmen und in seiner Hand zu tragen: wessen Stelle und Lage ist verantwortungsreicher, wenn nicht vor Menschen, doch vor Gott! Wenn der König irrt und fehlt, wenn der König den Blick sich trüben und die Stimmen der Welt sich betäuben läßt, wie groß ist die Fehlschlagung, wie weitreichend und sich mittheilend ist der Irrthum! Und wir sollten nicht in seinem und aller Mitbrüder Namen ihn göttlich meinen vor Gotte? Wir sollten nicht begreifen, warum, daß Gott seine Gnade groß werden lassen wolle über ihn, allsonntäglich gebeten werde? Wir sollten nicht gern den freiesten brünstigsten Beitrag allezeit zu diesem öffentlichen Gebete mitbringen? Nicht willig und ernstlich auch an unserm Theile so denken, reden und thun, wie wir gebeten haben? Wir sollten ihm die Wahrheit verhehlen wollen, die er sehen muß, um darauf zu bauen? Wir sollten, wenn er je uns wehe thäte, bloß nach stummer Nothwendigkeit und nicht vielmehr vor Herzen es vergeben? Wir sollten ihm nicht das empfänglichste Zutrauen das nachhaltigste entgegentragen? Nicht seinen Befehlen mit allem gutem Willen zuvorkommen, nicht seine Ehren und Rechte, als ob sie die unsrigen und des ganzen Volkes wären, treulich wahrnehmen?

Gott sei Lob, daß er uns den König aus solchem Hause, aus solcher Schule, aus solcher Mitte elterlicher, kindlicher, geschwisterlicher Liebe und Gemeinschaft, mit solcher Liebe und solchem Glauben hervorgehe ließ! Sammeln wir denn, was zart und rein, was innig und gläubig in uns ist, das Andenken an den Vater, die Liebe zu den Brüdern und zum Vaterlande mit der Demuth vor Gott und der Zudersicht zum Herr

zu einer ersten gesegneten gemeinsamen Fürbitte für ihn, die wir in einem bedeutungsvollen Jahre des Jahrhunderts an dem Feste des christlichen Glaubens, dem Tage der Dreieinigkeit thun, und jeder nehme das Gesübde der Treue mit gutem Gewissen auf sein Herz und Leben, das in solcher Fürbitte enthalten ist. Amen.

LXII.

Die köstliche Perle.

Matth. 13, 45. 46.

Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte; und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte und kaufte dieselbige.

Himmelreich und Kaufmann, I. Br., was gehen diese denn einander an? Wenn der Herr, als er seine Herrlichkeit offenbaren sollte, sogar der verbittenden und anregenden Mutter widerstrebend zurief, was habe ich mit dir zu schaffen, wie viel weniger scheint er mit Kleinodien, mit Reichthum und Handel zu schaffen zu haben! Denn dies finden wir im Evangelium oft und in vielerlei Weise ausgesprochen, daß kaum etwas unüberträglicher sei als Erwerbseifer und Christus, als Gewinnsucht und Reich Gottes. Gerade nun mit dem Kaufmanne, der nach weltlichem Begriffe ihm sehr ferne steht, bringt Jesus das Reich der Himmel so nahe zusammen. Muß denn aber der weltliche und schlechte Begriff vom Kaufmann allein gelten? Nach dem allgemeinen und natürlichen Gedanken ist Sache des Kaufmanns das Ein- und Verkaufen, Ein- und Austausch, das Wählen, das Zueignen und Verbreiten irdischer Bedürfnisse und Gegenstände, ein Geschäft, daran wir, wir Alle irgendwie natürlicher Weise Antheil nehmen, gleichwie es gar keinen namhaften Beruf und Stand im Leben und Lande geben mag, es sei Ackermann, Künstler, Lehrer, Obrigkeit und was immer, der nicht zu irgend einem Theile auch uns Allen einwohnen müßte. Zu jedem gehört nun eine besondere Tüchtigkeit; die natürliche kaufmännische Tugend ist Betriebsamkeit, Waarenkenntniß, Unternehmungsgeist mit Klugheit und Rechnung gepaart. Stechen nicht diese Eigenschaf-

ten oft an dem weltgestinnten Handelssmanne am meisten hervor? Sehen sie aber nicht, wenn es auf Gütererwerb irgend welcher Art ankommt, auch den Christen an? Vermißt nicht der Herr bei andrer Gelegenheit an den Kindern des Lichts, was an den Kindern der Welt gefunden wird? Wenn also die Frage ist, m. Br., was das Himmelreich sei in Bezug auf Zueignung, Erlangung, Besitz, so läßt sich wohl begreifen, daß es gleich sei einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte, und nun das Weitere that, was unser Text enthält.

Und da nun in dieser Versammlung sich niemand wohl finden läßt, dem das Himmelreich gar nicht Anliegen wäre, während wir wiederum anderswo versammelt und uns begegnend und mit einander handelnd und sorgend uns in Bezug auf das Irdische vom Suchen, Finden, Wählen des Röstlichen gar nicht ausschließen werden; da dennoch schlechterdings sich das Herz und Leben zwischen beiden Seiten nicht theilen läßt, wie man's wohl denkt und versucht — denn niemand kann zweien Herren dienen, Eins muß immer dem Andern nachstehen, nachgeben, der Mensch muß doch irgendwie etwas aus dem Ganzen sein und werden, und die Hauptfrage ist, in welcher von den beiden möglichen Weisen er es ist und wird: nun so laßt auch heute uns versuchen, ob nicht der Herr durch sein einfaches, erhabenes Gleichniß uns reizen werde, das richtige Verhältniß in uns herzustellen.

Betrachten wir also unter dem göttlichen Segen und Beistande das Himmelreich, das dem Kaufmanne gleich, oder, in Hinsicht auf höheres und höchstes Gut

theils das Suchen, theils das Finden, theils das Verkaufen und Kaufen.

1.

Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte — er bereiset seinen Markt; da er nun mit den theuersten Schmucksachen, mit Kleinodien, mit Perlen handelt, geht er dahin, wo diese ausgestellt sind, er weiß aber, wie viel Unehntes dieser Art zu Kauf gebracht wird; denn je werthvoller die Dinge sind, desto absichtlicher werden sie verfälscht, und desto leichter wird der Käufer getäuscht, er sucht also nach echter Waare, nach guten Perlen.

Nehmen wir das Bild hinweg, m. Fr., oder übersehen wir es uns in das, was allen Menschen widerfährt, zukommt oder nahe liegt: so kann es uns nicht entgehen, allen Menschen, allen ihren Zuständen und Erfahrungen liegt ein solches Verlangen und Untersuchen nahe, welches sie

aufs Edlere und aufs Edelste, Beste hinführen muß. Die Schrift beobachtet gar häufig den Menschen in seinen allereinfachsten Antrieben, Bedürfnissen, Bestimmungen — und faßt ihn in diesen, um ihn aufs Wahrhaftige hin zu führen. Auch das Wort Gottes wendet sich an unsere Klugheit. Da heißt es z. B.: Wer leben will und gute Tage sehen, der meide das eine und thue das andere. Leben wollen wir also, und nicht allein es fristen und erhalten, wir wollen auch das Leben im Leben, das Wohlsein im Sein — und da giebt es keins, das uns rechtes Wohlsein wäre, wenn wir dieses Wohl nicht auch gewollt, gesucht, erwirkt, erlangt hätten. Es steht in keines Reiches Macht, nicht mehr Bedürfnisse und Begehungen zu haben, und es ist ganz menschlich, daß ihm, was er sich selbst erworben, lieber wird, als das viel umfangreichere, was er ererbte. Aufs Suchen also ist die menschliche Natur gestellt. Und etwa nur auf ein täuschendes Finden? Auf einen nur zerrinnenden Gewinn? Nur auf ein augenblickliches Wohlsein? Gleichwie wir den Durst stillen, um wieder zu dürsten? Die Schule, in der wir nicht allein leben, sondern eben leben lernen wollen, läßt uns den vernehmen, der da ruft: wer von diesem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird nimmermehr dürsten. Giebt es in allen Arten des Suchens eine gewisse verhältnismäßige Befriedigung, nun so soll es ja für den Menschen im Ganzen mindestens diese Befriedigung geben, die von aller Sucht und allem leidenschaftlichen Verlangen befreit. Unzählige wollen jener hohen Verkündigung Christi weder glauben noch folgen; sie trinken fort vom Erd- und Weltwasser, sie trinken sich davon noch mehr Begierde, oder nun nach und nach soviel Unlust und Ueberdruß, daß sie freilich nur leidend und widerwillens zur lebendigen Nachfrage nach dem werden, was das Wahrhaftige sei, was zufrieden stellen könne. Wie? du suchst und begehrst noch, und hast nichts gefunden, was befriedigte? Oder du suchst nichts und willst nichts mehr, weil im Grunde nichts zu finden und zu haben ist? Freund! wenn du nicht den innersten Grund deines Befens verläugnen willst, so suchst du noch; wenn du kein, gar kein inneres Verlangen unterdrückt hättest; wenn du nun wenigstens den Unterschied von dem, was nur Mittel zum Guten ist, und dem, was selbst Gut ist, nur den Unterschied deiner selbst, Leib und Geist, Zeit und Ewigkeit kennen und wahr halten wolltest, es würde wohl etwas da sein, es würde etwas zu finden sein. Der suchende und nicht findende Mensch trenne vom untersuchenden. Der Kaufmann suchte eben gute Perlen. Darauf kam es ihm von Anfang an, echtes zu finden. Es giebt in allen Dingen, in Ansehung jeder Art der Güter, Schein und Wesen.

Das erste, ursprüngliche, natürliche Suchen und Verlangen ist niemals verwerflich. Gut, wir wollen leben und gute Tage sehen. Welche Vernunft oder welches Wort Gottes hat das jemals verdammt? Wir wollen Vergnügen, wollen Besitz, wollen Ehre, wollen Geltung, Macht, wollen Gemeinschaft, Freundschaft — ist darin der Tod? Hastet daran Verdamniß und Thorheit? Der den Geiz verdammt, hat das Eigenthum nicht verdammt; der den Hochmuth und Stolz zum Thoren gemacht, hat die Ehre nicht verklagt; der die Ueppigkeit verpönt, hat das Vergnügen nicht versagt. Aber nun erwäge einmal die Zweideutigkeit und Doppelsinnigkeit, die alle diese Gegenstände und Nothbedürfnisse, alle diese Erwerbs- und Einkaufs-Artikel an sich haben! Schon das Ganze — du willst leben. Was heißt das? Oder nimm das Einzelne aus der Fülle der Güter heraus: also Ehre, Freude, Freiheit, Freunde haben. Kannst du doch dir von keinem der Dinge auch nur einen Begriff machen, ohne den großen Unterschied des äußern und innern, des weltlichen und geistigen gewahr zu werden. Denke dir die Ehre; du sollst etwas sein und gelten; nun mancher genießt viel Ehre und hat nicht einmal einen guten Namen, und erschrickt innerlich vor seiner Schande; oder denke dir den Reichthum; mancher hat viel davon, desto mehr Furcht, Sorge, Reid, Schmarogerei abzuhalten, und besitzt, wenn's dazu kommt, kaum soviel als dazu gehört, das Vergnügen der Freigiebigkeit und Mildthätigkeit zu genießen. Oder denke dir die Freundschaft; es hat einer mehr Freunde als er bedarf und begehrt, und nun, wenn er in der Noth des Todes oder der Gefahr einen haben möchte, wenn er einen Freund brauchte, der ihm einmal aus Freundschaft die Wahrheit, die ganze Wahrheit sagte — keinen einzigen. Oder stelle dir endlich die Freiheit vor, dieses so hochgepriesene Gut; es wird einem nach Grade jedes Recht zugestanden und alle Schranken fallen, die ihn sonst innehielten, aber er darf auch nicht ein einziges Wort gegen die öffentliche Meinung d. h. eben gegen die Meinung der Partei, die ihn fortgerissen hat, darf nicht einmal seine Ueberzeugung aussprechen, wagt es auch gar nicht; darf nicht einmal die Sünde meiden, die seine Freunde zum Recht und zum Zeichen starken Geistes gestempelt haben. Wie bekannt, welche sich allenthalben aufdringende Erfahrung ist das! Wohlan; wir werden es also gründlicher nehmen; nicht mit traurigem Schein und Blendwerk werden wir uns nur hinhalten lassen wollen. Es ist daher fast schon sprüchwörtlich unter uns m. Fr., man soll nach edleren Gütern und Besizungen, nach einfachen und standhaften Freuden trachten. J. G. wir halten das noch für kein Leben: Essen und Trinken, in angenehmem Müßiggange sich da und

dorthin neigen, Neues hören, denn wir fühlen, der Mensch muß etwas Gemeinnütziges thun; oder, Bildung und Erkenntniß ist besser als Schätze sammeln, traute Freundschaft besser als leere viele Gesellschaft u. s. w. Wir stellen, was Geist ist, höher, als was Sinnlichkeit ist. Sehen wir zu, ob im rechten Ernst; wenn aber dieß m. Fr. wenn recht gründlich, o so wird es sich ja täglich belohnen; wir werden rechte Ursache haben dankbar zu sein; aber nicht auch rechte Ursache auf unserer Hut zu sein? Denn wie unglücklich, wie ansehtungsreich, wie voll Versuchung zum Rückfall ins Gemeine ist es, wenn wir eben auch im Elemente edleren Suchens erst durch Schaden weise, oder erst durch Täuschung enttäuscht werden müssen; wenn wir bei scharferm Blick und innigerer Empfindung nur mehr wahrnehmen müssen, wie inmitten der Geistesbildung das aller ungebildetste und rohste, die sündige Eitelkeit, und Selbstsucht, ärger als irgendwo hervortaucht, wenn die reichste Wissenschaft uns um die Wahrheit, von der man leben könnte, gerade am meisten bringt, wenn alle unsere fortschreitende Thätigkeit nur mehr und mehr uns inne werden läßt, daß die eigentliche Kraft zu wirken, die Liebe, sehr geringe vorhanden ist, wenn wir sie viel zu machtlos sehn, all diesen Haß und Neid, alle diese Weltklüge, die weit und breit herrscht, zu beschwören, wenn wir am Ende an uns selbst so sehr, wie an Freunden irre werden müssen und in den Abgrund eines Verderbens blicken, der nur so leidlich überdeckt und verborgen wird durch allerlei Gutes. Gewiß nun nicht mehr nach den Gütern, nach dem Guten, dem höchsten Gute, nach der Wahrheit selbst müssen wir, nach dem Leben selbst, dem ewigen, müssen wir suchen, wenn irgend Weisheit in uns ist. Er suchte gute Perlen und — fand eine köstliche.

2.

Was wir uns nun unter der Einen köstlichen Perle und unter diesem Funde vorzustellen haben? Unter der Perle gewiß das höchste Gut für den suchenden Menschen oder seinen Antheil daran: das Himmelreich, sein Himmelreich, kein erdachtes, kein selbstgemachtes. Es muß das sein, was an sich ewig ist, was sich im Haben und Genießen nicht verzehrt, was der Neid nicht verklümmern, der Haß nicht tödten kann, was über alle Wünsche und Begierden erhaben, doch alle Leere und Armut ausfüllt, was wahre, innige, treue Gemeinschaft stiftet, was immer ausreicht zum Unterhalt der Liebe und Freude im Herzen, was vom Tode errettet; und so muß es nicht bloß das Gute sein, das dem Bösen und dem Uebel entgegensteht, es muß das Heil sein, in dessen Finden der ursprüngliche innerliche Mensch wieder aufathmet vom Druck der Welt und

ihrer Eitelkeit, in dessen Pflege das Verlorne und Kranke gesundet; es muß väterliche Heranziehung an das Herz der Liebe, es muß Gnade und Vergebung, es muß Leben und Kraft sein aus zukünftiger Welt, Gottes Gabe, Gott mit uns, Gott uns gegeben, seine Gemeinschaft, Rindschaft, Heimath.

Wir wissen und verkündigen es das ganze Jahr: daß es da ist. Es ist erschienen die Gnade des Heils allen Menschen. Wir zählen alle unsre Jahre als Jahre des Heiles, und daher nennt sich unsere Lehre und unsere Kirche evangelisch. Was ist nun das Finden? Wir sind ja nicht ausgegangen zu suchen. Das Heil sucht uns: wie geschrieben steht: es hat uns besucht der Aufgang aus der Höh'. Wir finden es schon vor, wenn wir in die Welt kommen, die Taufe eignet es uns zu. Die Lehre, die Predigt, die Kirche eignet es uns an, wir singen davon in vielen Liedern und feiern es an Festen. Und doch, A., das Köstliche will noch heute vom Einzelnen, der hier mitgesungen, gefunden sein. Bezeugen dieß nicht die neuen Lieder selbst, die jenen unsern kirchlichen Vorsängern in Mund und Herz gegeben wurden? Da singt der eine: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält u. s. w. Ein anderer ruft: Herrlich ist's in deinem Reiche, König der erlösten Schaar! Solchen hört man es an, sie haben es empfunden und erfahren. Wenn wir nun aber heute umherfragen unter den Christen, kann es uns weh zu Muth werden. Wir wissen und sagen von Seligkeit, und — sie ist nicht da. Denn bei wie Vielen treffen wir den Frieden, die Freude, die Ruhe nicht, die sonst bei ihnen wohnen würde, oder doch bei wie Wenigen halten sie aus durchs wechselvolle Leben, jene Engel, die einß bei ihnen eingelehrt. Die echte Perle will noch immer gefunden und also auch gesucht sein. Wer kein Kennerauge hat und keinen Tact, dem geht die echte Perle wie die Glasperle durch die Hände und ein Edelstein wie ein Kiesel. Worte des Heiles und Festererscheinungen Christi ziehen ein Lebenlang durch deinen Sinn, und du hast nichts an ihnen. Denn wem begegnen sie gerade als einem geistlich Betrübten, wen finden sie gerade als einen geistlich Bedürftigen. Gewiß, wer es nicht in seinem Grunde und Wesen ausgefunden hat, dem kann es wieder recht gemein, leer, trostlos werden, das Christenthum; es dünkt ihm eine veraltete, langweilige Legende, für Ehedemzeiten war sie gut. Mannichfache Ursachen kann es haben, wenn Bibel und Christenthum an einem Orte, zu einer Zeit in Verachtung gerathen; die Grundursache ist immer die, daß nur wenige an ihres Herzens Grunde die seligmachende Kraft des Evangeliums erfahren. Es ist etwas sehr verschiedenes, wie die christliche Welt und wie der einzelne

Christ dazu kommt, die Perle zu finden. Auch dieser sieht sie etwa und erkennt sie doch nicht. Willst du so suchen, daß du des Findens am sichersten seist, so geh' nur mehr und mehr irgend einer wesentlichen Sorge, die du hast, recht auf den Grund, denke recht auf deines Lebens Versicherung, auf Selbsterhaltung in der Wahrheit, wäge recht vor Gott ab, was groß oder klein, nimm es mit Recht und Gewissen ganz genau, sieh dem Tode, sieh dem Gerichte ins Angesicht, ergreife die Ruhe, die dazu gehört — ob dir die Perle wohl, wenn sie dann dir vor die Augen kommt, wird unkenntlich bleiben? Nun auch dann wird es noch eine Gnade, ein Glück, nein ein Segen sein, daß du sie erkennest. Denn ein sehend Auge macht der Herr. Denen dieses zu Theil ward, werden auch den Gegenstand endlich gewahr, der dafür geoffenbart worden ist. Reich sind die Mittel und Wege der Erkenntniß, die Gott bereitet. Ein Freund, ja ein Kind; eine Kränze, ein Sterbebette, ein Abendmahl, ein Fest kann dich wecken; du wachst auf, und die Sonne des Lebens steht schon am Himmel.

3.

Aber was die Erweckten anlangt, so bleibt die Frage übrig, ob sie und ihr Himmelreich dem Kaufmanne gleich sein werden, der — alles verkaufte, was er hatte, und kaufte die Perle. Davon wissen, es fühlen — das ist, so lange eine Hingabe und ein Austausch noch nicht stattgefunden, kein ganzes Haben. Sind wir denn gerechtfertigt durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott u. m. Aber was heißt es, diesen Frieden haben, wenn nicht zugleich der Friede, den die Welt giebt, daran gegeben worden ist. Sei getrost, ruft der Herr, dir sind deine Sünden vergeben. Wer aber kann diese Vergebung in sich aufnehmen und inne haben, der sein Tugend- und Unschuldlob, das er vor den Menschen oder vor seinem Eigengefühle besaß, nicht auf- und daran gegeben hat. Was heißt die Freude des Himmelreichs besitzen, wenn nicht der Fleischeslust, Augenlust und Hoffart entsagt haben, was Gott lieben, wenn nicht alle Herrlichkeit der Creatur minder lieben, was das Leben gewinnen, wenn nicht es verlieren? Und das ist es nun eben, was noch Einmal den schon gewonnenen Antheil oder den ganzen Handel rückgängig macht. Der Erwerb wäre schön, aber der Preis ist zu hoch. Die Forderung ist zu überschwenglich. Jesus ist auch so treu und wahr, daß er es denen, die sich melden, oft zu bedenken giebt, ob sie auch die Kosten des Hauses tragen können, ob es ihr ganzer Ernst sei, den schmalen Weg mit der breiten Straße zu vertauschen. Er bekennet sich dazu, daß seine Jünger Träger des Kreuzes werden. Liegt der Schluß nicht nahe, es ist nicht

jedermanns Ding, ein Christ in vollem Sinne des Wortes zu sein. Es ist aber dennoch, A., nichts ungeheures, nichts unmögliches, nichts schwärmerisches an dem Einkauf der Perle. Bedenket nur, wie oft man mitten in der irdischen Gefinnung und im Dienste der Weltliebe das Theuerste, was man bis jetzt gekannt, an ein noch Größeres setzt. Da schilt denn auch der eine den andern einen Narren. Wie, du willst Leben und Gesundheit an dieses Blendwerk der Ehre hingeben? Wie, du willst den heimischen Heerd, Bequemlichkeit und freundschaftliches Leben an jenes fremde Glück wagen? Ein anderer meint, ja des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ist er es denn aber wirklich? Finden jene wirklich jenseits der Meere ihr gehofftes Paradies, die nun einmal trotz aller Widerrede der Vernunft von hinnen auswandern wollen? Haben die, welche nicht nur Leben und Gesundheit wagen, welche die Seele selbst und die Ehre gegen Goldhaufen und Titel setzen, an ihrem Gewinne eine volle, bleibende Genüge? Der eigne Wille ist viel mehr Hölle als Himmelreich. Und wir wollen denn A. gar nicht das Große an dem Entweder-Oder verläugnen, von dem die Rede ist. Es ist etwas, die Welt um Gott geben, als Christ antreten, als Christ leben und sterben; denn man muß die köstliche Perle bezahlen und wieder bezahlen, man muß noch viele Male, ehe das Herz ganz von derselben Erde, die du doch mit verwalten sollst, mit haben, genießen, besitzen — ganz gelöst wird, die ganze Selbstverläugnung üben, das große Gebot derselben tritt in neuen Gestalten, wiederholt in noch abschreckenderen Gestalten auf, und läßt sich nichts abdingen. Erstlich aber — wie steht es denn auf der entgegengesetzten Seite? Ist es etwa so leicht, einen Gott haben und doch keinen, einen Himmel wissen und der doch mir ewig verschlossen ist, und um der Welt zu dienen und dein Reich, dein Haus, deinen Ruhm in ihrem Namen und Geiste zu behaupten, dich vom göttlichen Recht und Gebot von Zeit zu Zeit mit Lügen und Sünden loskaufen müssen? Fordert Gott viel, so fordert, dächten wir, die Welt auch nicht wenig, nein entseßliches und vieles. Dann aber m. Br., besaß denn etwa der Kaufmann, nachdem er alles verkauft hatte um die Perle, etwa weniger? Ersetzte und galt ihm denn die Perle nicht alles? Hatte er jetzt weniger Credit bei seinen Handelsfreunden? Fraget in den Häusern, in den amtlichen Kreisen und überall im menschlichen Verkehre nach; wem vertraut man lieber, wem darf man eher vertrauen? Dem, der der Welt feil ist, oder dem, der Gott sich ergeben? Und sehen wir nun den Besitzer der Perle an, wie er sich selbst fühlen mag. Welche Erleichterung der Pilgerschaft, nichts von dem Schätze des Herzens da und dorthin ausstehen, dort einzuklagen, hier zu bewachen zu haben, Alles bei sich zu

tragen! Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Wer den Sohn Gottes hat — das ist die Summa — der hat das Leben. Amen.

LXIII.

Werdet nicht der Menschen Knechte.

1. Cor. 7, 23.

Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. —

An das Adfliche, daß wir einander angehören und daß einer zum andern sagen kann: du bist mein, grenzt in der Welt etwas entseßliches, m. Z., nämlich daß ein Mensch dem andern verkauft ist und als Sklave zu willen sein muß. „Ich habe Geld für dich gegeben“, sagte zu der Zeit, als Paulus die Worte unsers Textes schrieb, jeder Hausherr zu einem Knechte, der etwa im syrischen Kriege gefangen, in einer Hafenstadt zu Markt gebracht worden war und nun zu Rom oder Athen dem letzten Ankäufer diente, ich habe Geld für dich gegeben, und hiermit rechtfertigte er alles, was er ihm zumuthete und that. Allerdings die unverwifliche Menschlichkeit milderte den Gebrauch dieses unrechten Rechtes. Bessere wußten auch einem solchen Verhältnisse die Frucht des Edelmuthes, Dankbarkeit und Treue, abzugewinnen. Was that aber das Christenthum? Es war noch nicht äußeres Stadtrecht, es konnte und wollte dem Hausrecht keinen Zwang anthun; aber es griff an der Wurzel das Uebel an. Es lehrte die Herren und die Knechte, und nun ergab es sich von selbst, daß die Knechte als Freigelafne des Herrn dienten, und daß die Herren als Diener Christi geboten. Wie steht es denn nun jetzt in dieser Hinsicht? Wir haben Dank dem Geiste des Herrn einen christlichen Dienst- und Herrenstand. Der Diener ist rechtlich frei, der Herr ist rechtlich gebunden; dennoch ist der Sklavenstand und Kauf noch nicht einmal aus dem christlichen Europa verbannt; wäre er aber auch verbannt, er schleicht sich in andrer, schlimmerer Art immer wieder in die Länder, Städte und Häuser in; denn er gehört zu den Einrichtungen des Weltgeistes und in unbe-

kehrten Herzen ist er zu Hause. Wie? der natürliche Mensch, der weltgesinnte, den nichts gewaltiger als Eigenwille, als Trotz und Selbstsucht plagt, sollte sich gerne zum Knechte der Menschen machen lassen und selbst dazu machen? Ja es ist so. Und dieser scheinbare Widerspruch wird desto begreiflicher, m. Fr., weil zu unserm Troste sich auf der entgegengesetzten Seite ein ähnlicher vorfindet. Denn das Kind der Welt ist, wie der chinesische Mandarin, zufrieden, von obenher Schläge zu leiden, wenn er sie nur nach untenhin austheilen kann, es ist um so herrischer, weil es slavisch ist. Mit dem Kinde Gottes ist es umgekehrt. Ein Christ, der doch demüthig sein muß, nicht anders als dienstwillig und gerne sich unterordnend in der Liebe gedacht werden kann, ein Christ ist auf der Hut für seine Unabhängigkeit von den Menschen. Warum? Weil der Herr ihn in Pflicht genommen. Ein Christ soll nicht der Menschen Knecht werden. Warum nicht? Weil er theuer erkaufte ward.

Was uns heute besonders beschäftigt, ist also die apostolische Warnung:

„Werdet nicht der Menschen Knechte.“

Wir wollen sie im Namen des Herrn zu Herzen nehmen.

Beachten wir zuerst das Uebel, dem sie vorbeugen will, also die unwürdige Neigung, der sie sich entgegenstellt; fassen wir sie dann in ihrem Grunde: ihr seid theuer erkaufte; und überzeugen wir uns endlich davon, wie wenig sie dem Gebote der Demuth und Liebe Eintrag thue.

1.

Werdet nicht der Menschen Knechte. — Dieser Zuruf kommt zu häufig, m. Fr., aus einer ganz andern Weltgegend als die des Evangeliums ist, und mit einem ganz andern Winde der Lehre als der Zug der Glaubensworte ist, als daß wir sie nach Grund und Absicht nicht erst näher erforschen müßten. Giebt es denn etwa eine so große Neigung, wo man frei geworden, oder noch frei ist, Knecht zu werden der Menschen? Es muß wohl so sein. Man sollte denken, es handle sich überall mehr darum, in dieser Abhängigkeit von der Welt, in der wir nun einmal uns mehr oder minder befinden, die Zufriedenheit zu bewahren und die möglichste Freiheit wenigstens des Herzens und Geistes zu erstreben. Nein, es heißt: Werdet nicht der Menschen Knechte.

Es ist von jenen Tagen her, in welchen der Apostel schrieb, bis auf den heutigen vorgekommen, daß gar mancher leibeigene Knecht die Sklaverei der Freilassung vorzog, oder sich darnach zurücksehnte, ja sich freiwillig wieder in den vorigen Zustand begab. Es gab ja etwa und gibt

auch gute Herren; es war bequemer sich ernähren zu lassen, als selbst für sich zu sorgen. Der Apostel, der so eben vom wirklichen Sklavenstande gesprochen hatte, nimmt auf dieses Vorkommniß Rücksicht; aber es gilt ihm nur als ein Gegenbild und Widerschein eines allgemeinen, zu allen Zeiten den Menschen in seiner Trägheit und Weltlichkeit beherrschenden Hanges. Eines Hanges — was zeigt denn dieses Wort überall anders an als ein unrechtes Hingegenben an das Niedre, an das Fremde, an Natur und Welt, also auch an Zufälle und Umstände, an Verhältnisse, an Menschen; — denn die Menschen werden unbewußt oder absichtlich dich an diesem Hange, an dieser müßigen und unfreien Gesinnung und Gewöhnung wie an einem Seile da und dorthin ziehen. Hang, Trägheit, Sicherheit, Gleichgültigkeit gegen höhere Güter und Rechte, was ist es anders als am unrechten Orte sich selbst verläugnen und zu Willen sein, dienen, gehorchen und sich warnen lassen; was ist es anders als nicht allein sich unwahre Erlaubnisse und Bedürfnisse schaffen und träumen, sondern auch sich die unwahrsten Pflichten und Schuldigkeiten aufbinden lassen. Ja wären wir nicht schon nach dem Fleisch und dem natürlichen Menschen unter einem Joche der Sünde, unter einem Gesetze der Glieder, unter einem, wenn auch noch so heimlichen Gebote des Weltgeistes und der Eitelkeit — der Apostel könnte dann mit seiner Warnung, werdet nicht der Menschen Knechte, völlig wegbleiben; oder wären wir nicht zu haben, weil Gott uns nicht inne hat, er dürfte wohl schweigen. Nun aber läuft in diese Schmach, Knecht werden zu müssen und zu sollen, alle irdische Gesinnung aus. Es mag einer wohl eine gebieterische und herrschsüchtige, eine ehrgeizige Natur des Herzens haben, das thut doch dagegen nichts, daß er Knecht werden muß der Welt, der er Tyrann ist; denn dem Gözen ihres Lobes und Beifalls wird er doch unterthan; die ihn weltlich hochstellen sollen, die muß er doch zu gewinnen suchen, denen muß er doch heucheln und schmeicheln: wie der Welt Geschichten es allenthalben darlegen. Wie nun aber soll sich erst, wer eine nachgiebige, empfängliche Natur hat, vom Apostel warnen lassen müssen! Denn viele, die sich in ihrem eignen Namen vor der Sünde scheuen, scheuen sich nicht davor im Namen der Freunde, und viele, die unfähig sind, dem offenbaren Laster sich hinzugeben, lassen durch das gleißende Aussehen eines mit Anhang gewaffneten Beispiels, einer neuen, lauten Meinung, einer erklärten Noth- und Rettungssünde sich bethören. Und es ist nun nicht etwa so, daß Christen solche Bethörungen gar nicht zu besorgen hätten. Sind sie doch auch täuschbare Menschen; lieben sie doch auch Gemeinschaft und in der Gemeinschaft Unterordnung und Folge und setzen leicht zu viel Vertrauen auf die

Stimmen derer, aus denen vielleicht jetzt ein anderer als der Geist der Gemeinde spricht; sind sie doch überall geneigt auf das, was des Andern ist, zu achten, nachzugeben und sich hinzugeben.

2.

Womit aber begründet Paulus die ausgesprochene Warnung? Er könnte auch hier so verfahren, wie im Briefe an die Römer (Cap. 6) wo er auf Frucht, Lohn und Sold aufmerksam macht, wo er daran erinnert, was ihnen denn die Hingebung an den Dienst der Ungerechtigkeit eingebracht habe, deren ihr euch jetzt schämet; und so könnte er auch mit den Früchten drohen, die der unechte Menschendienst einbringt; denn die Verführer danken es euch wahrlich nicht, daß ihr euch von ihnen verführen laßt, und wollten sie es, so vermöchten sie euch nicht über all das Verderben zu trösten, das aus solcher Knechtschaft entspringt, viel weniger es in eurem Namen rechtfertigen vor dem letzten Gericht, was ihr in dem ihrigen gethan. Allein so verfährt hier der Apostel nicht. Ist denn nicht auch die Vorstellung: Knecht werden, schon an sich Vorstellung eines Leidens? Hat es nicht eine mißfällige Seite? Daher pflegt denn die Lehre der Welt auch Ehr- und Rechtsgefühle ihren Schülern zu erwecken. Und da pflegt man dem bewegten Schilfrohre wohl zuzurufen: Du bist Mann, bist Bürger, bist Fürst; oder versteigt man sich höher: Du bist Christ, bist freies, vernünftiges Wesen. Das ist auch dem verwandt, daß die Schrift den Bruder, der niedrig ist, seiner Hoheit sich rühmen heißt, oder daß uns gesagt wird: wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt: welches besonders auf jene paßt, die der Wollust wegen Knechte werden. Wenn nur nicht, wer einmal nicht freigebohren ist, so oft sich unvermögend fühlte, sich dahin zu erheben. Oder wenn nur damit zugleich die trotzig und nicht weniger heillosen Erregungen beseitigt würden. Es muß, es kann noch andre Beweggründe geben, oder wir verstehen und handhaben diese erst recht, wenn wir dem Statt gegeben, welchen Paulus in Bereitschaft hält.

Ja, wir werden als Christen noch anders vor aller Art von Selbstwegwerfung und Preisgebung gewarnt, noch anders an Recht und Ehre gemahnt, an Macht und Befugniß, noch anders in Freiheit und Unabhängigkeit versetzt und zur Selbstachtung berechtigt, und zwar so, daß keine Eitelkeit mit aufwachen, noch daß das Gefühl der eignen Sündigkeit und Schwäche uns wieder verzagt machen kann. Ihr seid theuer erkauft! Wunderbar! Er scheint das Herren- und Skavenrecht selbst wieder, nur ein bestimmteres, für Viele gültiges zu gebrauchen, um ein anderes damit

zu verbannen. Aber kennt er nicht wirklich einen Herrn, der uns angekauft, losgekauft, wie er sagt, nicht, um uns je wieder zu verkaufen? Und kennen wir nicht eine Stimme der Liebe, welche ruft: ich gebe mein Leben zur Bezahlung für Viele? Muß sich nicht jeder von uns sagen: ich bin schon auf ewig Eigenthum? Denn das ist es, was der Apostel meint: Eure größte Pflicht sei euer größtes ganzes Recht. Darum sollt ihr so frei sein, weil ihr ganz und einmal für immer euch schuldet.

Denken wir uns einen Jüngling, irgend einen Streiter oder Pilger, der so am Abhange, ja Abgrunde seines Weges ist und seiner Ehre, daß er im Begriffe steht, mit Vergessenheit seines Hauses, seiner Eltern, seiner bewährten Freunde, sich neuen, falschen, fremden hinzugeben: so wäre es wohl gut, daß Ein Engel ihn erinnerte, ein guter Geist ihn mahnte, gedente, wessen du bist; gedente, wen du mit entehrst, wenn du dich preis gibst, wen du mit verachtest, wenn du dich nicht achtest. Gedente, wie theuer du dem zu stehen gekommen, der dich bisher geführt; welche Thränen, Mühen und Sorgen, welche oft schweren Opfer du denen gekostet, denen du treulos den Rücken kehrt. Gewiß sind das Erregungen des Selbst- und Ehrgefühles im Pflichtgeföhle, die ja schon oft auf dem Wege des Verderbens angehalten haben: aber wie, wenn jemand solche Liebe und Rettung nie erfahren hat, und wenn er sie auch erfahren hätte, es nicht weiß, nicht glaubt, oder wenn es ihm scheint, ein Rückweg stehe schon nicht mehr offen, er sei nun einmal der Welt verfallen und sein Stern untergegangen, er nur glücklich genug, noch durch Troß und List, durch Günst und Furcht unter den Menschen das Leben zu fristen? Gerade in unserm innern Bezuge auf das Heil Gottes geht es so in irgend einem Grade je und je mit uns allen: das Gesetz schließt uns aus, die Sünde bannt, Unmuth und Unglück scheinen den Spruch zu bestätigen. Hält Gott mich nicht, wer soll mich halten, und wie sollt' ich selbst noch auf mich etwas geben, der ich Staub und Asche bin, wie mich anders als nach dem Preise schätzen, den die Welt noch für mich zahlen will? — Fürchterlicheres raunt der Geist der Nacht und des Todes keiner Seele zu, als Worte dieser Verzagung. Aber das sind ja nun eben die Abgründe, vor denen die Gnade uns bewahrt, die Tiefen des Unglaubens im Kleinglauben, über welche sie das geängstete Herz hinweghebt. Dieß ist der Punkt, wo sich das Evangelium seinen Namen verdient. In Erinnerung solcher Gefahr lehrt uns der fromme Abentsänger rufen: Ich lag in schweren Banden, du kamst und mach'tst mich los; ich lag bedeckt mit Schanden, du kamst und mach'tst mich groß! Hier giebt es kein eitles Gerede von Menschenwürde mehr: wohl! aber ein wunderwahres Wort von Gnade

und Erlösung. Wer will verdammen? Denke umher, ob deine Ehre nicht gerettet, ob nirgends deine Seele vertreten sei: denke hinauf zu dem, der uns in Christo erscheint an seinen Tagen. Er hält die sieben Sterne in seiner Rechten; seine Augen wie Feuerflammen, seine Stimme wie Meeresbrausen, der Jünger fällt vor ihm nun todt nieder, er gedenkt seiner Sünde, aber die Milde des Menschensohnes in ihrer Herrlichkeit legt ihm die Hand auf und spricht ihm segnend zu: Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte, der ich für dich auch gestorben und auferstanden bin; ich habe dich erlöst, du bist mein. Siehe ich habe dich bei deinem Namen genannt; mir gehörst du, mir deine Tage und Kräfte, mir deine Pflichten, mir deine Leiden und Freuden. Nun hat es ja wohl guten Grund, wenn auch die Geringssten ihre Ehre und Freiheit wahrnehmen wollen, Menschen gegenüber. Du sollst keinen eignen Willen haben, denn du bist des Herrn; aber destomehr soll in dir ein göttlicher freier Wille sein, den der Reiz und die Lust und Unlust der Welt nicht brechen dürfen. Wir wissen wohl, wie nun vorzüglich von evangelischen Christen die Warnung, die wir im Sinne haben, auf ihre kirchliche Glaubens- und Gewissensfreiheit, daß sie diese eifrig bewahren sollen, gedeutet zu werden pflegt. Die Deutung hat ihr Recht. Gotte und seinem Worte sollen wir glauben und vertrauen, also, daß wir der Menschen noch so alte, noch so neue, noch so vielgeltende Lehren darnach richten. Dazu hat uns Christus nicht losgelaufen, daß er unser Gewissen, Heil und Leben aufs Neue seinen Anechten zu herrischer Verwaltung übergeben wollte. Siehe zu Christenheit, daß du nicht dein Erkenntnißleben von den Brosamen, die dir die Schriftgelehrten zuwerfen, kümmerlich fristen, daß du nicht in deiner Weltlichkeit dich von Geistlichen und Priestern übertragen lassen wollest; folge aber allen Vätern, allen Brüdern, die sich und dich nach dem Evangelium richten, die auf das Werk des Herrn, der der Geist ist, auf sein Werk im Herzen, auf Gebet und Buße, auf den Glauben und die Liebe dich hinweisen. Wohl an; nur ist das die einzige Anwendung nicht, die wir von den Worten zu machen haben.

Die evangelische, christliche Unabhängigkeit gilt noch weiter. Wenn einem armen Christenkinde Sündenbrod und Sündensold-geboden wird, da soll es seinen Grund wissen und haben, zu sagen, dazu bin ich zu vornehm und zu hochgestellt, daß ich feil sein sollte. Wenn ein geringer und verlässner Christ, ohne Macht, ohne Vertreter, bedrohet und eingeschüchtert werden soll, daß er schweige, daß er die Ungerechtigkeit geschehen lasse, daß er sie hehle und pflege, da ist's an der Zeit ihm, zu gedenken, daß er allein des Herrn und keines Andern ist. Ebenfalls, wenn

du durch Gottes Geschick unter Spöttern stehst und sollst ihr Lieb mit-singen, oder wenn auch dein geliebtester Lebensgenosse dich des Gebetes zu entwöhnen, dich des Glaubens entkleiden und dich für sich allein be-sitzen will — da komme aus dem Grunde deiner ersten und letzten Pflicht dein ganzes Recht zu Tage, daß auch weder Liebe noch Haß, weder Freund noch Feind dir wehren soll zu sein und zu wandeln in dem, was deines Vaters und Herrn ist.

3.

Grenzt denn nun etwa doch diese Loslassung und Freiheit der Chri- sten von der Welt und allen weltlichen Lehren und Reizen an den Eigen- sinn und Stolz? Hebt so das Christenthum auf, was es sonst so ge- pflegt und gebaut hat: Demuth, Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Dienst- barkeit?

Paulus, dieser Herold des in Gott befreiten Wandels, schämte sich nicht zu bekennen, daß er den Griechen Grieche, den Juden Jude geworden sei, den Schwachen schwach; ein Geist wie Lavater, ein rech- ter Freund der Freiheit, scheut sich in jenem Liebe nicht „ohne Worte mit Vergnügen, aller Knechte Knecht zu sein“ und das als eine hohe Weis- heit sich von Gott zu erbitten. Sagt doch auch Petrus nicht allein den Jüngern, sie sollen unterthan sein den Ältern, sondern: Alle unter ein- ander unterthan. Denn jeder soll in seinem und seines Nächsten Namen als ein vergänglicher, irdischer, natürlicher Mensch sich vor dem geistlichen jottobenbildlichen Menschen scheuen. Wir finden auch den schlechterdings achtungswürdigen Menschen in Allen, für die Christus gestorben ist, er ehret ihnen sich und vertritt sie gegen Ungerechtigkeit und Hochmuth. Theils die Furcht des Herrn, theils die Liebe Christi dringet uns, wie rei wir auch gestellt sein mögen, demüthig und dienstbar uns nach dem Befehle der Freiheit zu erweisen. Zwar die Lehren der Weisheit dieser Welt verbieten uns Demuth gegen den Menschen; gegen den Menschen solle man nur bescheiden sein, also nicht sich zu hochstellen, mäßig sein im Anspruch. Nein, ich will demüthig sein, so Gott mir helfen wird, auch gegen meine Väter, Brüder, und gegen alle Menschen, gegen Gottes Werk und Wort, das in ihnen und an ihnen ist, dem will ich unterthan ein. Ich will demüthig sein gegen den Fürsten und gegen das Volk, gegen Obere und Lehrer, und gegen den Weisen und Bessern, wenn er mir auch im Kittel des Tagelöhners erscheinen sollte. Ich will dienstbar ein, so wahr als der Herr gekommen ist, Diener zu werden, und hat einen Jüngern die Füße gewaschen. Denn die mit ihm herrschen sollen,

woran werden sie mehr zu erkennen sein auf Erden, als an der Liebe; Liebe ist Dienen und Dulden, Vergeben und Tragen. Und wo ich nicht gehorchen noch dienen darf um Gottes willen, will ich um Gottes willen doch demüthig sein, und desto liebevoller, hülfreicher in allen erlaubten Dingen, denn das Band der Pflicht und Folge, das der Herr geknüpft, soll nicht zerrissen werden. Da sei Gott vor!

Entlassen wir also, th. Br., Alle einen jeden, unsre Mitbürger und Freunde, Kinder und Brüder gerne zu Christus hin, dem zu dienen — sie lehren freier von uns, freier von dem, womit sie unsre Leidenschaft und Irbarkeit binden könnte, zurück, aber auch freier von den Fesseln, die die Liebe und Güte in ihren eignen Herzen umstrickten, freier und unabhängiger, aber auch viel pflichtiger, viel geselliger und dienstwilliger als sie sonst waren. Fürchten, lieben, ehren sie den Herrn mehr als uns, so werden sie leicht gegen Welt und Fleisch den Bund halten und vertreten, in den sie eingefügt worden sind. Darum beugen wir unsre Knie gegen Dich, Herr aller Herren; wir danken Dir, daß Du uns in ewige Pflichten genommen hast, und stehen zu Dir, Du wollest uns in Gnaden behüten, daß wir unsrer kindlichen und brüderlichen Rechte keines brechen. Amen.

LXIV.

Wahnung des Herrn an die erste Liebe.

Offenb. Joh. 2, 4. 5.

Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke wovon du gefallen bist, und thue die ersten Werke.

Jesus ist es, der Christus, durch dessen Namen wir verbunden und vor Gott versammelt sind. Vor dem Herrn feiert die Gemeinde, und aor ihm wandeln die einzelnen Jünger ihre Wege. Sieh, das waren seine letzten Worte: siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Ganz unstreitig Worte des Trostes, sie verheißen Beistand, sie bieten jedem gefährdeten Jünger die Hand der Rettung.

Täusche sich aber niemand, als würde er die Nähe seines Beistandes oder den Beistand des Gegenwärtigen erfahren und den Tröster an ihm haben, wer den strafenden Blick und das forschende Auge des Herrn nicht ausgehalten hat. Der Herr kennt die Seinen, er straft aber, die er liebt, er prüft, die er bewährt, und ermahnt, die er segnet. Und das vergessen oft die am meisten, die bereits in seinem Werke und Dienste stehen. Darum erging, wie der Seher des N. B. es im Geiste vernahm, die Rede des Herrn an seine Diener, und sie mußten es hören und lesen, lesen und hören es noch heute: „ich weiß deine Werke“: und an dieses erklärte Wissen schließt sich oft die ernsteste Rüge und die dringendste Warnung eher noch an als der tröstliche Beifall. So nun sollen wir ihn auch im Gedächtniß halten, dazu auch Rede und offen stehen, wenn nicht mehr bloß das Wort, das alle angeht, an uns kommt und der Geist es uns beleuchtet, nein, wenn er selbst, der persönliche Herr und Heiland, im Geiste uns die Einbildungskraft weckt, seiner zu warten, daß er uns in unsern besondern Mängeln und Untreuen erforsche, und mit dem Feuer seines Auges uns vom Selbstbetrug reinige. Denn wir kennen uns nicht so, als er uns erkennet, wir erkennen uns erst, wenn Er unser Inneres hervor-

lehret vor unser eignes Auge. Wir richten uns nicht so mit Gerechtigkeit und Gnade zugleich, und können uns also auch ohne ihn nicht so wieder anrühren, als er, von dem es heißt: da ich sie ansah, heilte ich sie.

Heute, am Tage des heiligen Mahles, muß es für viele von euch, für Alle, die ihr vor ihm feiert, denn unsere Versammlungen sind immer vor dem Herrn, noch wahr sein: „daß er bei uns ist.“ Wer ihn nun als den Heiland aller Heilände haben will, der erfahre seinen allerheiligsten und seligsten Widerstand, seinen Ernst, sein Fragen und Reinen. Wir Prediger sind zu wenig, um Werkzeuge seiner Rede an jeder einzelnen Seele zu werden — wir können hier nur demüthig und zuversichtlich aussprechen, was er für uns wie für Viele zugleich dann und wann, der Gemeinde von Ephebus, und so auch für die jetzige ganze Gemeinde zur Mahnung gesagt hat. Und in der That, wie viele von uns kann es wirklich und innerlich treffen, was er zu jenen gesagt, wie Viele namentlich unter denen, die zu seinem Abendmahle kommen, wo sie ihm die Liebe ihres Dankes beweisen wollen, wie viele unter denen überhaupt, die in seines Namens Bekenntniß, in einem guten Eifer, in einem Leiden und Dienst um seines Namens willen stehen, wie Viele unter ihnen kann und wird es treffen, wenn er sie mit sich selber vergleicht, wenn er uns mit uns straft, wenn er uns nicht so sündet, als wir doch waren, wenn er ruft, das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

Es ist zu großer Ernst und zu heilige Güte in einer solchen Rüge, als daß wir ihr nicht volle Aufmerksamkeit widmen sollten.

Die Mahnung des Herrn an die erste Liebe, die wir verlassen haben, laßt uns jetzt zu Herzen nehmen.

Wir wollen zuerst die zwiefache, nämlich die allgemeine und besondere Rüge, die darin enthalten ist, in Erwägung ziehen, nämlich daß wir eben früher mehr Liebe hatten, und daß jetzt auch unserm noch so löblichen Eifer eben die Liebe fehlt; zum andern aber wollen wir die zwiefache Folge uns nicht verhehlen, die Nothwendigkeit durch den Gedanken, wovon wir gefallen sind, uns zur Ruhe treiben zu lassen, und die Möglichkeit, die ersten Werke zu thun.

Die allgemeine Rüge, die in den Worten des Herrn enthalten ist, wird uns verständlich, wenn wir das zunächst bedenken, er vermißt die erste Liebe, die wir hatten, die er in uns erkannte, die wir aussprachen, die wir in Werken ausdrückten. Es ist selbst schon zarte, heilige Liebe, daß der Sohn Gottes sich mit uns zu dem Vorigen zurückkehrt, daß sie

uns nur einer Veränderung, einer Erklärung anklagt: denn wer bin ich, daß du mich suchst; was gelt' ich, daß du um mich eiferst — muß jede Seele zu sich selber sagen; aber Klage, Rüge ist es doch, und welche und von wem? Was heißt es anders, die erste Liebe verlassen, wenn es wie hier göttlich gemeint ist, als untreu und undankbar werden? Liebe wäre nichts, wäre von Anfang unwahr, wenn sie nicht noch mehr verhiesse, als sie schon leistet. Liebe verspricht Treue. Und wenn nun hier von Lust nicht, nicht von irgend welcher natürlichen Empfindung die Rede ist, sondern eben von Liebe (und jene zwar wechselt ihrer Natur und Nothwendigkeit nach, diese aber hat selbst als Menschenliebe Unsterbliches, Persönliches, Göttliches zum Gegenstande), wenn von Liebe, diese verspricht nicht allein Treue, ist auch Treue schuldig, ist unendliche Treue und Dankbarkeit dem schuldig, der sie gepflanzt, dem Vater der Geister und dem Heilande der Seelen, und weiß es, einst war in dir dieß volle Maas verheißender, heiliger, dankbarer Gefühle. Und nun vermißt es der Herr. Oder verspricht etwa nur der Frühling etwas und hält es nicht mit so vielen Blüthen, die keinen Herbst geben; verspricht nur die Welt an Puldigungs-, der natürliche Mensch an Trauungstagen aller Art etwas und täuscht? Verspricht die Jugend nur und es ist eitel? Gibt es nicht auch eine solche Jugend und Kindheit des christlichen Lebens voller Liebe, Freude und Dankbarkeit? Ach denken wir uns nur in den Verlauf zurück, den gewöhnlichen, in welchem die Kirche und der Glaubensbund des Herrn mit dem natürlichen Entwicklungsalter zusammentrifft. Söhne und Töchter bestätigen ihren Taufbund, sie stehen an der Schwelle der Jugend, an der Grenze des Knaben- und Mädchenalters. Wie manömal geht ihnen dann schon das Wort vom Kreuze tief zu Herzen und eine Gabe heiligen Geistes wird über sie ausgegossen. Können sie doch anders nicht, sollen sie doch anders nicht, als in dieser ersten Liebe und Freude ihr Leben dem Herrn weihen für ihre ganze Wallfahrt. Kann, darf ihnen doch etwas anderes nicht zugesagt und zugemuthet werden, als daß sie ihm alles schuldig sind, und daß sie durch ihn siegen werden. So sind sie denn überwunden vom Herrn, ihn zu lieben. Wie aber? Die Welt selbst, die in ihnen überwunden werden soll, ist noch nicht, ist noch nicht entwidelt, noch nicht reif. Wird nun die dritte, fünfte, zehnte Communion, Confirmation ihrer Confirmation sein? O wie oft ist sie es nicht! Sie kommen vielleicht dann schon mit halbem Herzen, mit todtem Begriffe; unterdessen ist ihnen der Reichthum der Natur und Welt erst aufgegangen, ihr arglos oder thörichtes Herz hängt den eingebildeten Gütern nach. Oder es findet vielleicht ein andres statt. Jetzt erst lernen sie in sel'gen

Sollen wir nun mit möglichster Einnahme und Verschwendung, nach jetzt
 mit zunehmender Überwindlichkeit zwischen Herz und Geist des Herrn in
 einer Schäre als Gemeindeglieder stehen und schweben dem Irren mit der-
 selben Schwärze und Kraft, mit welcher er der dem Schicksal des Wahns
 spottet, als wir früher nur sich nicht hinweg können im Christo, treue
 Zeugen des Herrn in ihm verstanden? Sie werden hierf. darum noch
 rath. Sie wollen der Herrf. und Ehr- und Rechtsjorgen, die Sorge des Familienglücks und des Landes geben mit ihrer Schwerekraft
 dieses Licht auf eine andere Seite. Unvermerkt geschieht dirf.; auf Ein-
 mal rath: aber der Herr erfüllt seine Zeit, und wirft es dir vor, daß
 du die erste Liebe verlässest. Denk für alle Zeiten warst du mit
 deinem Christenthume nicht ausgerichtet. Oder doch für die ungeschicklichen
 Tage rath für solche Rücksichten, für solche Zurücksetzung, für solche
 Anmaß und Selbstbegünstigung nicht. Da erndigt die Liebe zum Herrn in
 menschlichen Gedanken und sie hatte geglaubt, sie hatte, wie Petrus geru-
 fen, und wenn ich mit dir Werben sollte. Sie hatte gedankt: „Ich
 werde dir zu Ehren alles wagen, alles tragen!“ Haben wir
 denn keine Erfahrung, m. Br., in uns, daß wir des Herrn Rüge verste-
 hen könnten? Nicht von der Zeit, da wir genasen, da wir vom Tode
 errettet Selbste darbrachten; nicht von der Zeit her, da wir die Rettung
 des Vaterlandes in Gemeinschaft mit Volk und Fürst feierten? Nicht min-
 destens, wenn wir uns mit als Glieder einschließen in die Gemeine, in
 die Evangelische Kirche, in die Erfahrungen der ganzen Christenheit? Da
 ist Fülle der Liebe da gewesen, und nun wieder ruft der Herr: das habe
 ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Schließen wir
 nun von natürlichen, irdischen Verhältnissen, von Freundschaft, von Ehe,
 von Bündnissen der Völker und Stände auf das Höhere: wie viele erste
 Liebe und keine mehr! Oder sehen wir irgend den Menschen, die Mensch-
 heit überhaupt in ihrer Religion, hat sie auch Wort gehalten? Doch es
 hat mit der Rüge des Herrn noch die Bewandniß, daß wenn wir den
 Nachdruck auf das Wort Liebe legen, sie sich noch auf besondere Art
 deuten und erst ganz verstehen läßt. Es ist vielleicht von jenen Anfängen
 unsers Christenthums, von jenem Ersten stets etwas Gutes und Rechtes
 übrig geblieben. Ja es hat zugenommen, es ist ausgewachsen, es ist ge-
 reift. Wir haben Christum nicht verleugnen wollen, nicht verrathen noch
 verkauft; wir haben nie mit dem Unglauben uns gefreut, daß nichts
 wahr sei als Natur und Trieb, Druck und Gegendruck der Weltkräfte;
 gegen die ergraute Sünde des Unglaubens in der Welt sind unsere
 Zweifel unschuldige Kinder geblieben. Wir haben auf Reinheit der Lehre

in aller Stille vielleicht mit vielem Ernst gehalten, und thun es noch, wir haben insofern um den Namen des Herrn gelitten; denn es ist uns mit Argwoh'n vergolten worden, als wollten wir damit herrschen oder gewinnen, oder es ist uns als Geistesarmuth, als Geisteschwäche ausgelegt worden. Und das Alles, Eifer und Arbeit um das Gemeingut der Religion muß sein; der Herr, der unsere Werke weiß, verwirft der Dinge keines. Und doch wider denselben Jünger, den er darin kennt, hat er das andere, daß er die Liebe verläßt, die erste Liebe. War sie nicht die Liebe zum Herrn gewesen? Ja wohl. Aber das ist der Inbegriff der Rechte Gottes und der Menschen, geliebt zu werden. Nun scheint es, als ob dein Eifer um Gottes Sache, um Jesu und seiner Kirche Recht noch lebe, und so müßtest du auch in der Liebe selbst eifrig sein. Und es ist doch nicht so. Fehlt aber die Liebe in deiner Arbeit und Geduld, so ist die Untreue in deiner Treue, und deine Werke haben ein äußerlich Zuviel, ein innerliches und geistliches Zuwenig. Ein Mensch, ein Hörer des Evangeliums, wird dereinst aufgeweckt von dem Schläfe, da erleuchtet ihn Christus, und er ist aufgelöst in Empfindungen der Seligkeit; nun nimmt er diese Gefühle für die neue Geburt seines Herzens, und erzählt davon nach außen hin, und doch, der Grund seines Herzens bleibt unbekehrt. Jener flüchtige Geist wird alsbald in Formen und Sitten gefaßt, in Lehren und Redeweisen. So bilden sich feste Gestalten einer gesteigerten Gottesverehrung in alten und neuen Zeiten. Der Pharisäer, der sonderlichste Heilige, wie verachtet er den Zöllner, und muß es doch hören, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, wahrer, voller, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Der Mönch reicht nicht an den Märtyrer und dieser, ob er auch seinen Leib brennen läßt, in seinem Troze nicht an die Apostel. Das wäre noch die erste Liebe, wenn du dich des Heiden erbarmtest, wenn du nicht richtetest, wenn du den Christen, der deine Gebräuche nicht übt, und in deinen Worten nicht redet, wolltest und könntest an den Kräften des Reiches Gottes erkennen, wenn du nicht die Schatten der Verdammten brauchtest, um dein Licht leuchten zu sehen, wenn du dein Herz erheben und erweitern könntest, zu vertrauen, daß der verkommene Mensch erlösbar sei, wenn du wieder zurecht brächtest den Irrenden, wenn du über dich hinaus und das Maas deiner Weisheit und Liebe Weisheit und Liebe zuliehest, wenn du duldestest und erträgest.

2.

Wer nun mahnet an etwas Anderes, wie der Herr an deine erste Liebe, der vermisst zwar dieses, aber dringt dazu, gibt zu erkennen, daß es sein soll, und daß es sein kann.

Stunden unter jetzt erst möglichen Kämpfen und Versuchungen, nach jetzt erst empfundenen Widersprüchen zwischen Fleisch und Geist den Herrn in seiner Schönheit und Herrlichkeit kennen, und schwören ihm Treue mit derselben Erhebung und Kraft, mit welcher andre dem Gebilde des Wahns opfern. Und nun sollte man sich nicht künstliche Männer in Christo, treue Freunde des Herrn in ihnen versprechen? Sie werden dieß darum noch nicht. Die weltlichen Berufs- und Brod- oder Ehr- und Rechtsorgen, die Sorge des Hausstandes und des Amtes ziehen mit ihrer Schwere dieses Alter auf eine andere Seite. Unermerkt geschieht dieß; auf einmal nicht; aber der Herr erhebt seine Zeit, und wirft es dir vor, daß du die erste Liebe verlässest. Denn für alle Zeiten warst du mit deinem Christenthume nicht eingerichtet. Oder doch für die ungeschicklichen Tage nicht, für solche Kränklichkeit, für solche Zurücksetzung, für solche Armuth und Fehlschlagung nicht. Da endigt die Liebe zum Herrn in mürrischen Gedanken und sie hatte geglüheth, sie hatte, wie Petrus gerufen, und wenn ich mit dir sterben sollte. Sie hatte gedankt: „Ich werde dir zu Ehren alles wagen, alles tragen!“ Haben wir denn keine Erfahrung, m. Br., in uns, daß wir des Herrn Rüge verstehen könnten? Nicht von der Zeit, da wir genasen, da wir vom Tode errettet Selbde darbrachten; nicht von der Zeit her, da wir die Rettung des Vaterlandes in Gemeinschaft mit Volk und Fürst feierten? Nicht mindestens, wenn wir uns mit als Glieder einschließen in die Gemeine, in die Evangelische Kirche, in die Erfahrungen der ganzen Christenheit? Da ist Fülle der Liebe da gewesen, und nun wieder ruft der Herr: das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Schließen wir nun von natürlichen, irdischen Verhältnissen, von Freundschaft, von Ehe, von Bündnissen der Völker und Stände auf das Höhere: wie viele erste Liebe und keine mehr! Oder sehen wir irgend den Menschen, die Menschheit überhaupt in ihrer Religion, hat sie auch Wort gehalten? Doch es hat mit der Rüge des Herrn noch die Bewandniß, daß wenn wir den Nachdruck auf das Wort Liebe legen, sie sich noch auf besondere Art deuten und erst ganz verstehen läßt. Es ist vielleicht von jenen Anfängen unsers Christenthums, von jenem Ersten stets etwas Gutes und Rechte übrig geblieben. Ja es hat zugenommen, es ist ausgewachsen, es ist gereift. Wir haben Christum nicht verleugnen wollen, nicht verrathen noch verkauft; wir haben nie mit dem Unglauben uns gefreut, daß nichts wahr sei als Natur und Trieb, Druck und Gegenruck der Weltkräfte: gegen die ergraueste Sünde des Unglaubens in der Welt sind unsere Zweifel unschuldige Kinder geblieben. Wir haben auf Reinheit der Lehre

in aller Stille vielleicht mit vielem Ernst gehalten, und thun es noch, wir haben insofern um den Namen des Herrn gelitten; denn es ist uns mit Argwoh'n vergolten worden, als wollten wir damit herrschen oder gewinnen, oder es ist uns als Geistesarmuth, als Geisteschwäche ausgelegt worden. Und das Alles, Eifer und Arbeit um das Gemeingut der Religion muß sein; der Herr, der unsere Werke weiß, verwirft der Dinge keines. Und doch wider denselben Jünger, den er darin kennt, hat er das andere, daß er die Liebe verläßt, die erste Liebe. War sie nicht die Liebe zum Herrn gewesen? Ja wohl. Aber das ist der Inbegriff der Rechte Gottes und der Menschen, geliebt zu werden. Nun scheint es, als ob dein Eifer um Gottes Sache, um Jesu und seiner Kirche Recht noch lebe, und so müßtest du auch in der Liebe selbst eifrig sein. Und es ist doch nicht so. Fehlt aber die Liebe in deiner Arbeit und Geduld, so ist die Untreue in deiner Treue, und deine Werke haben ein äußerlich Zuviel, ein innerliches und geistliches Zuwenig. Ein Mensch, ein Hörer des Evangeliums, wird dereinst aufgeweckt von dem Schlafe, da erleuchtet ihn Christus, und er ist aufgelöst in Empfindungen der Seligkeit; nun nimmt er diese Gefühle für die neue Geburt seines Herzens, und erzählt davon nach außen hin, und doch, der Grund seines Herzens bleibt unbelehrt. Jener flüchtige Geist wird alsbald in Formen und Sitten gefaßt, in Lehren und Redeweisen. So bilden sich feste Gestalten einer gesteigerten Gottesverehrung in alten und neuen Zeiten. Der Phariseer, der sonderlichste Heilige, wie betrachtet er den Zöllner, und muß es doch hören, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, wahrer, voller, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Der Mönch reicht nicht an den Märtyrer und dieser, ob er auch seinen Leib brennen läßt, in seinem Troze nicht an die Apostel. Das wäre noch die erste Liebe, wenn du dich des Heiden erbarmtest, wenn du nicht richtetest, wenn du den Christen, der deine Gebräuche nicht übt, und in deinen Worten nicht redet, wolltest und könntest an den Kräften des Reiches Gottes erkennen, wenn du nicht die Schatten der Verdammten brauchtest, um dein Licht leuchten zu sehen, wenn du dein Herz erheben und erweitern könntest, zu vertrauen, daß der verkommene Mensch erlösbar sei, wenn du wieder zurecht brächtest den Irrenden, wenn du über dich hinaus und das Maas deiner Weisheit und Liebe Weisheit und Liebe zuliehest, wenn du duldestest und erträgest.

2.

Wer nun mahnet an etwas Anderes, wie der Herr an deine erste Liebe, der vermist zwar dieses, aber bringt dazu, gibt zu erkennen, daß es sein soll, und daß es sein kann.

Stunden unter jetzt erst möglichen Kämpfen und Versuchungen, nach jetzt erst empfundenen Widersprüchen zwischen Fleisch und Geist den Herrn in seiner Schöne und Herrlichkeit kennen, und schwören ihm Treue mit derselben Erhebung und Kraft, mit welcher andre dem Gebilde des Wahns opfern. Und nun sollte man sich nicht künstliche Männer in Christo, treue Freunde des Herrn in ihnen versprechen? Sie werden dieß darum noch nicht. Die weltlichen Berufs- und Brod- oder Ehr- und Rechtsorgen, die Sorge des Hausstandes und des Amtes ziehen mit ihrer Schwerkraft dieses Alter auf eine andere Seite. Unvermerkt geschieht dieß; auf Einmal nicht; aber der Herr erstleht seine Zeit, und wirft es dir vor, daß du die erste Liebe verlässest. Denn für alle Zeiten warst du mit deinem Christenthume nicht eingerichtet. Oder doch für die ungeschicklichen Tage nicht, für solche Kränklichkeit, für solche Zurücksetzung, für solche Armuth und Fehlschlagung nicht. Da endigt die Liebe zum Herrn in mürrischen Gedanken und sie hatte geglüheth, sie hatte, wie Petrus gerufen, und wenn ich mit dir sterben sollte. Sie hatte gedankt: „Ich werde dir zu Ehren alles wagen, alles tragen!“ Haben wir denn keine Erfahrung, m. Br., in uns, daß wir des Herrn Rüge verstehen könnten? Nicht von der Zeit, da wir genasen, da wir vom Tode errettet Gelübde darbrachten; nicht von der Zeit her, da wir die Rettung des Vaterlandes in Gemeinschaft mit Volk und Fürst feierten? Nicht mindestens, wenn wir uns mit als Glieder einschließen in die Gemeine, in die Evangelische Kirche, in die Erfahrungen der ganzen Christenheit? Da ist Fülle der Liebe da gewesen, und nun wieder ruft der Herr: das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Schließen wir nun von natürlichen, irdischen Verhältnissen, von Freundschaft, von Ehe, von Bündnissen der Völker und Stände auf das Höhere: wie viele erste Liebe und keine mehr! Oder sehen wir irgend den Menschen, die Menschheit überhaupt in ihrer Religion, hat sie auch Wort gehalten? Doch es hat mit der Rüge des Herrn noch die Bewandniß, daß wenn wir den Nachdruck auf das Wort Liebe legen, sie sich noch auf besondere Art deuten und erst ganz verstehen läßt. Es ist vielleicht von jenen Anfängen unsers Christenthums, von jenem Ersten stets etwas Gutes und Rechtes übrig geblieben. Ja es hat zugenommen, es ist ausgewachsen, es ist gereift. Wir haben Christum nicht verleugnen wollen, nicht verrathen noch verkauft; wir haben nie mit dem Unglauben uns gefreut, daß nichts wahr sei als Natur und Trieb, Druck und Gegenruck der Weltkräfte; gegen die ergrauteste Sünde des Unglaubens in der Welt sind unsere Zweifel unschuldige Kinder geblieben. Wir haben auf Reinheit der Lehre

in aller Stille vielleicht mit vielem Ernst gehalten, und thun es noch, wir haben insofern um den Namen des Herrn gelitten; denn es ist uns mit Argwoh'n vergolten worden, als wollten wir damit herrschen oder gewinnen, oder es ist uns als Geistesarmuth, als Geisteschwäche ausgelegt worden. Und das Alles, Eifer und Arbeit um das Gemeingut der Religion muß sein; der Herr, der unsere Werke weiß, verwirft der Dinge keines. Und doch wider denselben Jünger, den er darin kennt, hat er das andere, daß er die Liebe verläßt, die erste Liebe. War sie nicht die Liebe zum Herrn gewesen? Ja wohl. Aber das ist der Inbegriff der Rechte Gottes und der Menschen, geliebt zu werden. Nun scheint es, als ob dein Eifer um Gottes Sache, um Jesu und seiner Kirche Recht noch lebe, und so müßtest du auch in der Liebe selbst eifrig sein. Und es ist doch nicht so. Fehlt aber die Liebe in deiner Arbeit und Geduld, so ist die Untreue in deiner Treue, und deine Werke haben ein äußerlich Zuviel, ein innerliches und geistliches Zuwenig. Ein Mensch, ein Hörer des Evangeliums, wird dereinst aufgeweckt von dem Schläfe, da erleuchtet ihn Christus, und er ist aufgelöst in Empfindungen der Seligkeit; nun nimmt er diese Gefühle für die neue Geburt seines Herzens, und erzählt davon nach außen hin, und doch, der Grund seines Herzens bleibt unbelehrt. Jener flüchtige Geist wird alsbald in Formen und Sitten gefaßt, in Lehren und Redeweisen. So bilden sich feste Gestalten einer gesteigerten Gottesverehrung in alten und neuen Zeiten. Der Pharisäer, der sonderlichste Heilige, wie verachtet er den Zöllner, und muß es doch hören, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, wahrer, voller, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Der Mönch reicht nicht an den Märtyrer und dieser, ob er auch seinen Leib brennen läßt, in seinem Troze nicht an die Apostel. Das wäre noch die erste Liebe, wenn du dich des Heiden erbarmtest, wenn du nicht richtetest, wenn du den Christen, der deine Gebräuche nicht übt, und in deinen Worten nicht redet, wolltest und könntest an den Kräften des Reiches Gottes erkennen, wenn du nicht die Schatten der Verdammten brauchtest, um dein Licht leuchten zu sehen, wenn du dein Herz erheben und erweitern könntest, zu vertrauen, daß der verkommene Mensch erlösbar sei, wenn du wieder zurecht brächtest den Irrenden, wenn du über dich hinaus und das Maas deiner Weisheit und Liebe Weisheit und Liebe zuliehest, wenn du duldestest und erträgest.

2.

Wer nun mahnet an etwas Anderes, wie der Herr an deine erste Liebe, der vermißt zwar dieses, aber bringt dazu, gibt zu erkennen, daß es sein soll, und daß es sein kann.

Es giebt eine Noth und Nothwendigkeit, daß du die Liebe habest und wiedergewinnst. Darum spricht er: Gedenke, wovon du gefallen bist, und setz hinzu, und thue die ersten Werke.

Es ist dieß eine Möglichkeit, darum sagt er, und thue die ersten Werke. Rein, man weiß es nicht, wie man von der Höhe herunter gekommen, man begreift es nicht — denn im weltlichen Zusammenhange, im Naturgesetze liegt es nicht. Darum spricht er: „Gedenke“. Endlich wirst du es gewahr. Dazu ist Beichte und Abendmahl, Gebet überhaupt gut, oder ein schwerer Unfall, eine schwere Aufgabe. Wohl dem, der es bei Zeiten inne wird. Wie? Er hat etwas so großes wider dich, der für dich sein muß, wenn du leben sollst, durch den du die Welt und den Tod besiegen willst? Gedenke wovon du gefallen bist. Von einer Stufe der Liebe, also auch der Freude, der Freiheit, der Gerechtigkeit. Das ist dein Mangel, dein Fehler in seiner Mitte begriffen. Rein, so kannst du den Glauben nicht mehr beweisen, noch die Vergebung inne haben, noch den Frieden. Nichts ist gewisser, wirst du deine Erwählung nicht fest machen, so wägt man dich, und du wirst zu leicht gefunden, so wird dir die Taufe zu keiner Wahrheit, so fehlt dem Anfang das Ende, so bleibst du zu gering für die christliche Aufgabe eines Berufs, eines Zeugnisses von Christus in deiner Person, oder du gehst zurück und der Leuchter wird dir gar von seiner Stätte gerückt. Wir sehen, der Herr treibt uns durch die Sinnesänderung hindurch zu den ersten Werken an. Ist das denn möglich, so mit dem Leben auf ein Erstes zurückzukommen? Man dürfte denken, voran sollte es gehen, zu einem Neuen, Bessern, und die Aenderung unsrer Sinne und Gedanken wiese nicht zurück. Man sollte meinen, so wie es nur leere und vergebliche Wünsche seien, die Jugend noch einmal erleben, den Frieden und die Unschuld der Kindheit noch einmal feiern zu dürfen, so sei auch jene erste Liebe, die vergehen, die sich verlieren konnte, keine rechte gewesen und kein rechtes Ziel für unser jetziges Bitten und Ringen. Und der Herr wird doch recht behalten in seiner Mahnung. Es ist wohl wahr, alles Wohlgefällige und Gute an uns in seinem ersten anfänglichen Erscheinen, als eine Blüthe des Gefühls, hatte es Zweideutigkeit an sich, denn es hatte den Widerspruch der Welt und die aufgeregte Eigenliebe noch nicht bestanden. Darum sei denn wachsam und bescheiden alle Tugend der Jugend; du kennst noch nicht dich selbst und noch nicht die Welt. Darum sei wachsam und demüthig jedes jung aufgewachte Glaubensleben, du weißt noch nicht, was es sagen will, als Christ zu leben und zu sterben, du träumst dich nur über Berg und Spitzen hin. Der Same Gottes ist zwar mit allen Freuden aufgegangen; er lag aber viel

leicht nicht tief, oder wer weiß, was noch für Samen mit aufgehen wird, davon erstickt die gute Saat. Obnehin dörrt die Mittagshitze zarte Pflanzen ohne tiefe Wurzel aus. Wir reden wohl schon früh von unserm Innersten, von Ueberzeugung, Gefühl und Wille; aber ein unerfahren Gemüth hat eben die Tiefe noch nicht, kann sie nicht haben, die mit ihrem Inhalt für ein Leben und seine ganze Entwicklung bürgen könnte. Eine erste Erweckung und Erleuchtung vom Herrn ist immer eine Wiedergeburt gewisse rmaßen, denn der Erweckte denkt jetzt, redet, handelt und leidet ganz anders als vordem. Aber diese Wiedergeburt ist noch oberflächlich; wenn sie sich nicht schrittweise mit der Vertiefung des geistigen Lebens überhaupt vertieft, wenn die Wurzel nicht zugleich nach unten sich ausbreitet, wie nach oben der Wuchs des Zeugnisses zunimmt, ach so vergehet der erste Eindruck vom Herrn wieder. Und nun wollen wir annehmen, m. Dr., auch uns habe einst oder nur bis jetzt die unversehens nachgewachsene Weltliebe eine erste Christusliebe wieder weggenommen oder sie todt und unfruchtbar werden lassen: hatte darum jene erste Liebe weniger Recht, war sie nicht aus der Wahrheit, war sie nicht aus Gott, und bahnte sie nicht den Weg zu ihm? Hat uns seitdem etwa die Welt mit Tausen tausen können, die eine höhere Weihe uns gewährt hätten, als die Taufe Christi mit seinem Geist? Haben wir wirklich seitdem Erwählungen, Freundschaften, Confirmationen, Communionen und Gastmähler kennen gelernt und gefeiert, die an Befestigung und Bestätigung unsers Lebens in Gott mehr geleistet hätten als Christi und der himmlischen Weisheit Gabe? Wird der Herr wohl das Unrechte und Unnötige fordern, wenn er ruft, Sorge daß dein Anfang, daß dein Erstes, dein Letztes und ein Ganzes werde. — Er ist selbst der Letzte wie der Erste — er ist der Wahrhaftige und würden an ihm alle Menschen Lügner und untreu? Laßt uns nicht einwenden, ja wer kann der ersten Liebe Werke thun, oder wer kann aus seinem bloßen Willen und seinen Entschlüssen die Liebe wieder erwerben und anfeuern? Im Grunde hat uns die Liebe nicht verlassen, sondern wir sie. Wenn uns die Liebe verlassen hätte, wie fragte sie denn nach unserer Rückkehr? Das ist schon viel und ist Liebe, wenn wir es als großen Schmerz empfinden, daß er das wider uns hat, daß wir ohne ihn gelebt und so nicht wahrhaft gelebt haben, wenn wir es ganz wieder empfinden, diese Anweisungen der Welt und der Sünde scheinen auf Bervollkommnung des Lebens zu lauten und lauten auf Lob; aber die Anweisungen Christi scheinen auf Verlust und Trennung zu lauten, und lauten doch auf Leben und Gewinn und ewige Zufriedenheit. Kehre wieder du abtrümmige Seele! Warum willst du draußen ster-

ben? ruft der Herr. Ueberwinde dich, und du sollst überwinden und im Paradiese Gottes vom Holze des Lebens essen. Amen.

LXV.

Alles ist Euer.

Der Gott Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung und erleuchtete Augen eures Verständnisses, auf daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs und der Reichthum des Erbes an seinen Heiligen. Amen.

1. Cor. 3, 21—23.

Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; es ist alles euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Es gelangen zu uns, A., neben verständigen und gemäßigten Reden andre, die mit einem Worte der Kraft und der Fülle das Größte aussprechen und gleichsam Alles auf Einmal sagen. Aber von verschiedenen Seiten her. Die Welt liebt eine leidenschaftliche Sprache; aber auch das Reich Gottes führt eine überschwängliche Rede. Unser Text enthält ein Gegengift gegen das eine, und ein Beispiel von dem andern. Wenn nämlich die Lust an der Creatur, die Freude an der Erde, oder der Haß eines Andern, ein Abscheu oder ein Wohlgefallen sich angesammelt hat im weltlichen Herzen, so bricht das Lob wie ein Strom hervor, oder die Verwünschung wie ein Wetter; es wird wenig fehlen, so ist noch heutigen Tages von geliebten Menschen, von Verehrten wie von Göttern, und von angebeteten Fürsten, von irdischen Städten und Verfassungen als wären sie das Reich Gottes selber, oder von dem, was dein Alles, dein Leben, dein Himmel sei, die Rede. Dagegen spricht unser Apostel, rühme sich niemand eines Menschen. Der Fehler liegt nicht darin, daß das ganze Herz redet, daß der inbrünstige Geist uns fortreißt vom Einzelnen weg und über dasselbe zum All. Denn wenn wie die Schrift mehre Male

sagt, der Friede Gottes, wenn die Liebe Christi alle Erkenntniß und jeden Begriff übersteigt, so darf und muß auch die Rede des Reiches Gottes überschwängliches mit sich führen. Von der Art ist das: Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn; von der Art ist es: Mir ist die Welt gekreuzigt. Von der Art: Wir sind als die Traurigen doch allezeit fröhlich, die da nichts haben und doch Alles inne haben. Von derselben Art auch dieses: Alles ist euer. Was will es nun sagen? Der Geist, der die Gläubigen treibt, Großes auszusagen, hat nicht wie die Welt zurückzunehmen was gesagt ist und zu bereuen; der Geist der Wahrheit behauptet die Worte seiner Freude und seiner Liebe, der Geist Gottes erklärt und bewährt sie den Seinigen. Es ist alles euer, ruft Paulus den Corinthiern zu. Vielen scheint Christi Glaube, des Kreuzes Lehre nur zu nehmen, was lieb ist, nur zu versagen, was Wunsch ist, nur das Herz einzuengen, nur auf den schmalen Weg hinzudrängen. Und es ist auch fürs erste so. Denn wer nur für die Seinigen da sein und leben will, dem antwortet der Herr, wer mich nicht mehr liebet als sie, ist mein nicht werth. Es giebt keine Begierde, keine Leidenschaft, gegen welche nicht gesagt würde, hab nicht lieb die Welt und was in der Welt ist; keinen Besitz, von welchem die Seele nicht gelöst werden müßte, ihre höhere Freiheit zu behalten: allein das Christenthum, das uns allenthalben etwas nimmt oder versagt, hut es nur, um uns Alles in besserer Weise wieder zu geben; es muß der Welt wie eine Beraubung erscheinen, was in Wahrheit so allberei-ternd ist.

Führe denn, Geist des Herrn, unsre Herzen und Gedanken in die Wahrheit der großen Verheißung ein, und laß uns die Zusage ergreifen, die der glaubens- und hoffnungsfrohe Apostel uns liebevoll giebt:

daß wenn wir Christi sind und durch Christum Gottes des Vaters, auch alles uns gehören soll.

er sagt, alles ist euer.

Was das heiße, wie wahr es sei, und wie helfend, wollen wir erörtern, oder

- 1) auf das Euer,
- 2) auf das All, und
- 3) auf das es ist merken, nämlich darauf, daß die Wirklichkeit dieser Zusage uns von so manchem heile, oder vor so manchem bewahre.

1.

Ein so großer Besitz, ein so allumfassendes Recht zu haben und zu nießen wird uns ja gewiß nicht in dem Sinne gottloser Habsucht und

räuberischer Anmaßung zugesagt m. Br. Das versteht sich leicht. Denn der Eigennuß ergreift die zeitlichen, weltlichen Güter auf solche Weise, daß sie dem Nächsten entzogen werden. Rühme nun jeder jedem Alles, so hätten sie Alle nichts. Solchem Geize kann hier nur alles abgeköpft worden sein und nichts zugestanden. Eben so wenig in dem thörichten Sinne der unbedingt gleichen Austheilung der weltlichen Güter kann es gesagt sein, daß uns alles gehöre; denn würde das Unmögliche möglich gemacht, könnte immer wiederholt dort abgezogen, hier zugemessen, und dadurch der Besitz der Dinge ausgeglichen werden, so wäre die Zusage noch nicht einmal erfüllt, zu geschweigen, daß Gottes Plan und Wille solchen menschlichen Plan aller Orten und Enden wieder zu Schanden machen, und die von ihm geschaffene Verschiedenheit der Menschen, Reigungen, Kräfte und Bestimmungen dergleichen Künsten entgegentreten würde. Gott der Herr hat wohl auch seine Mittel, alles wieder gleich zu machen, soweit es seiner Ehre und unserm Heile gemäß; Liebe, Weisheit, Wohlthätigkeit, Freigebigkeit gehen dazu von seinem Geiste aus; bald sollen sie dem zu schweren und zu gefährlichen Unterschied des Habens und Nichthabens zudorrbauen, bald ihn lindern. Aber seine Vorsehung behält sich freie Hand vor im Austheilen; seine Gesetze schützen auch das ungleiche Eigenthum, er löst dadurch die Menschen in der Gerechtigkeit, und züchtigt sie zur Mäßigkeit und ruft sie zur Verantwortung. Rein im rohen weltlichen Sinne kann nicht alles unser sein. Achten wir aber auf den Zusammenhang, in welchem das, und auf die Bedingung, unter welcher das zugesagt wird: es ist alles euer. Ihr werdet hier gewarnt: niemand soll sich eines Menschen rühmen. Nicht rühmen, also sein nicht unbedingt sich freuen, auf ihn sich nicht ausschließend verlassen, in ihm nicht seine Ehre oder sein Heil suchen. Ein Geschöpf ist ja der edelste, beste Mensch auch, noch dazu voller Fehler und Gebrechen. Verblendest du dich nun an einem geschaffenen Guten, was es immer sei, so kann es nicht anders sein, du scheidest dich dadurch von einem Andern und setzt dich dem entgegen mit ebenso ungeredter und unweiser Verwerfung. Da verachtetest du denn das andre indem du das eine hoch verehrtest, verdammeest und vergöttertest, bringst dich selbst um gar sehr vieles, und das nicht allein; du bist bereits in der Gefahr, Alles zu verlieren; denn was du vor Allem einzig in seiner zeitlichen Ruhme rühmtest, in seiner natürlichen Schönheit preisest und erhebst, und einzig haben und genießen willst, ist es menschlich, irdisch, wird es sterben, so muß es wieder fallen, so kann es sich ändern und verwerfen. Rühme dich also niemand eines Menschen. Aber eines mußt du nun doch sein, dessen wir uns rühmen. Wie kann ein Herz, ein mensch-

liches, volles Leben der Liebe und Freude haben, ohne sich mit Ruhm und Freude der Liebe an ein anderes, höheres, stärkeres hinzugeben, und dem zu vertrauen ganz und gar? Dieser unsrer Schwachheit und Bedürftigkeit dürfen wir uns rühmen, ihr entspricht der Hohe und Erhabene, der bei den Demüthigen sein will; der soll uns und will uns in Christo an sich ziehen und weiß, daß er für uns volle Gnüge hat. Gehören wir dem mit einer von der Welt willig gelösten Seele durch den Gehorsam des Glaubens an, also daß unsre Hoffnung auf seinem Reich besteht und unsre Liebe ihn verehrend am Kreuze umfasset, so findet das an uns statt, was der Text sagt: Ihr aber seid Christi. Und nun auch das Andre: es ist alles Euer. Jedes, jedes in seiner Art und an seinem Orte, und von der besten Seite begrüßet dann in uns die Freunde, Brüder, Knechte und Miterben Christi. Denn der Gewalt hat im Himmel und auf Erden verwaltet sie zur Förderung und Befriedigung aller der Seinigen. Kann ein Geschöpf, ein Gut, eine Erscheinung, irgend etwas wohl mehr mein sein und werden, als wenn es mir zum Besten dient, wenn ich es dafür zu nutzen vermag und verstehe, wenn ich in ihm auch mich und meinen Gott erkenne, es mir auch zur Nahrung, Warnung, Aufmunterung und zum Preise gereicht? Solche Beschaffenheit hat es aber mit dem ganzen Inhalte der Schöpfung und Regierung Gottes, mit dem ganzen Schätze der Natur und Geschichte, wenn ich Christi bin. Oder doch in dem Grade als ich mehr der Seine werde, in demselben führen seine Segnungen mir Personen, Dinge, Ereigniffe mehr als das Meine zu, und wird mir mein Antheil und Anrecht an allem Guten, was es giebt, fest nun und sicher versiegelt.

2.

Wirklich aber nun Alles mein, alles euer, die ihr Christi seid? Der Apostel führt dieß in einer merkwürdigen Umschreibung des Alles aus, indem er sagt: „Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer“.

Die Leser des ganzen Briefes können leicht ergründen, warum der Apostel hier neben den andern sich von selbst erklärenden Gegenständen es Innehabens und Benützens, oder neben den andern Theilen und Armen des Alles der Dinge auch von seiner Person, auch von den schriftkundigen und beredtsamen Apollos und von Kephas oder Petrus redet. Die Korinthier theilten sich in Anhänger dieser Namen; der eine wollte nur von Petrus, dem abwesenden angesehenen Apostel wissen, der andre hing einzig dem Paulus an, wieder ein anderer meinte, nur Apollos wisse recht

Christum zu predigen. Aber Ein Herr hatte sie ihnen alle drei zugeführt, die ganze ungetheilte Gemeinde sollte alle diese Gaben genießen, und Eine Erbauung zum Hause des Herrn ihnen verdanken. Denu den Petrus, wenn er der erste Augenzeuge des Herrn, und erster Verkündiger der Auferstehung war, bedurften sie doch Alle; aber er war nicht zu ihnen gelangt worden; die wirkliche Gegenwart des Paulus hatte doch ihnen Allen den Grund gelegt und den Glauben an ein Heil der Heiden in Christus ihnen erweckt; und wenn die Schrift ihnen doch allen gehörte und Apollon einen tieferen, reicheren Sinn vor Allen zu Tage brachte, ohne daß er den Grund wie ein Paulus anwesend, wie ein Petrus abwesend, zu legen vermochte, so war er doch, auch ohne allein der Ihrige zu sein, ihnen allen theuer und unentbehrlich. Es kam nur darauf an, daß sie sich nicht rühmen, und sich keines Menschen, sondern ihrer Schwachheit und des Herrn und seiner Gottesfülle rühmen wollten. Und also ist es zu allen Zeiten und in allen Kreisen und Gemeinen. Das Ein und Alles soll und kann niemand wo anders als in Christo in seinem Leben und Worte, durch den Geist haben. Die geringen und großen Gaben verherrlichen ihn auch, wenn ihr nur euch nicht aufs menschliche Rühmen legen wollet. Fallet ihr aufs Loben und Rühmen, so fallet ihr auch ins Verachten und Bekennen, ins Urtheilen, und verleitet und werdet verleitet. Dabei wird der Glaube schwach und die Liebe kalt. Das ist der große Segen des ausschließlichen Anhangens an den Einigen Meister und Herrn, daß sein Ruhm uns allenthalben alles prüfen heißt, und das Gute behalten. Wo ein Rühmen ist, da hat wohl auch immer der reiche Herr irgend etwas von seinen Gaben hingethan; aber die menschliche Schwachheit oder die schlimme That, die dabei ist, wird euch unschädlich, fällt für euch weg, wenn ihr mit Herz und Glauben dem Herrn angehört. Der eine tröstet euch mehr, der andere schärft euch mehr das Gewissen und Berufsgefühl, ein anderer legt mehr Grund der Erkenntniß, verachtet keinen; was sie aber fehlen, das treibe euch mehr ins Gebet, ins Wort, in den Geist des Herrn herein. Und es ist und wird so alles Euer. Schwer ist zu verstehen, wie der Apostel nun Petrum und die Welt so zusammen und entgegensetzt. Ueber Petrus hinaus gab es zwischen der Gemeinde und Christus keine menschliche Namen. Gewiß ist, wenn sie Christi nicht waren, konnte sie es nicht selig machen petrisch zu sein; und wenn wir Christi nicht sind, kann keine Bibel als Urkunde unsers Heils zu uns sprechen, keine Taufe uns weihen, kein Abendmahl uns speisen zum unbergänglichen Leben, keine Kirchengemeinschaft uns ins Reich Gottes versetzen; wenn wir aber ihm angehören und geisteseinig herzenspflichtig ihm sind, schreiben nicht

allein alle heiligen Schriftsteller für uns und predigen alle Prediger, und beten alle Gebete für uns und das Unsrige, sondern auch die Welt, die Natur, die Geschichte führt uns ihre Gaben und Früchte zu. Denn rühmen wir uns des Menschlichen nicht und keiner Creatur, so kann die Wissenschaft uns den Glauben nicht verkehren, sondern sie muß ihn uns mit bewahren helfen; so kann die Kunst uns nicht bethören, sondern muß die Natur verklären und uns in dieser eine höhere Welt hindurchblicken lassen; so kann uns die Natur nicht Gott verhüllen, sondern sie muß uns ihn offenbaren, muß uns im Himmel und auf Erden und in allen Jahreszeiten bald Bild unsers Todes, bald Bild unsrer Herrlichkeit werden. Und die Gesellschaft soll euch Christen nicht bestrecken noch herunterziehen, Amt und Stand euch nicht verweltlichen, Gesetz, Sitte und Meinung nicht zwingen und beherrschen. Müßtet ihr Christen in der Welt weltlich werden, so gehörte sie euch nicht, ihr wäret ihre Knechte und Kinder. Rein sie gehört denen, die sich ihr nicht gleichstellen, die sich erneuern in Christo, die sie nach Christi Vorbild liebend besuchen. Denn gleichwie er zwar die menschliche Natur an sich nahm, aber nicht duldete, daß der Geist und Gott dieser Welt an ihm etwas hätte, so hilft er beides uns vollbringen, emehr wir von ihm bekommen, die Welt zu dulden und die Welt zu besiegen, in ihr zu sein, und doch über und außer ihr. Die Welt hat das Reich Gottes nicht verzehren können, aber die Reiche der Welt sind Christi geworden; mit ihm herrschet geistig der Christ. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Die wahre Natur und Größe unsrer Zuneigung des Alles soll uns noch vollkommener einleuchten; wenn wir hören auch: Es sei das Leben oder der Tod, alles ist Euer. Wunderbare, seltsame Zusage, daß du den Tod feiern sollst und nicht nur das Leben. Und doch ist es so, und es bereichert und verherrlicht unsern Besitz, daß wir dürfen die Feindschaft gefangen führen. Wir haben noch nichts, wenn der Tod uns alles nehmen wird. Wir haben Alles, wenn wir ihm durch die Hoffnung und Liebe im Glauben alles nehmen. Es ist die größte Eroberung der Christen, ihm den Stachel zu entreißen durch die Beteuerung zu dem Herrn. Gleichwie wir sonst uns die Feinde zu Freunden machen, wenn wir sie beschämen und entwaffnen, ihnen vergeben, ihnen feurige Kohlen auf's Haupt sammeln, ihre Bosheit mit Güte bewinden, also auch hier. Denn sind wir also des Herrn daß wir, wir leben oder sterben, des Herrn sind, so wird der Tod uns zu seiner Zeit als Freund und Erlöser, als Engel und Bote dienen müssen. Schon alle diese Vorboten, Weh und Unglück, Krankheit, Darben und Noth wirken in den Christen prüfend, belehrend, aufklärend, erhebend, stärkend, dienst-

bar zusammen mit Gottes Wort, mit Gebet und Kirche, daß er reiner, weiser und tüchtiger werde. Ist nun das lange Leben nur im Stande, den Christen seines Standes, seiner Hoheit und Niedrigkeit kundiger und froher zu machen, ihn zu bereichern, so verarmt er auch im frühen Tode nicht, noch im späten. Kaufen wir nur die Zeit des Lebens, Jahre und Tage und Stunden nach der Vorschrift der Evangeliums aus und nach dem Vorgange dessen, der wirken mußte seines Vaters Werk so lange es Tag war, also daß wir nicht träge werden zu thun, was wir thun sollen, nicht kalt noch lau durch lange Gebetlosigkeit in der Liebe, also daß wir rechtzeitig den Werth der fleischlichen Ruhe und Ergözung, an den Werth der Seelenruhe, den Werth des Glanzes an den Werth des Wesens setzen: so ist das Leben unser und unser der Tod; und noch mehr als diese Welt oder dieses Leben, denn er schließt triumphirend: es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, es ist alles Euer. Wie dürftig, bloß und arm steht der wohlhabendste und ausstattungsreichste Erdenbewohner da, wenn er ohne Glaube und Hoffnung und also auch ohne Liebe eine Welt inne hat! Diesen Mittelpunkt und Thron seines Reichs erkennt die Natur nicht an, weder Himmel noch Erde; diesen seinen eillen eignen Willen oder Wunsch. Seine Gegenwart verliert er an den Wunsch und die Begierde; seine Zukunft an die Lust oder Unlust des Augenblicks, die Seinigen an den Tod und an den Eigennuß, seine Begriffe und Meinungen an das Gericht der Wahrheit, seine Vergangenheit an die Reue. Es bleibt ihm nichts, als seine Last, Schuld und Strafe. Wie reich versehen und allbesitzend steht der entbehrende, eingeschränkte, einfache Christ da, wenn ihn aus Christus die ewige Liebe inne hat. Er eignet sich durch die gütligste gerechteste Weise das Weltall zu. Denn es ist ein Zusammenhang aller geschaffnen und aller geschehnen Dinge. Vom Ausgang bis zum Niedergang, von einem Sterne zum andern, von einer Stufe des Lebens bis zur andern. So auch in der Geschichte von Adam, Noach, Noah bis zu der Wiederkunft des Herrn, hegt jede Mitwelt den Schatz der ganzen Vergangenheit, und was in ihr von Gott ist, kann die Zukunft nur verklären. Wen in Christo die Heiligen kennen und lieben, den kennen und lieben sie alle, die gewesen sind und sein werden; wem sein Heil geschehen, für den geschieht alles; wem die Menschen in Gott liebt, dem arbeiten und leben sie alle. Ihm leuchten in dieser und jener Welt alle Sterne, ihm strömen alle Wasser, ihm gründen sich alle Gründe, denn in jedem Auge und jedem Herzen spiegelt sich das Ganze der Schöpfung, und jedes Glied der Kette hält das Ganz und wird vom Ganzen mit gehalten. Die Hoffnung, die Liebe, der Glaube haben das All des Guten untheilbar inne.

3.

Das ist die Zusage, die euch erneuert wird. Von wie vielen Uebeln, die täglich uns fühlbar werden, sollte sie uns nicht heilen, vor wie vielen unsre Seele bewahren? Der Neid ist nicht mehr. Eher könnte ein Reicher den Armen um seine alles inne habende Zufriedenheit beneiden, als ein Christ einen Reichen um das vergängliche Stückwerk von Haben, das einem zugefallen ist. Eher dürfte ein gelehrter und außerordentlich begabter Mann das in Einfalt des Glaubens liebevolle Gemüth eines Christenkindes beneiden, als dieses jenen, denn die Liebe ist mehr Wahrheit und Geist als alle Erkenntniß. Höre auf Mißgunst, gib Raum der Mitfreude. Weiche Zwietracht und Eifersucht, Verkleinerung und Ruhmredigkeit. Denn darum ist alles Euer, weil die Ehre die ist, nicht, im Dienen zu herrschen, sondern im Herrschen und Selten zu dienen. Tritt hervor Wettkämpfer, und rege dich zu guten Werken, denn wir fürchten alle nur Einen Räuber und Widersacher, den trägen und hitzigen Eigengeist der Welt, der Alle um das Ihre, alle um Gott betrügt. Lebe Demuth und Bescheidenheit; denn sind die Bessern besser, die Größern größer, so sind sie es uns, und jene ziehen uns nach sich, so ist alles unser. Vergehe vor Schaam, Augenbienelei und Sklaverei; denn der dein Schirm ist und großer Lohn o Mensch Gottes! will nicht, daß du der Welt Sold mit Sünden suchst. Schweige Klage, und gib Raum, Angst, Furcht, Ungebuld, denn die ewige Ruhe des unauflöslchen und unbeweglichen Reiches, in dem du, o Gläubiger! deine Stelle hast, verschlingt alle Unruhe und deine Hülfe quillt aus deinen Verlusten. Lebe Glaube und Hoffnung in der Liebe, tritt dein Reich an. Es ist überall Friede im Reich Gottes. So trachtet darnach, daß euch Alles zufalle. Amen.

LXVI

Der Herr ist mein Hirte.

Ps. 23.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einem grünen Auen, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele: er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stab und dein Szepter trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du selbste mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Wir irdische Pilger mögen eines gegenwärtigen Augenblickes, wie gehaltreich er sei, doch immer nur unter der gedoppelten Bedingung froh werden, daß er etwas in sich fasset, wodurch wir uns auch der Vergangenheit und Zukunft wegen getröstet wissen. Senden uns die verlassenen Stätten die Reue zum Tode oder die vergebliche Sehnsucht nach, so ist es dennoch umsonst, daß uns gesagt wird, freue dich, du hast es gut; jendet uns die Zukunft Furcht und Zweifel entgegen, so ist es dennoch vergeblich, daß man uns heute einen guten Tag bereitet. Was ist es denn nun aber für ein gegenwärtiges m. Br., das, wenn es uns die Vergangenheit abnimmt und wiederschonkt, nun auch noch mehr thut; was ist es, was unter allen Umständen einen ruhigen und getrosten Vorblick auf den noch übrigen theilweise verdunkelten Lebensweg gewährt? Dieser gleichsam neutestamentliche Psalm spricht es deutlich, demüthig und erhaben aus. Es ist das nicht, daß deine Füße noch nicht wanken, daß deine Sinne noch ihren Dienst thun, oder daß du noch Vater und Mutter hast, daß dieser Grund, dieses Dach noch dein ist, oder daß du noch Freunde zählst und dein Name noch guten Klang hat: denn, weil sich eben dieß alles nicht versichern läßt, und es dich läßt, oder du es lassen mußt, handelt es sich um ein Einiges von Freundschaft, Hülfe, Führung und Schutz, das nun erst recht ins Gewicht fällt, wenn vieles, wenn alles in Frag

sieht. Es ist die Gemeinschaft des Herrn. Ist nun dein Hirte der Herr? Ist der Herr dein Hirte?

Der heutige Tag hat die Ueberschrift: *Misericordias Domini*, d. h., die Erbarmungen des Herrn will ich preisen. Die Mehrzahl drückt die Fülle seiner Barmherzigkeit aus, und das Verhältniß, in welchem er den nie ausgegebenen, nie erschöpften Reichthum von Liebe und Pflege den Menschen darbietet, macht ihn, macht den Allmächtigen zum Hirten der Seelen. Der Eigener kennt sein Eigenthum, hier ein lebendiges, er sieht es in seinen beständigen Bedürfnissen, und pflegt es in der Art, wie es gepflegt und gehütet werden muß, um zu gedeihen. Väter und Könige, Priester und Lehrer wurden Hirten geheißen, und wenn sie nun, wie der Prophet klagte, den Namen, aber die That und das Wesen nicht hatten, tröstete die Weissagung das Volk, Er selbst wird seine Heerde weiden, Er wird die Lämmer in seinen Busen nehmen und die Schafmütter führen. Die Erfüllung aber sprach, wie wir im h. Ev. hören, ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Und das ist es gerade, das sich gegenseitige Kennen zwischen Gott und der einzelnen wirklichen Person, was sich auch schon vor der Offenbarung der Hirtenliebe Gottes in Christo, was sich schon im N. B. durch den Mund und das Herz wahrer Israeliten einsam stehender, verfolgter Träger der Wahrheit Jehova's, die sich nun ganz an den Unsichtbaren und doch Vertrauten halten mußten und wollten, kundthut, das ist's, was von ihnen als ein so großes Gut, als ein so fester Fels oder voller Genuß bezeichnet wird, und dann gewiß auch wie hier von einem ausgesprochen für alle Christen, die nicht bloß vom Worte und Eigenschaftsnamen: Barmherzigkeit, die von erfahr- und fühlbaren That-Erbarmungen des Herrn ihres Gottes und von dem sichernden Reichthum seiner Liebe wissen sollen, eine vorbildliche Bedeutung erhalten muß. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Wäre das nicht im Namen der Christen gesungen, warum drückte sich derselbe Inhalt so vielfach in neuen, spätem Liedern, bald in dem nächstverwandten: der Herr ist mein getreuer Hirte, bald in dem: wie getrost und heiter, machst du meinen Geist; oder in dem: wie wohl ist mir o Freund der Seelen und in andern aus.

Suchen wir uns demnach heute in den Sinn jenes Psalmen, in die Stellung dieses Sängers zu versetzen, da es uns gewiß werden muß:

Nichts gewährt einem Pilger der Erde einen ruhigern Vorblick auf die noch übrigen Tage, als die gewußte, gefühlte, gewollte Gemeinschaft, die in den Worten sich ausspricht: der Herr ist mein Hirte.

Mir wird nichts mangeln. Das ist das allumfassende Ver-

sorgungsgefühl, mit welchem ausgerüstet wird, wer das Eigenthum seines Gottes sich fühlt. Zwar ist einem Kinde Gottes seine irdische Zukunft unbekannt und die Bedürftigkeit eines Menschenlebens desto bekannter; zwar schwingt sich ein Christ nicht in eitle Höhen von Herrlichkeit wundertüchtig und vor der Zeit, gleich als dürfe die Noth und Drangsal sich seiner Stätte nicht nahen; nein es ist nicht nöthig, seiner eignen Unwürdigkeit, seiner menschlichen Verletzbarkeit und Empfindlichkeit, seines Liebes, seines endlichen Stundenlebens, seiner Sterblichkeit vergessen zu haben, um eine dergleichen Mangellosigkeit sich zuzuschreiben; sondern gleichwie die Junger Jesu an jenem Tage, da der Herr mit ihnen den zurückgelegten Weg betrachtete, auf seine Frage: habt ihr auch je Mangel gehabt, mit aller Klarheit des Bewußtseins, wenn sie auch in irgend einer Beziehung entbehrt und gedarbt hatten, entgegen konnten, nie leinen, und wie jeder Christ im Rückblick auf seine Vergangenheit, was sie auch enthalten mag, Zufriedenheit, Dankbarkeit, Lob aussprechen darf und muß: denn er kennt nun die Gnade und Weisheit, die ihn bisher geleitet, wenn er sie früher nicht gekannt; gleich also sieht er mit Entschiedenheit in der Gemeinschaft eines solchen Führers, Helfers, Fürsprechers einem großen Aus- und Durchkommen entgegen, und darf nicht eben erst unklar sich über die Verhältnisse der Erde, über Aeußeres und Inneres, sondern nur über die Beziehungen von Allem auf das Eine recht klar werden, um so zu schließen, wie wir die Gläubigen viele Male schließen hören: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein: der mir das höchste Gut und Leben geoffenbaret, die Gerechtigkeit mir frei geschenkt aus Gnaden, wie sollte er mir nicht alles Gute schenken: der mir den Geist der Kindschaft und Zugang des Gebetes gegeben, wie sollte der nicht aller meiner Noth und Entbehrung gedenken: der mich ganz inne haben, also auch mein beständiges Vertrauen haben will, wie sollte er mir nicht treu sein; der Himmel und Erde gemacht hat sammt allem was darinnen ist, wie sollte er Mittel und Wege jemals für mich entbehren: der mich anhält zum Aeußersten zu trachten nach der Gerechtigkeit, wie sollte er mir, was wahrhaft mangeln wird, verweigern und nicht jedes Bedürfniß, je größer es werden könnte, desto mehr ausfüllen.

Ist es nun so, so muß es freilich scheinen, als sei mit der Mangellosigkeit schon alles gesagt. Denn was nun noch folgt in dem Liede vom Hirten und seiner Treue, scheint nur immer wieder dasselbe mit einem andern Wort und Bilde auszudrücken. Immer ist dem Sänger Gott sein Wirth, er hat bei ihm Herberge und Tisch, er hat an ihm Geleite und Stütze. Allein so wie einem jeden, der in der Wahrheit steht, sich immer

die wirklichen Beziehungen und Verhältnisse des Lebens klar vor die Augen stellen der Reihe nach und wieder in Eins zusammenfallen: so mußte auch dem, der so in dem Herrn Zuversicht faßt in seinen Tagen, das eine nach dem andern, das er von ihm und mit ihm sich zu versprechen hatte, insonderheit vortreten; und so sehen wir, er faßt nacheinander: die göttliche Ernährung und Erquickung der Seele durch Wahrheit, die richtige Wegführung, die Durchhülfe in der Noth, die Sicherung gegen den Feind, und sein ewiges Bleiben besonders ins Auge.

In die Versorgung, deren Vorgesehl der Christ unter dem Hirtenstabe des Herrn hegt, wird zuerst eine hinreichende Reihe von Lebensstärkungen und Erquickungen begriffen, die der Hirte verspricht, der mich weidet auf grüner Aue und führt zum frischen Wasser — eines Hirten hauptsächlichs Amt für seine Schafe. Ich werde, so spricht es in ihm, ich werde Genuß und Freude haben, denn dazu bin ich sein; ich werde bei ihm Leben und Gnüge haben, denn dazu hat er sich zu dem Meinen gemacht. Sehr leicht könnte hier bei grüner Aue und frischem Wasser an das Geringere gedacht werden, während das Höchste gemeint ist. Freilich das eine reicht nach der Einrichtung des Menschen bis zum andern hinauf. Es ist zwar gewiß, wir haben die Verheißung, des Gerichten Same soll nicht nach Brod gehen, es soll für den redlichen, treuen, anzbaren, genügsamen Arbeiter und Tagkämpfer Labfal des Leibes und er Seele geben; aber wie könnte in so erhabnem Bilde von Fülle und Genuß nur von dem Einen, und wenn von dem Einen wie müßte nicht an dem vorzugsweise die Rede sein, was der Seele und des Geistes ist. Das Gemüth ist es doch eigentlich, was genießet, was sich erquicket, was an Ausfluß der Güte Gottes spürt. Vergleichen wir eine wüste Seele, die an vollen Tischen schwelgt, mit dem frommen Herzen, das der magern Kost sich labt; dort gehört die grüne Aue nicht hin, noch die frische Tränke der Herde, hier ist sie. Denn wie der Christ sein selbstbewußt ist und in kann, wie das innere Leben sich fühlt und fühlen darf, darnach richtet sich aller Erlabung und Nahrung, aller Freude und Gabe Maas. Und so dürfen wir uns auch schon ganz im Namen einer christlichen Vorapfindung guter Tage auf das geistliche Bedürfniß richten. Ich werde haben, werde ich immer wieder eine gestärkte Seele, ein erquicktes Gemüth haben; ich werde aber zur rechten Zeit ein solches haben, ist der Herr mein Hirt. Denn wie kann ich ihn haben, ohne sein Wort zu haben und zu hören, durch welches er mich gerufen und geweckt, und im Glauben sich zugeeignet. Sein Wort ist aber die Wahrheit, die Wahrheit ist Wahrheit der Liebe und des Lebens, diese Wahrheit ist es für alle

Fälle, in allen Knechten: sie ist in ihrer Reinheit und ihre Gewalt nicht mehr der Geist, vor dem ich zage und erschreke, sie hat mich frei gemacht und froh; alles kann meinen Sinnen abgeschmakt und abgestorben erscheinen; aber so wenig wie Vater- und Mutterliebe dem Kinde, wie Licht dem Leben, wie Brod und Wasser dem Gefunden, wie Himmel, Sonne und Grün den Augen, wie Donner- und Nachtigallenton dem Ohr, so wenig das Wort des Herrn dem Geiste des Glaubenden. Nun ich werde nimmermehr nur gewiesen sein an Schulen, Meinungen, Bücher der Welt, nicht an abgeleitete, nicht an versiegende oder versumpfte Bäche. Und wie der Herr, der Hirt, durch die Schrift selbst verheißt: meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeslandes von nun an bis in Ewigkeit, so ist gewiß, die Verkündigung wird nicht aufhören und seine Quelle nicht wegkommen. Er erquickt meine Seele, ich wohne und bin gepflanzt an den Wasserbächen; ich werde mit den Wurzeln des Lebens in der Schrift stehen; ich werde, wie der Wanderer in ein Thal von Thälern und Höhen blickt und je länger er schaut, desto mehr entdeckt, ich werde mein Auge von Jahr zu Jahr tiefer in die Naturmannigfaltigkeit dieses Abbildes des ewigen Reiches Gottes tauchen, und an Anschauung des Schönen und Wahren, an göttlichen Gedanken und an Erhebung der Seele, an frischem Geiste für den inwendigen Menschen keinen Mangel haben. Und das ist schon einmal Befestigung und Beruhigung des Vorblicks auf den Weg des Lebens. Denn in Erkenntniß fängt das Leben an.

Nun hat aber der Pilger nicht nur zu sehen, zu sinnen und zu denken, er muß handeln und wandeln. Jene Worte des Herrn, die er vernimmt, gebieten und verfügen über ihn. Er soll Glauben halten, und niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht und kämpfe denn aus. Es gilt die Wege der Gerechtigkeit inne halten, vorwärts streben, in Unschuld und Wahrhaftigkeit wandeln. In uns den natürlichen Menschen bleibt die Neigung abwärts und in die Irre und Zufälligkeit zu gehen. Vor uns, an unserm Wege kann noch wie oft der Versucher und Verführer in noch unerkannter Gestalt hervortreten. Zwar jetzt, so spricht der Erlöser zu seinen Jüngern, jetzt seid ihr rein durch das Wort, das ich zu euch geredet habe; und so konnte man oft zu den Söhnen und Töchtern in den Zeiten ihrer Erweckung, oder zu den zu erbauenden Festgemeinden in den Tagen ihres gehobenen Bundesgefühlens sagen; zwar jetzt, ruft Jesus bei der Gelegenheit, da die Jünger ihren Glauben an ihn ausgesprochen, jetzt glaubet ihr. Was bedeutet das Jetzt anders, als daß viele hinter sich gehen und Allen die Stunde des Abfalls droht, daß eine erste Liebe,

daß ein freudenreicher Anfang unzweifelhafter Vorsätze und frühlingsmäßiger Versprechungen nicht Bestand hat. Da tritt zur rechten Zeit das Borgefühl ein: er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Herden werden sicher hin und her geführt, Schafe lassen die Stimme und den Stab der Hirten sich leiten. Es ist die eigne Nacht nicht, mit der ein Christ, und sein eigener Name, sein Verdienst, die Summe seiner Tugenden und guten Werke nicht, womit er für sich einstehen kann. Denn wie viele sind gefallen, die es sich nicht versehen! Aber sein Geist, sein Wort verführen wahrlich nicht; daß ich ihm gehorche und diene, das gewiß wird mich nie feige, nicht trotzig machen, zu sündigen; daß ich ihn nenne und kenne, daß ich ihn anrufe, glaube, das wird mich nicht sicher und träge machen, und wenn ich gleite und falle, nicht verdrossen aufzu-
 stehen. Und wenn irgend etwas dafür einsteht und bürgt, daß ich nicht zu Schanden werden soll und davon bringen Seligkeit der Seelen, so ist es dieß, daß ich den zum Führer habe und behalte, den im Sinne und Gedächtniß halte, der für mich gestorben und auferstanden ist. Und um so viel freier von Angst wird mir der Hinblick auf kommende Tage.

Manche zwar sind, wie es scheint, weniger hange um die Richtigkeit ihres Wandels als um die Durchführung und Vollendung desselben an schwierigen Stellen und — in der letzten Noth. Oder gerade in diesen Beziehungen lehrt ihnen die erste Sorge zwiefach zurück. Noth und Tod, Blöße und Verlassenheit haben für das zaghafte Geschöpf, den Menschen ein schreckendes Ansehn. Schöne deiner, spricht die Furcht, und der Wille der Gerechtigkeit wird außer Fassung gebracht. Wen die Reize des Tages nicht verleiten, bringen vielleicht die Schrecken der Nacht zum Fall. „Siehe, spricht der Erlöser, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine und mich allein laffet: aber — setzet er hinzu — ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Und in demselbigen Geiste des Glaubens ruft Afsaph schon, wenn mir auch Leib und Seele versmachtete, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Die aber, welche mit dem halten, der nicht allein ist, weil der Vater mit ihm ist, und der nicht allein läßt, die sich ihm vertrauen, sprechen wie wir im Psalm hören, und ob ich gleich wandelte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Entweder wird das Unglück nicht da sein, der Stab des Führers wird die Nachtgespenster zerstreuen, die sonst der einsamen Menschenseele entgegentraten, oder was wirklich kommt, wird man nicht zu fürchten haben. Warum nicht? Denn du bist bei mir. Der du diese Wege kennst, der du sie gegangen bist, sie gelichtet und ge-

Fälle, in allen Nengsten; sie ist in ihrer Reinheit und ihre Gewalt nicht mehr der Geist, vor dem ich zage und erschrecke, sie hat mich frei gemacht und froh; alles kann meinen Sinnen abgeschmackt und abgefordern erscheinen; aber so wenig wie Vater- und Mutterliebe dem Kinde, wie Licht dem Leben, wie Brod und Wasser dem Gefunden, wie Himmel, Sonne und Grün den Augen, wie Donner- und Nachtigallenton dem Ohr, so wenig das Wort des Herrn dem Geiste des Glaubenden. Nun ich werde nimmermehr nur gewiesen sein an Schulen, Meinungen, Bücher der Welt, nicht an abgeleitete, nicht an versiegende oder versumpfte Bäche. Und wie der Herr, der Hirt, durch die Schrift selbst verheißt: meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskinde von nun an bis in Ewigkeit, so ist gewiß, die Verkündigung wird nicht aufhören und seine Quelle nicht wegkommen. Er erquickt meine Seele, ich wohne und bin gepflanzt an den Wasserbächen; ich werde mit den Wurzeln des Lebens in der Schrift stehen; ich werde, wie der Wandrer in ein Thal von Thälern und Höhen blickt und je länger er schaut, desto mehr entdeckt, ich werde mein Auge von Jahr zu Jahr tiefer in die Naturmannigfaltigkeit dieses Abbildes des ewigen Reiches Gottes tauchen, und an Anschauung des Schönen und Wahren, an göttlichen Gedanken und an Erhebung der Seele, an frischem Geiste für den inwendigen Menschen keinen Mangel haben. Und das ist schon einmal Befestigung und Beruhigung des Vorblicks auf den Weg des Lebens. Denn in Erkenntniß fängt das Leben an.

Nun hat aber der Pilger nicht nur zu sehen, zu sinnen und zu denken, er muß handeln und wandeln. Jene Worte des Herrn, die er vernimmt, gebieten und verfügen über ihn. Er soll Glauben halten, und niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht und kämpfe denn aus. Es gilt die Wege der Gerechtigkeit inne halten, vorwärts streben, in Unschuld und Wahrhaftigkeit wandeln. In uns den natürlichen Menschen bleibt die Neigung abwärts und in die Irre und Zufälligkeit zu gehen. Vor uns, an unserm Wege kann noch wie oft der Versuchter und Verführer in noch unerkannter Gestalt hervortreten. Zwar jetzt, so spricht der Erlöser zu seinen Jüngern, jetzt seid ihr rein durch das Wort, das ich zu euch geredet habe; und so konnte man oft zu den Söhnen und Töchtern in den Zeiten ihrer Erweckung, oder zu den zu erbauenden Festgemeinden in den Tagen ihres gehobenen Bundesgefühles sagen; zwar jetzt, ruft Jesus bei der Gelegenheit, da die Jünger ihren Glauben an ihn ausgesprochen, jetzt glaubet ihr. Was bedeutet das Jetzt anders, als daß viele hinter sich gehen und Allen die Stunde des Abfalls droht, daß eine erste Liebe,

daß ein freudenreicher Anfang unzweifelhafter Vorsätze und frühlingsmäßiger Versprechungen nicht Bestand hat. Da tritt zur rechten Zeit das Borgefühl ein: er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Heerden werden sicher hin und her geführt, Schafe lassen die Stimme und den Stab der Hirten sich leiten. Es ist die eigne Nacht nicht, mit der ein Christ, und sein eigener Name, sein Verdienst, die Summe seiner Tugenden und guten Werke nicht, womit er für sich einstehen kann. Denn wie viele sind gefallen, die es sich nicht versehen! Aber sein Geist, sein Wort verführen wahrlich nicht; daß ich ihm gehorche und diene, das gewiß wird mich nie feige, nicht trozig machen, zu sündigen; daß ich ihn nenne und kenne, daß ich ihn anrufe, glaube, das wird mich nicht sicher und träge machen, und wenn ich gleite und falle, nicht verdrossen aufzusehen. Und wenn irgend etwas dafür einsteht und bürgt, daß ich nicht zu Schanden werden soll und davon bringen Seligkeit der Seelen, so ist es dieß, daß ich den zum Führer habe und behalte, den im Sinne und Gedächtniß halte, der für mich gestorben und auferstanden ist. Und um so viel freier von Angst wird mir der Hinblick auf kommende Tage.

Manche zwar sind, wie es scheint, weniger hange um die Richtigkeit ihres Wandels als um die Durchführung und Vollendung desselben an schwierigen Stellen und — in der letzten Noth. Oder gerade in diesen Beziehungen kehrt ihnen die erste Sorge zwiefach zurück. Noth und Tod, Blöße und Verlassenheit haben für das jagghafte Geschöpf, den Menschen ein schreckendes Ansehn. Schöne deiner, spricht die Furcht, und der Wille der Gerechtigkeit wird außer Fassung gebracht. Wen die Reize des Tages nicht verleiten, bringen vielleicht die Schrecken der Nacht zum Fall. „Siehe, spricht der Erlöser, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine und mich allein laffet: aber — setzet er hinzu — ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Und in demselbigen Geiste des Glaubens ruft Afsaph schon, wenn mir auch Leib und Seele versmachtete, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Die aber, welche mit dem halten, der nicht allein ist, weil der Vater mit ihm ist, und der nicht allein läßt, die ich ihm vertrauen, sprechen wie wir im Psalm hören, und ob ich gleich wandelte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Entweder wird das Unglück nicht da sein, der Stab des Führers wird die Nachtgespenster zerstreuen, die sonst der einsamen Menschenseele entgegentraten, oder was wirklich kommt, wird man nicht zu fürchten haben. Warum nicht? Denn du bist bei mir. Der du diese Wege kennst, der du sie gegangen bist, sie gelichtet und ge-

Fälle, in allen Nengsten; sie ist in ihrer Reinheit und ihre Gewalt nicht mehr der Geist, vor dem ich zage und erschrede, sie hat mich frei gemacht und froh; alles kann meinen Sinnen abgeschmakt und abgestorben erscheinen; aber so wenig wie Vater- und Mutterliebe dem Kinde, wie Licht dem Leben, wie Brod und Wasser dem Gesunden, wie Himmel, Sonne und Grün den Augen, wie Donner- und Nachtigallenton dem Ohr, so wenig das Wort des Herrn dem Geiste des Glaubenden. Nun ich werde nimmermehr nur gewiesen sein an Schulen, Meinungen, Bücher der Welt, nicht an abgeleitete, nicht an versiegende oder versumpfte Bäche. Und wie der Herr, der Hirt, durch die Schrift selbst verheißt: meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskinde von nun an bis in Ewigkeit, so ist gewiß, die Verkündigung wird nicht aufhören und seine Quelle nicht wegkommen. Er erquidt meine Seele, ich wohne und bin gepflanzt an den Wasserbächen; ich werde mit den Wurzeln des Lebens in der Schrift stehen; ich werde, wie der Wandrer in ein All von Thälern und Höhen blickt und je länger er schaut, desto mehr entdeckt, ich werde mein Auge von Jahr zu Jahr tiefer in die Naturmannigfaltigkeit dieses Abbildes des ewigen Reiches Gottes tauchen, und an Anschauung des Schönen und Wahren, an göttlichen Gedanken und an Erhebung der Seele, an frischem Geiste für den inwendigen Menschen keinen Mangel haben. Und das ist schon einmal Befestigung und Beruhigung des Vorblicks auf den Weg des Lebens. Denn in Erkenntniß fängt das Leben an.

Nun hat aber der Pilger nicht nur zu sehen, zu sinnen und zu denken, er muß handeln und wandeln. Jene Worte des Herrn, die er vernimmt, gebieten und verfügen über ihn. Er soll Glauben halten, und niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht und kämpfe denn aus. Es gilt die Wege der Gerechtigkeit inne halten, vorwärts streben, in Unschuld und Wahrhaftigkeit wandeln. In uns den natürlichen Menschen bleibt die Neigung abwärts und in die Irre und Zufälligkeit zu gehen. Vor uns, an unserm Wege kann noch wie oft der Versucher und Verföhler in noch unerkannter Gestalt hervortreten. Zwar jetzt, so spricht der Erlöser zu seinen Jüngern, jetzt seid ihr rein durch das Wort, das ich zu euch geredet habe; und so konnte man oft zu den Söhnen und Töchtern in den Zeiten ihrer Erweckung, oder zu den zu erbauenden Festgemeinden in den Tagen ihres gehobenen Bundesgefühles sagen; zwar jetzt, ruft Jesus bei der Gelegenheit, da die Jünger ihren Glauben an ihn ausgesprochen, jetzt glaubet ihr. Was bedeutet das Jetzt anders, als daß viele hinter sich gehen und Allen die Stunde des Abfalls droht, daß eine erste Liebe,

daß ein freudenreicher Anfang unzweifelhafter Vorsätze und frühlingsmäßiger Versprechungen nicht Bestand hat. Da tritt zur rechten Zeit das Vorgefühl ein: er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Heerden werden sicher hin und her geführt, Schafe lassen die Stimme und den Stab der Hirten sich leiten. Es ist die eigne Nacht nicht, mit der ein Christ, und sein eigener Name, sein Verdienst, die Summe seiner Tugenden und guten Werke nicht, womit er für sich einstehen kann. Denn wie viele sind gefallen, die es sich nicht versehen! Aber sein Geist, sein Wort verführen wahrlich nicht; daß ich ihm gehorche und diene, das gewiß wird mich nie feige, nicht trotzig machen, zu sündigen; daß ich ihn anenne und kenne, daß ich ihn anrufe, glaube, das wird mich nicht sicher und träge machen, und wenn ich gleite und falle, nicht verdrossen aufzusehen. Und wenn irgend etwas dafür einsteht und bürgt, daß ich nicht zu Schanden werden soll und davon bringen Seligkeit der Seelen, so ist es dieß, daß ich den zum Führer habe und behalte, den im Sinne und Gedächtniß halte, der für mich gestorben und auferstanden ist. Und um so viel freier von Angst wird mir der Hinblick auf kommende Tage.

Manche zwar sind, wie es scheint, weniger hange um die Richtigkeit ihres Wandels als um die Durchführung und Vollendung desselben an schwierigen Stellen und — in der letzten Noth. Oder gerade in diesen Beziehungen kehrt ihnen die erste Sorge zwiefach zurück. Noth und Tod, Blöße und Verlassenheit haben für das zaghafte Geschöpf, den Menschen ein schreckendes Ansehn. Schöne deiner, spricht die Furcht, und der Wille der Gerechtigkeit wird außer Fassung gebracht. Wen die Reize des Tages nicht verleiten, bringen vielleicht die Schrecken der Nacht zum Fall. „Siehe, spricht der Erlöser, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine und mich allein laffet: aber — setzet er hinzu — ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Und in demselbigen Geiste des Glaubens ruft Afsaph schon, wenn mir auch Leib und Seele versmachtete, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Die aber, welche mit dem halten, der nicht allein ist, weil der Vater mit ihm ist, und der nicht allein läßt, die sich ihm vertrauen, sprechen wie wir im Psalm hören, und ob ich gleich wandelte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Entweder wird das Unglück nicht da sein, der Stab des Führers wird die Nachtgespenster zerstreuen, die sonst der einsamen Menschenseele entgegenraten, oder was wirklich kommt, wird man nicht zu fürchten haben. Warum nicht? Denn du bist bei mir. Der du diese Wege kennst, der du sie gegangen bist, sie gelichtet und ge-

Christum zu predigen. Aber Ein Herr hatte sie ihnen alle drei zugeführt, die ganze ungetheilte Gemeine sollte alle diese Gaben genießen, und Eine Erbauung zum Hause des Herrn ihnen verdanken. Denn den Petrus, wenn er der erste Augenzeuge des Herrn, und erster Verkündiger der Auferstehung war, bedurften sie doch Alle; aber er war nicht zu ihnen gesandt worden; die wirkliche Gegenwart des Paulus hatte doch ihnen Allen den Grund gelegt und den Glauben an ein Heil der Heiden in Christus ihnen erweckt; und wenn die Schrift ihnen doch allen gehörte und Apollós einen tieferen, reicheren Sinn vor Allen zu Tage brachte, ohne daß er den Grund wie ein Paulus anwesend, wie ein Petrus abwesend, zu legen vermochte, so war er doch, auch ohne allein der Ihrige zu sein, ihnen allen theuer und unentbehrlich. Es kam nur darauf an, daß sie sich nicht rühmen, und sich keines Menschen, sondern ihrer Schwachheit und des Herrn und seiner Gottesfülle rühmen wollten. Und also ist es zu allen Zeiten und in allen Kreisen und Gemeinen. Das Ein und Alles soll und kann niemand wo anders als in Christo in seinem Leben und Worte, durch den Geist haben. Die geringen und großen Gaben verherrlichen ihn auch, wenn ihr nur euch nicht aufs menschliche Rühmen legen wollet. Fallet ihr aufs Loben und Rühmen, so fallet ihr auch ins Verachten und Vertennen, ins Urtheilen, und verleitet und werdet verleitet. Dabei wird der Glaube schwach und die Liebe kalt. Das ist der große Segen des ausschließlichen Anhangens an den Einigen Meister und Herrn, daß sein Ruhm uns allenthalben alles prüfen heißt, und das Gute behalten. Wo ein Rühmen ist, da hat wohl auch immer der reiche Herr irgend etwas von seinen Gaben hingethan; aber die menschliche Schwachheit oder die schlimme That, die dabei ist, wird euch unschädlich, fällt für euch weg, wenn ihr mit Herz und Glauben dem Herrn angehört. Der eine tröstet euch mehr, der andere schärft euch mehr das Gewissen und Berufsgefühl, ein anderer legt mehr Grund der Erkenntniß, verachtet keinen; was sie aber fehlen, das treibe euch mehr ins Gebet, ins Wort, in den Geist des Herrn herein. Und es ist und wird so alles Euer. Schwer ist zu verstehen, wie der Apostel nun Petrum und die Welt so zusammen und entgegensehelt. Ueber Petrus hinaus gab es zwischen der Gemeine und Christus keine menschliche Namen. Gewiß ist, wenn sie Christi nicht waren, konnte sie es nicht selig machen petrisch zu sein; und wenn wir Christi nicht sind, kann keine Bibel als Urkunde unsers Heils zu uns sprechen, keine Taufe uns weihen, kein Abendmahl uns speisen zum unvergänglichen Leben, keine Kirchengemeinschaft uns ins Reich Gottes versetzen; wenn wir aber ihm angehören und geisteseinig herzenspflichtig ihm sind, schreiben nicht

allein alle heiligen Schriftsteller für uns und predigen alle Prediger, und beten alle Gebete für uns und das Unfrige, sondern auch die Welt, die Natur, die Geschichte führt uns ihre Gaben und Früchte zu. Denn rühmen wir uns des Menschlichen nicht und keiner Creatur, so kann die Wissenschaft uns den Glauben nicht verkehren, sondern sie muß ihn uns mit bewahren helfen; so kann die Kunst uns nicht bethören, sondern muß die Natur verklären und uns in dieser eine höhere Welt hindurchblicken lassen; so kann uns die Natur nicht Gott verhüllen, sondern sie muß uns ihn offenbaren, muß uns im Himmel und auf Erden und in allen Jahreszeiten bald Bild unsers Todes, bald Bild unsrer Herrlichkeit werden. Und die Gesellschaft soll euch Christen nicht beflecken noch herunterziehen, Amt und Stand euch nicht verweltlichen, Gesetz, Sitte und Meinung nicht zwingen und beherrschen. Mühtet ihr Christen in der Welt weltlich werden, so gehörte sie euch nicht, ihr wäret ihre Knechte und Kinder. Rein sie gehört denen, die sich ihr nicht gleichstellen, die sich verneuern in Christo, die sie nach Christi Vorbild liebend besuchen. Denn gleichwie er zwar die menschliche Natur an sich nahm, aber nicht duldete, daß der Geist und Gott dieser Welt an ihm etwas hätte, so hilft er beides uns vollbringen, jemehr wir von ihm bekommen, die Welt zu dulden und die Welt zu besiegen, in ihr zu sein, und doch über und außer ihr. Die Welt hat das Reich Gottes nicht verzehren können, aber die Reiche der Welt sind Christi geworden; mit ihm herrschet geistig der Christ. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Die wahre Natur und Größe unsrer Zuneigung des Alles soll uns noch vollkommener einleuchten; denn wir hören auch: Es sei das Leben oder der Tod, alles ist Euer. Wunderbare, seltsame Zusage, daß du den Tod feiern sollst und nicht nur das Leben. Und doch ist es so, und es bereichert und verherrlicht unsern Besitz, daß wir dürfen die Feindschaft gefangen führen. Wir haben noch nichts, wenn der Tod uns alles nehmen wird. Wir haben Alles, wenn wir ihm durch die Hoffnung und Liebe im Glauben alles nehmen. Es ist die größte Eroberung der Christen, ihm den Stachel zu entreißen durch die Bekehrung zu dem Herrn. Gleichwie wir sonst uns die Feinde zu Freunden machen, wenn wir sie beschämen und entwaffnen, ihnen vergeben, ihnen feurige Kohlen auf's Haupt sammeln, ihre Bosheit mit Güte bewinden, also auch hier. Denn sind wir also des Herrn daß wir, wir leben oder sterben, des Herrn sind, so wird der Tod uns zu seiner Zeit als Freund und Erlöser, als Engel und Bote dienen müssen. Schon alle diese Vorboten, Weh und Unglück, Krankheit, Darben und Noth wirken in den Christen prüfend, belehrend, aufklärend, erhebend, stärkend, dienst-

bar zusammen mit Gottes Wort, mit Gebet und Kirche, daß er reiner, weiser und tüchtiger werde. Ist nun das lange Leben nur im Stande, den Christen seines Standes, seiner Hoheit und Niedrigkeit kundiger und froher zu machen, ihn zu bereichern, so verarmt er auch im frühen Tode nicht, noch im späten. Kaufen wir nur die Zeit des Lebens, Jahre und Tage und Stunden nach der Vorschrift der Evangeliums aus und nach dem Vorgange dessen, der wirken mußte seines Vaters Werk so lange es Tag war, also daß wir nicht träge werden zu thun, was wir thun sollen, nicht kalt noch lau durch lange Gebetlosigkeit in der Liebe, also daß wir rechtzeitig den Werth der fleischlichen Ruhe und Ergözung, an den Werth der Seelenruhe, den Werth des Glanzes an den Werth des Wesens setzen: so ist das Leben unser und unser der Tod; und noch mehr als diese Welt oder dieses Leben, denn er schließt triumphirend: es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, es ist alles Euer. Wie dürftig, bloß und arm steht der wohlhabendste und ausstattungsreichste Erdenbewohner da, wenn er ohne Glaube und Hoffnung und also auch ohne Liebe eine Welt inne hat! Diesen Mittelpunkt und Thron seines Reichs erkennet die Natur nicht an, weder Himmel noch Erde; diesen seinen eiteln eignen Willen oder Wunsch. Seine Gegenwart verliert er an den Wunsch und die Begierde; seine Zukunft an die Lust oder Unlust des Augenblicks, die Seinigen an den Tod und an den Eigennuß, seine Begriffe und Meinungen an das Gericht der Wahrheit, seine Vergangenheit an die Reue. Es bleibt ihm nichts, als seine Last, Schuld und Strafe. Wie reich versehen und allbesitzend steht der entbehrende, eingeschränkte, einfache Christ da, wenn ihn aus Christus die ewige Liebe inne hat. Er eignet sich durch die gültigste gerechteste Weise das Weltall zu. Denn es ist ein Zusammenhang aller geschaffnen und aller geschehnen Dinge. Vom Ausgang bis zum Niedergang, von einem Sterne zum andern, von einer Stufe des Lebens bis zur andern. So auch in der Geschichte von Adam, Enoch, Noah bis zu der Wiederkunft des Herrn, hegt jede Mitwelt den Schatz der ganzen Vergangenheit, und was in ihr von Gott ist, kann die Zukunft nur verkären. Wen in Christo die Heiligen kennen und lieben, den kennen und lieben sie alle, die gewesen sind und sein werden; wem sein Heil geschehen, für den geschieht alles; wem die Menschen in Gott liebt, dem arbeiten und leben sie alle. Ihm leuchten in dieser und jener Welt alle Sterne, ihm strömen alle Wasser, ihn gründen sich alle Gründe, denn in jedem Auge und jedem Herzen spiegeln sich das Ganze der Schöpfung, und jedes Glied der Kette hält das Ganz und wird vom Ganzen mit gehalten. Die Hoffnung, die Liebe, der Glaube haben das All des Guten untheilbar inne.

3.

Das ist die Zusage, die euch erneuert wird. Von wie vielen Uebeln, die täglich uns fühlbar werden, sollte sie uns nicht heilen, vor wie vielen unsre Seele bewahren? Der Neid ist nicht mehr. Eher könnte ein Reicher den Armen um seine alles inne habende Zufriedenheit beneiden, als ein Christ einen Reichen um das vergängliche Stückwerk von Haben, das einem zugefallen ist. Eher dürfte ein gelehrter und außerordentlich begabter Mann das in Einfalt des Glaubens liebevolle Gemüth eines Christenkindes beneiden, als dieses jenen, denn die Liebe ist mehr Wahrheit und Geist als alle Erkenntniß. Höre auf Mißgunst, gib Raum der Mitfreude. Weiche Zwietracht und Eifersucht, Verkleinerung und Ruhmredigkeit. Denn darum ist alles Euer, weil die Ehre die ist, nicht, im Dienen zu herrschen, sondern im Herrschen und Selten zu dienen. Tritt hervor Wetteifer, und rege dich zu guten Werken, denn wir fürchten alle nur Einen Räuber und Widersacher, den trägen und hitzigen Eigengeist der Welt, der Alle um was Ihre, alle um Gott betrügt. Lebe Demuth und Bescheidenheit; denn ind die Bessern besser, die Größern größer, so sind sie es uns, und jene sehen uns nach sich, so ist alles unser. Vergehe vor Schaam, Augendienerei und Sklaverei; denn der dein Schirm ist und großer Lohn o Mensch Gottes! will nicht, daß du der Welt Gold mit Sünden suchst. Schweige Klage, und gib Raum, Angst, Furcht, Ungeduld, denn die ewige Ruhe es unauf löslichen und unbeweglichen Reiches, in dem du, o Gläubiger! eine Stelle hast, verschlingt alle Unruhe und deine Hülfe quillt aus deinen Verlusten. Lebe Glaube und Hoffnung in der Liebe, tritt dein Reich n. Es ist überall Friede im Reiche Gottes. So trachtet darnach, daß euch Alles zufalle. Amen.

LXVI.

Der Herr ist mein Hirte.

Ps. 23.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquidet meine Seele: er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stab und dein Szepter trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Wir irdische Pilger mögen eines gegenwärtigen Augenblickes, wie gehaltreich er sei, doch immer nur unter der gedoppelten Bedingung froh werden, daß er etwas in sich faffet, wodurch wir uns auch der Vergangenheit und Zukunft wegen getröstet wissen. Senden uns die verlassenen Stätten die Reue zum Tode oder die vergebliche Sehnsucht nach, so ist es dennoch umsonst, daß uns gesagt wird, freue dich, du hast es gut; jendet uns die Zukunft Furcht und Zweifel entgegen, so ist es dennoch vergeblich, daß man uns heute einen guten Tag bereitet. Was ist es denn nun aber für ein gegenwärtiges m. Dr., das, wenn es uns die Vergangenheit abnimmt und wiedererschent, nun auch noch mehr thut; was ist es, was unter allen Umständen einen ruhigen und getrosten Vorblick auf den noch übrigen theilweise verdunkelten Lebensweg gewährt? Dieser gleichsam neutestamentliche Psalm spricht es deutlich, demüthig und erhaben aus. Es ist das nicht, daß deine Füße noch nicht wanken, daß deine Sinne noch ihren Dienst thun, oder daß du noch Vater und Mutter hast, daß dieser Grund, dieses Dach noch dein ist, oder daß du noch Freunde zählst und dein Name noch guten Klang hat: denn, weil sich eben dieß allein nicht versichern läßt, und es dich läßt, oder du es lassen mußt, handel es sich um ein Einiges von Freundschaft, Hülfe, Führung und Schutz das nun erst recht ins Gewicht fällt, wenn vieles, wenn alles in Frag

sieht. Es ist die Gemeinschaft des Herrn. Ist nun dein Hirte der Herr? Ist der Herr dein Hirte?

Der heutige Tag hat die Ueberschrift: Misericordias Domini, d. h., die Erbarmungen des Herrn will ich preisen. Die Mehrzahl drückt die Fülle seiner Barmherzigkeit aus, und das Verhältniß, in welchem er den nie ausgegebenen, nie erschöpften Reichthum von Liebe und Pflege den Menschen darbietet, macht ihn, macht den Allmächtigen zum Hirten der Seelen. Der Sinner kennt sein Eigenthum, hier ein lebendiges, er sieht es in seinen beständigen Bedürfnissen, und pflegt es in der Art, wie es gepflegt und gehütet werden muß, um zu gedeihen. Väter und Könige, Priester und Lehrer wurden Hirten geheißen, und wenn sie nun, wie der Prophet klagte, den Namen, aber die That und das Wesen nicht hatten, tröstete die Weissagung das Volk, Er selbst wird seine Heerde weiden, Er wird die Lämmer in seinen Busen nehmen und die Schafmütter führen. Die Erfüllung aber sprach, wie wir im h. Ev. hören, ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Und das ist es gerade, das sich gegenseitige Kennen zwischen Gott und der einzelnen wirklichen Person, was sich auch schon vor der Offenbarung der Hirtenliebe Gottes in Christo, was sich schon im N. B. durch den Mund und das Herz wahrer Israeliten einsam stehender, verfolgter Träger der Wahrheit Jehova's, die sich nun ganz an den Unsichtbaren und doch Vertrauten halten mußten und wollten, kundthut, das ist's, was von ihnen als in so großes Gut, als ein so fester Fels oder voller Genuß bezeichnet wird, und dann gewiß auch wie hier von einem ausgesprochen für alle Christen, die nicht bloß vom Worte und Eigenschaftsnamen: Barmherzigkeit, die von erfahr- und fühlbaren That-Erbarmungen des Herrn ihres Gottes und von dem sichernden Reichthum seiner Liebe wissen sollen, eine vorbildliche Bedeutung erhalten muß. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Wäre das nicht im Namen der Christen gesungen, warum rückte sich derselbe Inhalt so vielfach in neuen, spätem Liedern, bald in dem nächstverwandten: der Herr ist mein getreuer Hirte, bald in dem: wie getroßt und heiter, machst du meinen Geist; oder in dem: wie wohl ist mir o Freund der Seelen und in andern aus.

Suchen wir uns demnach heute in den Sinn jenes Psalmen, in die Stellung dieses Sängers zu versetzen, da es uns gewiß werden muß:

Nichts gewährt einem Pilger der Erde einen ruhigern Vorblick auf die noch übrigen Tage, als die gewußte, gefühlte, gewollte Gemeinschaft, wie in den Worten sich ausspricht: der Herr ist mein Hirte.

Mir wird nichts mangeln. Das ist das allumfassende Ver-

fornungsgefühl, mit welchem ausgerüstet wird, wer das Eigenthum seines Gottes sich fühlt. Zwar ist einem Kinde Gottes seine irdische Zukunft unbekannt und die Bedürftigkeit eines Menschenlebens desto bekannter; zwar schwingt sich ein Christ nicht in eitle Höhen von Herrlichkeit wunderfüchtig und vor der Zeit, gleich als dürfe die Noth und Drangsal sich seiner Stätte nicht nahen; nein es ist nicht nöthig, seiner eignen Unwürdigkeit, seiner menschlichen Verletzbarkeit und Empfindlichkeit, seines Leibes, seines endlichen Stundenlebens, seiner Sterblichkeit vergessen zu haben, um eine dergleichen Mangellosigkeit sich zuzuschreiben; sondern gleichwie die Jünger Jesu an jenem Tage, da der Herr mit ihnen den zurückgelegten Weg betrachtete, auf seine Frage: habt ihr auch je Mangel gehabt, mit aller Klarheit des Bewußtseins, wenn sie auch in irgend einer Beziehung entbehrt und gedarbt hatten, entgegen konnten, nie keinen, und wie jeder Christ im Rückblick auf seine Vergangenheit, was sie auch enthalten mag, Zufriedenheit, Dankbarkeit, Lob aussprechen darf und muß: denn er kennt nun die Gnade und Weisheit, die ihn bisher geleitet, wenn er sie früher nicht gekannt; gleich also sieht er mit Entschiedenheit in der Gemeinschaft eines solchen Führers, Helfers, Fürsprechers einem großen Aus- und Durchkommen entgegen, und darf nicht eben erst unklar sich über die Verhältnisse der Erde, über Aeußeres und Inneres, sondern nur über die Beziehungen von Allem auf das Eine recht klar werden, um so zu schließen, wie wir die Gläubigen viele Male schließen hören: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein; der mir das höchste Gut und Leben geoffenbaret, die Gerechtigkeit mir frei geschenkt aus Gnaden, wie sollte er mir nicht alles Gute schenken; der mir den Geist der Kindshaft und Zugang des Gebetes gegeben, wie sollte der nicht aller meiner Noth und Entbehrung gedenken; der mich ganz inne haben, also auch mein beständiges Vertrauen haben will, wie sollte er mir nicht treu sein; der Himmel und Erde gemacht hat sammt allem was darinnen ist, wie sollte er Mittel und Wege jemals für mich entbehren; der mich anhält zum allerersten zu trachten nach der Gerechtigkeit, wie sollte er mir, was wahrhaft mangeln wird, verweigern und nicht jedes Bedürfniß, je größer es werden könnte, destomehr ausfüllen.

Ist es nun so, so muß es freilich scheinen, als sei mit der Mangellosigkeit schon alles gesagt. Denn was nun noch folgt in dem Liede vom Hirten und seiner Treue, scheint nur immer wieder dasselbe mit einem andern Wort und Bilde auszudrücken. Immer ist dem Sänger Gott sein Wirth, er hat bei ihm Herberge und Tisch, er hat an ihm Geleite und Stütze. Allein so wie einem jeden, der in der Wahrheit steht, sich immer

die wirklichen Beziehungen und Verhältnisse des Lebens klar vor die Augen stellen der Reihe nach und wieder in Eins zusammenfallen: so mußte auch dem, der so in dem Herrn Zuversicht faßte in seinen Tagen, das eine nach dem andern, das er von ihm und mit ihm sich zu versprechen hatte, insonderheit vortreten; und so sehen wir, er faßt nacheinander: die göttliche Ernährung und Erquickung der Seele durch Wahrheit, die richtige Wegführung, die Durchhülfe in der Noth, die Sicherung gegen den Feind, und sein ewiges Bleiben besonders ins Auge.

In die Versorgung, deren Vorgefühl der Christ unter dem Hirtenpaße des Herrn hegt, wird zuerst eine hinreichende Reihe von Lebensstärkungen und Erquickungen begriffen, die der Hirte verspricht, der mich weidet auf grüner Aue und führt zum frischen Wasser — eines Hirten hauptsächlichs Amt für seine Schafe. Ich werde, so spricht es in ihm, ich werde Genuß und Freude haben, denn dazu bin ich sein; ich werde bei ihm Leben und Gnüge haben, denn dazu hat er sich zu dem Meinen gemacht. Sehr leicht könnte hier bei grüner Aue und frischem Wasser an das Geringere gedacht werden, während das Höchste gemeint ist. Freilich das eine reicht nach der Einrichtung des Menschen bis zum andern hinauf. Es ist zwar gewiß, wir haben die Verheißung, des Gerechten Same soll nicht nach Brod gehen, es soll für den redlichen, treuen, anstbaren, genügsamen Arbeiter und Tagelämpfer Labfal des Leibes und der Seele geben; aber wie könnte in so erhabnem Bilde von Fülle und Genuß nur von dem Einen, und wenn von dem Einen wie müßte nicht von dem vorzugsweise die Rede sein, was der Seele und des Geistes ist. Das Gemüth ist es doch eigentlich, was genießet, was sich erquicket, was den Ausfluß der Güte Gottes spürt. Vergleichen wir eine wüste Seele, die an vollen Tischen schwelgt, mit dem frommen Herzen, das der magern Kost sich labt; dort gehört die grüne Aue nicht hin, noch die frische Tränke der Heerde, hier ist sie. Denn wie der Christ sein selbstbewußt ist und sein kann, wie das innere Leben sich fühlt und fühlen darf, darnach richtet sich aller Erlabung und Nahrung, aller Freude und Gabe Maß. Und so dürfen wir uns auch schon ganz im Namen einer christlichen Vorurfindung guter Lage auf das geistliche Bedürfniß richten. Ich werde Freude haben, werde ich immer wieder eine gestärkte Seele, ein erquicktes Gemüth haben; ich werde aber zur rechten Zeit ein solches haben, ist der Herr mein Hirt. Denn wie kann ich ihn haben, ohne sein Wort zu haben und zu hören, durch welches er mich gerufen und gewedt, und im Glauben sich zugeeignet. Sein Wort ist aber die Wahrheit, die Wahrheit ist die Wahrheit der Liebe und des Lebens, diese Wahrheit ist es für alle

Fälle, in allen Nengsten; sie ist in ihrer Reinheit und ihre Gewalt nicht mehr der Geist, vor dem ich zage und erschrecke, sie hat mich frei gemacht und froh; alles kann meinen Sinnen abgeschmackt und abgestorben erscheinen; aber so wenig wie Vater- und Mutterliebe dem Kinde, wie Licht dem Leben, wie Brod und Wasser dem Gefunden, wie Himmel, Sonne und Grün den Augen, wie Donner- und Nachtigallenton dem Ohr, so wenig das Wort des Herrn dem Geiste des Glaubenden. Nun ich werde nimmermehr nur gewiesen sein an Schulen, Meinungen, Bücher der Welt, nicht an abgeleitete, nicht an versiegende oder versumpfte Bäche. Und wie der Herr, der Hirt, durch die Schrift selbst verheißt: meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskindes von nun an bis in Ewigkeit, so ist gewiß, die Verkündigung wird nicht aufhören und seine Quelle nicht wegkommen. Er erquickt meine Seele, ich wohne und bin gepflanzt an den Wasserbächen; ich werde mit den Wurzeln des Lebens in der Schrift stehen; ich werde, wie der Wandrer in ein Thal von Thälern und Höhen blickt und je länger er schaut, desto mehr entdeckt, ich werde mein Auge von Jahr zu Jahr tiefer in die Naturmannigfaltigkeit dieses Abbildes des ewigen Reiches Gottes tauchen, und an Anschauung des Schönen und Wahren, an göttlichen Gedanken und an Erhebung der Seele, an frischem Geiste für den inwendigen Menschen keinen Mangel haben. Und das ist schon einmal Befestigung und Beruhigung des Vorblicks auf den Weg des Lebens. Denn in Erkenntniß fängt das Leben an.

Nun hat aber der Pilger nicht nur zu sehen, zu sinnen und zu denken, er muß handeln und wandeln. Jene Worte des Herrn, die er vernimmt, gebieten und verflügen über ihn. Er soll Glauben halten, und niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht und kämpfe denn aus. Es gilt die Wege der Gerechtigkeit inne halten, vorwärts streben, in Unschuld und Wahrhaftigkeit wandeln. In uns den natürlichen Menschen bleibt die Neigung abwärts und in die Irre und Zufälligkeit zu gehen. Vor uns, an unserm Wege kann noch wie oft der Versuchter und Verführer in noch unerkannter Gestalt hervortreten. Zwar jetzt, so spricht der Erlöser zu seinen Jüngern, jetzt seid ihr rein durch das Wort, das ich zu euch geredet habe; und so konnte man oft zu den Söhnen und Töchtern in den Zeiten ihrer Erweckung, oder zu den zu erbauenden Festgemeinden in den Tagen ihres gehobenen Bundesgefühles sagen; zwar jetzt, ruft Jesus bei der Gelegenheit, da die Jünger ihren Glauben an ihn ausgesprochen, jetzt glaubet ihr. Was bedeutet das Jetzt anders, als daß viele hinter sich gehen und Allen die Stunde des Abfalls droht, daß eine erste Liebe

daß ein freudenreicher Anfang unzweifelhafter Vorsätze und frühlingsmäßiger Versprechungen nicht Bestand hat. Da tritt zur rechten Zeit das Borgefühl ein: er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Herden werden sicher hin und her geführt, Schafe lassen die Stimme und den Stab der Hirten sich leiten. Es ist die eigne Nacht nicht, mit der ein Christ, und sein eigner Name, sein Verdienst, die Summe seiner Tugenden und guten Werke nicht, womit er für sich einstehen kann. Denn wie viele sind gefallen, die es sich nicht versehen! Aber sein Geist, sein Wort verführen wahrlich nicht; daß ich ihm gehorche und diene, das gewiß wird mich nie feige, nicht trotzig machen, zu sündigen; daß ich ihn nenne und kenne, daß ich ihn anrufe, glaube, das wird mich nicht sicher und träge machen, und wenn ich gleite und falle, nicht verdrossen aufzusehen. Und wenn irgend etwas dafür einsteht und bürgt, daß ich nicht zu Schanden werden soll und davon bringen Seligkeit der Seelen, so ist es dieß, daß ich den zum Führer habe und behalte, den im Sinne und Gedächtniß halte, der für mich gestorben und auferstanden ist. Und um so viel freier von Angst wird mir der Hinblick auf kommende Tage.

Manche zwar sind, wie es scheint, weniger hange um die Richtigkeit ihres Wandels als um die Durchführung und Vollendung desselben an schwierigen Stellen und — in der letzten Noth. Oder gerade in diesen Beziehungen kehrt ihnen die erste Sorge zwiefach zurück. Noth und Tod, Blöße und Verlassenheit haben für das zaghafte Geschöpf, den Menschen in schreckendes Ansehn. Schöne deiner, spricht die Furcht, und der Wille der Gerechtigkeit wird außer Fassung gebracht. Wen die Reize des Tages nicht verleiten, bringen vielleicht die Schrecken der Nacht zum Fall. „Siehe, spricht der Erlöser, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine und mich allein laffet: wer — setzet er hinzu — ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Und in demselbigen Geiste des Glaubens ruft Afsaph schon, wenn mir auch Leib und Seele versmachtete, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Die aber, welche mit dem halten, der nicht allein ist, weil der Vater mit ihm ist, und der nicht allein läßt, die ich ihm vertrauen, sprechen wie wir im Psalm hören, und ob ich gleich wandelte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, ein Stecken und Stab tröstest mich. Entweder wird das Unglück nicht sein, der Stab des Führers wird die Nachtgespenster zerstreuen, die nicht der einsamen Menschenseele entgegenraten, oder was wirklich kommt, wird man nicht zu fürchten haben. Warum nicht? Denn du bist bei mir. Wer du diese Wege kennst, der du sie gegangen bist, sie gelächet und ge-

bahnet bis zur Auferstehung von den Todten, bis zur Erhöhung zur Rechten des Vaters, um das Uebel vom Uebel, um das Feindliche und Tödtliche vom Tode, um der Sünde Schuld und Verdammniß wegzunehmen, der du dieselben Wege wieder führen darfst die deinen, und führen willst, daß sie alle vereinsamt und verlassen sich an dich schmiegen und endlich dir ganz vertrauen, du wirst dann bei mir sein, dein Stecken und Stab trösten mich. Und wenn es nun, jenachdem die Gemüthsart und Erfahrung beschaffen, für den einen und andern der Schrecken wohl noch mehr giebt als von der Macht der Natur, von der Macht des bösen Willens der Menschen, von der Feindschaft der Welt herkommen, so steigert sich auch mit der Furcht die vorempfindbare Sicherheit gegen das Arge; denn sogar gegenüber dem feindlichen Lager bereitet der Herr seinem Schützling den Tisch des Genusses, du selbst mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. So stärket Christus im Abendmähle die Seinigen gleichsam vor der Schlacht und Angesichts des Feindes. So entwickelt sich an dem Grimme und Drohen des Widersachers selbst die Glaubensfreudigkeit zum Geschmade und Genusse der vollen, großen Gnade und Güte des Herrn. Was kann mir schaden, wenn ich dem Guten nachjage, was kann mir Staub und Asche thun? Wenn ich dem Tode mich zuvor geweiht habe durch den Tod des Sohnes Gottes im Glauben, wo ist der Stachel des Todes, welchen die Gottlosen drohen? Und wenn wir auch mit mehr als mit Menschen zu kämpfen haben, mit dem geistigen Fürsten und Heiden der Welt, an dem Glaubensschilde löschen die Pfeile dieses Feindes aus. In dem allen überwinden wir weit.

Hinter allen Toden, Feinden und tiefen Thälern wartet unser das Leben und die Sonne. Ich lebe, spricht er, und ihr sollt auch leben. Die Gemeinschaft des Herrn ist ein ewiges Haus, ein ewiges Bleiben. Ja, Güte und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang und ich werde bleiben im Hause des Herrn ewiglich. In diesem sichtbaren freilich nicht, hier werden wir andern Geschlechtern Platz machen müssen. Aber wie der Tempel nach dem Urbild im Himmel gemacht war, giebt es für alle Gemeinden des Herrn eine ewige Wahrheit, eine vollkommene Wirklichkeit der Vereinigung in Gott zum Genusse der Güter seiner Gnade. Dort ruhet die Hoffnung der Kinder Gottes aus. So verschwindet von ihren noch zu vollendenden Wegen, was erschreckt — Gutes und Barmherzigkeit, ein Gefolge von Segnungen begleitet sie hier, welches selbst noch Heute nimmt aus der Nacht und von den Feinden — und dort ist ewiges Bleiben. Sind dieß nur wiederkehrende Träume? Was wäre dann nicht Traum? Ist es aber Wahrheit, so ist es auch wahr für uns Alle —

denn wir haben nicht allein die Kinder Gottes, den Psalmisten, der in ihrem Namen preiset, seine Furcht- und Mangellosigkeit, wir haben nicht nur den Psalm der Erfahrung, sondern auch das Evangelium des Einladenden. Wir hören ihn sein Hirtenamt anpreisen allen, die irre und bange gehen. Es ist der Inhalt aller Predigt, die wir hören: kommt zu mir, ihr Vangen um die künftigen Tage; denn es ist viel Raum in seiner Hürde. Kein anderes persönliches Mein und Dein, weder mein Vater noch mein Bruder, noch mein Mann, mein Weib kann so führen, versichern, Heimath geben, als dieses Eine, von dem und zu dem und in dem es ist, mein Gott, mein Herr; der Herr ist mein Hirt. Frage alle Schmerzen und alle Freuden, alle Freundschaft und Gemeinschaft nach ihrem Kern und Sinn, nach ihrer Wahrheit, folge dieser Spur und du findest ihn, der Name und Gegenwart Gottes ist, bei den Menschen ist, und ist er dir, wie er es allen Gläubigen, Heiligen und Seligen geworden ist, ist er dir zur Sühne der Vergangenheit, zur Erneuerung des Selbst- und Mitgefühls, deines Lebensodems und Antheils unentbehrlich und unerseßlich geworden, so komm und sprich: der Herr ist mein Hirt, so bekenne dich zu diesem Christenthume des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Demuth, und du wirst keinen Mangel haben. Amen.

Die Seligkeitslehre Jesu. Erster Theil.

Matth. 5, 1—6.

Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg, und setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; Selig sind die Saufmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

„Er lehrte sie und sprach.“ Damit muß ja auch ein Erlöser, der es in Wahrheit ist, den Anfang machen. Wir sagen mit Recht, er ist mehr noch als Lehrer, er ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der größte Thäter und Dulder der Wahrheit, und so König und Herr in dem Reiche, welches er verkündigt; aber diese ganze Gabe des Heiles, diese Gewährung des Trostes und der Kindschaft, der Anschauung Gottes, des Himmelreiches, muß auf die Wahrheit, dieser ganze Heiland muß auf den Offenbarer und Propheten, muß auf den Lehrer warten. Demnach war nicht allein damals die Menge des Volkes gespannt darauf, wie es lauten werde, wie für die Kinder Abrahams, wie für die Heiden, oder wie er die Gerechten stellen werde, wie die Ungerechten, oder wie die Schriftgelehrten und Pharisäer würden bei ihm zu stehen kommen: wir auch müssen, zumal es theils der Auslegungen, theils der Ansprüche und Bedürfnisse so viele giebt, immer wieder auf die Frage des Anfangs zurückkommen. Wo und wie hebt es an? Wie liestest du? Was ist die Lehre Jesu? „Er lehrte sie, und sprach.“ Er hat auch mit der Hauptfache nicht lange warten lassen. Gleichwie nach unsrer Sitte, wer in seinem Namen vor Euch das Wort nimmt, alsbald anzeigt, wovon er reden werde und die Summa der Rede zuvor ausspricht, so hatte Jesus die Lehre seines Reiches schon einmal mit den Worten, die wir so eben gehört, ganz ausgesprochen. Und was lehret er denn nun also, wenn wir

vom ersten Aufthun seines Mundes auf alles weitere schließen dürfen, oder wenn wir alle seine Reden und Lehren mit dem Sprechenden seiner Person, mit der Wahrheit seines Leidens und Herrschens zusammenfassen? Er lehret nichts anders als uns auch die Worte und Begriffe: Messias, Evangelium, Gnade, Himmelreich erwarten lassen; er lehret Glückseligkeit. Das dürfte wohl allgemein ansprechen. Aber wie? Lehret er denn nicht auch Gerechtigkeit, Rechte, Pflichten? Lehret er nicht auch Ungnade und Gericht, nicht wieder Sinnesänderung, nicht Glauben? In der That dieses alles, nur in der Weise, daß es in seiner Seligkeitslehre enthalten ist. Darin gehet alles auf. Es möchte jemand denken, ich weiß, was das ist, Glückseligkeit, wenn ich sie nur hätte. Jesus aber lehret uns, daß sie da und zu haben ist, und wie, und wenn du ein recht hörendes Ohr und Herz mitbringst, wird er dich lehren, daß du sie weder hast noch weißt, und doch sie dich so lehren, daß du sie in Erkenntniß verlangen, im Verlangen erlangen lernest. Er wird so sehr aus dem Grunde der Liebe und der Weisheit zu dir von Seligkeit reden, daß du dich freilich ebenso sehr zur Seligkeit, die er preiset, wie zur Gerechtigkeit wirst bekehren müssen; denn was kümmern wir uns nach dem Fleisch, das auf das Glück der Sinne sich richtet, um das Gotteskinderheißen und das Gottschauen; wenn wir nur dieser Welt Freundschaft besitzen, wenn wir nur diese Sonne sehen. Wahrlich seine Seligkeiten sind dem natürlichen Heidenthum, das in mir ist, ebenso entgegen, wie dem Judenthum, das über uns herrschet. Was thut es, wenn er nun doch das rechte und wahrhafte Glück also lehret, daß er es niemandem wehret, daß er es Allen bereitet. Wird es ihm nicht ebenso möglich sein, den Sünder zur Gerechtigkeit zu erziehen, wie den Leidenden zur Seligkeit?

Wir wollen in seinem Namen mit diesen Seligpreisungen auf's Neue solche Probe machen.

Jesu Lehre hält uns den Spiegel der Gerechtigkeit als einen Spiegel der Empfänglichkeit zum Himmelreich vor.

Von einer Seligsprechung zur andern, Blick vor Blick, Zug vor Zug, wächst das Bild des Gerechten und Glücklichen, das Vorbild wahren Christenthums aus dem Grunde bis zur Vollkommenheit aus. Der eine Stufengang, den wir heute verfolgen wollen, beschreibt die innere Entwidlung des göttlichen Bürgers, der andere, den wir einer spätern Betrachtung vorbehalten, die Bewährung desselben im Thun und Leiden.

Vier Stufen demnach sind es, welche der Herr zum Ersten selig preiset; wir können sie Demuth, Wehmuth, Sanftmuth nennen, und die vierte? warum sollen wir ansetzen, da eben von Muth die Rede gewesen,

sie Großmuth, warum sollen wir es nicht wagen, sie den rechten, guten Hochmuth zu nennen?

1.

Mit der Demuth freilich fehlt jeder, jeder Anfang des Heiles. Wo kein demüthiges Herz, nein da giebt es für Jesu Lehre, Gottes Reich, Offenbarung, Glaube, Leben, für der Dinge keines eine Anknüpfung, ein Verständniß, eine Empfänglichkeit. Legen sich zwischen den armen Menschen und das Christenthum, zwischen das Evangelium und eine Welt, ein Zeitalter, die es hören, dauernde Aergernisse, Mißverständnisse, Verdruß und Haß, so kann das wahrlich keinen andern Grund als den Mangel haben, daß man seinen Mangel nicht weiß, nicht fühlt, nicht wissen und fühlen will. Demuth aber ohne tiefen Ernst, ohne alle Trauer ist an sich nicht wahr. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Erlennen wir aber zunächst nur daran Jesum, daran die Stimme des Erlösers, daß sein Verheißten und Geben gar keine Voraussetzung und gar keine andre Bedingung macht, als die bewusste Bedürftigkeit. In die leere, ausgestreckte Hand wird das Himmelreich gelegt. Verdienst wird nicht angesehen, sondern Verlangen; Parteien, Unterschiede, Vorzüge werden nicht anerkannt; den Menschen ohne alle Ausnahme soll an allen Orten und zu allen Zeiten durch die Verkündigung des Herrn Zutrauen erweckt werden zu dem, was Gott will und thut, giebt und hat. Durch den Glauben soll man zu ihm kommen.

Lassen wir einmal noch unbestimmt, was das sei, geistliche Armuth, was das sei Leidtragen; Leiden und Armuth liegt doch allen Menschen, den hilfbedürftigen Menschen nahe, und anders nichts bedeuten diese Worte. Wer ist nun ausgeschlossen, wer nicht angerufen, zugelassen? Bin ich nun leiblich wohlhabend, was hindert mich, geistlich arm zu sein; bin ich leiblich arm, was hindert mich, es auch geistlich zu werden. Natur, Welt und Geschick verstehen es gar sehr den Unterschied der Armen und Reichen gering zu machen, wie sollte die Gnade nicht es verstehen, ihn auszugleichen. Sie rechnet es uns vor der Hand auf keine Weise an, daß wir etwas nicht sind, etwas nicht haben, ebenso wenig, daß wir etwas sind und haben. Wie könnten die geistlich Armen selig gepriesen werden, wenn man einen Ruhm, wenigstens der Gerechtigkeit, wenn man einen Schmutz des geistlichen Lebens schon mitbringen müßte. Man wird sagen, aber die geistliche Armuth doch selbst, doch den demüthigen, anspruchlosen Geist müssen wir haben, um Jesu zur Befeligung angenehm zu

sein, und der ist weder denen, die in jedem andern Sinne arm, noch denen schon natürlich, die die Bevorzugten heißen können. Wohlan! Aber es ist unnatürlich dem Menschen, gar kein höheres und tieferes Bedürfnis mehr zu kennen über dem, was er ist, über das hinaus, was er hat. Es ist möglich, von jeder gefühlten Lücke und Entbehrung aus, auch jede andere wieder inne zu werden, und was hinderts, daß diejenigen, die sich der Anhöhe nahen, von der der Messias spricht, und die wenigstens dieß fühlen, daß er mehr hat und mehr ist als sie, die ihn in der größten Gewißheit des Innehabens Allen Alles bieten hören, was hinderts, daß sie sich gegen seine Himmels- und Gottesgemeinschaft geringer und immer geringer fühlen, und daß sie sich von der Stufe ihres Selbstgefühls herunter ziehen und mehr und mehr, je nachdem er fortfährt den Willen Gottes in seinen Geboten ihnen vorzuhalten und die Herrlichkeit seines Reiches ihnen zur Anschauung zu bringen, was hindert, daß sie sich endlich zu der ganzen Bedürftigkeit bringen und ausschließen lassen, die geistliche Armuth heißt, wer sie auch sein mögen. Und nehmen wir hinzu, daß denen, die da Leid tragen, Trost geboten wird, welche Lehre kann göttlicher zu allem Menschlichen passen? Leid zu haben und des Trostes bedürftig zu sein, kommt uns wahrlich zu allen Zeiten zu. Und erwägen wir, selbst die, die ihr Leid selbst verschuldeten, werden nicht ausgeschlossen, und die, welche um Gerechtigkeit willen leiden, noch nicht allein gemeint, so muß ja das Anziehende der Lehre Jesu für Alle empfindbar werden. Ich kann nicht Mensch sein, ohne den Anfang von Trauer in mir zu haben, es sei der Trauer des eigenen Schmerzes oder des Mitgefühls. Auch der froheste ist es nicht ganz, der glücklichste nicht ganz; es ist wahr, darum ist er noch nicht der Leidtragende, der nach Trost schmachtet: aber ist wohl ein Zustand gedentbar, ein menschlicher, der es unmöglich machte, den gerechteren Schmerz, den gerechtesten mit in das Herz aufzunehmen. Kein Unfall versagt sich dem, ein noch tieferes wahreres Leid mit aufzuwecken. Aber sowie auch der tiefste Schmerz und der heiligste sich der Klage um irgend eine Störung und Hemmung des menschlichen Lebens durch Tod und Sünde nicht schämt, so enthält auch die Lehre des Herrn noch unverlürzt und ungetheilt Trosterbietung für alle Leidenden, dergestalt, daß wenn sie irgend eines Wehes wegen getrieben werden vor ihm nach Hülfe zu fragen, sie nur kommen und um des tieferen Leides willen, in welches er sie einführt, nur desto mehr vollen Trost um allen Kummer und alle Noth erlangen sollen. Denn allerlebendig kündigt sich, als allgemeine Gnade kündigt sich die Wahrheit des erlösenden Gottes an. So will sie auch zudürderst nichts als Glau-

ben wecken und Vertrauen, und wieder Muth machen. Daran müssen wir ja fest halten, die wir mit dem Evangelium umgehen, die wir die Bibel aufschlagen und auslegen, die wir lehren oder hören, da immer fängt die Lehre des N. T. an, wo es heißt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden.

Aber dieses Anziehende der Lehre wächst doch nur und wirkt in dem Maße, als wir das Abwehrende, was darin liegt, bei uns wirken lassen. Denn diese Gnade, die allen zukommt, diese Liebe, die niemanden zurückschüßt, ändert einem jeden seinen Sinn, oder er hat nichts an ihr, wandelt Haben in Nichthaben, Sein in Nichtsein uns um, und die geistlich Reichen, die dem widerstreben, läßt sie leer, und den Lachenden über Sünde und Tod hat sie nichts zu bieten. Weit steht Jesus das Feld seiner Aussaat und Lehre aus; auch eine sonst noch hirtlose, oft übersehene Schaar von Menschen, die um das Dasein kämpfen, die so oft darüber dem Gesetze anheimfallen, in deren mannigfaltigem Jammer sich Wohlthätigkeit und Vorsorge wie in einem Meer verlieren, in seiner leutseligen Berufung Kreis war sie freilich mit eingeschlossen. Und noch nach andern Seiten hin hatte der Herr diesen Umkreis aufgethan, denn auch die Edeln, Würdigen, Weisen wurden ihrer Würde oder Vorzüge wegen nicht ausgeschlossen; aber durfte er nicht der Einen schwachen Sinn für Güter des Geistes und der Wahrheit wecken, durfte er der Andern hohes Gemüth nicht in die Tiefe der Demuth ziehen, so war es ihnen nichts nütze. Trugen die Elenden und Bedürftigen ihre äußere Noth als eine Gerechtigkeit herzu, als den Anspruch auf göttliche Entschädigung mit Wohlleben, so durchstrich des Herrn Wort von der geistlichen Armuth ihre ganze Rechnung. Brachten die Andern ihre Tugend, ihre Verdienste, ihre Ehre in Anschlag, und wollten sie eben nur dafür Beglaubigung und Verherrlichung, so half es ihnen nichts, daß sie schon hatten und besaßen, ob schon es geistige Besitzungen waren. Wie ein jeder Meister, der viel hat und weiß und geben kann, den Jüdling oder Lehrling am liebsten hat, der nicht von andern Schülern und Meistern schon angefüllt und voreingenommen zu ihm kommt, sondern hungrig auf ihn und leer, so preiset Christus nicht die Gerechten selig, die ihm ihre Gerechtigkeit zeigen wollen, sondern die Bedürftigen. Und kamen und kommen die Menschen nicht aus Gottes Schule zu ihm? Haben sie nicht gelernt, daß Gott heilig ist und fordert für sich ein heilig Volk? Haben sie nicht den Widerspruch des Fleisches und Geistes empfunden? Denn das Gesetz ist gut und geistlich. Haben sie nicht gehört die Verheißung, daß der Herr ein neues schaffen kann und will?

Doch auch das ist es noch nicht, was ersten Grund und Anfang giebt zu wahren Fortschritten im Christenthume, sich einen armen Sünder nennen, seine Leere und Nichtigkeit gestehen, und dabei bald lachenden Muthes sein, bald eben nur wieder um allerlei weltliche Verabung weinen. Der geistliche Arme hat eine lebendige Anschauung von dem höchsten Gut, von Gottes Freundschaft; sie ist aber nur in dem Grade lebendig, als sie leidträgt um jede Spur der Feindschaft wider Gott, um die Sünde als das unvergleichbar größte Uebel. So sind auch Glaube und Reue, Glaube und göttliche Trauer innig eines. Ist es der geistlich Arme, der glücklich gepriesen wird, so ist nicht weiter noth, daß der Trauernde, dem Trost zukommen soll, geistlich bezeichnet werde. Denn wir wissen schon, die einzige Trauer, die schlechthin gültig, recht, wahr, gottgefällig, die unter allen Umständen tröstlich heißen kann, muß geistlich sein. Die sogar in ihrem Trauern ohne Ernst bleiben, bleiben auch ohne Trost von Gott. Die Trauer ist nur die eine Seite ihres Weltsinnes, leicht vernarbt sich die Verletzung, die sie erlitten, sie stellen sich einmal ungebehrdig an, und lassen sich nur zu schnell trösten. Und doch kann man nicht mit der Gewißheit, die der Erlöser dafür hegt, sagen, sie sollen getröstet werden. Denn zu diesem Behufe müßte ihre Trauer tiefer gehen und bleibender sein. Trauer und Leidtragen in ihrer ganzen Wahrheit sind der erkannte und gefühlte Widerspruch des wirklichen Daseins mit dem göttlichen Leben, das sich an uns offenbaren sollte, Trauer ist die gefühlte Verletzung der Liebe, die noch unbefriedigte Sehnsucht des gehemmten Lebens. Leicht erregbar ist sie allenthalben in dem Gemüthe, dem in Gottes Wort die Dinge beleuchtet werden; es ist Schutz in ihr gegen allen Leichtsin; es mag auch Haß, Zorn, Aufruhr in ihr sein, aber nur gegen die neuen Regungen des alten Feindes und den Selbstbetrug der Welt; und eine solche Trauer heißt nicht ohne Ursache göttlich; Gottes Wahrheit hat sie erregt, Gottes Wahrheit versüßt sie, es ist in ihr ein überschwengliches Borgefühl der Seligkeit.

2.

So erkennen wir A. den Grund der Glückseligkeit vollständig, den die Lehre Jesu legt: in der wahrhaftigen, göttlichen Bedürftigkeit ist er vorhanden; in dem Glauben der Armen und Leidtragenden besteht er wirklich. Jesus will nun, daß er sich bewahre und bewähre, er redet uns zu, damit wir ihn nicht wieder wegnehmen lassen aus dem Herzen unter den Berührungen mit der Welt, denen wir ausgesetzt sind; vielmehr er soll sich unsres Gemüthes ganz bemächtigen. Dahin lautet dieses: Selig

sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich be-
sigen; selig sind, die da hungert und durstet nach der Ge-
rechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Die Demuth soll sich
in der Sanftmuth vollenden; der Glaube soll die Stärke des Erhal-
tungstriebes erlangen.

Die Buße des Glaubens, die reuevolle Demuth soll wahr, soll völlig
werden — in der Sanftmuth. Merket wohl, m. Br., hier ist nicht von
einer weichen und nachgiebigen Gemüthsart die Rede, wie sie manchem
von Natur eigen ist, noch von kluger Bezähmung wilder Triebe; und
ebenso wenig als vorher unter den Leidtragenden nur eben Unglückliche,
oder unter den geistlich Armen nur eben Unwissende oder Untüchtige zu
verstehen waren. Denket auch hier noch nicht an die Sanftmuth, sofern
sie den Nächsten bessern und bauen soll, sofern sie uns behüten soll, daß
wir nicht durch Erbitterungen des Haders und Zornes Aergerniß anrich-
ten. Denket vielmehr daran, daß wir unter des Herrn Beistand kein Aer-
gerniß nehmen sollen. Die er in ihrer Kleinheit und Demuth, die er in
ihrer Trauer und Beladenheit angerufen hat als die Seinigen, und dazu
gebracht hat so gefinnet zu sein, die will er nun in ihrer Sanftmüthig-
keit weiter als die Seinigen erkennen. Warum denn darin? Wenn wir
A. an unserm Herzen getroffen worden sind von der Wahrheit und Gnade
Jesu Christi, daß wir einen zarten, guten Anfang des Glaubens in uns
haben, dann kommen wir alsbald wieder in Berührungen mit der Welt,
und mit den Menschen. Diese sind nicht von Einer Art, viel weniger
sind sie alle erbaulich. Und wären sie nicht dem zarten Anfänger gefähr-
lich, so würde Jesus nicht zu ihrem Schutze gelehrt und gerufen haben,
wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre
besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft
würde im Meer, da es am tiefsten ist. Was hilft es euch aber, mit ab-
sichtlichen Aergernissen verschont zu werden, wenn ihr sie euch vielleicht
nehmet, ja sie euch selbst gebet. Das Leben bringt euch, wenn ihr einmal
zur Erkenntniß der Sünde und der Gnade kommt, mit fremder Sünde
und Gerechtigkeit in Berührung, ihr habt von Weisen und Thoren Ein-
drücke zu empfangen, von den Einen zu leiden, auf die Andern zu wirken.
Das leidet nun keinen Zweifel, das soll euch Alles frommen, das kann euch
Alles stärken und fördern, wenn es euch sanftmüthig findet, wenn es euch
sanftmüthig macht. Wie aber? Ihr fühlet euch jetzt reiner und besser als
ihr waret; nun fällt aber eine harte Rede auf einen eurer Fehler, ihr werdet
verkannt, oder doch nicht geschont, ihr waret vor Gott gebeugt und sollt euch
nun auch von Menschen strafen und weisen lassen, ihr sollt zum Mindesten

sehen, es giebt schon Stärkere im Glauben, Erwachsenere in Christo als ihr seid. Da steht nun sogleich der Eigenwille, der klein geworden war, wieder auf und will groß genug sein. Ihr widerstretbet dem Guten als einem Uebel; ihr haltet nun nicht mehr gering von euch, sondern unmäßig; ihr findet den Weg schon zu lang, den ihr eingeschlagen habt, um Gott und den Menschen gefällig zu werden. Und was soll nun erst geschehen, wenn euch die Sünder reizen, ihnen ihre Ungerechtigkeit aufzudecken und ihr in diesem Geschäfte euch schon wieder groß fühlt? Die Demuth vergehet euch hier, wenn sie nicht tiefer sich begründet; das Leidtragen wird euch selber leid, wenn ihr eine Freude habt besser zu sein als andre Leute. Oder was soll euch geschehen, wenn sie in der Stärke ihres Weltfinns euren Glauben bedrängen, wenn Vorgesetzte, wenn Geliebte euer Bekenntniß, statt es auszutauschen, verfolgen und schmähen, wenn ihr sehet, wie schmal der Weg des Herrn ist in dieser Welt, wie eng die Pforte, da man zum Leben eingetret. In dem Allen geht die Buße zu Grunde, es sei denn, daß sie euch einen sanften Muth gemacht habe; in dem Allen behalten die Gläubigen ihren Stand, wenn sie sanftmüthigen Wesens sind. Als die Sanftmüthigen nehmen sie die Aergernisse nicht auf, die Sanftmüthigen befremdet das Arge so nicht, daß sie die Bösen nicht tragen könnten, sie nehmen sich aus allem das Wahre und Gute heraus, sie haben Geduld, denn sie kennen die göttliche Geduld. Daß wir aber nur nicht zweifeln, woher und welchen Ursprungs eine solche Neigung der Seele sei. Sie ist nichts andres als die Wahrheit, die Dauer, die Tiefe und Vollkommenheit der Buße im Glauben. Denn wir glauben die Gnade entweder auch um unsrer selbst willen noch nicht, oder wir glauben sie auch um aller unsrer Brüder willen. Die Erkenntniß des Verderbens und des Heils, zu der uns Christus erleuchtet, schafft in uns entweder kein bleibendes Gefühl, oder ein gemeinsames, ein Mitgefühl. Wer nur wahrhaft zu sich selbst gekommen ist und inne geworden, was Wohl und Wehe sei, durch Christus, der möchte sich immer nur mit jedem Sünder gegen die Sünde verbinden; denn er glaubt einer Liebe, die für alle spricht, und er kennt eine Schuld, die sich durch aller zusammenlebenden Menschen Wesen und Wandel verzweigt, einen Feind, gegen welchen menschliche Feindschaften nicht in Betrachtung kommen, ein Elend, was durch Verbammen und Nichten nicht zu heilen ist. Gott will es von den Menschen nehmen, die es in sich erkennen und nicht außer sich suchen, Gott will es von den Menschen nehmen, die an seinen Sohn glauben, wie sollte das nicht ein immer gelindes Herz gegen Gott und Menschen schaffen? Kein Wunder also daß der Herr die Sanftmüthigen als die

Seinigen begrüßt, daß es sein Ziel ist bei euch, euch zu dieser Stufe wahrer Buße im Glauben zu erziehen, welche Sanftmuth heißt. Keiner will nicht, erlaubt es euch nicht, wenn er euch geweckt und gerührt, daß euch der Verkehr mit der Welt wieder ärgerlich, ungeduldig, ungebührig, richterlich und leidenschaftlich mache. Ihr laßt von der Seligkeit, wenn ihr von der Geduld ablaßt; ihr verläugnet ihn, wenn ihr den Warner nicht höret, die Rüge nicht verschmerzet, die Bösen nicht tragen, dem Uebel nur widerstreben wollt, als dürfe es nicht sein. Und daß nun niemand denke, es gelte dabei bloß zeitliche Ruhe und weltliche Klugheit, setzt er den Sanftmüthigen den großen Preis aus — sie werden das Erdreich besitzen, was sonst überhaupt nur den Gerechten, nur den Dienern Gottes verheißen war. Das Erdreich oder das Land der Länder, das gesegnete, gelobte dereinst mit inne haben, wenn es in Frieden und Herrlichkeit sich aufthun wird, bis dahin triumphirt haben, dann es mit besitzen, das ist die Vorstellung des höchsten Segens und Lohnes bei denen, die dort vor Christo versammelt sind. Da wo die Verheißungen von jeher wiederkamen und die Segnungen, um Zions Höhen mußte die Erde himmlisch und der Himmel irdisch werden dereinst, so hofften die Israeliten. Jesu Worte sind Geist und Leben. Er stellt uns auch so die Seligkeit und Herrlichkeit seines Reiches von einer gewissen Seite vor; die Ruhe, die Macht, die Ehre und Herrschaft, an der wir Theil haben sollen in der Gemeinschaft unsers Gottes und Heilandes, sichtbarlich, wirklich, ewiglich — er weist sie der Sanftmuth an, zum gewissen Zeugniß, daß diese Stufe der Erniedrigung oder Erhöhung jedem Himmelsbürger unerläßlich ist, und zum besondern Zeugniß, daß es zur wahren Ehre und Wirksamkeit nicht hilft, eigne Ehre suchen, schnell im Widerstehn und Zürnen zu sein. Sondern wie Gott den, der nicht drückte, da er litt, und nicht auf den Gassen schrie, den Sanftmüthigsten von Allen, der ein großes Widersprechen von den Sündern erduldet, über alle Namen erhöht und ihm die Völker zur Beute gegeben hat: so soll, wer der Gnade Gottes und der Buße wegen geschwiegen und sein Zürnen und Thun demgemäß inne gehalten, und aus göttlicher Ursache außen sich hat verkennen, zurücksetzen, überhören lassen, am längsten reden, gelten, zeugen, am gewisesten offenbar werden in den Herzen seiner Brüder.

Und doch siehet nun Jesus die Vollendung einer gläubigen, Buße in der Sanftmuth nicht allein. Hat er die Erniedrigung bis zur Vollkommenheit gebracht, die wir um der Seele willen uns Alle gefallen lassen sollen: so preiset er uns aus diesem Grunde eine Erhebung an, die gerecht ist, die unerläßlich ist, wenn wir mit unsern Sinnen, Herzen und

händen bis zu der vollen, bleibenden Gabe aus seinen Händen hinan reichen sollen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Denn dahin führet des Herrn Zeugniß, Ruf und Reizung, daß unser Verlangen der Gerechtigkeit bis zur Stärke des Lebenserhaltungstriebes wachse.

Da müssen wir einsehen, th. Br., wie viel uns noch an Mündigkeit und Vollkommenheit im Bunde des Glaubens fehlt. Wer versteigt sich so hoch? Nicht jeder, der einen Geschmack an himmlischen Gütern und Früchten hat.

Wir sind ja wohl arm und fühlen uns bedürftig an der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; es zieht uns die Reinheit und Seligkeit des Herrn an. Wir tragen ja wohl Leid und bekennen unsre Sünde, und empfinden uns als Sünd; wir lassen uns sagen, und trosten nicht auf Recht und Unschuld: aber gehen uns diese Bedürfnisse ans Leben, thun sie uns weh wie Hunger — machen sie unsre Seele zu einer Hagar in der Wüste, zu einem Hirsche, der nach frischem Wasser schreiet?

Wir sind wie die Dürftigen, die zwar gern haben möchten, aber, wenn es auf Suchen, Bitten, Erwerben ankommt, doch lieber sich gnügen lassen; sie leben am Ende doch auch. So ist der Wunsch gerecht zu sein immer unter unsern Wünschen, der wie ein anderer zu gewissen Zeiten stark wird und groß, aber er tritt alsbald in die traurigste Bescheidenheit zurück. Das kann nun auch nicht anders sein, A., denn ein Verlangen, das nur in der Art und Kraft des Wunsches vorhanden ist, richtet sich auf etwas Entbehrliches, zugleich Ueberflüssiges; es wäre schön, wir hätten es auch, aber es kann nicht sein, muß nicht sein, daß wir es erlangen. Ruß es denn aber wirklich nicht sein? Bedürfen wir am Ende weniger, dürfen wir mehr als die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, mehr als Leben und Liebe, die stärker als der Tod sind, weniger als der Seelen Seligkeit? Die Buße ist doch ein Gefühl, durch welches wir um des Lebens willen nicht mehr in dem Stande der Ungerechtigkeit aushalten wollen, der Glaube doch eine Zuflucht zu Macht und Gnade um des Lebens und Bleibens willen. So muß auch die Wahrheit von beiden, die Vollkommenheit von beiden, ein Verlangen in uns erzeugen, dem nun kein anderes gleichkommt. Die waren alle erwartungsvoll, suchend, die Jesu nachfolgten — aber wem von ihnen ließ er es zu, Vater und Mutter, Leib, Kind, Bruder so zu lieben, daß er Ihn nicht noch mehr lieben sollte; was sollten Marthas viele Sorgen gelten gegen Eines und das

beste Theil? Wem gab er es nach, nur zum Andern und Dritten zu trachten nach dem Reiche Gottes? Warum trieb er den reichen Jüngling mit so großer Zumuthung von sich, den er doch liebte? Jesus wußte, was er denen zu bieten, und ihnen allein zu bieten hatte, die nichts mehr begehrten als Gerechtigkeit. Jesus wußte, so weit der Himmel reicht und bis in Ewigkeit ist kein Sattwerden für Menschen, die nicht nach Gerechtigkeit dürstet — wenn sie der Wollust und Freude ihres Lebens, wenn sie des Lebens selbst satt geworden, können sie doch nicht befriedigt werden. Sie haben Begierde und bekommen nichts, sie bekommen etwas und begehrens nicht. Der Gerechtigkeit wirst du nicht satt, es ist immer noch mehr da als du hast und es wird dir gegeben. Es ist unter allem Guten das einzige, welches im Verlangen schon selig macht, im Genuße sich nicht verzehrt, und keinem, der es wahrhaft erbittet, verweigert wird.

Darum muß es der allerunseligste Zustand sein, in der Meinung sie schon zu haben, alles andre und nur die Gerechtigkeit nicht zu begehren, oder doch nicht so wie das geliebte zu begehren.

Wäge es uns nicht befremden, wenn wir vor Christo erschienen sind, und haben nur gehört und gelernt, daß uns das Beste noch immer fehle. Denn daran erkennen wir den seligmachenden, nicht bloß seligsprechenden Herrn, daß er durch sein Wort uns hungrig und durstig macht die Gaben seines Geistes zu empfangen.

Er sei gelobt in Ewigkeit. Amen.

LXVIII.

Die Seligkeitslehre Jesu. Aunderer Theil.

Matth. 5, 7—10.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen; selig sind, die um Gerechtigkeit willen leiden, denn das Himmelreich ist ihr.

Ja, es ist immer wieder erforderlich, A., daß wir die Hauptsumme des göttlichen Gebotes, die Liebe, uns vor Augen stellen, denn darum, sagt die Schrift, weil sie dieses Zieles verfehlten, wandten sie sich zu unnützem Geschwätz und thörichten Fragen. Und es thut immer wieder noth, z. Fr., dieses Einfache näher zu bestimmen, wahrer zu beschreiben und zu entwickeln, denn Vielen wird das Einfache so leer und dürre, so unnahe und leblos, daß sie das Ende zu haben meinen und haben den Anfang noch nicht. So ist der Herr auch noch in unserm Texte ganz bei der einzigen Hauptsache, bei dem Einigen Wesen, aber er will, daß es sich zur Wirklichkeit herausarbeite aus seinem Grunde, und acht, je vier und vier, Seligsprechungen der so und so gestellten und gefassten, sind ihm nicht zu viele, um das Eine vor Verkennung zu schützen. So fragt der Apostel, was gilt denn in Christo? Der Glaube, und setzt sofort bestimmend hinzu, der in der Liebe thätig ist. So lehrt derselbe an einem andern Orte, was die Hauptsumme sei? Die Liebe ist es, aber welche? von reinem Herzen, gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben. Willst du die Frucht und Frucht, weil sie so lieb ist, so mußt du den Grund suchen; suchst du dich des Grundes, so sei er mächtig ein Gebäude zu tragen und ein Leben zu entwickeln.

Unzählige haben daran Anstoß genommen, und werden noch immer daran, daß wir den Glauben predigen, daß wir vom seligmachenden Glauben reden, da doch so anerkanntermaßen die Liebe das größte, das göttliche und der göttlichen Belehrung Ziel sei? Wer auch nur einen

kurzen Weg in der Schrift und in der christlichen Erfahrung zurückgelegt hat, kennt diesen Anstoß nicht mehr. Ja die Liebe muß wohl selig machen, sie ist die Seligkeit selbst, mit ihr ist Gott in uns. Will ich aber ihre Werke thun, muß ich sie haben; will ich sie haben und genießen, muß ich sie empfangen, glauben, erbitten. Denn wie kann ich sie denn aus demselben Grunde haben, aus welchem ich auch eigennützig bin; wie sie aus demselben natürlichen Quelle schöpfen, aus welchem das selbstsüchtige Wesen quillt. Um sie zu haben, muß ich eben recht lebendig erkennen, daß sie mir fehlt, und daß sie doch da ist, daß wenn sie nirgends wäre, Gott sie doch hat und zwar für mich überfließend und in mich überfließend hat, ich muß vertrauen der Liebe Gottes, ich muß ihr Zeugniß annehmen, wo es mir entgegenkommt, ich muß es der Gnade und Macht Gottes wahr behalten, daß mir vergeben ist, daß sie mich umschaffen und ändern, heiligen und beseligen will und kann. Und was ist das anders als Glaube? Was ist die allererste Liebe anders als Bitten, Suchen, Empfangen, Annehmen bei Gott und von Gott, was ist sie anders als die Demüthigkeit und Wahrhaftigkeit, Selindigkeit und Begierigkeit des durch die Offenbarung der Liebe Gottes zur Erkenntniß gebrachten, des glaubenden Menschen? Deshalb hat es uns auch nicht befremden dürfen, daß Jesus vor Allem, wenn er auftritt, die, die nach dem Himmelreiche fragen und der Gerechtigkeit, durch die vier Seligpreisungen, welche wir neulich betrachtet haben, zu einem ersten Ziele innerer Ausbildung des Glaubenslebens führt, daß er sie zuerst Alle auf das Kleine und Geringe seliger Bedürftigkeit stellt — selig sind die Armen am Geist — daß er sie das Wahre des Bedürfnis selbst empfinden läßt, wenn sie getröstet werden sollen — selig sind die da leidtragen — daß sie den Aergernissen gegenüber, die das Leben einer jungen Gottespflanze bietet, nur noch mehr Demüth, nämlich Sanftmuth entgegensezen sollen als ihre wahre Macht — selig sind die Sanftmüthigen — daß er ihnen erst dann den Trieb nach Gerechtigkeit bis zum Hunger und Durst stärken will. Nur von solchem guten Gewissen und Glauben, nur von solcher Gemüthsrichtung kann die Liebe kommen, die des Gebots Hauptsumma ist. Und doch begnügt er sich nun hier nicht, da er kernhafte Auszüge aller seiner Lehre gibt, nur ein fünfte zu sezen, z. B. selig sind, die da lieb haben. Auch die Bethätigung des in sich gekräftigten Glaubenslebens, seine Erprobung an den Welt- und Lebensverhältnissen, sezt er uns — als des christlichen Wandels Wesen vierfach auseinander. Da fängt er wieder mit einem kleinen und geringen an, Barmherzigkeit, und läßt dieses erst recht wahr und doch werden durch Reinheit, rettet es nun von den ärgerlichen Anfechtungen

durch Friedfertigkeit, und führt es in die Höhe des überall möglichen Märtyrthums, der Treue, hinaus.

Auf diese vier Seligsprechungen richten wir unter dem gehofften Segen und Beistande des Herrn unsre christliche Aufmerksamkeit.

Das ganze ist freilich die Liebe. Fassen wir je zwei und zwei zusammen, Barmherzigkeit und Unschuld, Friedfertigkeit und Todestreu, so sehen wir, daß uns des Herrn Lehre

1) die Liebe von reinem Herzen,

2) dann die in Geduld starke und überwindende Liebe erwecken und nähren will.

1.

Der erste Theil ist also dieß: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Also einmal gehört die Erweisung der Barmherzigkeit gegen den Nächsten und die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes, dann die Reinigung des Herzens und das den Herrn Sehen genau zusammen; wenn nun aber die Erlangung der Barmherzigkeit Gottes mit dem, daß wir sein Angesicht suchen und finden, so innig zusammenhängt, so ist auch gewiß die Barmherzigkeit gegen den Nächsten durch Reinheit zu bewahren und zu bewähren.

Immer bleibt es in dieser Reihe das erste: Barmherzig sein. Es ist die erste, die unerläßlichste Probe des wahren Christenthums, im zeitlichen Leben und Wandel barmherzig sein. Und es scheint damit übereinzustimmen, was ein Blick auf das öffentliche Leben auf christlichem Boden uns lehrt, daß wenigstens in diesem Punkte der Geist, der von Christo ausgeht, Oberhand gewinnt; die Werke, die Sitten der Barmherzigkeit, der gemeinsamen Verwendung für die Elenden nehmen zu. Und muß der Geist des Herrn siegen, und also auch die christliche Lebensbildung fortfreiten, in welchen andern Stücken kann sich das eher zeigen, als in der weiten und festen Ausbreitung dieser Anfangsgründe derselben, der versorgenden, mildthätigen, gutmachenden, heilenden, rettenden Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Wie kommst du also sogar vor dem Richteruhle des Zeitgeistes zu stehen, Grausamkeit, Hartherzigkeit, Ungerechtigkeit des Geizes und Eigennuzes? Zwar es giebt bei dieser Betrachtung der Spur des Reiches Gottes noch mancherlei Fragen und Bedenken, m. Z. Schon daß so oft das warme Mitempfinden für das ausschließliche und ganze Christenthum geachtet wird, so daß man sich in der Meinung jenes

zu haben gegen dieses wehrt, kann uns bedenklich machen. Nicht weniger, daß wohl auch Gerechtigkeit und Weisheit der Liebe in den Augen der Zeitgenossen wie Härte und Unbarmherzigkeit erscheint. Denn da viele nur sinnliches Weh mitfühlen und geistliches wie keines achten, so können sie den wahrsten, weisesten Menschenfreund nicht verstehen. Und sollte es denn schon irgend einen Grad der Vollkommenheit und höheren Gesinnung bezeichnen — empfinden? Empfinden ist ja immer auch Mitempfinden. Kann man anders als mitleiden, mitweinen, mitschreien, wenn es dem Mitgeschöpf überwältigend wehe thut? Diese schwache Seite hat am Ende der auch, der sonst in ungöttlicher Selbstsucht befangen ist. Das, was vieler Unmenschlichkeit als Menschlichkeit noch übrig bleibt, das, womit die Ungerechtigkeit und Heuchelei sich dennoch fälschlich ausgleichen und rechtfertigen will, das weiche und wertheilige Wohlthun sollte das Edle, ja das Göttliche sein? Daher fehlt wenig, so verwerfen manche alles was Liebe und Erbarmen heißt, oder sie schämen sich dessen; sie richten das Leben nach bloßen Begriffen von Recht und Unrecht ein und glauben so sich über das Mitgefühl in die Höhe und Stärke der Vernunft stellen zu müssen.

Christus läßt sich aber es nicht nehmen. Selig sind die Barmherzigen. Vor ihm schämet sich das Mitleid so wenig, er schämet sich der Barmherzigkeit so wenig, daß es vielmehr der Charakter, oder Grundzug, der bleibende, herrschende Grundzug eines Christen sein soll; um Gottes willen nimmt er sich des menschlichen gegen die scheinbare Göttlichkeit des starken Geistes an. Aber so ist es wahrlich nicht die zufällige Erbarmung, die auch der Geist der Welt noch uns übrig läßt, von Eigennuß und Sünde, oder wieder hervorruft, was er selig preiset. Was er Barmherzigkeit nennt, Er will es schaffen, seines Lebens in der Wahrheit Erlebensblüthe soll es sein. Durch alle seine Lehren und Werke gehet die Einleitung dazu. Bald nennt er das des Gesetzes Summa, liebe deinen Nächsten, und straft die Schriftgelehrten, daß sie das Wichtige am Gesetze nicht und nur das Leichte in Bewegung setzen, und zu dem Wichtigsten rechnet er Barmherzigkeit; bald zeigt er am Bilde des Samariters, der am Volksfeinde Barmherzigkeit that, wer der Nächste uns sei, bald offenbart er sie aus seinem Herzen, läßt sich den Jammer der Wittwe angehen, läßt nicht zu, daß man die Flehenden von ihm abhalte, weint über die Stadt der Sünde; bald mahnet er unmittelbar, seid barmherzig, denn Gott ist es. Und was thut er hier anders, wenn er die Barmherzigen selig preiset, wenn er ihnen und nur ihnen zusagt, daß sie Barmherzigkeit erlangen. Was heißt das? Sollen nur die, welche Menschen

Barmherzigkeit erzeigen, von Menschen Barmherzigkeit erlangen? Da könnte es leicht einmal in einem Kreise ganz ein Ende nehmen mit der Barmherzigkeit. Rein; wenn schon, die sie nicht thun und pflegen, so viel an ihnen ist, dafür daß sie auskirbt sorgen, so ist doch jetzt davon die Rede, daß wir Gottes Barmherzigkeit erlangen sollen, unter dessen zeitlichem und ewigem Gerichte wir als Ungerechte als Sünder stehen. Wie? Nicht denn erst des Menschen Barmherzigkeit Gott barmherzig? Ist das des Heiles und der Gnade Weg, daß wir erst das Element der Mitempfindung in unsrer Natur wieder uns aufregen lassen, und in Werken des Mitleids uns zu überbieten suchen; kommt es darauf an, Gott zu rühren durch unsre Nührung, oder darauf, daß wir durch ein Mitleid, das ohne Leid über uns selbst und ohne Buße, ohne Sinnesänderung sein kann, Vergebung erlangen? So lautet ja das Evangelium nicht; sondern Gottes Barmherzigkeit soll und will den Menschen barmherzig machen. Wie lesen wir in dem Gleichnisse vom bösen Knechte? Nicht daß er erst seinem armen Wittknechte begegnete und dem unbarmherziger Weise die Schuld behielt und dann seinen eigenen Schuldherrn auch unbarmherzig fand, sondern das umgekehrte: vorher war ihm so große Schuld erlassen worden; als er nun dennoch seinem Wittknechte nichts erließ, nun ging auch jene Erlassung zurück — er kam nicht zum Genusse der göttlichen Erbarmung, da er nicht barmherzig war. So ist es. Wer nicht vergiebt, für den, an dem, in dem wird es unwahr, was doch offenbar ist und dem Glauben an Christus klar, daß Gott die Sünde vergiebt, daß er in der Gerechtigkeit gegen seinen Heiligen uns gnädig sein will. Darin besteht die Liebe nicht, daß wir zuerst geliebt haben und dann Gott, sondern Gott hat uns zuerst geliebt und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde. Nun wehe dem, der davon Eindruck empfängt und giebt ihn nicht wieder durch die Nachfolge in der Erbarmung, denn so vergeht in ihm selbst, was er empfangen hat. Nun Heil dem, der Barmherzigkeit thut am Schwachen und Sünder, auch wider alle Gebote des Fleisches und alle Regeln der Welt, denn er beweiset, daß ihm Gott Barmherzigkeit gethan hat und thut. Das ist der unerschöpfte Born dieser Tugend. Vorher wußte ich nicht, wie weit es, wie hoch es mit der Sünde, mit dem Gerichte kommen könnte und müßte; Nothwendigkeit, Schicksal, Strafe lasteten auf dieser Welt. Nun rühmt sich wahrlich die Barmherzigkeit wider das Gericht und wider das Alles. Ich weiß, wie weit sie reicht, wie unendlich weit, ich weiß, wem ich folgte, wenn ich helfe, und wer mein Mithelfer ist, ich weiß wer jeden Schuldiger gegen mich vertritt. Die Wege des Gerechten und Ungerechten gehen nicht mehr

ewig auseinander, denn allen ist Barmherzigkeit widerfahren. Und das ist eine weise, nachhaltige, ruhige, kräftige Erbarmung, die mich Jesus lehrt, die Gott mich lehrt. Wir wollen nicht glänzen mit ihren Werken, wir wollen nicht Empfindungen aufregen; wir wollen wirken, wir wollen auch leiblicher Noth aus göttlicher Ursache uns annehmen; wir ermüden nicht, wir verzagen nicht, wir vergeben der Wahrheit nichts, und vergeben doch mehr als einmal, als siebenmal; wir erwecken die Gabe der Barmherzigkeit wieder in uns, wenn sie schwach wird, wir führen in dem Sinne der Erbarmung oder der fortgesetzten Heilandsliebe jedes Amt, was es auch für einen Namen habe: denn durch Barmherzigkeit soll das Reich Gottes, soll das Evangelium zu Wahrheit im Leben und so zuerst zur Wahrheit werden.

Aus göttlicher Quelle fließt um so mehr christliche Barmherzigkeit, da sie an Herzensreinigung sich unmittelbar anschließen soll.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

In reines Herz will eingefast sein die erlangte und die zur Erweckung willige Erbarmung; und es ist Ein Glaube, der mittheilsvoll nur Gutes will, und der zu Gottes Anschauen reines Herzens macht.

Wäre es nun so, daß jedesmal dein Erbarmen schon deine Reinheit verbürgte, so würde der Erlöser die Seligkeitspredigt nicht fortschreiten lassen. Ach es ist nicht so. Es sind solche Anfangsgründe des Christenthums vielfältig da, man läßt sich die Noth der Mitmenschen angehen — soll solche Nachahmung Gottes das übrige ungöttliche Wesen vertreten, gutmachen? Dann ist es wohl nicht mehr nachahmende Barmherzigkeit, die du übest, oder bleibt es nicht. Wie? auf so unsauberer Schale als arge Gedanken, Neid und Haß, als Geiz und Wollust, als Gottlosigkeit sie darreichen, wolltest du Gaben der Barmherzigkeit darbringen? Denn was ist reines Herz? Wenn du arge Gedanken gegen irgend einen Nächsten hegest, so ist dein Herz nicht rein. Wie oft aber thun wir einem Nothleidenden Gutes und beneiden doch die Glücklichen; meinen es wohl mit dem Einen, nicht wohl mit dem Andern. Darf die Barmherzigkeit auch unbarmherzig sein? Und was ist unbarmherziger, als zu fremdem Reichthum und Glück im Herzen Rein sagen? Wer seinen Bruder haßt, ist ein Todtschläger. Nun pflegt sich zwar das Arge des Neides und der Lieblosigkeit, diese Unreinigkeit des Herzens, die jedes Gebet verhindert, und entzündet sich an der Begierde, an der Weltliebe, an der Lust, die wider die Seele streitet. Das ist es ja, woran wir zuerst zu denken pflegen, wenn von Unreinigkeit die Rede ist. Oft giebt es nach der Natur eine weiche Güte gegen den Nächsten, aber zuchtlose Nachgiebigkeit gegen das Fleisch geht Hand in Hand mit ihr. Oder es giebt nach dem Geist

erwecktes Leben, aber zur Reinigung der Seele von Unkeuschheit ist es noch nicht geziehen. Wie vertragen sich aber Barmherzigkeit und Leppigkeit, wie Barmherzigkeit und Wollust? Ohngefähr wie zwei Hände, die eine giebt, die andere raubt. Aßternheit ist auch Geiz, und der ist unbarmherzig; und gesetzt, Mittel wären doch da, was ist schonungs- und erbarmungsloser gegen des Nächsten Ehre, Gesundheit, Ehre und Recht als das Laster der Wollust? Barmherzigkeit zu haben und zu üben dazu gehört Reinheit, und ganze Reinheit. Wer kann ganz rein sein? Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, in dessen Geist kein Falsch ist. Wenigstens der Falschheit entsage vor Gott; das gilt es, das ist der erste Grad aller Reinigung. Rein Nicht abwehren, das von Gott her scheint, seinen Geist sich strafen lassen, das ist eine große Unschuld; nur in ihr kann man Gottes Angesicht suchen und finden, nur in ihr kann man Gebet und Flehen vor Gott bringen, und wie oft gehört es zu Werken der Barmherzigkeit, zum alles ergänzenden Gebete zu fliehen. Eine Liebe von reinem Herzen will uns Jesu Lehre erwecken.

2.

Das Andere aber ist in Geduld überwindende Liebe.
Denn jene Lehre will,

- 1) in der Friedfertigkeit sollen wir Gottes selige Nachfolge, und
- 2) in dem Seiden um Gerechtigkeit den Besitz des Himmelreichs erkennen.

Wohlan, A., der wahre Christ sei nun da, er sei fertig geworden unter den Händen des wirkenden Geistes Christi. Und er ist da, wo durch den Glauben Liebe von reinem Herzen herrscht. Was kann noch fehlen? Wir werden sagen, Wachstum und Beharrung in dieser Richtung bis ans Ende. Das ist es eben. Was gehört nun dazu?

Wir haben auf Anlaß der Seligpreisung Jesu schon einmal den im Grunde erneuerten Menschen, den guten Anfänger in die Welt begleiten müssen, da hat er gegen die Angriffe roher Hände durch Sanftmuth bestehen müssen. Jetzt ist es ähnlich. Wir führen den Barmherzigen und Reinen jetzt in ein anderes Gebiet. Denn er hat nicht mehr bloß mit den Bittenden und Armen, mit den Fehlenden und Elenden zu thun. Jetzt tritt er in das öffentliche Gebiet ein, da giebt es Gegner, Parteien, Dränger und Treiber. Und er muß sich mit ihnen benehmen und zu ihnen verhalten. Da tritt für reine Liebe eine Hemmung ein; sie muß erkalten oder sich neu beseuern; sie muß noch einmal aus dem Grunde Gottes, nicht aus dem Triebe des Fleisches hervorgehen. Seid männlich und seid

stark. So dürften wir wohl erwarten: Selig sind die Streitbaren. Nein es heißt, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Es mag ein bedenkliches Lob sein, keinen Feind in der Welt zu haben; im rechten Sinne genommen ist es das größte. Denn den Frieden des Fleisches, die Freundschaft der Welt erkaufen, um jeden Preis erschmeicheln, erlögen und erheucheln, das muthet der Herr gewiß denen nicht zu, die er dazu gebracht, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten; der Herr, der auch wohl gewußt, daß er Zwietracht bringen mußte und Schwerdt. Aber versuche es nur ein Freund zu sein dem, der dich theuer erkauf hat und gerettet in sein Reich, und zu thun, was er uns gebietet, so wirst du nur noch Einen unaussprechbaren und gemeinsamen Kampf und Krieg gegen den Feind kennen, der die betrogene Welt inne hat als ihr Widersacher und Verkläger; den Menschen, der dir Feind ist, wirst du nicht innerlich zum Feinde haben. Sollst es wenigstens nicht. Sollst den Mitmenschen lieben, weil er dieser ist, sollst es wie vielmehr, wenn du in Gefahr kommst ihn zu hassen, ihm Unrecht zuzufügen, ja wenn du in der Nothwendigkeit dich befindest, ihm Wehe zu thun. Sollst ihn mit keinen andern Waffen, als die sind, die wundenschlagend heilen können, mit Wahrheit und Gerechtigkeit, aus innerer Ruhe bekämpfen und beschämen. Hohes Recht des Christen: friedfertig sein. Jesus giebt ihm einen Titel voller Entschädigung. Sie sollen Gottes Kinder heißen. Es gilt hier nicht das Lob der Verträglichkeit und der guten Gesellschafter: es fragt sich auch nicht, ob sie dich verachten und verspotten, weil du mehr nachgiebst als die weltliche Klugheit nöthig findet. Aber das ist etwas, daß wie Gott über dem weltlichen Loben des Hasses und Haders steht, wie zu ihm in unangefochtener Ruhe und Seligkeit kein Feind dringen kann, auch dein Friede allen Krieg überdauert: daß wie der Vater im Himmel seine Liebe an uns gepriesen, da wir noch Feinde waren, nun seines Hauses Geist dich mächtig, frei und fest macht, zu segnen die dir fluchen — daß du heißest und seist nach dieser Art des Vaters ein göttlich Kind.

Und auch so noch Eine Probe. Ist Barmherzigkeit, ist Reinheit, ist Friedfertigkeit ein Theil der Gerechtigkeit, der Liebe, die aus dem Glauben kommt: so ist die Vereinigung davon sicher etwas, darum wir leiden sollen in dieser Welt. Und es auch wollen, das erst heißt das Himmelreich offen haben, inne haben. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen leiden.

Um Gerechtigkeit willen. Verfolgt werden an sich thut es nicht. Die Kinder der Welt verfolgen und werden verfolgt, schmähen und werden geschmäht, thun Böses und leiden Strafe — darum ist das Himmelreich

nicht ihr. So wir um Ungerechtigkeit willen leiden, so sind wir nicht selig zu preisen, es sei denn, daß wir uns dadurch zur Gerechtigkeit züchtigen lassen und erziehen zu Gott, damit wir fähig werden um Gerechtigkeit willen zu leiden. So wir um Rechthaberei willen uns das Leben verbittern lassen und selbst verbittern; so wir mit Gerechtigkeit und Wahrheit drücken, herrschen und drängen die Ungerechten, so streiten wir doch nur mit ihnen um den Besitz dieser Welt. Es thut es auch nicht, daß wir das eine und andere Mal um eines guten Werkes willen müssen verkannt und beleidigt werden. Wir haben die Gerechtigkeit anders erlannt. Sie ist das Leben, das in Gott gegründet, durch den Glauben in Furcht des Herrn, in heiliger Liebe sich entwickelt, und den unsichtbaren Vater in der Nachfolge des Erlösers preiset; das ist was bis auf einen gewissen Punkt die Welt zur Bewunderung reizt, dann aber auch ihren Unwillen und Ingrimme erregt. In der Welt hat er Angst, der Gerechte, er fühlt sich verlassen, und Gottes Reich ist noch verhüllt. Da soll er den ganzen Trost des ganzen Sieges haben. Da soll er wissen, es giebt die Welt auch noch, wo nur Gerechtigkeit wohnet, wo weder der Sünde Todung noch der Sünde Noth eine Statt findet, wo das Kreuz allein als Denkmal des Sieges und der Liebe aufgerichtet steht. Und diese Welt ist sein. Dazu hat er Eingang im Glauben, dazu wird er geläutert, da heraus wird er gegrüßt von den Seligen allen; dahin entbieten ihn die hohen Worte.

Und so haben wir ihn denn wieder einmal ganz ausreden hören alle seine gebietenden Verheißungen von der ersten bis zur letzten. Alle Menschen stehen vor diesem Spiegel der Gerechtigkeit; jung und alt und groß und klein sollen darein schauen. Es ist zweifellos, es giebt an diesem Bilde keinen Zug, der nicht dazu gehörte den Menschen Gottes darzustellen, keinen, den die ursprüngliche Natur verläugnete, keinen, den die sündige nicht verläugnete, keinen, für den Christus nicht einträte als Bürge, daß er ihn darstellen könne an einem jeglichen, keinen, der nicht sich ausdrücken müßte an jedem, der durch diese Welt hindurch zur Seligkeit eingehen soll. Besetze nun sich jeder darin. — Fehlt es dir noch an dem und dem Zuge dieses Bildes? Auch an dem ersten: Demuth? O wenn nur in dem keinem von uns, m. Br., dann gelangen wir weiter und weiter. Denn dahin stimmt die ganze Schrift überein: wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. Amen.

stark. So dürften wir wohl erwarten: Selig sind die Streitbaren. Rein es heißt, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Es mag ein bedenkliches Lob sein, keinen Feind in der Welt zu haben; im rechten Sinne genommen ist es das größte. Denn den Frieden des Fleisches, die Freundschaft der Welt erkaufen, um jeden Preis erschmeicheln, erlösen und erheucheln, das muthet der Herr gewiß denen nicht zu, die er dazu gebracht, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten; der Herr, der auch wohl gewußt, daß er Zwietracht bringen müßte und Schwerdt. Aber versuche es nur ein Freund zu sein dem, der dich theuer erkauft hat und gerettet in sein Reich, und zu thun, was er uns gebietet, so wirfst du nur noch Einen unaussehbaren und gemeinsamen Kampf und Krieg gegen den Feind kennen, der die betrogene Welt inne hat als ihr Widersacher und Verkläger; den Menschen, der dir Feind ist, wirfst du nicht innerlich zum Feinde haben. Sollst es wenigstens nicht. Sollst den Mitmenschen lieben, weil er dieser ist, sollst es wie vielmehr, wenn du in Gefahr kommst ihn zu hassen, ihm Unrecht zuzufügen, ja wenn du in der Nothwendigkeit dich befindest, ihm Wehe zu thun. Sollst ihn mit keinen andern Waffen, als die sind, die wundenschlagend heilen können, mit Wahrheit und Gerechtigkeit, aus innerer Ruhe bekämpfen und beschämen. Hohes Recht des Christen: friedfertig sein. Jesus giebt ihm einen Titel voller Entschädigung. Sie sollen Gottes Kinder heißen. Es gilt hier nicht das Lob der Verträglichkeit und der guten Gesellschafter: es fragt sich auch nicht, ob sie dich verachten und verspotten, weil du mehr nachgiebst als die weltliche Klugheit nöthig findet. Aber das ist etwas, daß wie Gott über dem weltlichen Loben des Hasses und Habens steht, wie zu ihm in unangefochtener Ruhe und Seligkeit kein Feind dringen kann, auch dein Friede allen Krieg überdauert: daß wie der Vater im Himmel seine Liebe an uns gepriesen, da wir noch Feinde waren, nun seines Hauses Geist dich mächtig, frei und fest macht, zu segnen die dir fluchen — daß du heißest und seist nach dieser Art des Vaters ein göttlich Kind.

Und auch so noch Eine Probe. Ist Barmherzigkeit, ist Reinheit, ist Friedfertigkeit ein Theil der Gerechtigkeit, der Liebe, die aus dem Glauben kommt: so ist die Vereinerung davon sicher etwas, darum wir leiden sollen in dieser Welt. Und es auch wollen, das erst heißt das Himmelreich offen haben, inne haben. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen leiden.

Um Gerechtigkeit willen. Verfolgt werden an sich thut es nicht. Die Kinder der Welt verfolgen und werden verfolgt, schmähen und werden geschmäht, thun Böses und leiden Strafe — darum ist das Himmelreich

nicht ihr. So wir um Ungerechtigkeit willen leiden, so sind wir nicht selig zu preisen, es sei denn, daß wir uns dadurch zur Gerechtigkeit züchtigen lassen und erziehen zu Gott, damit wir fähig werden um Gerechtigkeit willen zu leiden. So wir um Rechthaberei willen uns das Leben verbittern lassen und selbst verbittern; so wir mit Gerechtigkeit und Wahrheit drücken, herrschen und drängen die Ungerechten, so streiten wir doch nur mit ihnen um den Besitz dieser Welt. Es thut es auch nicht, daß wir das eine und andere Mal um eines guten Werkes willen müssen verkannt und beleidigt werden. Wir haben die Gerechtigkeit anders erlannt. Sie ist das Leben, das in Gott gegründet, durch den Glauben in Furcht des Herrn, in heiliger Liebe sich entwickelt, und den unsichtbaren Vater in der Nachfolge des Erlösers preiset; das ist was bis auf einen gewissen Punkt die Welt zur Bewunderung reizt, dann aber auch ihren Unwillen und Ingrimm erregt. In der Welt hat er Angst, der Gerechte, er fühlt sich verlassen, und Gottes Reich ist noch verhüllt. Da soll er den ganzen Trost des ganzen Sieges haben. Da soll er wissen, es giebt die Welt auch noch, wo nur Gerechtigkeit wohnet, wo weder der Sünde Lothung noch der Sünde Noth eine Statt findet, wo das Kreuz allein als Denkmal des Sieges und der Liebe aufgerichtet steht. Und diese Welt ist sein. Dazu hat er Eingang im Glauben, dazu wird er geläutert, da heraus wird er gegrüßt von den Seligen allen; dahin entbieten ihn die hohen Worte.

Und so haben wir ihn denn wieder einmal ganz ausreden hören alle seine gebietenden Verheißungen von der ersten bis zur letzten. Alle Menschen stehen vor diesem Spiegel der Gerechtigkeit; jung und alt und groß und klein sollen darein schauen. Es ist zweifellos, es giebt an diesem Bilde keinen Zug, der nicht dazu gehörte den Menschen Gottes darzustellen, keinen, den die ursprüngliche Natur verläugnete, keinen, den die sündige nicht verläugnete, keinen, für den Christus nicht einträte als Bürge, daß er ihn darstellen könne an einem jeglichen, keinen, der nicht sich ausdrücken müßte an jedem, der durch diese Welt hindurch zur Seligkeit eingehen soll. Besehe nun sich jeder darin. — Fehlt es dir noch an dem und dem Zuge dieses Bildes? Auch an dem ersten: Demuth? O wenn nur an dem keinem von uns, m. Br., dann gelangen wir weiter und weiter. Denn dahin stimmt die ganze Schrift überein: wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. Amen.

LXIX.

Die Huldigung von Herzensgrund.

Am 15. Oktober 1840 Nachmittags zur Huldigung König Friedrich Wilhelms IV. gehalten.

Pred. Sal. 8, 2.

Ich halte das Wort des Königs und den Eid Gottes.

Mit einer freudigen Entschiedenheit hören wir den Prediger der Weisheit sich zu dem Stande eines freien Unterthanen bekennen. Mögen sich viele des Gehorsams weigern, oder doch schämen, was mich betrifft, ruft er, ich rühme mich Unterthan zu sein; soll mein Rath gelten, so muß jeder, der Unterthan ist, es auch gerne sein, und also auch das ganze Volk dem Könige sich hold, willig und hingegen erzeigen. Ich halte, spricht er, des Königs Wort und Befehl und damit und darinnen auch den Eid Gottes; denn obwohl der Königsbund ein irdischer, zeitlicher ist, der Gottesbund ein ewiger, so gehört mir doch dieses selbst mit zur Religion und Gottespflicht, daß ich dem Könige von Gottes wegen, daß ich dem Gesalbten, seinem Knechte und Diener, nach seinem Wort gehorche.

Unmöglich können am heutigen Tage solche Aeußerungen an unserm Gehöre vorübergehen, ohne den Antheil unsers Herzens zu gewinnen, geliebte Mitchristen und theure Mitbürger im Lande des Königs. Ihr lennet die Veranlassung, die uns heute zu außerordentlicher Versammlung an heiliger Stätte berufen hat. Sie besteht nicht nur in einer ersten Feier, sondern auch in einer Feier, die ihrer Natur nach eine einmalige ist und nicht wiederkehrt. Der König hat gewollt, daß ihm an dem Jahrestage seiner Geburt die Huldigung geleistet werde. Demgemäß sind die Abgeordneten der verschiedenen Theile, Stände und Anstalten des Landes zur Hauptstadt und vor seinen Thron gerufen worden, um in unsrer aller Namen ihm mit Ja und Amen, mit aufgehobenen Händen die Gelübde der Treue darzubringen. Huldigen nämlich in diesem Sinne heißt einem

bestimmten einzelnen Fürsten für die Dauer seiner Regierung und Lebenszeit die Rechte feierlich zuerkennen und die Pflichten feierlich geloben, die die Landesherren überhaupt oder in dem und dem Lande inne haben und ansprechen. Der König kann die hohe, ihm von der Vorsehung des Herrn verliehene und ihm angeborne Pflicht sein Volk zu führen nur in dem Maße zu erfüllen das Vertrauen haben, in welchem ihm die Unterthanen hold und gewärtig, treu und zugethan sein werden. Er fordert daß ein Zeichen und Versprechen. Und so wird es eine Bundesfeier zwischen König und Volk, gefeiert vor dem allerhöchsten Herrn des Landes und Volkes, was wir Huldigung nennen. Alle Verbindungen der Menschen, die das bürgerliche, kirchliche oder häusliche Leben begründen, werden, wenn sie über die Blutsverwandtschaft hinausgehen, in ihrem Anfange durch irgend ein Ja und Amen des Gelübdes geheiligt; man will nicht bloß durch Macht der Nothwendigkeit und Gewohnheit, sondern mit Huld zu Hulden vereinigt sein; es soll das irdische Band auch im Himmel sich knüpfen. Der natürliche Mensch ist auch veränderlich, unwahr, untreu; Gott ist treu, darum verpflichten sich, die einander bedürfen und von einander abhängen, im Lichte des Bewußtseins, daß sie Gotte pflichtig sind, durch ein gegebenes Wort. Bedeutungsvoll ist also auch im Auge der Christen die geforderte und geleistete Huldigung; schon nicht unbedeutend, sofern sie nach herkömmlichem Rechte und Gebrauche geschieht, wie viel bedeutender, wenn sie aus dem Grunde des Herzens neugeboren hervor- geht. Trügen uns nicht alle Anzeigen, so ist das Letzte heute in diesem Lande der Fall. Wir huldigten diesem Könige von jeher, huldigten ihm, so oft wir ihn sahen oder die Aeußerungen und Zeichen seines Sinnes wahrnahmen, wir linderten den Schmerz um den Verlust des Vaters durch das Gefühl für den Sohn und Erben; wir huldigten ihm als er das Testament des Vaters veröffentlichte, als er die ersten Worte als König sprach oder die ersten Handlungen als König beging; wir huldigten dort im Urstize seiner Würde mit, wo er öffentlich mit Hülfe Gottes Frieden versprach, ein gerechter Richter, ein barmherziger Fürst, ein Vater dem Volke zu sein; wir hörten den größten Liebes- und Lobespruch auf ihn ohne Argwohn von Unwahrheit sprechen, daß das freieste Wahlrecht sein Erbrecht nur bestätigen würde — wie sollten wir nicht mit Herzen und Gefühl, mit Gebet und ganzem Beifall alle bei der Erbhuldigung im Geiste gegenwärtig sein, die in dieser Stunde geschieht? Wie sollten demnach die im Text enthaltenen Worte nicht auch uns allen und jedem sich zueignen: ich halte das Wort des Königs und den Eid Gottes?

In der That ist eine Huldigung allezeit ernst und bedeutend, wie große Bedeutung hat sie, wenn sie vom Grunde des Herzens geschieht!

Gefühle aber sind an sich selbst noch vergänglich, sie sind nur Anfänge des Willens und der Gesinnung. Höchst noth thut es, und höchst beruhigend, ist es, zumal in unsern ungewissen, gefahr- und veränderungsvollen Tagen, mit Gottes Hülfe für ein so großes Verhältniß wie ein Königreich zu festen Gedanken und Gesinnungen zu gelangen. Darum laßt uns unter Leitung des göttlichen Wortes dieses bedenken,

wie große Bedeutung es habe, vom Grunde des Herzens dem Könige zu huldigen.

Einmal wollen wir auf die Voraussetzungen achten, auf welchen eine so herzliche Huldigung beruhet, und dann auf die Erwartungen, zu welchen sie berechtigt.

Ganz abgesehen von der Persönlichkeit eines bestimmten Fürsten, spricht der Prediger unsers heutigen Textes den Grundsatz und Entschluß aus: Ich halte das Wort des Königs und den Eid Gottes. Was kann er anders meinen, als die oberste Gewalt selbst, die von Gott ist, dieser Schluß- und Grundstein eines Gemeinwesens sei ihm ein Gegenstand der Ehrerbietung und Mitfreude. Gleicherweise jetzt — giebt es noch ein christlich Volk, das von Herzensgrund dem Könige huldiget, so ist der eine und erste Grund einer solchen Huldigung, das in seinen Mitbürgern noch lebendige freie Wohlgefallen an der göttlichen Anordnung, Erhaltung und Bedingung des Staates. Fehlte uns diese Möglichkeit, in das Verhältniß von Obrigkeit und Unterthan, von König und Volk uns mit Freude und Liebe um des Herrn und der Brüder willen herein zu legen, es in unsere Religion mit aufzunehmen, die Gedanken der Weisheit und Güte Gottes, die ihm zu Grunde liegen, zu verehren: nun so würden uns Personen, die uns sonst lieb und werth wären, weniger lieb und werth, weil sie so hohe Rechte über uns in Anspruch nehmen müßten, oder weil wir sie nicht selbst so hochgestellt hätten. Wohnt uns aber Herz und Sinn für so herrliche Ordnung bei, obgleich in ihr schon einmal der natürliche Eigenwille und Trotz untergehet, lieben wir in ihr die Pfliegerin der menschlichen Bestimmungen, sehen wir zu der Gewalt gerne auf, die eben, weil sie über uns steht, nicht wider uns, sondern für uns, über allen Reid und Haß erhaben ist: erbauet uns die Hüße der göttlichen Gedanken, die in dem Ursprunge und Bestande eines Reichs, in dem Anrecht des Geringsten an seinen König, in der Möglichkeit und Wirklichkeit höherer und höchster Verknüpfung menschlicher Pflichten und Rechte liegt: nun so sind wir im Stande, uns vorgesezte und hochgestellte Personen eben am

des Berufs und Zweckes willen, den sie vorstellen, höher zu achten und zu lieben, als wir sie sonst achten und lieben. Gerade das Christenthum, das apostolische, muthete von jeher seinen Bekennern eine solche Gesinnung zu. Gerade dieß wird gemeint, wenn es heißt, thut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König; gerade dieß, wenn befohlen wird, seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Jene Christen hatten weder ein nahe, noch ein äußerlich schönes Verhältniß zu dem Könige und zur Obrigkeit des Landes. Ihr Glaube entbindet sie nicht nur nicht vom bürgerlichen Gehorsam, er fordert ihnen sogar einen freien und zuvorkommenden ab. Das Christenthum verwirft den Gehorsam aus Zwang, aus Furcht, aus Eigennuß, sammt aller Augendienerei, Schmeichelei und Anbetung der Menschen, es fordert um des Gewissens willen und vor dem Herrn, es fordert eine freie und wahrhafte Unterthänigkeit. Und innerhalb einer christlichen Bildung sollte nun irgendwo alle Fähigkeit zu verehren und zu achten, alle kindliche Demuth vergangen sein und der mißverstandenen Ungleichheit und Allselbstständigkeit Platz gemacht haben? Wir glauben es nicht; aufgeklärter, freigesinnter und nur um so haltbarer und treuer wird die Anhänglichkeit an die Fürsten, wo der Geist des Erlösers waltet, und der Wahn der Gleichheit verschwindet in seinem Reich. Ja gleich sind sich die Menschen als Menschen, gleich die Christen als Christen, der Hauptbeweis ist, daß Gott will, alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, oder keiner, der den Sohn Gottes glaubt, verloren werden, darum auch keinen menschlichen Lüssen und Satzungen, noch den Gözen dieser Welt sich vernechten, sondern sich zu hoch achten dazu, sich wegzuworfen. Nun aber beobachtet, m. B., irgend eine menschliche Gemeinschaft, es sei in dem Augenblicke ihrer Geburt oder im Fortgange ihrer Vervollkommnung, wie ungleich sind die Menschen da wieder gestellt und gemacht von Gott aus dem Grunde eben, daß sie Mitglieder sein sollen. Die Glieder der Familie schauet an, stehen sich die Kinder und Eltern doch nicht gleich, die Frauen den Männern nicht; und nun weiter sehet die Schule, sehet die Werkstatt an, wie unmöglich wäre es, daß sie entständen und beständen, wenn das Leben von nichts anderm als gleichen Theilen und Gliedern des Gemeinwesens wüßte! — Sieht es ein Lernen und Lehren ohne Abhängigkeit, ohne Glauben, ein Handeln ohne Ordnung, eine Ordnung ohne Vorzug, Ansehen, Vorstand, ein Heil, einen Segen ohne Demuth in der Liebe? Die Macht und Weisheit hat der Herr verschieden ausgetheilt. Die Wiederausgleichung zu schmerzhafter Unterschiede aber zwischen Armen und Reichen, Gerungen und Bornehmen, Gerechten und Ungerech-

ten, hat er nicht dem Hochmuth, nicht dem Aufruhr, sondern ganz andern Kräften und Gefinnungen aufgetragen. Denn wie stehet geschrieben, wo die Kunst der Eintracht in Christo gelehrt wird: durch Demuth achtet euch untereinander, einer den andern höher denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Dieses Element der Demuth, eine gefellige Grundtugend, eines noch immer kräftigen Heilmittels gegen die Erbfeindin des Glücks, gegen die Selbstsucht, dieses Element der sich auch für die größten Verhältnisse auf Erden wiederholenden erneuernden Familienliebe muß noch da sein, oder es wäre mit der Herrlichkeit und innigen Lebendigkeit unserer Huldigung nichts.

Das leugnen wir nicht, solche kindlichen Gefühle und demüthige, christliche Ansichten können, sei es die Schuld der Ueberverständigkeit eines Zeitalters, oder betrübender, prüfungsvoller Erfahrungen geschwächt sein, und so können sie der Stärkung und Herstellung destomehr bedürfen, die ihnen durch die anziehenden und ermuthigenden Eigenschaften der Person des Fürsten zu Theil werden. Ist es zu verwundern, Andächtige, wenn die Person, die ihn einnimmt, den Thron selbst so vielen ihm Verpflichteten recht lieb und theuer macht? Dürfen wir doch die heil. Schrift nicht erst befragen, ob es recht sei, mit Sorgen und Freuden zu forschen nach Willen und Sinn, nach Geist und Herz, Tugend und Gabe in dem Könige, der uns beherrscht! Sie kommt unsers Volks Freude und Dank, Vertrauen und Hoffnung oftmals mit dem Segenswunsche entgegen: Wohl dir, o Land, deß König edel ist. Schon manchmal in unsrer noch kurzen Königs-geschichte hat dieser Glückwunsch seine Anwendung durch das Zeugniß des In- und Auslandes gefunden. Und nun wieder; hierin begründet sich — warum wollten wir verschweigen, was nicht uns, sondern Gott zu Preis und Dank gereicht — eben darin gründet sich diese fühlbar herzliche und freudige Huldigung, die heute dem Könige zu Theil wird. Wie viel giebt Gott, wenn er einem Könige eines Königs Herz, eines Königs Gedanken, eines Königs Willen und Gaben giebt! Zuerst freilich ist der König, ist er gut, ist er edel, ist er gottesfürchtig, es sich selbst, und der allein gute und gnädige Gott schenkt es ihm so zu sein zu seinem Heile: aber wenn nun schon der geringste allerwärts es nicht für sich allein, sondern für so Viele ist, was er in seiner Gefinnung und im Wandel ist: welch eine Gabe für Viele ein in Wahrheit edler König! Denn es ist dieß nicht allein, daß sich nun auch das Volk einer gerechten und weisen Regierung, eines solchen Gebrauches seiner Gewalt von ihm versehen wird, wie sie zu wünschen sind: sondern es wird etwas sein, ein Segen, der

des Königs Handlungen vorsteht, sie begleitet, ihnen nachfolget, die wohlthunende Wirkung seines Wandels und Sinnes. Es giebt eine Art zu leiten und zu regieren, zu herrschen und zu bezwingen, die keiner Befehle, keiner Verordnungen, keiner äußern Gewalt bedarf. Sie liegt im persönlichen Namen und Beispiel. Wäre es wahr, daß das Band des Gehorsams in den Gefühlen und Grundsätzen der Zeitgenossen schlaff und alle väterliche Gewalt entkräftet worden sei: und müßte demnach das Gewicht des ohne Wort belehrenden, warnenden Vorbilds, des persönlich guten und reinen Eindrucks um eben so viel zugenommen haben, dafern noch das Gemeinwesen zusammenhalten sollte, das doch allein durch Noth, Bedürfniß, Vortheil nicht gehalten werden kann, nun so würde es immer unmöglich, daß Lehrer, Richter, Leiter anders als durch Tugend und Gerechtigkeit ihren Standort behaupteten. Und wie viel muß es demnach den Weisen und Aufrichtigen, die ihr Land lieben und ihre Zeit verstehen, gelten, wenn die allsichtbare und beobachtetste Stelle, wenn die Höhe des Thrones ein edles Vorbild, eine Entschlossenheit für das Gute und Gott Wohlgefällige zeigt. Ist es auch dieß vornehmlich, was unsrer Huldigung Innigkeit giebt: nun so leugnet ihre große Bedeutung schon deßhalb niemand.

Sie ist um so größer, wenn wir die Erwartungen noch bedenken, zu denen sie berechtigt. Davon redet unser Text zwar nicht unmittelbar, wiewohl sich der heilige Zeuge der Pflicht gegen den König von ihrer treuesten Erfüllung nur Gutes versprechen kann.

In jenem Psalm (85), den wir heute vorlesen hörten, finden wir sie ausgedrückt. Zwar geht ihnen fast ein schwerer Seufzer oder ein lebhafter Wunsch voraus. Ach daß ich hörte den Herrn reden und Frieden zusagen seinem Volk, und seinen Heiligen, daß sie nicht auf Thorheit gerathen. — Gehuldigt wird für eine Zukunft. Diese ruhet dennoch in Gottes Händen; und was im wahrsten Sinne Frieden und Wohlfahrt einem Volke heißen kann, können erste, anfängliche Aufregungen nicht hervorbringen, noch Menschen überhaupt schaffen und verdienen. Ja sie thun wohl, wie der Psalm andeutet, gerade das Gegentheil, wenn sie in der Thorheit Wege zurückgehen, wenn sie, was in Begeisterung begonnen war, im Fleische vollenden, was angestimmt war im höchsten Chor und Tone, nach der Weise der Leidenschaft und des Eigennuzes abspielen wollen. Nach dem Lauf der bloßen Natur und nach dem irdischen Gesetze der Schwere wird es immer so sein; man huldigt dem Recht und der Tugend, der Religion und dem Willen Gottes im Allgemeinen; aber wenn es nun dazu kommt, ihren Willen zu thun und zu leiden im Fortgang des täglichen Lebens, so ist es nicht mehr so. Man freut sich eines gerechten und

gottesfürchtigen, eines weisen und unparteiischen Herrschers; aber gar bald wird da oder dort ein Unterthan ihm laut oder doch insgeheim seine eigne Thorheit zumuthen, und bald diese, bald jene Partei die Folgen seiner unparteiischen Gerechtigkeit nicht wollen. Kann es sich ein rechter Fürst anders vornehmen, als es im 101. Psalm geschrieben steht? Nach dem Gefühle und Willen, der ein allgemeiner sein soll und kann, ist nur zu hoffen, daß er nach keinen andern als solchen Vorsätzen verfare, und doch, wie Viele werden, wenn es zur Sache kommt, nicht mit seiner Strenge, nicht mit seiner Milde, nicht mit seiner Vorsicht, nicht mit seiner Entschlossenheit zufrieden sein; und wenn nun ihr inneres und äußeres Widerstreben die Obrigkeit selbst müde macht, reizt und verleitet — denn große Leute fehlen ohnehin auch, wie die Schrift sagt — was wäre dann von den Erwartungen eines solchen Augenblicks, von der Hoffnung des Volksglücks anders als späte Enttäuschung und große Verklümmerng übrig? Es ist eine harte und doch höchst gütige Entscheidung, die wir in Gottes Wort finden: „verflucht ist, wer auf Menschen vertraut“. Gott allein ist aus sich selbst gut und weise, heilig und herrlich, und nur von ihm hat es der Herr und der Diener, wenn er wahrhaft Glauben und Treue hält. Vergebens ist die Huldigung, die indem sie dem Könige huldigt, nicht auf den Herrn selbst, der über ihm ist, übergeheth; sich in seinem Geiste nicht reinigt und stärkt, durch dessen Weisheit die Fürsten regieren und die Rathsherrn Gewalt haben, der auch allein ihnen ein frommes und weises Herz geben und bewahren, der ihnen die Gaben verleihen kann, die die Herzen der Unterthanen wohlthätig anziehen. Diesem Gotte des Bundes muß neue Huldigung, muß durch den Namen unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi, Huldigung geschehen. Nur durch ihn ist Erlösung von Sünde und Leidenschaft; durch ihn besteht Demuth, Liebe, Geduld und Worthalten, Treue und Gefinnung unter den Menschen. Laßt uns also das Gewicht dieses Tages fühlen; wir verstehen den Sehnsuchts-Ruf des Psalmisten: Ach, daß Gott der Herr redete und Frieden zusagte! Nun erst sprechen wir die großen Hoffnungen eines Volkes wahrer und getroster aus, eines Volkes, das in Furcht des Herrn und in Liebe mit Glauben von Grund des Herzens seinem Könige huldiget. Nun sagen wir dem Psalm es nach: seine Hülfe ist nahe denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne. Jedes christliche Volk hat ein Testament mit Gott, hat seine Eigenthümer und Vorzüge, durch welche die Güte und Herrlichkeit Gottes im Lande, seine Ehre im Lande ist und zunimmt. Wir pflegen von Wissenschaft und Waffenstärke zu reden, wohlant! aber diese guten

Dinge widersprechen schon sich eins dem andern selbst, wie vielmehr zusammengewomen der öffentlichen Wohlfahrt, wenn nicht, was ihnen ewigen Grund und Halt erst giebt, ein erleuchteter, freier und starker Gottes- und Christusglaube im Lande herrscht. Was ist Waffe in der Hand eines Thoren? Was ist Waffenstärke ohne Machtgefühl des Bundes mit dem Gotte der Gerechtigkeit und Gnade? Was bessert Wissenschaft und Weisheit, wenn sie das Gute nicht will, noch thut, was sie weiß; das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Wahre Thatkraft ist nur die Liebe, die aus dem Glauben kommt. Völker von hoher Geistes- und Kunstbildung sind vor ihren Schülern gewichen, wenn der Schrecken ihrer Ungerechtigkeit verbunden mit dem Heere der Barbaren über sie kam. Ehre und Macht wohnen im Lande, wenn Muth aus Gott zur Arbeit und zur Geduld, Muth zur gerechten Sache und Kraft der Liebe im Lande wohnen. Möge das herrliche Hoffnungsbild, das der Psalmist uns in einzelnen, übereinstimmenden Zügen vormalt, nicht leer für uns, nicht wie ein Traum vorübergehen. Wir scheuen und schämen uns auch als Landesfinder nicht, das Nahkommen Gottes und seines Reiches zu hoffen, und dergleichen große und größte Dinge zur Aufgabe unsers Gebets und unsers Verhaltens zu machen. Denn was ist das Kommen des Reiches Gottes anders, und das himmlische Geschehen seines Willens auf Erden anders, als daß der Geist der Wahrheit und Gnade sich der öffentlichen großen und kleinen Verhältnisse bemächtige und den Leib des Volks durchbringe? Dahin müssen wir kommen und streben, daß, wie der Psalmist sagt, Gerechtigkeit und Friede sich küßten, daß Wahrheit aus der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue — und je tiefer wir es heute anerkennen, wie viel dazu das rechte Einssein des Volks-Leibes mit seinem Oberhaupt, dem Könige, wirken solle und könne: so laßt uns diese Verheißung recht ins Auge fassen: die Güte und Treue sollen sich begegnen, die Güte des Königs soll der Treue der Untertanen und diese jener zuborkommen und eine die andere stärken und erfreuen. Daß wir dem gütigen Herzen des Königs, dem argwohnfreien mit argwohnfreiem Zutrauen entsprechen, daß wir der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit des Fürsten mit aller Wahrheit und Ehrerbietung begegnen; das ist die Treue, daß wir uns ergeben seinen Befehlen ohne Murren und sie halten lehren, daß wir in dem glücklichen Bewußtsein, in dem Wohlmeinen des Landesvaters alle mit enthalten zu sein, die Parteien, die Geschöpfe der Eigenliebe und Leidenschaft sind, sich auflösen, oder doch über jedes besondere Interesse die Liebe zum Könige und Vaterlande überfließen lassen, das ist die Treue,

daß wir im königlichen Dienste auch dulden wollen, uns scheuen und schämen vor Gott und dem Volke, irgend eine Angelegenheit zur bloßen Gelegenheit zu machen, daß wir nicht prahlen nach Außen, sondern auch die Nachbarn durch Arbeit und Geduld gewinnen, daß wir dem König zutrauen, er werde das Leben und den eignen Willen für sein Volk lassen, und uns in den Tod für die Erhaltung und Vertretung der Gemeingüter begeben, mit denen Gott unser Volk befehlt hat. Das ist die Treue, die wir geloben, das ist die tägliche, dauernde Huldigung, die aus dem Grunde des Herzens ergeht. Sie ist nicht ohne die Treue der Fürbitte, die wir bei dem Herrn einzulegen haben. Wir werden in ihr uns Alle herzlich vereinigen. Und schon jetzt können wir die Rede nicht schließen, ohne Aufruf zu ihm: Erfülle uns frühe mit deiner Gnade, daß wir die Siegel des Eides unverletzt bewahren; Herr! laß es wohlgelingen; segne dein Erbe, weide und erhöhe sie ewiglich! Amen.

LXX.

Christus und Jerusalem.

Bei Gelegenheit der Collecte für die evangelischen Anstalten zu Jerusalem gehalten.

Matth. 23, 37—39.

Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

In den Tagen seiner nahen Vollendung geschah es, A., daß der Herr mit Worten, noch nicht mit der That über Jerusalem richtete. Unverhohlen bezeichnete er in so ernsten Zügen sein Verhältniß zu einer Stadt, die nahe daran war, ihn zu richten und dennoch zu verherrlichen. Konnte er es nun nicht vollständig bezeichnen, ohne weit über die Gegenwart bald in die Vergangenheit und bald in die Zukunft hinauszugreifen, ohne in einer gewissen Beziehung des Reiches Gottes ganze Geschichte

zu beschreiben: so muß dieses geschichtliche Verhältniß: Christus und Jerusalem, für alle Zeiten und Orte, die an dem Herrn Theil haben, und auch für uns eine an Lehre und Vermahnung reiche Bedeutung behalten. Zwar das Reich Gottes an sich selbst betrachtet, weiß von keiner Hauptstadt auf Erden, noch von ausschließlich erwähltem Volke, viel weniger von einer ewigen irdischen Hauptstadt, oder von einem beständigen Erblande. Ist das Reich Gottes allerdings nicht die Allgegenwart Gottes in der Natur, nicht die allörtliche Weltregierung, so ist es doch auch nicht das ohne weiteres, was die christliche Kirche genannt wird. Das Reich Gottes besteht darin, daß Gott allein den Menschen regiert, daß Gott das menschliche Herz regiert, daß er es auf die göttlichste Weise durch Wahrheit und Gnade reglet; das Reich Gottes ist Gottes geistliche Herrschaft; es hat seinen Thron nicht auf Erden, sondern im Himmel, und wiederum im gläubigen Gemüthe aufgerichtet, sein Gesetz borgt kein Ansehn von Menschen, es hat keinen andern höchsten Zeugen als den heiligen Geist, den Geist des Herrn; es ist der neue Wille des erleuchteten und gerechtfertigten Sünders, der Wille der Liebe, kindliche Ehrfurcht, überwundener Weltfynn, Trost und Friede des ewigen Lebens. Wenn wir nun aber nicht sagen können, th. Br., daß es schon die ganze Menschheit inne habe, die es doch einnehmen will, so hat es auch noch einen Fortgang; wenn wir bitten, daß es komme, bleibe, siege, hat es auch noch einen Kampf zu bestehen; wenn wir aber ebenfalls wissen, daß es sich nicht vom Grunde der menschlichen Natur und Vernunft aus entwickelt hat, noch jemals und irgendwo so sich entwickeln wird, so muß es auch irgendwo einen besondern, vollen Anfang für alle Völker durch Gottes Gnade genommen haben; so hat es mit einem Worte auch eine Geschichte; so gehört es auch der Zeit an, so werden auch für das Reich Gottes Völker und Städte, Lamen und Personen, Ereignisse und menschliche Verhältnisse wichtig. Besteht doch das Reich Gottes durch den Mittler, den eingebornen Sohn; muß um ihm vollen Anfang zu geben, muß endlich die Religion, die Vererbung des Vaters, die Wirkung des heil. Geistes in Person da sein; muß es sich bezeugen und so sich vollenden, muß es in Person die Welt überwinden und versöhnen, also daß die ganze Welt überwindlich und versöhnbar werde: so kann es nicht an einem dergleichen Verhältniß, nicht an einem Jesus, der sich als Christus erweist, nicht an einem alilāa, nicht an einem Judāa und Jerusalem fehlen, nicht an einem solchen ersten sich ganz ausbildenden Verhältnisse des Heilandes zur wirklichen Welt, in welchem sich zuvor erkennen läßt für immer, was die eine Seite von der andern zu befahren habe, es sei zur Warnung oder zu Trost.

Richten wir heute zu Eingang einer der Gemeine besonders feierlichen Zeit unsere Andacht auf diesen Gegenstand:

„Christus und Jerusalem,“

und fassen wir dieses Verhältniß so auf, wie es der Herr selbst in den vorgelesenen Worten darstellt, theils in dem Lichte seines damaligen Thuns und Leidens, theils in dem Lichte seiner Weissagung.

Es ist schon das Zeichen der erinnerndsten, dringendsten Liebe, so wiederholt anrufen: Jerusalem, Jerusalem — denn das Angerufene soll sich auf sich selbst, was es eigentlich sei, sein solle und sein wollen müsse, es soll sich auf den Widerspruch, in den es sich mit sich selbst setzt, besinnen. Und es ist wieder der Ausbruch der verletztesten, der schmerzlichsten Liebe, einer auch im Zürnen nicht sich verleugnenden Liebe, wenn er sie vor Gott und Menschen verklagt, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind; es ist der Ausdruck der sich selbst all ihres Wollens und Meinens bewußten Liebe, wenn er sich und die Stadt erinnert, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt. Wir sehen aus dem einen und andern diese Verhältnisse hervortreten: rufende Liebe und beharrlicher Unwille, tödtlicher Haß und sich opfernde Treue.

1.

Zuerst stellt sich dieses heraus, m. Fr., wie Jerusalem als das Volk im Volke, als das Herz des Vaterlandes, das Ziel und der Gegenstand der strebenden, sorgenden, segnenden, mittheilenden Liebe Jesu gewesen. Jerusalem war der Juden Ruhm und Liebe. Vergesse ich dein, hatte man in der Fremde rufen lernen, so werde mein vergessen. Und dachte der Jude weinend an Zion, so war es kein müßiges vaterländisches Gefühl sein Verhältniß zu Gott, Gesetz und Verheißung knüpfte ihn an diesen Ort, sein Warten auf Jehova. Auch der Erlöser mußte ein Vaterland haben und ein Volk; darf aber, oder soll irgend Jemand, weil er das Göttliche meint und das Reich des Herrn baut, sich vaterländischer Liebe entkleiden? Nein; ist sie nur nicht eitel und eingebildet, so ist sie auch in die Liebe Gottes getaucht, der Grenzen gegeben hat auf Erden, wie weit die Völker wohnen sollen; auch seine Werke fangen im kleinsten Kreis an, und kennen ihre Schranken, und dehnen sich zuerst nur innerhalb derselben so kräftig und vollkommen wie möglich aus; das Weitere wird

der Herr geben. Zemehr aber der Freund und Liebhaber seines Hauses und Volles Kraft, Gabe, Herz und Beruf für das Ganze hat, — und wer hat dergleichen mehr für das Ganze als der Heiland? — begnügt er sich auch nicht bloß mit diesem Bewußtsein, will auch mittheilen, was er hat, und in Wirkung setzen. Kräftige Liebe ist demüthig, aber entschlossen, sie thut nicht Gewalt, aber sie ist offen und freimüthig, und je weniger sie verzweifelt oder trotzt, desto nothwendiger strebt sie auf das Herz eines zu gewinnenden Lebens, greift in die innerste Mitte eines bedürftigen Ganzen, denkt sich in den Sinn der Großen und Rathen, der Führer und Väter eines Volks, tritt in die Oeffentlichkeit des Volkes, oder dahin, wohin die Augen und Richtungen gehen, von woher die Kräfte der Bildung wieder sich verbreiten. Und Jesus, der den Schatz der Wahrheit und des Lebens für die Menschheit in sich trug, hätte anders denken sollen und anders denken können? Nach Jerusalem zog es ihn; Jerusalems Kinder wollte er, und von Jerusalem aus sein Volk und die Welt unter die Flügel des Segens und Friedens göttlicher Gemeinschaft sammeln. Nicht Einmal, sondern viele Male. Aber die Kinder Jerusalems waren die ersten, wenn auch nicht die letzten, die nicht gewollt; denn jener Blindgeborne sehend gemacht, der eine oder andere Geheilte, Nicodemus oder wer sonst, der kleine Haufe zu 120 Namen, die nachher sich fanden, waren wohl dafür Zeugen, daß man in Jesu die Hirtenstimme hatte erkennen können, aber auch sich selbst Beweis, daß Jerusalem als Jerusalem nicht wollte. Wie, nicht wollte? Kann man auch Heil und Leben nicht wollen? Es ist der ganz allgemeine Wille der Welt, noch Zusatz zu dem Glück, das vorhanden ist, zu wollen, Abhülfe dieser oder jener Noth zu wollen, aber Heil und Leben nicht zu wollen, oder doch nur als Mittel zu etwas Anderm zu wollen. Die Erlösung dünkt der Welt eine Beraubung zu sein, oder doch ein Ueberfluß; denn wollte der Wille auch von Strafen los sein, doch nicht von Sünden, und wenn auch von Sünden, doch nicht von Lüssen, viel weniger von sich selbst, vom eignen Recht, vom eignen Werth. Und dieses Nichtwollen ist das Nichtglauben an eine jede Verklündigung, welche sagt, daß hinter diesem und über diesem noch etwas sei.

Doch das ist nur die eine Seite des Verhältnisses, von dem wir reden; es bleibt nicht bei dieser Gleichgültigkeit und Trägheit des Nichtwollens; hält die Liebe an, bis sie durchdringe, und reißt sie Lücken in den Zaun des gewöhnlichen, so geht aus dem Nichtwollen ein gewaltiger Wille, ein Unwille und Zorn, ein nicht mehr verachtender, ein verdammender Eifer hervor, der nicht ruht, bis er das Reich Gottes in seinen

eigenen Augen sich zur Parteiſache entſtellt hat, und ergrimmt gegen das unbehagliche Anſinnen ganzer Hingebung an Gott, wenigſtens in dem, was an den Boten Gottes ſterblich und vergänglich iſt, es vernichten und zum ewigen Schweigen bringen will. Das iſt das entſehliche Hinwe; mit ihm, das zu Jeruſalem verlautet. Es iſt dieſer Stadt ſprichwörtlicher Titel, daß ſie die Propheten tödtet und ſteinigt, die zu ihr geſandt wurden. Eine lange Geſchichte, ſchon vor Jeſus; die Entel, die Nachkommen ſchmückten die Gräber derer, die ihre Vorbäter umgebracht, und doch wußte Jeſus, was er that, als er ihnen die Reihe der verſpotteten oder getödteten Knechte im Gleichniſſe vorführte und ihr noch zukünftiges Vorhaben, auch den Sohn, den Erben zu tödten, enthüllte. Wer ſucht dich zu tödten, hatten zwar die Juden ſchon früher geſagt; denn unwiſſend, unbedacht wird eine Stadt, die dem Geiſte der Welt hingegeben iſt, und die Gerechtigkeit nicht will, von einem Anfange im Böſen bis zum Ende und Ziele der Ungerechtigkeit hingetrieben. Folgt ſie dem göttlichen Warner, dem göttlichen Rufer nicht, ſo muß ſie ihn haſſen lernen; haſſet ſie ihn, ſo erſcheint er ihr ſchuldig, ſo unſchuldig er iſt; das Ende iſt, daß ſie ihn gefangen nimmt, verurtheilt, und wer unterliegt, ſcheint, auf einen Augenblick wenigſtens in den Augen der aufgeregten Welt, Unrecht zu haben. Und woran entzündend ſich dann die gehäſſigen Leidenschaften noch mehr? An keinem Gegenſtande ſo ſehr, als an den, wie es ſcheint, verletzten Heiligthümern, von welchen Phariſäer und Schriftgelehrte ihr Anſehen nehmen. Hier iſt der Tempel des Herrn, hatte man ſchon zu Jeremias Zeiten gerufen. Schützt aber wohl die Anhänglichkeit an das ſichtbare Gotteshaus, an die Ehre des Ortes, an das Alte, weil es alt iſt, die Kinder Jeruſalems mehr vor Ungerechtigkeit als die Anhänglichkeit der Epheser an den Tempel der Diana? Wer ſicher werden will, daß er nichts Böſes thue, muß nicht Gottes Haus, muß Gott lieben. Das iſt die alte und neue Geſchichte, die die Namen: Chriſtus und Jeruſalem in ihrer Höhe oder Mitte und Tiefe uns darſtellt, daß die Religion von Stein die lebendige Religion verfolgt, daß das Geſetz den verdammt, von welchem es ſeine Heiligkeit und Herrlichkeit empfängt. Und es rühme ſich kein Ort der Welt gegen Jeruſalem. Reiniſt du, rief der einſt Chriſtus, des Menſchen Sohn, wenn er kommt, wird Glauben finden auf Erden, ich ſage nein. Da ſpricht er von dem Unglauben der ganzen Erde und der ganzen irdiſchen Geſinnung der Menſchen. Wie? Unſre Götter ſollten nicht gelten? Unſre Weiſheit, unſre Tugend, unſer Adel, unſre Vernunft und Natur ſollte ſich weiſen und ſtrafen laſſen, ſollte ſich ändern und demüthigen müſſen? Und hat nun erſt einmal unſer Herz den

Wint des lodenden Versammlers mit Nein, ich will nicht, beantwortet, so hegt es auch schon Feindschaft, und ein, wenn noch so leises, Hinweg mit ihm, in sich. Darum beschließt Gottes Wort uns alle irgendwie unter die Sünde des Unglaubens, die wir gegen seinen Heiligen begehen; denn auch seine Jünger verriethen ihn, verleugneten ihn, ärgerten sich an ihm und verließen ihn. Er aber ging mitten durch die Schmach, und offenbarte in allen Gestalten immer dasselbe, seine Herrlichkeit und Schöne. Ja, so treibt der gerechte Gott alles Böse aus seinem Grunde hervor, daß es am Licht der Liebe gestraft werde; so belehrt Gott die Welt zu dem vollendeten Propheten, der sie zu sich zieht; denn die Volkstadt, die Weltstadt, die das Opfer heischt, verherrlicht als Opferstätte das Opfer, und der Auferstandene spricht: also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und in seine Herrlichkeit eingehen, Buße und Vergebung predigen lassen aller Welt in seinem Namen und anheben zu Jerusalem.

2.

Aber das Verhältniß, von dem wir reden, hat noch eine andere Seite. Im Lichte der weissagenden Worte Jesu erscheint sie uns. Einmal und anders in der Drohung: siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden, dann in der dennoch verheißenden und bezugnadigenden Rede: Ihr werdet mich fortan nicht sehen, bis daß ihr spricht, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.

Von einem nun fehlenden, der unentbehrlich war und doch aus geschlossen wurde, und von einem wüsten Hause hören wir, denn wir von Christus und Jerusalem hören.

Jesus spricht nur ein alles Urtheil Gottes wieder aus, er wiederholt es, weil es von nun an immer mehr und vollends verwirklicht werden soll. Es ist davon in beiden Testamenten viel zu lesen. Schon vor Zeiten erwüthet und wieder gebaut, vollziehet Jerusalem sein entschliches Vorderecht, die Propheten anzubringen, an dem Sohne der Liebe des Vaters. Stößt ihn aus dem Lager, überantwortet ihn den Heiden, unter denen bald sein fruchtbringender Name grünen wird, vertreibt von Zeit zu Zeit aus seinen Mauern die Gemeinen der Mächtigsten und leert sich aus vom haltenden Salz; doch wer kennt nicht das Schicksal der Stadt der Gräber? Was in ihren Schulen lebendiges war, zog den verschlechten Nationen nach; das dürre Holz entzündete sich, und ein Bürgerkrieg entannte dort mit einer Wuth, die im Alterthum kein Beispiel hat; launnte der Tempel-Brand, launnte die römische Eroberung der Stadt ihn len. Wüste und leert ist die Stätte — alle andere Religionen haben f

auf ihren Trümmern angebaut, Zion ist Wüste, ein unverkennbar weltgeschichtliches Zeichen, ein Gericht des Herrn über alle Völker und über alle Städte und Häuser und Herzen, die, aus Nichtwollen zum ausstoßenden Unwillen getrieben, sich selbst des einzigen, unendlichen Erhaltungsmittels berauben. Denn wo ist Freiheit, wenn kein Christus mehr den Tyrannen der Selbstsucht bindet, der in jedem Herzen wohnt? Wo ist Liebe, wenn jede Demuth des Glaubens an die versöhnende Liebe gewichen ist; wo ist Friede und Ruhe, da niemand Geduld und Selbstverleugnung kennt? Sehet zu, christliche Städte, groß gezogen am Evangelium in Sitte, Wissenschaft und Kunst, daß das Kind, die Bildung, nicht den Vater, den Ernährer schlage, den Glauben ausstoße. Es möchte eine Wüste und Leere auf den Frevler folgen, die eine lange Zeit der Neue herbeiführte. Exempel lehren. Oder wie? ihr rühmt euch mit Christus und als Christen gegen Jerusalem; als das Neue, das Recht habe gegen das Alte? Was ist denn das Neue, das ewig Neue? Und was ist das Alte? Das A und das O ist Christus, der erste und der letzte. Heidenthum und Judenthum mit allen ihren neuen Aufschwüngen legen sich gegen ihn. Muhamed war neu gegen Christus, und hat sich mit vielen Roschcen zu Jerusalem angebaut; glaubet ihr darum, hoffet ihr, sehet ihr, daß seine neuen oder alten, seine allherrschüchtig alle Religionen vermischenden und nur den Sohn verläugnenden Lehren das Wort vom Kreuze an erhaltenden, bildenden, heilenden Kräften überboten hätten?

Doch drohend nur wollte Jesus auch damals nicht schließen. Sieht er Jerusalem keinen Rath? keine Aussicht? Bis daß ihr ruft, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. So grüßte Jerusalem von jeher die Herausgehenden zum Feste; so erkannte es Propheten, so nahm es Lehren auf. Und wenn es nun je den Weg der Offenbarung und des Heils inne gehabt und festgehalten hat, sollte es nie, niemals den begrüßen, erkennen, annehmen lernen, der wie kein anderer kam und kommt in dem Namen des Herrn? In einem beispiellos langen Lebenslaufe hat ein Volk ohne Vaterland und Staat, und dennoch ein Volk, die Probe gemacht, was es heißt, im Namen des Herrn den Herrn ausstoßen, wider Christus und ohne Christus unter Christen zu bestehen; es ist ein lebendiger Zeuge gegen die Religion des natürlichen Heidenthums durch seine Dauer in seinem Elend, selbst in seinem glänzenden Elende ein Zeuge wider sich selbst, und in der Unfruchtbarkeit seines Pharisäerthums, in dem nothgedrungenen Annehmen christlicher Keußerlichkeit wider sich selbst geworden. Noch hat es den Namen des Herrn, noch steht es auf die Spur und die Wege des Herrn in seinen Vätern und Königen, im Geetze und den

Propheten hin; ursprüngliche Gaben, sagt der Apostel, mögen Gott nicht gereuen. Manches seiner Kinder ist seitdem von seinem Aergernisse an dem Gekreuzigten los gekommen. — Wenn noch einmal der Aufgang aus der Höhe sich zeigt, sollte ihm der laute Gruß zurückgehaltener Sehnsucht dieses Volks nicht entgegenkommen? Das Christenthum hat eine Zukunft für das Judenthum, das Judenthum eine für das Christenthum. Wenn wir nun solche Aussichten fassen, richtet sich oft der Blick wieder auf den Ort und das Land, von wo das Gesetz und das Evangelium ausgegangen. Einmal wird doch das wüste und an den edelsten Gemeingütern der Menschheit verarmte Morgenland, was es Europa gegeben, von Europa wieder nehmen sollen. Bisher nun hat es, obgleich so viele christliche Bekenntungen sich an den heiligen Stätten angepflanzt, in der Art, wie es in Paulus, Petrus, Johannes, Jakobus uns gegeben, sehr wenig wieder empfangen. Warum wendet sich das laute, einfache Evangelium nicht dorthin wieder, wo es die ersten Brüdergemeinen gesehen? Nun fehlt freilich noch viel, daß wir selbst, unter denen es wieder aufgeweckt worden ist, es in solcher Kraft inne hätten, daß wir es mit ebenso großem Nachdruck von Einigkeit zu versenden und zu verpflanzen im Stande wären. Aber das ist doch auch daheim und von jeher unser Grundsatz, mit allen, die den Namen des Herrn anrufen, so weit nur immer der gemeinsame Grund reicht, zusammenzustehen, insonderheit und näher mit allen, die der Gerechtigkeit nachjagen, die aus dem Glauben kommt, und an dem Worte Gottes ihre Bekenntnisse richten und erneuern. Darum gehen unsre Missionare, die zu Haus verschiedenen Benennungen angehören, Hand in Hand unter den Heiden; vereinigen sich um alles Zwiffige, oder lassen es bei Seite, wenn es das Heil der Seelen nicht angeht, verändern, vertauschen die kirchlichen Ordnungen, die nach Zeit und Ort sich ihrer Natur nach anders gestalten müssen. Geschieht nur nichts unwahres, wird nur nicht der Glaube verläugnet, nur nicht die Liebe verletzt, so wollen wir getrost die Unterschiede pflegen und bewahren, die uns von den Vätern her überliefert sind, bis der Herr ein andres ersieht, und sie doch fahren lassen, wo einem größern Unterschiede gegenüber eine größere Vereinigung von Kräften und Gemeinen wünschenswerth erscheint, und die wirklich im Evangelium einige europäische Gemeinschaft auch als solche sich in einer Ordnung darstellen darf, welche den Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegend die angemessenste ist. Möge nur, indem wir solchen Aussichten uns anschließen, oder an dem Gedanken Antheil nehmen, der eines christlichen Königs würdig war, das Gewicht des Verhältnisses von Christus und Jerusalem schon jetzt und hier im heimischen, kirchlichen Leben uns treffen, denn wir hören den

Herrn beim Eintritt der Gedultzeit seines Leidens es bezeugen: o Herz, o Haus, o Volk, darum haßest du mich, weil ich dich liebe; weil ich für dich bin, bist du wider mich; du wirfst mich ausstoßen, und so wirfst du wüßte werden; ich werde dir fehlen, mich wirfst du bedürfen, und ich werde wieder kommen, wenn du mich rufft. Gelobt, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. Amen.

LXXI.

Brüderliebe und Jüngerschaft.

Joh. 13, 35.

Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

Wir nun, A., wollen alle auch seine Jünger sein, das ist hier die Voraussetzung; denn gleichwie jene nicht zu Aposteln, nicht zu Grundsteinen des heiligen Hauses wurden, ohne Jünger gewesen zu sein, so können wir, die wir durch ihr Wort gläubig werden, die Segnungen und Verheißungen des Glaubens nicht erlangen noch behalten, ohne Schüler, Jünger, Lehrlinge, Nachahmer, Begleiter des Herrn im Geiste und in der Wahrheit zu werden und zu bleiben. Wollen wir nun Jünger sein unsers Heiles wegen, so wollen wir auch dafür zu erkennen sein, das ist die andere Voraussetzung die der vorgelesene Ausspruch mit sich führt, sobald wir ihn der Gemeinde vorlegen. Woran aber sollen wir zu erkennen sein? An der brüderlichen Liebe. Also nur in einer neuen Wendung richtet sich das alte Gebot der Liebe an uns. Freilich noch im zudorgehenden Verse nennt es Jesus ein neues; aber seit seinen Tagen, wie viel ist von Liebe wenigstens die Rede! Und wie reich an diesem hat sich wirklich das Evangelium auch in dieser kirchlichen Jahreszeit erwiesen! Wir haben ohnlängst vom Samariter gehört; wir haben die Belehrung vernommen, die der Schriftgelehrte über das vornehmste Gebot empfängt. Nur zu reden davon, nur zu predigen von diesem Warmen, Feuerigen, Göttlichen, was Liebe ist, kann das kälteste, ja das bedenklichste, zugleich langweiligste, fruchtloseste Geschäft werden. Denken wir uns an das heilige Grab hin; seit Jahrhunderten wohnt dort, kommt und geht der armenische

Christi, der Mönch, der Priester, wieder der griechische, der römische, und was es weiter für Namen sein mögen. Wenn sie sich nun auch an einem solchen Orte über ihre verschiedenen Namen, Gebräuche, Lehren nicht vertragen, noch zu Einer Verbindung und Anrufung des Gekreuzigten und Auferstandenen vereinigen, vielmehr einer den andern ausschließen und bannen und beim Türken verklagen: sind dann wohl Türke und Jude im Stande zu erkennen, daß sie Jünger Christi sind, und zwar an dem Kennzeichen der Bruderliebe dieses zu erkennen? Und doch lehren sie alle, das Hauptgebot sei die Liebe. Allein, um solchen Widerspruch von Lehre und That aufzufinden, dürfen wir uns so weit weg nicht in Gedanken versehen. Und doch muß von dem Worte und Zeugniß der Wahrheit der Geist Christi ausgehen; doch muß es an der rechten Lehre von der Sache, an dem rechten Begriffe von der Liebe noch sehr fehlen. Denn merkwürdig ist es, mit allen den Aussprüchen des Neuen Testaments, die auf die Liebe zielen, erklärt sich die gestittete und gebildete Welt völlig einverstanden. Hierin, wenn sie auch sonst ungünstig und ungläubig genug urtheilt, hierin, bezeugt sie, ist das Christenthum wahr, ewig, gültig; oder das ist und kein andres das Christenthum, nämlich Nächstenliebe. Meint es nun der Erlöser und alle Welt ganz gleich? Als zuerst die Jünger- und Bruderschaft des Herrn sich im römischen Reiche pflanzte und ausbreitete, und so viele, die weltlich und natürlich gar nicht so nahe zusammengehörten, sich nicht etwa bloß als Brüder begrüßten, nein auch mit jedem Opfer für einander eintraten und standen; wurde den Römern und gebildeten Heiden dabei ungeheuer zu Muthe, es dünkte ihrem Argwohn wie eine Verschwörung, wie ein weitverzweigter geheimer Orden. Etwas ähnliches kommt noch in der christlichen Welt vor. Zum Gesez der Liebe bekennt man sich. Wenn aber irgendwo ein engerer Kreis sich zeigt von Menschen, die eben in Bezug auf Christus, auf dieses Haupt und Herz der Gemeinschaft, sich als Brüder zusammenhalten, so entsteht auch eine Art von Argwohn; es heißt Absonderung, Schwärmerci, Sectenwesen u. s. w. Und es stimmt doch ganz zu dem, was der Herr gesagt hat, denn er am innigsten und dringendsten zur Liebe gemahnt.

Wir sehen daraus, es kommt noch viel darauf an, sich es klar zu machen, wie solche Aussprüche gemeint seien. Man versteht nicht überall dasselbe unter der Bruderliebe. Man erkennt nicht genug, wie Jüngerschaft des Herrn und ihre Kennzeichen im Leben zusammengehören und durchinander da sind. Wenn wir aber eine gute Sache der Wahrheit wegen härter ins Auge fassen und klarer erkennen, so bringt sie uns tiefer ins Herz und führt sich mehr ins Leben ein. Und in der Zuversicht zu den

Segnungen des Herrn für Alle, die sein Wort ertwägen, laßt uns also bedenken dieses:

Jesús will, daß seine Jünger an der Bruderliebe erkannt werden.

Darin liegt zweiseites:

1) Bei der Jüngerschaft, daß sie erkannt werde, kommt es auf die Bruderliebe an; und

2) bei der Bruderliebe, daß sie erst wirklich erblühe, auf die Jüngerschaft des Herrn.

Wir wollen beide Sätze uns weiter entwickeln, und sie werden uns fruchtbar an Lehre und Ermahnung werden.

1.

Bisher waren freilich die Jünger Jesu leicht zu erkennen gewesen; leicht heraus zu erkennen aus den jüdischen oder galiläischen Häusern. Jesús war da, er zog umher und verkündigte Gottes Reich; wer ihn nun von Ort zu Ort begleitete, wie ein Petrus, Johannes, Jakobus und Andre, um seinetwillen Haus und Geschäft fast ganz aufgab, ihm täglich folgte, wie ein Vertrauter, Sohn, Bruder seine Aufträge ausrichtete, mußte wohl für den Jünger dieses Meisters gehalten werden. Es ist ähnlich, wenn wir allenthalben an unsrer Kirche, an unsrer Taufe, am Nachtmahl, an dem neuen Testament, an den Festen, die wir begehen, für Christen erkannt werden, und dann desto leichter, wenn wir durchgängig ein christliches und kirchliches Leben führen. Oder man kann sagen, bisher war noch nicht so viel darauf angekommen, ob Jemand für Jesu Jünger zu erkennen wäre. Der Christus war in Jesu, das Heil, das Reich in ihm noch nicht vollkommen geoffenbart; die Jünger lebten ihr Jüngerleben von einem Tag zum andern; es war das neue Testament noch nicht in der Welt gegründet, der Unterschied des Christenthums vom Judenthume noch nicht festgestellt. Es ist ähnlich, wenn es auch für uns sehr viele Verhältnisse giebt, wo darnach zunächst nicht gefragt wird, mit welcher Wahrheit, in welcher Art, in welchem Grade du Christ seiest. Das ist einzig Gewissens- und Herzenssache, wird es da oft heißen; oder wer kann entscheiden, welche Religion Recht habe und dergleichen. Nunmehr aber, auf dem Standpunkte unsers Textes, fragte es sich um Sein oder Nicht, um Jünger sein und bleiben im Geiste der letzten Nachtmahlsgesellschaft. Der Meister hatte seinen Weggang, seine Abwesenheit, die lange, dauernde schon mit angekündigt. In unerschöpflich neuen Wendungen der Trostrede und Bertheuerung betheuert er den Seinigen, ihre gegenseitige Gemeinschaft müsse

bleiben. Und so stark war das Band ihres inwendigen Menschen mit dem, der ihnen jetzt tröstlich zuredete, schon geworden, obwohl ihr Bekenntniß noch stumm blieb, ihr Glaube noch unklar, daß sie sich eine Fortsetzung ihres Wandels und Lebens in dieser Welt, ohne Fortsetzung ihrer Jüngerschaft, ohne Fortleben in seiner Lehre und der Jüngererfahrung, in der sie sich befanden, ohne Entwicklung dieses in sie gesenkten Samens, ohne einen Gegensatz gegen diese Welt, ohne eine Unterschiedenheit für Jesus nicht denken konnten, noch wollten. Woran sollten sie nun sich erkennen, oder erkennbar sein Andern und erkannt werden von Jesu selbst? Er sagt es ihnen: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr euch unter einander liebet. Untrüglich in dieser Rücksicht soll nur der Schluß von der gegenseitigen Liebe auf wahre Jüngerschaft sein. Und es folgt ja unwidersprechlich aus dieser seiner Weissagung, oder wie nennen wir sie: daß er eben darin, worin jedermann mit Grund der Wahrheit Christenthum erkennen wird, auch die Seinen erkennen will. Die Frage ist also, worauf kommt es zu wahrer Jüngerschaft Jesu an?

Wir sind ja irgendwie alle darüber einig: es muß eine rechte, beste, wahrhaftige Lebens- und Denkweise der Menschen geben, einen Maßstab der Erziehung, der Erfahrung, der Bildung: eine Gerechtigkeit, eine Seligkeit, ein Leben, worauf es überhaupt ankommt, wenn Menschen ihre Bestimmung erfüllen sollen. Wir sind wieder darin einig: das Christenthum ist doch unter allen Gestalten und Arten und Geistern des Menschenlebens das Rechte, Vollkommene, Beste — wer nur recht ein Christ, ganz ein Jünger Jesu wäre; wir ahnen alle, darüber hinaus wäre für Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde nichts weiter von Eigenschaften, Tugenden im ganzen Ernste zu wünschen. Was ist das nun aber? Es giebt darüber Meinungen. Es darf darüber aber Meinungsverschiedenheit nicht geben. Jesus hat sich für immer erklärt: das Kennzeichen, der Charakter der Christen ist, daß sie sich unter einander lieben. Es ist ja gewiß, Jesus hat auch die Taufe, das Abendmahl gestiftet, und sie sind Kennzeichen für die Welt, daß ihr Christen seid — aber wahrlich, dieß ist eine der geringeren Bestimmungen des Sacraments. Oder doch wichtig? Denn es ist eben so sicher: Jesus hat auch gewollt, daß man sich zu seinem Namen bekenne; wer dieß nicht thue, zu dem werde er sich auch nicht bekennen. Nun das fragt sich eben, wie vollständig oder unvollständig dieß statt finde, und ob es, ohne sich in dem Zeugniß der Liebe zu vollenden, besser sei, als das Herr Herr sagen. Es ist ferner ausgemacht, Jesus hat auch die Zusammenkunft zum Hören des Wortes, das Gebet in seinem

Segnungen des Herrn für Alle, die sein Wort erwägen, laßt uns also bedenken dieses:

Jesús will, daß seine Jünger an der Bruderliebe erkannt werden.

Darin liegt zweiseitiges:

1) Bei der Jüngerschaft, daß sie erkannt werde, kommt es auf die Bruderliebe an; und

2) bei der Bruderliebe, daß sie erst wirklich erblühe, auf die Jüngerschaft des Herrn.

Wir wollen beide Sätze uns weiter entwickeln, und sie werden uns fruchtbar an Lehre und Ermahnung werden.

1.

Bisher waren freilich die Jünger Jesu leicht zu erkennen gewesen; leicht heraus zu erkennen aus den jüdischen oder galiläischen Haufen. Jesús war da, er zog umher und verkündigte Gottes Reich; wer ihn nun von Ort zu Ort begleitete, wie ein Petrus, Johannes, Jakobus und Andre, um seinetwillen Haus und Geschäft fast ganz aufgab, ihm täglich folgte, wie ein Vertrauter, Sohn, Bruder seine Aufträge ausrichtete, mußte wohl für den Jünger dieses Meisters gehalten werden. Es ist ähnlich, wenn wir allenthalben an unsrer Kirche, an unsrer Taufe, am Nachtmahl, an dem neuen Testament, an den Festen, die wir begehen, für Christen erkannt werden, und dann desto leichter, wenn wir durchgängig ein Christliches und kirchliches Leben führen. Oder man kann sagen, bisher war noch nicht so viel darauf angekommen, ob Jemand für Jesu Jünger zu erkennen wäre. Der Christus war in Jesu, das Heil, das Reich in ihm noch nicht vollkommen geoffenbart; die Jünger lebten ihr Jüngerleben von einem Tag zum andern; es war das neue Testament noch nicht in der Welt gegründet, der Unterschied des Christenthums vom Judenthume noch nicht festgestellt. Es ist ähnlich, wenn es auch für uns sehr viele Verhältnisse giebt, wo darnach zunächst nicht gefragt wird, mit welcher Wahrheit, in welcher Art, in welchem Grade du Christ seiest. Das ist einzig Gewissens- und Herzenssache, wird es da oft heißen; oder wer kann entscheiden, welche Religion Recht habe und dergleichen. Nunmehr aber, auf dem Standpunkte unsers Textes, fragte es sich um Sein oder Nicht, um Jünger sein und bleiben im Geiste der letzten Nachtmahls-Gesellschaft. Der Meister hatte seinen Weggang, seine Abwesenheit, die lange, dauernde schon mit angekündigt. In unerschöpflich neuen Wendungen der Trostrede und Verheißung betheuert er den Seinigen, ihre gegenseitige Gemeinschaft müsse

bleiben. Und so stark war das Band ihres inwendigen Menschen mit dem, der ihnen jetzt tröstlich zuredete, schon geworden, obwohl ihr Bekenntniß noch stumm blieb, ihr Glaube noch unklar, daß sie sich eine Fortsetzung ihres Wandels und Lebens in dieser Welt, ohne Fortsetzung ihrer Jüngerschaft, ohne Fortleben in seiner Lehre und der Jüngererfahrung, in der sie sich befanden, ohne Entwicklung dieses in sie gesenkten Samens, ohne einen Gegensatz gegen diese Welt, ohne eine Unterschiedenheit für Jesus nicht denken konnten, noch wollten. Woran sollten sie nun sich erkennen, oder erkennbar sein Andern und erkannt werden von Jesu selbst? Er sagt es ihnen: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr euch unter einander liebet. Untrüglich in dieser Rücksicht soll nur der Schluß von der gegenseitigen Liebe auf wahre Jüngerschaft sein. Und es folgt ja un widersprechlich aus dieser seiner Weissagung, oder wie nennen wir sie: daß er eben darin, worin jedermann mit Grund der Wahrheit Christenthum erkennen wird, auch die Seinen erkennen will. Die Frage ist also, worauf kommt es zu wahrer Jüngerschaft Jesu an?

Wir sind ja irgendwie alle darüber einig: es muß eine rechte, beste, wahrhaftige Lebens- und Denkweise der Menschen geben, einen Maasstab der Erziehung, der Erfahrung, der Bildung: eine Gerechtigkeit, eine Seligkeit, ein Leben, worauf es überhaupt ankommt, wenn Menschen ihre Bestimmung erfüllen sollen. Wir sind wieder darin einig: das Christenthum ist doch unter allen Gestalten und Arten und Geistern des Menschenlebens das Rechte, Vollkommene, Beste — wer nur recht ein Christ, ganz ein Jünger Jesu wäre; wir ahnen alle, darüber hinaus wäre für Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde nichts weiter von Eigenschaften, Tugenden im ganzen Ernste zu wünschen. Was ist das nun aber? Es giebt darüber Meinungen. Es darf darüber aber Meinungsverschiedenheit nicht geben. Jesus hat sich für immer erklärt: das Kennzeichen, der Charakter der Christen ist, daß sie sich unter einander lieben. Es ist ja gewiß, Jesus hat auch die Taufe, das Abendmahl gestiftet, und sie sind Kennzeichen für die Welt, daß ihr Christen seid — aber wahrlich, dieß ist eine der geringeren Bestimmungen des Sacraments. Oder doch wichtig? Denn es ist eben so sicher: Jesus hat auch gewollt, daß man sich zu seinem Namen bekenne; wer dieß nicht thue, zu dem werde er sich auch nicht bekennen. Nun das fragt sich eben, wie vollständig oder unvollständig dieß statt finde, und ob es, ohne sich in dem Zeugniß der Liebe zu vollenden, besser sei, als das Herr Herr sagen. Es ist ferner ausgemacht, Jesus hat auch die Zusammenkunft zum Hören des Wortes, das Gebet in seinem

Segnungen des Herrn für Alle, die sein Wort erwägen, laßt uns also bedenken dieses:

Jesus will, daß seine Jünger an der Bruderliebe erkannt werden.

Darin liegt zweiseitiges:

1) Bei der Jüngerschaft, daß sie erkannt werde, kommt es auf die Bruderliebe an; und

2) bei der Bruderliebe, daß sie erst wirklich erblühe, auf die Jüngerschaft des Herrn.

Wir wollen beide Sätze uns weiter entwickeln, und sie werden uns fruchtbar an Lehre und Ermahnung werden.

1.

Bisher waren freilich die Jünger Jesu leicht zu erkennen gewesen; leicht heraus zu erkennen aus den jüdischen oder galiläischen Haufen. Jesus war da, er zog umher und verkündigte Gottes Reich; wer ihn nun von Ort zu Ort begleitete, wie ein Petrus, Johannes, Jakobus und Andre, um seinetwillen Haus und Geschäft fast ganz aufgab, ihm täglich folgte, wie ein Vertrauter, Sohn, Bruder seine Aufträge ausrichtete, mußte wohl für den Jünger dieses Meisters gehalten werden. Es ist ähnlich, wenn wir allenthalben an unsrer Kirche, an unsrer Laufe, am Nachtmahl, an dem neuen Testamente, an den Festen, die wir begehen, für Christen erkannt werden, und dann desto leichter, wenn wir durchgängig ein christliches und kirchliches Leben führen. Oder man kann sagen, bisher war noch nicht so viel darauf angekommen, ob Jemand für Jesu Jünger zu erkennen wäre. Der Christus war in Jesu, das Heil, das Reich in ihm noch nicht vollkommen geoffenbart; die Jünger lebten ihr Jüngerleben von einem Tag zum andern; es war das neue Testamente noch nicht in der Welt gegründet, der Unterschied des Christenthums vom Judenthume noch nicht festgestellt. Es ist ähnlich, wenn es auch für uns sehr viele Verhältnisse giebt, wo darnach zunächst nicht gefragt wird, mit welcher Wahrheit, in welcher Art, in welchem Grade du Christ seiest. Das ist einzig Gewissens- und Herzenssache, wird es da oft heißen; oder wer kann entscheiden, welche Religion Recht habe und dergleichen. Nunmehr aber, auf dem Standpunkte unsers Textes, fragte es sich um Sein oder Nicht, um Jünger sein und bleiben im Geiste der letzten Nachtmahls-Gesellschaft. Der Meister hatte seinen Weggang, seine Abwesenheit, die lange, dauernde schon mit angekündigt. In unerschöpflich neuen Wendungen der Trostrede und Berheißung betheuert er den Seinigen, ihre gegenseitige Gemeinschaft müsse

bleiben. Und so stark war das Band ihres inwendigen Menschen mit dem, der ihnen jetzt tröstlich zuredete, schon geworden, obwohl ihr Bekenntniß noch stumm blieb, ihr Glaube noch unklar, daß sie sich eine Fortsetzung ihres Wandels und Lebens in dieser Welt, ohne Fortsetzung ihrer Jüngerschaft, ohne Fortleben in seiner Lehre und der Jüngererfahrung, in der sie sich befanden, ohne Entwicklung dieses in sie gesenkten Samens, ohne einen Gegensatz gegen diese Welt, ohne eine Unterschiedenheit für Jesus nicht denken konnten, noch wollten. Woran sollten sie nun sich erkennen, oder erkennbar sein Andern und erkannt werden von Jesu selbst? Er sagt es ihnen: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr euch unter einander liebet. Untrüglich in dieser Rücksicht soll nur der Schluß von der gegenseitigen Liebe auf wahre Jüngerschaft sein. Und es folgt ja unwidersprechlich aus dieser seiner Weissagung, oder wie nennen wir sie: daß er eben darin, worin jedermann mit Grund der Wahrheit Christenthum erkennen wird, auch die Seinen erkennen will. Die Frage ist also, worauf kommt es zu wahrer Jüngerschaft Jesu an?

Wir sind ja irgendwie alle darüber einig: es muß eine rechte, beste, wahrhaftige Lebens- und Denkweise der Menschen geben, einen Maßstab der Erziehung, der Erfahrung, der Bildung: eine Gerechtigkeit, eine Seligkeit, ein Leben, worauf es überhaupt ankommt, wenn Menschen ihre Bestimmung erfüllen sollen. Wir sind wieder darin einig: das Christenthum ist doch unter allen Gestalten und Arten und Geistern des Menschenlebens das Rechte, Vollkommene, Beste — wer nur recht ein Christ, ganz ein Jünger Jesu wäre; wir ahnen alle, darüber hinaus wäre für Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde nichts weiter von Eigenschaften, Tugenden im ganzen Ernste zu wünschen. Was ist das nun aber? Es giebt darüber Meinungen. Es darf darüber aber Meinungsverschiedenheit nicht geben. Jesus hat sich für immer erklärt: das Kennzeichen, der Charakter der Christen ist, daß sie sich unter einander lieben. Es ist ja gewiß, Jesus hat auch die Taufe, das Abendmahl gestiftet, und sie sind Kennzeichen für die Welt, daß ihr Christen seid — aber wahrlich, dieß ist eine der geringeren Bestimmungen des Sacraments. Oder doch wichtig? Denn es ist eben so sicher: Jesus hat auch gewollt, daß man sich zu seinem Namen bekenne; wer dieß nicht thue, zu dem werde er sich auch nicht bekennen. Nun das fragt sich eben, wie vollständig oder unvollständig dieß statt finde, und ob es, ohne sich in dem Zeugniß der Liebe zu vollenden, besser sei, als das Herr Herr sagen. Es ist ferner ausgemacht, Jesus hat auch die Zusammentunft zum Hören des Wortes, das Gebet in seinem

Ramen gewollt. Es kann vielen und reinen Eifer darin geben, doch ist das Kennzeichen noch nicht voll. Aber bestinnen wir uns doch auf das Ganze, Innere, Größte. Jesus hat eine größere Gerechtigkeit gefordert, als die der Pharisäer war, zum Eingang ins Himmelreich, und von den zehn Geboten nichts nachgelassen, nein, sie in ihrem ganzen Vollsinne aufgegeben, und steht da nicht die Liebe Gottes oben an, und ist in allen Geboten? Und wenn nun das sündige Geschöpf der Mensch, noch nicht vermag, Gott allein und über alles zu lieben, so hat er allerdings Buße, Sinnesänderung, Belehrung gefordert; oder wenn man durch das Fleisch und dessen Tod sich abgehalten fühlt von dem Zugange des gerechten Gottes, so ruft er in seinem Namen den Glauben auf und besiegelt ihn mit seinem Blute; und der Glaube — macht er nicht gerecht und selig, giebt dem nicht der Geist des Vaters und des Sohnes das höchste Zeugniß, giebt er ihm nicht das Vermögen und Recht, den Vater zu lieben in dem Sohne, und das Pfand der Erlösung des Leibes? Wohlan, m. Br., aber wie wird denn die gläubige Liebe Gottes in Christo kenntlich und thätig? Höchst einfach fragt uns die Schrift an einem bekannten Orte: wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst, wenn du deinen Bruder nicht liebst, den du siehst? In Christus ist ja die ganze Gemeinschaft enthalten: Gott und die Brüder, ja Gott und die ganze Menschheit. Welcher Theil der geliebten und zu liebenden Gemeine ist denn aber jetzt im Dasein geoffenbar? Nicht die Brüder? Gott ist ja nicht bloß im Himmel, er ist in seinem Ebenbilde da; Christus ist nicht bloß in der Höhe, sondern er wird besucht, gepflegt, geehrt, geliebt in den Leidenden und Bedürftigen Allen. Kannst du die kindliche, verehrende, vertrauende, dankende Liebe üben, wenn du die Gott in Christo nachahmende und ihm folgende, die vergebende, nachgebende, versöhnende, opfernde, heilende, tragende Liebe, kurz die brüderliche Liebe nicht hast, weil du sie nicht ausübest? Wir begreifen, Jesus hat mit dem Ausspruche, den wir auslegen, recht in die Lebensmitte gegriffen: da er die brüderliche Liebe und nichts anders zum Kennzeichen gemacht. Darin hat er den Jünger gefaßt und erkennbar gemacht, womit die ersten, sichern, göttlichen Lebenszeichen hervortreten, wo der tägliche, beharrliche, wachsende Beweis des gottvereinten und versöhnten Herzens hervortritt, wo nicht mehr vor- und nachzurechnende gute Werke, die vielleicht keinen innern Zusammenhang haben und für nichts einsehen, wo vielmehr die Gesinnung mit der Andacht des Glaubens und mit der That und Geduld sich und so den ganzen Christen darstellt; er hat uns den Sonntagsmenschen auch im Werktagsleben, sein christliches Hochzeitkleid auch im Hausrock des Christen erkennen lassen.

Aber wie? nur unter einander sollen sie sich lieben, und dieß das Kennzeichen sein? So hätten wir ja doch wieder Ausschließung und Absonderung. Ja, Absonderung von der Welt Sünde und Tod allerdings, Erhebung über die weltliche und fleischliche Art des Wohlwollens und Liebens und Sorgens allerdings, aber nicht Abschließung gegen noch unerkennbare, werdende, künftige Jünger, nicht Absonderung von Blut und Fleisch, von Haus und Mitbürger, von Kirche oder irgend einer Gemeinschaft, die Gott geschaffen. Denn warum sorgt denn der Herr dafür, daß seine Jünger zu erkennen seien von Jedermann? Nur etwa zu ihrem eiteln Ruhme bei den Menschen? Doch auch gewiß nicht bloß dazu, daß sie verhaßt und verfolgt werden sollen, indem sie erkannt werden. Nein, sie sollen kenntlich werden und sich kenntlich machen, damit sie den Vater der Herrlichkeit und den Heiland glauben und ihn preisen lehren, der solche Macht zu lieben den Menschen gegeben hat. So folgt von selbst, daß die sich unter einander lieben, sich dadurch nur üben und vorbereiten über ihren Kreis hinaus in alle Welt hinein zu lieben. Es wird aber nie etwas aus dieser Erkennungsweise der Liebe, aus dieser sich ausbreitenden und die Brüderschaft unter den Menschen erweiternden Liebe, wenn sie nicht einen mütterlichen Kreis, nicht einen Heerd hat, wo ihr Feuer genährt wird, wenn sie im engsten Kreis nicht anfängt und erstarbt, wenn es nicht Übung darin, Feier und Kirche für sie giebt! Und nun, die wir uns längst schon hier Brüder nennen, laßt uns fragen, wo die Bezeichneten von Jesu seien? Was haben wir vom eigentlichen christlichen Charakter? Kann es uns Jedermann ansehen, oder der, welcher mit uns zu handeln und zu wandeln hat, näher erfahren, daß wir Jünger sind des Herrn? Es ist sicher: dieß ist die wahre apostolische Kirche und rechte Missionsgesellschaft, die am meisten Rechtgläubigkeit und Wahrgläubigkeit durch göttliche, selbstvergeßene, nachhaltige Liebe beweist. Hierin liegt eine vorläufige Lösung vieler Streit- und Kirchenfragen. Gleichwie Jesus, da es Schul- und Streitfrage unter den Juden war, ob ein Samariter ein Nächster sei dem Juden, sie dadurch löste, daß er einen Samariter als Retter und Wohlthäter eines Juden einführte, so ist die thätige, lebendige Bruderliebe überall ein rechtes Zeugniß der wahren Kirche und rechten Lehre, und alle Glaubenslehren müssen darnach gemessen und geschätzt werden, ob sie Macht haben und Gewalt dem heiligen Geiste der Familie Gottes Raum zu schaffen. Rechtgläubigkeit ohne Liebe ist kein Christenthum.

2.

Die Sache aber hat nun noch eine andere Seite, m. Br. Wissen
 nicht Predigten.

wir, worauf es zur wahren Jüngerschaft ankomme, so sollen wir auch bedenken, worauf zur wahren Bruderliebe. Denn so fern auch die Welt nach ihrer Weisheit sie rühmt — diese brüderliche Liebe, so fern sie auch die Segnungen derselben vermisst und wiederum erstrebet, warum verweist sie uns nicht dringender auf die rechte Schule?

Zur Liebe kommt es eben auf die Jüngerschaft Jesu, die ganz Anhänglichkeit an den Meister an.

Es ist doch eigentlich eine merkwürdige Voraussetzung, welche der Herr macht, indem er die Worte unsers Textes ausspricht. Wie, wenn ich eine Gemeinschaft von Menschen sehe, und sehe ihre Art, mit einander umzugehen, ihre gegenseitige Liebe, so soll ich daran erkennen können, sie seien eines bestimmten Meisters Jünger und zwar, sie seien eben Jesu Jünger? Soll noch in großen Fernen der Zeit und des Ortes so schließen dürfen? Wie ist es denn mit dem Charakter, mit Sitten und Tugenden der Menschen, mit Eigenschaften des Herzens und Geistes? Sind sie nicht aus glücklichen Anlagen als Gabe Gottes zu erklären, oder sind sie nicht eigener, freier Erwerb, oder sind sie nicht ein ganz unerklärbares von Unterschied der Menschen? Und die sich nun des Bundes brüderlicher Liebe erfreuen, warum soll ich gerade in ihnen Jünger und Gläubige Jesu erkennen?

Allerdings fragt man sich wohl, wenn man solchen Segen der Erziehung erblickt, solch nicht gemeines, woher dieß? von welchem Stamme? Aus nichts wird nichts. Und wenn nun, wie auch in diesem Jahrhundert schon zum Preise des Herrn oft geschehen ist, ein Heide den Missionar fragt, woher kommt dir das, daß du die Leute so mit Liebe verfolgst, die nicht von deinem Volk sind u. s. w., so erfährt er eben, daß es einen Jesum gegeben haben muß und wie er gewesen, weil es Jünger giebt und diese so sind. Oder er weiß schon von ihm, von seiner Lehre, von seinem Leben und Tode. Aber sind es denn die Lehren allein, die uns gutmachen, die uns die Liebe anzünden? Wer die Liebe nicht erfahren hat, wird sie nicht fühlen und haben. Wer nie geliebt worden ist, wer nie gewußt hat wie sehr, wird sicher nicht im Stande sein, Liebe sogar zum Charakter seines Umgangs und seiner Denkart zu machen. Daher ist es wahrlich so, in Liebe innig vereinte, treu vereinte Menschen lieben sich immer durch ein andres, früheres, größeres, höheres, es sei ein Name, ein Ereigniß, ein Gut — sie haben und finden sich in einem Dritten — dieß ist selbst bei sinnlichen und weltlich gearteten Zuneigungen der Fall. Und am deutlichsten ist es bei natürlicher Bruderliebe; denn Brüder sind nicht, wenn nicht Kinder sind von gleicher Abkunft, von Einem Vater und Einer

Mutter. Unbewußt lieben sie sich eben darin. Wenn nun aber es dem Menschen gegeben wird, nicht allein solche natürliche Bruderliebe zu bewahren und zu heiligen, sie gegen alle argen Gedanken, gegen jede kainitische Regung zu schützen, wenn es Menschen gegeben ist, der natürlichen Eigen- und Selbstsucht in dem Grade abzusterven, daß es ihnen mit fremden, aus ganz anderer Verwandtschaft und Geburt stammenden, auch mit natürlich feindlichen oder gleichgültigen Menschen brüderlich zu Muth sein kann, wenn Menschen gegeben ist, nicht allein in jedem Stande und an allen Orten einzelne Handlungen der Großmuth und Selbstverleugnung zu erfüllen, sondern wenn es ihnen gegeben ist, so sich unter einander zu lieben, daß eben dieses Lieben eine Signatur ihres ganzen Daseins wird, daß sie, so viel an ihnen ist, eine gemeinsame Geistes- und Herzensgeburt aus einer höhern Welt an den Tag zu bringen und glauben zu machen vermögen, woher das? Von welchem Vater, von welchem Erstgebornen, von welcher Familie? Aus welchem Wort und Geist? Aus welchem persönlichen Umgang? Es ist einer da: der kann rufen fort und fort: so wie ich euch geliebet habe, so liebet euch unter einander. Er sagt nicht bloß, wie ich euch geliebet habe. Er sagt auch, ein neu Gebot habe ich euch gegeben. Er ist aber dieß Gebot lebendig. Niemand in der Welt kann so an einem Andern als an Ihm erkennen, wie wenig er Liebe habe, wie krank er an Selbstsucht sei, niemand an einem Andern, als an dem Herrn und seinem Tode, wie stark die göttliche Liebe sei, wie reich an Leben und Seligkeit, niemand kann so die versöhnende und überwindende, zuvorkommende Liebe einsehen, als ein persönlich geistlicher und gläubiger Umgang mit Jesus. Und hier kommen wir auf den Punkt, wo wir den Geist der Wahrheit anrufen müssen, daß er die Welt und Bildung der Zeit strafe um die gelobte Liebe und den doch verachteten Glauben.

Wie, ihr wollet die Liebe verherrlichen und der Glaube soll nichts mehr sein? Darum eben, weil auf die Liebe so viel, so sehr alles ankommt, so soll uns an rechter, wahrer, reiner Lehre des evangelischen Glaubens, an der nicht geknickten, nicht halben, nicht abgestumpften Wahrheit der Erlösung der Gnade in Christo noch einmal und immer wieder o viel, ja alles antommen. Der Schatz ist noch nicht ausgebeutet. Wir sollen nicht mit dem Evangelium herrschen, um deswillen wir geschmäht werden, wir wollen nicht Alles gegen Neues unnatürlich festhalten, wollen nicht Ueberzeugung erheucheln oder aufdringen; nein, wahrlich nicht, sondern wir wollen, so viel an uns ist, das festhalten, woran und womit ihr vermöget euch unter einander auch wider des Fleisches und der Welt

Willen, über die Natur wahrhaft zu lieben. Werdet ihr daran keinen Mangel mehr im Hause und Lande haben, so werdet ihr recht erkennen, wie reich Gott in seiner Gnade sei. Amen.

LXXII.

Die mütterliche Stimme der Weisheit.

Gehalten beim Universitätsgottesdienste zur Eröffnung des Winterhalbjahres,
den 6. November 1842.

Sprüche Sal. 23, 26.

Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

Elterliche Bitten und Vermahnungen sind im Allgemeinen heilig zu achten; und es ist eine elterliche Stimme auf jeden Fall, A., die wir in den vorgelesenen Worten vernehmen: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Für Einige von uns ist die elterliche Zureden auf Erden schon lange verstummt; wir vernehmen nur zuweilen noch im Geiste einen Nachklang ihres gegen uns im Leben erwiesenen Sinnes. Aber auch diejenigen unter uns, die so glücklich sind, noch aus des Vaters oder der Mutter Munde und aus beider vereintem Herzensgrunde Worte der Liebe zu empfangen, und auf den Weg, auf diesen Weg, den ihr jetzt antretet, mit zu nehmen: sie werden schwerlich eine solche Bitte oder Mahnung empfangen haben. Einmal deshalb, weil Eltern kraft des natürlichen Bandes euer Herz schon besitzen, und dann, gesetzt sie müßten um das noch fehlende ganze und offene Zutrauen euch bitten, werden sie für die, welche sie von sich lassen, doch noch andres zu wünschen und von ihnen zu fordern haben. Sie müssen wünschen, ihr möchtet da und dort väterliche Liebe wieder finden, sie müssen bitten, daß ihr die gefundene neue ähnlich wie die alte ehrt, und wenn keine sich finden läßt, daß ihr dennoch allenthalben von elterlicher Liebe wisset. Jede ernstliche, wahre Liebe eines Menschen zu euch, weist auf eine höchste und nächste, noch wahrere hin. Und so müssen wir uns noch nach einer andern Gegend als die irdische Heimath ist, nach andrem Haus und Orte der Liebe umsehen, um die Stimme unsers Textes zu würdigen.

Auf alle Fälle wird hier, m. Fr., um euer Herz geworben; es ist von eurem sonstigen Thun und Gewähren jetzt nicht die Rede.

Muß nicht jeder, oder solltet ihr nicht alle ein innres Leben haben, nämlich solche Innigkeit der Liebe in Freude und Kraft, in welcher sich der Mensch gegen das Aeußere zurückziehen, aus welcher er neues und frisches Gute hervorbringen könne? Darum strahlt auch auf dem Angesichte des Herbstes und des späteren menschlichen Lebensalters noch ein genugthuender Glanz, weil des Jahres letzte Blumen fallen, rechtmäßig abgestoßen von der Frucht, nicht vom Gluthwinde der Leidenschaft, und weil die Kräfte selbst nicht ersterben, sondern nach und nach sich in sich zurückziehen, sich für andere Zeit und Auferstehung zu sammeln. Woher aber soll neuer Frühling, woher erfreuliches Jugendleben erblühen? Die Stürme allein, die treibenden Begierden, die gebietenden Verhältnisse bringen es nicht hervor; aus tiefer, reicher Erde und Wurzelkraft muß es zum Licht der Sonne aufsteigen. Es kommt also allerwärts auf Herzleben, auf innern Reichthum an. Inneres Leben ist ruhige, freudige Kraft in der Liebe, diese strömt nicht eben in dem Gemüthe, in welchem sich allein die vergängliche Welt, zwar wiederempfunden oder abgebildet durch Wissen und Kunst, aber losgerissen vom Reiche Gottes, spiegelt. Zur Innigkeit des Lebens gehört, daß Gottes Herrlichkeit in der Liebe und Wahrheit ein inneres dir werde; und darum haben wir wohl Grund und Ursache, der einfachen Bitte:

Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen
Augen meine Wege wohlgefallen,

weiter nachzudenken.

Wir wollen zuerst bedenken, wessen Bitte, welcher Vater- oder Mutterliebe Bitte das sei, zum andern ihren Inhalt uns entwideln, und endlich die auf eine erhabene Weise verschwiegenen Voraussetzungen und Beweggründe, mit welchen sie Eingang gewinnen soll und will, uns einander nicht vorenthalten.

1.

Also zuerst: Wessen Stimme haben wir bei Anhöhrung dieser Worte zu verehren? Es kommt ja darauf alles an. Der Lockenden und mziehenden Stimme, der reizenden und eifersüchtigen Zuneigungen giebt's viele, jedes uns gewinnen wollende Wesen, jeder uns an sich ziehende Name, oder Geist, oder Freund, der unser Herz einnehmen möchte, hat nur Recht nach dem Maße der Wahrheit und Macht und Treue seiner Liebe; und sei es auch die reinste Zuneigung, die dich gewinnen will,

und das treueste Angeſicht und rechtmäßigſte perſönliche Anſehn, dem du folgen ſollſt, deine Hingebung darf und ſoll zugleich Vorbehalt ſein. Du mußt fragen: Wem? Du ſollſt trauen, aber auch ſchauen und unterſcheiden. Wenn nun aber nicht mehr der und der, deſſen Wahrheit, Weiſheit und Treue in der Liebe zu erforſchen, zu preiſen und zu ſchätzen iſt, ums Herz bittet; wenn es die erſte überhaupt, und die allgemeine, wirkliche Liebe iſt, aus deren Grunde von Anfang der Welt alle Väter und Mütter, Brüder und Freunde, alle Führer und Wohlthäter ſchöpften, deren Mittel, Werkzeug, Ausfluß alle perſönliche Güte, alles zukommende Pflegende und Heilende iſt geweſen, was je in Rechten und Geſetzen, in Künſten und Wiſſenſchaften, in Familie, Staat und Kirche enthalten geweſen; wenn jene erſte, urſprüngliche Güte, von welcher abgeſondert auch ein Jeſus nicht gut genannt ſein will, — da er ſpricht, warum heißeſt du mich gut, niemand iſt gut, denn der einige Gott — wenn jene allgemeine Liebe, aber auch allgegenwärtiger und offenbarer als jede andere; wenn jene Liebe, an der wir nicht ein von menſchlicher väterlicher Liebe entlehntes Gedankenbild haben, nein, die alle Väterlichkeit und Güte der Menſchen zu ihrem Abglanz macht, die, weil Liebe ſelbſtbewußter Geiſt, lebendiger, wirklicher Geiſt iſt und ſein muß, und das Wahre, Gute, Wohlgefällige in allen Dingen und Weſen hervorgebracht hat und erhält, und zur Entfaltung bringt, die nicht will, daß du nur dich, oder nur die Natur, ſondern ſie ſelbſt in dir inne werden ſollſt, aber will, daß du dich ihr hingebſt, und ſie in dich aufnimmſt; wenn dieſe Vater- und Mutterliebe aus irgend einem Wort oder Munde dich anruft, und in ihrem Unterſchied von aller andern um dein Herz wird — dann iſt es wohl ein andres.

In den heil. Schriften, die von Salomo theils Urſprung, theils der Geiſtesverwandſchaft wegen Namen haben, finden wir das Wort, das wir geleſen und gehört. Es iſt die Stimme und Bitte einer ſich nicht nennenden und doch ſich nennenden, in ihre Unſichtbarkeit und Unendlichkeit ſich verlierenden und doch ſich offenbarenden Perſon. Der Leſer der Salomonischen Schriften kennt ſie ſogleich. Es iſt die Weiſheit. Alſo nicht die Liebe? Es iſt die Weiſheit, die ihre Jünger, Kinder, Söhne anruft und anziehet. Alſo iſt es wohl die Wiſſenſchaft? Oder die Kunſt? Oder wenigſtens die Tugend? Die Gerechtigkeit? Sie wird wohl alles dieſes auch ſein. Denn die Wiſſenſchaft oder Kunſt allein, würde ſie zuerſt nach deinem Herzen fragen, ſie, die in den Menſchen oft ſehr groß und doch herzlos iſt? Wenn aber nicht herzlos, ſo muß ſie wohl die Wahrheit, alſo auch die Wahrheit der Liebe ſein; und wenn ſie nun for-

bern darf, daß du ihr ganz dich ergebst, daß du ihr glaubest und trauest wie ein Kind, wird sie keine halbe oder erst werdende Wahrheit und Wissenschaft, keine bloß gedachte, noch wesenlose Weisheit und Tugend sein — sondern die, die von sich, ehe denn sie diese Bitte that, zeugte: Jehova schuf mich, oder hatte mich, im Anfange seiner Wege, ehe die Berge und die Gründe und die Erde waren, war ich, und war sein Rath, als er die Sterne schuf, und war allezeit bei ihm, und meine Lust ist bei den Menschenkindern. Das ist doch wohl eine wesentliche, wahrhaftige, vollkommene Weisheit, Gottes Wissen selbst, Gottes Wort und Offenbarung in dieser Welt, Gottes Wissen nicht allein von sich in seinen Werken, auch seine Wahrheit, Heiligkeit im Wissen mittheilend, gewährend; göttliche Weisheit, nicht getrennt wie menschliche, von Macht, Herrlichkeit und Liebe, nicht blendend noch verwirrend, nicht bethörend noch verführend; einfach und doch alles ordnend, nicht sich aufzwingend und keinem sich entziehend. Das ist aber die Weisheit, die, wie sie selbst sagt, ihre Lust bei den Menschenkindern von jeher hatte. Sie leitete die Väter des gesegneten Glaubens an Gott und sein Reich in einer Welt, die Gott verleugnete, sie machte Rosen und Israel Gottes Rechte wissen, sie erfüllte die Propheten mit Gesichten des Zieles der Wege Gottes, bis daß sie kam und redete zu den Menschen persönlich und angefichtlich in Jesus Christus. Der ist uns gemacht zur Weisheit von Gott. Diese Gnade, die zur Gerechtigkeit züchtigt, diese Wahrheit, die wieder frei machen kann vom Dienste des Vergänglichen, diese Friedens- und Trostspendung, die vom Munde des Herrn ausgehet, diese Versöhnung zwischen Gott und der Welt, diese Annahme der Sünder, diese Hirtenstimme, die die Schafe kennen, und der sie folgen — sie weiß nicht nur um den grundguten Anfang aller Dinge, sie weiß, daß sie alles gut macht und heilt, was übelgethan ist, und sie wirkt, was sie weiß; und doch will sie alle ihre großen Wunder durch die Erkenntniß thun, die sie den Menschen aufschließt, und durch das Vertrauen zu Gott, das sie ihnen erregt. Und die ist es, die durch den Gekreuzigten, die durch Kraft eines Blutes, die in dieser Nähe zukommender Liebe in dieser allheiligen Zubringlichkeit bittet, was wir vernehmen.

2.

Und was ist ihrer Bitte einziger Inhalt? Nicht mehr und nicht weniger als dein Herz; vor der Hand nicht mehr. Diese unsichtbare Macht, die heilige, herrliche Liebe des Vaters in dem Sohne, fordert jetzt nicht deine Lippen zum Lobe ihrer Herrlichkeit, nicht deine Zunge zur

Verkündigung ihrer Gesetze, nicht den Dienst deiner Hände und Füße, nicht deine gebeugten Kniee oder irgend eine Geberde, oder irgend ein Wort oder Opfer. Die kirchlichen Pflichten ruhen jetzt; es ist auch für die, welche selbst wieder an Christi statt bitten sollen und zeugen, laßet euch mit Gott versöhnen, nicht von Unterwerfung des Verstandes und der Ueberzeugung unter eine gegebene Satzung die Rede, sondern auch sie, was ihre eigenste Berufung betrifft, sollen vorerst Herzenskinder der Weisheit werden, zu der uns Christus gemacht ist von Gott. Und da die Bitte an Alle sich richtet, die irgendwie Sohn, Kind, Zögling, Schüler sein mögen oder müssen, so ergeht sie auch an alle, die einen Beruf haben, nicht darauf achtend, ob sich jemand zu diesem Gastmahl des Lebens geladen damit entschuldigen wolle, er müsse dem Könige, dem Vaterlande, dem Staate dienen, müsse in den Weltgeschäften leben und weben, oder jetzt wenigstens den Menschen, der Erde, dem Hause, der Schule, der Kunst zu willen sein und angehören. Mit dem allem läßt sich die Bitte nicht abfinden, stellt sich manchmal in der Abendruhe ein, kommt am Morgen wieder, tritt in Sorgen und in Freuden hervor, diese Bitte, für deren Recht und Grund auch alle die Dinge mit sprechen und mit eintreten, mit welchen du dich entschuldigst, da sie alle in schöpferischer und heilsamer Weisheit des Herrn ihren Grund und Zweck, und nur in ihr haben und behalten. Nimmst du denn nicht wirklich, täglich und stündlich wieder deines eignen Nutzens und Sinnes wegen dein Herz zurück aus dem, was des andern ist, aus dem Gemeinwesen, aus der Pflicht, aus dem Berufe, auch wo du anders gelobet hast; oder leihst du es nicht täglich und stündlich da und dorthin, denn das ist des Herrn Art, daß es sich hin- und zuneigt, daß es sich anhänget, daß es sich hingiebt. Wie oft leihst du es auch ohne Noth und Beruf da und dorthin! So gieb es — das ist die Forderung — wem es gehört, daß es zu seiner Ruhe komme. Ergieb dich der Wahrheit und Weisheit der allmächtigen und offenbarten Liebe. Du wirst gebeten und gesucht von dem, der freilich dich hat, dem du auch unwissend und nichtwollend dienst, aus dessen Grenzen und Vorsehung, aus dessen Gericht und Gewalt du nimmer entrindest; du lebst ihm und stirbst ihm; was du auch redest und thust, er weiß es zu verwalten und zu versehen, du magst den Weg einschlagen wie du willst, er ist dabei, hütet und wacht, es stehet Alles in seiner Macht. Und nun tritt er nicht allein aus seiner dunkeln, unerkennbaren Allmacht in der Offenbarkeit seiner Wunder, wie für das Volk Israel, hin und zeigt seinen starken Arm, der strafen und trösten kann und erstreckt ihn über Gesetze und Gebote, die des Menschen Willkür bändigen, nein, er tritt in

der verhaltenen Gewalt der Liebe und Gnade, im Evangelium zu dir heran, in der Gnade und Wahrheit des Sohnes Gottes, und spricht: ich habe euch zu Freunden und Mitwissenden gemacht und berufen; ja sendet die Weisheit, die Lehre seines Mundes noch zuvor der Liebe und spricht: höre, ich will zu dir reden. Denn das ist zuerst doch der Bitte Inhalt; weil die Weisheit es ist, die das Herz anspricht. Glaube, denn das ist Herzenssache, glaube, daß ich da sei, spricht die Wahrheit, glaube, daß die wahrhaftige Wahrheit, die Wahrheit der Liebe wahr sei und gut; erschrick nicht, daß sie in deine Welt eintritt und dir deine vergänglichen Wünsche und Sorgen zerstreut, deinen Sinn wendet und dein Herz straft; denn er wird und will es von dem Verderben lösen, er wird es dir nehmen und gereinigt wiedergeben, er wird dir von seiner Herrlichkeit sagen, was in deinen Sinn nicht gekommen; und nichts weiter thun; denn du wirst von selbst in Christi Gemeinschaft beten: „Opfer gefallen dir nicht, die Ohren hast du mir aufgethan, siehe ich komme — deinen Willen thue ich gern.“

3.

Freilich wir Alle, die wir in der Freiheit des evangelischen Glaubens stehen, pflegen auch dafür zu halten, daß der Herr allein das Herz ansehe und suche, und das mit Recht. Aber mit welchem Fug und Recht gehen wir sofort zu der Voraussetzung über: eben dieses Herz in uns sei auch Gotte zugethan, Religion, Verehrung, Dank, Liebe sei der wirkliche Gehalt unsrer Gesinnung? Gleich als ob schon zur Gnüge das Reich Gottes uns einwohne. Gleich als ob diese salomonische und evangelische Mahnung eher verlorenen Söhnen und entarteten Menschen zukäme, und an uns vorüber gehen müsse.

Und dieß nöthigt uns eben, die ernstesten und doch hocherfreulichen, die verschwiegensten und doch höchst vernehmlichen Gründe, Ursachen, Voraussetzungen der Bitte der göttlichen Weisheit auszusprechen und geltend zu machen.

Zwar das ist nicht verschwiegen, daß wir schon längst und vorausgenommen Söhne, Kinder, Zöglinge dieser höhern Lebensweisheit sind. Wie die sterbliche Mutter keinen stärkern Grund ihrer Bitten und Ermahnungen braucht als den: ich habe dich geboren und mit meinem Leben genährt, so darf die unendliche, ewige, allgemeine Mutterliebe uns alle so anrufen. Denn gehe auf deiner Lebensbahn bis auf den Anfang und Ursprung zurück, wer du auch seist: gehörst du nicht mit dem vernünftigen Auge und Gefühle schon, und mit all dem Licht und Leben, was darin Aufnahme finden kann, mit allen Folgen und Erträgen des Lernens und

Erfahrens der Liebe des Alleinguten an? Hat er dich doch und kein anderer geschaffen, erlößt, und dir die Kräfte alle gegeben, durch welche du seinen Namen heiligst oder entweihst. Darum spricht Jesus von der Weisheit und von ihren Kindern, wenn er es zu rügen hat, daß sie weder den Käufer sich zur Trauer, noch ihn zur Freude sich wollen leiten lassen, sondern das Wort Gottes bald zu traurig finden, bald zu froh. Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen gegen ihre Kinder.

Aber das ist nun der hier verschwiegene und doch lauthare Grund der Bitte der höchsten Mutterliebe: daß sie unser Herz nicht inne hat, und darum wirbt und eifert, oder daß wir in Gefahr sind es zu theilen und weil es untheilbar ist, an die Thorheit und Lust der Welt zu verlieren. Wahr und ernst führt schon die Tugendlehre der Griechen den Jüngling an den Scheideweg; wahrer und ernster weist die Schrift, die salomonische und evangelische, auf den unvermeidlichen und unausweichlichen Punkt hin, wo zwischen dem Wege des Lebens und des Todes zu wählen ist: Wege, die für den Gesichtspunkt des Fleisches und der Welt entweder ununterschieden oder gar ausgetauscht sind. Stände nicht der mütterlichen Weisheit die Buhlerin, die mit Reizen der Freiheit und der Gewalt aufgeschmückte Thorheit, gegenüber, die erstere hätte nicht erst zu bitten um mein Herz. Die nun den Ruf der Weisheit fortsetzen, wie lassen sie sich vernehmen in den Urkunden der Erlösung? Niemand kann zweien Herren dienen. Was ist für Genuß zwischen Christus und Belial? Wo dein Schatz ist, wird auch dein Herz sein. Wer die Welt lieb hat und was in der Welt ist, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; wir wissen, daß wir von Gott sind und die ganze Welt liegt im Argen — Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!

In jedem Gemeinwesen der Menschen und auf allen Lebens- und Berufsbahnen giebt es nicht allein Irrthum und Fehlen, Anstoß und Rückschritt, auch den Scheideweg, den Unterschied, den Widerspruch im Großen und Ganzen — dem Jünglingsalter, dem er zuerst recht zum Bewußtsein kommen muß, ist er der wichtigste und gefährlichste. Gefährlicher aber als auf andern, ist er auf den Wegen und Gebieten der Bildung und Wissenschaft. Da, m. Br., wo nicht nur, wenn auch feinere Laster und verborgener Thorheit herrschen und Beute machen, wo die Tugend verachtet zurückweicht, verspottet die Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit fliehen, da, wo ihr überdieß — und das ist das meiste — dem entschlossenen, dem zum Lehrgebäude sich gründenden und aufbauenden, dem sich behauptenden Irrweg begegnet, dort, wo nicht bloß Zucht und Unzucht, Fleiß und Faulheit, Trug und Redlichkeit, Sitte und Hohn sich scheiden, wo zu diesen Widersprüchen der tiefste und schärfste, der Widerspruch des Unglaubens wider den Glauben an Wort und

Reich Gottes hinzutritt: da läßt sich mit dem größten Recht und Eifer jene Mutterstimme vernehmen: Sieh mir, mein Sohn, dein Herz, und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen! Da wo die Apostel des Herrn rufen müssen: Ihr herrschet schon, ihr seid schon satt geworden, wollte Gott, ihr herrschetet — muß sie immer dringender mit zu hören sein, die Bitte, von der wir reden. Und niemand ist, dem dieß Herz nicht eingenommen wäre, niemand, der nicht erst wieder durch Veröhnung und Schaam und Bekehrung, Jünger, Freund, Kind, Sohn werden müßte.

Siebt es aber nicht eine hochtröstliche und erfreuliche Voraussetzung, die verschwiegen ist?

Es wird wohl niemand sein, der die werbende Freundschaft Gottes ganz überhören wollte. Aber das ganze, ungetheilte Herz verlangt sie.

Wie? Muß eine solche Religiosität und Geistlichkeit nicht vielmehr denen zufallen als Gabe und Beruf, die Apostel, Martyrer, Mönche sein wollen? Mögen diese denn, so meinet man, das Gleichgewicht herstellen. Muß doch nicht Gottesdienst allein auch Staatsdienst sein; Herz, Muth, Liebe auch bei den in der Welt liegenden sinnlichen Bestimmungen, zumal bei den Sachen und Angelegenheiten des Gedankens, der Wissenschaft und Kunst! Was nun das Gleichgewicht, die Mannichfaltigkeit, den Kampf, den Unterschied der Gaben anlangt, so soll und wird das Alles bleiben, wenn ihr auch alle Ein Kindesherz an die hohe Weisheit hingäbet. Aber einen königlichen Weg des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der unbefleckten Gerechtigkeit und Treue, Einen Weg der Ehre und des Segens giebt es für alle Berufsarten, und den kann kein Unreiner und Unweiser gehen. Jeder aber hat noth, daß es der Weg des Segens, Friedens, Lebens sei, den er sich führen läßt. Jene Weisheit nun hat die große, göttliche Zuversicht, daß es auch nicht wehe thun und schaden, daß es euch wahrlich nicht gereuen wird, ihr das Herz gegeben zu haben. Sie harret bei Kranken aus, sie hilft den Armen, sie tröstet die Bekümmerten, sie hilft mit und schlichtet bei allen Gerichts- und Amts- und Werkstätten. Darum beschwört sie euch so laut bei all der Oede und Leere, all der Qual der Eitelkeit, der preisgegeben ist, wem ihr Licht nicht inne wohnt, nein auch bei dem Bedürfnisse und Rechte der Brüder, denen ihr vorstehen werdet, daß ihr sie lieben sollt, denn — ohne mich könnet ihr nichts thun. So verstocket eure Herzen nicht, wenn ihr heute, wenn ihr je die Mutterstimme höret. Sie ist heilig. Folget ihr und ihr allein, und sie führe euch Alle auf ewige Wege. Amen.

Christenthum und Freiheit.

Gehalten beim Universitätsgottesdienst den 28. August 1842.

Gal. 5, 13.

Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem Andern.

Wahrlich, m. Br., es ist würdig und gut, daß wir uns noch einmal vor dem Vater der Geister mit Worten aus der Urkunde seines Hauses begrüßen, ehe wir von dannen gehen oder doch diese jetzige Gemeinschaft wissenschaftlicher Uebungen wieder einmal auflösen. Auch uns geziemet es zu feiern in jenem höhern Sinne. Hier geschieht es immer, was der Dichter sagt, mein Geist sucht seinen Ursprung wieder; hier tritt allezeit ein noch besseres und volleres Ende vor das Auge unsers Glaubens, als unsre Werke schon erreicht haben. Auf so vielfache Weise von unsern Brüdern und unter einander geschieden, werden wir das Eine Allgemeine, das Göttliche, Menschliche, das Ewige, das Nothwendige inne. Wir vergeben uns, was wir gefehlt, gleichwie uns Gott in Christus vergeben hat; wir schlichten den Hader jeder Art angesichts eines Einigen Freundes, der allein mächtig ist gegen unsern Einigen Widersacher; wir ergeben uns an Zukunft und Führung im Namen des Herrn. Wir nehmen wieder Waffe und Reifestab aus seinen heiligen Händen. Denn Weiter und Vorwärts wird, wer wir auch seien, unsre Lösung bleiben.

Ist es denn nun wohl etwas Unfreies, weil etwas Christliches, daß wir in solcher Absicht mit einander feiern, m. a. Fr.?

Wir fragen so nicht ohne Ursache. Denn in der That, m. Br., haben wir in unsern Tagen von ganz andern als apostolischen Männern gleiches vernommen als die ersten Worte unsers Textes sagen: Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen; und es wird wenig fehlen, so werden auch sie daneben von Vorsicht reden und an Liebe mahnen.

Merkwürdig ist es, daß ein so uralter Aufruf hat als ein gänzlich neuer von dem einen aufgeregten Theile des Zeitalters ausgehen und von dem andern aufgenommen werden können. Noch viel merkwürdiger aber, daß Paulus eben von Christus ausgehend, von Christus gesandt, an Freiheit mahnet, und ein Geist dieser Zeit vom Glauben weg, von Christus ab zur Freiheit ruft. Merkwürdig, daß wir, oder eure Väter vor drei Jahrzehnten noch in demselben Grade als wir nach Befreiung uns sehnten, uns zu dem Namen des Herrn bekannten, und daß nun die Verläugnung dieses Namens und ich weiß nicht welcher Freiheit Lob und Verköndigung aus Einem Mund und Herzen geht. Freiheit ist wahrlich kein Name, gegen welchen eine wissenschaftliche, gegen welchen eine deutsche, eine protestantische Jugend oder Volks- und Zeitgenossenschaft sich gleichgültig zeigen könnte. Aber in der That auch keine christliche.

Von Christenthum und Freiheit m. Dr. möcht' ich heute unter Gottes Beistand und Segen ein Wort der Ermunterung zu euch reden. Und zwar fordert uns der vorgelesene Ausspruch des Paulus zu der zweifachen Betrachtung auf,

1) wie wenig es uns der Freiheit halben gereuen könne, Christen zu sein und mehr und mehr zu werden,

2) wie sehr uns jede Freiheit gereuen müsse, die wir nicht in der Kraft Christi bewahren und bewähren.

Was ist Christenthum? Was ist Freiheit? Führt nicht der eine Begriff zu dem andern; geht nicht das eine, nur richtig und wahr gemeint, in das andre auf? Hören wir also erst den Apostel.

Ihr aber, ruft der Apostel den Christen von Galatien zu, Ihr aber liebe Brüder, seid zur Freiheit oder auf Freiheit berufen. Er gesetzt ihnen nicht bloß eine Unabhängigkeit zu, nein er sinnet es ihnen an, den Gott und Herrn Himmels und der Erden in Freiheit zu verehren, oder dazu sich frei machen zu lassen. Ihren Beruf dazu sollen sie wahrnehmen. Sie hatten sich, seit sie das Evangelium angenommen, alle mögliche werthmäßige Bedingungen der Seligkeit, die ganze Last der jüdischen Satzungen wieder aufreden lassen; denn es giebt etwas im trägen Menschen, was ihm die Freiheit unerträglich als die Knechtschaft macht. So muß sie denn der Apostel mahnen und beschwören, ihrer Freiheit zu gedenken, ihrer Freiheit zu gebrauchen. Und das zu thun kann zu keiner Zeit unrecht und heillos sein. Man kann denen, die für die Freiheit das Wort nehmen, nicht so eben nur die Bequemlichkeit und liebe Gewohnheit entgegenhalten, in der wir uns wohlher befinden; es kann vielmehr an dem rechten Freiwerden auch Ehre und Gerechtigkeit, also auch Heil und Le-

ben hängen. Es können die Fesseln der Sünde und des Todes selbst sein, die wir lieben, aber nicht fühlen, wenn wir uns lieber gängeln, ziehen und übertragen lassen wollen, als selbst auftreten und stehen. Oft und in mehrfacher Bedeutung des Wortes warnt derselbe Paulus, werdet nicht der Menschen Knechte, ihr seid theuer erlauft. Und bekant sich nicht Christi Zeugniß zu dieser Auslegung seines Todes? Ist eine Rede, ist eine Wirkung, ein Gebot, eine Lehre, eine That, eine Verheißung Christi, die nicht dahin zielte, der Welt den Beruf zur Freiheit zu geben? Sollte es von seinetwegen dem Menschen nicht zustehen, wie eine Pflicht, eine Noth und ein Recht, frei zu werden und es immer mehr zu werden? Das ist ihm denn auch wohl zuerkannt, daß er zu seiner Zeit Gottesdienst, Sitte und Leben der Menschen von vielen schmähhlichen Banden befreit. Denn sollte nur da oder nur so Anbetung sein können, so forderte Er die uneingeschränkte Anbetung im Geist und in der Wahrheit, die kein hier und dort kennt; sollte der Sabbath auch die guten Werke verbieten, so unterwarf er auch diese strenge Stiftung dem Zwecke und der Wohlfahrt des Menschen, der Sabbath ist des Menschen wegen da. Meinte ein Jude einen Samariter hassen zu müssen, so wies er gerade in Samaritanischen Beispielen das Edle und Schöne des menschlichen Gemüthes auf. Drückten viele ehr- und herrschsüchtige Meister und Väter das Volk, so rief er: Einer ist euer Vater, Gott! Sollte man durch Fasten und lange Gebete, oder durch Almosen Gott verdienen und versöhnen, so redete er vom neuen Wein, der diese Schläuche zerrissen; kam es den Pharisäern auf vielerlei Regel und Sägung an, so pries er das Einfache: Liebe Gottes. Ein sanftes Joch versprach er im Namen seines Vaters, eine leichtere Last, wenn er die Gedrückten von der Bürde des Gesetzes zu sich rief; ihr werdet, betheuerte er, die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Ist man frei durch Wahrheit, ist man frei durch Liebe, werden Gebote leicht, die man sich selbst geben muß, wer hat dann je dem Evangelium abgesprochen, daß es zur Freiheit berufe? Denn wer dürfte uns einwenden, daß sich doch nach der Zeit wieder alle pharisäische Vorgeben in der Kirche festgesetzt, und Gewissen und Geist und Herz mit Sägung und Buchstaben, mit Form und Außerlichkeit gezwungen und niedergehalten? Haben doch unsere Vorfahren, haben doch die Männer des sechszehnten Jahrhunderts, was sie gegen solch' Christenthum gethan und geredet, nicht anders wo her als aus dem Christenthum selbst genommen. Und nun sollte dennoch Luthers Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen, auf Paulus Ruf zur Freiheit gegründet, nur neue Fesseln künftiger Jahrhunderte geschmiedet haben und der Erlöser nicht mehr Er-

Weser sein? Er wäre nun Tyrann geworden? So vielleicht, wie zwar Väter, Lehrer, Fürsten eine rechtmäßige Gewalt ausüben, und eine heilsame über die noch Unmündigen, dann aber, wenn sie über die Mündigen wie über Kinder und Zöglinge zu herrschen fortfahren, Bedrückter werden? Denn Christus will lehren und geglaubt sein, will gebieten und befolgt sein. Wie denn aber, etwa jetzt unter andern Bedingungen, als damals? Es gingen manche hinter sich, viele Jünger fielen von ihm ab. Wie sagte er da zu Petrus und den Andern? Stellte er ihnen nicht dieselbe Möglichkeit hin und frei? Sie durften gehen — und sie konnten nicht. Wo sollen wir hin gehen? In der Freilassung selbst waren sie es, die sich banden; gerade mit der Wahrheit, mit dem eignen Herzen, mit sich beschäftigt wird der Mensch ein gläubiger und bekennet, du bist der Sohn des lebendigen Gottes. Ja, u. Br., lehrt es uns nicht jedes Blatt der Geschichte der ersten Glaubensbildung, daß Jesus alle an den Vater erst und an dessen Willen hinwies und von sich ab. Zieht der euch nicht zu mir, so kommet ihr nicht; merket ihr nicht im Vollbringen des göttlichen Willens, woher meine Lehre sei, so erfahret ihr es nie. Und wer nun zu ihm kam, hat er dem die Artikel des Glaubens aufgesetzt und aufgebunden? Hat er Wächter und Priester eingesetzt, die Herrscher und nicht Gehülften unser Aller sein sollten? Er ist in den Tod gegangen, und hat sterbend sie hingewiesen auf den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet. Niemand soll ihn einen Herrn heißen, es sei denn durch den heiligen Geist. Er hatte noch viel zu sagen, aber sie konnten es noch nicht tragen. Ist das die Zurückhaltung eines Unterdrückers? Ist das die Drohung des Drängers? Der Geist unser Richter, der Geist unser Zeuge, der Geist unsers Glaubens Lehrer; wir die Gottgelehrten; wir die Brüder, deren einer den andern nicht zu lehren hat, erkenne den Herrn — ist das Knechtschaft? Freilich ein Amt der Lehre, aber das dahin strebt, daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben. des Sohnes, das sich selbst zurücknimmt gegen den Zeugen an Herz und Gewissen, ist das Geistesdruck?

Aber dennoch, sagen die Männer der Befreiung — ein Geist, der nicht der unsere ist, dennoch ein Name an den wir glauben sollen, dennoch ein ausschließlicher Mittler, dennoch Wunder, Privilegien, Ausnahmesetze, dennoch ein Jenseits, ein Unvermögen des Menschen — dennoch in Gott über und gegen uns, dennoch eine Anbetung! Bisher nun, das augnet niemand, weil jeder Blick in die Geschichte es bestätigt, bisher ist alle edlere Freiheit unter dem Schutze und Segen dieser Anbetung und dieses Glaubens den Völkern zu Theil geworden! Als die Götter fielen,

als der himmlische Vater sein Reich in dem Sohne offenbarte und durch den heiligen Geist in den Bund der Gnade und der Kindschaft mit allen den Menschen trat, die die versöhnende Liebe und die erlösende Allmacht glaubten und anriefen; von da an wurden die Menschen alle gegen einander menschlicher als sie vordem sich erwiesen hatten. Kein, das vorchristliche Alterthum hatte, was Persönlichkeit sei, nicht so erkannt, hatte deren Rechte mit dem Rechte der Gemeine nicht so ausgeglichen, als es nun geschah. Seit Jesus Christus das in ihm verklärte Bild der Menschheit jedem, auch dem geringsten lieb, entstanden andre Selbst- und Mitgeföhle, als vordem gegolten. Es waren andere Freigelassene, die ein Apostel in den Sklaven begrüßte, als jene, die ihrer Herren oft bereuete Günst freigegeben. Es hat keine Staatsumwälzungen und keine Sklaven-Kriege gekostet, um diesen freien Dienststand ins Leben zu rufen, um alle diese Versöhnungen von Pflicht und Recht, von Niedrigkeit und Hoheit, dem Hauswesen, der Ehe, der väterlichen Gewalt und dem bürgerlichen Bande zuzueignen, die die christliche Bildung der Völker mit sich führt. Der Osmane, der so stolz auf unser Bekenntniß zum Sohne Gottes herabsieht, sehe zu, ob sein bloßer Ausruf den Nationen solche Kindschaft und solche Brüderschaft den Menschen einzupflanzen im Stande sei. Und hat nun diese Wirkung des Evangeliums, diese Kraft des Glaubens an den Mittler zwischen Gott und Menschen seit den ersten Tagen des Christenthums sich auch dann nicht ganz verläugnet, wann sie durch einen herrischen und knechtischen Geist des Priersterthums abgeschwächt worden war — denn die Kirche der mittlern Zeiten, wie verfangen in Gesetz und Weltgewalt sie sein mochte, wer will es verkennen, daß sie im Ganzen fortfuhr das menschliche Recht gegen rohe Eigenmacht zu schützen, den edleren Kräften irgend eine Stelle ihrer Entwicklung zu sichern, und eine größere Mannigfaltigkeit von Ständen und Berufsarten in Frieden und Einheit zu erhalten, als es irgend eine andre sittliche oder natürliche Gewalt vermocht hätte! — wir setzen hinzu, hat das Christenthum, gesetzt auch, daß in seiner Geschichte wieder so viele verschuldete und begünstigte Tyrannie hervortritt, diese selbst wieder nur in dem Grade verschuldet, als es nicht christlich, sondern weltlich, heidnisch, jüdisch verstanden und aufgefaßt wurde, je christlicher aber es gefaßt, je mehr in seinem ursprünglichen Geiste gehandhabt, destomehr wieder von Innen heraus alle Wohlthaten wirklicher Befreiung gespendet: wie soll denn nun jetzt auf einmal das umgekehrte Verhältniß eingetreten sein? Ihr wollt also Freiheit, wohl! aber etwa Liebe nicht? Ihr wollt Liebe — aber Demuth nicht? Die Herren sollen väterlicher, brüderlicher werden, die ferne sind sollen

nahe kommen; aber die Urkunde der größten, wahrsten Liebe, die auf der Erde gelebt, soll zerrissen werden? Dankbarkeit und Verehrung gegen die Männer, die ihr für die Weisen und Guten haltet, fordert ihr, aber den einzigen Schutz gegen Furcht und Troß, gegen Hochmuth und Feigheit — die Anbetung des lebendigen Gottes — nehmet ihr den Eurigen? Die Furcht soll ausgetrieben werden — und ihr treffet da mit dem Evangelium zusammen — aber die Ehrfurcht auch, und mit ihr die Achtung vor irgend einem? Ehemals, das ist die Meinung derer, die billig sein wollen, hat freilich das Christenthum verhältnißmäßig befreiend gewirkt, vermöge eines größern Antheils an der Vernunft und Wahrheit, durch welchen es sich vor andern Religionen auszeichnete — heute aber wird es mit dem Reste von Unvernunft, von Glauben, von Scheu und Furcht, den es an sich hat, desto hinderlicher und drückender dem freien Schwunge des Men-
 schengeistes; denn die unerträglichste Fessel ist doch, so dünkt es euch, jeder Mangel an Wissen und Verstehen, der in Abhängigkeit von Gottes Offenbarungen setzt. Gleich als ob für den Menschen von einer Freiheit die Rede sein könnte, die er anders als durch Erkenntniß des Vaters, und für den sündigen Menschen von einer Freiheit die Rede sein könnte, die er anders als durch die Erkenntniß des Sohnes erlangte. Denn wie ein Mensch gegen jeden andern, wie er gegen die Natur als Trieb und Zug, gegen der Welt Gesetz und gegen seinen eignen Willen, gegen Sünde und Tod frei sich halten könne, wann und weil er in der selbstbewußten Gemeinschaft eines Mächtigeren und Weiseren steht, als alle diese Mächte sind, das läßt sich begreifen. Wie er dagegen wider jene in ihren Tiefen, Weiten und Höhen unergründeten und unermessnen Gewalten, er, eine endliche Macht, ein endlicher Geist fester, gerade und freier stehen solle, wenn er eben ganz allein stehet, wenn er nichts in seiner Hand hat, als den bloßen Gedanken des Ersten oder des Allgemeinen und keinen andern Grund als die Natur: das läßt sich nicht begreifen. Und wie ist es dann? Wenn du tiefer und tiefer in dich und die menschliche Geschichte, in die Natur des Himmels und der Erde blickst, begegnest du da den Werken deines eignen Geistes, oder eines andern, einzelnen, eignen Geistes? Denn gewiß ist es doch ein Geist, was du in den Gegenständen, in neuen und immer neuen Harmonieen wahrnimmst, welche sich dem Forscher entdecken; also wohl der unendliche Geist? Und derselbe spräche zu dir, und wüßte es selber nicht; er hätte diese Harmonieen geschaffen und wäre es sich nicht bewußt? Du vernähmest ihn — denn das ist doch wohl die Vernunft — und er wäre doch nur Gespenst einer gläubigen Einbildungskraft? Viel lieber er dir zu denken und zu schauen, du entwickeltest dich unter seiner

Führung zum selbstbewußten Wesen, und er wäre doch nicht selbstbewußter Geist zuvor gewesen? Er weckte deinen Willen, setzte dir seine Rechte und Zwecke vor's Auge, regte dich zur Nachahmung, Fortsetzung seines göttigen Thuns und weisen, liebevollen Wirkens an — denn das ist doch Gewissen — und er selbst hätte noch nicht Willen und noch keinen Rathschluß und keinen Gedanken der Welt? Wohlan, läugne denn, wenn du willst und kannst, was du täglich und stündlich erfährst — nur meine nicht, daß du nun gegen diese herrenlose Natur freier gestellt seiest als wir. Du weißt nicht, was du anbetest, der Glaube weiß es; du nimmst auch die Sünde wahr, und empörst dich wider die Selbstsucht, aber du mußt warten, bis ein zweiter Nachtrieb die Sünde abstoßen wird, und es wird wenig fehlen, so erscheint dir die Selbstsucht, wo sie dich nicht unmittelbar verlegt, wie natürliche Größe und persönliche Würde. Euch hat die Vernunft von Gott freigemacht — auch von der Natur? Wir rühmen uns der Gnade und des Glaubens an Gott, daß wir frei werden. Ihr glaubet alles zu wissen, wir wissen, an wen wir glauben.

2.

Es handelt sich aber in der That nicht allein um mehr und mehr Freiheit, es handelt sich um Bewahrung dessen, was wir haben; und dahin zielt des Apostels Erinnerung, sehet zu, daß ihr durch Freiheit nicht dem Fleische Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. — Daher auch wir der Sache nicht anders Genüge thun mögen, als wenn wir zum Andern bedenken, wie sehr uns die Freiheit gereuen müsse, die nicht in der Kraft Christi durch den Geist der Zucht und der Liebe bewahret und bewähret wird.

Der Fortschritt des Lebensalters oder des Zeitalters nimmt für die, welche an Einsicht zugenommen haben, eine erweiterte Freiheit in Anspruch. Und sie wird ihnen mehr und mehr gewährt, wie es am Tage ist. Der Herr unser Gott ist selbst von der gesetzlichen Erziehung seines Volkes zur Ertheilung des Evangeliums übergegangen. Aber, m. Br., es gehört kein argwöhnisches oder tadelsüchtiges Gemüth dazu, um zu urtheilen, um wahrzunehmen, daß die Mehrzahl unsrer Brüder eine größere Freiheit genießt, als sie zu ertragen vermag. Und lehre nur jeder bei sich selbst aufrichtig prüfend ein. Zum mindesten fürchtet der Apostel dergleichen, wenn er ruft, sehet zu, daß ihr durch Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet. Denn was heißt das? Gut, wir erlangen weitere und weitere Erlaubnisse nämlich in Ansehung der so oder so zu richtenden Thätigkeit, des Gebrauchs

der Zeit, der Eintheilung von Arbeit und Erholung, der Arten des Genusses u. s. w. Beschränkende Verbote werden weggenommen, ohne daß sofort äußere Bestimmungen an ihre Stelle treten. Was ist der göttliche, freundliche Zweck dieser Freilassung? Doch der nicht, daß ich nun nichts thun, oder zufällig, nach Laune, oder vielmehr nach Antriebe der Leidenschaft, nach dem Stoße der natürlichen Nothwendigkeit zum Handeln kommen soll. Auch nicht, daß ich thun könne, was ich will. Sondern daß das Gute, Rechte, Schöne, was ich mitvollbringen soll, und wofür ich Einsicht und Blick erhalten habe, ein von mir gewolltes sei. Denn wie ist es denn mit der Willkür? Ein Element der Freiheit ist es freilich, daß ich wählen kann, aber weiter nichts. O ihr Freunde der unendlichen Willkür, ihr Verehrer dieser Freiheit, welcher grausen Nothwendigkeit fallet ihr anheim! Ueberleget es recht, was ihr thut. Ihr könnt schon nicht anders als durch Uebertretung menschlicher und göttlicher Gesetze eure Göttin am meisten feiern; denn die Feier des Eigenthums wäre unvollkommen, wenn ihr nur gegen die Gebote des Aberglaubens, nicht auch gegen die Gebote oder Verbote des Glaubens anginget. Das Eigene ist, wenn es herrschen will und soll, eine Feindschaft des Allgemeinen. Weil es denn aber doch, um etwas zu sein, um Richtung und That, um Leben und Wirkliches zu werden, sich an etwas anschließen muß, so wird es eine Folgsamkeit gegen das Fleisch. Ihr gebt durch Freiheit dem Fleische Raum. Was heißt das aber anders, als auf der einen Seite in Widerspruch mit iner Nothwendigkeit gerathen, die unüberwindlich, weil göttlich und ewig ist, auf der andern in eine Knechtschaft, die nicht lohnt, die der fröhnende Beist je länger je mehr verwünschen muß, ohne sich ihrer entledigen zu können, die am Ende kaum noch einen Schatten der Willkür, geschweige er Freiheit, übrig läßt. Gott läßt sein nicht spotten. Ist etwas heilig, o magst du es in seinem Grunde doch nicht entheiligen. Wenn schon im irdischen Gemeinwesen niemand dadurch, daß er die Gesetze übertritt, sie beschafft, wie viel weniger im Staate Gottes. Das Gesetz stellt seinen Arm aus sich selbst wieder her, aber dem Uebertreter schlägt es tiefere Wunden. In der Natur des Leibes und der Erde schon, wie viel mehr in vernünftigen Geiste hat Gott eine Rache, eine Strafe angebracht — gegen diesen Stachel schlagen wir vergeblich aus. Und welche Slaverei, bald der Reue, bald der Furcht, bald der Begierde, bald der Traurigkeit ist das, wie wir sehen, so vielen unsrer Brüder eingebracht, daß sie freige worden waren von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, von der Mäßigkeit, von Sitte und Zucht.

Hören wir den großen Wegführer zur evangelischen Freiheit, den

Apostel Paulus. „Ich habe es alles Macht, ruft er, aber es frommet nicht alles.“ Ueber das Gesetz des Buchstabens, über die dürftige Satzung will er auch hinaus mit seinen Freunden; aber nicht um alsbald den Befehlen der Lust und des Fleisches anheim zu fallen. Er fühlt sich ins weite Feld der Erlaubniß gestellt, aber wie und wozu? Daß er als ein freier Nachahmer Gottes den göttlichen Willen, den Willen des heiligen Geistes vollbringe — darnach forschet er jeden Schrittes, welcher es sei und stellt sich dem Gesetze der Welt nicht gleich. Auch des Erlaubten will er sich enthalten, wenn es noth ist durch Zählung des Leibes den Geist noch und frei zu erhalten, wenn es dazu frommt, seines Lebens Glieder im Dienste der Gerechtigkeit zu erhalten, eines Dienstes, dessen sich niemand zu schämen hat. Was ist aber Gerechtigkeit des Evangeliums? Was anders als Glaube und Wahrhaftigkeit und Liebe, Nachfolge Gottes in Christus — alles große Freiheiten, in deren Genuße wir uns nicht von Gott frei, sondern in Gott auch von uns selber befreiet fühlen. Keiner ist nicht frei, der nicht auch über den Willen und wider den Willen des Fleisches und der Welt das Gute zu thun vermag. Liebe ist nichts als Freiheit und doch ganz Dienstbarkeit. Wer aber in solchem Aether der Freiheit athmen will, der muß mit Christo gekreuzigt sein, und mit ihm aufgestanden. Binden uns die ewigen Pflichten der Kindschaft gegen Gott, so werden sie uns zu ewigen Rechten und Mächten gegen die Welt und ihren Fürsten. Wir vermögen Alles durch Christum, der uns mächtig macht; nein noch ist des Christenthums nicht genug zur Befreiung der Welt. Herrschet ihr etwa schon? Wollte Gott, ihr herrschetet schon, damit auch wir mit euch. Wollte Gott, wir gäben dem Apostel ein rechtes Gehör, wenn er uns heute erinnert: Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Amen.

LXXIV.

Das gute Bekenntniß.

Bei der Confirmation der christlichen Jugend gehalten.

1 Tim. 6, 12—15.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen. Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken untadelig, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welche wird seigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herren.

A. 3. Paulus hatte auf seinen wiederholten Reisen in Klein-Asien sich mehrere griechische Jünglinge zugezogen, von denen er später sagte, er habe sie durch das Evangelium gezeugt. Sie waren und blieben ihm Söhne, sie entwachsen niemals seiner väterlichen Aufsicht und Vermahnung. Das Christenthum bringt überhaupt, wo es hindurchwirkt, eben so viel neue geistliche Verwandtschaft, Angehörigkeit und Liebe hervor, als die Welt natürliche zu vereiteln und zu verkümmern pflegt; das Christenthum macht namentlich Lehrer zu Vätern, Lernende zu Söhnen und Töchtern, und auf diesem zwanglosen und reinen Verhältnisse beruhet durch das ganze Leben der Gemeinde, der Familien und der Einzelnen so vieles Gute, so viel Schutz, Bewahrung und Trost.

Sowie nun die Dauer und Wirkung so schöner Verbindungen vornehmlich in der Erinnerung an die Confirmation des Taufbundes zu bestehen pflegt, so erinnert Paulus seinen Timotheus noch spät an das gute Bekenntniß, welches er einst vor vielen Zeugen abgelegt habe. Heute, n. a. Fr., soll, wie Ihr sehet, auch hier ein gutes Bekenntniß abgelegt werden; ein Nachwuchs der Gemeinde ist durch die Gnade Gottes bis dahin gereift; heute befinden wir uns aber auch noch im Angesicht der nahen Leidens- und Todesfeier unsers Heilandes, und auch in dieser Be-

ziehung redet der Text von einem guten Bekenntniß. Timotheus wird an beides erinnert, an sein gutes Bekenntniß, das er selbst vor vielen Zeugen abgelegt, und an das, welches Jesus Christus vor dem Pontius Pilatus gezeugt. Wie verschieden sind sie in ihrer Art und Bedeutung! Das eine sagt „Ich glaube“, das andere „Ich bin es“; das eine erlangt die Zustimmung und den Segenswunsch von vielen Zeugen, das andere wird von denen, die gegenwärtig sind, nicht einmal verstanden, viel weniger angenommen, sondern mit Todesurtheil beantwortet. Daß sie aber nicht beide gut wären, kann niemand sagen, daß sie sich nichts angingen, ebenso wenig. Daß das eine Wirkung oder Ursache des andern sei, jedes von beiden uns Allen zum Heile mit gehöre, dürfen wir getrost behaupten.

Zur richtigen Leitung und kräftigen Aufmunterung unsrer heutigen Andacht lasse es der Herr gereichen, wenn wir erwägen

wie recht und noth es sei, daß sich ein gutes Bekenntniß an den besten aller Bekenner halte; oder wenn wir die lebendige Beziehung unsers guten Bekenntnisses auf das gute Bekenntniß des Heilandes bedenken.

Wahr, heilig, selig und also gut ist unser Bekenntniß nur durch ihn, den besten Bekenner. Wir sind zur Erklärung unsers Bekenntnisses, der Verpflichtung wegen durch dasselbe und der Verheißung wegen, die für dasselbe besteht, auf Ihn gewiesen.

1.

Das Bekenntniß Jesu vor Pilatus wird vom Apostel mit erhabener Einfachheit ein gutes, ein edles, schönes genannt. Wir dürfen fragen: wer ist würdig genug, es zu loben? Johannes der Täufer bekannte feierlich gefragt, bekannte und läugnete nicht, er bekannte: ich bin nicht Christus. Es war auch ein gutes Bekenntniß, ein gerechtes. Wie viel größer und besser, welcher Wahrheit und Gnade voll das Bekenntniß Christi, ich bin es! Es ist recht und gut, der Wahrheit in allen Dingen die Ehre zu geben, sich selbst die Würde zu nehmen, und das Verdienst und das Recht, die einem Andern zukommen, sie nicht zu nehmen, wo sie doch angeboten werden. Aber erfordert es nicht noch eine viel größere Treue und Liebe, sich dazu bekennen, daß man es sei, was noch nirgends Freunde, was nur Feinde zuzieht? Sich zu erkennen zu geben in und aus Liebe, sich anzubieten, zu bezeugen und zu behaupten aus Treue, wo kein Dank, kein Glaube, keine Zustimmung, keine Einsicht, nur Aergerniß, Unglaube, Spott und Hohn dem Bekenntniß entgegenkommt. Gott bekannte sich zu

seinem Volke, sandte seinen Sohn; Jesus sollte seinen Namen verkünden, Jesus that es, er war des Menschen Sohn, er bekannte sich zu des Vaters Reich und Namen, er verkündete in Worten und Thaten das Heil aus dem Geiste zu neuem Leben, daß man es erkennen und in ihm haben konnte: allein er mußte das erfahren, was er einst fragend ausrief, meinst du, wenn des Menschen-Sohn kommt, er werde Glauben finden auf Erden, er mußte es vom Irrthum und Kleinglauben erleiden, daß man das weltliche Heil in ihm suchte und nun auch das geistliche nicht erkannte. Da fing er an sein verachtet und doch herrliches Königthum selbst zu preisen, da zog er zu Jerusalem ein, und floh nicht zu den Griechen, nicht nach Galiläa, da blieb er in dem entscheidenden Augenblicke und auf die letzte Frage des Römers: so bist du dennoch ein König? bei dem unschuldigen und hier doch tödtlichen, bei dem wahren und heilsvollen Bekenntnisse: du sagest es, ich bin es. Das ist das Bekenntniß, das gute, von dem die Menschheit ihr höheres Leben hat und lebet. Dieses ist es, das mit dem Blute besiegelte und durch die Auferweckung Jesu von den Todten beglaubigte Bekenntniß, was bis hieher Bekenner schafft, was auch unser Bekenntniß gut macht. Doch was gehen unser und jenes hohe, heilige Bekenntniß sich an? möchte man fragen. Wenn wir bekennen, so stimmen die Zeugen, die Gemeinen uns bei; selbst die, die von der Welt sind, bekennen sich oft aus Einem Munde mit zu dem, was über ihren Sinn ist und wider ihn; wenigstens in Schulen und Kirchen ist für unsre Jugend noch dem christlichen Glauben der öffentliche Friede, der öffentliche Beifall gesichert, den anhebenden Bekennern der Kampf erspart und die äußerliche schwere Anfechtung. Uns haben die Apostel, die Märtyrer, die heiligen Wahrheitszeugen für das Evangelium diesen Frieden erstritten; in der ganzen Reihe, von Stephanus her und Jakobus — die standen reilich dem Anfänger und Bollender des Glaubens, der auch ein Anfänger und Bollender des Bekenntnisses ist, mit der That, mit der einzelnen That ihres Bekenntnisses, mit der guten, treuen, schönen That ihres Bekenntnisses am nächsten, die mitten unter den ergrimmtten Ungläubigen, vor verblendeten Richtern oder Priestern sich zum Gekreuzigten und Aufgestellten als zu ihrem Herrn bekannten, als zum Könige der Könige. Wir, wie offenbar, nicht so.

Darum reue euch das eure nicht. Es ist auch ein gutes Bekenntniß. Mit Recht stimmen ihm ganze Gemeinen bei, nehmen auch daran eine Lürgschaft vieles andern Guten. Denn es ist ein Bekenntniß zum Guten, um erkannten, anerkannten, geglaubten und verehrten Guten. Viele bekennen sich noch nicht, oder nicht mehr zum Guten. Ach manche zum Bösen.

Was heißt es aber, sich zum Guten bekennen? Zu irgend etwas Gutem von Sitten, Gesetzen, Werken? Nein, es heißt sich zu dem ganzen, wahrsten, vollkommensten Guten, welches nicht der Mensch, welches Gott ist und aus Gott kommt, und wofür der Menschen Sinn, Wesen, Herz und Leben in der Schöpfung schon Anlage und Empfänglichkeit hat, zu diesem ewigen, das Böse tilgenden, versöhnenden, den Tod überwindenden Guten, das nirgend auf dem Stamme der gesunkenen, entarteten Menschennatur wächst, sich zu der Geburt der Menschheit aus dem Wasser und dem Geiß der Wahrheit, zu der Offenbarung der reinen Liebe und des unausslößlichen Lebens bekennen, und zur Buße also auch, und zur Heiligung, und zu den Kräften des Evangeliums, und zur Gemeinde der Heiligen bekennen. Und was heißt das anders, als sich zu Christus so bekennen, wie es diese zu thun vorhaben? Auch von ihnen hat es sich Christus erworben und verdient mit seinem guten Bekenntniß, daß sie sich zu dem Guten, zu seinem und seines Vaters Reich in dem heiligen Geiste bekennen wollen. Auch sie werden sich bekennen zu dem, was unter allem Wahren in der Welt am leichtesten vergessen und verläugnet wird. Schon der Gegenstand ihres Bekenntnisses wird, hoffen wir, gut, schon in den Worten der Wahrheit, die sie aussprechen, oder in ihrem Ja wird das Gute sein. Und werden sie aus dem Herzen, mit dem erkennenden Herzen es thun, was sie thun, mit Besonnenheit und Ehrfurcht, mit Aufblick auf den selbst, der zur Rechten Gottes erhöht ist, mit all der Erweckung und Erregung des neuen, guten Sinnes und Willens, wie die von Ihm besiegten, durch den sie den Döwewicht zu besiegen hoffen; reiches, wahres Gute wird an ihrem Bekenntnisse sein können!

2.

Und wirklich so muß es beschaffen sein, wenn es an dir, du einzelner Jünger, ein wahrhaftes, gutes sein soll. Sehen wir jetzt vom Inhalte ab, durch welchen es dem besten aller Bekenner so verwandt bleibt. Achten wir darauf, daß es eine That ist, die du mit deinem neuen Herzen und gegen dein Fleisch thust: so ist das gute Bekenntniß entweder die Krone des christlichen Lebens, oder der Anfang desselben, entweder die letzte vollkommenste That des Glaubens-Gehorsams oder die erste. Unser Bekenntniß zu dem Ewigen Guten vor einer drohenden Welt, wenn es einst das Gewissen und der Geist uns abforderte und der Herr uns würdigte, es zu geben, würde eine Vollendung sein, eine letzte Hingabe des Eignen und Vergänglichem, die Treue selbst. Unser Bekenntniß vor den bestimmenden, erwartenden Zeugen ist nicht bloß eine Erinnerung an

das, was gemeinsamer Glaube ist, es ist allezeit auch ein Versprechen, ein Gelübde, ein Vorsatz, ein Anfang, womit Fortsetzung, Ausführung, Bezahlung, Erfüllung verbunden sein will und soll. Denn warum stimmen die Mitchristen bei? Nicht weil sie sehen und hören, Ihr wisset etwas, sondern weil sie glauben und hoffen, ihr werdet etwas sein und werden, ihr werdet etwas thun und anstreben; ihr glaubet die Gnade, darum hoffen wir, ihr werdet ihren Geist empfangen. Alle Christen wissen, man braucht in den Familien und in der Stadt und allenthalben gute Menschen, und die werden aus der Erkenntniß Gottes und unsers Heilandes geboren. Gute Gesinnungen und Werte kommen nur aus dem Quelle der lautern Wahrheit. Wenn wir nun bekennen, so verheißen wir solche zu thun, zu haben, zu wirken. Dem Timotheus, wollte Paulus, sollte noch jetzt sein ehemaliges Bekenntniß vor vielen Zeugen ein Beruf sein. Ein Beruf wozu? Dazu, allen Geiz als ein Gottesmensch zu fliehen, ein Beruf zum Kampfe des Glaubens. Wohl an du bekennest den Glauben; aber der Glaube deines Herzens ist ein kämpfend Leben, er hat nicht allein gegen den Anschein der Dinge oder die menschliche Meinung, er hat gegen den Willen der Welt in dir und den Rath des Schmeichlers und Verführers auf allen Tritten und Wegen zu bestehen. Unter so vielen Kämpfen, die in der irdischen Bestimmung liegen, von denen man sich Erholung nicht in einem noch tiefern Kampfe, sondern eben in sorgloser Ruhe wünscht, unter so vielen Kämpfen schläft der wichtigste ein. Dazu neigt sich unser aller Natur. Und wir werden nicht auf einmal umgeschaffen. Darum stimmt der Apostel, da er das wohl weiß, einen andern, einen erhabnern Ton an. Er spricht zu dem Lehrlinge seines Amtes nicht: ich rathe dir, er ruft: ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht und vor Christo Jesu, der vor Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig. — Darf wohl ein Mitmensch, ein Mitchrist uns gebieten in göttlichen Dingen, uns gebieten, das Gebot ohne Flecken zu halten? Er darf es, und wie vielmehr einer, der im Auftrage und Amte des Herrn und der Gemeinde redet. Denn so wir Bekenner sind, so sind wir es allen am Bekenntniß Bethheiligten schuldig, das Bekenntniß zu ehren, im Wandel zu bekennen, ohne Wort auch wie mit Wort bei dem Bekenntniß zu bleiben. Sehet zu, daß ihr nicht allein vor den Leuten richtig, sondern vor dem Herrn, dem Anfänger der Bekenntnisse, dem Viele nicht zu viel sind, sie alle zu kennen, richtig wandelt. Wenn ihr aber auch den Leuten sichtbarlich unrichtig wandelt des Gebotes vergessen, o so laffet euch, wer es auch sei und wenn es einer wäre, der sonst nichts euch zu gebieten hätte, wie

vielmehr ächte elterliche Freunde und Lehrer gebieten und betheuern, und gebietet euch unter einander das Gebot zu halten. Doch wie, kann ein sündiger Mensch das Gebot ohne Flecken halten und untadelig bleiben? Wir, die wir doch allsonntäglich wieder mit Flehen und Gebet um Vergebung anhalten und um Reinigung am Herzen, wir sind nicht fleckenlos geblieben, wenn man auf die einzelnen Gebote Gottes sieht. Gab es aber je einen wahren Christen, so hielt er das Gebot ohne Flecken, untadelig, so verrieth er wenigstens das Gebot selbst nicht, ließ sich das Gebot richten, sagte nicht den Gehorsam auf dem Vater, demüthigte sich, hütete sich noch mehr, wachte und betete, ließ sich sagen von den Weisern, ließ zu dem hin sich entbieten, der alle Dinge lebendig macht, und zu dem Christus, der in seinem guten Bekenntniß zu uns sich bekannte, als wir noch Feinde waren. Unserer Pflicht wegen, unsrer heiligen Gebundenheit wegen werden wir früh und spät noch an das gute Bekenntniß gemahnet. Deute immer, wenn es ein Nützliches oder ein Angenehmes gilt, so handelt es sich nur um diese Welt und Zeit, wenn das Heilige in Frage ist, um die Ewigkeit, um Gott. Ergreife, der du zur Unsterblichkeit geboren bist, ohne durch dich selbst unsterblich zu sein, ergreife in jedem Versuchungsfalle das ewige Leben.

3.

Denn das Bekenntniß der Wahrheit, mit Heiligkeit geziert und fleckenlos gehalten, hat seinen seligen Ausgang; unser gutes Bekenntniß darf sich an den Vollender aller Bekenntnisse halten. Das Gebot soll Timotheus halten bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welche wird erzeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der Herr aller Herren.

Er bekannte und läugnete nicht, als noch kein Glaube auf Erden war, bekannte sich zu einem künftigen Volke, als er sprach, ich bin ein König, und ihm ist das größte Reich bestätigt vom Vater, das dauernde; er hatte und wußte die Gewalt im Himmel und auf Erden, die ihm verliehen war. Unser größtes Recht ist, uns zu bekennen zu dem, der unsichtbar ist, der noch im Lichte wohnt, dazu der Mensch nicht kommen kann. Fühlen, wissen wir nicht Alle, der Schein muß endlich vergehen und das Vollkommene muß erscheinen: Tage reihen sich an Tage, bis an den Tag des Gerichts, Träume an Träume, Glaubensprüfungen bis an den Morgen des Aufwachens in der Ewigkeit. Was hilft es uns nun, wenn sich Freunde dieser Welt, wenn Gewaltige, wenn Ritterbliche sich zu uns bekennen, sie, um deren willen, sie mögen versprechen oder drohen, man

Christum aufgiebt, wenn sie lobend und billigend für uns einstehen. Ihr Beifall und Beistand zerstreut sich schon hier nach allen Winden. Wehe dem, gegen welchen einst zurückgestoßne Ermahner, gekränkte Seelsorger, verfolgte und geschmähete Freunde zeugen müssen. Wer ersetzt ihm ihr Zeugniß? Sein Gewissen nicht, der Himmel nicht, die neue Erde nicht, die den Gerechten gegeben wird. Christus spricht, ich kenne dich nicht, weiche von mir. Denn wer ihn vor den Menschen bekennet, den will er bekennen vor dem himmlischen Vater.

Es ist keine eigensinnige, zufällige, willkürliche Forderung, daß wir uns zu dem Herrn aller Herren bekennen sollen, wir muthen es mit Recht jedem bewußten, vernünftigen Menschen zu, sich zu dem Guten, zu dem Besten, zu Gott in Christus zu bekennen; es ist aber auch nicht nur Sache der Gelehrde oder Rede, nicht Sache der Schüler und Jünger, denn die den Willen thun seines himmlischen Vaters mit Verläugnung des ihrigen, bekennen sich recht zu ihm; denn ihn bekennen und das Gebot halten ohne Flecken, das ist eins. Es ist demnach des gemeinsamen Guten Anfang und Ende auf Erden, und Gewinn der Ewigkeit, bis zum Bekenntniß glauben; denn wer mit dem Herzen glaubet, ist gerecht, und wer mit dem Munde bekennet, wird selig.

So laßt uns nicht allein aufrufen diese Nachfolger und ihr gutes Bekenntniß anhören, sondern mit ihnen folgen und im Geiste und in der Wahrheit zu ihnen stehen, und jeder rufe wieder und rufe fort: Ich schwöre und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. Dein Wort sei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen. Amen.

Das Christenthum will betende Männer.

Zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahres, am Sonntage Rogate 1842 gehalten.

Unser Anfang und unsere Hülfe sei in deinem Namen, o Herr, Herr über Alles, Vorstand und Vertreter für Alles, was sich nennen und bekennen darf im Himmel und auf Erden! Nicht daß wir von uns selber tüchtig wären oder schon herrscheten; vor dir rühme sich kein Fleisch. Wir auch sind gekommen, um aus dem unerschöpfsten Grunde unsers himmlischen Berufes, den du uns bereitet hast, Segen um Segen zu nehmen, Hülfe um Hülfe. Siehe, wir legen heute jeden eignen Ruhm erreichter Ziele und vollbrachter Werke ab vor deinem unsichtbaren Throne, und wenn ein Ruhm ist, so soll es der deinige sein; denn nur was deiner sich rühmet im Geist und in der Wahrheit, ist freie That, ist rechthaffne Arbeit, ist zusammenschaffende Brudersliebe, und hat ein Vertrauen ohne Wahn und eine Hoffnung, die nicht läßt zu Schanden werden. Herr, wir bekennen uns wieder zu der unabzählbaren Schuld gegen deine erhaltende Gnade, zu der unablässbaren Pflicht, dir zu Dank zu leben und zu wirken, dieweil es Tag ist, für die, die du uns gegeben hast. Du, der du bis hierher wirkst und dessen Jahre kein Ende nehmen, gedente unser und segne uns; und da der Anfang deines Wirkens ist in deinem Geist, und der Anfang deines Geistes in deinem Zeugniß, so hilf auch mir und eröffne meiner Brüder Herz, wenn ich in deinem Namen zu ihnen das Wort rede. Amen.

In dem Herrn geliebte Väter und Jünglinge! Diese Zusammenkunft, deren Bedeutung eure Herzen erkennen, fällt auf einen Tag, der in kirchlicher Weise vor andern Tag der Bitte heißt. Die Religionen haben von jeher die keimenden, frischen, gefährdeten Saaten durch Bittfeier dem Schutze des Höchsten befohlen, und die christliche hat sich nicht gewehrt, so einfachen, irdischen Bedürfnissen nachzugehen, wenn sie schon

eben auf diesen Anlaß an die höhere Gebetsart mahnet, die an den Namen Jesu geknüpft ist. Der Name spricht seine Benedeiungen für's erste freilich über Saaten und Felder des Geistes aus. Aber auch ihnen drohet Schade und Unheil. Bildung wird angestrebt, und oft kommt Verbildung heraus; wer kann für sich selbst und sein Werk einstehen, das zu geschweigen, was von Andern abhängt; Ein unnützes Wort trägt oft einen Ueberfluß verderblicher Früchte; ein Tropfen des bessern oder schlimmern Zeitgeistes ändert den Geschmack des ganzen Lebens; ungerechnet, daß wir auch mit solcher Arbeit und Pflicht auf dem schwankenden Boden äußerer Wohlfahrt und irdischer Bedingungen stehen. Vange muß man auch da werden, Vertrauen zu dem Herrn soll man auch da fassen; oder ist es des Herrn Sache nicht, daß dieser Beruf gedeihe? Steht ihm ein anderer Name vor? Ist er zu gering oder zu erhaben, um im reinigenden und belebenden Aufblick auf den Vollender des Glaubens begonnen und geführt zu werden? Sind die im eigenthümlichen Sinne männlichen Bestimmungen, Wissenschaft und Lehre, öffentliches Wirken, Staatsdienst und Amt dem Segen schon entwachsen, oder lassen sie sich noch mit lebendigem Begriff von Gebet und Glauben, von Gnade und Heil in Verbindung bringen?

Auf diese Fragen ist uns, glaub' ich, eine Antwort dargeboten, wenn wir lesen:

1 Tim. 2, 8.

So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel.

Es mag sein, Fr., daß der Apostel hier in sittlichen und kirchlichen Anordnungen des christlichen Gottesdienstes begriffen ist. Da schauet er denn die Gemeinde in der Verschiedenheit der Geschlechter, und nach diesem Unterschiede bilden sich eigenthümliche Bezeichnungen dessen, was die gemeinsame Andacht fordert, für beide Seiten. Dazu befindet er sich hier wie ein Vater in seinem Hauswesen, und spricht von seinem Willen und seiner Verordnung. Allein, bemerken wir es wohl, er spricht nur: „ich will,“ in der vollen Zuversicht, daß es der Wille und Sinn des Geistes christlicher Gemeinde sei, und er spricht nicht, indem er von den Männern zunächst spricht, und vom Gebet, nur von dem kirchlichen Thun, welches in die Sinne fällt und äußerlich ist, denn die Aufhebung heiliger Hände, Beten ohne Zorn und Zweifel sind weiter grei-

fende Forderungen. Wir irren daher gewiß nicht, wenn wir den Paulus dieses behaupten lassen:

Das Christenthum will betende Männer.

Aber, was heißt das? Laßt es uns näher erwägen; die Erklärung wird die Begründung der Sache sein, und wir werden durch sie nur befestigen, was der Geist der Wahrheit schon in das Gefühl unsers Herzens gelegt hat.

Das Christenthum, also auch das christliche Gemeinwesen, der christliche Beruf, Dienst, Staat, will betende Männer. Wie geschieht es nun, daß der christliche Geist dieses zwiefache, das Beten und den besondern Beruf, der der männliche ist, in Einheit bringt, und in Einheit erhalten wissen will? Zwischen dem kindisch lallenden Gebete und dieser höchsten Thätigkeit des geschaffnen, gottlobenden Geistes giebt es so vielen Raum für Veränderungen, Beschränkungen und Entartungen, und es ist gleicherweise so sehr das äußerlichste und geringste, wie das innerste und reichste eines Glaubenslebens, was Beten genannt wird, daß uns beides nicht befremden kann, weder dieses, daß es eine Freiheit und Stärke, eine Erkenntniß und Macht giebt, die nicht beten will, noch das andre, daß das Christenthum nur betende Freiheit und Stärke, nur betende Erkenntniß und Macht will. Ist es nun eine nicht zu duldenbe, auch für sein Alter und Geschlecht in Christus zu duldenbe Schranke, daß öffentlich und nicht einsam und herzlich, daß vorschrittlich und nicht frei gebetet werde, so ist die Zurückweisung des Gebets an Priester, an Mütter, an Kinder, an Greise etwas nicht weniger beschränktes und unwahres. Zum Gebete an allen Orten und in allen Stellungen sind heilige Hände, d. i. ebenso gut reines Herz wie reiner Wandel, sind beherrschter Zorn, überwundner Zweifel nöthig. Ruß nicht dieser vollkommenen Entwicklung des betenden Lebens sich, wenn sie überhaupt in der Gemeinschaft von Statuten gehen soll, auch das Leben aufschließen, das sich hier besonders durch den Begriff der Männer darstellt. Die Natur der Sache bringt es mit sich, der Text und unsere Stellung gestatten es, den männlichen Stand und Beruf vornehmlich unter dem doppelten Gesichtspunkte theils der Wissenschaft, theils des öffentlichen Handelns und Kampfens zu fassen. In beiden, und in den darunter begriffnen Beziehungen kann es uns klarer werden, daß weder der Begriff des gemeinsamen Gebets ohne Theilnahme der Männer verwirklicht, noch der Beruf der letztern anders als durch betende Lebendigkeit des Glaubens in Christi Geist ausgeführt werden kann.

Denken wir uns in den Männern zuerst die Wissenden, da die

Wissenschaft im eigentlichen Sinne, und zugestanden männliches Thun ist. Diese Wissenden sollen glaubende, denn sie sollen auch zweifellos betende sein an allen Orten, auf allen ihren Gebieten und Standorten. Es fragt sich, ob sie und wie sie es können? Denn Zweifellofigkeit und Wissenschaft, wie vertragen sich die? Zwar hat sich uns der letzte Grund der Erscheinungen aufgethan, so zweifeln wir nicht mehr, aber glauben auch nicht mehr, und sollen wir Irrthum heilen, wie müssen wir nicht prüfen, zweifeln, verneinen. Traurige Aussicht, zwischen Unwissenschaft oder Unglauben wählen zu müssen. Es war ein Glück der Glaube und ein Friede. Sehnd dehnte sich das Herz nach dem Geheimnisse Gottes und seines Reiches aus; es hing an seinen Verheißungen, es redete zu ihm und er erhörte es; es gab einen Vater für uns und einen Herrn, der vom Tode rettete. Und nun kommt der Verstand der Dinge und wirft uns auf unsern eignen Gedanken und Willen und auf diese Natur und auf das Triebrad der Nothwendigkeit in beiden zurück. Das Kindische ist abgelegt, wir sind Mann geworden. Mann? Nein A., so wahrlich nicht. So wenig als Dünkel und Annäherung die Reife und das Gediegene bezeichnen. Wohl sind Wahrheit und Wahrhaftigkeit hohe Dinge, und wer um ihretwillen an Meinung und Wahn und Dichtung verliert, der hat nicht verloren. Werden auch selbstgewählte Gottesdienste aufgelöst, fallen äußerliche Krücken der Ueberzeugung und des Verstandes, hören Bilder und Zeichen auf die Sache und das Wesen zu sein: so kann das — wenn auch augenblicklich, schmerzlich für die Schwäche — als wahrer Gewinn an Freiheit, an Mannesalter gelten. Aber, m. Fr., wenn es sich um Wahrheit und Wahrhaftigkeit handelt, in denen uns der Lebenszweck geborgen sein soll, da handelt es sich eben am Anfang und am Ende um den Glauben und nicht um die Wissenschaft allein. Denn es gilt nicht bloß, um Mann zu werden, daß du verstehst, was du glaubest und weißt, was du bekennst, es gilt vornehmlich, daß du glaubst, was du weißt. Wissen, Verstehen, Erkennen ist kein bloßes Verneinen und Aufräumen, sondern ein Finden und Erlangen. Du weißt, daß die Wahrheit ist, so weißt du, daß Gott ist, du bist dir selbst bewußt, daß du tiefer und tiefer eindringend durch Erkenntniß der Dinge in ihren Grund und umfassend ihren Zusammenhang einer Weisheit begegnest, einem Denken, einem Wollen, das nicht das deinige ist, denn das deinige kann keinen Grassalm schaffen, sondern du hast nach zu denken seinen Gedanken, wie nach zu wollen seinem Willen, nach zu thun seinem Thun; so weißt du auch, was du verehren sollst, es ist nicht die Natur, es ist nicht dein Gedanke, es ist der Schöpfer Himmels und der Erden; du weißt, daß die Wahrheit

die Liebe ist, und du bist nicht vollkommener Gegenstand, nicht der ewige Grund und die That der Liebe, so weißt du, daß Gott persönlich ist. Das heißt aber nichts anders, als daß das rechte, wachsende, bestehende Wissen und Erkennen der Wahrheit, wenn noch so sehr ein Abthun der Meinung und des Wahns, doch ein Anziehen des Glaubens ist, daß die Wissenschaft, die wahre, ein Gewissen des Glaubens hat. So sollen die Männer beten; denn die Wissenden sollen immer zweifelloser glauben, und die Herausarbeitung des Glaubens aus der Meinung und Satzung, der Liebe aus dem Glauben, das ist die Arbeit des Gebetes, und das Gebet ist wieder die Ruhe von dieser Arbeit. Du sollst lieben, das heißt auch, du sollst die vollkommenen Ursachen und Gründe der Liebe erkennen, und diese erkennen, das heißt, glauben an Gott. — Du sollst lieben, das heißt, du sollst auch die Hindernisse der Liebe und der Heiligung, das Fleisch und die Welt, die Sünde und den Tod überwinden, und dieser Sieg ist der Glaube an die Liebe, der Glaube an die Wahrheiten der Gnade, der Glaube an Christus. Sei es unmännlich, nur Menschen zu glauben, so ist es nicht unmännlich, dem heil. Geiste zu glauben, der uns Christum erklärt; sei es unmännlich dem Aberglauben zu verfallen, so ist es nicht minder unmännlich, in Kleinglauben zu versinken und durch ihn in die Geistlosigkeit des Unglaubens, die dem Wahn die zitternde Seele zurüdliefert. Die Wissenden, die Männer sollen glauben. Die Wissenschaft gehet in Theile auseinander, die Richtungen entzweien sich; jede nimmt ihren Mann hin, und soll er sich nun an ihre Selbstsucht verlieren? Wird sie an sich selbst ihn heilen? Kann Erforschung der Thatfachen der Natur oder des Geistes, nur durch Vergessenheit der Thatfachen seines Herzens gefördert werden? Wissenschaft, muß sie eine Abtrünnige vom Leben sein? Ein Wissen des Wahren und Guten käme uns zu, und kein Wollen, noch ein Thun? Es giebt keine solche Zertrennung und Absonderung, die nicht das Gelächter der Zuschauer und den Jammer des Gemeinwesens vermehrte. Die Weisheit ist die wissende Liebe, der wissende Trost, die Freude, die aus dem Glauben kommt.

Und das führt uns von selbst in den andern Gesichtspunkt ein, nach welchem uns die Männer als die Führer des öffentlichen Lebens, in einem gesteigerten Sinne als die Handelnden erscheinen. Unser Text heißt sie an allen Orten heilige Hände aufheben. Fürs erste, sie sollen dieselben Hände und Arme, mit denen sie führen, arbeiten, helfen und schützen, auch bittend und bezeugend nach dem Vater über alle Gemeinschaft ausstrecken, zu dem, von dem der Segen kommt. Sie können nichts ohne Ihn. Taugen sie zum Anrufen gar nicht, so nicht zum

Berufe genugsam. Sie sollen heilen und helfen; denn Amt des Heils zur Verminderung des Verderbens ist jedes Amt der Führung. Aber sie vermögen nichts ohne den, der der Welt als Erlöser vorsteht, und ohne seinen Geist. Sie sollen aber heilige Hände aufheben, reine, — was heißt das anders, als an Herz und Wandel unschuldig, und wenn dieses je und je unmöglich, in Aufrichtigkeit der Reue und so von ihrer eignen Sünde geschieden vor dem Herrn erscheinen. Als Priester müssen sie heilig sein. Denn die Sünde und Ungerechtigkeit hindern das Gebet; es kann nicht entstehen, es kann von Herz und Lippe sich nicht lösen, es kann nicht durchdringen, nicht ankommen, noch Antwort finden. Der Mann der Unheiligkeit fliehet die heilige Stätte, während der Mann der Gerechtigkeit sie an allen Orten sucht. Warum sind es denn nun vorzugsweise die tüchtigen Thäter und Führer, die Handelnden, die Männer, die an solche heilige Hände gemahnt werden. Sie sind es, die größere Freiheiten und größere Macht haben, zu genießen und zu schalten mit Leib und Leben; sie sind es, die, je höher und geistiger ihr Beruf am Gemeinwesen steht, desto früher der Fesseln entlassen werden müssen; sie sind es, deren Jugend mit frohen und großen Gedanken sich erfüllen, und die herzerhebende und erweiternde Vorübung des Kampfes der Gerechtigkeit für spätere Jahre hergeben soll. Und finden sie sich nun desto früher und häufiger zwischen Vernunft und Begierde, Recht und Lust, Gewissen und Leidenschaft gestellt, was ist dann in ihrem Falle das wahrhaft männliche und freie? Doch ohne allen Streit die Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung. Mit dieser Aufgabe aber steht es übel, wenn das Selbst, das herrschen und überwinden soll, dem zu überwindenden andern nichts als gedachte, allgemeine Regeln entgegen zu setzen hat, wenn es sich nicht mit dem Willen des Allheiligen verbündet, wenn es sich nicht auf die Gemeinschaft des Ewigen gründet, wenn es sich nicht auf den Namen, den die Schrift eine feste Burg nennt, zurückwerfen kann. Die wahre und allgemeine Gabe der Geistesgegenwart, der Entschlossenheit, des Charakters ist nichts anders als ein in dem geglaubten Gotte, in dem angerufenen, gefeierten Vater der Geister geborgnes Selbstbewußtsein. Ein eigener, von Gott und seinem Reich gelöster Wille des Menschen kann gewaltig auftreten und ungebehrdig, fest, wahr, gut wird der Welt nur durch geübte und vervollkommnete Vereinigung mit Gott. Wir können mehr sagen. Wahrhafter Sieger wirst du nur über Fleisch und Welt durch den, der dich erst überwunden haben muß, ehe er dich unbezwingbar macht. Jener erfahrene Kämpfer ruft: wenn ich schwach bin, bin ich stark. Der Glaube, heißt es, ist der Sieg. Wer von Versuchungen,

von Anfechtungen noch nichts weiß, muß von den wahren Aufgaben des christlichen Jünglings und Mannes noch wenig wissen; wer aber davon weiß, frage sich selbst, wohin diese Noth deute und verweise, und wo die Quelle des unerschöpflichen Beistandes ströme. Der Jüngling aber reift zum Manne; dann gilt es im gesteigerten Sinne ein Handeln. Was ist wahrhaftes Handeln, wenn nicht ein über Umstände und Zufälle erhabenes, von Eigennuß und weltlicher Rücksicht freies, unbestechliches, wenn nicht Liebe, Dienstbarkeit, Selbstverleugnung, Treue. Und wo werden nun die unbezahlbaren Männer, die jeder Dienst oder Beruf fordert, unterhalten, genährt, und wenn sie sterben oder erkranken wiedergeboren, wenn nicht in einem Heiligthume der Freude und Liebe, welches nur der Glaube aufschließt, und das Gebet des Glaubens zu jeder Stunde. Glaube und Gebet haben viele Stufen, wir gestehen es; aber eben die männliche eignet den Männern, und so laßt auch uns heute das Geheiß des erfahrenen Streiters Christi erfüllen, und an diesem Orte, da wir einmütig zusammengetreten sind, wie es unsers Standes würdig ist, im Gebete uns reinigen von toden Werken, und Hände und Herzen erheben zu dem Herrn, der uns gesandt hat. Amen.

Die Person und die Lehre.

Am Schlusse des akademischen Sommerhalbjahrs 1887 gehalten.

1. Tim. 4, 16.

Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken.

Andächtige, geehrte Väter und Brüder! Den oft verflüchtigten, viel-
 ach verkümmerten Ernst, einen heiligen, göttlichen Ernst in uns und un-
 ern Berufsgenossen neu zu begründen und zu beleben: erscheinen wir am
 Anfang und am Schlusse unserer einzelnen Laufbahnen an dieser heiligen
 Stätte in brüderlicher Gemeinschaft, und lassen die Worte derer über uns
 ergehen, die im höchsten Sinne unsre Lehrer sind, der Apostel des Herrn,
 die nie von ihren erhabnen Lehrstühlen weichen, die die Wissenschaft des
 wigen und seligen Lebens, und somit die Wissenschaft jeden Berufs auch
 Europa gelehrt haben. Gewiß nun ist es auch für uns von der ernste-
 en Bedeutung, wenn der größte unter ihnen zu seinem jüngern Mit-
 theiler, zu seinem jüngern Freunde, in ihm zu jedem, der mit der Lehre
 zugehen hat, erinnernd spricht: Achte auf dich selbst. Wie viel ist
 in diesen Worten zusammengefaßt: Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit,
 Seligkeit und Ehre! Wir erinnern uns dabei, daß ja doch von welcher
 Art, wie umfassend oder vereinzelt sie sei, und worauf immer gerichtet,
 die Wissenschaft nur die Absicht haben kann, den Menschen zum
 rechten Menschen zu machen, zum rechten Kinde Gottes, zum rechten
 Lehrender, Nachahmer, Diener des Herrn. Wie viel weniger konnten jene
 Lehrer, die der Sohn Gottes geordnet und gesandt hatte, ein ander Ziel
 haben, als das, wozu sie sich in den Worten Pauli bekennen (Col. 1, 28):
 Wir verkündigen und vermahnem alle Menschen und leh-
 ren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstel-
 len einen jeglichen Menschen vollkommen und mündig in
 Christo Jesu: daran ich auch arbeite und ringe nach der
 Errettung dessen, der in mir kräftiglich ringet." Was ist

Wissen und Wahrheit ohne persönliches Dasein, ohne Leben und Liebe und Seligkeit? Gottes Ehre zwar, Gottes Herrlichkeit und Offenbarung ist der Welt und Schöpfung Grund und Zweck; aber die Ehre Gottes ist in den Engeln und Menschen; selige Wesen von ihm und zu ihm sind seine Ehre, und das ist sein großer Name, daß er so gerne hilft.

Darum vergißt es seine Lehre und sein Lehrer nicht zu rufen: Achte auf dich selbst. Aber er setzt nun doch eben so ernst hinzu: und auf die Lehre, und gebietet, in diesen beiden Stücken zu beharren.

Und das sei uns heute ein Anlaß, m. gel. Fr., unter dem Beistande des Herrn

die vereinigte Rücksicht zu bedenken, die Rücksicht auf uns selbst und auf die Lehre, die wir dem Ernste unsers Berufes schuldig sind.

Wir erkennen zuerst es an, wie ernstlos und heillos es sei, entweder nur uns selbst oder nur die Lehre zu berücksichtigen; dann aber, wie die recht beachtete Lehre uns zur Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung, wie die rechte Selbstbeachtung uns zur Verherrlichung der Lehre gereiche.

Leider sind wir, A., von dem natürlichen Gange befehen, die beiden Forderungen, die unser Text vereinigt, nur äußerlich zu verbinden, sie im Wesen zu trennen, jeder einseitig zu folgen und so jede zu fälschen woraus ein Leben sich bildet in jedem Falle, das weder Ernst hat noch Beruf kennt, weder Glück noch Segen, noch Liebe noch That zu heißen verdient. Leider giebt es fürs erste eine Art „sich selbst in Acht zu nehmen,“ die das spöttliche Rehrbild von dem ist, was der Apostel uns heißt. In einer abgefallnen also auch zerfallnen Menschenwelt, als Glied ein irdischen gesunkenen Geschlechts, kann sich das einzelne Ich zuerst nur in seinem irdischen Gefühle von Weh und Wohl begreifen und erfassen. Wir sind wir nur unfrei und zufällig eine Gemeine, nur leidentlich Eins, durch Furcht oder Begierde; sonst Einer wider den Andern, Einer ohne den Andern. Da achtet Einer denn auf sich selbst, jeder wird sich selbst und bleibt sich in allem Thun und Streben und Treiben sein eigener Gegenstand. Und die Lehre ändert hierin noch nichts, wenn sie sich nur irgend wie Achtung und Pflege verschafft. Zwar die Lehre, die der Genosse Paulus beachten sollte, die er empfangen hatte, die er zu pflegen, die er zu vertheilen gesetzt war, die Lehre des Glaubens an den Sohn des lebendigen Gottes und des Lebens in ihm, diese Lehre ist die Beleuchtung unsers in Selbstsucht vereitelten unseligen Lebens mit dem Lichte jener göttlichen, seligen Selbstentäufserung, mit dem Lichte jener ungekannten und

noch geoffenbarten alten und neuen Liebe, mit dem Lichte jener Liebe, die den Tod durch den Tod besiegt, die in dem vom Heiland vergoßnen Nute gegen die Gerechtigkeit des Hasses und Neides gewaltiger zeugt als Heils Blut, die, wenn wir sie glauben, wenn wir ihrer Seligkeit vertrauen, uns in Geist und Wahrheit in's göttliche Vater-, Kinder- und Brüderreich versetzt. Auf diese Lehre achten ist nichts anders als den Herrn aller Herren sehen und beglaubigen und lieben, der in die Welt um, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen; nichts anders als von ihm lernen und an ihm, daß es Lebensverlust ist, das eigne Leben zu lassen, und Lebensgewinn, das eigne Leben zu lassen. Aber auch Andres und Alles, was den Namen Lehre verdient, was einen Stand und Beruf von Forschern gründet, was Lehrgemeinschaft bildet, ist es nicht auf eine Wahrheit gerichtet? Ist es nicht an dem theilhaftig, was, weil es wahr ist für Alle, nun keine Eigenheit und keinen Eigennuß an sich selbst mehr läßt? Hangt nicht an jeder Seite der Wissenschaft und der Erkenntniß irrend und liebend, bedürftig und berechtigt, das Gemeinwesen der Brüder? Blickt nicht durch jede das Reich des ewigen Vaters hindurch? Die Lehre überhaupt wird verachtet, wo ihr vorangeht die Selbstsucht. Sie verdert schon geistige Liebe, du bist in Fleischesluste versenkt, sie setzt dich über den Trieb der Natur ins Gedankenreich hinaus, und du bleibst in finstlichen Empfindungen zurück. Du hast den Namen, daß du ihr bist, und bist todt für sie. Doch nein, sie weckt die höhern Bedürfnisse, gibt dir noch andere Ziele, weckt dir neue Kräfte auf, gewinnt dir größere Thätigkeit ab; nun eben siehe desto mehr zu, daß du dich nicht einest, daß du nicht von der Selbstsucht verstrickt, die Wissenschaft verderbt, und dich der Wissenschaft. Denn die Liebe zur Wissenschaft, die den Blick auf irdisch reichen Lohn und Glanz zurückzieht, artet in Verachtung der Lehre aus. Es vertragen sich in keinem Gemüthe die vorherrschend menschlichen Gesinnungen mit einer reinen Auffassung und Behandlung eines höchsten Gegenstandes oder irgend eines Gemeingutes. Das bestätigt sich ständfältig. Man richtet sich die Sache zu, man richtet sich nicht nach der Sache. Wenn irgend ein weltlich Gewicht herab oder hinauf zieht, geht man sich zur alten oder neuesten Meinung nur darum hin. Fremde Schritte, wie werden sie aufgenommen! Du möchtest auf die bequemste Art der Meister sein, aber die Lehre selbst, die mütterliche Lehre selbst ist an uns Jünger, Liebhaber, Freunde haben, sie läßt keinen Herrn, keinen Gewalthaber und keine Bevorzugten in ihrem Reiche zu, wir sind nur Haushalter. Unter den Händen der Untreuen und Selbstsüchtigen wird sie verstellt, wird verdorben, und nun verdirbt sie auch selbst wieder.

So wie in allen Religionen aus Gott und dem selbstfüchtigen Leben ein verderblicher Götz wird, so wird dann aus Wissenschaft und Leben eine Weisheit, die nicht Weisheit ist, eine Weisheit, die Jacobus nicht nur menschlich und irdisch, sondern teuflisch nennt. Dieß zwar steht in der Machtvollkommenheit nur Einer Lehre, nicht jeder der ersten edlen, freien Wissenschaft und Kunst, den alten Menschen der Selbstsucht zu tödten. Kaum vermag eine andre ihn feiner und gebildeter darzustellen; aber die Gotteslehre war unsere erste Lehre, war unsere Kindeslehre, unsere Jugendlehre — oder schon diese nicht mehr? Schon als Jünglinge lehrten wir vielleicht dem ewigen Worte der Liebe das Herz ab und wandten es der Stimme der Lust zu, und vielleicht kennt uns, wenn wir Männer geworden, der Hirte der Seelen nicht mehr, und wir ihn nicht. Er findet sein Bild nicht mehr in unserm welterfüllten Herzen, in unsern selbstgenugsamen der Kinderlehre entworfenen Seelen.

O m. Br., warum achten wir nicht mehr auf uns selbst, nicht in Wahrheit auf uns selbst; denn auch auf dieser Seite ist das apostolische Wort warnungsweise zu nehmen und zu beherzigen. Es giebt eine heillose Art, so außer uns selbst, so über uns selbst, so ohne uns selbst zu sein und zu leben. Möge keiner ein falsches, irriges Spiel mit der Selbstverläugnung treiben! Zweimal hat dich der Ewige zu seinem Tempel gemacht; Gnade und Natur stehen für dich ein, daß du etwas bist und sein sollst zum Lobe des Höchsten, nicht zum zufälligen, vergänglichem Lobe der Welt. Dazu ist der Sohn dahin gegeben worden, daß die an ihm glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, und du wolltest dich verwerfen, so müßtest du ihn verwerfen. Oder wem, welchen Berufe, welcher Gemeinde, welcher Angelegenheit wolltest du das schuldig und pflichtig werden, welcher Lehre und Forschung: für das ewige Leben zu Grunde zu gehen? Es ist wahrlich eine weise Thorheit, es ist Wahrheit und Liebe an dem Spruche: ich bin mir selbst der Nächste. Ein Selbstliebe wenigstens hat er nicht verdammt, der heilige Held in den Selbstverläugnungen, der uns gedenken heißt, daß wir theuer erkaufte sind, der uns gesagt, was nützte es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele; der uns glauben gelehrt. Und was heißt er uns glauben? Ihn, daß er auch unser Retter vom Tode ist. Er heißt uns unsere Seligkeit glauben. Rühre mich nicht an, spreche ich in seinem Glauben zur Welt, zur Zeit, zum Tode, zum Ungerniß, zur Verführung, rühre mich nicht an; denn ich bin heilig. Jesus lebt, mit ihm auch ich. Nun sollen wir uns freilich auch hingeben in seinem Namen an die Gemeinde, an die Lehre, an den Beruf. Ist dieser

Beruf geistiger Art, richten wir die Seele auf die Gegenstände, die über das Sinnliche hinausgehen, so scheinen wir geborgen zu sein und gehalten. Und es ist doch nicht so. Viele haben einer Mitwelt Gabe um Gabe, Geist und Leben, herausgehend aus sich selbst, spendet und sind immer leerer geworden; denn sie lehrten nicht zu sich selbst zurück und achteten nicht, daß sie an der Quelle des Lebens sich erhielten. Viele leben und weben in höhern Regionen der Rede und Lehre, und ihr Herz bleibt kalt und hungert an dem Gastmahle des Verstandes. Das Wissen thut's nicht, ja das Thun selbst thut's nicht, und wenn ich meinen Leib brennen ließe, und hätte die Liebe nicht, die im Glauben und Gebet sich erholet, es wäre mir nichts nütze.

O laffet uns bessere Ausflchten fassen! Die vereinigte Rückflcht auf uns selbst und auf die Lehre verbürgt uns ein Andres, und die sind wir dem Ernste unsers Berufes schuldig.

Die nur recht beachtete Lehre muß uns vor allem Andern zur Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung gereichen. Was heißt denn das: „achte auf die Lehre.“ Auf die Lehre? Er sagt nicht welche; ist denn aber da erst ein Hin- und Herrathen, ein Wählen und Theilen möglich? Allerdings. Woher sonst ein Unterschied von Kirche und Hochschule, und in dieser selbst so viele Abtheilungen. Und doch ist die Einige Wahrheit Gottes in allen Erkenntnissen auf irgend eine Weise und in irgend einem Grade, also daß wir in diesem Zusammenhange aller Erkenntniß lebend und webend immer auch das mit erkennen und anerkennen, was nicht erkannt werden kann ohne Haß und nicht ohne Liebe, nicht ohne Ehrfurcht und nicht ohne Hoffnung, nicht ohne Schrecken und nicht ohne inuitiges Vertrauen, was Kraft des Wissens, was Weisheit des Lebens wirkt. Und wo ist die Lehre aller Lehren? In der lebendigen Erscheinung dessen, der die Wahrheit ist. Die Lehre aber ist die Wahrheit von Munde zu Munde, von Geist zu Geist, die Gemeinschaft der Wahrheit. Und die Lehre ist nicht Sinnenreiz, nicht Zwang, nicht Gewalt; sie ist nicht in den Ueberredungen, nicht in den Meinungen, nicht in den Belehrungen, sie ist in der freilassenden und freimachenden Wahrheit. So ver Lehre vom Einem, was noth ist, leben macht keusch, macht gelinde, macht wahrhaft, macht liebreich, macht frei, macht gewissenhaft, läßt uns nicht bleiben, die wir waren, heißt uns werden, wie wir sein sollen, läßt uns nicht verfallen, nicht uns vereiteln.

Und die rechte Selbstbeachtung wie belebt sie die Lehre! Ihr seid das Salz der Erde, denn wem mehr als Christen und unter ihnen wem mehr als Lehrern und Gelehrten kommt es zu, dem gemein-

samen Leben die erhaltende Würze, die Fäulniß abwehrende, und einen geistigen Geschmack zu geben? Wenn wir nun aber die im Evangelium sofort folgende Warnung: womit soll man salzen, wenn auch das Salz dumm wird, beherzigen wollen, so ist freilich auch von verderblicher oder von kraftloser Lehre die Rede, aber nicht von Lehre allein. Es liegt, wenn es übel steht, auch nicht bloß an dem zu wenig wissen, oder an dem zuviel. Es liegt allermeist an der Trennung von Lehre und Leben, von Lehre und Person. Der die Welt erlöste, hatte dazu kein andres Mittel als Sich — er lebte die Wahrheit, und alle in einem christlichen Volk sich entwickelnden Thätigkeiten sollen irgendwie thun, was er gethan: Gott im Menschen verkünden, das Reich ans Licht bringen, das Elend an der Wurzel heilen, die Liebe und Gnade preisen, dem Lode Beute und Gebiet nehmen, pflegen und segnen. Ihr seid meine Freunde, ruft er, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. Und was gebietet er, und wie gebietet er? Es kommt nicht darauf an, womit man anfange, wenn die Liebe uns dringt, dem Heile noch mehr Gebiet zu gewinnen, ob mit Lehre oder mit Beispiel, mit Worten oder mit Werken; nur daß das eine immer an das andre sich schließe, nur daß das eine sich beile sich durch das andre zu ergänzen, nur daß zwischen beiden des Geistes Einheit sei. Ein Blick, ein Moment wirklicher Hingebung und Selbstverläugnung wirkt oft tiefer zur Ueberführung vom Guten als die längsten Reden, die bündigsten. Ist es nicht vielmehr ein Ehrenraub an der Lehre, ein Frevel am Reiche der Wahrheit, begangen als ein Verdienst, wenn wir sie in Vorträgen und Büchern verherrlichen und mit dem Leben verläugnen? Alle Lehre wird uns selbst erst wahr, wenn wir sie erproben, erfahren, erleben, und wie sollten wir sie in allen den wichtigsten Beständen unserm Nächsten mit Beweisen ohne Leben wahr zu machen vermögen. Zwar das Wort der Wahrheit überbietet uns und unsre Werke, aber wir müssen die ersten sein, die von seiner Gewalt ergriffen werden. Welch reiches Lehrbuch, welche stille und doch beredte Predigt, welche hohe Schule, ein christlich Vorbild von Geduld und Treue an jedem Orte, in jedem Berufe! Laßt eure guten Werke sehen und lehret eure Brüder darüber den Vater im Himmel preisen. Amen.

LXXVII.

Die Weihnachtsfeier im Lobgesange der Engel.

Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehäm, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war. Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Bindeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Bindeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Von großen Weltverhältnissen geht diese biblische Weihnachtsfeier aus und endigt mit Offenbarung noch größerer; eilends und Schritt vor Schritt bewegt sie sich weiter, tritt in die Geheimnisse des Familientreffes ein, an die Geburtsstätte des Menschen, zieht das Volksleben in seinem einfachsten Bestande zur Theilnahme heran, schließt den Himmel auf und läßt die Engel reden, bis sie zur Klarheit des vollkommnern göttlichen Aufschlusses über das Loos der Menschheit gelangt: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Der Anfang ist, daß der große Kaiser alle seine Unterthanen zählen läßt. In ein neu gebautes und befestigtes Weltreich sind die Abend- und Morgenländer

verschmolzen; auch Judäa und Bethlehäm ist unter seinen Zahlen. Will er vielleicht auch den mitzählen, durch den die fast verklangene Sage und Verheißung des unscheinbaren, fast unglaublichen Davidsthrones zur Wahrheit eines viel größeren und dauernden Reiches werden soll? Alles Gute und Große aber, was durch den Menschen für die Menschen geschehen soll, muß im Kleinen und Verborgnen anfangen, muß durch Geburt aus Mutterschooß gegeben sein, muß aufgezogen werden, muß erst die Familie angehen, muß, wenn es die Hohen und Reichen angehen soll, auch die Geringsten heranziehen; darum werden wir zum Kinde in der Krippe und zu Hürden der Hirten geführt. Nacht ist es, aber ein Licht Gottes fällt herein. Lange harren die Völker auf das Heil; die Welt hegt schon ihren Segen, aber die Welt kennt ihn nicht, auch die Engel freuen sich, daß er da ist, und das göttliche Wort zaudert nicht und hört nicht auf ihn zu verkündigen. Wir hören die Stimme, auch ist heute der Heiland geboren. Was bringt er aber und was ist das Heil? Darauf geben sie die Antwort, die Anführer des lobpreisenden Chores, die heiligen Schaa- ren: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Es ist dieser Gesang, m. Br., der uns aufs kürzeste und erhabenste über der Geburt des Herrn begrüßt. Wie er so aufsteigt zum Ruhme Gottes, wie er wieder herabkommt der Erde den Frieden zu bieten, wie er wohlgefällig ausruht bei den Menschen, hat er Jahrhunderte lang die Christenheit erleuchtet, erfreut, erhoben und getröstet. Alle Zeiten und Orte singen ihn nach, allsonntäglich ist er in unsern Liedern oder Gebeten, wir stimmen ihn an, so oft wir anstimmen, Allein Gott in der Höh' sei Ehr. Und wenn es nun eine rechte und wahre, eine lebendige und unbergängliche Weihnachtsfeier in allen Gemeinen und in allen christlichen Gemüthern geben soll und kann, muß sie nicht vom Geiste dieses Lobliedes getragen und erfüllt sein? Unsere kirchliche jährliche Weihnachtsfeier ist unter den hohen Festen die späteste, wie die Geschichte sagt. Erst wenn man die Wohlthaten eines Lebens, die Segnungen einer Gabe genossen und in Fülle erkannt hat, folgt man ihrem Strome desto dankbarer bis zum Ursprung hinauf. Verbanten wir aber der gläubigen Forschung eine Anschauung dieses Ursprungs, richten wir Auge und Herz auf diese geheimnißreichen Anfänge, so dringt sich uns aufs Neue der Gedanke auf, wie Großes und Vollkommenes von jenem Wendepunkte der alten und neuen Welt ausgegangen ist; wir begreifen, was auch immer heilsames auf Erden ist, daß es in einem solchen Ursprunge begriffen sein konnte; wir begreifen aber auch, daß ein solcher Urquell noch viel mehr

hergeben kann, als schon da ist, wir finden ihn nicht erschöpft, es dünkt uns auch noch wie unerfüllte Weissagung, wie Trost, also auch wie Segen und Zusage, was die Engel verkünden, also auch wie Ermahnung und Zurede, uns noch mehr zuzueignen von dem, was uns geschenkt ist.

Demnach laßt uns in dem Namen des Herrn den Gesang der himmlischen Heerschaaren als einen lehrreichen Ausdruck einer rechten und noch unvergänglichen Weihnachtsfeier in unsere andächtige Betrachtung ziehen.

Die Rede der Engel zieht aus dem vorher verkündeten Ereignisse: aus des Heilandes Geburt in der Stadt Davids, den freudenreichen Schluß:

Nun ist die Herrlichkeit Gottes offenbar in der Befriedigung der Erde durch die Begnadigung des sündigen Menschen. Indem sie uns in dieser Erkenntniß vorangehen, wird uns die Aufgabe zu Theil, uns versöhnen zu lassen mit Gott und Menschen, und durch Werke des Friedens Gott vollkommen zu preisen. Jenes immer mehr erkennen, dieses immer mehr thun, das ist die wahre, das ist die fortwährende Christfeier, von der wir reden.

Laßt uns den Inhalt der Christfeier, wie ihn die Engel uns aufschließen, vornehmen.

Das erste Glied gilt der Verherrlichung des Allerhöchsten in Christi Dasein und Wirken. Ehre sei Gott in der Höh'. Sie rufen den Dank aus dem Gotte des Heiles im Namen aller Menschen und aller Geister. Die Ehre Gottes ist der Grund und das Ziel aller Dinge, aller Schöpfungen, Thaten und Offenbarungen; Gott wirklich ehren, Gott im Geist und Wahrheit ehren, bewußte und volle Verehrung des Höchsten mit Willen, Leben und Herz, das ist das Glück und Leben, die Seligkeit und selbst die Ehre aller Engel und Menschen. Wie die Morgensterne jauchzten und die Söhne Gottes nach dem Ausspruche der Schrift, als der Herr schuf, so vernehmen wir im Buch der letzten Offenbarungen das wiederholte Halleluja als den himmlischen Wiederhall aller größten und letzten Dinge des Reiches Gottes. Denn er sucht und fordert nichts als seine Ehre. Wendet nicht ein, er suche vielmehr das Glück der Geschöpfe; denn dieses ist nur durch die Erkenntniß seiner Herrlichkeit, es wächst nur mit dem Preise seines Namens. Es genügt ihm nicht, sich in sich selbst zu erkennen, die Liebe zu seinem ewigen Ebenbilde spricht sich schaffend aus und sucht unendlichen Abglanz in seinen Werken. Weiter, es genügt ihm nicht, daß er die Sterne bei Namen ruft und ausführt im Chor wie ein Hirte, daß die Himmel erzählen seine Ehre. Denn wem sollen sie dieselbe erzählen, wenn nicht dem Geiste, dem er Vater ist, dem Gedanken

verschmolzen; auch Judäa und Bethlehäm ist unter seinen Zahlen. Will er vielleicht auch den mitzählen, durch den die fast verklungene Sage und Verheißung des unscheinbaren, fast unglaublichen Davidsthrones zur Wahrheit eines viel größeren und dauernden Reiches werden soll? Alles Gute und Große aber, was durch den Menschen für die Menschen geschehen soll, muß im Kleinen und Verborgnen anfangen, muß durch Geburt aus Mutterschooß gegeben sein, muß aufgezogen werden, muß erst die Familie angehen, muß, wenn es die Hohen und Reichen angehen soll, auch die Geringsten heranziehen; darum werden wir zum Kinde in der Krippe und zu Hirten der Hirten geführt. Nacht ist es, aber ein Licht Gottes fällt herein. Lange harren die Völker auf das Heil; die Welt hegt schon ihren Segen, aber die Welt kennt ihn nicht, auch die Engel freuen sich, daß er da ist, und das göttliche Wort zaubert nicht und hört nicht auf ihn zu verkündigen. Wir hören die Stimme, euch ist heute der Heiland geboren. Was bringt er aber und was ist das Heil? Darauf geben sie die Antwort, die Anführer des lobpreisenden Chores, die heiligen Schaa-ren: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Es ist dieser Gesang, m. Br., der uns aufs kürzeste und erhabenste über der Geburt des Herrn begrüßt. Wie er so aufsteigt zum Ruhme Gottes, wie er wieder herabkommt der Erde den Frieden zu bieten, wie er wohlgefällig ausruht bei den Menschen, hat er Jahrhunderte lang die Christenheit erleuchtet, erfreut, erhoben und getröstet. Alle Zeiten und Orte singen ihn nach, allsonntäglich ist er in unsern Liedern oder Gebeten, wir stimmen ihn an, so oft wir anstimmen, Allein Gott in der Höh' sei Ehr. Und wenn es nun eine rechte und wahre, eine lebendige und unbergängliche Weihnachtsfeier in allen Gemeinen und in allen christlichen Gemüthern geben soll und kann, muß sie nicht vom Geiste dieses Lobliedes getragen und erfüllt sein? Unsere kirchliche jährliche Weihnachtsfeier ist unter den hohen Festen die späteste, wie die Geschichte sagt. Erst wenn man die Wohlthaten eines Lebens, die Segnungen einer Gabe genossen und in Fülle erkannt hat, folgt man ihrem Strome desto dankbarer bis zum Ursprung hinauf. Verbanken wir aber der gläubigen Forschung eine Anschauung dieses Ursprungs, richten wir Auge und Herz auf diese geheimnißreichen Anfänge, so dringt sich uns aufs Neue der Gedanke auf, wie Großes und Vollkommnes von jenem Wendepunkte der alten und neuen Welt ausgegangen ist; wir begreifen, was auch immer heilsames auf Erden ist, daß es in einem solchen Ursprunge begriffen sein konnte; wir begreifen aber auch, daß ein solcher Urquell noch viel mehr

hergeben kann, als schon da ist, wir finden ihn nicht erschöpft, es dünkt uns auch noch wie unerfüllte Weissagung, wie Trost, also auch wie Segen und Zusage, was die Engel verkünden, also auch wie Ermahnung und Zureden, uns noch mehr zuzueignen von dem, was uns geschenkt ist.

Demnach laßt uns in dem Namen des Herrn den Gesang der himmlischen Heerschaaren als einen lehrreichen Ausdruck einer rechten und noch unvergänglichen Weihnachtsfeier in unsere andächtige Betrachtung ziehen.

Die Rede der Engel zieht aus dem vorher verkündeten Ereignisse: aus des Heilandes Geburt in der Stadt Davids, den freudreichen Schluß:

Nun ist die Herrlichkeit Gottes offenbar in der Befriedigung der Erde durch die Begnadigung des sündigen Menschen. Indem sie uns in dieser Erkenntniß vorangehen, wird uns die Aufgabe zu Theil, uns veröhnen zu lassen mit Gott und Menschen, und durch Werke des Friedens Gott vollkommen zu preisen. Jenes immer mehr erkennen, dieses immer mehr thun, das ist die wahre, das ist die fortwährende Christifeier, von der wir reden.

Laßt uns den Inhalt der Christifeier, wie ihn die Engel uns aufschließen, vornehmen.

Das erste Glied gilt der Verherrlichung des Allerhöchsten in Christi Dasein und Wirken. Ehre sei Gott in der Höh'. Sie rufen den Dank aus dem Gotte des Heiles im Namen aller Menschen und aller Geister. Die Ehre Gottes ist der Grund und das Ziel aller Dinge, aller Schöpfungen, Thaten und Offenbarungen; Gott wirklich ehren, Gott im Geist und Wahrheit ehren, bewußte und volle Verehrung des Höchsten mit Willen, Leben und Herz, das ist das Glück und Leben, die Seligkeit und selbst die Ehre aller Engel und Menschen. Wie die Morgensterne jauchzten und die Söhne Gottes nach dem Ausspruche der Schrift, als der Herr schuf, so vernehmen wir im Buch der letzten Offenbarungen das wiederholte Halleluja als den himmlischen Wiederhall aller größten und letzten Dinge des Reiches Gottes. Denn er sucht und fordert nichts als seine Ehre. Wendet nicht ein, er suche vielmehr das Glück der Geschöpfe; denn dieses ist nur durch die Erkenntniß seiner Herrlichkeit, es wächst nur mit dem Preise seines Namens. Es genügt ihm nicht, sich in sich selbst zu erkennen, die Liebe zu seinem ewigen Ebenbilde spricht sich schaffend aus und sucht unendlichen Abglanz in seinen Werken. Weiter, es genügt ihm nicht, daß er die Sterne bei Namen ruft und ausführt im Chor wie ein Hirte, daß die Himmel erzählen seine Ehre. Denn wem sollen sie dieselbe erzählen, wenn nicht dem Geiste, dem er Vater ist, dem Gedanken

und Gefühle, in welchem er nach allen seinen Vollkommenheiten sich spiegeln will. Aber wo ist die Ehre Gottes, wenn sie die Beute der Götter der Erde oder der Götzen wird? Wo ist die Ehre des Urbildes, wenn das Ebenbild, der Mensch, sich entstellt? Wo ist die Ehre Gottes an dem Menschen, dem nicht die Himmel und die Herrlichkeiten der Welt von Gott erzählen, dem sie nur sich selbst zeigen, dem sie nur ihren natürlichen Reiz oder Schreck einbrücken, der nur in dem Leben der Natur sich sucht und in ihrem Wechsel und Tod sich verliert. Oder wo ist die Ehre Gottes, wenn wir fürchten, wo nichts zu fürchten ist, und vertrauen dem, das nicht retten kann, wenn wir unter dem Banne des Geistes der Welt nur so uns wiedergewinnen durch Wissenschaft, Kunst und Verstand, nur dahin uns veredeln und erheben, daß wir uns selbst vergöttern, die wir doch Staub und Asche sind? O wie verborgen ist die Ehre Gottes und wie verdunkelt die Herrlichkeit des Herrn! In der That, wir könnten so nicht rufen, so nicht klagen, wäre sie uns nicht geoffenbart. Und was ist es denn, was uns stärkt sie zu vertreten gegen die Unehre und gegen den Unglauben? Warum vermögen wir, wenn die Wassermoggen des Verderbens groß werden, mit dem Psalmisten zu rufen: der Herr ist noch größer in der Höhe. Wohlan, die Götter der Heiden sind gefallen, Jehova hat sie gerichtet: aber wie viele stehen noch und herrschen unsichtbar oder sichtbar, und wie hält sich Jehova's Ehre gegen sie? Es ist wahr, das Gesetz predigt seine Heiligkeit zu Zion, und seine Strafgerichte lassen das Weltgericht ahnen, aber Gesetze und Strafgerichte tödten, und wo ist der belebende Gott? Es ist wahr, es bestehen Altäre und Tempel wahrer Religion auf Erden, aber ist das die ganze Ehre Gottes, wenn Herz und Menscheng Geist ihm noch nicht Altar, noch nicht Tempel sind; es ist wahr, seine Rechte und seine Zeugnisse schweigen nicht, aber wie viele Irrlehren der Welt, wie viele Siege der Ungerechtigkeit und wie viele Niederlagen der Frommen reden dagegen; es ist wahr, Gott tröstet die Seinen auf die Zukunft, daß ihre Ritterschaft ein Ende haben soll, aber wer glaubt dieser Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Es ist wahr, die Weissagungen verkünden ihn, aber so geben sie selber Zeugniß, daß zu seiner Ehre noch etwas fehle. Ist denn nun nichts gesehen, ist denn alles nur Gedanke und Meinung, was die Räthsel der Welt lösen könnte? So wäre die so alte Weihnachtsfeier dennoch zu zeitig. Ist noch kein Erlöser da, der dem Schöpfer, dem Erhalter eine Welt rechtfertigen, der gut-sagen könnte für die Wiederbringung des Guten? So befänden wir uns noch im alten Zustande. Ist noch immer das Wort Gottes nur geredet um zu verhallen, oder um aufgeschrieben seiner Belebung zu warten? Ist

die wahre Religion, die Kindschaft gegen Gott, ist der Sohn nicht da, noch die Sühne des Ungehorsams, ist das lebendige Gebot noch nicht uns geboten? So könnten wir nicht singen, alles ist vollendet, so riefte Petrus vergebens, es ist uns alles geschenkt, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet. Aber wir leben ja Gott sei Dank in dem N. T. Wir predigen hier das ganze Jahr und bekennen uns zu der großen Entdeckung, die die Apostel verkündigen: was da von Anfang war zc., und das Leben ist erschienen zc. Nun ist die Herrlichkeit Gottes offenbar, nun ist Gott vollkommen da, geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geiste, nun deckt seine Weisheit, die verborgen war, alle Zulassungen der Sünde, alle Sendungen des Uebels, nun greift seine Liebe versöhnend über die Vergangenheit zurück, über die Zukunft hinaus, nun ist Gott allein gut, nun ist er heilig und gerecht, daß er die Sünde auch durch Vergebung richtet und durch Wieergeburt des Menschen tilget, und bis zur ersten Möglichkeit unmöglich macht. Nun ist er allmächtig, der auch die Bande des Todes gelöst und vom Gesetze der Natur frei gemacht hat. Nun fehlt es dem Warten, Hoffen, Dulden, Glauben, Lieben an keinem Grunde mehr und keinem Volke am Zugang des Lichtes; nun hat Jesus seinen Namen verkündet. Nun verbreitet sich die Ehre des Allerhöchsten durch das Evangelium von seinem Sohne.

2.

Diese offenbare Herrlichkeit Gottes, hören wir, A., ist das Heil der Welt, ist für die Erde — der Friede. Es ist noch etwas anders, wenn wir am Christfeste den Frieden verkünden hören, als wenn am Osterfeste der Auferstandene grüßt: Friede sei mit euch, oder wenn wir am Pfingstfeste von dem Reiche Gottes Zeugniß erhalten, welches Friede und Freude sei im heiligen Geiste. Es ist wirklich von einem irdischen Glücke, darum nicht von einem weltlichen die Rede. Israel erwartete ein Friedensreich, ein Messiasreich — das war der Irrthum selbst noch nicht, es fragte sich nur, was für Friede auf Erden, was für Glück und Segen? Wird uns der Heiland geboren und werden aus seinem Geiste Christen geboren: so bedeutet uns das wahrlich nicht, daß nun desto ausschließlicher, übermenschlicher und voreilliger die Güter einer jenseitigen Welt gedacht, gesucht, gehofft werden sollen. Schon hier und auch hier soll es besser, soll es heimathlicher werden — denn das letzte der Verheißungen ist ja eine neue Erde und eine Hütte Gottes bei den Menschen. Allerdings muß es erst in uns heimlicher und friedlicher werden, wenn durch uns und für uns die Segnungen des Friedens sich ergießen sollen

über die Häuser und Städte, Länder und Völker. Zwar das Salz der Wahrheit muß uns erst würzen oder auch das Feuer der Trübsal läutern, aber wirkliche Versöhnung und Belebung der Herzen aus Christus Geist macht sie keusch und genügsam, giebt fleißige und dankbare, giebt treue und weise Menschen, die es hoch nehmen mit ihren Sünden und doch gelinde, sanft gegen den Nächsten sind. Mehr bedarf es aber nicht, um alle Schäden, und um sie alle an ihrer Wurzel gründlich zu heilen, mehr nicht, um dem Aufruhr zuvorzukommen, um die Ahnung des Ungeheuren zu entfernen, mehr nicht, um die Völker zu vereinigen, und warum machen wir das erste zum letzten, und achten es wie Ueberfluß und Luzus, für christliche Erkenntniß und allgemeine Anpflanzung des Glaubens zu sorgen? Es mögen Hülfsmittel in der Natur und Weisheit der Welt noch viele verborgen liegen, aber auch die Bändigung der Feinde macht wieder sicherer vor dem Tode; aber auch die Bildung wieder thöricht und eitel, der Reichthum wieder arm, wenn ihr das menschliche Gemüth nicht von der Eigen- und Weltlust befreit, wenn ihr es nicht in der Taufe der Selbstverläugnung sich reinigen lasset. Und da wir doch wohl wissen, wie uns allen die besten Segnungen der Geseßung und des Weltfriedens, der Ehrbarkeit und Erkenntniß herkommen aus dem Schatze der gläubigen Liebe Christi; und da ihr doch alle, wie ihr euch immer zum Evangelium stellen möget, feindlich oder freundlich, solche Menschen, Hausgenossen, Obrigkeiten, wie sie Christus schafft, so wahrhaft treu und fest, so uneigennützig sie bedürft: so laßt uns alle hinzutreten zu der Friedensfeier der Erde, die das Evangelium dieses Tages verkündet.

3.

Was ist aber anders diese Einsegnung der Erde zu einem Bande des Friedens als das erklärte, fühlbare, erwiesene Wohlgefallen Gottes an den Menschen? O versöhnendes, mildes Wort! Schon das Wort Erde hat in all dem Volke, dem große Freude widerfahren soll, kein einzelnes, nur das menschliche Geschlecht denken lassen. Wir zwar können kein Wohlgefallen an uns selber haben, sollen es auch nicht: aber in dem, der nicht sich schämte uns Brüder zu heißen, in dem Geliebten und Heiligen sind wir Gott angenehm. Es ist nicht Juda, nicht Israel, nicht Abrahams Same: die Welt hat er also geliebet, daß er ihr den eingebornen Sohn gab; nicht den König noch den Untertan, nicht hoch oder niedrig, nicht den Weisen oder Gerechten, nicht den Armen noch den Einfältigen, den Menschen sieht er darauf an, daß er ihn heilen kann und will. Heiliges Fest der neuen, der höhern Menschlichkeit! Noch einmal:

der sich zwar nicht scheuet die Gottlosen zu strafen, die Weisen zu haschen in ihrer Thorheit, dem die Hohen nicht zu hoch stehen, daß er sie demüthige, dem die Heuchler nicht zu verborgen sind, daß er sie richte — an den Menschen hat er Wohlgefallen, um des willen, der für sie gelebt hat und für sie gestorben ist, durch den sie können geheiligt und selig werden von Sünden. Nun muß uns auch wieder der ungefälligte Mensch lieb werden; für wen sollen wir nicht einstehen, daß Hülfe da sei? Schon ein Kind und auch noch ein Greis, schon ein Geringses von Glaubensanfang und auch noch ein ausgeartetes Leben muß uns als menschliches werth sein. Nun dürfen wir uns selbst wieder wohlgefällig werden in dem, was der Schöpfer uns gegeben und der Erlöser wiedergebracht hat. Es ist erschienen die heilsame Gnade allen Menschen! Wozu reizet uns also diese Menschlichkeit Gottes in seinem Sohne mehr, als Vertrauen zu fassen zu dem Worte Gottes an uns und unserm Nächsten. Da hebt die rechte, thätige Weihnachtsfeier an. Ein Wohlgefallen an Menschen! Was bedeutet das anders als: Kommt nun her zu mir, ihr Mühseligen. Dein König kommt zu dir sanftmüthig, was will das sagen, wenn nicht lasset euch versöhnen mit Gott. Denn es ist zwar auch davon die Rede, daß unser erstarrtes Herz wieder mild werden soll in Theilnahme und Hülfe, in Fürsprache für die Noth des Mitmenschen; und wenn er auch ein Heide wäre oder verdorben, verkommen; wer will ihn verachten, wer ihn aufgeben, wenn Gott ihn aufnimmt, wenn Christus ihn nicht zurückstößt? Aber die Menschenliebe kannst du nicht haben, wenn du die Menschenliebe Gottes nicht glaubst und nicht für dich in Anspruch nimmst, so wie du von ihr in Anspruch genommen wirst. Diese Menschenliebe Gottes ist heilig, durch sie giebt sich Christus in den Tod; diese Gnade fordert nicht das un menschliche, sondern daß du sie ehrst und ihr dankbar werdest, sie züchtigt nur, daß du verläugnest das Ungöttliche: als da ist Unzucht, Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Untreue; und nun ein neugeborenes Kind des Vaters, demüthig und getrost, gehe heran jeder an das Werk des gemeinsamen Gottesfriedens der Erde, das ist das andere Thun der lebendigen Weihnachtsfeier. Friede auf Erden — denn auch Christen können sich den Frieden geben und bieten. Arbeite aber mit an der Aussaat, die auf den Geist gerichtet ist, nach dem Vermögen, das Gott darreicht: daß du auch Zeuge Gottes, Diener am Wort, Lehrer und Erzieher werdest, wozu nichts als die Gelehrsamkeit eines gläubigen Herzens gehört. Denn ein häuslich Glück und ein Segen des Landes, die müssen vom Himmel kommen, Welt- und Staatskünste können sie nicht bauen; wird das Kind nicht erzogen, die

Gemeine nicht erbaut, die Wahrheit nicht geliebt und gelitten, so zerbricht jeder Wohlstand wieder. Aber der treueste Mitarbeiter mit Christus ist und bleibt der lebendige Gottesdienst des eignen Wandels und Beispiels in Unschuld und Treue, in Gerechtigkeit und Geduld. Denn dem, der den Frieden der Erde und das Wohlgefallen Gottes an den Menschen dir entdeckt hat, dem in den ersten und in den letzten Dingen die Ehre geben durch Vertrauen, ihn hören, wenn er ruft: fürchte dich nicht, wenn er ruft: ich habe dich erlöst, ihn hören und ihm glauben, wenn er dich bei deinem Namen ruft; in guten Tagen denken, was bin ich und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht, in bösen Tagen die Seele lehren, vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, das ist die Ehre Gottes in der Höhe an dir, das ist die volle, rechte, vernünftige Weihnachtsfeier. Amen.

LXXVIII.

Freudigkeit zu sterben und zu leben in Einem.

Phil. 1, 21—24.

Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Sientemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es lieget mir beides hart an: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein; welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleische bleiben um enretwillen.

Durch das Licht des nächstvergangnen Festes, durch die Klarheit des auferstandnen Heilands wird zunächst der Weg Jesu Christi, weiter der Weg seiner Kirche, der Glaubensweg überhaupt göttlich beleuchtet; dann aber auch der Weg des Einzelnen, der Jesu nachfolgt, und zwar grade an der Stelle, wo er sonst der dunkelste ist. Wenn es damit zusammenhängt, daß die Gemeinde in ihren Oftergesängen zuweilen die Zufriedenheit der Christen mit dem wahren Abschiede, zuweilen auch die Sehnsucht und Freudigkeit zu sterben auf mannigfaltige Weise ausspricht: so fragt sich, ob wir, die wir doch jedenfalls an der Ofterfeier Antheil genommen haben, nun auch dergleichen Bekenntnisse der Sehnsucht und Freudigkeit haben, in Wahrheit mitsingen können. Viele nur unter der Bedingung, daß

sie sich durch den Geist der Gemeinde aus ihrer wirklichen Gemüthsverfassung heraus in eine höhere versetzen ließen; andre gar nicht; und wir läugnen nicht, daran ist nicht nur das verschiedene Alter, das verschiedene Geschick, die verschiedene natürliche Empfindungsweise, daran ist auch die Gesinnung theilhaftig, und der Standpunkt, den wir in dem Glauben oder außer ihm haben.

Nur, A., sehet es nicht sogleich so an, als sei dieses das Christliche, daß Ein Christ aus der Welt wolle, und daß das Leben lieb haben das Weltliche sei. Ein einzelnes menschliches Herz vereinigt gar viele unterschiedne und widersprechende Gefühle und Bestrebungen. So sind denn auch Lust zu leben und zu sterben in einem und demselben Herzen mannigfaltig geeinigt. Es fragt sich nur, wie? In dem Christlichen Herzen ist diese Vereinigung Friede und wahre Einheit. In dem glaubenslosen ist dieses Zusammensein Zerrüttung und Tod.

Und wenn wir es nun zuweilen auf die betrübendste Weise mit ansehen, mit leiden und erfahren müssen, daß Eine und dieselbe Weltliebe unsere Brüder erst mit unbändiger Lust zu leben, schnell und viel zu leben und zu genießen plagt, so daß sie ebenso uneingedenk sind des Todes und der Ewigkeit, als der theuren Pflicht das Leben zu wagen, und u lassen, und sie dann wieder in desto tiefern und kältern Ueberdruß an Allem, an sich selbst und am Dasein versetzt, ja mit Leidenschaft und bis u Frevelthaten nach den dunkeln Wegen des Todes hintreibt: so zeigt uns freilich zu unserer Ermunterung und Beschämung unser Text das herrliche Vorbild des entgegengesetzten, bei dessen Betrachtung wir heute erweilen wollen, nämlich wir sehen am Paulus,

wie herrlich sich im Christlichen Gemüthe Freudigkeit zu sterben mit Liebe zum Leben vereinige.

1) Der Christ weiß durch den Glauben, daß er an dem, worinnen: und wofür er schon hier lebt, durchs Sterben nicht verliert, sondern gewinnt.

2) Wenn es ihm besser ist bei Christo zu sein, so erscheint es ihm auch nützlicher und heilsamer im Fleische zu bleiben und Frucht zu bringen.

3) Was von Widerspruch und Verlangen übrig bleibt, läßt er Gott thehen, und will für sich selbst nicht wählen.

1.

Der Grund der in unserm Texte ausgedrückten Gesinnungen liegt darin, daß ein Paulus und wer ihm irgend ähnlich ist an dem, was seine ebe jetzt schon ist, durch den Tod nicht verlieren, sondern vielmehr nur

gewinnen kann. Ein Christ muß ein Vorgefühl dieses Gewinnes im Herzen tragen und es sich wieder erwecken können. Ein christliches Herz ist zwar ein menschliches, und, um je länger je mehr, um unter den oder den Anfechtungen und Umständen wieder zu einem Ruhepunkte und in seinen rechten Zustand zu gelangen, muß es sich freilich von einer Vorstellung losmachen und auf die andere richten, muß also auch wieder sich von dem Einen lösen und mit dem andern vereinigen, muß kämpfen und wachen und sich in die Höhe strecken: aber nach jedem solchen Verlaufe muß es in dieses Bekenntniß wieder aufgehen: Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn. Die Worte des Paulus lauten genauer so: Mir ist das Leben Christus, das Sterben Gewinn. Ist das Erstere nur wahr, so folgt das Andre gewiß. Aber was heißt das, mir ist das Leben Christus? Vom irdischen Leben ist hier, keineswegs von vornherein vom ewigen Leben oder von der Seligkeit die Rede; man sieht dieß aus dem Gegensatz des Sterbens. Was nun heißt das, mir ist etwas das Leben, oder das Leben ist mir dieses? Es heißt: die Dinge, die Güter und Bestimmungen, die den Inhalt meines Daseins ausmachen, sind mir nicht alle von gleicher Geltung. Ich könnte eines leicht, das andere nicht leicht missen, ja es giebt etwas, wofür, wovon, worin ich am meisten lebe. Dieses ist mir am Leben das Leben und alles andre nur in Dienbarkeit dazu zu schätzen, in Bezug darauf zu dulden oder zu entbehren; es ist meines Lebens eigentlicher Werth und Schatz, die Begründung und Haltung meines Daseins auf der Erde. Sollten wir nun wohl dem Apostel nicht glauben, wenn er sagt, ihm sei das Leben am Leben — Christus? Er hat es ja wohl mit der That und mit allen Worten, die wir von ihm hören, bewiesen, daß ihm das Leben nicht die Welt, nicht Tarsus, nicht Jerusalem, nicht die Weissagung, nicht das Befehlen, nicht das Reisen, sondern nichts als der zu verkündigende Christus also Christus war. Ihm kann man es ja wohl anmerken, das Bleiben und Gehen, das Schweigen und Reden, die Seefahrt und der Landweg, das Aufstehen und Schlafen, das Leid und die Freude, die Freundschaft und das Vaterland, der Ruhm und der Reichthum ist ihm, kurz Alles in Einem, der Eine Christus. Der aus seinen Feinden ihn genommen, und aus dem heißen und kalten Pharisäer einen Apostel der Völker zu machen der hätte solch' sein Geschöpf sich nicht ganz zueignen sollen? Und der Apostel, der um Christi willen sich verloren und wiedergewonnen hatte, der den himmlischen Beruf auf seinen Schultern trug, ein Heil ewiger Wahrheit, die Wahrheit eines ewigen Heils für Griechen und Juden, für alle Völker der Erde von Stadt zu Stadt, und wenn es möglich war

bis an die Enden der Erde zu tragen und das göttliche Leben des Glaubens von Herz zu Herz durch Predigt, Schrift und Leben an Mann zu bringen, um Christi willen der Lehrer und Wohlthäter der Welt zu werden, der hätte an irgend etwas Anderm, als an Christus, des Lebens eigentlichen Werth haben können? Das läßt sich nicht glauben.

Desto mehr läßt sich fragen, ob nun auch uns noch, die wir unserer Bestimmung, Zeit und Lage nach, die wir auch als Christen so weit absehen von einem Paulus, ob auch uns Christus die Lebensliebe, die Liebe zum Leben, die Freude am Leben ausmache und ausmachen könne? Gewiß dürfen wir uns nur unter dieser Bedingung auch den Nachsatz zu-eignen, so ist Sterben unser Gewinn. Gewiß ist der Tod für uns nur Verlust, nur Raub und Entblößung, wenn uns die Güter der Augenlust und Hoffart, des Ruhms bei der Welt und desgleichen etwas das Herz eingenommen. Jener hatte viel geerntet und baute sich neue Scheunen, sprach zu sich, nun liebe Seele, habe guten Muth, is und trink. Aber Gott sprach zu ihm: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weiß wird es sein, daß du dir bereitet hast? Dem sollte ja eben der Gedanke des Todes seine Wollust und Habsucht verleiden, wie kann solche Lebenslust, die Lust des Eigenlebens Todesfreudigkeit zulassen? Wer viel kauft, baut und viel besitzt, weiß wohl, daß er darum noch in keine ewige Hütte eingekauft ist. Wer aber von Ehre und Wohlgefallen bei den Menschen lebt, ahnet wohl, wie bald man seiner vergessen, wie bald seine Stätte ihn nicht mehr kennen werde, und noch mehr, er fühlt: dort wird die Ehre und der Ruhm nach anderm Maas gemessen, als hier. Oder sein Theuerstes hat Jemand an seiner Thätigkeit; aber der Tod löst in der Vorempfindung schon dieses Kraft- und Wirkungsgefühl auf; oder an Freunden und Angehörigen: aber der Tod zerreißt diese theuren Verbindungen. Wenn aber doch diese Forderung der Natur schon besteht, daß wir das Leben lieben sollen seines Werthes wegen, wenn es menschlich und gotteswürdig ist, der Gemeinschaft, dem Hause, dem Vaterlande zu leben, wenn wir es wahrlich loben müssen, daß Jemand viel Geist und Herz dazu thue, recht für seinen Stand und Beruf sich tüchtig u machen, und an der Bearbeitung des Natürlichen, das dem Menschen gegeben ist, mit Gedanken, Kunst und Fleiß Antheil zu nehmen; so fragt sich doch: giebt es nicht an jedem geliebten Gegenstand des Berufes auf Erden wieder etwas Abstoßendes, an aller Freude wieder etwas Bemeinenswerthes, und tritt nicht immer wieder dem Vertrauen Ursache des Argwohns, dem Schauen nach dem Schönen das Häßliche, ja selbst unserm eignen Trachten nach der Gerechtigkeit das Unheilige beleidigend, muth-

entwaffnend, freudestörend und liebenehmend entgegen? Und was ist das Störende? Immer die verschwiferte Herrschaft der Sünde und des Todes. Sie wird denen am meisten fühlbar, die am meisten durch den Schein hindurch auf das Wesen bringen. Die edelsten Früchte doch wurmfressig finden, ist eine beständige Prüfung der Freunde des Lebens. In demselben Sinne ruft jenes Buch des A. T.: Eitelkeit der Eitelkeiten! Durch dieselbe Erfahrung, m. Br., geschieht es, daß der Herr aus dem Himmel, daß der Erlöser offene Herzen findet. Er im Glauben erkannt und geliebt, tritt mit seinen Verheißungen und Wirkungen allem menschlichen Werte und Verufe auf Erden und allen denen hinzu, die wir lieben und ehren möchten, um das in Anlage begriffne oder das fertige Gute unter seine Gewähr zu nehmen und es zu heiligen. Er, der uns mit Gott ausfähnt, fähnt uns mit uns selbst aus, Er, der Freund der Menschen, leihet den Schwachen, den Ungerechten, den Widerwärtigen seine Fürsprache, seine Würde, den Gerechten und doch Sterblichen seine Ewigkeit. Er, die vereinigte Wirklichkeit des Wahren, Schönen, Guten, Heiligen und Ewigen, welches Menschliche und Irdische löst er nicht von seinem Fluche, welche Kunst, Gabe, Liebe und Thätigkeit ruft er nicht auf, mit zu wirken und zu dienen an seinem Reiche, an dem Reiche, zu dem er selbst einst wiederkommen will? Gefällt unserm hellern Blick ohne Ihn die Erde? Rein. Müssen wir sie in ihm und mit ihm lieben, können wir mit dem erleuchtetsten Theile unsers Herzens nur Ihn lieben, nun so läßt sich ja alle unsere Liebe und Freude in der Freude an ihm nur als mit dem Bande der Vollkommenheit zusammenfassen, und wir dürfen so über uns selbst aufgellärt auch mit dem Apostel sagen: Uns ist Christus das Leben; also ist auch der Nachsatz unser: das Sterben aber Gewinn. Wenn nicht, dann auch der Nachsatz noch nicht.

So uns aber Christus zu allen Dingen auf Erden die volle Freude und Liebe giebt, so hat er auch unser Herz schon von der Eitelkeit gelöst, die dem Untergange und Tode geweiht ist, und von der Unreinigkeit und Leidenschaft, mit der wir zu keiner nähern Gemeinschaft mit ihm, die jenseits ist, eingehen können. Der Art nach kann die himmlische Freude nichts anders sein, als das Geistliche, Christliche, Höhere an unserer irdischen Freude. Wo ist nun Jemand im Vorhofe, der es nicht für Gewinn achte, endlich, wenn auch mit Beben, ins Heiligthum zu kommen? Diese Lebensliebe, die mir Christus schenkt, ausgebildet und vermehrt, ist in einen Glauben an Geheimnisse des Daseins, in eine Hoffnung eingefast, die beim Schauen ihrer Gegenstände nicht verlieren, nur unendlich gewinnen können. Diese Lebensliebe hat hier noch zu kämpfen mit Schwachheit des

Fleisches und weltlicher Ungerechtigkeit, mit Noth und Tod; es kann uns schwer werden durch- und auszukämpfen, aber Verlust ist es dem nicht, sondern Gewinn, der dazu gelangt. Seine Todesfreudigkeit ist nicht bloß aus- und abzuleben, sondern mehr zu leben. Einen so unbekanntem Weg gehen, als der letzte ist, erfordert freilich starken und ganzen Glauben: aber Christus ist ihn uns vorangegangen. Christus zeigt uns den Weg, wir gehen ihm entgegen, er kennt die Seinen, er kommt ihnen näher. Mit ihm auf Erden lebend, haben wir mit ihm durch seine Auferstehung eine lebendige Hoffnung, daß wir ihn sehen werden wie er ist, daß wir mit ihm jene Gemeinschaft erreichen werden, von welcher hier uns Jahrhunderte scheiden, oder Unreinheit, oder geschlossene Augen, wir lassen unsre Begriffe, unsre Räthsel zurück, aber wir finden den Inhalt in seinem Lichte aufgethan. Wir wissen, wir lassen nichts zurück, das er uns nicht, wenn unsere Liebe und wahre Freude daran hängt, verklärt wiederschente, und jetzt aufbewahren wollte. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, spricht die Stimme des Geistes, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

2.

Demungeachtet gestehen wir, es ist eine verschiedene Richtung des Verlangens, die der Liebe zum Leben, und die der Sehnsucht nach Vollendung, gesetzt auch, daß in beiden Christus ist. Die Eine geht gleichsam in die Länge und Breite der Zeit und Weltbauer, die andere in die Tiefe und Höhe zugleich. Darum gesteht der Apostel auch, daß er nicht weiß, was er erwählen soll. Denn es liegt ihm beides hart an: ich habe Lust abzuschneiden, spricht er, und bei Christo zu sein; denn auch er hat mit diesem Leben eine Entfernung von dem zu erdulden, und wiederum findet er's nöthig, im Fleische zu bleiben um seiner Brüder willen. Besser, sagt er, wäre das Eine, das Andere nöthiger, frommender, fruchtbringender. Das ist kein unausgleichbarer Widerspruch, m. Fr. Ja besser ist es wie das himmlische Leben besser ist als das irdische, das Schauen besser als das Glauben, die gereinigte Gemeinschaft besser als die vermischte, der Sieg besser als der Streit. Ein volles Gefühl von solchem Besser müssen wir haben, müssen es auch für uns besitzen, wenn wir gern dem Herrn zu Gebote stehen und in Bereitschaft und Willigkeit seiner warten wollen. Aber Leidenschaft, Eile und Hast ist in der Todesfreudigkeit des Christen nicht. Wie kann doch ein Christ seine Hoffnung auf Christum setzen, ohne zu glauben, daß Christi Werk auf Erden ist, daß er hier gekannt und gepriesen auch hier beglückt und hei-

len, hier sich einen Tempel nach dem andern erbauen, hier alles noch heiliger und besser einrichten will, als es jeso ist. Dazu gerade braucht er die Werkleute am meisten, die durch Todesfreudigkeit von der Eitelkeit dieser Welt gelöst sind, die, weil ihnen das Erbe gewiß ist, Ruhe haben, und aus der Ruhe der Seele Seelenstärke, Muth, Hingebung und Thätigkeit schöpfen. Und wenn wir ihn lieben, wie können wir anders, als ihn in denen lieben, pflegen und segnen, die wir sehen, und die er uns gegeben, denen er uns vorgesetzt. Wem er Liebe zu seinem Reich gegeben, dem gibt er Liebe zur Nachwelt. Sie lieben wir in der Mitwelt; dadurch werden wir erst dankbar den Vorfahren, in dieser Hinsicht haben wir auch so viele Pflichten noch nicht erfüllt, ach noch so wenig vollbracht; denn wie unser Wissen und unser Glück, so ist noch vielmehr unser Thun und Dienst Stückwerk. Sollten wir diese theuren, gottgeschenkten Tage nicht gern und eifrig zur Ausfüllung solcher Lücken, und über das Alles dazu anwenden wollen, unsere Erwählung noch fester zu machen; durch Geduld und Trübsal, durch Gebet und Arbeit noch fähiger und tüchtiger zu werden, um zu einer höhern Gemeinschaft einzugehen, um zu höhern Geschäften berufen zu werden.

3.

Und so gelangen wir endlich zu den besondern Zuständen, in welchen sich Einzelne von uns leiblich, natürlich und geistlich, häuslich und kirchlich, bürgerlich befinden mögen. Denn da können wir es uns bei gleicher Gemeinschaft Christi bei gleich wahrer Liebe zu ihm, wohl denken, daß den Einen das Verlangen treibt, aus diesen Anfechtungen und Bedrückungen des Leibes und der Seele heraus zu kommen, der Andere innig bittet, hier noch warten und dienen zu dürfen. Stille, o Leidender, dein Verlangen, unterwirf, o Sorgender, dein Gebet dem Herrn. Keine ungerufene Seele — keine sich selbst losreißende — das wußte und lehrte schon das heidnische Alterthum, wie weit gewisser macht es uns das biblische! — kommt wahrhaft und selig los von dieser Welt und Leiblichkeit. Aber auch kein Arbeiter und Diener des Herrn auf Erden ist unentbehrlich hier, keiner unersehbar. Wir könnten gar leicht hinter zu bangem und starkem Verlangen zu leben und zu sterben, das Herz sich bethören und fälschen und irren lassen, als ob wir erst wie Christus oder wie vollendete Heilige vollenden und vollbringen wollten oder als ob wir Sehnsucht fühlten, wo nur Haß und Verachtung des Gegenwärtigen uns belebt. Darum spricht er: ich weiß nicht, was ich erwählen soll. Der Christ soll Gott wählen lassen. Diese Ergebung ist es, in der die Todesfreudigkeit und die Liebe zum Leben um Christi willen reif wird.

In Gottes Kommen ist kein zu spät und kein zu früh. Der Tod seiner Heiligen, sagt die Schrift, ist werth gehalten vor ihm. Laß immer deinen Geist dir sagen, du sollst gehen oder du sollst bleiben, daß er dich rufe oder nicht. Aber wo ist der Aufschub der Erlösung, den der Herr nicht nützen und ausfüllen, wo der Mangel des Fruchtstättens, den er nicht vergüten könnte, wo die leere Stelle, die er nicht weise besetzte.

Wollen wir aber die Wahrheit, daß Er Alles wohl mache, nicht in menschlicher Rede bestehen lassen, so nehmet die fliehende, verlebende Welt zum Zeugen, daß Ihr das ewige Leben ergreifen sollt. Das ist Christus. Den fassen wir in seinem Wort und er uns mit seinem Geist. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, Amen.

LXXIX.

Christenthum und Oeffentlichkeit.

Zur Eröffnung des akademischen Sommerhalbjahres am Sonntage Rogate 1848
beim Universitätsgottesdienste gehalten.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott unserm Vater und von dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Herr, Gott und Vater, der du die Versammlungen liebst, die im Glauben an den Namen deines Sohnes geschehen, und rückest keinem die Gabe der Weisheit und des Segens auf, der in das Licht deines Wortes tritt und verlangt nach deinen Zeugnissen, verleihe uns auch heute ein rechtes Anfangen und Beginnen, und gieb daß wir hinsehen auf ein noch besseres Ende und Ziel! Gedente unser Aller; stelle unsre Füße auf den Weg der Gerechtigkeit und des Friedens. Nimm von uns den stolzen Geist und gieb uns einen geduldigen, nimm von uns den trägen Geist, und gieb uns den brünstigen. Verhülte es Herr, daß wir das Joch der Welt erwählen vor dem erhebenden und ehrenden Dienste deines Hauses! Verleihe uns, hindurch zu schauen durch die Geseze des Buchstabens in das königliche Gesez der Freiheit in der Liebe; lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen und dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn. Amen.

Nie möge es, theure Brüder in dem Herrn, etwas mäßiges oder ein todtes Gesetz für uns werden, daß wir hier mit Gott anfangen und die Hülfe suchen in seinem Namen; der Geist, um den wir angerufen haben, bezeuge es uns, daß wir was wichtig, ernst, schwer und groß ist durch das ganze Leben, auch nun und angefihts jeder Zeichen der Zeit bedenken und inne werden wollen. Welchen Standpunkt des Alters oder Berufes wir inne haben mögen, es kommt einem jeglichen darauf so sehr an, das eigne, einzelne Dasein mit dem gemeinsamen Leben ins rechte, wahre Verhältniß zu bringen, und also auch den Unterschied des Privatlebens und des öffentlichen in die rechte Einheit zu setzen. Daß beides volle Rücksicht verdiene, bezeugen uns auch die göttlichen Belehrungen. Achte auf dich selbst, hören wir den Apostel seinem Freunde sagen, da dieser sich dem Dienste der Gemeinde hingeben soll, übe diese Pflicht der Selbstliebe im höchsten Sinne, und dieselbe erinnert uns, nicht auf das Unse, sondern auf das was des Andern ist zu achten und als ein Glied des ganzen Leibes sich zu wissen. Gott lobt man in der Stille, sagt die Schrift, und doch heißt es wieder, ich will verkünden deinen Namen meinen Brüdern, in der großen Gemeinde. Wir m. Br., haben alle einen Berufsnamen, der eine Bestimmung für das Gemeinwesen bezeichnet; und dieß nicht nur, wir leben auch in Zeiten, deren Sinn und Wille in vielerlei Bedeutung des Wortes auf Oeffentlichkeit gerichtet ist. Groß und reich und wohlthuend ist dieser Begriff, und wiederum durch den Irrthum und Selbstbetrug der Menschen sehr eitel und verführend. Davor nun hüten wir uns schon einmal, wenn wir bedenken, wir gehören doch mehrfachen Gemeinschaften an, und ihre Kreise liegen in einander höher und tiefer, enger und weiter, fester und beweglicher, und ihre Grenzen sollen doch nicht verrückt noch verwischt werden, sie sollen nicht von einander gerissen werden noch verwirrt und vermengt; wir gehen in Banden der Familienliebe, wir stehen in staatsbürgerlichem Vereine, wir pflegen wiederum den freien Verkehr der Freundschaft und Geselligkeit, dieser wieder ist der wissenschaftlichen Gemeinde verwandt; hat nun noch Eine, hat diese, hat die Kirche Christi, durch welche Gottes Reich sich für uns pflanzt und fördert, volle Bedeutung, so muß sie gerade es sein, durch deren Wahrheit und Geist sie alle zusammengehalten werden in Harmonie und Würde; in ihr muß der Name genannt werden, der der öffentlichste und geheimste, der zusammenfassende und bindendste aller Vereinigungen ist, in ihr das Vorbild geschaut werden, das die rechtthaffne Liebe zur Oeffentlichkeit des Wirkens in sich begreift. Aber dieß Vorbild legt sich auch selbst aus. Es ist uns in dieser

Beziehung eine gewichtige Aeußerung des Erlösers aufbehalten, auf die ich jetzt unter Gottes Segen eure Aufmerksamkeit leiten möchte.

Joh. 11, 7—10.

Darnach spricht er zu seinen Jüngern: laßt uns wieder nach Judäa ziehen. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen und du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er sehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.

Jesus hat mehrmals, wie wir wissen, die öffentliche Wirkungsweise aufgegeben, um der Verfolgung zu entgehen, er ist sogar über die Landesgrenze gegangen, aber jedesmal bald in die Mitte des Volkes und der Städte zurückgekehrt. Endlich war er auch in Galiläa nicht mehr sicher, und, wie es scheint, schon in der Nähe Jerusalems angekommen, wick er noch einmal der Mörderin der Propheten aus, zog sich sogar über den Jordan zurück, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Da trifft ihn die Botschaft von der Erkrankung seines Gastfreundes, den er sammt seinem Hause so innig liebt; es mahnt ihn menschlich, den Bitten der Befreundeten, der Gefahr und den Todesnöthen des Freundes nahe zu sein, es mahnet ihn göttlich, dort werde ihm noch einmal ein sprechend Zeugniß seiner todtüberwindenden Gemeinschaft mit dem Vater gegeben werden, und so nahe auch das Kranken- oder Sterbehaus des Lazarus an Jerusalem grenzt, er glaubt jetzt, die Stunde ist gekommen, er kündigt den Jüngern den Rückzug an; sie warnen vor der unheimlichen Gegend, vor dem Sammelplatz seiner Feinde: er aber will zunächst nicht, will nicht mehr auf seine Gefahr, sondern auf eine lichte Stelle seines Heilandsberufs sehen, und setzt ihnen einen Grundsatz des Sicherheitnehmens entgegen, der erwogen sein will: Sind nicht des Tages zwölf Stunden u. s. w.

Darauf gründet sich unsere Betrachtung. Es gilt für uns, Tagewandler mit Christus, nicht Nachtwandler zu sein, oder einer rechtschaffnen Liebe und Zuversicht zur Oeffentlichkeit des Thuns und Lebens nachzugeben.

Erst laßt uns den wahren und vollen Begriff vom Wandler im Licht, der sich nicht stößet, oder von der Oeffentlichkeit und ihrem Werthe fassen, und dann zusehen, was für Eigenschaft und Wesen des stillen und verborgnen Lebens dazu gehören, ihn zu vollziehen.

1.

Soviel leuchtet sogleich ein, A., der Erlöser will durch jene sinnbildliche Rede sein Gefühl von Sicherheit der Bangigkeit der Jünger entgegensetzen, und was ist es denn, was seinen Wandel sicher, fest, gefahrlos macht? Hätte er bloß gefragt: sind nicht des Tages zwölf Stunden? so wäre allerdings die Meinung die, jeder hat seine Tageszeit ganz und ungeschmälert, da er wandeln und handeln kann, Gott schützt ihn, so lange es noth ist, Gott giebt ihm Raum zu wirken, und was kann dir widerfahren, wenn Gott dich will bewahren? Gewiß schon dieser Gedanke beantwortet die Einwendung der sorglichen Jünger, und ist des Heilands werth, denn er spricht die Gewißheit aus, daß über wen Gott der Welt keine Gewalt gegeben habe, vor ihr gesichert sei, er weiß, was und wieviel ihm noch beschieden ist auszurichten. Allein dabei bleibt der Erlöser nicht stehen, die Zeitdauer seines Wandels am Tage bis zu der Nacht, da niemand wirkt, berücksichtigt er nicht allein, sondern den Unterschied des Wandels bei Tag und des Wandels bei Nacht. Nun ist es unmöglich, daß Jesus nur in sinnlicher Bedeutung vom Tageslicht geredet habe; ebenfalls unmöglich, daß er auf die Sicherheit allein gebauet habe, die ihm die jüdische und jerusalemische Oeffentlichkeit, der damalige Sinn des Volks gewähren konnte: sondern der sehende, vorsichtige und ganz sichtbare Wandel, der Wandel am Tage, im Gegensatz des Nachtwandels, des anstoßenden, ist der Wandel in der Wahrheit und Gerechtigkeit, offenbar vor Gottes Auge und rein von aller Lüge, wie er endlich auch offenbar werden muß vor jedem Auge und vor jedem Gewissen gerechtfertigt und also auch gesichert ist wesentlich gegen jede Gefahr und jeden Untergang, so daß die Anstöße und Erschütterungen, die ihn dennoch bedrohen, gegen die göttliche Sicherheit, die ihm eigen ist, nicht in Betracht kommen. Wer nun Liebe und Zuversicht zur Oeffentlichkeit haben und vorgeben will als ein Christ, der meine und habe sie ganz. Die ganze ist ein Tag-Leben, ein Wandel, der sich von allen bösen Geheimnissen befreiet, ja von allen, die den Hereinblick Gottes des Unwissenden und des mitwissenden Menschen nicht ertragen können. Denn rühmt man es dem menschlich, weltlich öffentlichen Leben und der öffentlichen Meinung nach, daß ihnen eine Macht gegeben sei, die Sünde und die Ungerechtigkeit zu züchtigen, sie zurück zu drängen, sie zu beschämen und zu beschränken, so mag das theilweise wahr sein, und wir bedürfen auch diese Zucht, denn aus dem Fleische erregen sich Antriebe, die das Licht und das Bewußtsein der Gemeine scheuen müssen; aber nur zurückgedrängt ins Privatleben und das

Herz, in vielen, in allen nur so beschwichtigt und doch bestehend, thut und vermag sie noch viel um die Lehre und Urtheile der Mehrzahl dennoch zu bestechen; nein sie scheut dieses Tageslicht am Ende keineswegs. Es müßte noch nie weithin herrschende Heuchelei, dieses Aeußere innern Frevels, das öffentliche Leben verunreinigt, es müßte noch nie Leidenschaft die öffentliche Meinung örtlich und zeitlich verdorben, noch nie die freche, lose Lehre und Sitte der Sünde Vorschub gethan haben, wenn nicht oft eben die Rechtschaffenheit, die Schaam, die Wahrheit vor diesem bloß erdachten Reiche Gottes in der Oeffentlichkeit zurückbeben sollte, wenn es nicht noth sein sollte, sich eben gegen das Meinen und Treiben des Tages durch ganz andres Mitwissen ganz anderer Stimmsfähigen, als daran zumeist betheilig sind, zu schützen. Ich fürchte mich vor keinem menschlichen Tage, ruft dort ein Nachfolger Jesu, und wie dürfte er auch, wenn er deß nicht einmal getrost sein will, daß er sagen kann: ich bin mir nichts bewußt — aber der Herr ist, der mich richtet. Und wer ist, der euch schaden könnte, spricht Petrus, so ihr dem Guten nachkommt? Wenn Liebe und Zuversicht sein soll zur Oeffentlichkeit und darin das Heil, und darin die Ehre, so sei es A. fürs erste jene wahre und vollkommene Offenheit gegen das Tageslicht, das auch ins Herz fällt und da mehr und mehr die Finsterniß verzehrt, so sei es in diesem Lichte Vorsicht gegen Sünde und Unrecht; das ist wahrer Tagewandel und wahre Oeffentlichkeit, so auch Sicherheit und Freiheit des Lebens: Unschuld, Wahrhaftigkeit, Keuschheit, Liebe, daß du das Böse meidest, die Sünde, die alsbald eine größere nach sich zieht, die erst nur Selbstverletzung, dann Verletzung des Nächsten, des Gemeingefühls und der Gemeingüter, dann Betrug und Beitrag zum gemeinsamen Elend wird; daß du wirklich Liebe zum Gemeinwesen habest und die Lebenskräfte habest und sammelst für einen Beruf, daß du es recht und gut meinst, daß du dein Gemüth durch den Geist aus Gott so erleuchten und verfassen lasset, wie es sein muß, wenn du nicht zittern sollst, daß Gott und seine Geister darein schauen; wie es sein muß, wenn der Unglaube dareinschauend spotten und doch davor erschrecken soll, wie es sein muß, wenn der Glaube dareinschauend sich erbauen und trösten soll, wie es sein muß, wenn der Leichtsinn dareinsblickend ernst werden und eröthhen muß, wie es sein muß, wenn du eben Scheu haben sollst seinen unaussprechbaren Inhalt durch Ruhmredigkeit gemein zu machen und doch in Werken der Gerechtigkeit an den Tag zu bringen.

Nunmehr wollen wir gerne einräumen, jene göttliche Oeffentlichkeit und Gemeinschaft, in welcher Christus wandelt und in der

er uns vorangehet, hebt eine verhältnißmäßige Achtung, Liebe und ein gereiztes Zutrauen gegen die menschliche nicht auf. Denn was thut der Erlöser anders, als er giebt sich ihr hin? Sie mißverstehen ihn einmal, als wollte er zu den Griechen gehen, aber eben zu diesen Griechen gewandt, spricht er dem Sinne der Worte nach dieses aus: erst muß ich hier vollenden und vollendet werden, ehe ich euch Früchte tragen kann. Ich vollende mein Werk, spricht er, und wohin weist das ihn anders als an das Volk, zu dem er gesandt ist; ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat u. s. w., was sagt das anders als, daß er die Wahrheit bezeugen und sich an den Begegnissen des öffentlichen Lebens ganz erzeigen und entwickeln soll. Wenn diese schwiegen, so müßten die Steine reden — was sagt das anders als, daß er genannt und bekannt werden will unter Dank und Freude. Ich kenne die Reinen und sie hören meine Stimme, das weiß er, und was bezeugt das anders als, daß er auch in einer Welt von Widerwärtigen seine Gemeinde weiß, sucht und findet — er höhnt sich nicht, er ärgert sich nicht, er verzweifelt nicht. Christus und Jerusalem, Christus und die Welt das ist kein bloß Verhältniß des Widerspruchs, denn Gott war in Christus die Welt versöhnend. Anfänglich schon einmal zollt die Welt dem Guten, das in einer neuen Gestalt und Kraft erscheint, ihren Beifall; bald, wenn es in seiner Heiligkeit und Wahrheit sich zu entwickeln anfängt: setzt sie ihm Gleichgültigkeit, kann sie nicht ausweichen, Ingrimm und Zorn, Verldümmung entgegen — allein das thut nicht, auf die Dauer vermag die Menschheit nichts wider die Wahrheit, der Irrthum zerrinnt, die Leidenschaft verraucht, und die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen. Wenn nun also die Liebe und Nachfolge des Herrn jeden Christen treibt, auch an seinem Orte Apostel zu sein und zu werden, da jeder eine Mission der Wahrheit und Liebe hat, so laßt uns nie dem Hange zur Absonderung, nie dem Schrecken vor der Mißstimmung der Töne des öffentlichen Lebens, nie dem besondern Geschmade so nachgeben, daß wir das Gemeinsame verachteten, verließen; denn Beruf, Dienst, Amt, Bekenntniß mit vieler Geduld und Glaube an Gottes und des Herren Macht über den Geist unsers Volkes sind unveräußerliche Dinge. Sagt wohl die Schrift umsonst: wer sich absondert, der äußerlich wie innerlich gemeinschaftslose Mensch, sucht was ihn gelüftet, und setzt sich wider alles, das gut ist. Und tritt nicht dieser göttlichen Würdigung der menschlichen Oeffentlichkeit und Gemeinsamkeit noch die beständige Erfahrung zur Seite, daß wir so lange im Irrthum und Wahne bleiben über das, was in uns und an uns

Gutes und Rechtes ist, als wir es am Licht des öffentlichen Gebrauchs und Segens, am Willen und Sinne der Brüder noch gar nicht erprobt haben? Nein, so unbescheiden, so undankbar kann kein Christ und kann kein Weiser sein, daß ihm die Geschichte und der gemeinsame Austausch nicht Prüfsteine, nicht Lehrer blieben. Diese Achtung für Oeffentlichkeit entgehe uns nie, gegen die Besseren, die uns begegnen, lernend und hörend zurückzutreten, und daß wir uns zu den Einfachen und Niedrigen herunterlassen, und achten, was sie fühlen und bekennen. Ja, wir haben den Begriff eines Tagwandlers mit Christus, eine rechtschaffene Zuberficht zur Oeffentlichkeit des Lebens und Thuns.

2.

Nun aber, wenn wir ihn verwirklichen wollen alle und ein jeder bestens, was gehört denn dazu, m. Br.?

Im Allgemeinen, daß du, der du mit Bekenntniß in die Oeffentlichkeit treten, theilnehmen und handeln, Einfluß gewinnen willst, einen Gehalt habest, der des Bekenntnisses werth, werth sei an den Tag zu kommen und hinzuzukommen zum öffentlichen und gemeinsamen Bestiß und Leben, daß du innerlich gereift und ausgerüstet seist Früchte zu tragen. O m. Br., jener allerfreieste Verkehr des Redens, Schreibens, Lesens, Rathens, Reizens, Drohens oder auch nur Urtheilens und Meinens, ein Verkehr, in den sich eben auch diejenigen stürzen, die Schule und Zucht, Regel und Gesetz nie gehalten und ausgehalten haben, und die ohne Geduld zu hören schnell sind zu Urtheil und Zorn, dieser Verkehr, diese Oeffentlichkeit, dieser Ausspruch der Leidenschaft, dieser Schaum bald gedankenloser, bald parteisüchtiger Rede sollte das natürliche, ja das ausschließliche Mittel der Selbsterkenntniß und Selbstberichtigung des gemeinsamen Lebens der Völker sein? Gewiß muß Oeffentlichkeit sein der Lehre und des Urtheils.

Wohlan, m. Br., auf das Evangelium, auf den in die Mitte der Welt tretenden Christus, auf dieses Oeffentliche weist alle edle Lebensbildung hin; denn das Wahre und Gute darf das Licht nicht scheuen, ist es doch selbst das Licht. Aber wo wird es denn geboren? Auf welchen Mutter Schooß weist das alles, was in der Geschichte als Verdienst, als wohlthätige Wirksamkeit für Staat und Kirche zählt, zurück? Doch auf das Geheimniß des Hauses und der werdenden, sich entwickelnden Persönlichkeit, die etwas verborgnes ist; doch auf die Werke des stilleren Privatlebens: Erziehung, Freundschaft, Jüngerschaft; doch endlich auf das innerste Leben, auf das Gebet, auf den Umgang mit Gott. Jesus war

dreißig Jahre alt, als er vor das Volk trat und zu Johannes kam. Er hatte ein verborgnes Messianisches Leben gelebt, ehe er das öffentliche Leben lebte. Jesus sagte den Jüngern erst ins Ohr, was sie auf den Dächern predigen sollten. Erst waren es seine Freunde und Schüler, und dann wurden sie Apostel und Lehrer der Welt. Und immer und immer wieder ist es so gewesen mit den Anfängen des Guten, wenn das Senfkorn, das zum großen, schützenden Baume wächst, in den Boden gelegt wurde. Was daraus folgt, m. Br.? Daß wahre Freunde der Oeffentlichkeit die von Gott vorgesehene Folge und Entwicklung der Dinge ehren sollen, nicht vergessen sollen, einen gediegenen und reinen Inhalt, so viel an ihnen liegt, in sie einzuführen, wohl bedenken sollen, wie die Weisheit Gottes, was Element des öffentlichen Lebens sein soll und kann, auf den Vorstufen desselben, in den Vorhallen lernen, lehren, üben, ausbilden, reinigen und stärken lassen will. Denn folgende Dinge gehören zusammen in dem Entwicklungsgange des Guten, das die Gemeinde segnen soll: Achtung für die schon bestehenden Ordnungen, zuvorkommende Vollziehung der Gesetze, Freiheit in der Gesetzhlichkeit, besonnenes Denken, Forschen, Hören, brüderliche Liebe, kindlicher Sinn, unentweichte Tugend, Freundschaft, Uebung im Glauben und Lieben, inneres Leben, Gottgemeinschaft. Warum wollen wir gerade diese Dinge den vorzeitigen, tauben Blüthen eines sogenannten öffentlichen Verkehrs opfern? Warum wollet ihr eure Freundschaft und Jugendgemeinschaft nicht eher in ihrem eigenthümlichen Wesen und Kerne erkennen und genießen und für eure Zukunft ausbeuten als sie mit dem, was ihr noch fremd sein muß, was an einem andern Orte gut ist, vermischen und verderben? Warum sie losreißen von dem, womit sie durch zarte Bande zusammenhängt, von dem Väterlichen, Mütterlichen, und vorzeitig, was des Staates, was des Mannes, was des Amtes ist, für ihr Inneres in Anspruch nehmen? Warum sie mit bösen Geheimnissen belasten, anstatt die erlaubten, des Vertrauens und Austausches, zu pflegen?

Wer von uns aber je, was er vorbedacht hat Wahres und Gutes, was er vorgefühlt, Bessres und Edleres, helfen will in die Welt einführen, wisse es anzuknüpfen an die Spur Gottes, an das Rechte und Heilige, was schon da ist. Der Weg des Herrn ist schon im Gemeinwesen der Menschen zu erkennen und zu finden. Er ist im Gesetze, im Rechte, er ist in der öffentlichen Religion. Und wer mit ansieht, wie der unausgegorne Wein der Phantastien und der Meinungen, der Aufforderungen zum Fortschritt und zur Besserung die Oeffentlichkeit betäubt und verwirrt: der gehe desto gründlicher und ruhiger mit den Begriffen um, die zur Grund-

lage des Handelns dienen und gebildet werden sollen. Wer aber aufs sicherste vorschreiten will zum Ziele, und durch alle Stufen und Bedingungen dazu gefördert werden soll, sehe zu, daß er mit und in sich selbst, mit seiner Person etwas mitbringen und beitragen möge zum gemeinsamen Guten, achte auf sich selbst und nicht allein auf die Lehre, er werde in dem Geheimnisse des Gewissens sich vor Gott klar, und stehe dem Herrn dazu Rede; er lasse sich die Weihe der Gefinnung geben, daß ihm das Herz rein und stark werde im Anschauen Gottes und seines Reiches; da, da fange die Weltverbesserung, da die Bereicherung der Freundschaft, die Sichtung des Wissens, da der beglückte Staat, da die geförderte Kirche an in einem Jeglichen. Amen.

LXXX.

Niemand ist gut denn der einige Gott.

Gehalten zu Berlin am 6. Sonntage nach Trinitatis 1846.

Marc. 10, 17. 18.

Und da er hinausgegangen war auf den Weg, lief einer vorne vor, kniete vor ihn und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißt du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott.

Die Frage ist also, geliebte Brüder, wer ist denn gut? Jesus wirft sie absichtlich auf, und beantwortet damit vorläufig eine andre, aber auch auf die von ihm selbst aufgeworfene Frage ertheilt er sogleich eine Antwort, welche in der That nicht minder unserm Glauben an ihn, als unsrer sonstigen Erfahrung und Empfindung zum Anstoß gereicht. Jrgend ein Anstoß des Verstandes oder Gefühls ist freilich noch kein Aergerniß des Herzens. Vielmehr, wäre es uns noch nie widerfahren, daß die Aussprüche des Herrn oder die Lehren seines Evangeliums aufs erste uns befremdet und gestoßen, so wären wir auch noch nie zu tieferer Erkenntniß der Wahrheit vorgebrungen. Gleichwie das immer das allertheuerste von Besiß und Eigenthum sein muß, was seiner Zartheit wegen am meisten dem Mißbrauche anheimfällt, so muß je die erhabenste Lehre, und je das vollkomm-

nerer Gebot, jede unentbehrliche Verheißung am mehesten dem Mißverstände ausgesetzt sein. Ich suche die Wahrheit, und die Wahrheit läßt sich finden; schreckt sie mich nun dennoch ab in ihrer ersten Erscheinung, so daß ich möchte wie jener reiche Jüngling betrübt von dannen gehen, so ist das noch nicht nothwendig das Ende der Sache. Ich darf nur anhalten, ich darf nur vertrauen, es sei Wahrheit, sie sei vorhanden, ich darf nur nicht meinen Sinnen und Urtheilen zu unbedingt trauen, so geschieht es, daß, was mich am meisten abgeschreckt, mich noch als das anziehendste in die glücklichste Abhängigkeit versetzt. Sieht es wohl, theure Brüder, eine große christliche Lehre, mit der es uns nicht also erginge? Wir wissen, daß ein einiger Gott ist, und wie fest hängt, wenn er einmal dazu gelangt ist, des Glaubens Bestand an diesem Wissen, und doch sollen wir Gott von Gott unterscheiden, Gott aus Gott erkennen, denn es wird uns der Vater, der Herr, der heilige Geist bezeuget; wir wissen von einem Meister in Israel, Jesus von Nazaret, Rabbi wird er von den Seinigen gerufen, und derselbe wird uns von Petrus als Herr über Alles verkündigt: er war vom Weibe geboren zu seiner Zeit, und spricht, „ehe denn Abraham war, bin ich.“ Wir sehen andrerseits im Kinde die menschliche Unschuld, Aufrichtigkeit und Reinheit verjüngt, sehen es mit so innigem Wohlgefallen, und vernehmen doch, in ihm ist Sünde zum Tode; wir wissen, das Gesetz, welches Leben und Tod zu wählen giebt, ist für Thäter, nicht für Hörer allein geschrieben, und doch durch den Glauben allein, so hören wir, erlangt der Mensch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wir können nicht andre sein oder werden als die wir geboren sind, und sollen wiedergeboren, sollen bekehret werden. Unser Leib wird zu Staub und Asche werden, und wir sollen auferstehen. Ja, ein Mensch lebt in dem Ganzen dieser offenbaren Geheimnisse, dieser geheimnißreichen Offenbarungen sein bestes und freiestes Leben. Heil also dem betroffenen Verstande, der verletzten Empfindung, trägt Jesus, trägt eine von seinen Verneinungen oder Bejahungen die Schuld. Die Anstöße werden sich ebnen, die Widersprüche lösen; ist er doch selbst die Lösung; unserm erkennenden Geist wird noch in der überschwinglichsten seiner Reden heimathlich zu Ruthe sein.

Kennet ihr ihn einen guten Meister, so scheint es, schon dieses ist ihm zuviel, er spricht, Gott allein ist gut. Er aber wirkt auch ohne unser Zuthun bis dahin, daß es uns noch ein Geringses dünken muß, ihm Meisterschaft in der Güte zuzuschreiben.

Eröffne uns, o Herr, dein Verständniß; willst du von unsrer Sünde den Schein hinwegnehmen, so bringe der Güte Wesen an uns ans Licht. Dazu erleuchte unsere Augen, und zu der Freudigkeit, die in uns ist an

deinen Namen zu glauben, schenke uns heute einen neuen Segen an Erkenntniß nach deinem Wohlgefallen. Amen.

Der heilige Ausspruch, Niemand ist gut, denn der einige Gott — nimmt uns in Anspruch, theure Brüder. Erwägen wir:

1. in welchem Sinne er so schlechtthin gelten wolle;
2. wie in seinem Lichte uns Jesus selbst erscheine; und
3. ob denn, wo er gilt, noch ein Zutrauen zum Nächsten gegründet sei?

1.

Gott ist, denn er hat sich uns geoffenbart, und wir erkennen uns nur in ihm, all unser Denken und Erfahren begegnet nicht nur wieder unserm Geiste und seinen Werken, begegnet dem ewigen, zubordenkenden und bestimmenden Willen, welcher uns in seine Folge zieht; Gott ist der einige Gott, denn von vielen wäre keiner ganz Gott und Herr, und dieser Gott ist gut, da er außer aller Ursach und Gelegenheit des Bösen ist. Gott ist, ist einig, ist gut, das ist alles dasselbige; aber er ist allein gut, gleichwie auch die Schrift sagt, daß er allein Unsterblichkeit habe, und daß er allein weise sei. Dieses allein wirkt nun ja wie des Todes und der Blindheit Schatten auch den Schatten der Bosheit und Sünde auf alles andre Sein, denn ein drittes scheint es nicht geben zu können. Niemand gut! Nur Gott! Wohin kommt denn nun, o Herr, dein Reich, wenn es kommet? Wohin und wozu sendest du deinen Geist? Worauf lautet denn dein Wort und dein Gericht, wenn es zwischen Guten und Bösen scheidet? Wie ist es nun mit deinen Nathanaelen ohne Falsch? Wie mit deinem Lobe der Heiden, deren Glaube, der Samariter, deren Barmherzigkeit oder Dankbarkeit so Viele übertrifft? Gott allein gut; kein Mensch, geschweige ein Christ kann sich dabei beruhigen.

Wir wissen, es giebt Menschen, die vormalß wohl gar Engel gesehen in den ihrigen, und nachdem sie den Betrug wahrgenommen, nachdem sie in schweren, schmerzlichen Fällen einen tiefen Eindruck vom menschlichen Verderben empfangen haben, rufen, nein es ist keine Tugend, keine Treue auf Erden, nichts als Bosheit und Trug. Wenn dieß nun nicht bloß leidenschaftlich geredet ist, sondern tiefer haftet, so verzweifeln sie auch noch tiefer, und ihre Anklage geht auch vergessend und übersehend über Gottes Güte hin, bis sie sich in das menschliche, weltliche als das gemeine und nothwendige finden, so daß sie auch vom Bösen nichts mehr wissen wollen. Nun aus solchem Ursprunge läßt sich ein Urtheil unsers Herrn nicht ableiten. Ihm ist Gott desto mehr gut, wenn sonst Niemand. Es ist etwas ganz andres, die Menschen verachten, und sie von falscher Höhe

hernieder ziehen. Schweige nur nicht Stimme der Verehrung, und Achtung des Nächsten wird wiederkehren. Setze dir nur den Begriff des Guten, und die Wahrheit der Güte in den Himmel durch den Glauben, gewiß es wird der Segen davon auf die Erde fallen. Diesen, diesen Weg — das mögen wir voraus schon erkennen — leitet uns das Zeugniß Jesu. Zunächst dürftest wir freilich dabei an die vielen Urtheile der Offenbarung denken, die vor dem Evangelium und nach ihm und durch dasselbe laut geworden sind, an Urtheile, welche die Allgemeinheit des menschlichen Verderbens und Sündenfalls aussprechen. Wir wissen, sagt Johannes, die Welt liegt im Argen; und wie sollte sie nicht, wenn des Menschen Tichten und Trachten böß ist von Jugend auf und die Besten nach Erneuerung des Herzens zu Gott schreien, wenn der Psalm aber vom ganzen Heidenthum urtheilt, es ist keiner da, der Gutes thut, und Paulus das wieder auf die Juden und die Welt überhaupt zieht, und die Apostel sich alle mit einschließen, denn im Lichte des Gesetzes, noch vollkommener im Lichte der Gnade erscheinen sie sich des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen, verlustig, ja entdecken noch im Stande der Erneuerung die Sünde in sich, welche einß tödt und unwirksam war, dann am Gesetze sich erregte, dann tödtete und von der bloßen Macht des natürlichen vernünftigen Menschen sich nicht überwinden ließ. Allein abgesehen noch davon, daß wir noch nicht einsehen, wie sich nun Jesus dazu stelle, so war ihm doch nicht minder das Verhältniß des Menschen zu dem Schöpfer und dem guten Grunde und Anfange wie zum Gesetze offenbar, nicht minder, daß es mitten in derselbigen sündigen Welt dennoch einen Unterschied der Reuevollen und Unbußfertigen, der Demüthigen und Hochmüthigen gebe. Er urtheilt aber hier schlechthin, niemand gut — Gott allein. Achten wir also näher darauf, in welchem Zusammenhange er es thut. Er ist von einem edlen lehrbegierigen Jünglinge als guter Meister begrüßt und nach dem Wege des Lebens und der Seligkeit gefragt worden; dieser Vortreffliche hat ein unbescholtenes Leben hinter sich, er möchte nun durch den guten Rath eines menschlichen Meisters eine menschliche Vollkommenheit zu Stande bringen; denn die gemeinen Gebote zu halten ist ihm gering, das ungemaine möchte er erreichen, und sich einer höhern Stufe im Himmelreiche theilhaft, oder doch einer Stufe darin sicher und gewiß machen. Jesus nun lenkt ihn von der Frage fürs erste ab, und sagt ihm bei der Begrüßung. Er spricht: Was oder aus welchem Grunde, in welchem Sinne heißest du mich gut? Was hast du denn für einen Begriff vom Guten, daß du es so ohne weiteres bei einem Menschen suchst und wohl gar überflüssig zu finden denkst? Suche es nur nicht bei einer Creatur, such

es über ihr. Ein Mensch kann auch böse sein, bei dem giebt es ein besser oder schlimmer, um den streiten sich Tod und Leben, Finsterniß und Licht; du kanntest einen in seiner Güte und Unschuld, und nun wie findest du ihn wieder? Er ist zu seinem Glücke und Unglücke veränderlich; meint er aber aus sich selbst und für sich selbst gut zu sein, so hat er schon angefangen böse zu sein. Nicht ich, sondern der Gott und Vater, der über mir ist, durch mich und in mir — das ist der Weisheit und der Güte Anfang; denn es giebt nur Eine wahre Güte, die ist unwandelbar, nur Eine selbstständige, ganze, volle; diese ist der einige Gott, welcher eitles, falsches, böses nicht aus sich erzeuget, noch in sich aufnimmt. Er giebt dem Bösen keinen Grund, noch läßt er ihm eine bleibende Stätte. Er wird nicht versucht, nicht verführet, versucht und verführet niemanden: er wirkt in seiner Liebe, Kraft und Wahrheit bis hieher, bis in das menschliche Herz herein, und bleibt doch in seiner Heiligkeit und Herrlichkeit; alle gute Gabe kommt von ihm und lauter gute Gabe; er richtet im Verzeihen, und vergiebt im Gerichte die Sünde. Und diese Güte, diese einzige in ihrer zunehmenden Offenbarung, in ihrer ganzen Bethätigung bis zur Herstellung des verlorren Menschen erkennen, was ist es anders als von Stufe zu Stufe sich der Ungüte mehr überführen; oder diese Güte erkennen und preisen, ihr dankbar werden und hingegeben sein, was anders als dieß giebt dem Menschen seinen Ruhm und seinen Werth? Gott allein ist gut.

2.

Macht sich des Herrn Ausspruch in diesem Sinne geltend, so laßt uns zusehen, ob nicht in seinem Lichte mit der Herrlichkeit Jesu selbst alle und je die angefochtensten Lehren unsers Bekenntnisses sich wieder erkennen lassen. Was dem Ausspruche, auf den wir achten, am meisten zu entsprechen scheint, ist das Bekenntniß von unsrer Sündhaftigkeit, was am meisten zu widersprechen, das ist das Zeugniß von der Heiligkeit und Unjündlichkeit Christi Jesu selbst, in welchem wir doch stehen. Möchte uns doch durch die Wahrheit der ausschließlichen Güte Gottes das eine wie das andre wahrer werden! Nein, theure Brüder, er hat sich nicht, noch seiner Erlösung Werke, noch unserm Glauben an sein rechtes hohes Priestertum das Urtheil gesprochen, da er Gott den Ruhm der Liebe und die Ehre des Gutseins vorbehielt. Wer ist doch gut, milde, rein, versöhnend gut nach dem weltgeschichtlichen Bewußtsein der Menschen, wenn nicht Jesus? Daß Er von keiner Sünde wußte, und kein Betrug in seinem Munde oder Herzen war, was hat sich fester gegründet als dieß im Wissen von ihm und durch den Eindruck, den das Evangelium von ihm, den die

Anschauung seines Lebens auf die Völker der Erde, auf Feinde und Widersacher selbst gemacht. Fordern doch auch alle Gefühle irgend einen Mittler und Führer, um an seinen Namen zu glauben. Ihr also alle, meine theuren Brüder, die ihr so gerne in den Gruß „guter Meister“ einstimmt, die ihr weiter aufsteiget im Erkennen und Kennen seines Ruhmes zu dem, daß ihr ihn einen „göttlichen Lehrer“ heißet, die ihr — weil Herz und Erfahrung, weil Verehrung und Bewunderung nicht von ihm lassen können — mitten unter den Ansprüchen des Verstandes, ihn nach menschlichem Maße zu messen, ihm ich weiß nicht welche „höhere Würde“ zuerkennet, erkennet, daß er euch allen nicht den Muth nimmt, sondern vermehrt und erfüllt, den Muth, ihm aus dem Vollen und Ganzen seine Ehre zu geben, daß er der Eingeborne vom Vater ist, wenn er urtheilt, wie wir gehört haben: niemand ist gut, denn der einige Gott! Denn ist Jesus so gut, dermaßen fleckenlos und heilig, daß ihr euch Alle nach dem Maße seiner Gemeinschaft von dem Argen befreit und von der Sünde gereinigt fühlet, und ist wiederum unwandelbar gut sein Gottheit, so nehmet sein und der Apostel Zeugniß entgegen, welches darauf lautet, daß er von dem Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, der Herr schon in der Anechtsgehalt sei. Was er euch sein soll und will kann er in der Gewißheit nur sein, mit welcher ihr in ihm die vereinte Gottheit und Menschheit schauet. Dieß eben fordert der gerade Fortschritt des denkenden Glaubens, und nicht das Gegentheil; der Verstand am Glauben kann nicht zur Ruhe kommen, wenn er halben Weges stehn bleibt. Entweder Mensch von unsers Gleichen, und dann auch nicht gut im gut Sein, oder gut unberrückbar wie Gott und aus Gott, also Gott und Herr. Wir wissen zwar, zum Menschen, wie ihn die Schöpfung Gottes darstellt als ein Bild vom Urbild, gehört nicht, daß die Sünde in ihm sei, und so gehört die Sünde nicht ursprünglich zum Wesen des Menschen, wonach denn ein andrer Adam von Gott gegeben wieder ohne Sünde wäre; wir wissen aber auch, es gehört nicht zum Begriffe eines Menschen, unverändert gut und für sein Geschlecht überfließend in Güte zu sein, denn dieses zu sein, dazu wird ein unauflöslich Eins sein des Vaters und des Sohnes erfordert, ein beständiges durchdrungen werden menschlicher Gedanken und Gefühle von göttlichen. Und wir wissen noch mehr durch Erleuchtung aus der Schrift, wie durch des Glaubens Bernunft, nämlich daß die volle Liebe und Güte, welche Gott ist, nur Freude und seliges Wohlgefallen sein kann an dem ewigen Ebenbilde seiner selbst, und daß seine große Güte zur Herstellung der erstorbenen Züge des uns anerschaffenen Bildes das Urbild offenbart, nach welchem wir geschaffen sind. Ihm

ebenfalls, dem Gott, der allein gut ist, gebührt es, durch denselben ewigen Geist, durch welchen er sich in dem Sohne seiner Liebe erkennet, in allen denen, die an seinen Namen glauben und sein Angesicht suchen, den Sohn zu bezeugen und zu verkären, also, daß sie Gott durch Gott erkennen, verehren und lieben mögen. Kommen wir zu diesem erhabenen demüthigen Standorte, meine Brüder, so steht die Liebe nicht darin, daß wir Gott geliebt, sondern er hat uns geliebt, und die geglaubte Liebe, die angenommene Gnade gereicht uns dazu, daß wir gerecht geschätzt und angenommen werden zur Kindschaft. Nun steht unsre Güte nicht auf Besserung, sondern die Besserung selbst beruhet in des Herzensgrundes Bekehrung. Durch Aenderung des Sinns des gottlosen weil lieblosen ins Göttliche, durch eine Gnade der Geburt von Oben werden wir gut. Besser zu sein als andre Leute, das thut es nicht; es handelt sich um die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die haben wir in der Gemeinschaft seines Sohnes, der sich für uns dahingegeben hat, so daß uns die Kraft seines Kreuzes in den Tod der Buße und sein Auferstehn in das neue Menschenleben zieht.

3.

Ist nun, theure Brüder, der dem Alleinguten so ganz zugewandte Ausspruch des Herrn, weil er sich durch so großes Nein von uns abwendet, eine menschenfeindliche Lehre? Denn wir müssen dieses noch in Erwägung ziehen am Schlusse unsrer Betrachtung, wie es um das Zutrauen zum Nächsten stehe, wenn Gott allein gut ist. Vielmehr behaupten wir, jene Lehre hegt und pflegt die menschenfreundlichsten Gesinnungen, wollen wir sie nur recht verstehen. Stürzt jeder Grund der Achtung und des Zutrauens ein, das können wir nicht läugnen, dann fallen Glück und Friede des gemeinsamen Lebens nach. Man denke nur, was Ehe und Familie, was jede Genossenschaft an Genuß und Würde noch erübrigen wollen, wenn ihnen, weil Güte und Treue, auch das gegenseitige Vertrauen verloren geht. Niemand, heißt es, ist gut. Gleich als ob aber daraus folgte, daß das gute Element der menschlichen Natur abhanden gekommen wäre, gleich als ob die Anlage und Fähigkeit des frommen Lebens, welche Lob und Dank sei dem Schöpfer und Erhalter unverwüßliches Eigenthum des menschlichen Wesens bleibt, nicht durch Gottes Gesetz, Verheißung und Führung angeregt und zur Empfänglichkeit für Gaben und Einflüsse göttlicher Güte ausgebildet werden könnte, gleich als ob nicht eben das erkannte Nicht-Gutsein gegen Gott, das Gefühl, ich bin nicht werth dein Sohn und Bruder in deinem Hause zu sein,

gleich als ob dasselbe nicht den einzelnen so wie ganze Gemeinschaften desto mehr zu den Quellen der Liebe und in die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit ziehen müßte. Antheil an den irdischen Segnungen Gottes — gesetzt, daß ihr Reichthum sich nicht von uns wende, sondern uns fortdauernd Gluth der Beschämung aufs Haupt sammle — Antheil daran genügt dem Menschen nicht, wenigstens dem nicht, der schon im Wirkungskreise des Heilandes gelebt. Das sehen wir an dem frühern Petrus, wenn er laut dem h. Evangelium inmitten gesegneter Arbeit bittet, Herr gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Der spätere Petrus nun, der die heutige Epistel geschrieben, vermahnt die Christen „brüderlich, freundlich, mitleidig“ gegen alle Menschen sich zu erweisen. Aus welchem Grunde? Weil diejenigen, in denen die Gewißheit lebe, die Gesegneten des Herrn zu sein, im Stande sein würden auch fluchende zu segnen. Wie viel mehr müssen Alle, die sich arm und bedürftig, in den höchsten und tiefsten Erfordernissen mitbedürftig fühlen, mit einander Geduld tragen lernen! Und auch dann wird noch einer dem andern ein Werkzeug des Geistes werden sollen, der durch den Sohn zum Vater ziehet. Geistliche Armuth, wehmüthige Sehnsucht nach Gott, eine Sanftmuth, die kein Aergerniß giebt oder annimmt, endlich aber Durst und Hunger nach der Gerechtigkeit vereinigen eine Gemeinde kräftiger und nachhaltiger als irgend eine andre Noth oder Freude. Sind wir denn nicht gut, aber unser Gott, und der allein, nun so verstumme zwar immermehr Schmeichelei und Menschen-Anbetung; so mächtige sich beides, Label und Lob des Nächsten, Unwille und Beifall. Bertundert euch nicht über irgend eine faule Frucht, die der Baum bringt, der nicht guten Saftes ist; werdet nicht irre an der Freundschaft, an der Ehe, an der Kirche, wenn ihr wider euer Erwarten, wenn ihr in den schmerzlichsten Fällen auch Freunde ihrer Pflicht fehlen, Geliebte sich selbst suchen sehen. Bedenket, das natürliche Menschenherz ist nicht treu; auf Gutmüthigkeit die Rechnung stellen, ist nicht weise; darum daß wir einen Zug der Zärtlichkeit und Zuneigung zu unsern Kindern oder Geschwistern in uns spüren, sind wir noch nicht wahrhaft gute, treue Eltern oder Brüder; denn unser Herr, da wo er Rath machen will um die Gabe des h. Geistes den Vater im Himmel anzusehen, spricht in einem Augenblicke beides aus, daß wir natürlich gut, und geistlich es nicht sind, — indem er also schließt, wenn ihr, die ihr doch a r g seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, die euch darum bitten, wie viel mehr der Gott, der ganz Liebe ist! Soll nun also kein Verlaß auf unsern Nächsten, soll kein Zutrauen, kein Zumuthen und Zuthun wahrer Treue sein? Nein und ja! Keines, wo ihr den Bund der

Treue auf das natürliche Herz, auf den Menschen allein gründet; vieles und volles, wo ihr den Menschen trauet, weil ihr wisset und wollet, sie sind ihres Gottes getrost und nehmen, was sie denken und thun, aus dem Schatze seines Friedens; keines, wenn ihr wollet, das Gleichgewicht weltlichen Nutzens oder Schadens, Klugheit, Gewohnheit, Neigung und dergleichen sollen euch Gewähr geben, vieles und großes, wo ihr die Gewähr habet und immer mehr nehmet und empfalet, welche in gleicher Gottgemeinschaft liegt. Schon hat ja der Eid diese Bedeutung, den die Obrigkeit fordert, nämlich, daß der Mensch in dem Elemente zufälliger Antriebe und Stimmungen lebend nicht zuverlässig, und daß er doch dafür gelten müsse, wenn er sich auf Gott, auf seinen Gott besonnen hat. Ein wahres Christen-Leben ist ein eidliches, ein sacramentalisches. Hier ist das Haus, theure Brüder, wo wir das Treue-Halten und das Zutrauen von dem Gotte lernen, der ewig Glauben hält. Die Kirche Gottes sei euch und bleibe euch Gewähr, daß Güte und Treue auf Erden und im Lande weilen.

Es ist wahr, theure Brüder, es kann hoch kommen mit Leiden und Anfechtungen von Untreue derer, von denen wir alles Guten uns zu versehen hatten: aber dann ist der einige Gott noch da, der ist wahrhaft und treu. Denn sollte der Menschen Unglaube Gottes Glauben aufheben? „Es bleibe vielmehr also, ruft der Apostel, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch.“ Eine Treue und Güte lebt dir noch, bist du von Menschen verlassen und verrathen, und das ist die allmächtige, allwissende, allvorsehende, das ist Gott. Sein Name ist ein festes Schloß, und der Gerechte wird da hineingehen. Rufe ihn an, er antwortet dir: fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Amen.

Die Gemüthsbewegungen sollen alle in Gebet ausgehen.

Gehalten zu Berlin in der Sophienkirche, am 7. Trinitatis 1846.

Jac. 5, 13.

Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Rathes, der singe Psalmen.

Verwandeln wir, geliebte Mitchristen, diesen guten Rath des Apostels fürs erste in eine Frage. Sind unter euch Leidende und beten sie? Sind wiederum Frohe und Ruthvolle da, und danken sie? Denn die Predigt göttlichen Wortes, die zur Erbauung gereichen soll, hat, soweit sie irgend zu erkennen sind, eure wirklichen Zustände, eure jetzigen Erfordernisse wahrzunehmen. Ohne nun so vieler Anwesenden Seelenstimmung oder zeitliche Lage zu durchschauen, ja ohne sich der Erfahrungen zu erfreuen, welche in dieser Hinsicht euren Lehrern und Hirten beizuwohnen und beistehen, kann sich doch auch, wer als Gast in dieser Versammlung redet, die erste Hälfte der Frage von selbst beantworten. Ja es werden auch unter euch an diesem Tage des Herrn einige sein, denen überwiegend wehe, andre, denen wohl zu Ruth. Allerdings kennt so Mancher seine eigne Seelenstimmung und Gemüthsverfassung nicht, viel weniger sie ein anderer; wir vermögen nicht einer dem andern, welche Theilnahme auch dafür uns beleben würde, ins Innre seines Zustandes zu schauen; viele sind betrübter und unglücklicher als sie erscheinen, viele froher und mutziger — soviel aber kann man wissen, wenn man Wahrheit aus dem Worte Gottes bringt und bietet, sie wird sich nicht nur den Zuhörern in ihren übrigen großen, schweren Unterschieden zueignen müssen, sie wird namentlich auch auf Trauernde treffen und wieder zu denen, die guten Rathes sind. Weh' und Wohl ist immer mit da, wo Menschen, wo Christen sind. Allein wie steht es um die andre Frage, oder lieber, was will Jacobus, der Knecht Jesu Christi, von euch Trauernden, von euch Glücklichen? Möge keiner zu leidend, keiner zu froh sein, um seinen Rath zu hören. Die Schrift sagt zu dir wohl auch, leide dich, betrübe dich, und es

kann hochnöthig sein, daß eine Seele sich dieses sagen lasse; oder freuet dich, freuet euch, denn es gehört, Gott sei Dank, in gewissem Betracht zum Recht und steht in der Macht der Christen, Freude zu haben. Davon ist hier nicht die Rede. Weiden und guter Muth sind eben schon da. Oder will etwa Jacobus, dieser Apostel des durchgreifenden Ernstes, der Traurige und Leidende solle Psalmen singen, und der Muthige und Glückliche Klagen und weinen? Er fordert ja allerdings an anderen Stellen ähnliches, denn gleich der Anfang seiner Epistel mahnet: „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallt,“ und eine andere Stelle: „Euer Lachen verlehre sich in Weinen.“ Hier nicht so, so daß man sieht, auch die größten und ernstlichsten Anforderungen des Evangeliums übersehen den Menschen in seiner Lage nicht, wie er ist und sein kann, und lassen sich erst zu ihm hernieder, ehe sie ihn heben wollen. Das thut denn Jacobus, aber er will, und das ist es, was ich euch heute im Namen des Herrn und in Hoffnung eines Segens von Ihm vorzuhalten gedente, er will,

Alle uns unter Gottes Führung entstandenen Gemüthsbewegungen, sie seien traurig oder froh, sollen ihren Ausgang ins Gebet nehmen.

Forschen wir denn, th. Br., nach den Gründen einer solchen Ermahnung; denn wir glauben, wenn wir diese erkennen, wird sie uns im Zusammenhange mit unserer ganzen christlichen Lebensaufgabe vor die Augen treten.

Was die Gründe anlangt, so sind es diese:

1. dergleichen Bewegungen des Herzens von Leid oder Freude sind eben dazu da, und werden dazu uns erregt, daß sie uns mehr, als das gewöhnliche Leben es thut, zum Gebete bewegen sollen;
2. anders als dadurch können sie sich vom Irrthum, von der Sünde und ihren Folgen nicht reinigen noch befreien;
3. anders als so läßt sich der Keim von Heil und Segen, der in ihnen liegt, nicht bewahren noch entfalten.

1.

1) Man könnte denken, Andächtige, der wahrhaft Trauernde — der ist schon im Gebete und indem er dadurch guten und seligen Muthes wird, kommt er auch zum Loben und Preisen; die Geschichte der Heiligen zeigt uns dergleichen, wir hören es Davids und Assafs Psalmen an, wie es so von einem zum andern kommt in dem Gemüthe eines Glaubenden. Aber dieser Fortschritt macht sich nicht so von selber, daß der Apostel nicht

erst zu mahnen hätte. Für den Leidenden freilich scheint es eine Aus-
hülfe, eine Erleichterung zu sein, daß er bete; wer aber guten, frohen
Muthes ist, bedarf einer solchen nicht. Warum denn das Gebet beiden
Theilen anfsinnen? Erkennen wir fürs Erste, was das gleiche in beiden
ist, daß ihr Herz in höhern Grade bewegt ist. Woher kommt das? Wo-
hin weist das? Kommt es nun vom Herrn, dessen Wille der letzte Grund
aller euch bewegenden Ereignisse ist, so sind es eben solche Augenblicke,
Stunden und Tage, und Zustände, die den Menschen nicht aus seiner
wahren Lage und Stellung reißen, nein ihn in die wahre Lage und Stel-
lung bringen sollen, nämlich daß er sich wende und finde zu Gott, als
seinem Gotte. Und wie geschieht das anders als durch Gebet? Wie anders
als so sucht der Geist seinen Ursprung wieder? Ach, m. Br., wer wollte
sagen, das sei in jeder Hinsicht gleich, ob ein Mensch leide oder sich freue,
ob der Herr ihm etwas gegeben oder genommen, ob das Leben erblühe
oder ins Grab sinke, ob ich in Ehren und Treuen zu meinen Nachbarn
stehe oder ihre Schmach mich bedeckt, und das eine mich in den Tod be-
trübt, das andre macht, daß ich froh einhergehe und singe! Nur in Einer
Hinsicht gilt beides ganz gleich, Leid und guter Muth, Angst und über-
fließend Hochgefühl, daß eine Bewegung der Seele darinnen ist, welche
nun mehr als je zur Verehrung, in Dank oder Fliehen, zur Anbetung
treibt. Was heißt Anbeten? Es ist noch etwas anderes als Beten. Wo
in unserer Bibel das Wort anbeten vorkommt, da bedeutet, was im Grund-
texte steht, eigentlich niederfallen, hinsinken vor einem Hohen oder Höchsten
aufs Angesicht. Das leibliche und sichtbare ist es nicht, worauf es dabei
ankommt, das geistige Niederknieen vor irgendwelcher Creatur entweicht
den Menschen, der zu Gottes Gleichniß und ihn zu erkennen geschaffen ist.
Dennoch zeigt das Bild den Menschen in seiner wahren Lage an, und
wehe dem, der das verläugnet. Wie? du willst nicht frei sein, nicht furcht-
los, nicht entfesselt von Leidenschaft und Schrecken, von Knechtschaft der
Welt und Natur? Nun wohl! wenn du es willst, so erfülle dein sonst
nichtiges Selbstgefühl mit der Ehre des Allmächtigen, Gottes deines Hei-
landes. Der wollte frei, recht frei werden oder war es, der das Lied Eures
Gesangbuchs anstimmte, welches anhebt: „Hier legt mein Sinn sich vor
dir nieder, mein Geist sucht seinen Ursprung wieder; laß dein erfreuend
Angesicht auf meine Armuth sein gericht't.“ Denn es ist wohl unser höch-
stes Gut und Glück, Gott Vater zu nennen und ihm Kind zu sein, aber
darin ist keine Wahrheit, wenn keine Demuth, Verehrung, Hingabe. Wie
heißen des Christen höchste Bestimmungen, die ersten und letzten Bestim-
mungen? Ist es nicht der Glaube, ist es nicht die Liebe, nicht das Ver-

trauen, nicht der Gehorsam, und diese alle sind in der Anbetung, in der schrankenlosen Verehrung enthalten, in der Anbetung im Geist und in der Wahrheit enthalten, die Christus uns gelehrt und die er uns auf Golgatha möglich gemacht. Der Zug dahin liegt im vernünftigen Geiste, nicht der Zwang, und so konnte der Mensch in Selbstverehrung untergehen. Die Hand des Starken hat ihn daraus gerettet, und nun erst wird er Anbeter wahrhaft; diese seine freie Anbetung durchzieht aber als das zusammenhaltende Band sein ganzes Leben. So soll es sein in Christo. Es ist nicht so; leben auch Glaube, Vertrauen, Verehrung im Hintergrunde unsers thätigen Lebens, so sind sie doch schwach und ohnmächtig gegen alle die Eitelkeit und Eigenliebe, die in uns ist, um es herrschend und haltend zu durchdringen. Da siehet der Herr, der die Erstlinge unserer Gesinnung für sich will, wieder darein; er ordnet unsere Lage also, daß es auf- und niedersteigt mit unserer Empfindung, mit unserer Erfahrung; es ergreift uns der Dinge Wechsel, wir gehn durch Leben und Tod, es wird das kleine Herz groß, und das weite wie eng; ein unaussprechliches Wohl oder Weh regt den Grund des Bewußtseins, welches wir von uns selber haben, auf. Dann aber, dann ist es Zeit, nicht aus dir herauszugehen nur um neue menschliche Helfer oder Waffen zu suchen, nicht dich in dich zu versenken. Nein, es gilt nun des Herrn Heimsuchen und Anklopfen erkennen, der gesagt, rufe mich an, und in dessen Geiste die Seele sich selber ermahnt und spricht, lobe den Herrn meine Seele. Also schon einmal darum mahnt der Apostel: Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Muthes, der singe Psalmen. Die Gemüthsbewegungen haben diese natürliche Ursach oder diesen Zweck an sich selbst, daß sie in Gebet auslaufen sollen.

2) Nicht, m. Fr., als ob sie schon selbst Gebet, oder selbst schon ganz Wahrheit und Unschuld wären, oder gar keine Gefahr des Irrthums in sich enthielten und des Unheils. Das Herz in seiner Bewegung ist dem Herzen in seiner Ruhe nur wieder ähnlich; bewegt, ergriffen wird es, damit es anders, daß es neu werde; und geschieht dieß nicht, so wird es zwar auch anders, aber härter, gleichgültiger als es war. Man könnte meinen, die Gefahr dieser Art treffe nur den Frohen und Glücklichen; denn Noth lehrt, wie schon das Sprüchwort sagt, beten, und so wäre die eine Hälfte unseres Textes schon erledigt.

Wohl das ist wahr, denen, die guten Muthes sind, tritt die Gefahr am nächsten, den Grund des guten Muthes zu verlieren, wenn sie ihn nicht im Gebete läutern und stählen. Glück ist in gewissem Betracht schwerer zu tragen als Unglück; vergleichen wir nur Geschlechter, Völker

in Zeiten großer Drangsal bis zum Tage der Rettung mit dem, was sie nach dem Tage geworden und gewesen. Wie der Herr durch Jesajah's Mund Himmel und Erde zu Zeugen aufruft und spricht: ich habe Kinder groß gezogen und sie sind abgefallen von mir; der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel seines Eigenthümers Krippe, Israel kennt es nicht und mein Volk hat es vergessen. Mit uns Einzelnen ist es eben so. In der menschlichen, zeitlichen Freude ist ein Element der Lust, und die Lust ist die Mutter des Stands; im guten Muthe des Menschen ist schon ein Anfang von Uebermuth und Hochmuth, der vor dem Falle kommt; Sicherheit, Trägheit und Stolz sind seine Gesellen. O, wenn du danken könntest, wenn du loben wolltest und preisen, Mensch des guten Muthes: wenn unter zehn geretteten und erlöseten sich mehr als einer fände, der bedächte, wer hat mir das gegeben, wer das an mir gethan, und bliebe mit seinen Gedanken nicht wieder bloß bei menschlichen Gönnern oder bei der Gank seines Schicksals stehen! Nein, da würde nicht Thorheit so nahe an Wohlgefühl grenzen, Wohlhaben so nahe an Leppigkeit oder an Geiz, oder an beides zugleich. Da würde nicht der Betrug die Seele beschleichen, das habe ich mir erworben und gegründet durch Fleiß und Klugheit; nicht der noch viel schlimmere Betrug, der sabbudaische, wie hat mich der Herr so lieb, weil er mich rechtfertigt in meinem Glück und lohnt mein rechtchaffenes Tagewerk. Siehe nun zu, wenn dieses zerrinnet, ob er dich noch lieb hat! Ach, wenn du doch danken könntest und preisen wolltest, daß du frei hin schmedest die Freundlichkeit des Herrn, und würdest schamroth, daß dir es so wohl geht gegen so viele Andre, und empfändest so die Freude selbst als den Ausfluß göttlicher Güte, und lerntest begreifen was da sei. Segen haben und genießen, wie er im Geringen sich viel mehr oft als in Vielem den Dankbaren offenbart, wie er über das Glück der Zeit weit hinaus in die Ewigkeit greift, vor der das bloße Glück erzittert. Es ist aber, m. Br., nur die andere Seite der Sache, wenn der Apostel sagt: leidet jemand unter euch, der bete. Ist das ein nütziger Rath? Weichicht das von selbst? O es möchten wohl Viele sein, denen es noch leichter wird, ihre gute Stunde und frohe Erfahrung in Gebet zu finden als die bösen Tage und Erlebnisse. Ja, gäbe es nicht auch eine Stumpfheit und Trägheit der Leidenden, die das Gebet erst abzuwählen soll: gäbe es nicht auch einen Stolz der Unglücklichen, den der Liebende erst ganz abzulegen hat. Oder wären wir sogleich fähig, einen ganz reinen Schmerz zu empfinden, einen ganz schuldlosen, der nichts andres ist als der tiefer aufgegrabene Grund und Quell der Freude.

Wir wissen wohl und doch auch nicht genug, wie wir uns selbst das eine

und andre Uebel zugezogen; und wir bemerken die Spur göttlicher Gerichtsbarkeit, die sich durch unsre Lage zieht. Beten wäre für uns nicht sofort nur ein Hülfesruf, Beten wäre für uns fürs erste ein Bekennen der Sünde und Schuld; — o wunderbare Erleichterung, die Sünde dem bekennen, der treu und gerecht ist — durchleset, durchdenket einmal den 32. Psalm — es scheint ja freilich härter als hart, sich zur leiblichen Pein diese geistliche zuzufügen; aber wie? wenn die eine eben die andre mehr und mehr erlebigt, wie? wenn der Betende, indem ihm das größte Uebel, die Schuld, zu Herzen geht, nun von selbst die ganze Summe zeitlicher Angst minder empfindet, weil er mit einer Noth und Beschwerde zu thun hat, die Gott jedenfalls und unter allen Umständen uns nach seiner Gnade abzunehmen verheißten hat. Da wähle einer nun noch zwischen den Gefahren, Versuchungen und Sünden einer gebetlosen Angst und eines betenden Herzeleids. Dort Trübsal mit Murren und Rechten, mit trotzigem Verzagen, hier ein aufathmendes, entlastetes Herz, ein Christ, „der weiß von Schmerz durchwühlt kaum daß ihm weh geschieht.“ Dort Versuch einer Selbsthilfe, die in Nothhände übergreift, hier das immer wachsende Vertrauen Affafs, „die Rechte des Höchsten kann alles ändern,“ dort eine so oft getäuschte Anforderung an der Welt Gerechtigkeit, Macht und Güte, hier die gefühlte Gewißheit, „Weg hast du aller Wege.“

3) Und nun das Eine noch, daß in bewegte Gemüther, in Leid und Freude des Menschen Gott Keime des Heiles und des Segens gelegt hat, die nur bewahrt, gepflegt, entfaltet werden können, wo die Bewegung in Gebet, in Flehen und Danken ausgeht. Auch deshalb mahnt Jacobus wie wir gehört haben. Wie sollte er nicht? Weithin wird man gewahr, wie unfruchtbar den Menschen ihre bedeutendsten Lebensereignisse werden, wie wenig bleibender Segen ihnen selbst aus tiefer Erfahrung erwächst. Es war Einer hochbeglückt, und von dieser Freudigkeit hat sich in die Ebbe seines Lebens und Genusses nichts ausgebreitet; ein Anderer war aufs tödtlichste erkrankt, aufs elendeste verarmt, Gott half ihm aus beiden Trübsalen; er ist aber so sicher des sinnlichen Lebens und Genusses, als wäre er darin unsterblich, und so zaghaft in geringen Prüfungen, als gäbe es keinen, der da hilft, und keinen Herren Herrn, der vom Tode rettet. Was sind doch dagegen von je her Anderen ihre Geschiede für herrliche Schule und Kirche geworden! Sie haben sie mit Gott, dessen Wink und Willen sie erkannten, sie haben sie mit Gebet bestanden. Da lernten sie die Traurigen sein und doch allezeit fröhlich, nichts haben und darben und doch alles inne haben, die gezüchtigten und doch nicht ertödteten sein, und lernten es für immer: denn was das Leben gewinnen

in Zeiten großer Drangsal bis zum Tage der Rettung mit dem, was sie nach dem Tage geworden und gewesen. Wie der Herr durch Jesajah's Mund Himmel und Erde zu Zeugen aufruft und spricht: ich habe Kinder groß gezogen und sie sind abgefallen von mir; der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel seines Eigenthümers Krippe, Israel kennt es nicht und mein Volk hat es vergessen. Mit uns Einzelnen ist es eben so. In der menschlichen, zeitlichen Freude ist ein Element der Lust, und die Lust ist die Mutter des Glends; im guten Ruthe des Menschen ist schon ein Anfang von Uebermuth und Hochmuth, der vor dem Falle kommt; Sicherheit, Trägheit und Stolz sind seine Gefellen. O, wenn du danken könntest, wenn du loben wolltest und preisen, Mensch des guten Ruthe: wenn unter zehn geretteten und erlöseten sich mehr als einer fände, der bedächte, wer hat mir das gegeben, wer das an mir gethan, und bliebe mit seinen Gedanken nicht wieder bloß bei menschlichen Gönnern oder bei der Gunst seines Schicksals stehn! Nein, da würde nicht Thorheit so nahe an Wohlgefühl grenzen, Wohlhaben so nahe an Leppigkeit oder an Geiz, oder an beides zugleich. Da würde nicht der Betrug die Seele beschleichen, das habe ich mir erworben und gegründet durch Fleiß und Klugheit; nicht der noch viel schlimmere Betrug, der sabbudische, wie hat mich der Herr so lieb, weil er mich rechtfertigt in meinem Glück und lohnt mein rechtschaffenes Tagewerk. Siehe nun zu, wenn dieses zerrinnet, ob er dich noch lieb hat! Ach, wenn du doch danken könntest und preisen wolltest, daß du frei hin schmeddest die Freundlichkeit des Herrn, und würdest schamroth, daß dir es so wohl geht gegen so viele Andre, und empfändest so die Freude selbst als den Ausfluß göttlicher Güte, und lerntest begreifen was da sei, Segen haben und genießen, wie er im Geringen sich viel mehr oft als in Vielem den Dankbaren offenbart, wie er über das Glück der Zeit weit hinaus in die Ewigkeit greift, vor der das bloße Glück erzittert. Es ist aber, m. Br., nur die andere Seite der Sache, wenn der Apostel sagt: leidet jemand unter euch, der bete. Ist das ein müßiger Rath? Geschieht das von selbst? O es möchten wohl Viele sein, denen es noch leichter wird, ihre gute Stunde und frohe Erfahrung in Gebet zu fassen als die bösen Lage und Erlebnisse. Ja, gäbe es nicht auch eine Stumpfheit und Trägheit der Leidenden, die das Gebet erst abschütteln soll; gäbe es nicht auch einen Stolz der Unglücklichen, den der Flehende erst ganz abzulegen hat. Oder wären wir sogleich fähig, einen ganz reinen Schmerz zu empfinden, einen ganz schuldlosen, der nichts anders ist als der tiefer aufgegrabene Grund und Quell der Freude. Wir wissen wohl und doch auch nicht genug, wie wir uns selbst das eine

und andre Uebel zugezogen; und wir bemerken die Spur göttlicher Gerichtsbarkeit, die sich durch unsre Tage zieht. Beten wäre für uns nicht sofort nur ein Hülfesruf, Beten wäre für uns fürs erste ein Bekennen der Sünde und Schuld; — o wunderbare Erleichterung, die Sünde dem bekennen, der treu und gerecht ist — durchleset, durchdenket einmal den 32. Psalm — es scheint ja freilich härter als hart, sich zur leiblichen Pein diese geistliche zuzufügen; aber wie? wenn die eine eben die andre mehr und mehr erlebte, wie? wenn der Betende, indem ihm das größte Uebel, die Schuld, zu Herzen geht, nun von selbst die ganze Summe zeitlicher Angst milder empfindet, weil er mit einer Noth und Beschwerde zu thun hat, die Gott jedenfalls und unter allen Umständen uns nach seiner Gnade abzunehmen verheißt hat. Da wähle einer nun noch zwischen den Gefahren, Versuchungen und Sünden einer gebetlosen Angst und eines betenden Herzeleid's. Dort Trübsal mit Murren und Rechten, mit trozigem Verzagen, hier ein aufathmendes, entlastetes Herz, ein Christ, „der weiß von Schmerz durchwühlt kaum daß ihm weh geschieht.“ Dort Versuch einer Selbsthilfe, die in Nothsünde übergreift, hier das immer wachsende Vertrauen Affafs, „die Rechte des Höchsten kann alles ändern,“ dort eine so oft getäuschte Anforderung an der Welt Gerechtigkeit, Macht und Güte, hier die gefühlte Gewißheit, „Weg hast du aller Wege.“

3) Und nun das Eine noch, daß in bewegte Gemüther, in Leid und Freude des Menschen Gott Keime des Heiles und des Segens gelegt hat, die nur bewahrt, gepflegt, entfaltet werden können, wo die Bewegung in Gebet, in Flehen und Danken ausgeht. Auch deshalb mahnt Jacobus wie wir gehört haben. Wie sollte er nicht? Weit hin wird man gewahr, wie unfruchtbar den Menschen ihre bedeutendsten Lebensereignisse werden, wie wenig bleibender Segen ihnen selbst aus tiefer Erfahrung erwächst. Es war Einer hochbeglückt, und von dieser Freudigkeit hat sich in die Ebbe seines Lebens und Genusses nichts ausgebreitet; ein Anderer war aufs tödtlichste erkrankt, aufs elendeste verarmt, Gott half ihm aus beiden Trübsalen; er ist aber so sicher des sinnlichen Lebens und Genusses, als wäre er darin unsterblich, und so zaghaft in geringen Prüfungen, als gäbe es keinen, der da hilft, und keinen Herren Herrn, der vom Tode rettet. Was sind doch dagegen von je her Anderen ihre Geschiede für herrliche Schule und Kirche geworden! Sie haben sie mit Gott, dessen Wink und Willen sie erkannten, sie haben sie mit Gebet bestanden. Da lernten sie die Traurigen sein und doch allezeit fröhlich, nichts haben und darben und doch alles inne haben, die gezüchtigten und doch nicht ertödteten sein, und lernten es für immer: denn was das Leben gewinnen

soll, das muß in den Tiefen und auf den Höhen gewonnen werden. Ein betendes, ein um alles dankendes Glück, ein Gott preisender guter Rath macht das Herz weit und groß, giebt Gedanken der Arbeit und Mühe um das zu rettende und zu heilende Dasein der Brüder ein. Und betende, glaubende, gottesfahrene Noth? Der deutsche Christ nennt sie die liebe Noth, wir dürfen sie die heilige Noth um Christi willen nennen. Denn wie es unmöglich war, daß ein weltlich-siegreicher, wenn auch noch so wunderbarer Messias hätte das höchste Gut der Menschheit, Wahrheit und Gnade, offenbaren, oder die ewige Erlösung dem Volke Gottes finden können; da es vielmehr Gott gezieme, den, der uns heiligen sollte, durch Leiden zu vollenden, da vom Kreuze anheben muß, mit der Veröhnung, alle Verklärung und Verherrlichung der Menschheit, so ist es auch mit allen Nachfolgern des Herrn dasselbe. Und gleichwie der Herr und Heiland selbst, da er auch in der Zeit in der Aufeinanderfolge von Erfahrungen und Empfindungen lebte und litt, mit vielem Gebet und Flehen ein Oethsemene feiern mußte, ehe er die Feier von Golgatha begehen konnte, so ist es mit seiner Jüngerschaft noch viel weniger so, daß sie den Sieg des Glaubens ohne Anrufung in Schwachheit davon tragen könnten. Thun sie es aber, so kämpfen sie recht, so bekommen sie neue Kraft, so ist immer mehr ihr Leiden schon Klarheit, und ihr Dulden schon Wirtherrschen und Seligkeit: und mögen auch hier niemals ihre Lieder in reine volle Halleluja's aufgehen, so dringen sie doch im Lode zu vollem und ausschließlichem Preise Christi hindurch. So wichtig ist, so wahr und weise des Apostels Rath.

2.

Es dürfte aber jemand zu ihm sagen, wenn ich nur beten könnte, oder wüßte, was und wie, wüßte ohne Zweifel zu beten; und das erinnert uns daran, daß ja die Forderung des Jacobus mit unsrer ganzen Lebensaufgabe, mit dem ganzen Evangelium, mit dem Einen was noth ist zusammenhängt. Jene offenherzige Anrede, ich kann es nicht, läßt sich um so weniger abweisen, da auch, die es schon lernten und konnten, wieder in Fälle und Zustände kommen, wo sie es nicht vermögen, es sei denn, daß der Geist ihrer Schwachheit aufhelfe und sie mit unaussprechlichen Seufzern vertrete. Es liegt freilich zunächst am Glauben. Denn wie es heißt, ich glaube darum so rede ich, so muß es auch heißen: ich glaube darum so bete ich. Diejenigen aber, welche in ihrem Verlangen beten zu können noch ein kleinste an Glauben haben, die können auch damit, mit diesem Fünklein von

Glauben anrufen um den Geist des Glaubens und Gebets, und nirgends erweist es sich dann mehr, was geschrieben steht, wer da hat dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Es kann freilich noch eine andere Bewandniß haben mit dem, daß einer nicht beten kann. Sein Denken hat mit dem Glauben die Gebetskraft verzehrt. Wie ist es denn aber mit Denken und Glauben, mit Denken und Beten? Vor dem Denken sind bereinst die natürlichen Götter gefallen, und die Weltweisen haben nicht mehr beten können, und dieselben Weisen doch, da sie und sofern sie das höchste Gut, wahre Freiheit und Unsterblichkeit suchten und ersuchten, kamen wieder dazu, daß sie beteten. Denn in diesem Falle kam ihnen der Gott, der lebendige, wahre und Einige, welcher über der Natur ist und den Himmel und Erde predigen, in seinen Offenbarungen von Osten her, in dem prophetischen und apostolischen Worte entgegen, und sie wußten nun, was sie anbeten konnten und sollten. Und wenn man erfahren will, wer denn eigentlich soll anbeten und recht beten könne, ob der Aberglaube oder der Glaube, ob der Götzdiener oder der Gottesdiener, der durchwandere nur die Stätten der Religionen des Alterthums. Wo ist die Halle des wahrhaftigen, reichen, innigsten und beredt-samsten Gebetes, wo die Sprache und Sprachlehre, wo die Stufenleiter aller Töne des Gebetes vorbildlich für die ganze Menschheit und alle ihre Zeitalter zu suchen und zu finden, wenn nicht unter den Chören der Verehrer Jehova's, wenn nicht in den Vorhöfen des Gottesdienstes, der kein Bild von ihm kennt; wenn nicht in dem Heiligthume, dessen Gott in seiner erhabenen, geistigen Gegenwart über allen Begriff, über alles Denken hinaus gehet, und doch allein alle Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, die da waren und sein werden, die Gedanken und Forschungen der Gläubigen zu wecken, zu erfüllen und zu leiten vermag! Doch sehen wir davon ab, das liegt uns viel näher, th. Fr., daß uns bei den richtigsten Vorstellungen von Gott und bei den erhabensten der Zugang zu Gott verhindert ist durch die unbewältigte Leidenschaft, durch die unbereute Sünde, wie denn Petrus vor lieblosem Verhalten warnt und spricht, „daß euer Gebet nicht verhindert werde.“ Und so werden wir allerdings in die Mitte des gewöhnlich fließenden Lebens verwiesen, wenn es möglich werden soll, in dem Augenblicke der dringendsten Aufforderung zum Beten frei und getrost vor den Herrn zu treten. Denn wie willst du unreine Hände und Gedanken zu Gott erheben? Oder die Frucht des Lobopfers von Lippen des Truges und falschen Geistes ihm darbringen? Wie Deinem Gotte ein von fleischlichem Zorn entstelltes Angesicht zeigen? Wie seine Verheißungen ergreifen, während du seine Gebote durch frische Ueber-

tretung schändest? Es ist aber noch ein andres zu bedenken. Den außerordentlichen Anregungen des Geistes zum Beten, wie sie durch besondere Heimsuchung Gottes veranlaßt werden, wirfst du nur in dem Maße nachgeben, als du den täglichen, nach dem Wechsel von Morgen und Abend, von Feier und Tagewerk, von Gesellschaft und Einsamkeit folgst. Wo kein inneres Leben, keine Andacht vorhanden ist, kann des Gebetes Geist schwerlich ansprechen. Und das führt uns endlich, m. Br., auf den wichtigsten Punkt der Betrachtung. Wir müssen nämlich noch die Frage aufwerfen: wie kann in uns ein wahrhaft inneres und anrufungsfähiges, andächtiges Leben gefunden werden, wo wir noch nicht persönlich, ich, du, der eine oder andre mit dem Herrn umgehen, vor seinen Augen, in seines Geistes Gegenwart wandeln, sondern wir nur alle zugleich und miteinander, d. h. keiner recht und innig ihm angehören, keiner durch Veränderung des Herzens kraft seines Evangeliums im herzlichen Bunde mit ihm auf Leben und Sterben stehen? Nur wenn ich den höre, von dem uns der Geist des Vaters bezeuget: den sollt ihr hören, weiß ich, daß mein Gebet erhörbar ist. Nur wenn ich aus der geistlichen Haushaltung und Pflicht noch viel weniger mit Eigenwillen und Selbstsucht mich mehr herauszustellen vermag als aus meiner irdischen Freundschaft, Stadt oder Familie, nur wenn ich in dem an sich unentfliehbar Gott einen Gott meines Friedens habe, von dem ich mich erkannt fühle, ja nur dann, oder doch nur nach dem Maße, als ich in eine dergleichen Gemeinschaft mit dem Herrn hereinstrebe, ist eine volle Gebetsfreudigkeit mir gegeben, nur dann lebt in mir eine Dankbarkeit, welche neue und immer neue Loblieder meiner Seele eingiebt, nur dann besitze ich auch unter dem Kreuze und durch dasselbe die Macht zu rufen: ich weiß, daß mein Erlöser lebt, nur dann die Macht meinem Herzen zuzusprechen: harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken. Amen.

LXXXII.

Die uneingeschränkte Gottesberehrung, in welche uns Christus versetzt.

Gehalten zur Eröffnung des Universitäts-Gottesdienstes zu Berlin
am 8. Advents-sonntage 1847.

Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. Wir segnen Euch,
die Ihr vom Hause des Herrn seid. Gnade sei mit Euch und Friede von
Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo.

Joh. 4, 21—26.

Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder
auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wißt nicht,
was ihr anbetet, wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den
Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter
werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn der Vater will
auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen
ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß,
daß Messias kommt, der da Christus heißt, wenn derselbige kommen wird, so wird
er uns Alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redest.

Eröffnet sich uns, meine lieben und gewünschten Brüder, christliche
Versammlung, Predigt göttlichen Wortes und Gemeinschaft des Gebetes
und Bekenntnisses aufs neue und in eigenthümlicher Weise, so kann uns
der große Gedanke, um welchen sich das samaritanische Gespräch des Mes-
sias bewegt, der Gedanke einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit
um desto mehr willkommen sein. Ein erhabeneres Recht giebt es für Men-
schen nicht als ihre einzige Pflicht ist, den Vater im Geist und in der
Wahrheit anzubeten. Möge denn einer dem andern, die wir in Christo sind,
möge der selbst, der da kam und der da kommt, uns dazu helfen, daß
wir der Freiheit, womit uns Christus befreiet, theilhaft und froh werden.

Das Christenthum ist nicht Freiheit von Gott und vom Glauben an
ihn, es ist Aufhebung des Strebens nach selbstersonnenen Zielen; das

Christenthum ist nicht eine von vielen eigenthümlichen Weisen der Gottesverehrung, es ist die Anbetung Gottes von ihren Schranken befreit.

Leider besteht nun zwischen der Wissenschaft und der Gemeinschaft des Glaubens ein Argwohn, und die Verkümmernngen des Friedens, welche er verursacht, sind fühlbar geworden. Weder das eine läßt sich läugnen, daß uns die Wissenschaft von jenen begabten Völkern herkommt, welche zu ihrer Zeit sich von dem Dienste der Götter der Natur zur Vermenschlichung, zur sittlichen Beredlung erhoben — woher es immer wieder den Anschein gewinnt, als seien die Neigungen zur Wissenschaft und höhern Menschlichkeit Abneigungen vom Glauben; noch das andre, daß der selbst, nach dessen Namen wir genannt sind, in seinen Tagen ruft: ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart. Allein eben deshalb begrüßen wir die gegenwärtige Eröffnungsfeier mit großer Freude, die schon durch ihren Namen Hochschule und Gottesverehrung vereinigt, also zum Beweise dient, wie dennoch die wahrhaft freie Anbetung, nachdem sie die Geringsten unter den Wissenden in den Besitz der Weisheit und der Gottesgelehrsamkeit gezogen, auch die Weisesten in die Demuth und Liebe der Verehrung zieht. Nicht, als ob für Weise, Kluge und Gelehrte ein besonderes Christenthum erfunden oder zu erfinden wäre, das nicht ihres Volkes vielmehr ihres Standes Christenthum heißen müßte, sondern wir wollen, geehrte Väter und Brüder, was aller höchster Beruf und erhabenstes Recht ist, in besondern Versammlungen begehen und eben durch diese die Freude, die „allem Volk widerfahren ist,“ mit ihnen theilen.

Es geschieht in diesem Vertrauen, wenn wir heute mit der Betrachtung einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit beginnen, und einander an die uneingeschränkte Gottesverehrung erinnern, in welche uns Jesus Christus versetzt.

Hilf, Herr, und laß wohl gelingen! Amen.

Erwägen wir

1. es gilt nicht bloß aufgehobene äußerliche Schranken und eben so wenig eine nichtige unbestimmbare Unendlichkeit des Gottesdienstes: vielmehr will der Erlöser ihn von innern Einschränkungen befreien und in den ganzen Umfang und Zusammenhang unsers selbstbewußten Lebens einführen;

2. daran, daß auch weder Glück noch Unglück, weder Gerechtigkeit noch Sünde, daß selbst die Sünde der Verehrung keine bleibende Grenze setzen soll, erkennen wir erst recht, wie Christus es sein muß, der uns in die freie Anbetung versetzt.

1.

Der es den Worten der Samariterin zufolge verkündigen sollte, was rechte Verehrung wäre, begann, wie wir hören, mit Aufhebung äußerer Schranken. Nicht auf Garizim, nicht zu Jerusalem. Das heißt, es giebt für die rechte Verehrung kein ausschließliches Hier oder Dort, so wenig als ein ausschließliches Dann und Wann, folglich auch kein So und So des sichtbaren Werkes, gleich als müßte der Verehrung Wesen darin bestehen. Die Anbetung, die der Vater will, geschieht auf andern Höhen, hat ein ander Heiligthum, freiere Zeit, größere Verrichtungen. Aber welche? — Gott ist Geist, nicht wie die Götter der Welt sich theilen in die Völker und Länder, in der Menschen Leben und Bestimmung, oder wie sie sich abfinden lassen mit Opfern und Diensten, hält es der Herr, er sucht Verehrer unter den Jünglingen seiner Offenbarung, welche im Geist und in der Wahrheit anbeten. Aber was heißt dies? — Es widerfährt den großen Grundsätzen des N. Test. noch täglich, sie mögen die Liebe, oder die Freiheit und das Prüfungsrecht oder die allumfassende Gnade angehen, daß sie auch ihren entschiedensten Anhängern zu schwer fallen, nicht allein sie zu vollziehen, sondern auch sie zu verstehen. Mit dem Satze von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist es derselbe Fall von jeher gewesen. Mit dem Geiste etwas nur abschaffen und verneinen, das thut's noch nicht. Aber die gesetzliche Hülle deshalb wegheben, weil unter ihr sich ein neues und lebendiges aus dem Urkeime gestaltet hat, das ist etwas andres. Wäre es nicht eine zu geringe Erkenntniß, eine zu wohlfeile Erfahrung, zu wissen, daß Gott nicht Häuser bewohnt mit Menschenhänden gemacht, daß vor ihm alle Tage heilig sind, die er gemacht, daß er Gebete im Kämmerlein gebetet so gut hört als öffentliche? Theure Zuhörer, indem wir gegen Schein und Heuchelei äußerlicher Anbetung kämpfen, befinden wir uns in der Gefahr, vielleicht in eine eben so bodenlose Nichtigkeit und Unwahrheit uns zu stürzen. Denn vermag man sich wohl vom äußern in ein inneres Heiligthum zurück zu ziehen, wenn ein solches noch nicht ist? Wie steht es mit dem Glauben an Gottes Allgegenwart, wenn dieser Glaube nur dazu dient, daß der Herr nirgends anders als im Gebiete einer leeren Voraussetzung angebetet werde? Eine über alle Maassen eingeschränkte Verehrung würde es sein, welche so geistig wäre, daß sie gar keine Aeußerung, keine gemeinsame Darstellung und Ausübung hervor zu bringen, noch Wie, Warum, Wo anzuzeigen im Stande wäre.

Es giebt nur zwei Wege über eine dergleichen falsch unendliche An-

betung hinweg zu kommen. Den einen, die Anbetung selbst als erste und letzte Schranke des menschlichen freien Bewußtsein nieder zu werfen, und den andern, die Anbetung über noch ganz andere Schranken, als die sinnlichen sind, hinaus zu führen. Wäre es möglich, den ersten zu wählen, so hätte es eines Christus nicht bedurft, ihn uns zu führen, denn die Weisheit der Menschen hatte ihn längst angebahnt. Ist er nun unmöglich, weil am Ende doch anerkanntermaßen unmenſchlich und unvernünftig, so ist der andre unausweichlich und der allein richtige, daß wir die Gottesverehrung in Geist und Wahrheit in den ganzen Umfang des selbstbewußten Lebens einführen, dieses sei Denken oder Thun, Ruhe oder Arbeit, Einsamkeit oder Verkehr. Denn ist Geist der Ort, wo wir verehren, ist Wahrheit das Element, worin die Anbetung sich bewegt, soll also der Mensch im Menschen, das Beseelende für das ganze Dasein, das Allbestimmende Anbetung sein: so kann sich unsre Anbetung auf feltne Feiertunden nicht beschränken. In dieser Feier sammeln sich nur die Kräfte der Verehrung, welche in alle Selbstbestimmungen und Thätigkeiten einfließen wollen; die Weihe des Heiligthums soll jedes Lebens- und Berufsverhältniß durchbringen und jeden Zustand irgendwie erfüllen. Wie könnte auch Gott Gott sein für uns, ohne daß unser Geist und Leben vor ihm entweder wider und ohne Willen oder willig auf den Knien läge; wie Gott wahrhaft Gott sein, ohne der Gedanke unjerer Gedanken, das Gefühl unserer Gefühle, die That unserer Thaten zu werden? Nicht, als sollte sich seine Gottheit in uns, wir in sie uns auflösen; auch nicht, als müßten die Unterschiede und Schranken verschwinden, welche der Schöpfer mit unserm Wesen zugleich gesetzt, nämlich Andacht und Thätigkeit, Gebet und Arbeit, Du und Ich, der Einzelne und die Gemeine. Nur daß ich nicht in göttlichen, guten Werken des Berufs ihm dienen, ihm nachthun kann, ohne ihm nachgedacht und nachgeschaut zu haben; nur daß ich nicht ihm nachdenken soll, ohne ihm nachzuahmen; nur, daß ich nicht hier Gotte, dort mir, hier dem Könige, dem Staate, dort dem Herrn hulldigen, opfern, dienen soll. Was ihm, dem Herrn, in solcher Weise geweiht würde, müßte ihm ebenso mißfällig sein als was wir ihm entzögen. Wie aber? Gewinnt oder verliert denn die Liebe, mit welcher wir uns der bedürftigen Menschheit zuwenden und hingeben sollen, an Reinheit und Stärke dadurch, daß wir sie von dem Glauben lösen, der an Gottes Recht und Wahrheit hängt, und von der Hoffnung, welche in der Ewigkeit ankert? Nimmt sich die Ehrfurcht vor Gott, wo sie lebt, doch von selbst in das Gefühl auf, welches wir für den Menschen hegen, und setzt sich als Achtung aller Persönlichkeit fort, und wirkt die Zurückhaltung

der Rede oder That, welche diese verletzen würde. Durch die Demuth, die in der Liebe ist, durch das Gedächtniß der Gebote, Verheißungen und Segnungen Gottes wandelt christliche Anbetung allgegenwärtig, wandelt christliche Geistesgegenwart mit uns in allen Theilen der irdischen Haushaltung umher. Und ist sie es, die als ausschließliche Furcht des Herrn uns der Todes-, Schicksals-, Menschen- und Weltfurcht entlebigt; ist sie es, welche alle Tugenden und Pflichten gegen den mächtigen Einfluß eigenmäßiger, feiger und fauler Neigungen schützt, so zweifeln wir nicht, sie gehört zu den Bestimmungen, die wir für einander und durch einander vollbringen. Müssen wir überhaupt in unser menschlich Selbstbewußtsein entweder Gott oder die Welt als letzten und ersten bewegenden Grund aufnehmen, so ist wohl kein Zweifel darüber, daß diejenige Behörde, welcher wegen wir uns tiefer zu demüthigen haben, uns höher erhebt.

Wohlan, wer das anbetende Leben nicht verwirft, gestattet ihm nach dem Begriffe von Gott, den unser Text giebt, eine solche Durchführung. Ein Christ weiß, solche Verehrung ist des Reiches Gottes Ziel; nach solchem Grundriss ist der Tempel gebauet, in welchen der König der Ehre einziehet, an dessen Pforten und Schwellen man Hosanna singt. Nicht die Mauern Jerusalems schränken uns ein, aber ob nicht die ehernen Mauern des Eigenwillens, des selbstischen Hanges und der Weltliebe, das ist eine andere Frage. Zwischen der Anbetungsfreiheit und unserm einschränkungsüchtigen Ich giebt es kein Einverständnis. Hier die entschiedenste Neigung zu den gemessenen Opfern und Diensten, dort das Streben, die Schranken der Verehrung alle, auch die scheinbar unüberwindlichen, zu durchbrechen. Mag der Unendlichkeitstrieb des natürlichen Menschen groß sein, die Freiheit, in welche Christus versetzen soll, vertauschte er gerne wieder mit den eingeschränktesten Anbetungsarten. Daher kommt es ja auch, daß die Christenheit für so lange Jahrhunderte in so großem Umfange zu den gesellschaftlichen Weisen vorchristlicher Religion theilweise zurückgelehrt ist. Eben daraus erklären wir es mit Recht, daß unsere evangelische Kirche, so zahlreich ihre Verufenen sein mögen, ihre Einheit und Herrlichkeit meist nur auf gewisse Zeit und in gewissen Grenzen behauptet. Denn sie kann nur so lange und da nur gedeihen, wo der Grundsatz der Anbetung im Geist und in der Wahrheit nicht nur im Munde oder im Kopfe, wo er im Herzen und Leben herrschet; wir haben keine Heiligen und Mittler oder Fürsprecher, die uns in einer trägen und leidenschaftlichen Verehrung übertragen, keine priesterlichen Gesetzgeber, die uns mit Glaubensverordnungen die Forschung und Prüfung ersparen könnten. Uns hält die kirchliche Vorschrift nur dadurch in Einheit zusammen, wenn wir sie durch

die freie innige Liebe zu dem göttlichen Grunde halten, auf welche sie gebauet ist.

2.

Wie dem aber auch sei, theure Brüder; wie wenig auch uns der Beruf zur freisten und vollsten Anbetung zusage, der Vater-Gott sucht sie doch unveränderlich in Christo, und wie Manche, die wir etwa in anderer Hinsicht überflügeln, zeigen als Christen, zeigen als Gottesverehrer sich größer, freier, wahrer als wir. Wirklich strebt die Verehrung nicht allein so in die Weite und Breite des Lebens, auch in die Tiefe und Höhe. Weder das Glück soll die Grenze unsers Bittens und Verlangens, noch das Unglück die Grenze unsers Dankens und Lobens sein. Offenbar hat sich die Andacht und Verehrung vieler unsrer Brüder auf die guten Tage nur eingerichtet, andre lernen beten, wenn sie die Trübsal überfällt. Da ist es denn nicht zu verwundern, daß anhaltend Glück den Strom des Gebetes abnehmen und verkümmern sieht, daß noch schwerere Trübsal die unerhörten und unerhörbaren Bitten in Murren und arge Gedanken verwandelt. Wie läsen wir es denn geschrieben, wie vernähmen wir es denn aus Herz und Mund der Gläubigen, daß sie dank sagen in allen Dingen, daß sie sich nicht allein der künftigen Herrlichkeit, sondern auch gegenwärtiger Trübsal rühmen, wenn jene Schranken vor dem Geiste der Liebe bestehen sollten? Oder darf mindestens der Gerechte, darf das gute Gewissen auf sich selbst bestehen? Aber solche Höhe ist ein Greuel vor Gott.

Nur Eine Schranke scheint die Anbetung im Geiste nicht, und eben diese am wenigsten überdauern zu können — die Sünde. Nicht nur scheuet sich der Uebertreter vor dem Heiligen zu erscheinen und an das Licht zu kommen, der Engel des Angesichts, der Blick der Herrlichkeit Gottes verschüchert ihn von da. Es kann uns also dünken, das sei eben der Sünde Strafe, daß sie weder noch Verehrung zu leisten vermöge, noch sie zu leisten zugelassen werde. Wie ist es? Es ist so — aber der Sünder, der Mensch, der übertreten hat? Nein, nein meine Brüder, auch so entläßt uns, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, noch nicht, weder des Rechtes, noch der Pflicht ihn anzubeten. Die Sünde, der gebrochene Bund, das ist eben der Punkt, wo der ewige Bann, wo der unauflöslliche Bund sich so nahe berühren und so nothwendig scheiden. Gerade nun ist die Stelle erreicht, wo die Anbetungsfreiheit ihre mächtigste Schranke, die innere des Hanges und Eigenwillens durchbrechen und ganz von ihr Besitz nehmen will.

Befragen wir das Gesetz und die Weissagung des A. T. Gott hatte durch das erstere den ganzen Menschen, des Volkes ungetheiltes Wesen und Leben mit Gebot und Verbot besetzt und in seinen Dienst, in die Zucht äußerlicher Heiligung genommen, nicht daß es dabei bleiben, nein, daß sich dies Aeußere ins Innere lehren, Geist und Wahrheit werden sollte. Wie stand es nun da mit dem Sünder und Uebertreter? Sollte, mußte derselbe aus dem Verhältnisse der Heiligung entlassen sein? Nicht doch; das Gesetz selbst bahnte ihm durch Sünd- und Schuldopfer, bahnte dem ganzen Volke der Sünde durch Veröhnungsfeß den Rückweg ins gottesdienstoffähige Leben. Das waren die feierlichsten Augenblicke alttestamentlichen Lebens. Wie nun? Was ist denn dieses Vorbildes und Zeichens geoffenbarte ewige Wahrheit? Was wird aus diesem Aeußern, wenn es sich ins Innere lehrt? Schon die stehenden Stimmen der Psalmen, schon die Verheißungen der Propheten lassen uns beides vernehmen, welche Opfer einst die gefälligsten, wie viel Vergebung bei dem Herrn sei, welche einen Horn wider Sünde es zu Jerusalem geben werde. Der Prophet Jeremias beschreibt in des Herrn Namen einen künftigen Bund; da wird das Gesetz in den Herzen der Bundesgenossen leben, da wird Niemand noth haben den Andern erst Erkenntniß des Herrn zu lehren; warum? Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken. Dereinst ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit voll und persönlich erschienen, nicht um die anbetungslose Welt zu richten, auch nicht um sie nur das Anbeten zu lehren, nein um den ganzen harten Widerstand des gottlosen Hanges in Leiden des Todes zu erschöpfen, um durch Ein allsühnendes und allveröhnendes Opfer der im Gesetze vorgebildete lebendige Rückweg und Zugang zu werden, den kein Unreiner, kein unaufrichtiges Herz gehen kann, und den doch die Einfältigen finden. Den am Kreuz wir bluten sehen, ist derselbe, der das Gefängniß der Anbetung gefangen führt, und wem tilgt er wohl die Sünde, dem er nicht die Schuldigkeit und Pflicht, dem Fleische zu leben, abnähme, dem er nicht überschwengliche Liebe und Dankbarkeit einflößte, den er nicht in Stand setzte, je länger je mehr den Antrieben des heiligen Geistes zur Nachfolge Gottes sich hinzugeben? Darum versichert er, so der Sohn euch frei macht, seid ihr es recht. Darum verkündigen wir euch die Gemeinschaft des Sohnes, der ein Zugang zum himmlischen Vater ist, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, ohne welche wir, was in dem Sohne und dem Vater für uns ist nicht in uns haben, nicht empfangen noch genießen noch mittheilen können.

Dieser Weg Gottes zu uns, dieser Rückweg des Befangenen, unmiß-

send und leidentlich anbetenden Menschen ist kein erfonnener, unsre Weisheit hat ihn nicht erfunden, aber auch die Unmündigen und Einfältigen finden ihn, nachdem er geoffenbart ist. Dieser Weg ist nicht vom Berge Garizim her, er geht von Zion und Juda her durch die Völker und lehret auch unser Volk wissen, was es anbetet. Wohl mag zuweilen eines Samariters Barmherzigkeit und Dankbarkeit eine Menge rechtgläubiger Juden beschämen, wie dort in den evangelischen Geschichten — aber dabei bleibt es, es ist eine Geschichte, es ist kein Gedankenbild, es ist That und Thatfache Gottes und seines Reiches, gepflanzt unter uns, heimisch bei uns mit Wort und Siegel, daß wir die geliebten Gedanken Freiheit, Liebe, Leben, Friede, Geist und Freude, daß wir volle Selbstbewegung im göttlichen Bewußtsein nur verwirklichen, nur erlangen in Christo Jesu. Und so rufen wir noch einmal: Hosanna in der Höh', gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. Wir segnen Euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Amen.

LXXXIII.

Die Kunst zu trüben.

1 Petr. 5, 6—11.

So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Dem sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Demüthiget euch! — wenn das helfen soll, so ist es immer eine bittere Arznei, m. a. Fr. Denn wen befremdet fürs erste diese Zumuthung nicht? Den Sünder stößt sie ab, und wer recht gethan hat, weiß nicht, wie er dazu kommt, daß er sich demüthigen soll. Geht es dir wohl, so scheint die Forderung nicht begründet, und der Leidende erwartet jede andre

als diese. Ja, gestehen wir auch schon, daß sie für alle hoch vonnöthen sei, welche, da sie hoch stehen oder doch sich hoch stellen, nahe vor dem Falle sich vorzusehen haben, so ist doch das desto auffallender, wenn schon gedemüthigte, schon entbehrende, niedergedrückte sich demüthigen sollen. Es ergiebt sich aus so manchen Merkmalen der Epistel, die wir heute lesen, daß der Apostel die Christen im Zustande des Leidens oder doch der Gefahr und Bedrängniß wußte, als er in dieser Weise ihnen zuredete. Sie sehnten sich nach einer Erhöhung, sie hatten viele Sorgen; der Widersacher ging umher, sie hatten Leid und Mitleid mit allen ihren Brüdern in der Welt, denen es gleich wie ihnen erging. Sie sahen die gewaltige Hand ausgestreckt. Einem Leidenden, so sagt das Sprüchwort, soll man nicht noch ein Leid zufügen. Denn ist Hülfe da, so soll sie für ihn da sein, ist sie nicht da, so soll doch die Hülfe des Trostes eintreten. Durch den geben wir bessere Aussicht; der Trost mildert die strenge Wirklichkeit, der Trost faßt bei der Hand und richtet in die Höhe.

Wenn wir nun so, m. a. Fr., wie jetzt in der eigentlichen Jahreszeit des erquickenden Sonnenscheins nur eine Wolke nach der andern Wochen lang aufsteigen sehen, am natürlichen Himmel, so steigen uns wohl noch andre Wolken, Heereszüge von Sorgen und Möglichkeiten je länger je mehr auf, und drohen mit der Angst und Noth, die die Welt aus sich selbst hervorbringt, zusammenzustoßen. Klugheit und Menschenhülfe sind da nichts mehr. Da ist der Trost, da ist die Erheiterung und Stärkung vorzüglich am Plage, die wir nicht von den möglichen Dingen erborgen, die wir aus den Gewisheiten des göttlichen Wortes schöpfen. Und doch können wir der Aufforderung des Apostels: „So demüthiget euch denn“, nicht ausweichen. Warum nicht? Wir haben davon viele Erfahrung, daß der Trost nicht anschlägt, oder weil er Unwahrheit an sich hat, nicht bei uns bleibt; er läßt sich auf Leichtsinns nicht gründen, der Ernst muß ihn einleiten und durchdringen. Auch das hat seine Ordnung, seinen Weg: getröstet werden. Darum wollen wir uns der Folge der apostolischen Forderungen und Betrachtungen anvertrauen, und nach Anweisung unsrer Epistel

die Kunst des gründlichen Trostes uns zueignen.

Es gilt die Seele zu ihrer Erhebung zu demüthigen, dann die beladene zu entlasten, die gefährdete zu bewaffnen, und so dem höhern Tröster in die Arme zu führen.

Jene Kunst, m. Z., besteht nicht in dem oft wohlgemeinten guten Rathe: setze dich darüber hinaus, erhebe dich darüber; denn gesetzt, es wäre das thunlich, so fragt sich, ob es recht und weise sei. Wir kennen

viel scheinbare Stärke, Mähte, Erhabenheit im Unglück, aber auch viel lieblose, gottlose. Besser, Gott erhöhet uns wieder zu seiner Zeit; besser, wir lassen ihn uns erheben, als daß wir uns selbst über jegliches hinwegsetzen. Wie geht es aber mit einer solchen Erhöhung zu? Es ist ein nie auslernbarer Spruch, der so viele Male in den Evangelien mit Beispielen und Gleichnissen bestätigt uns vorkommt, daß wir fast nicht mehr bedenken, was er sagt: wer sich selbst erniedrigt, soll erhöht werden. Hiermit beginnt auch alle gründliche Tröstung unwidersprechlich. Und da dies Petrus wußte, aus Erfahrung wußte, sagte er zu seinen Mitchristen angesichts des Uebels, das vor ihre Seele trat oder schon auf ihr lastete: so demüthiget euch denn unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Denn dazu seid ihr wirklich in solche Stunde und Lage gekommen. Wendet so geschwind nicht die Betrachtung oder die Empfindung weg, saget nicht: ich sehe ja darin keine gewaltige Hand, noch fühle ich sie. Was hat Gott hiermit zu schaffen? was sein Verhängniß, was sein Gericht mit diesen Ereignissen der Natur oder der Welt zu thun? Die haben ihren eigenen Zusammenhang. Saget so nicht. Entweder lebet und regiert er nicht, und dann freilich wird er auch nicht erniedrigen noch erhöhen, nicht richten noch begnadigen, ihr werdet auf euch selbst angewiesen sein im Kampfe mit der Welt — oder er ist, wie ihr doch glaubet, Gott und Herr des Himmels und der Erde. Dann ist aber auch seine Hand mit zu sehen und zu fühlen in den Ereignissen, sein Wille und seine Meinung in den Veränderungen, denen wir unterworfen werden, zu ahnen und zu erkennen durch den Glauben an ihn, und in dem Grade deutlicher und mehr, als die Veränderungen tief betrübend, allgemein bedrohend und unversehen sind. Sage nur wieder nicht: dazu haben wir ja sein Wort und seine Lehre, zu wissen, was Gottes Meinung ist gegen uns. Denn es kann wohl sein, daß wir, weil wir nicht hörten, nun fühlen sollen. Kommt er uns so nicht bei, vielleicht so. Das macht keinen Unterschied, daß du dir dieses oder jenes, was du mit Tausenden oder allein zu fühlen und zu erfahren hast, entweder eben jetzt erst, oder schon von Ewigkeit beschlossen, entweder mit dem Ganzen oder für sich angeordnet, denkst. Uebernatürlich, geistlich, bedeutend für deinen Geist und deinen Willen ist ja doch alles Natürliche und Aeußere, und bleibt es. Und fühlst du etwas als Trübsal, so fühle es auch als Lehre, als Zucht, oder wenn in dir doch der Richter etwas zu richten finden wird, fühle es als Gericht; schäme und scheue dich nicht, es dir auch so zu erklären und zu benennen. Denn das heißt fürs erste sich demüthigen unter seine gewaltige Hand. Es ist mehr als nur darunter

sehen. Der murrende und irrededende Mensch bleibt auch darunter und demüthigt sich nicht; der sich demüthigen läßt, schweigt und ergiebt sich; er spricht in seinem Herzen: du thust es, du willst es. Und das nicht allein; denn es hält niemals zu schwer, an der gewaltigen Hand, wenn sie uns sichtbar ist, den Finger der Rüge, den Wink der Gerechtigkeit zu erkennen, der unsre Sünde und Thorheit bezeichnet. Wann ist wohl je Eheurung und dazu gehörige Trübsal im Anzug gewesen, ohne daß die verwöhnten Menschen sich haben ihrer Leppigkeit und ihrer Arbeitshäu schämen müssen, und ohne daß dem Leichtsinn Einhalt geschah, und alle gottlose Welt ihre Abhängigkeit vom Erhalter des Lebens inne wurde, ohne daß eine Menge gemeiner und genußsüchtiger Ansprüche zusammenfiel, ohne daß die Tugend und Noth der Genügsamkeit vom Himmel gepredigt ward. Sieh da! mit in diese Schule sich begeben, das heißt sich demüthigen unter die gewaltige Hand. Sich auf Anlaß der gedroheten Noth in's Eine Nothwendige, in die ganze Folge göttlicher Prüfungen oder Mißbilligungen unsres Wandels und des gemeinsamen Zustandes mit Bekenntniß und That, mit Bekehrung und Zurückhaltung, mit Fortschritt und Anstrengung begeben. Und das ist der Demüthigung mehr, als etwa bei drohender oder einbrechender Noth, als zeitig oder spät Kirchengebete veranstalten — denn soll das Wahrheit haben und nicht Aergerniß geben, noch zu schwer beschämt werden, so muß es eben zu jener ganzen Gott- ergebung weihen. Wer aber so sich nicht demüthigt, den würde Gott erhöhen zu seiner Zeit? Die klagende und doch nicht gebrochene Eitelkeit, den ungebüßten Hochmuth, den noch mehr verstockten Geiz könnte, würde er durch Trübsal zu sich ziehen? — für alle diejenigen Seelen aber, die sich dergestalt haben demüthigen lassen, daß ihr Herz wieder und nun auch ihr Leben in ein richtiges Verhältniß zu Gott getreten, kann der apostolische Trost alsbald einen großen Fortschritt machen. Denn daß diese Art von Demüthigung doch in Ermüthigung übergeht, folgt schon aus der nun folgenden Anmahnung des Apostels: Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn; denn er sorgt für euch. Als wollte er sagen: Tritt unter das göttliche Joch, so erleichtert dir Gott deine menschliche Last; tritt in den Dienst Gottes, so bedient er dich; Sorge für das Heute, daß du seine Stimme hörst und dein Herz nicht verstockest, so sorget er für morgen und für mehr. Denn das ist wohl wahr, m. Br., daß, wenn die drohende und gewaltige Hand des Heiligen vermocht hat, die eine Art von Bedürfnissen zu durchstreichen in der Rechnung des Christen, doch die andre desto mehr sich geltend macht; wir wollen sagen, wenn unter den Händen des demüthigenden Gottes falsche Ansprüche der Weltlust, des

Ehrgeiziges gewichen sind, und der Lustkreis des Wandels frei geworden ist und rein, doch andre Gefühle sich in Tagen der Bangigkeit wohl noch mehr als sonst hervordrängen, Gefühle, welche jetzt Furcht, Sorge und Angst in sich tragen. Sorgen der Liebe giebt es, wenn es Pflichten der Liebe giebt. Und wenn ein Buchstabe der Schrift mir diese zu verpönen schiene, würde ich auf den Geist Christi schwören, daß sie gerecht und erlaubt seien. Das erfordert sogar die mir schon angefonnene Demüthigung, daß ich auf die Gefahr und Prüfung der Reinen, des Vaterlands, der Kirche, der Glaubensgenossen und meiner eigenen Seele aufmerksam werde. Die weltliche Art zu trösten hat die Regel: schlage es dir aus dem Sinn, vergiß, verachte. Aber weder Leichtsinn noch Stolz gereichen mir zum Trost. Mich heißt die Liebe Gottes diese Sorge haben, nur aber nicht für mich behalten; nicht in meine eigenen Gedanken und Rathschläge fassen, gleichsam als ob es nur meinen Willen und mein Reich gälte. Der sie mir erwecket und rege macht, der nimmt sie alle auf sich. Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn. Wir wissen ja wie das geschehen kann, wir lassen sie ihm in Gebet und Flehen kund werden, wir gestehen sie ihm, wir befehlen sie ihm, ihm das Seinige, und das freilich nicht allein, obgleich sie schon dadurch sich von uns zu lösen pflegen; wir thun nach dem Vermögen, was er in uns gelegt, das Beste für die Sache — das wenige wird viel, schon ein treues Wort hat einen großen Segen. Und jemehr wir auf diese allein rechtmäßige Weise uns der Sorge entledigen, wird die Ehre Gottes gebauet, wird Gottes Regierung besorgt. Denn Er sorgt für uns; Er göttlich, allwissend, allweise, allmächtig — wir menschlich kurzsichtig, verfehlend; er also, daß er auch unsre Feinde beauftragt, uns zu helfen; daß er auch aus der Noth uns die Tugend und die Hilfe weckt; unsre Fehler und Vergehungen selbst, wenn sie uns vergeben sind, werden unter seinen Händen mit wirksam zu dem Segen, den er über uns ausgesprochen.

Nicht so, m. Fr., daß wir als Jüglinge eines gründlichen göttlichen Trostes in Tagen der Prüfung dürften die Waffen aus der Hand legen, die gegen den Feind der Seele selbst gerichtet sind, und nur die Waffen üben, die gegen das zeitliche Verderben streiten. Darum bereitet uns der Apostel den vollen Trost noch in einer dritten Beziehung vor: Seid nüchtern und wach, denn euer Widersacher gehet umher und suchet sich, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben. Behüten wird uns der Herr, wenn wir uns behüten. Wer in Tagen des äußerlichen Wohlergehens die Reizungen des Uebermuthes nicht verschont haben, den wird freilich der Verdruß und Unmuth am

wenigsten schonen, wenn böse Tage kommen. Wer aber jenem Feinde nicht anheim fiel, der kann vielleicht diesem noch in die Hände gerathen. Noth, Trübsal, Angst des Fleisches sind ganz besondere und neue Versuchungen. Noth giebt der Sünde nach der Ungerechtigkeit, ja dem Unglauben selbst einen Schein von Gerechtigkeit. Wie gewisse Laster und Leidenschaften erst in Zeiten gemeinsamer Drangsal den Gipfelpunkt ihrer Steigerung erreichen, wenn unter den Armen und Dürftigen der Bucher oder Geiz einhergeht, zu suchen, wen er verschlinge; so sucht unter ihnen die Hölle der Verzweiflung, das Fürkenthum des Todes, der Undank, der Abfall seine Beute, und lockt durch die einschüchternde Drohung, durch ungebändigte Gewalt, durch aufrührerische Selbsthülfe die sicheren trägen Menschen an. Wer nun nicht mäßig und enthaltfam, wer nicht klar in sich zusammengefaßt und gehalten vom Worte Gottes wandelt, der giebt Blöße und Zugang, dem ist der feste widerstehende Glaube nicht zu Handen. Nur unter diesem Schilde ist der Gefährdete geborgen. Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? Oder Angst? Oder Verfolgung? Oder Hunger? Oder Blöße? Oder Fährlich? Oder Schwerdt? Ich bin gewis, daß weder Tod noch Leben, noch irgend eine Creatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Und nun hat die Kunst des gründlichen Trostes sich schon ihrem Ziele genähert. Sind wir gedemüthigt, sind wir entlastet, sind wir gewaffnet, so nimmt uns der Tröster schon anders. Jetzt sind wir empfänglich für die Erinnerung, die er uns giebt: und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Sonst wäre das nur Ursache größerer Betrübniß; viele Mitleidende, viel Gefährdete, also desto weniger Helfer — aber nein, die Gemeinsamkeit des Geschickes, wenn sie auch den demüthigenden Eindruck vermehrt, sie vermehrt auch den erhebenden und entlastenden. Sie macht den Finger Gottes deutlicher; sie weckt eine größere heiligere Vorstellung vom Rathe und Willen Gottes; sie weckt mit mehr Sorge des Mitleids und der Theilnahme mehr Vertrauen zu dem alles verwaltenden Herrn. Denket Gott an Alle, so ist um so deutlicher, daß er eines jeden seiner Kinder gedenkt. Jedem für sich tritt aber der Trost nahe, eine kleine Zeit leiden, und eine ewige Herrlichkeit für alle, die berufen sind in Christo Jesu. Indem die Seele des gedenkt, indem der Apostel darauf verweist, tritt der Mensch ganz sein Trostamt an den Gott aller Gnade, der bewahrenden Gnade ab. Denn das ist der Kunst zu trösten höchstes, daß sie vorarbeite treu und ernst dem, der allein trösten kann, daß sie zurücktrete gegen den vertrautesten der Seele, den heiligen Geist; daß sie dem die Ehre gebe und

die Nacht euch vor- und vollzubereiten durch Gefühle der Kindlichkeit, und die in Hoffnung vorgehaltene Seligkeit auf jede nahe oder ferne Zukunft, den kleinen Glauben nach dem Maße der heutigen Prüfung zu härten, die arbeitende Berufsliebe überschwenglich zu kräftigen, und den ganzen Menschen im unbeweglichen Reiche Gottes zu gründen. Amen.

LXXXIV.

**Das Schweigen, welches sich der Gläubige der Heim-
sagung Gottes gegenüber auflegt.**

Gelesen am 11. October 1846.

Psalm 39, 10.

Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du wirkst es wohl machen.

Dort, m. Br., wo die salomonische Weisheit alle die Gegensätze und Widersprüche, welche in des Menschen zeitlichem Dasein nach Gottes Ordnung also zusammengefaßt seien, daß mit Ausschluß der Sünde jegliches zu seiner Zeit gut sei, dort lesen wir auch, daß Reden und Schweigen seine Zeit habe. Also Reden hat seine Zeit. Der vollste Beweggrund zu reden ist der, wenn Gottes Lob und Preis die Schweigenden reden macht. Dereinst hatte Jesus, der Herr, einen Lauben hörend und einen Sprachlosen redend gemacht; da rief das Volk von Bewunderung hingerissen: „Er hat Alles wohl gemacht!“ Alles! Was ist das für ein Fortschritt der Erfahrung; welch eine Einsicht, welch eine glückliche Ueberzeugung und Ueberführung feiert darinnen, wenn man in der Gewißheit, daß Gottes Wille und That doch auch in dem allen sei, was nicht wohl, sondern wehe thut, was nicht wohl, sondern übel gethan ist, und nicht nach den bloßen Begriffen von Gottes Wesen und Eigenschaften; wenn man vom Standpunkte einer einzelnen Erfahrung von Neuem wissen und sagen kann. Alles ist wohlgethan von ihm; denn er heilet alle Gebrechen und gewinnt allem Schaden den Segen ab, und wartet des Todes zu des Lebens Verklärung! Die christliche Gemeinde, sofern sie durch den Glauben in dem Wirkungskreise des Erlösers steht, seht durch der Zeiten Lauf an allen

Orten dieses Zeugniß fort: „Er hat Alles wohl gemacht!“ welches sich der Herr in den Tagen seines Fleisches erworben. Wohl dem Einzelnen, der einstimmen mag! — Nun hat aber auch Schweigen seine Zeit und das lehrt uns der Psalmist.

Das Schweigen, welches sich der Gläubige göttlicher Heimsuchung gegenüber auflegt.

Es giebt eine Erstarrung des Gemüthes und der Zunge bei einbrechendem Unglück; von dem reden wir nicht; denn dieses Schweigen legt die Natur auf, nicht der Mensch sich selber; es giebt ein Verstummen und Vernichtetwerden vor dem Gerichte Gottes, auch von dem ist hier nicht die Rede; denn es ist ein Unterschied zwischen dem Heimgesuchten und Gerichteten, zwischen dem Gläubigen und Gottwidrigen. Der Psalmist sagt ja: ich will. — Er legt es sich selbst mit Freiheit auf.

Es ist aber auch das Schweigen, welches er meint, kein äußerlicher Gottesdienst, ob wohl dergleichen vorkommen kann und vorgekommen ist, daß auch diese Enthaltung bei Gott etwas verdienen will, wenn man einmal in Gesetzes Werken Gerechtigkeit und Vollkommenheit sucht. Und eine heilsame Zucht würde es doch für Viele sein, die in evangelischer Freiheit stehen, legten sie sich zuweilen, da sie schnell sind zum Reden, ein Schweigen auf. Allein die Gemüthsarten sind verschieden; das Leiden ist geschwägig und es ist schweigsam; dem Einen thäte es besser, er spräche sich aus in Einfalt und Gottesfurcht, dem Andern thäte es besser, er schwiege. Angenommen nun, es geschieht das letztere, oder der Verehrer seines Herrn bekennt sich sogar zu diesem Willen, was kann das wohl für Sinn und Werth haben? Ein bloßes Verstummen des Mundes bei fortredendem Herzen, ein Schweigen bei dennoch hörbaren und gehörten murrenden Gefühlen kann doch nicht gemeint sein. Dürfte ich dem Gedanken ganz unbedingt trauen, hätte das Herz in seinen jezigen Gefühlen ganz und gar recht, warum sollte es so sich nicht aussprechen, wie es bewegt ist, in voller Aufrichtigkeit und Wahrheit? Ohnfehlbar haben wir also an einen unmittelbaren Zusammenhang der Rede des Mundes und des Herzens zu denken, an ein Schweigen, welches ein Schweigen oder ein Rede-Fasten für das Herz ist, für das durch Anfechtung wer weiß zu welchen Wünschen, Klagen, Anklagen und Urtheilen gereizte Herz. Denn es giebt leider auch im Leben eines Frommen noch Regung und Bewegung des alten Menschen, und sie geht auch in Unglückswellen nicht sofort zu Grunde, daß sie der Glaube nicht zurückzudrängen Ursache hätte.

Vor Allem ist das schwergetroffene Herz zur Anklage des Nächsten vor Gott und vor der Welt in Bereitschaft. Die Empfindung des Uebels

wird Aufruhr gegen des Uebels Ursache, und wie selten ist es, daß gar kein Mensch theilhaftig wäre. Da wird der Unglückliche sogar ungerecht gegen Freund und Wohlthäter, wie viel mehr gegen Feinde, es überreilt ihn der Irrthum seines Schmerzes. Bessert nun solch anklagendes Klagen seinen Zustand, oder verunreinigt es nicht vielmehr die Reinheit seines Leidens? Am Ende ist es doch Gott der Herr, der hätte abwehren, hätte schützen können, und so würde sich gegen ihn die Anklage wenden, so daß es in diesem Sinne hieße: Du hast es gethan! Ja, er hat es gethan. — Eben darum muß der Glaube dich zum Schweigen bringen, und dir den Mund stopfen.

Oder es ist etwa gar kein Grund da, Menschen anzuklagen. In dem Falle hat aber der natürliche Mensch einen Gott, den er anzuklagen möglich findet; einen Glauben, der in dem Grade ungläubig ist, daß er gegen Gott murren und trotzt, und wenn das nicht, so doch fragend rechtet, warum mir das, gegen so viele Andere? Womit habe ich das verdient? Oder, wenn Strafe verdient, womit solche Strenge? Was für Güte, mir so viel zu geben, um so viel zu nehmen? — Und da soll nun der Glaube, der einen Gott hat, mit dem man nicht rechten kann, kein Schweigen gebieten? Da solltest du dich nicht vielmehr scheuen und schämen vor dem dir nächstretenden Herrn, als ihm in sein Recht fallen?

Aber sei es, die Klage wird Selbstanklage, Reue, vielleicht Anfang einer heilsamen Selbstkenntniß in dem einen und andern Stück, und doch nicht, wenn sie so allein steht. — Es giebt reuelose Reue, der Glaube muß erst dergleichen zum Schweigen bringen, wenn die gute, wahre hervorkommen soll, denn was trägt es wohl aus, was fruchtet es, daß du nur dieses nicht möchtest verbrochen haben, nur in die Lage der vorigen Unschuld dich zurücksehnest, nur den Schaden deiner Sünde, nur die Strafe so tief empfindest — hinweg mit Seelenstimmungen, welche nur zu bald den entgegengesetzten weichen, oder wenn nicht bis zur undankbarsten Verzweiflung sich steigern!

Oder aber mit dem Mindesten von Selbstanklage willst du schon Wunderhülfe erbitten und bringende Bittgebete zu Stande gebracht haben, ohne ein treues Bekenntniß vor Gott, ohne eine aufrichtige Abbitte vor den Menschen, und mit Verheißungen in Worten spielen; bedenkst aber nicht, daß du leiden sollst und diesmal eben leidend thun die Gebote, die du zu erfüllen hast. Darum der Glaube nicht anders kann, als solch unreifes Bitten und Hoffen, sammt den Wünschen und Sorgen zum Schweigen bringen.

Nun sagt ja aber der Psalmist nicht, ich will nicht klagen, noch

murren, noch verurtheilen; sondern ich will schweigen Gott zu Ehren; denn du, setzt er hinzu, hast es gethan; es ist also auch wohl gethan. Laßt uns doch erkennen, wie ihn das Schweigen nicht bloß vor sündhaften Leiden bewahrt, sondern wie es ihn fördert. Denn was ist nun das Schweigen selber, das sich der Gläubige der göttlichen Heimsuchung gegenüber auferlegt, anders als die Entwicklung des Glaubens an und in dem Geschehe, welches ihm Gott gesendet hat?

Der Glaube, der in dem Elemente der Andacht, der in dieser Stille sich sammelt, gebietet nicht allein den unzeitigen Wünschen, Sorgen und Klagen, sich still zu halten, er ist selbst ein Nichtwissen vom Wie und Wann der göttlichen Hülfe, ein Nichtsehen und doch Glauben, und also ein Schweigen; ist noch ein Mal ein Schweigen in der Hinnahme der Züchtigung, die uns mit jedem schweren Geschehe zu Theil wird; er ist nur wieder ein Schweigen in der Ergebung in den Rath des Herrn und als ein Gehorsam im Dulden; und so er auch im Harren auf Gott hoffet, ahnet, ja bittet, ein Unausprechliches von Gefinnung, was ein Schweigen zu heißen verdient. Warum nennt man doch das Unglück nicht nur eine Schickung, sondern auch eine Heimsuchung? Weil nun dem Menschen Gott heimischer hinzutritt, wenn Welt und Glück von ihm gehen? Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! So ist Schweigen der Verehrung, der ernststen Andacht Zeichen. Die liebe Roth, wie sie der deutsche Christ nennt, ist wie ein Heiligthum; so pflege darinnen deines Gottesdienstes, empfang' Zusprüche des heiligen Geistes. Durchdenke in ihrem Licht deinen Lebenslauf, und spüre dem Herrn nach in dem Zusammenhange deiner Tage. Ist es nicht, als ob der Christ eben alle diese Erinnerungen beherzigte, wenn er seinem Munde Schweigen gebietet? Denn der Glaube liebt die Betrachtung und übt sich den Führungen Gottes nachzudenken, und hört gern das Wort, davon er sich nähren kann.

Doch das Wissen, das Verstehn, das Begründen und das Erfahren, hat es nicht seine Grenzen? Der Glaube zwar redet und bezeuget, was er weiß, und läßt es Andere inne werden, aber der Glaube ist auch ein Verzichten auf Verstehen und Urtheilen, oder vielmehr noch ein stilles unfehlbares Festhalten der Wahrheit und Gnade des Herrn, der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, während aller ihn prüfenden, unverständlichen Erscheinungen. Zuweilen denken wir uns einen Zweck oder Gedanken Gottes, der doch erreicht werden muß, wenn anders Gott regiert, und die Gestalt der Welt widerspricht ihm. Zuweilen wieder schauen wir die Ereignisse an, und empfinden ihre Wirkung; aber was darin für ein göttlicher Sinn liege, fassen wir nicht. Und dieser Anstoß trifft uns desto mehr,

wenn harte und strenge Uebergänge, wenn große Veränderungen uns treffen. Der Zusammenhang ist zerrissen und der Einklang aufgelöst. Was hätte schier gestrauchelt, hätte fast die Kinder Gottes nach ihrem äußeren Geschick gerichtet und damit sie alle verdammt. Zwar das sind eben die Veranlassungen neuer Aufschlüsse über Gottes Weg; Was trat ins Heiligthum, und siehe, da gingen ihm die Augen auf. Denn ohne Anstoß und Prüfung bringt der denkende Geist nicht in das Geheimniß göttlicher Führungen ein. Aber eben darum muß er innehalten in seinem Schließen und Urtheilen und der Offenbarung warten, warten vielleicht bis zum Schauen — warten bis dahin, was „nach einer Prüfung kurzer Tage“ erst erkannt werden soll. Und darum ist der Glaube selbst ein Schweigen.

Eins aber können wir allezeit wohl begreifen, wissen und erfahren; und das setzt uns in den Fall, etwas schweigend hinzunehmen, das ist die Strafe und Zucht, die uns durch die Noth widerfährt. Muß ich zur Zeit der Freude schweigen, so noch viel mehr der eigenen Gerechtigkeit schweigen und die Entschuldigung zurückdrängen. Dem Sünder fällt es zu, auf Gottes Strafe und Rüge nichts antworten zu können; dem Gerechten, der es nur durch bußfertigen Glauben ist, sich nicht verantworten zu wollen gegen Gottes Zucht. Wie? deutet denn das Unglück eines Jeden auf entsprechende Schuld und Sünde? Müßen wir ein Jeder sich nach einem Maasstab richten, nach welchem wir den Nächsten nicht richten dürfen? Wohl dem, m. Br., der mit dem Apostel sagen kann: „ich bin mir nichts bewußt“, — er setzt aber hinzu: „das rechtfertigt mich nicht“, und er sagt an einem andern Orte in Gemeinschaft mit allen Christen, die da leiden: „wir sind die gezüchtigten und doch nicht ertödtet“: denn was es auch immer für ein zeitlich Leiden giebt, ein Zeugniß wider das Fleisch und die Welt ist es doch, und einen Aufruhr wider die Sünde der Eitelkeit, die uns träge macht, will es doch wirken. Wir, die wir ohne Vergebung nicht bestehen mögen, wir werden ohne Züchtigung und Strafe nicht durchs Leben kommen. Wenn nun die Unschuld schweigend es hinnimmt, daß sie nicht verschont werden soll, damit sie die Schuldigen zur Buße reize, wie viel mehr hat sich die Schuld im Schweigen zu üben! Und es ist ja nicht immer so, es ist selten so, daß wir nicht Gott aus der Wolke des Geschickes heraus uns rügen und strafen hörten, daß es nicht eigent h ü m l i c h uns trafe, was uns eben trifft: Theurung, Schmach, mißrathene Kinder.

Mag es sein, daß Er liebt, die Er züchtigt, daß es nicht Vastarde sind, Kinder sind, die er säuget, daß es eine Ehre, daß es eine Gnade,

ein Segen ist Dulder zu werden, aber das alles wird denen nicht zu Theil, die nicht der Verantwortung schweigen.

Und was hindert uns, die Gezüchtigten, aber nicht am Glaubensleben, nicht am Berufsleben Ertrödteten uns noch mehr gedrängt und getrieben zu achten zum Dienste des Herrn in der Liebe, damit wir uns darinnen bewähren. Vor Gott beschämtes Schweigen über unser Recht verträgt sich gar wohl mit sorgenlosem, geräuschlosem, vertrauendem Gehorsam. In der Treue ist aber Vertrauen, in dem Vertrauen ist Muth der Ergebung in Gottes Rath und That, ist Einstimmung und Hingebung des Nichtwissens und Nichtsehens, ist, keinen eigenen Willen oder Wunsch haben, ist die bewußte Ohnmacht, ist das Warten auf seine ausersehene Zeit, das Harren auf Gott — Er wird es thun! Denn alle die höheren Tugenden, durch welche der Mensch als Christ in der Nachfolge des Herrn zur Vollendung reift, wie beredt sie auch zeugen mögen, so sind sie doch Leidens- und Gedulds-Tugenden, Stille und Schweigen ist ihr Name.

Das Schweigen aber, das sich der Glaube von wegen göttlicher Heimsuchung auflegt, das soll wieder gebrochen werden, es geht einem Rühmen voran, welches gerecht ist; denn dieser Glaube macht die Sprachlosen redend gleich wie er die Tauben hat hörend gemacht.

Ja Schweigen und Reden hat seine Zeit. Und das meinen wir nicht so nur, daß ja auch mitten in der Noth ein Bekennen, ein Flehen, ein Dankfagen hervorbrechen muß und wird aus des Gläubigen Herzen und Mund — ein Bekennen, denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteteten meine Gebeine. — Ein Flehen, denn: Rufe mich an in der Zeit der Noth, hören wir den Herrn gebieten, ein Dankfagen, denn wir lernen im Leid als rechte Schüler des Züchtigers der vergangenen besseren Tage uns noch reiner freuen als es vorher uns verließen war, unangesehen, daß wir den Segen der Trübsal vorempfinden. — Nein noch anders als so, m. Br., bricht sich das Schweigen. Ueber die gläubig Stillen führt der Herr die Stunde herbei, die Stunde der erfahrenen Hülfe, oder doch die Stunde, da sie ihre Welt, ihr Geschick, ihr Leiden in dem Lichte einer handgreiflichen Fürsorge und Wohlthat Gottes anzuschauen vermögen; und die da nichts gewußt haben, wissen nun; und die da nichts gesehen haben, sehen, und empfangen über Verstand und Bitte aus der Fülle des Trostes, also daß sie zusammenfassen mögen, Leid mit Freude in Eine Freude, und also, daß sie vorgreifen dürfen dem ewigen Halleluja derer, welche erduldet haben — ein neues Lied singen können, ja preisen und loben mögen: Er hat Alles wohl gemacht! und sich dahin entschließen:

Ich will den Herrn loben allezeit: sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein! Amen.

LXXXV.

Der Blick auf die allerersten und zartesten Anfänge des Jüngerlebens, eine tröstliche Wahrnehmung für die christliche Kirche.

Am 3. Sonntage nach Epiphän. 1848 zu Berlin gehalten.

Joh. 1, 35—52.

Des andern Tages stand abermal Johannes und zween seiner Jünger. Und als er sahe Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und zween seiner Jünger hörten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sahe sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi! (das ist verdolmetschet, Meister) wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet es. Sie kamen und sahen es, und blieben denselbigen Tag bei ihm; es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zween, die von Johanne hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetschet, der Gesalbte). Und führete ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sahe, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetschet, ein Fels). Des andern Tages wollte Jesus wieder in Galiläa ziehen, und findet Philippum, und spricht zu ihm: Folge mir nach. Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt Andreas und Petri. Philippus findet Nathanael, und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz, und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es. Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falck ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sahe ich dich. Nathanael antwortete, und spricht zu ihm: Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.

So, theure Brüder, hat das edle Jüngerleben begonnen, dessen Haupt Christus ist, und aus dessen Schooße sich noch unerschöpfte Sey-

nungen über die Völker der Erde ergießen. Jener theure Zuruf des Herzogs zur Seligkeit, an den sich noch immer unfre Schritte im Geist und in der Wahrheit binden sollen, komm und folge mir nach, hier ist er zum allerersten Male laut geworden. Und mit welchem sichern Erfolge! Wir lesen später in den Evangelien, daß sich so mancher zum Jünger, zum Nachfolger anbietet, aber oft reicht schon eine leichtere Prüfung von Seiten Jesu hin, ihn zu überführen, daß er dazu nicht reif sei. Die Ursache ist, der Herr hat die Rechten an sich gezogen und sie ihn. Er ist ihnen nachgegangen und sie sind ihm entgegengekommen. Einer der ersten unter ihnen erzählt es uns hier als Augenzeuge, wie es dabei zugegangen, derselbe Evangelist, der so oft noch das wichtigste und innerste, das zarteste, was die Geschichte Jesu an sich hat, für unsern Anblick hervorkehrt. Wie wird dem betrachtenden Geiste doch so wohl und heimlich bei dieser einfachen Erzählung! Noch keine Volkshausen, noch keine versucherischen Fragen der Pharisäer, noch keine Spur des Unglaubens, auch noch keine Wunder und Zeichen, sowie noch keine Aergernisse. Er tritt geräuschlos am Jordan auf, kommt und geht auf offenen Wegen, in welchem der Täufer bereits das Lamm sieht, das der Welt Sünde trägt; wenige gezählte Personen treten mit ihm in Begegnung. Aber welche! Nichts als persönliche Eindrücke, wenig Worte, Vertrauen um Vertrauen. Es ist Unschuld, Friede und Freundschaft ausgegossen über das Ganze, es ist gleich als ob sie schon mit dem Herrn in den Tagen der Auferstehung, oder schon in einer andern Welt, in der Welt der Herrlichkeit wandelten. Gewiß nun mußte es anders werden nachher; die Jüngerschaft jammt ihrem Herrn hat durch schwere Kämpfe gehen sollen; wie hätte die zarte Glaubenspflanze sonst zur starken Eiche oder zum schattigen Baume aus dem Senfkorn erwachsen können. Wann aber haben wir je Winterzeit in Natur und Kirche, daß wir nicht wieder auf Frühlingstage hoffen dürften? Wann geschieht in der Geschichte Jesu etwas Reines, Heilvolles, Wohlgefälliges, das nicht je und je in der Geschichte seines Reichs fort und, wenn schon unter so unveränderten Umständen, wieder geschehen müßte?

Darum laßt mich heute in Erwartung eines Segens an brüderlicher Erbauung in dem Herrn, laßt mich dieses darthun,

wie sich der Blick auf diese zartesten Anfänge des Jüngerlebens in eine tröfliche Aussicht für des Herrn Kirche verwandele.

Demzufolge achten wir zunächst auf die gegenseitige Anziehung zwischen Jesu und den galiläischen Jünglingen, und sehen

dabei die unbergängliche Hoffnung leuchten, je das Frischeste, Aechteste, Unbefangenste und Gesundeste, was die Geschlechter eines Volkes in sich hegen, das Beste von Jugendgemeinschaft, Freundschaft, und freier Geselligkeit müsse auch jetzt und künftighin Jesum an sich ziehen und von ihm angezogen werden. Wer waren jene Glieder des erstgebornen Jüngerkreises? Andreas, Petrus, Philippus, Nathanael, werden uns genannt. Wir lernen noch andre ähnlich geartete kennen. Das Gleichartige an ihnen ist, sie waren Männer im Jugendalter, waren aus den Städten Galiläa's, des vom Seltengeiste überhaupt weniger durchsäuerten Landes, unter einander durch Verwandtschaft als Brüderpaare, aber auch durch Freundschaft geeinigt, nicht durch eine so leere und müßige, zufällige Geselligkeit, wie sie sonst wohl vorkommt; sie hatten in der Nähe jener großen, ersten Gestalt Johannes des Täufers Stand gehalten. Dort gingen sie als forschende Schüler ab und zu, nachdem sich bloß neugierige Haufen wieder zerstreut hatten. Wo eine Hoffnung ihres Volkes und Vaterlandes aufleuchtet, wo ein Aufgang aus der Höhe zu ahnen und zu erwarten ist, da ist ihr Herz und Ohr. Aber auch andre Umstände und ihr Späteres berechtigt uns zu sagen, der Herr habe im Grunde nicht nur den Charakter Nathanaels, sondern ihres ganzen Bundes Art beschrieben, als er sagte: siehe ein echter Israelit, in dessen Geist kein Falsch ist. Dieß ist die eine Seite der gegenseitigen Anziehung. Und Jesus? Wie ist es ihm so natürlich, nachdem er in der Wüste die Christusprobe bestanden und für den Weg der Niedrigkeit und Stille, für den Weg der Lehre und Geduld sich entschieden, zunächst sein Volk und seines Vaters Spur wieder bei dem Täufer aufzusuchen! Wie diesem so natürlich ihn zu zeigen den Seinigen und sie dem Größeren zuzuweisen! Die Schüler aber säumen nicht zu fragen, wo bleibst du, Rabbi? — sie folgen gerne; und Jesus ziehet sie nach sich, er spricht: kommt und sehet es. Sie bleiben mit ihm und die Herzen schließen sich auf und zusammen, ohne daß es der Welt oder dem Tode möglich war, sie wieder zu lösen.

Das ist nun doch, th. 3., auf immer so und konnte anders nicht sein: das Reich Gottes, Erkenntniß und Liebe des Herrn, kommet zuerst in die Herzen und in die persönlichen Beziehungen, pflanzet sich zuerst nur in freier Geselligkeit an, ehe es durch die Thüre der festgeordneten Kirche die Völker ladet. Auch der Herr hat sich und seinem Werke und seinem Geist nicht von Anfang Volk und Tempel und Kirche übergeben lassen können. Der Heiland und das damalige Priester- und Pharisäerthum, der Heiland und die Welt zogen sich einander nicht ohne Weiteres an. Das Heil

und der Staat, das Heil und die Sitte, Bildung, Schule stoßen für's Erste sich ab. Wo aber hätte denn das Verderben oder die herzaustrocknende Verbildung und Gleichgültigkeit schon in einem Volke so überhand genommen, oder wo wäre das Geseß der Schwere der drückenden Vorurtheile und Gewohnheiten zu einer solchen Alleinherrschaft gelangt, daß es nicht wieder mit stets verjüngtem Naturleben erfrishtes, unschuldigeres, reines, unbefangenes Geistes- und Herzensleben, mit diesem aber den Schooß der Erneuerung für Kirche und Volk geben müßte? Der gütige Erhalter des menschlichen Geschlechts und aller seiner mannigfaltigen Vergabungen hat für's Erste dem Verderben mindestens diese Grenze gesetzt, daß mit Ehe und Familie, mit Jugend und Freundschaft wieder Anfang und Frische und Neuheit da ist. In vielerlei Sinn führt uns aber dieser gütige Erhalter der Spur des Erlösers zu, und der Erlöser sucht und findet unterwehrtete Anknüpfung, wo noch uneingenommene Gemüther und doch strebende Seelen sind. Denn sollten die wohl ferne vom Reiche Gottes, nicht ihm um so viel näher sein, die noch glauben an dasselbe, daß es komme, oder mindestens Sehnsucht nach dem Besten, nach dem Vollkommenen, größere Hingebungsfreudigkeit, lebhafteren Haß des Bösen, regen Zorn über das Unrecht, ungeknidte Hoffnung auf das Heil in sich tragen, so daß sie davon ein inneres Leben hegen und für die Pflege desselben Gemeinschaft suchen? Zwar wird uns hier von zwei verschiedenen Seiten her die Erfahrung entgegenreten und sprechen, eure Rechnung ist grundlos und eure Hoffnung wird zu Schanden. Einmal warnt das Wort Gottes selbst vor den Lüsten der Jugend — und dann wieder sind es ja nicht die Gesunden und Kräftigen, nicht die Freien und Frischen in ihrem natürlichen Selbstgeföhle, die des Heilandes bedürfen, der sich vielmehr zu den Mühseligen und Beladenen hingezogen fühlt. Wohl, so ist es. Ja es giebt frühes Verderben und Altern, es giebt Jugend, die nach Freiheit von der Gerechtigkeit dürstet, die mit der Phantasie des Verstandes den Glauben zu überflügeln gedenkt, die mit der Liebe endlich auch die Freude in der Lust ersieht, und die dann im Mannesalter sich desto mehr in die weltförmige Denkart des Eigennuzes schickt. Indem aber der Apostel dort vor den Lüsten der Jugend warnt, hebt er das rechte frische Bestreben nur noch mehr hervor und sezt hinzu: jaget aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen, als wollte er sagen: Freiheit, Innigkeit, Begeisterung, Ringen um das Höchste, Gemeinschaft ineinander mit Persönlichkeit können und sollen doch Recht haben und behalten. Nach dem Heerde derselben, nach den edleren und reineren Ver-

bindungen unter den irdischen und natürlichen schaut der Herr, da möchte er Träger seiner Ehre, Gefäße seines Segens finden. Er weiß, er vermag lebliche empfängliche Seelen zu erfüllen, und wie nahe ist es von der Aufrichtigkeit, von irgend einer tiefen und reinen Volks- und Vaterlandsliebe bis zu der Ueberführung hin, daß wir erst von uns selbst frei werden müssen, erst überwunden sein müssen von ihm, ehe wir mit ihm überwinden können?

Läßt uns aber weiter zusehen in unserm Texte — wir finden auch das bestätigt:

So werthvoll Ueberlieferungen des Glaubens und Unterrichtserkenntnisse von Christo sind, sie helfen doch selbst mit solche Vorurtheile stiften, welche nur persönlicher Erfahrung weichen.

Man denke sich eben im Kreise dieser Jünger des Johannes jene Erwartung des Messias, die sonst im Lande, wie in Schule und im Herzen schläft, innig wieder angeregt. Und jetzt haben unverhofft zwei ihn gesehen und den ersten Eindruck von seiner persönlichen Erscheinung empfangen. Sofort geht wie im Laufe die Nachricht: wir haben ihn gefunden, von einem zum andern. Wenn nun aber Nathanael forscht, woher, und die Antwort lautet: von Nazareth, Josephs Sohn ist es, so fühlt der Gefragte wohl, er kann und darf jetzt nicht beweisen wollen, daß auch Nazareth könne die Herkunft eines Erlösers sein, sondern er spricht: komm und siehe es. Kommt nun Nathanael, so sieht er es auch: denn ehe er noch findet, ist er selbst ausgefunden in seiner Seele und seinem Leben, geliebt und angezogen von einem göttlichen Freunde, und nun weiß auch er und bekennt es mit Andern, ja der ist es, dem wir zu glauben haben.

R. Br., jetzt und zu allen Zeiten, besonders in diesen Zeiten des Aergernisses an dem Widerspruche von Nazareth und Bethlehem, oder zwischen der Herrn- und der Knechtgestalt sollte nicht Gleiches geschehen? Es ist ja wahrlich groß und herrlich, daß es eine Kirche giebt und eine Lehre durch die Welt gehet, die es verkündigt, daß Gott in Christo war und versöhnte die Welt mit ihm selber, daß Ein persönlicher Name sie der Sünde wie der Gnade überführet und die Völker zusammenfaßt in Ein Reich des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; ja daß solches Licht des Heiles und des ewigen Gutes schon aus der Mutter Herz und Mund mit dem Weihnachtslichte in die Kinderseele fällt, daß die Welt weiß: er ist gefunden, in dem sich Gottheit und Menschheit einigen, und durch den die Liebe sich über die Gläubigen ergießet. Aber die Ueber-

lieferung allein, und unter ihren Händen der Glaube oft in Aberglauben gebunden, unfruchtbar an Liebe, ein kaltes abstoßendes Geseß der Trägheit in den Einen, der Herrschucht in den Andern geworden, oder wenn dieß nicht, von Zweifeln umlagert, von Forschungen bearbeitet, von der Aufklärung verschleucht und verkümmert — dieses vermöchte die Luft zwischen jenem Zeitalter der ersten Jünger und dem unsern auszufüllen? Die Weite zwischen der Vorstellung und der Wirklichkeit eines Christusreichs zuzudecken? Vermöchte eine wahre Heimath in Christo zu geben? Darum muß es für Alle und einen Jeden noch gelten, komm und siehe es! Denn so wenig ich kann statt eines Andern oder der Andre an meiner Statt wiedergeboren und beseligt werden, oder den Sinn umwandeln, wären wir auch Brüder und Freunde, die Alles theilten und sich einander ganz hingeben möchten, so wenig kann ich das persönliche Sehen und Finden entbehren. Und in der That, es ist das Kommen und Sehen keinem Nathanael verschlossen. Unsere evangelische Ueberlieferung begegnet sich hier mit der heiligsten Vorsehung des Herrn, der sich in dem geschriebenen Evangelio eine Herberge gestiftet; in die ladet er uns ein. Welches Heer von Vorurtheilen würde schwinden, besuchten und betrachteten wir ihn da in seinem umherziehenden Wohlthun und Heilen, in seiner mild verhaltenen Herrlichkeit, sähen wir es und schauten es zusammen mit dem Allen, was sich je an Stätten der Mission unter den Heiden, was sich mit den Menschen an unserm Ort und zu unserer Zeit Unheilvollstes und wieder Heilvollstes, Tröstlichstes und Untröstlichstes begeben hat und begiebt! Und das Alles läme dem noch nicht gleich, was wir in Nathanaels Beispiele vorgebildet finden. Nathanael weiß und hofft sammt seinem Volke, es soll ein Erlöser kommen, kommt er aber, wie Philippus sagt, von Nazareth, ein Mensch wie wir in Gebärden erfunden, wie wir unter das Geseß gethan und endlich gar zum Tode geführt, so dünkt es ihm ein Aergerniß und Schimpf, daß das soll der Retter und Trost Israels sein. Dennoch, nachdem die Jünger seine Herrlichkeit aus seiner Niedrigkeit haben hervorgehen sehen und sind Apostel und Evangelisten geworden, beweist es Matthäus aus den Propheten mit Zuversicht, er habe müssen der Nazarener sein und heißen, er habe müssen wie der aller Verachtteste und Verschmähteste sein und erscheinen, und das dürre Reiß, wenn er sollte das Gericht ausführen zum Siege, denn alle Wunder gethan, die im Schooße der Möglichkeit und des Gedankens ruhen, und alle Legionen Engel und alle Siege, Gerichtstage und Gewalten zusammengekommen, könnten an und für sich noch kein einziges menschliches Herz in ein kindliches umwandeln, ja noch kein einziges zur Buße führen, und

mit dem Leibe der Erde bekleidet. Diese Gewalt kommt allein dem Lamm zu, das der Welt Sünde trägt, und was den Juden zu Mergenüß gereicht, wird zur Strafe ihnen, die betrunken sind. Oder bringen wir, die wir uns den Heiden gleich machen, das griechische Vorurtheil von des Menschen Kraft, Reiz und Größe, von der Selbstgenügsamkeit des natürlichen Geistes mit, und wollen nur das große Beispiel sehen und den Dulder in seiner menschlichen Glorie, aber nicht den Herrn der Herrlichkeit, nicht den Gott von Gott, durch den wir leben, in des Menschen Sohne, so gilt uns gar wie Iherosolym, was die Zeugnisse und Ueberlieferungen von ihm sagen: dennach, meine Brüder, nachdem wir mit ihm und an ihm erfahren haben, daß wir mitten in unserm menschlichen Geschlechte einen Heiliger besitzen als die Geheiligten, und daß uns angefaßt Jesu die Klarheit Gottes des Vaters, der das Licht entsetzt aus der Finsterniß, einen hellen Schein in's Herz giebt, nachdem wir es erkannt und erlebt, wie es zu erkennen und zu erfahren ist, wie er mit uns in die Tiefe gehet des Todes um der Sünde willen und wieder auffährt in das Land der Herrlichkeit, so glauben wir, daß er vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen ist: und nun erst verstehen wir die Schrift und die Kraft Gottes, nun erst die Weltgeschichte und die menschliche Natur so, daß es uns für's Leben und Sterben zur Genüge wird. Wer aber wollte sagen, daß der Zugang solcher persönlichen Erfahrung am empfundenen Widerspruch von Gerechtigkeit und Sünde, von Leben und Tod, solcher inneren Erfahrung vom Heile nicht allen denen zugänglich sei, denen die Schrift und das Evangelium noch zugänglich sind? Und so stehen noch viele, noch alle evangelischen Reformationen uns offen, so uns solche Reformation des Herzens noch offen steht; sie ist die persönliche Erfahrung eines Jüngers, sie ist der wahre Geburts- und Wiedergeburt's-Anfang der Kirche gewesen und wird es sein.

Denn das steht nicht zu erwarten, daß deshalb, weil wir doch in vieler Bedeutung von nun an einander Meister und Jünger werden, andre Namen austauschen dürften, um den Glauben an den Einigen abzulösen. Mindestens reicht uns der heutige Text die Gewähr dar, daß ja die Größten unter den Weisen, Propheten und Meistern entweder bewußt oder leidentlich müssen über sich hinaus auf den Heiland uns verweisen. Hoch ragt Johannes über seine Zeitgenossen hervor, eine Stimme des Predigers in der Wüste, über Alle vom Weibe geboren, und er ist mehr als ein Prophet, aber er bekannte und leugnete nicht und sprach: ich bin nicht Christus; wies hin auf des Lamm, das der Welt Sünde trägt, und sprach, ich muß abnehmen und

dieser zunehmen. Beuge dich Königskrone, Kranz des Heldenthums, Dichtergröße und welche Geistes- und Thatengröße es sein mag, vor dem Könige der Wahrheit und der Gnade, der das Herz gewinnt, der mit heiligem Geiste salbet, dessen Stimme die Seelen verstehen. Wollen sie nicht Diebe und Mörder sein und räuberisch eindringen in die Hürde, so müssen sie selbst mit eingehen durch die Thüre, welche ist der Sohn Gottes. Ist je ein heiliges Gesetz in uns zur Sprache gekommen, hat es eine Sehnsucht nach dem Vollen, eine Weissagung auf das Gute gegeben, deren Erfüllung nicht in Jesu gewähret wäre? Also ist er auch heute wie gestern derselbige, von dem die Wissenschaft ihre tiefsten Gedanken, die Kunst ihre erhabensten Musterbilder, und das Leben der Menschen seine Heilkräfte genommen hat und nehmen wird.

Wir beugen auch heute unsre Kniee gegen Gott den Vater unsres Herrn Jesu Christi, der Vater ist über alle Gemeinschaft und Verwandtschaft im Himmel und auf Erden, daß er Euch Kraft gebe nach dem unerschöpflichen Reichthum seiner Herrlichkeit stark zu werden durch seinen Geist am inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt zu werden. Der du bis hieher wirkst in der überwindenden Kraft deines allmächtigen Sieges am Kreuze, wähle dir die Starken zur Beute, und laß es die Ueberwundenen in ihren Herzen erkennen, daß du der Erste und der Letzte bist. Amen.

Das Christenthum der Berufsarbeit.

Gehalten am 5. Sonntage u. Epiph. 1848.

Joh. 9, 1—5.

Und Jesus ging vorüber, und sahe einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn, und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser, oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern; sondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.

Wo wir dem Unglück und Elend begegnen, meine Brüder — und das, wie es scheint, maßlose ist nie allzuferne von unsern Wegen — wo wir dem Elende begegnen, steigt uns wohl unvermeidlich die Betrachtung auf, woher dieses und wozu? Und wenn es aus der Schöpfung Gottes so wenig wie aus der ursprünglichen Einrichtung des Menschen sich herleiten läßt, so ist es doch wohl keinem Jünger des Gesetzes und keiner Gottesfurcht ganz fremd, auf die Sünde zu schließen und auf die Strafe der Sünde. Diese Betrachtung hat ja nicht schlechterdings unrecht, m. J. der Erlöser schärft sie zuweilen, z. B. dahin, daß er sagt, wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen. Dieselbe Betrachtung kann aber auch so ungerecht als ungereimt wie möglich ausfallen; wie wenn der von Geburt Blinde sich dieß soll durch seine eigne Sünde zugezogen haben. Aber, was noch mehr ist, diese Betrachtung soll auch wieder ganz wegfallen, damit sie einer andern, einer recht neutestamentlichen Ansicht weiche, welche noch viel mehr Gottes Herrlichkeit zum Ziele hat. Denn wie merkwürdig, daß der Erlöser auch dieses verneint, was die Jünger mit gefragt, nämlich, daß eine Sünde der Eltern schuld sei und im Kinde an ihnen gestrast werde. Nicht, als ob das nicht der Fall sein könnte und so oft der Fall wäre, daß in Bezug auf natürlich zeitliches Wehe die Kinder die Missethat der Eltern tragen, sondern die Jünger als Jün-

ger des Reiches Gottes sollen über diesen Gesichtspunkt ganz hinausgehen. Dieser Glende, jeder Glende hat die Bestimmung, daß Gottes Werk an ihm offenbar werde, das ganze Glend, mag es auch noch so sehr Gericht und Strafe sein, ihr müßt es darauf ansehen, daß sich die Macht und Weisheit der göttlichen Barmherzigkeit, daß sich Gottes Heil daran offenbaren will. Die Bestimmung der Blinden ist, sehend geworden Gott zu preisen. Und indem er nun zu dem Heilandswerke sich anschickt, worin diesmal Gott sich offenbaren will, spricht er zuvor den Beweggrund all seines Wirkens aus, deckt das Herz, den Geist und Sinn seines Tagewerks auf und ruft: Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, dieweil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Gehet dieses sein Bekenntniß denn nicht auch uns, A., auf zwiefache Weise an? Wir feiern am Tage des Herrn von unserer Arbeit und von dem Bösen und Unrechten das daran ist, und von dem Druck der Eitelkeit und des Jammers der darauf lastet. Er, der durch jede thathemmende Nacht siegreich hindurchgedrungene, Jesus ist da, Jesus ist gegenwärtig im Geist und in der Wahrheit, uns das menschlichen Händen und Künsten Unheilbare abzunehmen, vor Allem die geistige Blindgeborenheit und den Wahn der Sünde selbst, noch ehe wir von allem ihren zeitlichen Nachweh geheilt werden können und sollen. Aber dieses ist es nicht allein. Wie Er wirkt nach dem Gesichtspunkte, unter welchem ihm das Glend erscheint, wie Er für uns und an uns wirkt, so will er durch uns wirken; und wie wir feiern von der Arbeit, so soll uns aus der Feier das Tagewerk und der leitende hohe Gedanke desselben verjüngt hervorgehen. Richtet sich denn diese heutige Andacht auf das im Texte offen liegende Innere der Arbeit Jesu, auf den Spruch: ich muß wirken &c., und laßt uns zusehen, worauf es antomme, wenn sein Wirken das unsrige, das unsre das seine werden soll, oder worin das Christliche, das nach Christus Geartete an unsrer Berufsarbeit bestehen werde.

Das Christliche an unserm Tagewerke wird wohl dasselbe sein müssen, was es an unserm Leben ist, also Liebe aus Glauben und Liebe, die Glauben hält und Hoffnung hat; dieses Geistliche oder Christliche wird dasselbe bleiben, wir mögen es als Frucht und Folge eines umgewandelten göttlich gerührten Herzens, oder als das ansehen, was uns ihm dem Urbilde ähnlich macht, was sein Geist in uns wirkt. Demnach werden wir es in dem Zeugnisse, das er von sich selber zeugt, ausgesprochen finden. Und dann sind die Merkmale, worin sich das Christenthum der Berufsarbeit erkennen läßt, keine andern, als folgende:

1. ein gefühltes Wirken - Müssen;
2. eine bewusste Sendung dazu von Gott; und
3. ein lebendiges Eingedenken der bald einbrechenden Nacht.

1.

Müssen ist freilich ein bitteres und hartes. Sollen ist schon tröstlicher, denn es läßt schon freier, das Beste scheint Dürfen und Wollen zu sein. Dürfte ich, spricht wohl einer bei sich selbst und auch für Andre zur mitleidigen Erwägung aus, dürfte ich nur der Kunst und Wissenschaft leben, ich wollte wohl ohne Eigennuß und Eitelkeit ihrem Urbilde nachstreben und das Schöne, das Wahre sollte mir nicht feil sein um einen weltlichen Preis, nun aber muß ich dieß Handwerk treiben und der Noth erliegen; dürfte ich Städte und Völker sehen und über die Mittel verfügen, ich wollte eines wie das andre zum Nutzen und Frommen meiner Brüder verwenden, nun muß ich im Kreise der Alltäglichkeit festgebannt selbst alltäglich werden, muß mich nach der Welt Satzungen bequemen, willenlos, urtheillos, freudlos dem Gesetze der Schwere folgen, wo nicht gar ihr zu gefallen Unwahrheit und Sünde begehen! Noth kennt kein Gebot mehr, so scheint es; aber wie viel schlimmer, wenn die abscheulichste Noth selber Gebot ist, nämlich die Noth, welcher der Knecht des Lasters unterliegt, der seiner Knechtschaft Ketten nur noch zu schützen nicht zu brechen weiß, und zu diesem elenden Müssen herabgesunken ist, nachdem er das Himmelreich eignen Willens ohne Gott begehrt und dafür eine Hölle eingetauscht hat. Es giebt wohl ein ganz anderes Gefühl von Müssen, A., der Erhabene und Heilige, der allein von allen solchen elenden Nöthigungen zu lösen oder den Traum und Wahn derselben schon zu zerstreuen im Stande ist, folgt einem andern, wenn er ruft: ich muß wirken, denn da er ganz dieselbe Gesinnung wie hier dort ausspricht, wo er bekennet, daß ist meine Speise, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat und vollende sein Werk, so erkennen wir es wohl, daß Dürfen und Müssen, Wollen und Sollen also in ihm Eins sind, wie sein Wille und sein Wesen mit dem Willen und Wesen seines himmlischen Vaters Eins sind. Je mehr ein Wille und Leben verfasst ist in Gottes Wahrheit, Rath und Geist, desto mehr fällt alle Willkühr und eigener Vorbehalt und alle Möglichkeit, alles wählerische Suchen fort. Die Freiheit ist in himmlische Nöthigung aufgegangen und solches Müssen ist Seligkeit. Sollte dergleichen nicht auf uns übergehen können von Ihm, der auf uns und in uns wirkt? Muß zum christlichen Gepräge unsrer Arbeit nicht von der Art etwas gehören? Ohne

Freude an dem, wozu man berufen, ohne Liebe zum göttlichen Gemeinwesen, in dem, seinen letzten Gründen nach, der Beruf beruht, ohne freie Hingegenheit kann man sich einen Christen, ohne Wirkungstrieb aus Quellen der Unsterblichkeit kann man sich eine christliche Thätigkeit nicht denken. Ist der Kerngehalt der Person nichts Anderes als dieß, so daß auch alle Talente der Rede und Erkenntniß sammt allen Verdiensten der That und wundervollen Vollbringung den Mangel nicht zudecken, — „ohne Liebe wäre ich nichts“ — so versteht es sich, daß nun auch das Werk und das Thun selbst ohne die Seele der Liebe und Freude an einer Nichtigkeit leidet. Und hier nun frage ich, ob uns nicht je und je um uns selbst und unser Tagewerk hange werden kann. Prüfen wir einmal unser Herz, unser freistes wahrstes Meinen und Trachten, wie und in welchem Grade es dabei und darinnen sei, wenn wir unsere Arbeit thun und unsere Pflicht vollbringen. Ich höre Jesum im Geiste rufen: das ist meine Speise, meine Nahrung und Befriedigung, daß ich Deinen Willen thue — und ich schäme mich meiner Seele, die oft ganz andere Freude und Speise sucht und, zur Arbeit der Gerechtigkeit träge, den Feierstunden vorgreift, oder doch viel mehr sich durch Vorstellungen menschlichen Willens und Erfolges als des göttlichen Gebotes belebt und ereifert. Nach dem Fleisch ist es mit uns so. Wir sollen wirken, denn im Grunde auch das, was wahrster Genuß, Genuß Gottes ist, dies Essen und Trinken sollen wir erwirken, wie Jesus ruft: „wirkt Speise, die unvergänglich im ewigen Leben währt;“ wir haben im Grunde kein größeres Uebel zu bekämpfen als die Trägheit, denn auch Unglaube und Sünde ist am Ende nichts Anderes als faules Zurückbleiben hinter dem, was vorliegt und obliegt. Und nun sollten wir uns nicht flüchten in die Gemeinschaft dessen, der bis hierher wirkt in seines Vaters Namen, in die Triebkraft seiner Liebe die befreiten Herzen zu ziehen? Wenn von denen, die neugeboren sind, aus seinem Lebenswasser und Geiste es heißt: daß sie als solche nicht mehr sündigen können, wie kann es anders sein, als daß sie Gottes Werke wirken müssen. Das nun bringt sie noch nicht um ihres Tagewerks Christlichkeit, daß sie mit Mühe und Widerstand mit sich selbst dabei noch zu kämpfen haben, denn es fällt auf die menschliche Schwachheit. Mögen sie dergleichen nur im Voraus vielmehr mit Gott als mit weltlicher Selbstüberbietung, mit dem doch am Ende treulosen Ehrgeize besiegen. Wehe mir, bekennet Paulus, wenn ich das Evangelium nicht verkündige, ich muß es thun; das aber ist mein Ruhm und Lohn, wenn ich willig und freudig thue ohne Dank der Welt und ohne Lohn der Zeit. Und auch das bringt Keinen um das Christenthum seines

Fleisches, daß er so glücklich ist, die größte natürliche Menschenfreude immer nur an der Thätigkeit und in ihr selbst zu finden, aber wenn nun diese theils vergänglich an sich ist, theils wirklich vergeht, wenn sie nun gerade von dem sich doch abwendet, was eine nöthige Seite oder Richtung unseres Gesamtberufes bleibt?

2.

Es dürfte nämlich jemand meinen, ja da kommt es auf die Art und eben auf die Hoheit und Bedeutung der Berufsarbeit an, wenn man sie so hinnehmen soll, daß man dabei sei mit einer Seele von dringender Liebe und Lust. Wie die Sendung, so denkt sich der Beruf, so fühlt sich der Berufene. Und in der That jenes Wirken-Müssen Jesu, das war ganz Eins mit seiner Sendung vom Vater; aber das rechnen wir nun eben auch zu dem Christlichen unserer Berufsarbeit — das Bewußte einer göttlichen Sendung. Da sagt man, das geht höchstens Prediger an, nicht Christen überhaupt. Da sprichst du, haben wir auch alle einen himmlischen Beruf, so ist der irdische doch viel anders daran. Wie vermag man ohne Ziererei und Uebertreibung aus den geringen Geschäften des Haus- und Staatslebens, des Erwerbes und der Handierung den Beruf herauszufinden, an der Erziehung für das Reich Gottes theilnehmen zu sollen! Wir läugnen es nicht, die unmittelbar an dem Werke des Geistes arbeiten, oder die, was den Beruf im besondern Sinne anbelangt, als Fürsten und Hirten, als Obere und Leiter vorstehen, haben vor allen Andern Ursache und Anlaß, Träger und Bürgen der göttlichen Sendung in der Nachfolge Gottes und des Heilandes zu werden. Aber wir behaupten es kühn und ernst, kein Beruf ist so weltlich oder so klein und gering, oder so an das Aeußerliche gewiesen, daß er nicht entweder die göttliche Sendung mit in sich faßte oder sich mit ihr zusammenfaßte, daß er uns nicht vor der Sünde selbst mit behütete, und von Herrschaft der Noth und des Todes freier zu machen behülfflich wäre, dafern er nur in die erhabenen Begriffe Dienst und Segen mit eingeschlossen werden kann. Es giebt kein Drittes, n. Br., zwischen Segen und Fluch, zwischen Gutem und Bösem. Allerdings streitet sich dieses Widersprechende wie Michael und Satan um, den Menschen und sein Leben: aber das ist doch nicht etwa derselbe Streit und Widerspruch, welcher Geistliche und Weltliche, Priester und Laien, Gelehrte und Ungelehrte scheidet. Wir wären sehr undankbar, wenn wir vergessen wollten, was die Herstellung der Kirche des Evangeliums uns eingepägt, daß der Herr seine Heiligen in jedem Stande und Berufe fordere und finde. Drei heilige

göttliche Orden und Stiftungen setzt Luther viele Male den Klostergebäuden entgegen, den Ehestand, die Obrigkeit, das Lehramt. Aber das ist es nicht nur, daß jede dieser Berufsarten göttlichen Segen und Verusuf inne hat, sondern wir selbst, die wir in dem Allen auch im Geringssten treu haushalten sollen, nehmen auch ein Jeder in irgend einem Grade an der Wirksamkeit jener drei Stände oder Orden Theil. Denn das ist nicht der Gott Jesu Christi, noch der Geist des Herrn, der die sogenannten Laien des Lehramts und priesterlichen Wirkens ganz entlicke. Und der Gelehrte oder Geistliche oder der Handels- oder Arbeitsmann, der nicht wollte Bürger sein und in sich mit die Würde des Königthums, des Gesetzes und des Volkes Ansehen und Ehre vertreten, müßte zulassen, daß wir den Spruch Salomo's gegen ihn im Namen des Gemeinschaft haltenden Gottes wendeten: „wer sich absondert, der suchet die Sünde.“ Daraus ergibt sich auch wohl von selbst, daß sie alle der Kirche Amt und Dienst mit tragen und fördern. Der Apostel Paulus blidet dort in die corinthische Gemeine hinein, wo eine Zwietracht und Absonderung droht. Er zählt die Gaben und Aemter auf, welche die Gemeine in sich vereinigt — Apostel, Ausleger, Regierer, Helfer, Gaben gesund zu machen. Es sind dem damaligen Verhältnisse nach schon in der Kirche, die noch keinen christlichen Staat für sich hatte, ungefähr schon alle die Aemter vereinigt, die sich jetzt mehr im christlichen Staate vereinigt finden. Wie jagt er nun? Er ermahnt sie alle, strebet nach den besten Gaben! Sammt und sonders sollen sie sich alle derjenigen Tugend und Fähigkeit befleißigen, welches die höchste und beste zur Erbauung des göttlichen Tempels ist. Dann setzt er hinzu: Und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen. Wir wissen, was er hier für einen Hochgesang über die Liebe anstimmt. Gestattet auch mir heute unter einem noch köstlichern Gesichtspunkte alle eure Berufsarten erscheinen zu lassen; denn der Text, vor dem wir stehen, fordert es. Ist wohl, christlich angeschaut, von dem größten bis zum kleinsten Verufe einer von uns angestellt, der nicht bei dem Werke des Heilandes mit angestellt wäre? Das Ganze des weltlichen Zustandes, das ganze Leiden und Bedürfniß der von der Herrschaft des Todes und des Irrthums und der Sünde gehemmten oder bedrohten Menschheit zunächst in unsern engeren oder weiteren Kreisen ist es, was die Bestimmung hat, die Kraft des Erlösers, die Heilung zu erfahren und zu offenbaren. Und wie wir nun immer klüger darin werden sollen, zu erkennen, wie alle Art von Noth und Bedürftigkeit, leibliche und geistige, öffentliche und häusliche, kirchliche und bürgerliche, wie Unwissenheit und Noth, Noth und Sünde in einander

greifen und durch einander sich streifen, so sollten wir ja auch wahrnehmen, wie alle wahre Bildung und Klugheit und Tüchtigkeit und Erfindsamkeit, alle Treue und Dienfbarkeit in einander und mit einander wirken müssen, um das Uebel zu bewältigen. Ist die Noth noch groß, so ist das Heil noch größer und eben so klein unser Muth und unsere Treue. Die Zeichen und Wunder hat Jesus als Lehren und Sinnbilder übernatürlicher Hilfe hingestellt, jetzt soll das Uebernatürliche und Wundervolle der Glaube an Liebe und Segen und die Liebe selbst sein, sammt der christlichen Weisheit. Der in Euch ist, ist stärker als der in der Welt ist. Der Fortschritt des Heiles, der geschehen ist, ist groß in der Welt, aber noch viel zu geringe, daß wir uns dessen rühmen dürften. Es liegt nicht so sehr, bei Weitem nicht so sehr an ganz ungemeynen Thaten und Aufopferungen, an großen Entdeckungen und Erfindungen, als an der Treue im Kleinen und Gemeinen. Es hält aber nichts so sehr uns auf, als daß wir anfangen die Besserung beim Nächsten und nicht bei uns selbst. Setze Stein an Stein ohne Geräusch und Eitelkeit bis du dich erbauest! Weiter, lieben Brüder, ruft einer der Vorkämpfer, ist etwa ein Lob oder eine Tugend, dem denkst nach — wir müssen uns also stellen, daß wir als Christen wie Ein Mann gegen das Uebel stehen und des Habers und Reides vergessen, Angesichts eines Heilandes, der uns in sein Amt zieht.

3.

Und lebt in uns solch Berufsgefühl, so erstirbt es nicht bei dem Gedächtniß unseres kurzen flüchtigen Lebens, sondern stärkt sich daran. Denn diesen Beweggrund unterdrückt Jesus nicht. Wie er von seinem Rüsien redet und von seiner Sendung, macht er auch Alle, die in seiner Folge stehen, eingedenk der dahin eilenden Zeit, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Er hat es ja wahrlich auch in seinem Namen gesagt, und er hat es wahrlich nicht bloß in seinem Namen gesagt. Mag ihm jetzt keine Macht mehr Grenzen setzen in seinem Thun, mag er schon während seiner Nacht und durch seinen Tod hindurch erduldennd gewirkt und überwunden haben oder jede Gewalt der Finsterniß uns überwindbar gemacht: er hatte auch seine gemessene Zeit nach dem Rathe und Willen des Vaters; die Tage seines Fleisches mußten ausgetauft werden, und sein reiches Leben und Wirken zu einem Vollbringen am Kreuze gelangen. Und Er sollte Ursache gehabt haben, sich zu beissen, und wir nicht? Zwar immer hat die empfundene Sterblichkeit zuerst etwas Störendes und Mähmendes für den rüstig frohen Arbeiter und nicht bloß für den Menschen des Genusses. Wie ist es so besonders und doch so

erklärbar, daß dem Alternden, dem Bedrohten vom Tode, sobald wieder alle seine irdischen Sorgen schwer auf's Herz fallen; wie ist es so häufig, daß ängstliche Lebenserhaltung den Fleiß gar zu frühe beschneidet, und wie ist es so entsetzlich, daß die Noth und Trübsal Massen von Menschen in den elendesten Eigennuß und Unglauben zurückstößt! Und so wir auch diesen Schimpf, den das Fleisch auf den Geist wirft, nicht beachten wollen — scheint nicht, was uns an die Ewigkeit mahnt uns in uns lehren zu müssen und von dem Wirken nach Außen zurückzuziehen? Gesezt, dem ist so, so laßt uns desto mehr Fleiß üben in den Tagen der Kraft und sorgen, daß niemand vor der Zeit feiere. Aber behauptet es vielmehr, theure Brüder, helft es der Welt mit bezeugen, so ihr im Geiste lebet, daß wer mit Ihm die Nacht bedenkt, die da kommen muß, aus rechtzeitiger, weiser Todeserinnerung reine Thatkraft und ernste Zeitbenutzung schöpft. Wer mag doch recht Theil nehmen an gemeinsamen Werke des Heils, der nicht dennoch durchdrungen ist von der Mitfreude an Früchten, die er nicht mit erndten, an bessere Zeiten, die er nicht sehen wird. Wie? Ist es denn nicht eine einige Haushaltung göttlichen Segens, in welche sich die Mitwelt mit der Vor- und Nachwelt theilt? Einst werden, so ruft der Herr in seinen Tagen, einst werden beide sich freuen, der da säet und der da schneidet. Wir sind in viele Erndten gekommen, die wir nicht gesäet, so wollen wir auch mit Thränen säen, was Andre mit Freuden genießen. Reinige uns nur der Nachtgedanke von schlechten Tagesorgen und eitlen Lebenszielen, überflügele nur die ewige Lebenshoffnung die Zwischenzeit des Kampfes, vereinige uns nur Dank und Lob, Gebet und Fürbitte mit dem ganzen Reiche Gottes, leuchte nur jener helle Morgen einer ewigen Erndte, der jenseit aller Nächte aufgehet, in das Auge und Herz, so wird uns das Bewußtsein nicht entgehen, daß wir alle Tage Großes und Gutes vor uns haben, und das Ende wird zur Ehre Gottes, unseres Heilandes, eine Vollendung sein. Amen.

greifen und durch einander sich heigern, so sollten wir ja auch wahrnehmen, wie alle wahre Bildung und Klugheit und Lichtigkeit und Erfindsamkeit, alle Treue und Dienstbarkeit in einander und mit einander wirken müssen, um das Uebel zu bewältigen. Ist die Noth noch groß, so ist das Heil noch größer und eben so klein unser Muth und unsre Treue. Die Zeichen und Wunder hat Jesus als Lehren und Sinnbilder übernatürlicher Hülfe hingestellt, jetzt soll das Uebernatürliche und Wundervolle der Glaube an Liebe und Segen und die Liebe selbst sein, sammt der christlichen Weisheit. Der in Euch ist, ist stärker als der in der Welt ist. Der Fortschritt des Heiles, der geschehen ist, ist groß in der Welt, aber noch viel zu geringe, daß wir uns dessen rühmen dürften. Es liegt nicht so sehr, bei Weitem nicht so sehr an ganz ungemeynen Thaten und Aufopferungen, an großen Entdeckungen und Erfindungen, als an der Treue im Kleinen und Gemeinen. Es hält aber nichts so sehr uns auf, als daß wir anfangen die Besserung beim Nächsten und nicht bei uns selbst. Setze Stein an Stein ohne Geräusch und Eitelkeit bis du dich erbauest! Weiter, lieben Brüder, ruft einer der Vorkämpfer, ist etwa ein Lob oder eine Tugend, dem denkst nach — wir müssen uns also stellen, daß wir als Christen wie Ein Mann gegen das Uebel stehen und des Habers und Reides vergessen, Angesichts eines Heilandes, der uns in sein Amt zieht.

3.

Und lebt in uns solch Berufsgefühl, so erstirbt es nicht bei dem Gedächtniß unseres kurzen flüchtigen Lebens, sondern stärkt sich daran. Denn diesen Beweggrund unterdrückt Jesus nicht. Wie er von seinem Müssen redet und von seiner Sendung, macht er auch Alle, die in seiner Folge stehen, eingedenk der dahin eilenden Zeit, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Er hat es ja wahrlich auch in seinem Namen gesagt, und er hat es wahrlich nicht bloß in seinem Namen gesagt. Mag ihm jetzt keine Macht mehr Grenzen setzen in seinem Thun, mag er schon während seiner Nacht und durch seinen Tod hindurch erdulden und überwunden haben oder jede Gewalt der Finsterniß uns überwindbar gemacht: er hatte auch seine gemessene Zeit nach dem Rathe und Willen des Vaters; die Tage seines Fleisches mußten ausgekauft werden, und sein reiches Leben und Wirken zu einem Vollbringen am Kreuze gelangen. Und Er sollte Ursache gehabt haben, sich zu beeilen, und wir nicht? Zwar immer hat die empfundene Sterblichkeit zuerst etwas Störendes und Dämmendes für den rüstig frohen Arbeiter und nicht bloß für den Menschen des Genusses. Wie ist es so besonders und doch so

erklärbar, daß dem Alternen, dem Bedrohten vom Tode, sobald wieder alle seine irdischen Sorgen schwer auf's Herz fallen; wie ist es so häufig, daß ängstliche Lebenserhaltung den Fleiß gar zu frühe beschneidet, und wie ist es so entsetzlich, daß die Noth und Trübsal Massen von Menschen in den elendesten Eigennuß und Unglauben zurückstößt! Und so wir auch diesen Schimpf, den das Fleisch auf den Geist wirft, nicht beachten wollen — scheint nicht, was uns an die Ewigkeit mahnt uns in uns lehren zu müssen und von dem Wirken nach Außen zurückzuziehen? Gesezt, dem ist so, so laßt uns desto mehr Fleiß üben in den Tagen der Kraft und sorgen, daß niemand vor der Zeit feiere. Aber behauptet es vielmehr, theure Brüder, helft es der Welt mit bezeugen, so ihr im Geiste lebet, daß wer mit Ihm die Nacht bedenkt, die da kommen muß, aus rechtzeitig, weiser Todeserinnerung reine Thatkraft und ernste Zeitbenutzung schöpft. Wer mag doch recht Theil nehmen am gemeinsamen Werke des Heils, der nicht dennoch durchdrungen ist von der Mitfreude an Früchten, die er nicht mit erndtet, an bessere Zeiten, die er nicht sehen wird. Wie? Ist es denn nicht eine einige Haushaltung göttlichen Segens, in welche sich die Mitwelt mit der Vor- und Nachwelt theilt? Einst werden, so ruft der Herr in seinen Tagen, einst werden beide sich freuen, der da säet und der da schneidet. Wir sind in viele Erndten gekommen, die wir nicht gejäet, so wollen wir auch mit Thränen säen, was Andre mit Freuden genießen. Reinige uns nur der Nachtgedanke von schlechten Tagesorgen und eitlen Lebenszielen, überflügele nur die ewige Lebenshoffnung die Zwischenzeit des Kampfes, vereinige uns nur Dank und Lob, Gebet und Fürbitte mit dem ganzen Reiche Gottes, leuchte nur jener helle Morgen einer ewigen Erndte, der jenseit aller Nächte aufgehet, in das Auge und Herz, so wird uns das Bewußtsein nicht entgehen, daß wir alle Tage Großes und Gutes vor uns haben, und das Ende wird zur Ehre Gottes, unseres Heilandes, eine Vollendung sein. Amen.

LXXXVII.

Die absichtliche Zurückhaltung weiterer Mittheilung von Erkenntniß, zu der sich der Heiland beim Abschiede von seinen Jüngern bekennt.

Gehalten zu Bonn am Sonntage Cantate 1843.

Joh. 16, 12.

Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

Das heutige Evangelium enthält, wie wir sehen, A., ein absichtliches und absichtlich erklärtes Innehalten des Herrn in der Belehrung seiner Jünger. Dazu war er, wie er bald darauf bekannte, in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit bezeugen sollte. Es läßt sich leicht erachten, daß es eine gute und heilige Ursache haben muß, wenn er sich in diesem ihm eigenthümlichen Wirken selbst Grenzen setzt. Jesus hatte so eben dem gleichsam vorgegriffen, wovon der Tröster, der Geist der Wahrheit, in naher Zukunft die Welt überführen sollte — oder er hatte im voraus tröstend sich auf eine Zukunft berufen, die durch den Geist wissen werde, daß Unglaube Sünde sei, daß es durch den Glauben an ihn Gerechtigkeit und Heil gebe, und daß das Reich des Weltfürsten fallen müsse; er hatte sich auf ein früher noch nicht beleuchtetes Feld der Heilslehre begeben, und nun hält ihn ein Blick auf die Jünger, auf ihren Standpunkt, ein Blick in ihr Herz zurück, zieht ihn wieder zurück, wie die eben vorgelassenen Worte es beschreiben: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

Einmal können wir uns, indem wir diese Beobachtung machen, an die Stelle der Jünger, und dann wieder an die Stelle Jesu setzen, denn er wird auch hier unser Vorgänger sein.

Ueberhaupt, meine Br., ist unter den Besitzungen, an denen wir Theil nehmen, die wir zu genießen, zu gebrauchen, zu verwalten haben, die Erkenntniß der Wahrheit keine der unbedeutendsten.

Wir haben Erkenntnisse und sie seien gering oder groß, das Leben hängt daran; sie haben ihr Maas, aber auch die weltlichen und irdischen haben ihren Werth, und die geistlichen sind nimmer entbehrlich. Es giebt auch in Ansehung dieses Besitzes Reichthum und Armuth, Zufriedenheit und Verlangen; es giebt auch in Hinsicht dieses Eigenthums Gebrauch und Mißbrauch, es sei nun, daß wir von Ereignissen und Handlungen Kunde haben oder Gesetze der Natur oder Verhältnisse des Reiches Gottes erkennen; ja es gehört auch zu diesem Eigenthum Haushaltung, Verantwortung, Gewissenhaftigkeit in der Liebe und Weisheit.

Und da muß es uns nun sehr wichtig erscheinen, wie sich der Heilige und Wahrhaftige dabei uns zu gut und zum Vorbild verhält, indem er die weitere Belehrung jetzt nicht nur inne hält, sondern auch sagt, daß er es thue und warum er es thue.

Unsere Betrachtung richtet sich demnach heute auf die absichtliche Zurückhaltung weiterer Mittheilung von Erkenntnissen, zu der sich der Heiland vor seinen Jüngern bekennt.

Wir suchen ihre Gründe zu erkennen, die doch in der Weisheit und Liebe Jesu liegen müssen, und wir lassen sie uns wieder theils zur Erinnerung an Pflichten gegen Erkenntnißbedürftige, theils zu Trost und Freude an der Offenbarung in Christus gereichen.

1.

Schon einmal kündigte Jesus an: ich werde hinfort nicht mehr viel mit euch reden — denn es kommt der Fürst dieser Welt — als wollte er sagen. mit dem Reden und Lehren ist es nun aus, es muß nun gelitten und gestritten werden. Da führte er also einen Grund der abgeschlossenen oder abzuschließenden Lehre an, der in ihm, zunächst in seiner nothwendigen Vollendung durch das Leiden des Todes lag. Nunmehr wird er sich aber bewußt, wie viel noch zu sagen wäre, wie viel er noch zu sagen hätte — und welcher seiner Hörer würde nicht noch mehr Aussprüche seines Mundes und Herzens haben wollen? Da hält er inne aus einem andern Grunde. Der Grund liegt in den Jüngern: Ihr könnt das noch nicht tragen.

So viel ist gewiß, die Liebe und Macht, die Liebe und die Herrlichkeit waltet, die Größe in der Herablassung waltet in beiden Theilen des Ausspruchs.

Ich hätte euch noch viel zu sagen. — Er weiß, es sollte wahr, es

sollte gut, es sollte aus dem Herzen des Vaters geredet sein, und niemand würde so reden können; er hat ein Herz und Bewußtsein voll und reich für seine Brüder, für die, die ihm der Vater gegeben hat, er hat eine Rede, eine Offenbarung angefangen, und sie soll vollendet werden, es soll ein Wissen und Reden von göttlichen und seligen Dingen unter den Menschen geben, und das durch ihn und von ihm — ja das Alles ist Geist seiner Worte: ich hätte euch noch viel zu sagen, und bezeuget den, der der Wahrheit mächtig ist in der Liebe, zu dem offenbarungsbedürftigen Geschlechte. Und doch wird der Ausdruck dieser Liebe fast noch zarter und deutlicher in dem Zusatz: aber ihr könnt es jetzt nicht tragen, gleich wie es oft mehr Liebe noch ist zu schweigen als zu reden, mehr Freiheit, Macht, Herrlichkeit zu unterlassen als zu thun. Wenn durch irgend etwas, so wird die Gottheit und Herrlichkeit des Herrn durch seine Selbstbeschränkung offenbar. Und dazu wird denn auch diese weise Zurückhaltung der Lehre gehören, von der wir reden. Gewiß haben wir recht, es die vollkommene Offenbarung Gottes für die Menschheit mit dem Ev. Johannes zu nennen: das Wort, das im Anbeginn war, das beim Vater war, das Gott war, das Wort ward Fleisch, wohnte unter uns u. s. w. Für die Menschen könnte es eine nähere eigentlichere, wirksamere, vollere Offenbarung Gottes als diese, Gott geoffenbart im Menschen, im Sohne — in der That nicht geben. Dies muß das Mittel, die Quelle, die Thüre des Erkenntnisses, Anfang und Ende sein und bleiben. Aber dennoch ist hier ein Maaß, Gott selbst setzt sich hier auf zwiefache Weise eine Schranke — einmal deshalb, daß er sich nicht anders und weiter als der menschliche Geist es aufnehmen kann und es in der reinen menschlichen Natur möglich ist, offenbart, und dann deshalb, weil er sich noch dazu Menschen offenbaren will, die ihre reine Empfänglichkeit verloren haben, also sündige klein- und schwergläubige Menschen, wie sehr sie auch fähig sind, Jünger zu werden. Also auch zeitlich, allmählig muß es wieder hergehen mit dieser vollkommenen Offenbarung der Wahrheit und Gnade, bis sie vollendet ist. Nicht nur von den Vätern her und von Moses her und von seinem Gesetze bis auf Christus. Sondern auch bei Jesus selbst, bis er als Christus erkennbar ist; klein muß er anfangen, mit wenigen Jüngern und auch mit Weissagung auf Gottes Reich und mit Auslegung der Gesetze des Himmelreichs, muß Werke hinzuthun zu den Worten, muß Leiden hinzufügen zu den Worten, muß verlangen darnach, daß das Feuer entbrennen möge, und muß bangen vor der Taufe, die ihn vollenden soll. Auch so kann er mit ihnen nur den Punkt erreichen, den unser Evangelium bezeichnet: „wenn ich nicht

hingehe," spricht er, „kommt der Erlöser nicht zu euch.“ Durch die irdische Gesinnung, durch die menschliche Beschränktheit wird ihnen sein irdisches Hiersein, wird er sich selbst bei ihnen zum Hinderniß, er muß erniedrigt und erhöht werden, untergehen und aufstehen, muß ihnen genommen werden, um in ihnen verklärt zu werden, er muß ihnen den Geist senden vom Vater, der soll und kann sie in die ganze Wahrheit einführen. Er nicht; sie haben ihn bisher schon in so vielen Reden nicht verstanden, nicht gefaßt, wie viel weniger würden sie fassen, was er jetzt ihnen vorenthält.

Daraus folgt freilich nicht, daß es überhaupt mit der Offenbarung des Herrn zu keinem vollen Ende gekommen sei, wie viele meinen, die die menschliche Wissenschaft und die Erkenntniß des Heiles verwechseln, gleich als ob Jesus Christus, wie der Täufer von einem Andern sagen müßte: Er muß wachsen und ich abnehmen. Jesus spricht nicht von seinem Mangel, sondern von seinem Reichthume an Erkenntniß für die Welt. Er weist uns nicht auf jenen unendlichen Weg des Lernens und Berlernens hin, sondern auf den, der ihn erklären und verklären werde. Und das ist nicht irgend ein unbestimmter Geist, irgend ein neuer Zeitgeist oder Lehrgeist, sondern der heilige, der nichts Willkürliches, Zufälliges, Wunderliches, sondern, was er hören wird vom Vater, reden kann, und der es Alles von dem was Christi und Christus ist hernehmen muß, was er die Menschen lehrt. Und derselbe ist auch zu seiner Zeit gekommen, hat die verborgnen Reime der Erkenntniß, die in dem Leben und Worte Jesu, daran das Herz der Jünger gebunden war, aufgeschlossen und befruchtet, sie sind über bloßes Fragen und Warten hinaus zur Ruhe und zum Frieden der Erkenntniß gekommen, und haben erkannt durch ihn, was ihnen geschenkt war mit Christus, und sind so Lehrer der Welt geworden, und haben zu denen, die durch ihr Wort gläubig geworden sind, sagen können, auch ihr habt die Salbung von dem der heilig ist und wisset Alles — denn es ist eine Art des Allwissens, wenn sich das Licht des Heiles über alle Verhältnisse ergießt, wenn Alles gewiß und deutlich ist, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. Nicht also, daß Aufenthalt in der Erkenntniß als Wille des Herrn wirklich nur Aufenthalt wäre; im Werke Gottes sind die Stillstände selbst Fördernisse. Darum geht es allmählig, weil es so gründlich, so treu begonnen ist. Zu seiner Zeit ist das Wissen eines Christen vom Glauben nicht nur das Erträgliche, sondern auch das Tragende und Erhebende, und zu seiner Zeit war es den Jüngern noch nicht zu tragen möglich. Nein sie konnten noch nicht den Unterschied des Gnadenreichs fassen, nicht die evangelische Freiheit,

nicht die Gerechtigkeit des Glaubens, nicht das Opfer für die Sünde, nicht alle die Lehren, die erlebt werden mußten, um ihnen nicht drückend und anstößig zu werden. Das erkannte Jesus und schalt sie darum nicht, sondern erkannte sie auch in ihrer Schwachheit für die Seinen an.

Jesus sucht nicht an den Seinen den Glanz der Wissenschaft, den Reichthum der Gelehrsamkeit, das erfüllte Gedächtniß, den spruchreichen Mund; es gilt ihm nicht groß, ganz absonderliche Offenbarungen den Menschen zu geben. Sondern die einfache Offenbarung des Reiches Gottes — etwas für Herz und Leben, etwas für alle Menschen und Stände, für alle Fälle. Er hat ihnen nicht wollen Sagungen und Gebote geben, die sie unverstanden oder ungeprüft, ungeliebt thun und überliefern sollten — sondern was sie durch den Beistand des göttlichen Geistes und durch die Empfänglichkeit des guten Willens verstehen und sich zueignen und als einen Schatz des Lebens bei sich tragen konnten. Darum unterscheidet er, was sie tragen könnten und was nicht. Nämlich auch jene einfache Wahrheit des Reiches Gottes, das in ihm durch den heiligen Geist zu uns gekommen, ist für das Herz und den Verstand des Menschen einer reichen Entwicklung fähig, ist schon etwas für ein Kind und doch noch etwas für den tiefsten Denker, ist neu für die Welt und die weltliche Wissenschaft gewesen und ist es geblieben, nimmt alle unsere Erfahrungen nach und nach mit in sich auf; aber wir haben immer noch etwas an und mit ihm zu erfahren. Diese Schule ist lang, eilt das Herz dem Verstande voran, so drohen Schwärmerei und Aberglaube, eilt der Verstand dem Herzen vor, so treten die Aergernisse des Zweifels und Dünkels ein, und im Schiffbruche geht der Glaube unter. Da giebt es also auch Ordnung und Zusammenhang zu bewahren, niedere und höhere Stufen der Erkenntniß wahrzunehmen. Und hat nun an diesem Verhältnisse sich nicht die bewußt-vollste Liebe des heiligen Propheten verherrlichen müssen? Die Liebe durchherrscht sammt der Weisheit die ganze Haushaltung seiner Lehre; Liebe ist es, daß er vorschreitet; Liebe ist es, daß er inne hält; Liebe ist es, daß er durch Spruchwort und Gleichniß sie in den Vorhof göttlicher Geheimnisse und zukünftiger Dinge führt; Liebe und Weisheit, daß er sie fragt und prüft, habt ihr das verstanden? Liebe ist es, nicht neidische, gehässige Ausschließung, daß er den Vater darüber preiset, daß er, was Weisen und Klugen verborgen sei, den Unmündigen offenbare; Liebe, daß er den Unwilligen sagt, ihr könnt das nicht fassen, ich sage es euch auch nicht; Liebe endlich, daß er am Ende es noch bedenkt: sie können es nicht tragen, und darnach thut.

2.

Erwägen wir so die Gründe seines Verfahrens, so wird wohl auch klar, daß uns diese Thatfache zum Vorbilde und zum Troste gereicht.

Die Haushaltung seiner Lehre besteht ja noch. Und jeder von uns Christen hat leidend, hat thätig und pflichtig daran Theil. Wir sollen freilich alle hinankommen zu einerlei Glauben des Sohnes Gottes, die Erkenntniß soll ein selbstständig scheinendes Licht in Jedem werden, der den Namen Christi nennt, dieß ist das Ziel; aber es zu erreichen, das hat viele Weile und Geduld. Wer ist der Jünger, Schüler, der nicht auch sollte Lehrer werden an den Seinigen? Mit der Lehre nun herrschen, drängen und treiben, das kommt niemandem zu. Die Lehre ist da, daß sie der Seele zum Heile und Frieden gereiche. Das ist nun freilich nicht Heil und Friede, ihr die Stachel nehmen und die Schärpen, die die Wahrheit hat, damit sie den trägen irdischen Sinn der Menschen und die Herrschaft des Eigenwillens breche. Derselbe aber, der sich rühmte, den Ephesern den ganzen Rath Gottes gesagt zu haben, rühmte sich den Schwachen ein Schwacher geworden zu sein. Zwar mag kaum eine Unbarmherzigkeit größer sein als die, Ungeprüftes und Rohes von Wiß und Zweifel umherzuwerfen, daß es wie Kost und Mehlthau auf zarte Glaubenspflanzen fällt; ist es aber eine geringere Lieblosigkeit, eine erst werdende Erkenntniß zum Bekenntniß schon fortzureißen, Ueberzeugungen und Behauptungen aufzuzwingen, die Entfaltung des innern Lebens zu erdrücken, mit Unseligkeit ein menschlich Nichtwissen zu bedrohen, anstatt die Unerfahrenen wissen zu machen und erfahren zu lassen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes sei selig zu machen, ja sie es sehen zu lassen, was es thue und fruchte? Schwachen Schultern legt man nicht schwere Lasten auf, nicht jede Arznei wird jedem Kranken gereicht; mit Milch hatte Paulus die noch kindischen Corinthier gespeiset. Und wo nimmt jemand mit rechtem Ernst der Liebe die Pflicht der Wahrhaftigkeit auf sich, ohne daß er sich die Pflicht des Innehaltens auflegte, ohne daß er zu seiner Zeit spräche, du verstehst es nicht, du wirst es nachmals erfahren!

Wir aber bleiben Alle noch Jünger, während wir schon Lehrer sind. Wir sind noch nicht aus der Schule des Herrn, in der es so viele Räume und Stufen giebt. Wenn er nun zu seiner Zeit nicht mehr gesagt hat, als was sie tragen konnten, und wenn wieder durch seines Trostgeistes Amt und Wirkung uns die Urkunde des Reichs seines Vaters geschrieben und aufbehalten ist: wie gewiß können wir sein, er hat uns nichts gesagt, was wir nicht tragen könnten und uns alles gesagt, was uns tragen und trösten kann! Wehren wir uns nur dessen nicht, was wirk-

sich geschrieben steht. Ohne Anstoß bald des Verstandes, bald des Willens giebt es kein Hindurchbringen in den Kern der heiligen Schrift. Schiden wir uns nur geduldig in seine Weise und Führung, erproben wir nur am Leben, am Befolgen, am Thun, was die Wahrheit sei. Halten wir uns nur an sein Wort — so wird uns nicht zu viel, nicht zu wenig zugemessen werden von Erkenntniß. Was wir mit dem redlichsten Verlangen noch nicht fassen konnten, wäre uns auch noch nicht gesagt. Sorgen und eifern wir nur darum, was klar und wahr ist, in Leben umzusetzen als Thäter und Dulder des Wortes. Es ist eine Fülle von Erkenntniß da, welche eben nur darauf wartet.

Und gleich wie uns auch dieses gesagt und geschrieben ist: was kein Auge gesehen hat, kein Ohr gehört und ist in keines Menschen Sinn gekommen, hat Gott denen bereitet, die ihm trauen, so wissen wir, es giebt noch eine andre unberührte Stufe der Erkenntniß und Erfahrung. Wer da hat, dem wird gegeben werden. Er wird es uns noch Alles sagen, und wie jene Jünger gediehen sind zur Stufe der Belehrung vom Tröster, so werden wir, wenn wir Glauben halten, zum Schauen kommen. Wir werden ihn sehen, wie er ist. Die engen Begriffe und Worte werden fallen, aber was Inhalt des Glaubens und der Hoffnung ist, das wird aufgehen in eines anderen Tages Licht, und wird nichts als Leben, Liebe und Freude sein — die ganze Wahrheit! Amen.

LXXXVIII.

Die Liebe bis an's Ende.

Gehalten zu Berlin am Sonntage Skrombi 1848.

Ev. Joh. 13, 1.

Vor dem Feste aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater; wie er hatte geliebet die Seinigen, die in dieser Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende.

Ist es nicht eine erhabene Ueberschrift der Leidensgeschichte Jesu, welche der Evangelist gewählt, nicht eine eben so anziehende Einleitung, welche er zur Erzählung von jenen letzten Tagen und Stunden genommen hat? Erhaben ist es und erhebend, wenn Johannes die damalige Seelenstimmung Jesu im Sinne seines Herrn so bezeichnen durfte: Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen, daß er aus dieser Welt zum Vater ginge — denn er wußte und das h. Ev. hat uns davon Zeugniß gegeben, daß er zur Schädelstätte gehen sollte und mußte zu den Uebelthätern gerechnet werden, und doch war ihm dieser Durchgang durch des Todes Angst nur wie Hingang zum Vater. Abstoßend ist aber solche Erhabenheit nicht, sondern wir werden angezogen und mit herangezogen durch die von demselben Johannes aufgedeckte andere Seite der Gesinnung des Herrn und durch die Verbindung, in welche der Evangelist das Nun mit dem Vorher setzet, er hatte geliebet die Seinigen von jeher und nun liebte er sie noch, liebte sie bis an's Ende.

O daß doch der Christenheit dieser Zeit an allen Orten und Enden, daß doch auch uns, die wir hier uns versammelt, von Christo gegeben würde, so durch alles noch Bevorstehende an gewissen oder ungewissen Ereignissen hindurch-, so hinwegzusehen über den weltlichen Verlauf und hinauf zu dem Ziele! O daß doch auch uns, eingeschlossen in solche Gabe, etwas von dem Geliebtwerden bis an's Ende und von dem Lieben bis an das Ende zuflöße! Je sicherer dieß uns wie ein Beruf in Christo, wie

die Liebe Jesu zu den Seinigen als eine Liebe bis an's Ende.

Gedenke nicht, o Herr, in deinem Reiche! denn wir sind in dieser Welt nur Leben dem Leben nach, wie du es zubereitest und gewünscht hast, lehre uns aber wie du liebst, wenn du liebst, und hilf den Getrübten über jedes Irdische hinweg. Amen.

Wäre uns beides er mögen, das eine, was es überhaupt sei, bis an's Ende lieben und wie vollkommen sich solche Liebe in Jesus Christus offenbare, und das andere, daß Christus diese Liebe auch an uns und durch uns erweisen wolle.

1.

Wie oft möchten wir fragen, m. Br., ist denn noch Liebe da im Reiche, im Hause? Denn im Falle der Bejahung stände es noch gut im Grunde mit Allen. Daß wir noch leben, noch in der Zeit für und bei einander da sind, das thut's nicht; denn daß wir noch leben, was ist es viel mehr, als daß wir sterben werden? Anders, wenn noch Liebe da ist, also auch noch Freude, Trost, Licht, Hülfe, Fürbitte, Seligkeit, noch etwas, das stärker ist als der Tod. Ja wenn nur etwas Liebe von Gottes Art noch, denn wer da hat, dem wird gegeben; das Wenige, Letzte ist erregbar und kann auswachsen und groß werden, und dann thut es mit Gott seine Wunder des Trostes und der Hülfe. Es kann aber auch dieß Wenige wie ein letzter Nothpfennig noch wegkommen, und also fragt es sich, ob die Liebe im Abnehmen oder Zunehmen ist. Beides kann der Fall sein und jeder Tag der Anfechtung wird es offenbaren und inne werden lassen können, ob das Eine oder das Andre.

Daß die bloß natürliche Liebe nicht Stand hält, folgt von sich selbst, denn aus der Quelle, aus welcher wir diese schöpfen, schöpfen wir auch die Eigenliebe; und die Feuer so vermischter Liebe, wie bald verzaubern und verlöschen sie! Aber hat nicht schon die übernatürliche Liebe manches Herz entzündet? Wohl an, doch heißt es dort, das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Was einen Anfang hat, kann ein Ende haben — auch ein Glaube, eine Erweckung kann hinwegkommen und ausgehen. Denn was in uns gutes beginnt, das ist nicht sofort unser Gepräge und bleibendes Siegel. Darum forschen, suchen, fragen wir billig noch nach der Liebe bis an's Ende. Was verstehen wir wohl darunter? Wir dürfen uns zunächst das Lebensende denken, also die Liebe, die

sich irgendwie durch das ganze Leben hindurch bethätigt, der Sonne gleich, die schon untersinkend noch leuchtet. Es geschieht wohl, daß ein kaltes Menschenherz noch am Ende sich erweicht und in Freundlichkeit leuchtet, aber das ist seltener als Abendröthe, und geschieht es, so ist es doch zu gering, um Frucht in Geduld zu bringen und die Welt zu erwärmen. Es geschieht wohl auch, daß der Tag eines und desselben Menschenlebens Morgenlicht der ersten und Abendröthe letzter Liebe zeigt, aber dazwischen liegt ein kalter, wolkiger Tag. Woher kommt es? Daher daß noch so oft vor dem Ende die Liebe ihr Ende erreicht. Wenn die Liebe nur arbeitet und dienet, so lange der Lohn, der Dank, der Beifall währt, so ist vielleicht noch kein Anfang der Liebe, geschweige eine Liebe bis an's Ende da. Oder wenn die Liebe doch nur währet, soferne ihr Früchte sichtbar werden; wenn sie sich des Undankes, wenn der Unfähigkeit der Geliebten, oder des Widerstandes zu sehr entsetzet, um nicht sich zurückzuziehen und abzuwenden, wenn sie nur so lange liebt, als sie sich von Gleichgesinnten getragen fühlt, anstatt sich an ihnen zu laben und darum die Widrigen zu dulden, wenn sich ihrer Arbeit Sorg und Mühe an der Unlust ungeschicklicher Tage bricht, wenn sie in engen Kreisen das ihre thut, aber nicht bis zum Nachbar, wenn sie nicht vom Standesgenossen bis zum Fürsten und bis zum Mitbürger, nicht vom Gebildeten bis zum Rohen, Verwilderten, nicht bis zum Feinde, nicht von täglichen Opfern bis zur ganzen Aufopferung, nicht von der Gemeinde bis zu den Heiden reicht, nicht von einzelnen ungemainen Thaten bis zur Treue im Kleinen und Unansehnlichen, wenn sie im Unvermögen, sichtlich und thätlich zu helfen nicht bis zur Fürbitte liebt, nicht vermag bis auf des menschlichen Leidens tiefen Grund zu sehen, und da die helfende Hand mit anzulegen, wie sollte sie Liebe bis an's Ende sein? Sie ist eine anfängliche, ja sollte sie auch dauern — die unendlich sich selbst übertreffende, die am Hindernisse stets sich steigernde, die übermächtige über das Elend, wie sollte sie bei den Menschen angetroffen werden, die sich selbst nicht genügen können im Schutze ihres Herzens, die selbst an ihrem Theile zu kämpfen haben gegen Tod, Noth und Sünde und oft sich abwenden und zurückweichen, aufgeben und ablassen, weil es Zeit ist, sich zu Gott zu wenden und zur Wiedergeburt in eine andere Welt zu sammeln. Wo bleibt nun die Liebe, die bis an's Ende liebt? Im Reiche der Dichtung und des Gedankens? Wir werden annehmen müssen, die schlecht hin erste muß auch die letzte, die ganze Treue sein, die ewige, die Liebe Gottes; und diese könntest du denken und fühltest sie nicht in und an dir, könntest sie glauben und sie wirkte nicht, erwies sie nicht? Du wuß-

test sie in den Sternen und Blumen, in dem ganzen Weltgebäude dichtend zu ahnen, aber in der Menschenwelt und im Weltzustande, in dem sie doch allein sich offenbaren und an dem allein sie sich herrlichen würde, wäre sie nicht zu erkennen? Bezeugen wir es vielmehr unserm Evangelium, daß wir sie nicht bloß im Hintergrunde der Natur und der Geschichte, nicht bloß hinter dem Gesetze, als das Frühere vor der Welt, vor dem Widerspruch zwischen Gericht und Barmherzigkeit, zwischen Zorn und Güte uns denken sollen, wir haben sie nicht erst durch Vernunftbeschlüsse vom Himmel herabzuholen. Denn diese einfache Ueberschrift der Leidensgeschichte ist bleibende Spur ihres Dagewesenseins nicht nur, vielmehr ihres Daseins und gegenwärtigen Wirkens. Wie er hatte die Seinigen geliebet, so liebte er sie bis an's Ende.

Er hatte die Seinigen geliebet. — Er hatte sie geliebet, da er sie erkannte, wie sie waren, und doch zu sich zog, sie Freunde nannte, ihnen das himmlische Geheimniß zu erkennen gab, jeden Einzelnen besonders in die Zucht nahm, und in seinen Fehlern trug, oder in seiner Fähigkeit und Bestimmung achtete, und den Saamen des Erkenntnisses in ihr Herz streute. Jetzt aber, da die große Stunde der Vollendung und Entscheidung kam, nun, da sein Weg und Sinn von dem ihrigen so weit sich schied, oder doch über den ihrigen so hoch sich erhob, nun, da er ihren nahen Fall voraussah, sie an ihm sich ärgern, sich zerstreuen sah, — ich will nicht fragen, liebte er sie nun weniger? bewies, erklärte, verhiess er ihnen diese Liebe nun im geringeren Maße? Ich muß im Gegentheil fragen, — vor dem Feste der Ostern, da der Verräther schon nahete, als er sie sammelte zum letzten Abendmahle, und endlich, da Judas (ein Beispiel, welches wohl beweiset, daß der Zug des Vaters zu dem Sohne kein zwingender ist) sich ausgeschieden hatte, — was hat er da nicht gethan und geredet, um sich in ihren Herzen zu verewigen, um sie sich unauflöslich zuzueignen? Er hat sie geliebet bis zur Aufnahme in die höhere Blutsverwandtschaft mit ihm, hat sie geliebet bis zu hohenpriesterlicher Fürbitte um die Bewahrung ihrer Seele, er hat sie geliebet bis nach Gethsemane, da er sie stehend aufrief, mit ihm zu wachen, bis zur Gefangenehmung, wo er sie vertrat, bis vor Gericht, da er den Petrus durch belehrenden Blick weinen machte, bis an's Kreuz, da er sprach: Sohn, das ist deine Mutter! bis in die Klarheit und Herrlichkeit hinein, da er ihnen, nicht allem Volke erschien, hat den Thomas geliebet, den Zweifler, hat den Petrus um die Liebe gefragt, hat sie alle gesegnet und warten gelehrt auf die Verheißung des Vaters. So liebte er sie bis an's Ende. Hat seine Liebe denn nun einen zu engen Kreis? oder ein zu kurzes Ziel? Nein,

A., denn er hatte schon in und mit den Jüngern das ganze Volk geliebt, dessen Hirtenlosigkeit ihn jammerte — und wüßten wir es nicht aus seinen Werken, Worten und Gebeten, daß er der Jünger Jünger liebte, daß er die Welt meinte, welcher er gegeben war durch des Vaters Liebe, so läge es in seines Leidens letzten Ursachen vor Augen, daß seine Liebe in ihrer Art, in ihrem Willen, in ihrer Dauer, schlechthin die vollkommene, die Liebe bis an's Ende war. Der Christus Gottes ohne Reich und Volk hat sich zu seinem Reiche und Volke bekannt, und über das „Ich bin es“ hat er die Schmach des Uebelthäters erduldet, und ist hindurchgedrungen durch den Tod in das Herz der Welt, es mit Liebe zu überwinden und mit dem Glauben an Gnade und Wahrheit zu begaben. Wer die Sünde der Welt durch den ewigen Geist der Gnade zu überwinden, wer der Welt gestorben, der Welt das Leben zu geben aus Liebe und durch Liebe mächtig sich erweist, dessen Ende ist der Anfang, der gnadenreiche Beginn und Ausgang jener unendlichen Liebe, nach welcher wir forschen und uns sehen konnten.

2.

Nun also, laffet es uns gestehen, ist die Liebe bis an's Ende kein Gedicht und Gedanke mehr bei uns Menschen, wir haben und hegen, wir genießen und erfahren sie, die wir den durch den Glauben inne haben, der Glauben hält ewiglich. Beides gehört in ein Christenthum zusammen, Treue und Trost, Treue und Vertrauen. Wenn ich Christo nicht glaubte, wie könnte ich mir glauben? Wenn ich nicht sollte und wollte und vermöchte die Treue zu halten im Vertrauen zu dem, der in mir und durch mich sich verherrlichen will, wie könnte ich mich von ihm, wenn Menschen mich verlassen, begleitender aushaltender Liebe vertrösten?

Redet das Sprüchwort Wahrheit, welches sagt: seinen Freund erkennt man in der Noth, so folgt beides, wir haben einen allbewährten Freund, und wir, wir sollen uns als Freunde noch bewähren. Denn jene heiligste Noth, die Noth des Mittlers, ist ausgestanden und so die größte, mächtigste Liebe bewährt. Sie macht, daß wir sagen können, es ist böse Zeit, und doch vielmehr bezeugen müssen, dieß ist der Tag des Heiles, es ist Friede, unser Gefängniß ist gefangen geführt. Wir aber haben uns im Reiche solchen Glaubens noch weder dem Haupte noch den Gliedern bis an's Ende bewährt. Ich wollte keinem Menschen, keinem Freunde, keinem Kinde, keinem Bruder auch nur zumuthen, geschweige unbedingt zutrauen, daß seine Liebe gegen mich bis zu seinem und meinem

Wird, bis zu jedem Ziele dauern werde, denn was ist des veränderlichen Menschen Herz und Vermögen? Er weiß es selbst und begreift es nicht. Er beschwört sich und empfindet es nicht; er will für sich selbst einsehen und betrug es doch nicht. — Nun aber will ich, darf ich an Treue glauben, denn der Herr, der der Herr ist, wird zum Gewährsmann christlicher Treue in Haus und Land, und der Glaube an seinen Namen hält die letzten zerbrechbaren Bande.

Wie auch wir, m. Br., zu dieser Zeit, was sie auch drohe, was sie auch in Frage stelle, was es für Anfechtung und Lösung und Absage geben könne, rechnet nicht auf das Alter und die zeitliche Dauer der Verbindungen, noch auf das sich Gleichgewicht-Halten der Vortheile und der Leidenschaften, rechnet aber dennoch auf Eant und Treue und Hingebung, denn Christus hat mit der ewigen Erlösung die Treue der Liebe bis an's Ende erfunden und sein unbewegliches Reich liegt mit seinen Grenzen und Rechten in unsern Herzen. Wir beschwören ohne Leichtsinns und ohne Ruhmredigkeit alle alten göttlichen Bündnisse, denn wir sind des neuen Testaments theilhaftig, wir beglaubigen auf's neue und in des Geistes Wahrheit, des Amtes und des Dienstes Gelübde, des Königthums und aller göttlichen Ordnungen Siegel. Sollten wir irgendwo oder wann allein noch übrig bleiben, wir wären doch nicht allein. Sollen Augen sich schließen, die uns hüteten, sollen Wohlthäter und Helfer ihre Hand zurückziehen, weil ihre Liebe nicht bis an's Ende reicht, wir wissen, eine Liebe bis an's Ende hütet, leitet, schützt uns und hilft uns. Wir sehen sie nicht, wir verstehen uns nicht auf ihre Gedanken und Wege, unser Kleinglaube macht uns straucheln und fallen. Sie aber verläugnet sich nicht. Nehmen wir uns doch getrost alle ihre treuen, tröstlichen Worte mit an, welche in jener Nacht des Verrathes an die ahnenden Herzen der Jünger ergingen. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Den Frieden lasse ich euch. Nicht wie die Welt giebt. Empfangen wir doch die in so großen Stunden der Welt gestifteten, auch für der Jünger Jünger gestifteten Unterpfänder jener Liebe, die die erste ist und die letzte ist. Sei denn der Bund für allezeit beschworen! Fielen Tausend ab, nicht ich, mag's die Welt verdrießen; sie wird mein Vertrauen auf dich mir doch lassen müssen. Amen.

LXXXIX.

Das Unersehbliche eines reinen Herzens.

Gehalten zu Berlin in der Dreifaltigkeitskirche am 8. Trinitatis 1847.

Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? — Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? — Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter.

Sehet euch vor! ruft uns heute der Erlöser zu, m. g. Fr.! Wenn Er Vorwärts gebietet, so sind es unstreitig Gefahren der Seele, welche uns drohen, und wir sind nur zu geneigt, diese am spätesten wahrzunehmen. Von woher drohen sie denn? Diesmal ist es nicht unser eignes Herz, wovor er uns warnt, auch nicht der unsfassbare, unsichtbare Geist des Irrthums, der mit unserm Herzen so oft Gemeinschaft macht; es sind Menschen, die uns schaden könnten. Und wie nennt er sie? Falsche Propheten. Ein Prophet ist nicht gerade einer, der wahr oder falsch vorhersagt, was uns oder unserm Volke bevorstehe; Prophet ist im Sinne der heiligen Schrift, wer was er redet als Gottes Wort verbürgt, und gewinnt er nun dieses Ansehen, ziehet uns seine Person an sich und reißt uns der Strom seiner Rede hin, so ist die Gefahr vorhanden, daß es desto kräftigere Irrthümer sind, die sich unsrer bemächtigen. Wir dürfen nicht sagen, die Zeit des Prophetenthums und also auch des falschen sei

schlechterdings vorüber. Mindestens ist das Aehnliche und sogar in viel größerem Umfange noch da. Nicht nur Ansehen und Amt der Lehre; wer bedient sich nicht, wenn er dazu Gaben besitzt, seines geistigen Einflusses auf einen Wirkungskreis, um in seiner Art Apostel und Prophet einer Meinung zu werden, von deren Herrschaft auf Erden das Heil der Welt ihm abzuhängen scheint? Der ganz abgeschlossenen und festgegründeten Ueberzeugungen giebt es nicht überall so viele. Lernen und Hören muß wohl sein; die Frage: Was ist Wahrheit? ist für manchen noch übrig. Aber das jedesmal neue Wort kühn und geistvoll ausgesprochen, hat eine große Gewalt; ja, es giebt Neigungen, die dahin gehen, daß etwas wahr werde und ein Andres unwahr. Da gilt es denn Vorsicht. Welche Vorsicht? Man konnte hier schon eine der Ermahnungen erwarten, die wir sonst wohl empfangen, daß wir Alles prüfen sollen, und nur das Gute behalten, nämlich alle Lehren und Reden an dem Prüffstein des unfehlbaren göttlichen Wortes und Evangeliums, welches ein Kind, ein Confirmand, schon inne haben kann, und wie viel mehr alle mündige evangelische Christen inne haben können! Wie liest du? Wie steht es geschrieben? Wie lauten die Gebote und Verheißungen deines Gottes und seines Testaments mit dir, welche versiegelt mit dem Bundesblute des Sohnes Gottes jene Gemeindegewahrheit ausmachen, von welcher du lebst. Indessen führt uns der Erzieher diesmal noch einen andern Weg; denn an ihren Früchten, irrt er, sollt ihr sie erkennen. Da kann es sich nicht wohl um allgemeine Prüfung ihrer Reden und Lehren am Worte Gottes handeln. Baum und Wurzel zeigen offenbar des Menschen Herz und Gemüthung, die Frucht aber das daraus hervorgehende Ganze an. Ist es nun etwa ein Widerspruch, sie erscheinen gut und täuschen dadurch, und sie sollen und müssen sich doch selbst zu erkennen geben, daß sie böse sind. Nein, das ist kein Widerspruch. Wohl aber nimmt die Warnung des Herrn mehr und mehr die Richtung, daß sie weniger vor den falschen Propheten als alle falschenden Menschen vor ihrem eignen Vermögen warnt; oder daß sie uns alle zur wesentlichsten Gründlichkeit im Urtheilen und Gesannthein antreibt, uns insgemein von der schlimmsten Oberflächlichkeit abmahnt, daß sie uns, um es einfach auszudrücken.

das schlechterding: Unersehbliche eines reinen Herzens sichtbar macht.

Es gehört ja gewiß zum Reiche Gottes, zum Menschenleben, zum Gemeinwesen noch mehr als Herz und Willen, als Gefühl und Gesinnung. Das wechre Gute ist ein sprechendes und wirkendes, ist Offenbarung

in Worten und Werken. Dazu hat auch der sinnende und fühlende Mensch seinen Mund, hat einen Fuß zum Wandeln und einen Arm zur That. Und wenn nun auch das Leben im Herzen anfängt und der Wandel einen innern Ursprung hat, so können wir doch nicht läugnen, Herz und Gesinnung werden erst fest, je nachdem sie sich durch Wort und That selbst erkannt, bewährt, befestigt haben, gleichwie ein Baum erst recht eingewurzelt ist, wenn er nach oben hin Zweige, Blätter und Früchte getrieben. Unterscheiden also läßt sich Herz, Wort und That, That und Wort am Menschen, aber es soll ein Einiges, und das Ganze gut sein, gut wie ein ganzer schöner guter Baum, der im Sonnenlichte Gottes der Welt Blüthe und Früchte bringt. Der Baum in eigentlicher Bedeutung wächst aber viel leichter so zum Ganzen aus als ein Menschenleben. Mit diesem gehet es langsamer oder auch voreiliger, verkehrter, ohne daß Gott daran Schuld wäre. Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, sagt der Spruch, aber sie suchen viel Künste. Die Sünde ist Ursache, daß der redende und handelnde Mensch nicht Bürgschaft leistet für den Denkenden und Sinnenden. Veranlassungen, sich zu äußern, sich zu bethätigen, kommen von Außen, aber sie sprechen in ihrer Art das Innere nicht an; nun redet der Mensch, ehe er gedacht, und wird zum Schwächer; nun handelt er, ehe er sich besonnen und wird zum Thoren. Und das ist das Uebelste noch nicht; sondern nun sollen Worte Thaten und Gesinnungen ersetzen, und was er sein soll und nicht ist, will er wenigstens scheinen. Aber schon die Welt läßt sich nicht immer täuschen, noch die Natur sich verspotten, viel weniger Gott der Herr, der die Natur gegründet hat und die Welt regiert. Was das Wahre, Gute und Selige, was das Theilhaben an seinem Reiche betrifft, da weiß er das Unerseßliche des reinen guten Herzens am unwahren Menschen selbst je länger je mehr an den Tag zu bringen; und daß dem so sei, sollen wir erfahren und einsehen, damit wir uns in den Grund der Gerechtigkeit, in das Wesen und die Wahrheit treiben und länger nicht hinhalten lassen mit Gestalt und Erscheinung.

Das Unerseßliche, von dem wir reden, erweist sich am falschen Propheten oder an irgend einem Falschen

1. schon dadurch, daß er um etwas zu wirken, etwas scheinen muß, wenigstens etwas scheinen will, was er nicht ist;
2. noch mehr an dem Unvermögen des Baumes andre Früchte zu bringen, als seine Natur erzeugt;
3. vollends aber damit, daß vor dem Gerichte des Herrn gar kein Ersatz für das Eine angenommen wird, was er fordert.

Liegt nicht für's Erste schon, m. Br., in dem ganzen Bestreben und Beginnen, wenigstens in der Erscheinungsart der falschen Propheten, die der Erlöser beschreibt, ein Beweis dafür, daß Herzensgüte unerseßlich sei. Denn warum kommen sie im Schaßkleide der Demuth, der Liebe, der Unschuld, wenn sie doch inwendig reißende Wölfe sind? Sie dienen wissend oder unwissend einem Geiste, einer Lehre, welche einmal in Ansehen gekommen bei den Menschen alle jene Bande des Glaubens, der Schaam und Ehrfurcht lösen würden, von welchen das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens gehalten und getragen wird; sie sind mit ihren Herzen in diese Lehre und diesen Wahn, in Eitelkeit, Ehrgeiz und Herrschsucht verstrickt, aber sie wollen in den höchsten Angelegenheiten des Menschen Beifall, Beistand, wollen das Vertrauen der Heerde gewinnen. Da müssen sie sich wohl selbst es einbilden, als Befreier, als Freunde, als Wohlthäter zu kommen, oder da müssen sie doch sich in den Schein eines Gemeinnes stellen und sich in der Sprache äußern, welche Hingebung für den Nächsten, welche Liebe erkennen läßt. Denn das Arge an und für sich hat keinen Reiz; es hat keine Gewalt der Beredsamkeit und der herzugewinnenden Ueberzeugung, wenn es sie nicht vom Lichte der Wahrheit und Gerechtigkeit, vom Wesen der Freiheit und Freude-erbörget. Gott unterwirft es dieser Nothwendigkeit; von Geschlecht zu Geschlecht müssen die Laster noch mehr sich verhüllen in Lüge der Schönheit, Freundlichkeit und Wohlthätigkeit, wenn sie gewinnen und gelten wollen. Nur das reine und gute Herz hegt und pflegt kein böses Geheimniß, so weit es dieses ist, hat es nichts zu verhehlen. Und doch könnte man gegen das Eine und das Andre Erfahrungen einwenden, die sich nicht läugnen lassen, die eine, daß auch die gute Gesinnung sich aus Zaghaftigkeit verhehlt, und daß die böse auch sich die Freiheit nimmt, sich zu sich selbst zu bekennen. Aber beweist nicht vielmehr der eine Fall, daß das Gute doch noch nicht ganz Gesinnung geworden ist, denn einem herzlichem Glauben gehöret es zu seinem Wesen, daß er sich bekenne, zu sich selbst bekenne, und erinnert uns nicht der andre daran, daß endlich und irgendwie des Herzens Reinigung und Richtung durchbricht?

Denn wie könnten wir darauf angewiesen sein, sie an ihren Früchten zu erkennen, wenn ein fauler Baum gute Früchte, ein guter faule zu bringen vermöchte? Nämlich, wir haben ja in der That die Lehre und den Wandel, das Bekenntniß und die Werke eines Mannes zu unterscheiden, und jedes hat auch seine Geltung für sich, nur nicht so, als könnte es je, als dürfte es je dahin kommen, daß uns das Reich Gottes nur in Worten und Begriffen, nicht vielmehr in Kraft zu bestehen schiene, nur

nicht so, daß wir jemals an der heiligenden und befreienden Wirkung des Evangeliums als der Probe seines göttlichen Ursprungs gleichgültig vorübergehen oder verzweifeln dürften. Und demnach bedürfen wir der Erfahrung, welche uns überall offen liegt: ein Baum zeugt nur Früchte seiner Art, ein guter gute, ein arger arge. Wir wissen wohl, die Wahrheit Gottes ist und bleibt was sie ist, wenn gleich alle Menschen an ihr zu Lügnern und Längnern würden; wir wissen wohl, ein Mensch ist zuweilen besser, zuweilen schlimmer als seine Werke; und wir sollen dem Christenthume nicht die Last der Christen aufbürden; aber nur desto kräftiger belehrend und bekehrend, desto überzeugender wirkt das Wort des Wandels, welches ohne rechtgläubiges Geräuschmachen der geduldige und treue Mensch redet, der Besiegte vom Geiste Christi und der nun Sieger ist über die Leidenschaften und Sorgen der Eitelkeit. Und fürchtet nur nicht, es lasse sich in ihm die Wahrheit seines Glaubens nicht erkennen, weil die Welt nicht aus Engeln und Teufeln besteht. Im Ganzen, je näher wir uns berühren, und je mehr wir aneinander gewiesen sind, läßt es sich doch erkennen, welches der gute Baum, welches der arge sei. Und Gott hat in der Einrichtung dafür gesorgt, daß der Mund übergehe, wovon das Herz voll ist. Das Innere äußert sich nach seiner Art. Der Strom des Lebens läßt sich nicht so gewaltjam flug eindämmen, unser Wesen geht in die Form, welche wir uns selbst oder die Welt uns giebt, nicht so ganz auf, daß du nicht unwillkürlich offenbarest, welches Geistes Kind dein Herz sei. Von Dornen und Disteln erndtet man keine Trauben, es ist wider die Natur; es ist wider die Art eines von den Gütern der Erde eingenommenen Gemüthes einen Wandel zu erzeugen, der den wirklichen Charakter der Nächstenliebe an sich tragen könnte. Wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht Liebe des Vaters, und wer Gott nicht liebet und ehret, wie kann der seinen Bruder lieb haben. Man schlägt wohl auch aus dem kalten Stein Funken, aber ohne diesen Zwang der Umstände, ohne diesen leidenschaftlichen Antrieb, ohne diese Erschütterung der Menschlichkeit entwickelt der Stein kein Licht und Leben guter Werke. Da läßt sich aber in der Regel auch deutlich genug wahrnehmen und schließen, wie ein Leben jetzt zwar nicht mit Worten, aber wohl mit Werken heuchele oder doch nur halb mit Freiheit, halb widerwillens das Gute thue. Im Ganzen bleibt es dabei, wie der Baum, so die Frucht. Johannes will die Mitschriften trösten und belehren, denen die unverdiente Feindschaft, welche sie von der Welt erfahren, ein zu großes schreckhaftes Wunder dünkt. Verwundert euch nicht, spricht er, ob euch die Welt hasset, wir sind aus dem Tode in das Leben

gekomen, denn wir lieben die Brüder. Das will sagen, wie kann denn ein todttes weltliches Herz anders als eigennützig, als lieblos, als gehässig sich erweisen? Laßt uns nur gedenken, wie wir und durch wessen Wohlthat und Gnade eines andern Sinnes geworden sind. Nur aus einem veränderten Gemüthe treiben die Früchte und Blüthen, welche Rechtschaffenheit, Güte, Sanftmuth, Wahrhaftigkeit, Veröhnlichkeit heißen, hervor.

Und gesetzt nun auch, th. 3., Menschen ohne innere Güte könnten endlich durch Beides, durch Wort und That, durch ein gewisses Ganze übereinstimmender Bezeugungen ein Gepräge von Frömmigkeit darstellen (was für das Auge derer, die in christlicher Selbstverläugnung erfahren und begründet sind, doch kaum möglich ist); gesetzt einmal, sie könnten so außer sich sein und so über sich erhaben durch Anregung des Gefühls oder des Zeitgeistes, durch Schwung der ursprünglichen Gemüthsanlagen oder des Ehrgeizes, oder durch das unbewusste Bestreben, auf der Außenseite gut zu machen, was innerlich böse ist, so daß sie sich selbst und nicht allein die Welt täuschten — wie urtheilt dann am Ende der Unbestechliche, der Untäuschbare laut unserm Texte, vor dem die Tiefe des Herzens und die Geheimnisse des Lebens bloß liegen. Er findet mit allem dem, was sie haben und aufweisen mögen, das nicht ersetzt, was eben unerseßlich ist. Sie zwar halten es ihm Alles vor, was ihrer Gerechtigkeit Bestandtheil und Ruhm ist. Er will sie nicht einmal kennen. Zwar für's Erste hat es doch zum Charakter ihrer Erscheinung und Wallfahrt gehört, ihn den Herrn und Heiland zu nennen. Gilt das ihm nichts, der doch gerufen hat, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder vor meinem himmlischen Vater bekennen? Ist es doch kein geringes mit dem Bekenntnisse des Mundes, wenn geschrieben steht, wer von Herzen glaubet, der wird gerecht, und wer mit dem Munde bekennet, der wird selig. Gewiß ist es etwas, und schmeichle sich niemand seines sonstigen Glaubenskampfes, seines Kreuz-Nachtragens und heiligen Wandels, der an dem Orte, wo es eben sich um das Zeugniß, um das gute Bekenntniß für Gottes Werk und Wahrheit handelt, zurückschreckt und abfällt. Dennoch ruft er, nicht Alle, die zu mir sagen, Herr, Herr — denn die damit nicht den Willen des himmlischen Vaters thun, sondern vielleicht ein Gebot der Kirche, ein Gesetz ihrer Gewohnheit, ein Recht ihres Eigennuzes oder Eigensinnes vollbringen, oder die daneben nicht züchtig, gerecht und gottselig wandeln in dieser Welt, also dennoch die Ehre dem Herrn stehlen, damit sie die ihrige sei und nur eigenen Willen vollbringen, die sind nicht seines Hauses und Abendmahles. Nur diese

Erkenntniß ist am Ende verbreitet genug in der christlichen Welt, daß es fromme Redeweisen nicht gilt im Christenthume, und daß sie das unfromme Leben nicht zu decken vermögen, aber wie? Sie wollen ja vorgeben, in seinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben in dem Namen, viele Thaten gethan zu haben? Das setzt ja doch eine Wunderquelle, eine außerordentliche Gabe, eine Begeisterung voraus, welche in ihnen war. Ja es kann dem also sein. Noch mehr; sie mögen mit dem Allen manche Seele gerührt und geweckt, und hier und dort die Gemeinschaft des Herrn mit auferbauet haben und doch fehlt an ihnen die Frucht, die er sucht; ein kindliches, ein von Eigenheit und Trug freies und ihm ergebenes Herz. O, welche Tiefe und Abgründe des Selbstbetrugs! Christum predigen und doch nur sich selbst; Antheil haben an den Wundern seines seligmachenden Wortes und doch keinen Antheil an dem Segen dieses Wortes und Geistes; umgehen mit ihm dem Herrn in heiligen Gefühlen und Gemüthshebungen und doch ihm fremd sein und bleiben. Weichet von mir, ruft er aus. Das Eine, das in seinen Augen Alles ersetzt und durch kein Andres ersetzt wird, das findet sich nun wohl gar nicht? Denn wer ist im Grunde rein und gut? Es findet sich wohl, m. Br.! Des Herrn richterliche Rede führt uns in den Anfang seiner ganzen Rede zurück. Da hat er es gezeigt, was er sucht, und wie es sich findet, und hat angehoben: die Armen an Geist selig zu preisen, und ist vorgebrungen zu den Leidtragenden und zu den Gelinden, die kein Aergerniß nehmen, und hat sie Alle bis zu dem Hunger nach Gerechtigkeit getrieben, dem er die sättigende Gabe ist. Ist doch nichts Verdammliches an denen, die in Christo sind; mit ihm im Glauben unauflöslich vereinigt, vereinigt im Grunde, stehen wir in einer Gnade, die uns auch gegen unsre Sünde vertritt, denn wir stehen in einer nicht mehr nachlassenden Sinnesänderung und werden wiedergeboren je länger, je wahrer. Wir richten uns selbst und so werden wir nicht gerichtet. Die Liebe aber, die Dankbarkeit, die uns durchdringt, thut nichts Böses und sucht das ihre nicht; ihr Dienst ist nicht eitel, ihre Geduld kennt kein Recht der Nothsünde. Wahrhaftigkeit und Bußfertigkeit der Seele ist Reinheit, und ist diejenige, welche zuerst und zuletzt als Reinheit vor Gottes Augen gilt. Selig sind, die solchen reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Amen.

Ueber die Duldung, welche Zug am Lebensbilde des Messias ist.

Gehalten zu Berlin am Sonntage Septuagesimä 1848.

Matth. 12, 14—21.

Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rath, wie sie ihn umbrächten. Aber da Jesus das erfuhr, wich er von dannen. Und ihm folgte viel Volk nach, und er heilte sie alle, und bedrohte sie, daß sie ihn nicht melbeten; auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da spricht: Siehe der ist mein Knecht, den ich erwählt habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat, ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gerücht verkündigen. Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Licht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gerücht zum Siege. Und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.

Was das Christliche sei, das lehret uns Christus in untrüglicher Weise. Dem hören wir es nicht nur ab, dem sehen wir es ab. Jesus spricht in unserm Texte kein Wort, sondern das Bild eines Lebens wird uns gezeichnet, auf dem das ganze Wohlgefallen Gottes ruhet, und niemand kann es anschauen zu seiner Genesung von Sünde, ohne sich ihm zu verähnlichen; niemand den Schutz und Segen eines solchen Heilandes genießen, ohne mit hereingezogen zu werden und einzutreten in sein heilandsmäßiges Denken und Thun, Wirken und Leiden; niemand also auch sich der Förderung seines Reiches, der Verherrlichung seines Namens, kurz eines „Christlichen Glaubens“ und Dienstefers mit rühmen, der auf die Milde und Duldung nicht mit eingehen will, in deren Vorbildung dieser Text ganz aufgehet.

Denn nachdem sich Jesus durch die am Sabbath geschehene That des Heiles an dem Menschen mit der verdorrten Hand schon einmal eine Verfolgung auf den Tod zugezogen hatte, fuhr er zwar fort zu heilen was ihm Leidendes vorkam im Volk, allein er gebot stille darüber zu bleiben.

und zog sich selbst von dem dortigen Schauplatz zurück. Das nun erscheint unserm Evangelisten als ein ganz messianischer Zug, und er steht nicht an, hier eine Weissagung einzuschalten, die den Auserwählten, der kommen und das Gericht zum Siege führen soll, durchgängig in Kennzeichen der Mäßigung, Schonung und Duldung uns darstellt. Nicht schreien auf der Gasse, nicht zanken, das Zerstoßene nicht zerbrechen, das Glimmende nicht auslöschten, dieses alles hat doch keine andere Bedeutung.

Es gab ein Zeitalter der christlichen Kirche, wo man nichts so hoch pries, als die Duldung und Duldsamkeit Andersdenkenden, Irrenden, Fehlenden gegenüber, zumal in Sachen des Glaubens und des Bekenntnisses. Fürsten und Gesetzgeber, Kirchen, Staaten und Schulen oder Zeitungen, welche in diese Richtung traten, konnten sich des allgemeinen Beifalls versichert halten. Zu einer andern Zeit ist jene Toleranz in den übelsten Ruf gekommen. Wir leben im Grunde noch beide Zeiten. Viele der edelsten und redlichsten Seelen wissen nicht recht, woran sie sind, ob Eifer, ob Milde, ob Strenge, ob Nachsicht das Christliche, das Rechte, das Heilende sei.

Es ist also noch noth in diesen Spiegel unsers Textes zu schauen, und in Hoffnung eines Segens an Weisheit und Trost laßt uns auf diese Unterweisung

über eine Duldung eingehen, in welcher Jesus Christus als Vorbild glänzt.

Dieß Dreifache wollen wir beherzigen:

das Erste, daß ächte Duldung eben nichts anderes als die Lauterkeit und Weisheit eines liebevollen Belehrungs- und Bekenntnißeifers sei;

das Zweite, daß sie sich nur zusammenfinden könne mit der willigen Erduldung der natürlichen Leiden eines Zeugen Christi; und

das Dritte, daß sie, so geartet, das Gericht zum Siege führe, oder die mächtigste und unbezwinglichste Bewaffnung für die Kriege des Geistes hergebe.

1.

Dazu also war er auserwählt, der, auf welchem das Wohlgefallen Gottes ruhte, dazu mit des Geistes Fülle begabt, daß er das Recht, die Gerechtigkeit, sollte den Völkern verkündigen. Welch eine Aufgabe, Welch ein Lehramt! Jedes menschliche Geistesauge sollte einst in seinem Lichte das Licht sehen, und seiner Erkenntniß alle Welt selig werden. Wie ist diese Bestimmung anders hinauszuführen, als dadurch, daß

er die Ueberzeugten in Bekenner und Prediger, die Belehrteten wieder in Lehrer und Verkündiger verwandelt! Es ist also auch begreiflich, wenn fort und fort die, welche wissen, was das gilt, etwas inne zu haben von der Gnadengerechtigkeit in Christo, Pflicht und Muth in sich fühlen, es zu bekennen, damit es weltkundig bleibe und allbewußt werde; wie denn vielfach geschrieben steht, ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern und mir meinen Mund nicht stopfen lassen! Wie begreiflich weiter, daß die auf solche Stimmen hören, und was sie hören inne werden in seiner Kraft, sich nun freuen es festzuhalten in Einem Wort und Ausdruck, so daß nun Freude mit Eifer der Liebe sich um solches Bekenntniß sammeln? Nun aber fragen wir, wo ist hier der Ort für die Duldung, von der wir reden? Für eine gewisse Tugend dieses Namens allerdings keiner. Denn die Duldsamkeit, die eigentlich nicht weiß, wofür, womit, warum sie dulden soll irrende, widersprechende Mitmenschen, schwebt so sehr in der Nichtigkeit, daß sie erst wieder durch die äußerste Ungebuld mit Bekennern und Zeugen des Evangeliums zu Kraft und Leben zu gelangen pflegt. Die Duldung aus Gleichgültigkeit, aus Unglauben ist des Wortes nicht werth. Sieht es denn aber an einem menschlichen Bekenntniß- und Belehrungs-eifer niemals etwas zu rügen? Nie etwas Unverständiges, nie etwas Unlauteres? Hatte Jesus in dieser Hinsicht nur seinen Jüngern zu wehren, den Jüngern, welche die neuen Bundesgüter nur schwer begriffen? Soviel ist sicher, die göttliche Rede unsers Textes rühmt an dem Auserwählten Mäßigung und schonendes Verhalten. Man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen, er wird nicht zanken noch schreien.

Jeder sehe ein, ein Schreien auf den Gassen ist das Evangelium nicht, auch kein Zanken verträgt es. Beides ist Ausdruck der Leidenschaft. Wer nun eben theils seine eigene Leidenschaft, Born, Herrschbegierde, Ehrgeiz mit bekennen und reden läßt, oder die überall in den Menschen aufregbaren Leidenschaften und Reize, Bewunderungssucht, Haß und Parteisucht, oder Furcht und Schrecken, zu Hülfsgenossen und Beiständen aufreizt, tritt weit von der Nachfolge Jesu ab. Jesus ist so weit entfernt, auf solche Mitwirkung zu rechnen oder sie nur zuzulassen, daß er seinen eigenen Heilungen und Thaten, seit sie ein weltliches Aufsehen machen, nicht gönnt, ihm dazu zu helfen, daß er Glauben gewinne. Es müßten, wenn's noth wäre, auch die Steine reden; aber die Lehre, die Wahrheit will durch sich selbst aus sich selbst wirken das Alles, was sie je wirken soll, Schaam und Reue, Freude, Leben und Frieden. Sehen wir anders mit ihr um, umhängen wir sie mit weltlichen Zierrathen, locken wir zu

ihrem Bekenntniß mit weltlichem Lobne und brechen den Widerstand durch das Gewicht weltlicher Drohung, so wird das Verhältniß bald sich umkehren, und nicht einmal mehr die Lehre an der Welt eine traurige Mitthelferin, sondern die Welt an ihrem Theile eine herabgewürdigte, entstellte, schmeichelnde und heuchelnde Lehre zur Dienerin haben. Darum entäußerte sich der Anfänger unsers Glaubens von einer Herrlichkeit, in deren Glanze und irdischem Widerschein er die Welt zu ihrem Unheile erobert und überwunden, und ohne ein einziges Herz zu befehlen, ohne ein einziges Kind Gotte aus dem Saamen der Wahrheit zu erziehen, ganze Schaaren von Anechten nach sich gezogen hätte; und wie sollte nun seines Namens Gemeinschaft uns nicht gebieten den langsamen Weg eines lautereren Zeugnisses der Wahrheit zu gehen, nicht Beides gebieten, Stand zu halten mit ihm und inne zu halten, wo nur Bestechung oder Zwang weiter zu führen vermöchte? Hat er doch über das Verfahren der Eiferer in seiner Zeit Wehe gerufen, wenn sie zu Wasser und Land umherzogen, einen Judengenossen zu machen, und war es einer geworden, so hatten sie ein Kind der Hölle aus ihm gemacht. Und warum? Sie hatten seine Sitte und Geberde, seine Rede und sein äußerlich Wesen jüdisch gemacht; um sein Herz, um sein Seelenleben hatten sie sich nicht bekümmert. Das ist aber allen Christen zur Lehre gesagt, daß sie nicht Bekenner und Bekenntniß erpressen sollen, wo der Glaube nicht ist, oder noch nicht bis dahin reif ist, daß er schon bekennen könnte. Es ist freilich eine schöne Sache um ein Bekenntniß, aber man soll es zu lieb haben, um es aufzubringen dem, in welchem es nicht lebt; man soll Christum zu lieb haben und zu hoch halten, um es zu erkünsteln oder zu erzwingen. Gott nicht vorgreifen und seinem Geiste, der allein es zu erwecken vermag. Vor Allem sollen wir den armen Menschen zu lieb haben, als daß wir an seinem Gewissen zerrren und ihm Gewalt anthun wollten. Jener hohe Apostel bekennt sich dazu, weil der Herr zu fürchten, also auch weil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen zu achten ist, überreden, überzeugen wir und fahren schön mit den Leuten. Mäßigen wir uns, setzt er hinzu, so sind wir euch mäßig (2 Cor. 5). Was heißt aber hier das überreden, überzeugen anders als duldsam auf den Standort mit eingehen, auf welchem sich eines Andern Gewissen befindet. Glaubensbekenntniß und öffentliche Lehre sind große Güter. Wir haben es nun in Bereitschaft, womit wir einer den andern im Leben trösten und ermahnen mögen. Wir thun wohl daran, dies Salz bei uns zu tragen, es nicht wegkommen noch dumm werden zu lassen. Nur soll kein Eigensinn, keine Buchstabengerechtigkeit damit getrieben werden. Wir lehren das Wort, wir erziehen

Kindheit und Jugend zum Mitbekennen, wir pflanzen Wort und Lehre, wir begießen, aber Gott giebt das Gedeihen. Soll es nun zum Bekenntniß kommen, so gilt es nicht, unzeitige Früchte aufzraffen und sammeln, sondern die reifen erwarten. Nicht alle sind befähigt und bestimmt, über die Anstöße des Herzens und des Verstandes am Worte der Lehre so un schwer hinwegzukommen. Oft sind Glaubensanfänge vorhanden und setzen sich bereits in Gehorsam und Liebe um, aber zwischen diesem Herzensglauben und dem Bekennen des Mundes liegt das Gebiet des Denkens, des Verstandes am Christenthum, und da ringt ein redlicher Mensch nach Uebereinstimmung mit sich selber und findet sie nicht. Da ist mancher Prüfende ein Zweifler und hat bei mangelnder Ueberzeugung schon mehr Glauben und Liebe als der sehr fertige und abgeschlossene Betenner jeden Wortes, das die Kirche geredet. Ein Zweifler und Prüfer mag sich vorsehen, aber wie sehr unterscheidet er sich von einem Ungläubigen. Denn er wünscht nicht, daß es unwahr sei, was wahr ist, sondern daß es ihm wahr werde, er greift der Ueberzeugung schon liebend vor und freuet sich gleich einem Thomas, überführt zu werden, und ruft mein Herr und mein Gott. Darum duldet und wartet sein Herr und Gott, und es ist wider den Herrn und wider Gott gethan, nichts als einen spröden Begriff ihm entgegen zu halten, ihm ohne weiteres die Mängel der Ueberzeugung, die Gebrechen seiner Erziehung aus eigenthümlich bösem Herzen und Unglauben, aus Fleisches- und Weltlust abzuleiten, damit — nur recht bald mit scharfer Schneide zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Schafen und Böden geschieden werden könne.

Und gesetzt nun, es wären des Fleisches und der Sünde Bande, welche am meisten oder doch zugleich das Bekenntniß zum Heile und zur Herrlichkeit Christi hemmten, so würde die Duldsamkeit eines Jüngers noch nicht am Ende sein. Achet auf die Züge des Lehramtsbildes in unserm Texte. Er wird das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Loth nicht auslöschten. Ist das nicht das Leiden eines persönlichen Lebens, daß es zerstoßen ist, daß es dem glimmenden Funken nur noch gleicht? So erscheint den Augen des Erlösers das Glaubens- und Bekenntnißleben unzählbarer Menschen, um welche er leidet. Und ist es kein Leiden der Verwilberung, der Verflachung, der Verführung, dieser Gemeinschuld eines Zeitalters, und der ganzen Welt anheimgefallen und so daran zu sein, daß nur noch ein Fünkchen oder erst wieder ein Fünkchen von Leben vorhanden ist? Jesu ist das kein Geringses, solch Fünkchen zu pflegen und zu schonen; einem Nachfolger Jesu soll es aber ein Schweres gelten, es achten, als wäre es

nichts, und um so zeitiger mit Absonderungen, Gerichten und Verdammnissen daher zu fahren. Prüfen wir uns, ob die wohl oft gemißbrauchte Berufung auf die Religion der Liebe uns gar nicht treffe. Die Barmherzigkeit rühmt sich, wie der Apostel sagt, wider das Gericht. Nichtet nicht, ist ein ebenso entschiedenes Wort des Herrn, als eure Entschiedenheit eines finden kann. Können wir es nun nicht lassen zu widerlegen und zu rügen, müssen wir scheiden und unterscheiden und den Unglauben und die Sünde, wo sie in ihrer angemessenen Stärke und Gerechtigkeit erscheinen, einsam stehen lassen und uns abwenden, so fehlt doch viel an einem Knechte Christi, dem es gleich gilt, ob er mit seinen Urtheilen ein noch Glühendes lösche, ein Zerstoßenes zerbreche, ob er das Aergerniß, das ein Herz genommen mit seiner Schuld, durch ein gegebenes vollende; er soll auch die Bösen können mit Sanftmuth tragen (2. Tim. 2, 24).

2.

Die Duldung aber, will sie ächter christlicher Art sein, muß auch etwas zu erdulden im Stande sein, nämlich theils die allgemeinen, gleichsam natürlichen Leiden eines Zeugen der Wahrheit, theils die besondern eines duldsamen Bekenners. Wir haben es ja überall schon anerkannt, die Tugend der Duldsamkeit muß etwas sein an Eifer für das Bekenntniß der Wahrheit, eine Milde an der Stärke; sie kann nichts sein ohne dieß vorausgesetzte. So läßt denn der duldsame Christ für's erste nicht vom Zeugnisse der Wahrheit, weil er mit Irrenden Geduld hat und das Schwache schonet, und das eifrige Element, das in ihm ist, fordert insonderheit, daß er mit Wort und That, mit Leib und Leben Zeugniß gebe nach dem Vermögen, welches Gott darreicht. Besonders diese letzte Zeugnißart wirkt anziehend, ein lebendiges Christenthum findet Gnade bis auf einen gewissen Punkt; wie sollte es nicht, da es wohlthätig, da es segensverbreitend, versöhnlich und geduldig sich erweist. Wir sagen aber, bis auf einen gewissen Punkt. Denn sofern von ihm ein christlicher Geist, ein Hauch von Heiligkeit und Wahrheit ausgehet, stößt es dennoch die Welt ab und empört wider sich, muß ungesellig, unheimlich heißen, weil es in seinem Selbstgefühl, in seiner Selbstständigkeit ebenso unmeßbar wie in seiner Demuth verdächtig erscheint. Und nun erhebt sich die scheltende, drohende, verfolgende Freundschaft wider die Bekennenden. Wir dürfen nicht erst fragen, ob sich denn die Tugend, von der wir reden, nur duldend an den Schwachen oder auch leidend und erdulnd den Weltgewaltigen gegenüber zu verhalten habe. Es ist auch nicht nöthig, dieses erst in unserm Texte nachzuweisen; der Knecht Gottes, jener Aus-

erwählte, welcher das Zerstoßene nicht zerbricht, ist uns zu bekannt aus andern Beschreibungen des Propheten und des Evangelisten, als daß wir nicht wissen sollten, er schilt nicht wieder, wenn er gescholten wird, er weiß zu erdulden die Schmach. Allein er hat noch in einer ganz besondern Rücksicht zu leiden; er hat eben die Wirkungen seiner Duldsamkeit selbst zu erdulden. Worin bestehen diese? Sie offenbaren sich auf Seiten der Bekenner sowohl wie auf Seiten derer, mit welchen er Geduld hat. Blinde und unverständige Eiferer nennen seine Duldung einen Verrath an der Wahrheit, erklären seine Mäßigung aus der Feigheit, die sein Herz beschleiche, und was der Apostel dort ein Schönfahren mit den Leuten genannt, drehen sie in's Schönthun mit der Welt um; die Geduldbeten aber verstehen ihn eben so wenig, und hoffen, einen Diener und Gefellen ihrer Schwächen an ihm gefunden zu haben. Diese Erfahrung hatte Paulus an den Corinthiern reichlich zu machen. Darum tröstete er sich und schrieb: Gott aber sind wir offenbar. Hierbei aber bleibt er nicht stehen. Er setzt hinzu — und aller wahren christlichen Duldung geht dieses Trostlicht auf — wir hoffen aber auch in euren Gewissen offenbar zu werden.

3.

Denn, theure Brüder, bis zu welchem Ziele reicht denn die Duldung Christi? Bis daß er führe das Gericht zum Siege. Indem wir den Sinn dieser Worte erfassen, tritt uns noch Ein Merkmal derjenigen Duldsamkeit, für welche Christus Urbild ist, vor die Seele, nämlich dieses, daß es doch am Ende eine gewaltigere und siegreichere Bewaffnung des Streiters Christi nicht geben kann, als die, von welcher wir reden. Er führt das Gericht zum Siege. Heißt denn das etwa nur, endlich wird die Zeit der göttlichen Langmuth verlaufen sein und die Strafe hereinbrechen über die Gottlosen, die Verschonungen des Herrn gehen aus dem Grunde eines tiefen Ernstes hervor, hütet euch an ihnen zu irren; wer nicht hören wollte, wird fühlen müssen? Das Wort Gericht bedeutet dieß auch, es heißt aber zunächst und zugleich etwas anderes. Es bedeutet Recht, Gerechtigkeit, das Reich Gottes, die Herrschaft seines Geistes und Wortes. Diese liegen jetzt im Kampfe mit der Welt. Wie kommen sie denn zum Siege? Durch keine andere Gewalt und Waffe als durch die ausduldennde Geduld unsers Herrn und Heilandes. Das Lamm wird endlich die Starken zur Beute haben. Es siegt in Löwenstärke durch die alles bestehende, weltüberwindende Allmacht des Kreuzes, des in der Auferstehung verklärten Kreuzestodes. Die Geduld wahrer Christen hat

es von ihm, diamanten von Art zu sein. Sie ist die erste und die letzte. Sie überdauert, im unerschöpflichen Zufluß der Weisheit und Kraft aus dem Gott der Wahrheit, alle Meinungen, Vorurtheile, allen Troß und Haß, jegliches ungebehrdige Wesen. Die ich liebe, sind wider mich, ich aber bete, ruft der Knecht des Herrn. Und das letzte Ende als die Aufhebung alles Widerstandes bekennt sich zu dem letzten Siege schon durch das Geschenk vieler vorhergehenden zeitlichen einzelnen Siege. Sehet hin auf den Missionar. Unter einem wilden, unschlachtigen Geschlechte schlägt er seine Hütte auf, Tage und Jahre gehen auf und verschwinden, und kaum hat er empfängliche Ohren gefunden für sein Zeugniß von der Versöhnung, viel weniger Herzen; aber wie oft geschieht es, daß endlich, wenn die Stunde gekommen ist, gerade die Wölfe und Tiger, die Mörder und Wüthriche, die ihm nach dem Leben trachteten, Erstlinge seines Sieges werden, denn so viele Treue und Geduld hat sie ermüdet und überwältigt. Oft war eines Saulus Gemüth schon nahe daran, die Stimme zu vernehmen, warum verfolgst du mich, er wüthet noch, und er kann doch nicht länger wider den Stachel löden. Die Uebernatürlichkeit und Gotttheit der Wahrheit offenbart sich am Ende doch nur in der lautersten Liebe, und die lauterste Liebe nur in der aushaltenden Duldung und Erduldung des Widerwillens. O, erkennet euren Vortheil und Segen und Sieg, Bekenner, Lehrer, Erzieher! Den Barmherzigen ist zugesprochen, daß sie Barmherzigkeit erlangen, den reinen Herzen, Gott zu schauen, den Friedfertigen, daß sie Gottes Kinder heißen. — Die aber das Erdreich besitzen werden, das sind die Sanftmüthigen. Amen.

Haltet an am Gebete.

Schelten zu Bonn am Sonntage Reminiscere.

Matth. 15, 21—28.

Und Jesus ging aus von daumen, und entwich in die Gegend Tyrens und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel äbel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brotsamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

A. 3.! Was uns die heutige evang. Vorlesung dargeboten hat, ist von jeher nicht ohne einigen Anstoß aufgenommen worden, und doch ein nur um so erwedlicheres Vorbild von gläubiger Bestrebung und göttlicher Gewährung geblieben.

Jesus, der Herr, ist auf eine Weile aus ähnlicher Ursache, wie es vordem ein großer Prophet Israels gethan, in's phönizische oder cananäische Land eingetreten. Die Scheidewand des Gefühls zwischen Juden und Heiden konnte von Alters her nirgends höher aufgeführt sein als auf diesem Punkte. Dasselbst ist eine Mutter, die ihre Tochter täglich in den Banden eines Plaggeistes jammervoll leiden sieht. Sie hört nun, der ist in der Nähe, dessen Wunderhülfsen Galiläa und die angrenzenden Länder erfüllen. Scheu und Schaam können sie halten, Roth, Liebe, Glauben treiben sie fort. Sollte, wer über menschliches Vermögen helfen kann, nicht auch über Landesgrenzen hinaus Willen der Barmherzigkeit haben? Sie schreit ihm nach, der auch hier und jetzt nur sein Land im Sinne hat und schon wieder nach Israel sucht; er antwortet nicht. Das Neue tritt ein,

daß wenn er sonst auch wider Willen der Jünger ablehnend bei den Bittenden sich aufhält, hier ihn auch die Fürbitte der Jünger nicht aufzuhalten vermag. Sie läuft ihm nach, fußfällig wiederholt sie, was sie gebeten. Nun redet er, aber welche Worte! Wahr ist es freilich nach dem Buchstaben und Wesen, es ist nicht recht, was den Kindern gehört, den Thieren zu geben, und er soll und will Wort und Wunder bis dahin nur Israel schuldig sein, auch lauten thierische Namen so gebraucht anders im Alterthume und im Morgenlande als sonst; aber dennoch diese Anwendung des israelitischen Vorzugs, diese Vernichtung des heidnischen Anrechtes an Heil und Hülfe, wie soll sie sie aufnehmen? Es ist an ihrem Glauben, den Schein hinwegzudenken, als sei für sie der Herr der Hülfe nur ein stolzer Jude oder nur ein Gott der Verdammniß geworden. Sie nimmt die ganze Demüthigung hin, sie will weit zurückstehen hinter israelitischen Müttern, ihre tiefempfundene und eingestandene Unwürdigkeit wird ihrem Glauben behülflich, die Prüfung zu erkennen, und in der Versagung selbst wieder Grund des Gebets zu finden. Sie spricht: ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brodbroden, die von ihrer Herren Tische fallen. Nun findet sie Erhörung, nun geschieht ihr, wie sie will, und Ruhm vor dem Herrn erhebt ihren Glauben noch über das gläubige Israel.

Sind wir so zur Befriedigung gelangt, so ist es nicht das Beispiel belohnter Mutterliebe, was uns vornehmlich ansprechen soll, nicht die Treue Christi gegen sein Vaterland, was uns am meisten beschäftigt, nicht die witzige Rede der Heidin, nicht die Klugheit in der Demuth des geringeren Menschen gegen den mächtigeren; wir sehen die Seele abgebildet, die dem Herrn im Gebete des Glaubens mit Beharrlichkeit nachläuft, wir sehen die göttliche Weisheit und Gnade des versagenden und gewährenden Herrn auf die ermunterndste Weise geoffenbart; und demnach ist das heutige Evangelium für uns die geschichtliche Einleitung zu der von den Aposteln des Herrn so oft wiederholten Ermahnung, die wir heute zu Herzen nehmen, anzuhalten am Gebete.

Col. 4, 2: Haltet an am Gebet.

Führe uns Herr durch deinen Geist in die Schule der Weisheit und des Glaubens ein, welche die Heilserfahrung deiner Anrechte uns aufthut, und mache uns den Geist bereit, dich in allen Angelegenheiten anzugehen mit größerem Ernste als bis hieher, damit wir alle immer mehr zu deiner herrlichen und seligmachenden Erhörung hindurchbringen mögen. Amen.

Es handelt sich hier, A., nicht mehr davon, ob wir überhaupt beten

oder nicht; es können oder nicht. Der Apostel kennt keinen Christen, der nicht betete. Es ist auch nicht die Frage, nach welchem Glauben, in welchem Lichte des Wortes und mit welcher Ausnahme oder Auswahl der Gegenstände gebetet werden solle: obgleich das Evangelium uns reichlich in dem Allen unterweist, sondern wir werden an Ausdauer, an Beharrlichkeit im Gebete erinnert. Haltet an dabei, haltet aus.

Daß dieses nun richtig verstanden und befolgt wieder auf die Weisheit, Christlichkeit, Wahrhaftigkeit, Freudigkeit und ganze Vollkommenheit des Gebetes zurückwirken werde, ist leicht vorherzusehen.

Aber was ist der Sinn und Grund der Anforderung?

Die christlichen Vorfahren haben in der mittlern Zeit auf den ersten Sonntag dieser besondern Andachtswochen ein Evangelium geordnet, das dem Fasten mit dem größten Beispiele, das es geben kann, zur Empfehlung gereicht; auf den heute folgenden, eine Geschichte, die das Beten empfehlen soll. Wenn nun aber nicht geläugnet werden kann, daß sie beides zu sehr wie ein Werk des Gesetzes und Verdienstes, oder wie eine Genugthuung und freiwillige Strafe für die Sünde angesehen haben, so läßt sich schon denken, wie wenig sie den Sinn und Grund des Anhaltens am Gebet erkannten. Nach Zeit und Wortumfang wollen die christlichen Gebete nicht gemessen werden. „Ihr wendet“, spricht der Herr zu den Heuchlern, „lange Gebete vor, darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen.“

Es hat aber Sinn im christlichen Leben, es hat Grund im Heile der Seele, wenn wir anhalten am Gebet, und das in der zwiefachen Rücksicht: für's Erste sollen wir den uns von Gott dargereichten Veranlassungen zum Gebet in ihrer Vollständigkeit zu folgen uns bestreben;

zum Andern: bei bestimmten Bedürfnissen und Anliegen vor Gott unser Gebet zu verstärken und zu vervollkommen suchen, oder theils in Beziehung auf unsern Pilgerlauf im Allgemeinen, theils in Beziehung auf besondere Zustände im Beten beharren.

1.

Wer ein Christ ist, muß irgend ein Mal das Leben im Geiste angefangen, also auch durch den Glauben sich über die Creatur zur Gemeinschaft des Herrn erhoben, ein neues Herz von ihm erlangt, die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt, die Antriebe reiner Liebe gespürt, und so ausgebaut in seinem Innern dieses irdische Leben wieder angetreten haben.

Da hat er auch gewiß gebetet; es ist gewiß dieß das Siegel gewesen eines solchen von ihm erlangten Zustandes, daß er um dessen Fortsetzung, Mehrung, Bewahrung den Gott der Herrlichkeit anrief. Gleichwie aber schon den ersten Christen in mancherlei Beziehung Schuld gegeben wurde, sie hätten es im Geiste angefangen und wollten es nun im Fleische vollenden, so müssen auch alle die noch heute sich gleicher Verkehrtheit anklagen, die vom Gebete nachlassend doch meinten das Leben im Glauben des Sohnes Gottes und in der Liebe und Freude aus diesem Glauben fortsetzen zu können. Es scheint, man könnte sich dagegen so verantworten: der Geist Christi vermehrt sich, bewahrt sich in uns am besten, wenn wir die Gebote Christi thun, zumal wenn wir zugleich sein Wort hören, lesen, bedenken. Angenommen nun, m. Br., diese Mittel der Bewahrung und Verbollkommnung hätten wir angewandt, und so wäre des Herrn Geist in uns geblieben, so ist er ja doch selbst überall, wo er wohnt, im Menschen eben ein betender Geist, ein lobender, dankender, der auch bitten lehrt, der Gefallen und Freude daran hat, den Menschen, das Kind Gottes, vor seinen himmlischen Vater hinzustellen, daß es zu ihm rede, daß es die Rechte seines Glaubens vollziehe und ausübe. Ohnehin zu viel oder auch nur genug des wahren Guten wird ein Kind Gottes nie haben. Wohl aber ist zu befürchten, daß es schon mehr und mehr aufhört zu sein, was es war, abnimmt am geistlichen Leben, den Grund und Anfang seines Christenthums mehr und mehr verliert, wenn es sich nicht wie durch den Glauben so auch durch diejenige That des Glaubens, welche Beten ist, an der Quell erholet und erfrischt, denn das Wort Christi, welches freilich des geistlichen Lebens Nahrung hergiebt, wer kann es fassen, wer es in sich in Licht und Leben der Wahrheit verwandeln, der es nicht mit Gebet erprobt an seiner Seele und an ihren Wegen zu Gott; und das Gehorchen, das Leiden und Thun des göttlichen Willens, wer mag es üben, ohne es wider des Fleisches und der Welt Willen zu üben, ohne sich der unterschiednen Weisheit von Oben und von der Erde, des Unterschiedes zwischen den sich in uns eben so oft vermischenden als bekämpfenden Gesetzen klar bewußt zu werden, welches nur im unmittelbaren Verhandeln mit Gott dem Herrn, im Gebete, geschehen kann. So ist es denn nicht befremdlich, wenn unter den Geboten Christi und seiner Jünger eben das auch sich hervorbrängt und uns in Prüfung nimmt, haltet an am Gebet. Das bestreitet Niemand, daß wer nicht vorschreitet im geistlichen Leben, zurückgeht; daß es zum Heile der Seele gehört, die Berufung und Erwählung fest zu machen, zu wachsen in der Erkenntniß, zum reifen Alter in Christo sich auszubilden, im Glauben zu beharren und in der Liebe

bis zur Freude und Gebet. bis zur Freude an der Aufsehung fortzu-
 schreiten. Ist nicht ein Zusammenhang in uns von Sein und Werden?
 Was ist es nicht eine Unterwerfung mit Schwäche, eine Begehung mit böier
 Kraft? Und warum mit dem, was er eben nur war, das vertreten
 kann, was er nicht geteilt oder gewollt? Wird nicht unser Wandel end-
 lich ein abgibtliches Ganze sein, dem sich nichts zusetzen läßt? Nun
 aber läßt sich der Mensch von der Geschichte unserer Standhaftigkeit im Glauben,
 unserer Treue in der Liebe, unserer Gerechtigkeit vor Gott, der Ver-
 last unseres Betens nicht trennen. Seiner Art, Sprache und Gestalt
 nach mannigfaltig, bald ein Bild und ein Zeußer, bald tiefe Betrachtung,
 doch immer wieder die ganze Sammlung der Seele vor Gottes Throne,
 immer wieder die Frage des ganzen Herzens, was soll ich, wer bin ich, ist
 es dein Wille, immer wieder ganzes Gesändniß und Vollziehung des gan-
 zen Gebets von Anhängen und Abhängen, die Antwort Gottes im Geiste
 suchend und findend, oft wieder anknüpfend den verlorenen Halt des Lebens,
 oft lauschend, dann wieder ruhend und genießend, also geht der Faden des
 Gebets durch das Leben des Gerechten, ausschließend das Arge und Fal-
 sche, einschließend in das Gewebe das Reine und Gute und es befestigend.
 Es reißt mit dem Glauben und der Glaube mit ihm, also daß sich ver-
 stehen läßt das Geheiß: Betet ohne Unterlaß! Denn können wir
 dieß uns nicht auch rathen lassen und wirklich darnach thun, und uns zu
 dieser Art von Thun bestimmen und erwecken? Gewiß, sollte jemand auch,
 wie geschickt immer in allem Andern, dazu ungeschickt sein, er könnte wie
 jene Jünger des Herrn bitten: lehre uns beten! Aber wie geschieht es
 ohne Unterlaß? Eben dann mit ununterbrochener Folge und Ergiebig-
 keit durch die Jahre und Altersstufen hindurch, wenn es in der Vollstän-
 digkeit aller der Veranlassungen dazu, die Gott durch Natur und Gemein-
 schaft, durch Schickung und Prüfung giebt, geschieht. Die göttliche Füh-
 rung unseres Lebens ist eine beständige Sendung und Zurückrufung. Er
 schickt uns in die Arbeit und Pflicht hinein und hält uns da am Saie
 seiner Liebe, und wir sehen oft, wo Anstoß und Versuchung ist, auf ihn
 zurück und werden ihn inne; er ruft uns aber auch in's Haus, in die
 Einsamkeit, in die Gemeine, in das Bewußtsein zurück, ihm Rechenschaft
 zu geben, Kraft und Trost zu holen. So werden aus Arbeit und Gebet,
 aus Morgen und Abend Gottes Tage, mit Sonntagen und Festen, Wochen
 und Jahren des Gottesdienstes. Warum nicht eingehen schon auf diese
 natürlichen Zeitanlässe? Ist es nicht immer Freiheit und Lust, so kann
 es doch freie Zucht des Geistes und durch den Segen Freiheit und Freude
 werden. Denke, Gott wartet bei jedem natürlichen Anfang und Schluß

deiner Zeit darauf, daß du vor den Vater kommst und daß die Falte deines Angesichts und Herzens sich ausgleiche. Aber bloß auf solche Ordnung eingehen und so äußerlich neben dem Innern und dem Außerordentlichen das Tages- und Sonntagsgebet hergehen lassen, das ist es nicht, was anhalten am Gebete heißt. Besondere Anlässe giebt ja jedem seine Noth, jedem seine Freude. Denn alle gewaltigen Gemüthsbewegungen, frohe und traurige, wozu sind sie denn von Gott veranlaßt als dazu, daß sie eben gewaltiger als es sonst das gleichfließende Leben thut, zu Ihm treiben, und in Gebet, Dank und Flehen endigen sollen? Leidet jemand, der bete, ist jemand guten Muthes, der singe Psalmen. Der Eine will nur eines, der Andre nur das andre, und so gelingt ihm keines recht. Ist denn nicht in Schmerz und in Freude Keines und Eitles gemischt? Das sondert sich erst von einander, wenn die Noth dich zum Herrn treibt, wenn der Dank dich vor ihn ruft, da schwindet und fliehet das Eitle und Mürrische, da gründet sich die Demuth und erholt sich der Muth. Sonst tritt ja in Leiden bald eine Versuchung hervor, die dem menschlichen Gedanken an Pflicht und Recht so fürchtbar trozt. Kann es einen stärkern, unfehlbarern Anlaß Gottes geben, ihn im Ernste anzurufen als der, daß er dich in Anfechtung fallen ließ? An Weisheit fehlt es so oft, zu wissen mit Zuversicht, was das Rechte wäre, was Segen brächte, und wir lesen dort: so aber jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott einfältiglich. Der rüdet es niemand auf. Einfalt wird so lange geringgeschätzt, so lange sie das Böse darum nicht thut, weil sie das Böse nicht kennt, vom Zweifel nicht weiß und darum glaubt, wann aber die Qualen und Anfechtungen begonnen haben, dann ist wieder und dann erst die rechte Einfalt zu preisen, die im Glaubensbunde mit Gottes Wahrheit und Gnade die Unterordnung aller Bedürfnisse unter Eins, das noth ist, alles Glücklichen und Schönen unter Eines sucht und trifft, und sie ist es auch, die uns lehret anhalten am Gebet.

2.

Das hat nun denn doch noch, A., wie wir bereits einleitend gesagt haben, noch eine andre Bedeutung. Denn es giebt besondere Fälle und Zustände, wo nicht das erste Bittgebet schon zum Ziele der Erhörung, zum Ziele des Segens führt. Wir meinen zuerst dieses: daß es, wo nur sonst Zeit, Gelegenheit, Ruhe und Stille und göttlicher Anlaß zum Gebete da ist, uns nicht genügen soll, das Gebet wie einen Keim und Anfang in uns entstehen zu sehen. Wir dürfen es nicht unterdrücken, wir sollen es zur Ausbildung bringen. Einmal kann wohl das ganz Einfache

genügen. Herr hilf mir u. dergl., aber haltet an, nehmet in diesen Gedanken nun das Gefühl von eurem jetzigen Bedürfniß, das Mitgefühl mit den Leiden des Nächsten auf, denkt die göttliche Verheißung, die göttlichen Wohlthaten an euch hinzu, durch welche ihr nahen dürft, verführet euch des Geistes der Wahrheit und Liebe bei eurer Bitte, und daß ihr in dem Namen Christi bittet, durchdenket also das ganze Verhältniß zu eurem Gott und sprecht es in eurem Herzen durch, damit das Gebet nicht bloß einen Anfang in euch habe, mit zufälligen Seufzern und Gedanken, sondern auch ein Ganzes werde und sich anschließe mit dem, was es ist und hinterläßt, an das neu anzutretende Thun und Leiden. Auf diese Weise halten wir an an der Sammlung der Seele, beharren im Gebete bis zur Geistesfrucht: allein das ist noch etwas Andres, daß wir mit der Bitte selbst in Bezug auf ihren Gegenstand nicht sofort ablassen sollen, wenn sie unerhört und ungesegnet bleibt. Wir haben ja hier an der Cananäerin das anschauliche Beispiel. Sie läßt den Sohn David's nicht, er gebe ihr denn einen Segen. Auf der ersten Stufe beschäftigt sich ihr Gebet fast nur mit ihrem Schmerze und Verlangen, meine Tochter — auf der zweiten stellt sie sich schon mehr die ganze Macht und Hoheit vor, die es giebt bei dem Herrn und erhebt zu ihr und an ihr ihre Zuversicht; die Demüthigung und Beschämung aber, die sie erfährt, macht sie geschieht nun eben als reinste Gottes- und Gnadenprobe die Erhörung zu suchen und zugleich mit Wirkung auf ihr ewiges Heil die Bitte zu empfangen, die sie gebeten hat. Je mehr ein solches Bedürfniß in der Mitte eines Zustandes sich zeigt, von welchem jetzt die Anspannung unseres ganzen Thuns und die Hemmung unseres ganzen Lebens fühlbar ausgeht, darüber wir rathen, kämpfen und fürchten müssen, und je mehr es eine Noth zu heißen verdient, desto sicherer muß uns dieß vorleuchten, was gesagt ist: rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Bleibt nun und steigt die Noth, so bleibt und nimmt mit ihr die Bitte selbst zu, bis der Geist des Gebetes ihr Ziel setzt und sie in das Loben und Preisen hinüberführt. Wie wir so sind, erhalten wir selten auf die erste Bitte etwas, gesetzt auch, daß es uns bestimmt sei. Der wartende, noch versagende Herr und der doch durch Schickung des Wortes und Zug des Geistes uns zum Bitten gebracht, will erst die ganz ihm gefällige Empfänglichkeit und Kindlichkeit ausbilden in uns, die nöthig ist, um recht zu erkennen, was ihr gegeben wird, um den Geber in der Gabe zu sehen und die Gabe im Geber zu schätzen. Sollte das noch zweifelnde Herz, das nur wünschende, das mehr fleischlich und eigenmächtig bringende als gläubig ringende, das Jesu Namen und Würde noch ganz

umgehende Gebet schon so erhört werden, wie das, welches zu dieser Reife gebiehet ist? Zwar wird uns auch gesagt, ihr bittet und erlanget's nicht darum, daß ihr übel bittet: denn der irrbare Mensch kann wohl oft um ein Uebel bitten, und es ist kein Wunder, daß der Gott, von dem alle gute Gabe kommt, es nicht gewährt. Aber das ändert daran nichts, daß wir anhalten sollten am Gebete, wo wir in Trübsal sind, denn durch dieß Anhalten bei versagten Bitten ändert, reinigt, vervollkommnet sich die Bitte. Die Erfahrung macht sie nun weiser, die Demüthigung läßt neben der zeitlichen Hülfe, um die wir bitten, immer mehr die Bitte um das Bessere, Beste zum Vorschein kommen, jene bleibt nicht allein. Bewährt sie sich an dem Geiste des Glaubens und der Liebe selbst, desto besser; denn erhört sie der Herr, oder erfüllt sie über Bitte und Versehen, so giebt er da, wo Gesundheit ist vergebens erbeten worden, desto mehr wahrhaftes Gesehen. Ringe denn dein betender Glaube mit Gott dem Herrn; er dringe aber auf des Herrn Macht und Barmherzigkeit, auf seine Mittel und Wege, nicht auf das Menschliche, Eigene, bis daß der gute, heilige, wohlgefällige Wille des Herrn sich offenbare und dich zufriedenstelle. In einem Falle liegt es ja ganz am Anhalten am Gebete, wenn wir's erlangen sollen: denn, daß uns unsere Sünde vergeben, und ein neues Herz gegeben werde, daß der Versucher von uns weiche, daß unsers Nächsten Seele gerettet und getröstet werde, daß das Reich Gottes komme, daß das Wort Gottes Frucht der Gerechtigkeit schaffe, daß das Zeugniß Gottes für seinen Sohn die Völker beschämen möge — darum bitten wir einzeln und in Gemeinschaft noch immer nur anfänglich, nur halb, und da gilt es recht ein Anhalten am Beten, da wo das Beten ein so unmittelbares Empfangen wäre. Da heißt es recht — selig sind, die da hungert und dürstet, denn sie sollen satt werden. Amen.

Wie der Erlöser das Mitleid, dessen Gegenstand er geworden, in die Sucht der Wahrheit nimmt.

Kurze Passionsbetrachtung; eine Bonner Abendstunde.

Luc. 23, 27—31.

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügelu: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

Mitleiden mit Christus und Mitleid mit ihm ist noch sehr verschieden. Wir finden die Spur des letztern in unserm Abschnitte vor. Die Vorgänge, von denen wir Zeugen werden, beweisen es: die Menschen sind unzustimmen und das erste Mittel dazu wird eine angeregte Mitempfindung. Jesus war der Gegenstand des Aergernisses, des brennenden Hasses und der feindseligsten Anklage geworden, bis dahin, daß Pilatus in Furcht gesetzt in das Bluturtheil willigte. Jetzt ist die Leidenschaft befriedigt und still; und dagegen löst die Gleichgültigkeit sich in Klage auf. Ist etwa Jesus ein anderer, ist seine Sache eine andre geworden? Ist er jetzt erst der Gerechte, der Unschuldige, der Heilige, dem alle Herzen und Stimmen beifallen sollten? Er ist derselbe. Er ist wie ein Feind gehaßt worden, jetzt wird er wie ein Mitbürger bellagt. Er ist wie ein Verbrecher beschimpft worden, nun verwendet sich das aufgeregte Gefühl für ihn. Man sieht ihn den lezten Weg antreten; man sieht ihn schwanken unter des Kreuzes Last und nimmt es ihm ab, legt es mit Gewalt dem Ersten, Nächsten auf, den die Soldaten greifen. Und da heißt es nun weiter: Es begleitete ihn ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und weinten über ihn. Der auf Glauben kam, er fand nun Mitleid. Darin verläugnet sich die menschliche Natur nicht.

Und welch ein Besiß, welch eine Gabe, was kann sich nicht daran knüpfen, was kann der Geist Gottes nicht aus dem Elemente der Empfindung schaffen! Nur dürfen wir nicht meinen, es sei mit einer Thräne, mit einer Klage, mit einer schnellverfliegenden Empfindung schon Alles gethan. Was Mitleiden mit Ihm sei, diese Betrachtung wollen wir uns noch aufsparen. Wie unerfreulich, oberflächlich, unfruchtbar aber das Mitleid noch, ja zunächst wie irrig und verkehrt es oft noch sei, wie unfähig Christum zu erkennen und zu preisen und seinen Gegenstand zu ehren, das laßt uns hier wahrnehmen. Wir haben ein Beispiel vor uns von der Weisheit und Gnade, mit welcher

Jesus das Mitleid, dessen Gegenstand er geworden, in die Zucht der Wahrheit nimmt.

Laßt uns betrachten,

- 1) wie er es zunächst abwehret mit der Erwiderung: Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über mich — eine Rede, zu welcher wir die Erklärung suchen müssen und allenthalben in Schrift und Glauben finden können;
- 2) wie er jenem Mitleid eine andre Richtung, eine wahrhaft heilsame zu geben sucht, in welcher es dann ihn wiederfindet;
- 3) wie er auch Unglück und Wehe weissagend doch Gnade predigt und erweist.

1.

Was aus gar keiner Wahrheit und Liebe kommt, dazu schweigt Jesus, er hat solchen Aeußerungen nichts zu erwidern. Den mitleidigen Aeußerungen wendet er sich mit einer Antwort zu. Sie haben — brechen sie nicht gewohnheitsmäßig aus — die Wahrheit der Natur an sich und diese, wie sie Gottes Geschöpf ist, hat als Trieb und Empfindung immer recht. Der Wille des Schöpfers ist es, daß der Schrei des verletzten Lebens so weit nachklingt als nur das empfindende Leben reicht. Menschliches Mitleid aber, wie natürlich es sein mag, von der Wahrheit, vom Glauben und der Hoffnung, so auch von der Liebe losgerissen, so auch nicht fähig, noch würdig bleibend zu sein oder That und Gesinnung zu werden, hat auch Unrecht. Und in dieser Art wird es zurückgewiesen zunächst von dem Herrn. Weinet nicht über mich! Warum nicht? Er spricht es nicht aus. Will er sie schon trösten, da sie nach seiner Auslegung noch genug zu weinen finden werden? Will er nur sagen: Ich bin nicht allein. Ich gehe zum Vater. Wenn der Tröster kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich, um die

Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe? Nein. Eines solchen Trostes sind sie nicht fogleich fähig. Und was liegt dem ersten besten Mitleid für ein Urtheil zum Grunde? Die Sinnlichkeit kennt im sinnlichen Weh nur das Weh und kein andres Weh. Die Welt erkennt im irdischen Verlust, in Armuth und Blöße, in Noth und Tod, in Schande und Niederlage nur das nicht mehr, das zuviel, die Verraubung, und sofern sie sich noch oder schon für den Gerechten verwendet gegen den Ungerechten, in den Leiden des Ersten nur das Verkehrte, nur das was nicht sein soll, an. So richtet sie nach dem Fleisch. Sie ist im Irrthum. Freilich das Leben will und sucht mit Recht seine Erhaltung, seine Vermehrung, seine Verbesserung, es sucht Freude, Fülle und Seligkeit. Aber ist nicht Leben und Leben verschieden? Mitleidige Seele! siehe zu, daß du nicht mit dem Unglücke auch den Glauben verkennt und mit den Leiden auch die Gerechtigkeit verabscheust! Wie? Ist der Gerechte in seinem Unglücke nur der Unglückliche, nun was gilt dir denn der Ungerechte in seinem Glücke? Bedauerst du jenen nur, so wirfst du diesen nur beneiden. Du siehst den Stehenden und Fallenden, den Sieger und Besiegten vor dir, den Lebenden und Sterbenden! Ist wirklich der Geschlagene, der Verhöhnute dir nur dieß, so wirfst du den Gerechten nicht ehren, nicht ermutzigen, nicht segnen — sondern nur beweinen. Also auch nicht ihm erlauben, daß er das Leben für seine Freunde lasse, nicht zulassen, daß er Treue halte, nicht glauben, nicht hoffen in seinem Namen, nicht beten für ihn, ihn nicht lieben. So irrt das Mitleid noch, so verkehrt es die Wahrheit, aber nur, weil es in andrer Beziehung noch fehlt.

2.

Denn Jesus tilgt jene Empfindung nicht, noch verachtet er sie, aber er giebt ihr eine andre Richtung. Weinet, ruft er, über euch selbst und über eure Kinder. Da werden wir alle, m. Fr., und bei einer großen Gelegenheit auf den gerechtesten Schmerz hingewiesen. Zu weinen wäre wohl Ursache und zu klagen: aber weinet nicht über mich, weinet über euch selbst.

Man kann ja wohl sich selbst zum Gegenstande haben in vielen Stücken, also auch zum Gegenstande des Mitleids. Sich beklagen, was heißt es anders? Wenn uns ein Leiden, ein Weh zum Bewußtsein kommt, so thun wir es immer. Und es ist der menschlichen Natur nicht fremd, wenigstens in so weit wieder von sich selbst abzulassen im Gefühle, und mit denen und für die zu fühlen, die gleichsam noch wir selber sind, Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein. Vater und Mutter braucht man nur in den seltensten Fällen den Vater- und Mutter Schmerz erst zu lehren. Ihre Selbstliebe nimmt Leid und Freude der Kinder fast

mit Nothwendigkeit in sich auf. Und so weiter Freunde, Stadt, Vaterland. Warum nun aber hören wir gerade den Heiland in dieser Hinsicht die Empfindsamkeit aufregen und berechtigen, während er das Müßige, Unfruchtbare, Uebertriebene, Irrige doch auch in der weislichen vergeblichen Sorge, in den verzärtelnden Gefühlen erkennen muß, die wir für uns und die Unsern hegen? Die Selbstsucht kann er auch im Mitleid nicht pflegen wollen. Eben so wenig die Sorge und Schwermuth, die Furcht vor den Dingen, die da kommen können. Allein er hat, wie wir hören, Dinge im Sinne, die da kommen müssen über die Mütter und Väter, über die Kinder oder Kindeskinde zu Jerusalem: Es wird die Zeit kommen, da die geboren haben, wünschen werden nicht geboren zu haben, ja da sie wünschen werden selbst nicht geboren zu sein, wo verlorne und nicht zu ersetzendes Lebens-, Familien-, Daseins-Glück, das Dasein selbst bereuen und verklagen wird. Und welche Gegenwart berechtigt ihn, solche Verzweiflung in Aussicht zu stellen? Warum weissagt er solches Unglück? Er erklärt sich allerdings näher, wenn er so schließt: Denn so man das thut an dem grünen Holze, was soll am dürrn werden? Ein Baum, ein Wald von Menschen- und Volksleben steht da; da giebt es grüne und austrocknende, oder schon verdorrte Bäume, da giebt es an Bäumen dürres, absterbendes Holz und noch saftige Zweige. Werden nun die dürrn Bäume aus dem Walde, die dürrn Keiser von den Bäumen weggenommen, so besteht noch und gedeiht das Ganze. Wie aber wenn man die grünen fällt, die dürrn zu schonen? Und ist es nicht so, wo eine Stadt die Gerechten ausstößt und sich des Lebensaftes, der erhaltenden und wohlthuenenden Kräfte ihres Daseins und Wandels beraubt, wo man die Glaubenden und so der Treue fähigen, die göttlich und nicht fleischlich gesinnt sind, für unnütz hält, ja für Schaden, Fegopfer und Unheil? Denn Gott erhält ein Volk, ein Leben, und beglückt es, aber wodurch? Der Segen geht von dem Herzen und Gedanken, von den Personen, von solchen Vätern und Kindern aus, die ihn kennen und verehren, die, wie die grünenden Bäume in der unerschöpflichen Erde wurzeln, in Gott durch den Glauben leben. Diese thun meistens die Arbeit, die Andern pflegen sich; sie pflegen und bedenken das Allgemeine, die Andern treibt und bestimmt der eigne Vortheil: sie haben die Liebe, vergeben und dienen, die Andern hegen den kleinen Krieg und bereiten den großen vor; sie lehren und bezeugen die Staats- und Lebensweisheit: Gerechtigkeit und Glauben — und da sie das Fleisch nicht schonen und was des Geistes ist und was Gottes verkündigen, heißen sie schonungslos, Fremde, Feinde — und werden verkannt, verhöhnt, getödtet. Welche sind nun zu beklagen?

Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe? Nein. Eines solchen Trostes sind sie nicht sogleich fähig. Und was liegt dem ersten besten Mitleid für ein Urtheil zum Grunde? Die Sinnlichkeit kennt im sinnlichen Weh nur das Weh und kein andres Weh. Die Welt erkennt im irdischen Verlust, in Armuth und Blöße, in Noth und Tod, in Schande und Niederlage nur das nicht mehr, das zuviel, die Beraubung, und sofern sie sich noch oder schon für den Gerechten verwendet gegen den Ungerechten, in den Leiden des Ersten nur das Verkehrte, nur das was nicht sein soll, an. So richtet sie nach dem Fleisch. Sie ist im Irrthum. Freilich das Leben will und sucht mit Recht seine Erhaltung, seine Vermehrung, seine Vervollkommnung, es sucht Freude, Fülle und Seligkeit. Aber ist nicht Leben und Leben verschieden? Mitleidige Seele! siehe zu, daß du nicht mit dem Unglücke auch den Glauben verkennt und mit den Leiden auch die Gerechtigkeit verabscheust! Wie? Ist der Gerechte in seinem Unglücke nur der Unglückliche, nun was gilt dir denn der Ungerechte in seinem Glück? Bedauerst du jenen nur, so wirfst du diesen nur beneiden. Du siehst den Stehenden und Fallenden, den Sieger und Besiegten vor dir, den Lebenden und Sterbenden! Ist wirklich der Geschlagene, der Verhödete dir nur dieß, so wirfst du den Gerechten nicht ehren, nicht ermutigen, nicht segnen — sondern nur beweinen. Also auch nicht ihm erlauben, daß er das Leben für seine Freunde lasse, nicht zulassen, daß er Treue halte, nicht glauben, nicht hoffen in seinem Namen, nicht beten für ihn, ihn nicht lieben. So irrt das Mitleid noch, so verkehrt es die Wahrheit, aber nur, weil es in andrer Beziehung noch fehlt.

2.

Denn Jesus tilgt jene Empfindung nicht, noch verachtet er sie, aber er giebt ihr eine andre Richtung. Weinet, ruft er, über euch selbst und über eure Kinder. Da werden wir alle, m. Fr., und bei einer großen Gelegenheit auf den gerechtesten Schmerz hingewiesen. Zu weinen wäre wohl Ursache und zu klagen: aber weinet nicht über mich, weinet über euch selbst.

Man kann ja wohl sich selbst zum Gegenstande haben in vielen Stücken, also auch zum Gegenstande des Mitleids. Sich beklagen, was heißt es anders? Wenn uns ein Leiden, ein Weh zum Bewußtsein kommt, so thun wir es immer. Und es ist der menschlichen Natur nicht fremd, wenigstens in so weit wieder von sich selbst abzulassen im Gefühle, und mit denen und für die zu fühlen, die gleichsam noch wir selber sind, Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein. Vater und Mutter braucht man nur in den seltensten Fällen den Vater- und Mutterschmerz erst zu lehren. Ihre Selbstliebe nimmt Leid und Freude der Kinder fast

mit Nothwendigkeit in sich auf. Und so weiter Freunde, Stadt, Vaterland. Warum nun aber hören wir gerade den Heiland in dieser Hinsicht die Empfindsamkeit aufregen und berechtigen, während er das Müßige, Unfruchtbare, Uebertriebene, Irrige doch auch in der weidlichen vergeblichen Sorge, in den verzärtelnden Gefühlen erkennen* muß, die wir für uns und die Unfern hegen? Die Selbstsucht kann er auch im Mitleid nicht pflegen wollen. Eben so wenig die Sorge und Schwermuth, die Furcht vor den Dingen, die da kommen können. Allein er hat, wie wir hören, Dinge im Sinne, die da kommen müssen über die Mütter und Väter, über die Kinder oder Kindeskinde zu Jerusalem: Es wird die Zeit kommen, da die geboren haben, wünschen werden nicht geboren zu haben, ja da sie wünschen werden selbst nicht geboren zu sein, wo verlorntes und nicht zu ersetzendes Lebens-, Familien-, Daseins-Glück, das Dasein selbst bereuen und verklagen wird. Und welche Gegenwart berechtigt ihn, solche Verzweiflung in Aussicht zu stellen? Warum weissagt er solches Unglück? Er erklärt sich allerdings näher, wenn er so schließt: Denn so man das thut an dem grünen Holze, was soll am dürren werden? Ein Baum, ein Wald von Menschen- und Volksleben steht da; da giebt es grüne und austrocknende, oder schon verdorrte Bäume, da giebt es an Bäumen dürres, absterbendes Holz und noch saftige Zweige. Werden nun die dürren Bäume aus dem Walde, die dürren Reiser von den Bäumen weggenommen, so besteht noch und gedeiht das Ganze. Wie aber wenn man die grünen fällt, die dürren zu schonen? Und ist es nicht so, wo eine Stadt die Gerechten austößt und sich des Lebensaftes, der erhaltenden und wohlthuenden Kräfte ihres Daseins und Wandels beraubt, wo man die Glaubenden und so der Treue fähigen, die göttlich und nicht fleischlich gesinnt sind, für unnütz hält, ja für Schaden, Fegopfer und Unheil? Denn Gott erhält ein Volk, ein Leben, und beglückt es, aber wodurch? Der Segen geht von dem Herzen und Gedanken, von den Personen, von solchen Vätern und Kindern aus, die ihn kennen und verehren, die, wie die grünenden Bäume in der uner schöpflichen Erde wurzeln, in Gott durch den Glauben leben. Diese thun meistens die Arbeit, die Andern pflegen sich; sie pflegen und bedenken das Allgemeine, die Andern treibt und bestimmt der eigne Vorthel: sie haben die Liebe, vergeben und dienen, die Andern hegen den kleinen Krieg und bereiten den großen vor; sie lehren und bezeugen die Staats- und Lebensweisheit: Gerechtigkeit und Glauben — und da sie das Fleisch nicht schonen und was des Geistes ist und was Gottes verkündigen, heißen sie schonungslos, Fremde, Feinde — und werden verkannt, verhöhnt, getödtet. Welche sind nun zu beklagen?

Die Gerechten werden weggerafft, hat der Prophet geklagt, das bedeutet bevorstehendes Unglück; der Guten und Heiligen ist wenig geworden, das zeigt Verderben an. Sie zwar werden aus der Angst gerissen und kommen zu Frieden. Aber welche Pein machen sich unter einander ihre Verläger und Dränger! Denn die Gottlosen sind einig, aber wie lange! Sie können den Frieden nicht halten, sagt das Wort Gottes. Als sie nun den Erben aus dem Weinberge gestoßen hatten, und es mit seiner Gemeine eben so hielten, ja all ihr edles Leben verbannt und unterdrückt hatten, da kam der Gräuel der Verwüstung über sie. Schon drohten die heidnischen Adler über das Nas herzufallen, da stritten sich noch, zerfleischten, verklagten, zerrütteten sich einander die Stämme und Schulen und Parteien in den Mauern Jerusalems. Schaaren Verzweifelter stürzten sich vom Felsen, um nicht dem Feinde sich preis zu geben, oder fielen in sein Schwert. Und die Schrift hat es aller Welt und allem Fleisch zum Bilde des Schredens vorgehalten, die nicht hören wollen so lange es heute heißt, nicht mit sich selbst Mitleid haben, fallen der Verzweiflung anheim. Einst zerrinnen alle Täuschungen der Klugheit und Gewalt der Eigenthilfe und des Wahnes der Sicherheit. Im Großen und im Kleinen ist es so. Einmal kommt die Reue, und sie kann zu spät kommen, kein Glaube wird ihr die Thränen trocknen. Warnend und ermahnend geht der Herr aus der Stadt, geht er aus der Welt und ruft: weinet über euch und eure Kinder. Die du Schmerzen theilest und ein empfindend Wesen bist, o Seele, die du die Menschlichkeit nicht völlig ablegen kannst, warum hast du nur Mitleid mit den Leidenden, welche durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen, und nach dem sie Bewährung empfangen, in Gottes Hand sind; warum bellagst du nicht jene viel mehr, die mit Freuden sündigen, denen der Hochmuth vor dem Falle kommt, die im mitleidwerthesten Leiden, in dem Vor-Gericht der Schuld stehen und die Rach-Gerichte über die Sünden des Unglaubens zu erwarten haben? So habe doch Mitleid mit einem Herzen, das du in bösen Schlummer wiegst, dem du aus Unbußfertigkeit seine letzten bessern heiligen Regungen auslöschest; habe doch Mitleid mit deinem Leben, dem du an die Wurzel greiffst, mit deinen Kindern, o Vater, o Mutter, die du vereitelst und verweichlichst, habe Mitleid mit den Kleinen und Einfältigen, denen du zum Aergerniß gereichst!

3.

Indessen wenn es eine Reue geben kann, die zu spät kommt, und eben darum keine wahre ist, so kann doch ein Aufgebot zum Mitleid mit uns und mit den Unsrigen nicht zu spät kommen, welches der Erlöser ergehen läßt. Er kann nicht als abschließender Richter scheiden, während

er noch zur Versöhnung der Welt sich weihet. Laßt uns erkennen und erfahren, wie er Unglück weissagend dennoch dem Unheile wehrt, wie er Gerichte drohend dennoch Gnade predigt.

Die Thränen, die Jesus durch Vorstellungen von Weh und Unheil erregt, werden nie unfruchtbar, diese Klagen nicht müßig sein. Gewiß ist es geschehen, wie er gesagt hat, es ist ein solches Gericht eingebrochen. Unvermeidliche Folgen früherer Ereignisse giebt es für die Einzelnen und für ein Ganzes. Aber nicht gleich verhalten sie sich zu denen, die dadurch getroffen werden. In Ein Verderben am Fleisch, in Ein Gericht, in Einen zeitlichen Tod müssen Viele zumal, müssen Alle herein — aber nicht Alle stehen sich darin gleich. Die zu rechter Zeit geweint und gelitten haben, ehe das Unglück kam, die haben die Wahrheit gelitten, und die Wahrheit hat sie frei gemacht, das Nothwendige zu tragen und zu überwinden. Die, deren Leiden der Herr eine Richtung geben durfte zum allerweissesten Mitleid mit sich selbst, daß sie auf alles Todes Ursache, auf die unheilbringende Sünde, auf den Widerspruch gegen Gott in ihrem Herzen ihre Anklage gerichtet, klagen und weinen nicht vergebens, nicht müßig, nicht zu spät. Denn die da Leid tragen, sollen getröstet werden. Es giebt eine Reue, die zur Seligkeit betrübt. Darum taucht sich die Christenheit in die Leidenstaufe des Herrn, und läßt sich von allen ihren andern Sorgen und Qualen abwenden und hinwenden zur Theilnahme an dem Kreuze des Erlösers. Erst in dem Falle dieses grünen Holzes erkennt die Welt ihren Tod und ihre Dürre und reißt zur Auferstehung. Er hat lange ausgelitten, aber daß er durch uns, für uns, um uns gelitten hat, wirkt unvergänglich nach, so lange noch die Sünde, die ihn verhöhnt und verflagt, die ihn sein Zeugniß nicht zeugen läßt, in uns ist, so lange noch ein bewußter Undank und Ungehorsam in uns standhält; denn Er trägt unsre Sünde. Unversehens aber macht er uns andern Sinnes, wenn wir auf seinen Weg und in den Bereich seiner Leiden kommen. Nun ist die Umstimmung da; aber wer vertieft sie uns, wer befestigt sie uns? Wer reinigt unser erstes Mitleid, mit welchem wir nur seiner vergangenen Schmerzen gedenken, und klärt es auf? Er selbst thut es durch sein Wort. Er beschwört uns mit seinem Blute, aus Mitleid mit dem Selbstbetrüge der Welt mit ihm zu leiden, mit ihm zu sterben, einzig zu erwählen den ewigen Preis der Gerechtigkeit und des Glaubens, zu umfassen den Tod der Buße, zu verabscheuen allen Troß und alle Vertwegenheit des Fleisches. Ja, er bietet sich selbst zum Mittel und Weg unsrer Versöhnung mit Gott an, und darum sollen wir mitleiden mit ihm, daß wir mit ihm herrschen und leben mögen. Amen.

XCIII.

Thränenfaat und Erndtefreude.

Gehalten am Sonntage Jubilate.

Ps. 126, 5. 6.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten; sie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen, sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Diese Worte haben zu lange und vielfach zum Ausdruck des Trostes im Leiden gebient, als daß sie uns nicht bekannt und aufs Erste verständlich sein sollten. Das Bild ist aus den einfachsten Verhältnissen des Menschen hergenommen, es bietet Aussaat und Erndte, man geht aufs Feld und kommt wieder heim, man trägt Saamen hin und bringt Garben zurück; es giebt Leid und giebt Freude. Wenn wir aber die Wahrheit, die in dem Bilde enthalten ist, recht und voll herausheben wollen, dürfen wir schwerlich bei der göttlichen Vergeltung der Thränen mit Lachen, bei dem Alles ausgleichenden Schicksale, oder bei der sich lohnenden Thränenfaat so ohne Weiteres stehen bleiben. Denn da treten uns vielerlei Fragen und Zweifel entgegen. Ist es immer so? Muß es denn gerade so sein? Spriehet nicht auch Freude aus Freude? Kommt nicht auch Leid von Leid? Und von welchen Thränen, von welcher Saat oder Erndte ist die Rede? Oder wie von Zeit und Ewigkeit? Laßt uns unter göttlichem Beistand und Segen

1) den Sinn dieser Aussaat,

2) den Sinn dieser Erndte

erforschen, und darnach diese vereinigte Vorstellung zu gemeinsamem Troste und Ernte verwenden.

1.

Die Gefangenen Zions trösteten sich mit diesem Gesetze, mit dieser feststehenden gnadenvollen Ordnung und Folge: „die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.“ Findet das Eine nur statt, so erfolgt das

Andre gewiß. Von welcher Bedingung aber, von welcher Thränenfaat ist geredet? Man ist da einem Mißverständniße sehr nahe. Thränen bezeichnen das in Schmerz aufgelöste, von Schmerz überwältigte Leben, oder Thränen bezeichnen ein solches Geschick, dessen Empfindung nur eben eine solche Auflösung und Ueberwältigung der Kraft und des Widerstandes und nichts Andres hervorbringen kann. Sind nun Thränen dieses und denkt man sie sich als das Element, woraus und wodurch so ohne Weiteres die Freude gezogen werden solle, so giebt das einen schweren und gefährlichen Irrthum. Denn sind die Menschen schon von Natur so verschieden geartet, daß hier der tiefere und größere Schmerz nicht weint, während sich dort der oberflächlichere sogleich in Thränen ergießt, so sind sie schon kein zuverlässiges Kennzeichen des innern Friedens. Ist aber jemand sehr zum Klagen und Weinen geneigt, liebt er diesen Rüßiggang des Unglücks, sucht er darin eine Genugthuung, eine Ehre gar, ein Verdienst, sich zu härmern und zu grämen, so sagt uns jeder gesunde Gedanke, daß der nur so befruchtete Grund und Boden des Lebens eben nicht sehr tragbar für Freude und Segen zu werden verspricht. Oder machen sich Menschen selbst und ohne Noth gar bald viele Schmerzen durch ihres Herzens Vereitelung und ihrer Werke Thorheit, ziehet wirklich jedes Laster früher oder später Strafe und Reue uns zu: wer will dann glauben, solche Leiden müßten erst kommen und dann Freude? Nein, es giebt der Thränen und Klagen so viele, die keinen edlen Saamen mit sich tragen, die in sich selbst eine andre schlimme Erndte krümen haben, wie denn von der ganzen Traurigkeit der Welt nur geschrieben steht, daß sie den Tod wirke. Wie sollte denn der Nummer, der auch Undank ist, der auch Mißtrauen und Unglauben, der auch Unwahrheit, wie sollte, was so sehr gegen die Demuth, gegen die Liebe Gottes verstoßt, eine so hohe Vergütung und Verheißung, als dieser Text enthält, ich will nicht sagen verdienen, sondern nur zulassen.

In der That von einer solchen Thränenfaat, von einer solchen Ausfaat bloßer Thränen handelt es sich da auch nicht. Die Thräne ist das Bild des Leidens. Wohl an, aber das Säen ist das Bild eines von Gott verordneten Fleißes und Wirkens. Was giebt nun das wohl für Leute, und was für Gesinnung und Leben, wenn diese beiden Stücke innig zusammen sich verbinden, wenn eines das andre nicht scheuet, wenn jedes das andre an sich ziehet. Ein rechter Thäter ist es nicht, der nicht auch zum Dulder, ein rechter Dulder ist es nicht, der nicht auch zum Thäter des Wortes geworden. Fangen wir vom Leiden oder vom Wirken und Thun an, läßt es sich wirklich zusammenrechnen, so ist die Summa immer das

Gute, das Vollkommene, Wohlgefällige, so ist das Ganze das Leben im Glauben des Sohnes Gottes die Nachfolge auf seinen Wegen. Das Weinen allein thut es nicht, aber auch in Thränen kommen, auch mit feuchtem Auge nach dem Felde der Pflicht und des Dienstes sehen, und mit treuem Schritte darnach gehen, was den sinnlichen Trieben und den weltlichen abgeht, den Gewissens- und Glaubenstrieben zusetzen, das ist es. In unsrer von Sünde und Todespein beherrschten und dennoch von Gottes Gaben und Kräften durchdrungenen Welt, m. Br., giebt es keinen Ort und keine Zeit, keinen Stand und kein Alter, wo nicht beides statt fände: Möglichkeit und Pflicht die Gebote und Dienste der Liebe zu thun, und Hinderung und Aufenthalt solchen Thuns durch Krankheit und Trübsal, durch Unbill der Welt, durch Lust und Unlust im eignen Herzen. In guten Stunden, im Lichte des Beifalls und der Gunst der Menschen bei gemächlichem Befinden gewohnter Weise auf leichter Schulter das Geschick und das Tagewerk tragen, das thut es nicht. Aber wo ist einer, dem es so durchginge, und wer sollte sich das Andersgehen ersparen? Mit einem Worte, auch in den ungefälligen Tagen und schweren Umständen den Fleiß und in ihm die Gerechtigkeit und Treue zu Hause und im Amte bewahren; auch an mißrathenden Kindern und Angehörigen mit der Treue nicht nachlassen, auch mitten im elterlichen und obrigkeitlichen Herzeleid doch wahrhaft Vater bleiben wollen; das Gefühl der Lebensfrische verlieren, aber die Aufgabe des Tages heilig achten, so lange es Tag ist, vom äußerlich Höhen gerne heruntertreten und höher hinauf zum innerlich Höhen, den geringern Lohn und Dank der Welt, ja auch ihre Feindschaft und Verläumdung, die Arbeit für die Brüder nicht entgelten lassen, das ist es, das heißt mit Thränen säen und hingehen und edlen Saamen tragen. Und läßt sich da die Betrachtung auch noch anders wenden. Fangen wir bei der Vorstellung des Säens an. Das Thun, selbst das betrieb-same, eifrige, treue ist es nicht immer. Berauscht von Eitelkeit und beflügelt von Ehrgeiz meidet es die Thränen und ihre Quelle nur zu gern. Aber das Säen vom Fleische ab auf das Gebiet des Ewigen hinrichten, darnach streben, daß unser Thun ein Werkzeug des wohlthuenden Gottes werde und ihm in seiner Quelle und in seinem Ziele, in den Mitteln und Wegen wohlgefalle, darum auch zunächst die Zwischenarbeit oder die Vorarbeit der Mäßigung, der Zucht, der Anstrengung und Uebung, also die Ueberwindung des Fleisches nicht scheuen, das Thun und die eigene Person des Verdienstes entkleiden, sie vielmehr in die Laufe der Buße eintauchen und doch nicht verzweifeln, die weltliche Erbitterung gegen die Gerechtigkeit und Wahrheit mit erdulden, den gerechten und ungerechten

Tadel als eine bittere Arznei mit einnehmen und den Zorn unterdrücken, welcher nicht reden oder thun würde, wie es vor Gott recht wäre, also nur in dem Herrn sich stärken und befestigen und darauf leben und sterben, daß, der in uns ist durch den Glauben der Liebe, stärker als der in der Welt ist: das ist die thränenreiche, wenigstens innerlich thränenreiche Hingebung und Selbstverläugnung, ohne welche es ein christliches Thun in der Welt nicht giebt, das ist das mit Thränen Säen, Hingehen und edlen Saamen tragen. Das ist das, worin uns und wozu uns Christus in der Unschuld seines Leidens und Sterbens vorangegangen ist, dazu hat er uns mit der Möglichkeit auch die Nothwendigkeit geschaffen. Und so haben wir den Sinn jener rührenden Ausfaat erkannt.

2.

Was wird nun der wahre Sinn der Erndtetreude sein? Denn wir lesen: „die werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ Die Gefangenen Zions, die in ausländischer Knechtschaft leben, oder schon wieder im Inlande einen feindlichen Druck erleiden, werden allerdings zunächst auf eine solche zeitliche Erlösung glaubensvoll vertröstet, wie sie ihnen schon einmal zu Theil geworden war und wieder zu Theil werden sollte. Vielleicht bezog sich das Trostlied auch auf wirkliche Saat- und Erndtzeit, und wenn sie noch einmal, wenn sie noch unter schwerem Druck ihr Land besäen und dabei weinen mußten, so hieß es schon, die Erndte soll euch frei und fröhlich sehen. Wie dem auch sei, es bewähret sich allerdings schon auf mannigfaltige Weise an uns in dieser und aller Zeit: wir freuen uns je nachdem wir gelitten haben. Ausfaat mit Thränen gelangt zur Erndte mit Freuden. Das mögliche Mißverständniß hindert uns nicht, hierin die Wahrheit zu erkennen. Nicht gerade wie im Natürlichen Ausfaat und Erndte, wie Jahreszeiten und Jahre auf einander folgen, verhält es sich mit dem Wechsel der Uebel und des Guten, und vollzieht sich die Vergütung oder Vergeltung, von der wir reden. Gott steht unter dem Gesetze solcher Ansprüche nicht, so gerecht, gütig und weise er ist. Und wie sollte eine Trübsal, eine Demüthigung schon vorübergehen, ehe sie gewirkt, was sie wirken sollte, ehe du gebetet, ehe du geglaubt, ehe du den Freund in der Noth in dem Wahrhaftigen erkannt. Und so gewiß nun ein Wittensch, ein Mitchrist, der irgend einen Bestandtheil irdischen Glückes für sein ganzes Leben entbehrt, oder irgend welche bedeutende Güter der Zeit, wie Gesundheit, Vermögen, Sinne, Vorrechte aller Art auf immer verliert, unsre ganze Theilnahme

in Anspruch nimmt, da wir denn oft noch mitten in besserer Lage zu großer Beschämung es wahrnehmen, wie unausforschlich Gott die persönlichen Ereignisse unterscheidet und ordnet, wie sichtbar und merktbar er einen auch um des Andern willen so und so stehen oder fallen und ein Zeichen werden läßt: das läßt sich dabei doch erkennen: es giebt keine Art der Entbehrungen und Verluste, sie mögen den oder jenen treffen, welche nicht den Menschen mit Gütern, Hülfen und Kräften, die der Vater im Himmel in der Natur des Geistes und Leibes niedergelegt hat, zum ersten Male genauer bekannt machte. Jede die reiffste Frucht und die edelste Garbe reiner und wahrer Freude, Erfahrung und Befähigung ist irgendwie dem Schmerze und der Arbeit abgewonnen. Ihr werdet mir zwar einwenden können, es liegt Alles am Segen — so wenig dieser die Arbeit erzwingen könne, so wenig möge die Sorge ihn herholen, das Leid ihn verdienen. Sehr recht! Unangesehen aber, daß wir ihn doch im ringenden Gebete erleben dürfen, — eine Art des Gebetes, welche nur dem tiefbedürftenden Herzen gelingt — setzt nicht der Segen Gottes, der sich oft in Gaben hüllet, welche nach dem Augenschein nichts bedeuten, einen aufgeschlossenern und empfänglicheren Sinn voraus? Achten wir darauf, so kann es uns nicht länger entgehen, vom Geringssten bis zum Größten, vom Sinnlichstn hinauf bis zum Erhabensten wird die Freude die erhöhende, erquickende aus dem Schmerze geboren. Wem schmeckt sein Brod am süßesten, wer wird die ganze Labung des Schlafes gewahr? Der oft so gering geschätzte Becher Wassers, wie kommt er wohl in der Wüste zu stehen? Die Unendlichkeit der einfachen Freuden und Güter, die uns am Tage des gewöhnlichen Besitzes als ein todter Schatz verborgen liegt, tritt sie nicht erst, wie in der Nacht der Sternenhimmel nach und nach herrlicher, vor das Auge unsrer Erkenntniß, wenn es sich hat gewöhnen müßen abzusehen von der Erde? Wo lernt der Mensch, was Heimath sei? In der Fremde? Wie ist die Freundschaft zu so hohem Range gekommen? In der Noth. Was hält das deutsche Vaterland mehr in Einigkeit zusammen als die Erinnerung an die noch nicht so gar lange überwundene Noth der Fremdherrschaft oder eine immer wieder nahe tretende Gefahr seiner Zerstückelung? Wie kommt der Psalmist dazu zu rufen: ich danke dir, daß du mich gedemüthigt hast? Denn wir dürfen höher und höher steigen mit unsern Gedanken an Freude und Schmerz m. Br. Es ist gut einem Manne, sagt die Schrift, daß er das Joch in seiner Jugend trage — und in der That erndten schon hier ganze Geschlechter vom Druck ihrer Jugend, von der Entbehrung ihrer Kindheit, von den Anstrengungen ihrer frühen Jahre späte und späteste Segnungen

ein. Ehre im wahrsten Sinne, Ehre in Gott und bei Gott, wir erfüllen nicht was es wäre, wo wir nicht Schimpf und Schmach um Gerechtigkeit willen kosten müßten. Daß Wahrheit, daß das Wort Gottes wie geläutert Silber, wie Honig süß sei, wer wüßte es, dem um Trost und Licht nie bange geworden? Wer würde es gewahr, wem sie gegen den Andrang finstrier Gewalten nicht zu Diensten gestanden, was Glaube für eine Hülfsmacht sei. Müßte nicht zuweilen und je länger je mehr die Welt der Lust unserm Bewußtsein ganz vergehen, es ginge uns die Welt der Seligkeit vor dem Sinne und Auge des Geistes nicht auf. Was ist denn das große Haben, wovon Afsaph singt, und hätte er anders als bei fast verschmachtender Seele diesen seinen Reichtum ermessen lernen, der ihn der Frage nach Himmel und Erde überhebt? Und so bleibt es ja wohl bei diesem Befehl im Großen: selig sind, die erduldet haben. Die Folge davon ist: die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Denn gleich wie am Ende seines Lebens in der letzten Stunde noch nie ein Erfahrner in der Selbstverläugnung es bereut hat, so viel gelitten, so wenig von der Welt genossen, so viel sich versagt, so viel hingegeben zu haben — so gewiß ist es: sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Groß und theuer ist dieser Trost, liegt aber darin kein Ernst für uns Alle? Denn m. Dr. es ist die Lust, die des Vaters Liebe verschleucht, die Lust an der Creatur gewesen von Anfang, die die Sünde und den Tod geboren; sie selbst die Mutter des Elendes ist noch in uns; durch sie hassen wir den Schmerz, verdammen das Leiden, lästern diese ersten Boten und Aerzte, die uns von Gott, dem Erhalter und Erlöser, zugesandt werden. Wenn wir nun darin beharren, so verdammen wir auch die Gerechtigkeit und den Glauben, die Hoffnung und Liebe mit, um der noch tiefen Unlust willen die sie uns verursachen. Dann wendet sich was Trost war auf die andre Seite um und spricht: die mit Lachen säen, werden mit Schmerzen erndten, sie tragen keinen edlen Saamen, sie bringen keine oder taube Garben. Es geht ein Hohngelächter durch die Welt, das sich über das Jenseits und Diesseits, über das Jammerthal und den Himmel ausschüttet und spricht Alles Einerlei; in solchem Frieden säet man sich Sturm. Darinnen aber haben sie Recht, daß wir es schon in diesem Leben erfahren sollen und können, wie wenig wer das Leiden haßt, sich auf die Freude verstehe, und wie sicher die tiefer grabende Selbstverläugnung tieferen Grund der Seligkeit finde.

Denn es ist nun doch Trost, was wir predigen, und kein vergebliches, leerer. Der Leidenden haben wir viele und sind ihrer viele. So

nun einer da ist, den verlangt nicht nach Worten, sondern nach Thaten der Hülfe. Und er scheint recht zu haben. Aber der Herr spricht zu ihm: wenn du die Hülfe des Trostes verschmähest, kannst du den Trost der Hülfe nicht erfahren noch genießen. Also, daß wir sagen möchten: wir haben der Leidenden zu viele und doch zu wenig. Darum spricht auch der Apostel zum Freunde: leide, leide dich. Die reinen und reinigenden Schmerzen sind eine Seltenheit unter den Menschen, darum auch die gediegenen Freuden. Gott verleihe uns den Geist der Gnade und des Gebetes zur Feier des Buß- und Bettages, damit wir mit beiden Arten von Gefühlen vertrauter werden, und an die hohe Ordnung uns gewöhnen:
Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Amen.

 XCIV.

Wir sind Schuldner, aber nicht dem Fleische.

Zu Bonn am 8. Trin. gehalten.

Röm. 8, 12—17.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner — es fragt sich nur wem und wie? Schuldner gar nicht und in keinem Sinne zu sein, ist dem Menschen unmöglich, ja es wäre heillos, es gar nicht und in keinem Sinne zu sein. Ein Schuldner ist nicht nothwendig ein böser Schuldner oder ein leichtsinniger, nicht einmal nothwendig ein unglücklicher Mensch. Schuldner ist, wer noch pflichtig ist einem Andern, wer die Verbindlich-

seiten eines Verhältnisses noch auf sich hat. Im engern Sinne des bürgerlichen Verkehrs trägt man freilich eine Schuld ab, die ganze Rechnung schließt sich; aber wie viele Dienste und Gefälligkeiten lassen sich niemals zurückzahlen, da sie eine Abschätzung nicht zulassen, und wie viele Pflichten lassen sich gar nicht ablösen! Wie unmöglich ist, daß Kinder und Eltern, daß Geschwister, daß Freunde, daß Gatten sich zu irgend einem Zeitpunkte einer dem anderen sagen, nun habe ich dir Alles vergolten, was du mir gethan; nun fordere nichts mehr! Kann man sich denn, darf man sich die Liebe kündigen? Seid Niemand nichts schuldig, sagt der Apostel mit gutem Grunde, aber er setzt sofort hinzu: denn, daß ihr euch unter einander liebet. Mit Einem Worte, wir sind freilich Schuldner, müssen es sein, sollen uns dafür achten.

Es fragt sich aber, wem wir es sind oder zu sein meinen. Zunächst besteht freilich die Besorgniß, daß wir Schuldigkeiten und Pflichten, die wirklich gelten sollten, verläugnen oder doch zu wenig anerkennen, denn wer von uns erweist seinem Herrn Ehre, Lob und Dienst genug? Wer achtet sich seinem Nächsten genug zu Liebe, Geduld, Mitleid und Mitfreude verpflichtet? Wer bleibt nicht am Schlusse des Tages mit dem was er Gott und Menschen in seinem Amte und Stande schuldig war, noch im Rückstande? Und jeder thut wohl daran, wenn er es aufrichtig und redlich wahr hält und nicht durch Meß- und Erklärungskünste seine Schulden als ein böser und lügenhafter Schuldner klein macht; es wird ihm auch nicht gelingen. Jedoch dabei kann unsre Betrachtung nicht stehen bleiben. Denn daß man nach der einen Seite hin wahre Pflichten mit der That oder mit Gedanken und Worten verläugnet, das ist allezeit damit verbunden daß man auf der andern falschen, eingebildeten Pflichten erdachten, scheinbaren Rechten und Nothwendigkeiten nachhängt und huldigt. Und was dieß anbelangt, so faßt uns heute der Apostel bei einem Irrthume, den wir den größten dieser Art nennen könnten, dürfte er auch der feinste, der geheimste heißen, auf jeden Fall bei dem Irrthume, der allen solchen zu Grunde liegt, wenn er sagt:

wir sind Schuldner, aber nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben.

Laßt uns, Andächtige, diesem Ausspruch die ernstlichste Aufmerksamkeit schenken, und der Herr gewähre es, daß wir uns los fühlen von Allem, was sein heiliges göttliches Anrecht an unser Leben verneinen könnte.

Wir sind Schuldner, nicht dem Fleische, nach dem Fleische zu leben.

Das sollen seine lieben Brüder, das sollen alle Christen wissen, sie sind Schuldner, sind pflichtige Wesen. Er sagt auch von dieser Pflichtig-

keit genug im Verlaufe des Tages. Denn treibt sie Gottes Geist, so sind sie sehr schuldig sich treiben zu lassen wohin er will; sind sie Kinder, so haben sie gewiß den Vater über Alles zu ehren. Sind sie Erben der Herrlichkeit, so müssen sie sich unstreitig der Erbschaft würdig betragen. Bekennen wir uns doch durch jeden Artikel des Glaubens, durch die Taufe und im Namen jedes Täuflings und durch jeden Zutritt zum Tische des Herrn, und mit jedem Gebete zur ewigen Schuldigkeit und Pflicht gegen den Herrn, der unser Schöpfer und Erhalter, ja auch unser Erlöser ist, der uns auf den Bund und auf den Beruf hin geschaffen und erlöst hat: „gleb mir, mein Sohn, dein Herz, wandle vor mir und sei fromm.“ Christen wissen ja das und stellen das im Allgemeinen nicht in Abrede. Nun aber scheint es doch, wenn wir unsre wirkliche irdische Natur und Lage ansehen, daß wir gegen die natürlichen göttlichen Ordnungen keine mindere Verpflichtung haben als gegen den Unsichtbaren selbst. Und es ist auch wahr, wir sind durch Gottes Willen unter diesen Gesetzen und Schranken der Zeit und Natur, wir haben uns nicht selbst auf die Erde gestellt und diesem Leibe angeeignet, diese Bedürfnisse und sinnlichen Triebe oder diesen freien Willen und diese Nothwendigkeit gegeben, ihn zu brauchen und uns zu regen und zu bewegen. Gott hat es so geordnet und mit dem gemeinsamen Leben zu Haus, in Stadt und Vaterland, mit allen dadurch gegebenen Veranlassungen, Trieben und Bestimmungen, mit den Personen, unter deren Einflusse und mit denen, für die wir leben müssen, ist es ein gleiches. Athmen, leben, handeln, wirken, dienen, arbeiten können wir doch nur unter gegebenen Verhältnissen, und nicht über den menschlichen Stand hinausgehen. Wohlan! Folgt denn nun aber daraus, A., daß es der Schöpfer des Leibes vertreten wolle und müsse, wenn ich fleischlich lebe? Weil es in mir angeborne Triebe giebt, folgt daraus, daß auch die Leidenschaft nach dem Maasse ihrer Stärke und Gewalt ihr göttliches Recht habe, oder daß, welcher Geist immer es sei, über die Glieder und Gedanken zu gebieten habe, weil er ein Geist ist, oder weil, was das Herz sage und wolle, immer für gut gelten müsse: oder weil die Macht der Gewohnheit in der Natur des Menschen begründet ist, folgt daraus, daß mich meine Gewohnung und Gewohnheit rechtfertige, oder weil ich die Umstände und Zeiten nicht ändern kann, und weil die Mehrzahl der Menschen um mich her, von der ich abhängе, so und so denkt und thut, daß ich mich damit entschuldigen dürfe, folgt daraus, daß Anforderungen an mich gemacht werden, sie seien auch göltig?

Gewiß, es kostet für uns nur wenig Besinnung und wir verwerfen solch ungläubige Vermischung des Göttlichen und Weltlichen, des Gei-

lichen und Natürlichen. Denn es ist ja eben ein Gesetz uns geoffenbart, welches in das Vielerlei von möglichen Antrieben Ordnung bringen soll, es ist ja eben ein Gewissen uns eingepflanzt, welches uns Zeugniß giebt von Gut und Böse; es leuchtet ja eben aus der täglichen Erfahrung hervor, daß nicht Zufall, Einfall, Willkühr herrschend werden dürfen, wenn irgend ein Glück des Gemeinwesens bestehen soll. Wie darf denn also irgend ein Verbrechen oder Laster unter dem Titel Nothwendigkeit und Natürlichkeit vor unserm Richterstuhle bestehen wollen? Viele sind aber unter uns, die, indem sie sich Gottes Schuldner und Pflichtige wissen, sich theilweise wenigstens Schuldner noch eines Andern achteten, indem sie zwischen dem Geiste und Fleische, dem Reiche Gottes und der Welt zu verhandeln gedenken. Ihre Reden und Handlungsweisen zielen offenbar dahin, daß den zwingenden und in ihren Augen unumstößlichen, unverletzlichen Verhältnissen, die in und außer uns einmal bestehen, etwas vorbehalten bleibe, was wohl sonst Gott gehörte, und das ist der Grundsatz oder vielmehr der Mangel daran, wogegen Paulus auftritt, wenn er spricht: — Wir sind Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Es giebt, sagt er, nach dieser Seite keine Schuldigkeit, es giebt keine Pflicht der Eigenliebe oder der Weltliebe in der Eigenliebe, es giebt für den Christen keine erlaubte Selbstsucht, und keine berechtigte Eitelkeit. Gott und der Menschheit bin ich mich schuldig, der Welt bin ich nichts schuldig. — Zwar wir sind im Fleische noch, wie auch in der Welt, und an das Eine wie an das Andere knüpfen sich unvermeidliche Erregungen, Anfechtungen und Versuchungen, welche wider den Geist aus Gott sind, aber so wenig deshalb, weil Sünde noch in uns ist, die Sünde herrschen soll in unserm sterblichen Leibe, so wenig sind wir dem Fleische Schuldner. Schuldig sind wir ihm nichts als seine Werke und Geschäfte durch den Geist zu tödten, denn das Fleische ist ja nicht der Leib, die sinnliche Natur für sich, nicht die Schwachheit, nicht die irdische Endlichkeit, darin wir leben; diese sind nicht wider den Geist, sie sind seine Diener, und er ist nicht wider sie; aber der nach umgekehrten, eben verkehrten Verhältnissen in das Sinnenleben versunkene Geist, der eigensüchtige und doch gebundene, bei aller Klugheit und Verständigheit geblendete Menschengeist, dieses Fleische, dessen Werke ja nicht bloß die offenbaren sind, wie sie dort genannt werden, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Haber, Neid, Zorn, Aufruhr, Mord, und was sonst damit zusammenhängt, sondern dessen Werke auch viel geheime feinere Gelüste ungläubigen Ungehorsams und kalten eifigen Weltsinnes sind, kurz das verderbte, alte Schlecte an uns, der alte unbelehrte Mensch soll abgethan und, da das

der Geist des Herrn ohne und wider unsern Willen nicht thut, durch uns in seinen Ansprüchen und Thätigkeiten, Gedanken und Entschlüssen mehr und mehr getödtet werden; denn eins kann nur sein, wir achten uns als Schuldner dem Fleisch oder dem Geist; Geist kann nicht sein, er wolle denn auf diesen Grundsatz schwören: — Schuldner nicht dem Fleisch. Allein was führt denn nun der Apostel weiter aus? Was sagt er, diesen Grundsatz zu beweisen und uns einzuschärfen? Es läßt sich Alles auf den zweifachen Gedanken zurückführen.

- 1) Der Dienst der Eigenliebe gereicht uns gar nicht zur wahren Selbsterhaltung;
- 2) Der fleischliche Hang ist für den Christen kein Zwang.

Das Fleisch in diesem biblischen Verstande des Wortes ist eine Macht, die wir in so ferne anerkennen müssen und in so ferne nicht genug berücksichtigen können, als sie noch da ist. Das Fleisch ist auch geistig, verständig, nimmt auch an Künsten, Bildung, Wissenschaften seinen Antheil, es glaubt auch in seiner ungläubigen Weise an Gott, es hat auch eine Vernunft und ein Gewissen in seiner Art, es äßt die Wahrheit in Lehrgebäuden nach, an denen es unablässig baut; in der Wechselwirkung zwischen den Einzelwesen seines Gebietes ist es die Welt und wird unwissend von jenem Geiste in Bewegung gesetzt, der nicht in der Wahrheit fußt und von Gott abtrünnig Gott widerwärtig sich selbst zu Gott macht. Wenn es nun uns zu Schuldnern haben will, wenn es unsern freien Willen und Gedanken innehaben und beherrschen will, trotz dem, daß es Gott wider sich hat, wohin lauten dann alle seine Verheißungen? Auf das Leben, das eigen Sein und dessen Vervollkommnung. Der Grundsatz ist: ich will sein, ich will bestehen, gelten, glänzen, ich will mich zu so viel Leben, Eigenthum und Kraft entwickeln als nur immer möglich sein wird. Und darin liegt eine Nachahmung der unendlichen Bestimmung, die Gott dem Menschen gegeben. Wie aber heißt es in unserm Texte? „Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen, wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.“ Das ist der Aufschluß, den wir über die Geheimnisse der Weisheit des Fleisches erhalten. Daß wir sterben müssen, m. Fr., kann doch hier nicht nur jenes: Alle Menschen müssen sterben — bedeuten, sondern das bedeutet es, Alles, Alles, was das Leben noch dem Fleische bieten kann, mag es auch noch so viel sein, in dieser vergänglichen Welt ist es doch enthalten und mit dieser geht es doch unter. Glende Eigenliebe! traurige Sorge für uns selbst! Also darum, dafür, dazu sollte ein Mensch Gottes sich zum Schuldner machen,

dem Fleische zum Schuldner machen, welches ihn ärger als irgend ein tyrannischer Gläubiger mißhandelt und schändet, welches ihm erstlich jede Thorheit, dann jede Erniedrigung und jede Grausamkeit zumuthet, ihm jeden Rest des Gefühls und Lebens ausraubt und jedes Feuer der Liebe auslöscht, welches ihn der Welt, die er ausbeuten will, in Sklaverei hinliefert, daß er einzig fürchten muß, die den Leib tödten oder das Haus wegbrennen oder auch nur eine böse Miene machen würden. Für eine Lust, die sogleich sterben muß, soll der Mensch der Freude entsagen, der Freude, die als ein Ausfluß der göttlichen Güte doch nicht anders als in der Gemeinschaft dieses Gütigen, nur als Vorfreude der ewigen Freude da sein kann. Für eine Ehre, die in Gericht und Fluch untergehet, die von vorn herein nur in der wechselnden Meinung im Scheine besteht und kein Wesen an sich selber hat, soll er die Unehre und Selbstverdammniß des Gewissens oder die unendliche Beschämung auf sich nehmen, unter der ein angesehener Heuchler sich seines wahren Gehaltes bewußt wird. Für eine Fülle wie gewonnener so zerronnener Güter soll er inwendige Leere und Angst und Dede eintauschen; für einen Traum von Leben, für ein Leben, das im Grunde selbst schon der Tod ist, soll er alle Gefahren und Verluste, die die Sünde nach sich zieht, gering achten, um den Sold der Sünde, um den Tod soll er sündigen. Er soll Ewigkeiten einem Augenblick opfern. Und wir dürften, meine Freunde, irgend etwas, was zu solcher Unklugheit und Verkehrtheit gehören wird, irgend jemandem, irgend welchen gegebenen Verhältnissen, ja gerade uns selbst schuldig sein? Lernen wir aus dem Evangelium doch eine andre göttliche Klugheit, die nur vor den Ungläubigen Thorheit heißt. Auch als Christ werde ich sagen und behaupten, ich will leben und bestehen; bin ich so theuer erkauft, will ich mich nicht wegwerfen und nicht der Menschen Knecht werden, nicht der wechselnden Verhältnisse Spielball; in einem andern, neuen Sinne will ich mir selbst der Nächste sein; ich will im Lichte der Freiheit und der Freude wandeln, ich will in ewigen Hütten wohnen, ich will mein Haus auf einen Felsen bauen, daß die brausenden Wellen kommen mögen und werden es nicht wegreißen. Meine Selbsterhaltung soll auch mir ein Gesetz sein. Aber was soll ich thun, um das ewige Leben zu haben? Wenn ich es im Fleische suche, so faßt mich der Tod, wenn ich es im eignen Willen im eignen Nutzen ergreife, zerfließt es in Nichts. Wenn ich es im Geiste, in Gott, wenn ich es in dem ewigen Volk, in der ganzen Gemeinde des Vaters der Geister suche, der immer derselbe ist, wenn ich es in der reichen Liebe suche, so habe ich es. Darum ist das Leben auch erschienen, daß du es erkennen und ergreifen könntest als ein Mensch

Gottes; aber gleich wie es in Christo erschienen ist, dessen Weg in den Tod geht, und so zur Herrlichkeit eingeht, so kannst Du es nur durch eine Sinnesänderung, d. h. durch eine Kreuzigung des alten Menschen erreichen, die noch heute allen Regeln des fleischlichen und weltlichen Lebens zuwider läuft. Wer sein Leben verliert, wird es in's Ewige gewinnen, wer sein eigen Leben hasset, liebt sein wahrhaftiges. Wohlan, wir sind wieder versöhnt mit dem Vater und Kinder Gottes. Wer kann es uns denn bezeugen? Nach unserm Terte der Geist. Aber das ist derselbige, den wider das Fleisch gelüftet, derselbige, durch den wir es tödten sollen, wenn wir den Vorgeschnack an der Erbschaft, die uns vorschmeckt haben, wenn wir die Herrlichkeit an uns tragen wollen, die er als ein Geist der Herrlichkeit unserm Geiste überträgt. Es ist das nichts Uebertriebenes, nichts Ungeheures noch Schwärmerisches. Denn was hilft es, daß wir eine bessere Welt, ein bessres Leben hoffen, eine Auferstehung, wenn daneben der Hölle Furcht und des Gerichtes Ernst besteht, — und diese Schreden uns verwandter sind als jene Labiale geachteten Morgenslichts. Und gesetzt, daß der Tod Alle selig machen müßte, was hülfte es uns doch, wenn unsre mit eigennützigen Trieben und Leidenschaften genährte und erfüllte Seele die Seligkeit nicht an- und aufnehmen könnte, aller Werkzeuge und Sinne für solchen Genuß beraubt? Hier muß die Vorfreude möglich sein. Hier empfinden wir Freude des Himmels immer nur, wenn wir den Unterschied derselben von der irdischen und weltlichen nicht allein mit empfunden, sondern auch mit vollzogen haben. Hier offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn zu der wir erhoben werden sollen, niemals deutlicher und voller als die unsrige, als wo wir mit ihm leiden; hier muß es immer erst ein gereinigtes Gebiet sein, und ein selbstverläugnungsvoller Stand, darin wir uns befinden, wenn wir sollen die höhere Erbschaft in der Gotteskindschaft inne werden. Für höhere Güter sind uns die Sinne stumpf, solange wir nach dem Fleische leben.

Viele geben nun das Sollen zu, von welchem wir reden, nur läugnen sie für sich das Können und Vermögen ab. Man wünschte wohl seinen Gläubiger los zu sein, aber man steht in seinem Banne und Zwange. Fleisch und Welt und der sie innehabende Geist flüstern dir zu, das ist dem Menschen nicht gegeben, ein geistlich freies Leben zu führen, oder, für dich ist es zu spät, dergleichen zu beginnen.

Und in der That, was Folge und Gewohnheit sagen wollen, wissen wir. Wer kann sein und werden, was er nicht ist? Aber der Apostel besteht wahrlich auch so noch auf seinem Worte: wir sind, liebe Brüder, dem Fleische nicht Schuldner, er, der doch die Natur des Hanges noch

im vorhergehenden Hauptstücke so stark und klar gezeichnet hat: das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und thue das Böse, das ich nicht will. Aber hat er nicht am Ende Preis und Dank gerufen: Ich danke Gott durch Jesum Christum? Nein, wir sind nicht Schuldner: der Heng ist für Christen kein Zwang. Ich will euch nicht auf die Erscheinungen und Erfahrungen verweisen, die am natürlichen Menschen, am fleischlichen Menschen selbst vorkommen, denn sie enthalten nur die Ahnung, nur den Schatten der uns Christen geschenkten Freiheit — nämlich auf die oft augenfällig großen Selbstverläugnungen und Entwöhnungen, die ein Ehrgeiziger sich auslegt und durchführt, denn freilich ist dieß am Ende nur Beweis von der geistigen Gewalt des Fleisches und der Welt. Auch nicht auf den Streit wider das Fleisch, den der Mensch unter dem Gesetze, getrieben von knechtischem Geiste, streitet, da er sich eben fürchtet, denn gerade in der Mitte dieser Erfahrungen befestigt sich der Kleinmuth, gegen welchen wir anzukämpfen haben. Nach diesem gesetzlichen Standorte genommen sind wir theilweise beides, Schuldner dem Gesetze Gottes und Schuldner dem Fleische. Aber können wir den Apostel als Christen Lügen strafen, wenn er behauptet, daß der evangelische Zustand ein anderer sei? Können wir als Christen doch nicht läugnen, Gott schenkt uns unsre Vergangenheit, und wäre sie uns geschenkt, wenn wirklich noch alle jemals aufgesponnene Fäden der Gewöhnung uns an das Gesetz des Fleisches fesselten? Nein, die Folgen früherer Richtung müssen mehr und mehr nachlassen und schwinden; denn daß uns die Sünden vergeben sind, bezeuget uns kein anderer Geist als der heilige, der Gottes Kinder in ganz andre Folgen treibt. Weckt er uns eine Liebe, welcher die göttlichen Gebote leicht werden, so werden uns die Sünden immer schwerer. Wir sündigen wohl noch. Können wir aber mit irgend einer Wahrheit behaupten, es sei ein Zwang gewesen, den wir bei der letzten vielleicht noch im frischen Andenken haftenden Niederlage vom Feinde der Seele erlitten hätten? Sondern, wie geschrieben steht, er wäre geflohen, hätten wir genug widerstanden. Können wir behaupten, ungeachtet wir in der ganzen Wahrheit und Waffenrüstung des Glaubens stritten, ungeachtet wir Gottes Wort ins Herz saßten und zum inbrünstigen Gebete Zuflucht nahmen, seien wir gefallen? Immerhin laffet den Gedanken des Verdienstes und der Sicherheit fallen, m. Br., immerhin gestehet, daß mit eurer Macht noch nichts gethan sei; allein das ist kein Widerspruch, daß wir aufgerufen sind „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern“ und daß denn doch Gott es sein soll, der da Beides wirkt das Wollen und das Vollbringen. Das Wirken bleibt

ja Gottes, das schöpferische ist sein, die Kraftzuströme kommen von oben, aber unser ist es, uns in den Zustand zu versetzen, da sein Wort, sein Geist in uns wirken kann, unser ist's, ihm uns immer wieder so aufzuschließen und zu ergeben, daß wir unauf löslicher mit ihm vereinigt denken, begehren und thun, und dann ist auch die wachsende Freiheit unser, in der wir zu sehr ihm pflichtig sind, als das wir nicht je länger je mehr dem Fleische uns unberpflichtet wüßten. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

LXXXV.

Wie sollen wir hinzugehen?

Beichtpredigt vor der Rheinischen Evangelischen Provinzial-Synode zu Neuwied am 24. August 1844 gehalten.

Der Du in der Höhe und im Heiligthume wohnest, und bei denen, die demüthigen Herzens sind, erscheine uns im Geiste, Herr und Heiland! Sieh uns einen neuen Eindruck von Deiner heiligen und herrlichen Milde; laß uns erstorben nach dem alten Menschen vor Deinem Angesicht; Du weißt unsere Werke, Du prüfest unsere Herzen und Nieren. Erkenne dennoch in uns die Deinigen; der Du die Sterne der Gemeinen hältst in Deiner Hand, rede uns kräftiglich zu, Buße zu thun, das wir stärken, was sterben will, daß wir unter Deiner segnenden Handauslegung uns aufrichten, und jeder, jeder von uns von Dir vernehme ein, fürchte Dich nicht! Du bist der Erste und der Letzte; Dir sei Ehre, Dank und Glaube von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Hebräer 10, 19—25.

So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns bereitet hat zum neuen lebendigen Wege durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch; und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; so laßt uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen und los vom bösen Gewissen, und gewasche am Leibe mit reinem Wasser; und laßt uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu der sie verheißt hat; und laßt uns unter einander unsrer selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsre Versammlungen, wie etliche pflegen, sondern uns unter einander ermahnen, und das so viel mehr als ihr sehet daß sich der Tag naht.

Geliebte Brüder! Weder mit Herz, Gebet und That noch mit Fuß und Leib die Versammlungen verlassen, die durch den Namen des Herrn geschehen; halten an dem Bekenntnisse der Hoffnung, die in Christus ist, und nicht wanken, endlich einer des andern wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken — das sind hauptsächlich die Aufgaben, die der Apostel den Seinen zusammenfaßt, das sind dieselbigen Aufgaben, die wenn irgend einer Gemeinde oder Versammlung u s sich nahe ans Herz legen, die wir so eben aus vielen Gemeinden des Landes hervorgerufen und zu einer neuen Gemeinde mit keiner andern Bestimmung versammelt worden sind, als der, die christlichen und kirchlichen Gemeingüter nach dem Vermögen, das Gott darreichen wird, zu vertreten.

Es sind aber auch ebenso schwere als große und einfache Aufgaben. Wie sollte das Fleisch an ihnen nicht zum Verräther werden? Wie sollte der Sinn und Verstand, der nach der Erde und Welt hingeneigt ist und doch je und je in einem Jeglichen wieder überhand nimmt, sie auf seine Schultern zu nehmen vermögen? Nein, nur einem in Gott lebenden und befestigten Herzen werden sie leicht und natürlich; nur durch die Weisheit und Stärke des Glaubensbundes werden sie erfüllt; ich sage nicht, durch den Glauben an Gott, der eine ewige Weltursache glaubt, ich rede nicht von der Gemeinschaft mit Gott, in der sich von Geburt her und nothgedrungenener Weise jedes Geschöpf, und alle Geister ebenso wie alles Fleisch befinden, nein von der Gemeinschaft des uns wiederversöhnten Gottes, des Vaters unsers Herrn Jesu Christi, von der wiedererlangten göttlichen Hausgenossenschaft, deren Gefühl und Glaube eitel Freudeigkeit, Dankbarkeit und Hingebung ist. Demnach, Andächtige, kann es uns keine bloß äußerliche Anordnung gelten, daß wir die Gaben und Weißen des sich uns öffnenden Berufs an demselben Gastmahle suchen wollen, an welchem sich überhaupt die Arbeiter und Pilger des Herrn nach seiner heiligen Verabredung stärken und vollbereiten. Mag es nun sein, daß der Apostel mit seinen Worten uns zunächst nicht zum Tische des Herrn drängt, nicht in ein sichtbares Heiligthum ruft, keinen Zutritt der Communicanten im gewöhnlichen Sinne beschreibt, da er vielmehr uns den beständigen vollkommenen geistigen Weg, Zugang und Aufschwung bezeichnet, den der freudige Christenglaube zu jeder Stunde geht, und in allen Augenblicken des dauernden Kampfes nimmt und offen findet; aber, wir fragen, wo in aller Welt und wann wird alles, was er vorhält und fordert, für so Viele zugleich und auch für uns, auch nach dem verheißungsvoll über seine Jünger ausgesprochenen Willen des Herrn so sehr in Eine Wirklichkeit und Thatfache zusammengeschlossen, als bei derselben wieder und wie-

der gefeierten Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, zu der wir uns unter den rührendsten Umständen vorbereiten. Denn so viele unter uns des himmlischen Berufes im irdischen warten, so viele mit der Besonnenheit des Rückblicks und Vorblicks reisen, wandeln, ruhen und fortschreiten, so viele des Tages, der auch ihnen nahez, und daß auch ihre Abendmahl in der Zeit gezählet sind, und daß ja die spätern und lezten immer heiliger werden, lebhaft gedenken, so viele sich endlich je und je durch den Namen Communion bereits an die vorsehungsvolle Auswahl der Mitgenossen in all ihren warnenden, mahnenden, aufmunternden Beispielen erinnern lassen, die der Herr für sie zeit ihres Lebens getroffen hat: so viele auch müssen sich vorzüglich heute, werden sich morgen von dem bedeutendsten Wink des verklärten Gastgebers getroffen fühlen, der für jeden seine Zeit zu ersehen weiß und die persönlichen Begegnungen mit unaussprechlicher Weisheit zu unaussprechlichem Segen ordnet. Wohl! denn, theuerste Brüder, wir wissen, was wir auch hier haben, der Apostel spricht es aus, wir haben diese Freiheit, diese Zuversicht des Zutritts, haben auch hier den Hohenpriester über das Haus Gottes! Der Schluß lautet: so laffet uns hinzugehen. Die Frage ist aber in dieser Stunde:

Wie sollen wir hinzugehen?

Antwort: Mit wahrhaftigem Herzen, mit völligem Glauben, besprengten Herzens und gelösten Gewissens, endlich gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.

Zuerst mit wahrhaftigem Herzen; überhaupt mit dem Herzen, überhaupt wahrhaft, überhaupt bei innerer Uebereinstimmung mit dem Schritte des Hinzugehens. Was ist denn ein wahrhaftiges Herz? Der erste Grad derjenigen Reinheit, die uns mit dem Herrn vereinigt. Ein wahrhaftig Herz wird selig gepriesen, wenn der Mund Jesu ein reines Herz selig preiset. Giebt es heute, giebt es morgen für uns Gottes Anschauung, dem Wahrhaftigen wird sie zu Theil, dem, in des Geiste kein Falsch ist. Wie rein wir auch darum schon sein möchten, weil Jesus zu uns von jeher sein Wort geredet hat, wie rein durch die je und je an uns erwiesenen Kräfte des Bundes; das ist doch Unreinigkeit an uns, daß die Möglichkeit des Gelüstens, daß die Möglichkeit arger Gedanken, selbstüchtiger Antriebe noch in uns besteht, eine Möglichkeit, die so oft wieder zur beschämenden heillosen Wirklichkeit wird. Wo Gelüste und arge Gedanken, oder Zaghaftigkeit, Zorn, Zweifel noch sind, da ist das Herz nicht, das mit dem reinen Jesu Ein Herz sein und heißen könnte. Das aber, sage es zu mir, o Keiner, das hast Du, oder das

wirke heute in jedem der Deinen, daß sein Herz sich in gar keine Falten mehr lege, das ungöttliche Wesen darinnen zu hegen und pflegen. Denn darin besteht schon einmal die Reinheit und Wahrhaftigkeit des Herzens; es belüget sich gar nicht mehr, es sucht nicht mehr Künste. Ja, ich bin so wie Du es weißt. Und wer weiß es wie Du? Rein es soll mir nichts gelten, besser zu sein als Andere, und bin ich es denn? Weiche vor dem Lichte dieses heiligen Angesichts der Rebel der Eitelkeit; brich aus Gefühl der Wahrheit göttlichen Gebotes! Wer zu weinen hat vor Ihm, der weine; wer zu seufzen, der thue es auch; wer es erkennt, der belenne, der bete. Werde nur einmal Dir selber klar und durchsichtig Gottes Blide mit ganzem Willen; und weicht der letzte Schatten des Selbstbetruges, so wird die tiefste Wunde so heilbar als sichtbar geworden sein.

Ach, es ist aber nicht so, meine Brüder, daß wir, die wir Väter, Lehrer, Leiter der Gemeinde heißen, darum weniger ernst an solche Wahrhaftigkeit zu mahnen wären als die, welche unserer Führung anvertraut worden sind. Ein Mensch ist nicht gerade mit Herz und Gefühl am meisten bei den Dingen, die er täglich unter den Händen hat. So auch, wer täglich umgeheth mit den Wahrheiten und Heilighümern des Reiches Gottes, wie viel fehlt, daß er sich darum schon mehr in denselben spiegelte, und sie sein Herz inne hätten, es in Klarheit zu erhalten. So predigen wir Andern, daß ihnen das Herz sich aufschließt, und werden nicht gewahr, wie sehr sich das unsre verbunkelt; wir bereichern Vieler Verständniß, und werden arm und leer an Kräften der Selbsterkenntniß. Die viel wissen und reden von göttlichen Sachen, Gott! wie leicht vergessen sie, sich zuerst darnach zu richten! Rein, nicht weniger, sondern mehr als Andere geziemt es uns den Untrüglichen anzurufen: „Erforsche mich, Gott, und prüfe wie ich's meine.“ Mittel der Selbsterkenntniß werden uns durch Gottes Gnade auch die geselligen Umgebungen; und gehen wir daheim mit den Ansrigen zum Beichtgebete, mit Hausgenossen, Nachbarn und Freunden, Amtsgenossen und Mitbürgern, so sind es diese, die wie sie im Leben unsre Mängel gewahr werden, und von der Sünde, die in uns ist zu leiden haben, also auch uns mahnende Zeugen vor dem Herrn werden. Sie fehlen uns heute; hier kennen wir uns einer den andern viel weniger, Einer aber ist's, der uns kennet. Wir jedoch können nicht anders, als uns alle als Schuldner vor dem Herrn anzusehen, und so, der geförderte zum geringsten, ein Herz als Brüder einer Beichte und Eines Gebetes zu fassen; und wir, was noch mehr ist, müssen uns alle einer dem andern einen Beruf ansehen und zuerkennen, der hoch und heilig genug ist, um uns zur Rechenenschaft zu rufen, wir sind Lehrer, Aelteste,

Leiter, Zeugen — also, daß es in gesteigertem Maße von uns heißen kann, Du hast den Namen, daß Du lebst, denn leben im Glauben gehört wahrlich zu diesen Aemtern allen — und bist tod t. Oder: Du hast die erste Liebe verlassen; oder: Du bist nicht mehr Freund, denn thust Du, was ich Dir gebiete? Du fliehst vor dem Wolfe und achtest der Schafe nicht, willst herrschen im Dienen statt Vorgang im Gehorsam zu sein. Wie es auch sei, wir blicken, wenn uns der Erzhirte im Geiste erscheint, in den Spiegel der lebendigen Gerechtigkeit, und all unser Ruhm ist dahin. Die Wahrhaftigkeit gestattet uns aber nicht, zu leugnen, daß der Herr ihn an uns haben sollte. Denn wem mehr gegeben ist, von dem wird mehr gefordert. Ein wahrhaftig Herz ist ein gebeugtes Herz.

Es fehlt nun nicht, Andächtige, daß sich in diesem Elemente der Wahrhaftigkeit der völlige Glauben erzeugt, mit dem wir dennoch hinzutreten sollen. Ist es doch eine einzige Sonne der Wahrheit, die Beides, die Schatten der Eitelkeit und des Selbstbetrugs, und die Finsterniß des Zweifels und der Verzagung verscheucht. Wir erkennen, daß wir nicht gut sind, so erkennen wir, daß der Herr ganz die Güte ist, auch uns gemacht zu Gerechtigkeit und Leben. Herrlich sind, o Gott, Deine Werke und Ordnungen allenthalben, wer hat nicht Lust daran, der sie wahrnimmt, es sei am Himmel oder auf der Erde, es sei in der Geschichte des Menschen oder in seiner Brust, in seinem Geiste. Viel herrlicher noch, wenn wir sie noch einmal in Deiner neuen Schöpfung, in dem Wunder Christi schauen. Denn in diesem Menschenherzen, in dieser Weltgeschichte ist ein Widerspruch, der tiefe Schatten des Todes und Verderbens auf alles Edle, Schöne und Liebliche wirft. Es ist wahr, dem Verwüster sind Grenzen gesetzt, er kann dem Schöpfer nicht, nicht dem Erhalter gleich kommen, ein Böses straft und richtet das andere, der Silberblick der menschlichen Natur leuchtet dann und wann wieder hervor; aber so ist kein Sieg da für Licht und Leben. Nun aber greift noch einmal der Einige und Alleingute über sein erstes Werk, und über sein Gericht, und über sein Gesetz hinaus, der Schöpfer wird im gütigen Erhalten ein Erlöser, er schafft ein Neues; erst ist es ein verheißenes, dann ein abgebildetes, ein geweiffagtes, bis uns besucht der Ausgang aus der Höhe, bis die Heiligen rufen können, was wir betastet haben, was unsere Augen gesehn, das Leben ist erschienen. Ja, er hat gestiftet ein Gedächtniß der Erlösung, die er seinem Volke gab. Wir brauchen nicht herunter oder hinauf zu fahren mit Vernunftschlüssen, die Gerechtigkeit zu holen. Sie ist geoffenbart und kommt aus Glauben in Glauben, in Mund und Herz. Und nun erst siehe die Ordnungen Gottes an in dem Herzen, das

den Frieden hat durch den Glauben, in der Geschichte, die den Heiland begreift, in der Kirche, die der Weg seines Reiches ist, wie schön und wahr sie sind, und ob sie können wahrer oder schöner sein. Rein daran soll uns nichts mehr fehlen, daß der Glaube glaublich ist; ebenso kundlich wie groß und wunderbar ist das Geheimniß Christi. Kinder mögen es fassen, Weise nicht es erschöpfen mit Gedanken; wahr muß sein, was Grund und Anfang, was Mitte und Ende ist, wahr muß sein, was zu seiner vollsten Entwicklung und Heiligung in der treuesten Zusammenfassung aller seiner Erfahrungen der gläubige Mensch erfährt. Gott ist heilig in seiner Gnade, Gott ist gnädig in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Von jeher hat er sich so bezeugt; er entläßt den Uebertreter nicht, er stiftet ihm einen Rückweg. Zwar alle und jede Sünde macht ihn unfähig zum Gottesdienst, aber durch Opfer und Sühne ruft er ihn zurück. Freilich nur Schatten, freilich nur Bilder, nur Erinnerungen an Schuld und Zorn, an Gnade und Recht — nun aber nicht mehr Erinnerungen, nun der neue, lebendige Weg, nun der Mensch ohne Sünde leibhaftiger geschichtlicher Hoherpriester, der durch den Vorgang seines Fleisches den Zugang bahnt, nun der Priester, der Hohe, der Einige, der für alle durch den ewigen Geist sich darbringt zur Versöhnung der Welt, Er, dessen Tod wir verkündigen an seinem Tische, bis daß er kommt. Was nun wahr gewesen und geworden von jeher unsern evangelischen Gemeinen, das Evangelium, dessen wir uns nicht schämen, das werde uns auch hier und heute wahr. Ich rede nicht von der völligen Glaubenslehre; ich rede von ihrer völligen Kraft an unsern Gewissen. Die bestehet darin, daß wir mit ganzer Selbstverzichtung, und daß wir mit ganzer Zueignung des Spruches glauben, Deine Sünden sind Dir vergeben. Darin, daß wir unsere Gerechtigkeit nicht ansehen, denn es kann auch nicht von einem einzigen Entschuldigungs-, Genugthuungs- oder auch nur Milderungsgrunde die Rede sein, den wir aus uns und unserm Thun und Verdienste hernehmen möchten vor Gott; und zugleich darin, daß wir ebenso wenig unsre Ungerechtigkeit ansehen, als sei sie zu groß und unsühnbar, gleich als wäre unsre Schuld größer als des Herrn Gnade, gleich als wüßte er nicht, was er thäte, da er auch uns mit dem Grusse der Vergebung anrufen läßt durch den Namen Jesu, kraft seines Blutes, gleich als wollten wir mit dem im Kleinglauben versteckten Unglauben uns der unendlichen Verpflichtung und Hingebung erwehren, die wir auf uns nehmen mit dem völligen Glauben, gleich als wollten wir lieber in einem halben, unklaren Verhältnisse als im klaren und reinen stehen. Das sei ferne! Nur, meine Brüder, daß uns der völlige Glaube erst

völlig wird in dem besprengten Herzen und gelösten Gewissen, d. h. nur in dem Grade das Maas der Vollkommenheit gewinnt, als die Blutbesprengung an unserm Herzen haftet. Was heißt das? Es heißt, daß die Zeichen und Eindrücke der heiligen Noth des Mittlers nicht wieder schwinden aus unserm Bewußtsein, so lange die gefühnte und gerichtete Sünde sich wieder regt, daß unsere Gnaden- und Glaubensgefühle sich von den Schauern der Erinnerung des Todes Jesu nicht eigenmächtig trennen, so lange Begierden uns bewegen; denn ach, der letzte Schade ist fast größer immer gewesen als der erste, wenn das Herz gedacht hat der Gnade recht voll zu werden, und ist an Gefühlen der Heiligkeit und Majestät Gottes des Herrn recht leer geworden. O, daß wir uns der Furcht des Herrn nicht schämen mögen, nicht scheuen noch wehren mögen in erträumter Seligkeit und Freiheit des Fleisches, Anechte des Herrn zu sein und es werden wollen in der Kindschaft, die uns geschenkt ist. Ächtet euch der Sünde gestorben, aber in der ganzen geistlichen Wahrheit haltet dafür, daß wenn Einer für uns Alle gestorben, wir alle gestorben sind. So gehet hinzu.

Und was das sei und gelte, meine Freunde, gewaschen am Leibe mit reinem Wasser? Dort war das Herz besprengt, und nun der Leib. Ja der ganze Leib unsers menschlichen Wandels in dieser Zeit sammt allen seinen Gliedern und Bewegungen soll neu und heilig werden. Die Taufe soll Wahrheit werden; ein langes großes Werk, die Heiligung, der wir nachjagen sollen. Aber wahrlich darin sind Aufgaben auch für heute, auch für einzelne Tage, Stunden und Wendepunkte enthalten. Denn wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde, wie die Schrift sagt; darum wer da weiß, was er als Jünger des Herrn zu vergeben und abzubitten, zu erstatten oder zu bekennen hat, ehe er hinzutritt, ehe er sein Gelübde darbringt, und thut nicht, dem ist es Verlust und Unsegen, dem ist es Unwürdigkeit, ja Unvolligkeit des Glaubens und unwahrhaftiges Herz. Es sei kein Vorbehalt mehr; kein böses Geheimniß; reinigen wir uns, auf daß wir rein werden, belehren wir uns, daß Gott uns zu sich und auf ewige Wege führe.

Wie wir aber hinzugehen, so werden wir von dannen gehen. Unwahrhaftig hinzugetreten, auch unerleuchtet, unvolligen Glaubens auch nach wie vor ohne Charakter, ohne festes Herz, unbesprengt auch nicht tüchtig, Reize zur Liebe blicken zu lassen. Aber so hinzugetreten wie der Apostel die Beichtenden und Communicanten beschreibt, mit aller wesentlichen Tüchtigkeit ausgerüstet, das Werk zu verrichten, das uns befohlen ist. Ja, der reizt auch ohne Wissen und Willen zur Liebe, an dem die

Spur des göttlichen Friedens ist; und wer den Grund seines Daseins wieder gefunden und seiner Erwählung gewiß geworden, daß er hält ohne Wanken am Bekenntniß der Hoffnung, dem mögen die besten und treuesten Rathschläge und Beistände zum Werke des Herrn gelingen; er wird die Versammlungen nicht verlassen mit seinem Beitrag und Gebet; auch hat er den kürzesten Weg der Vereinigung mit allen wahren Jüngern eingeschlagen, der mit seinem Gott und Herrn einig geworden. Und Paulus, der noch heute banget und mahnt, wie evangelische Gemeinden zwanglos und frei, und dennoch wahrhaft und fest in dem Herrn zusammengehalten werden sollen, Paulus, der sie alle beschwört, ist bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, daß einer den andern höher achte denn sich selbst, jeder jedem unterthan sei und was er weiter bitten und fordern mag, Paulus und der heilige Gemeinde-Geist wird auf uns zählen können, wenn der Bund des Allerhöchsten uns wieder befestigt worden ist. Darum sehen wir zu, daß jeder recht hinzutrete, geweiht in Geist und Wahrheit. Der feste Bund hat dieses Siegel: „der Herr kennt die Seinigen.“ Amen.

XCVI.

Wie die Schrift uns vor einer unweisen Ueberschätzung voriger Tage warnt.

Gehalten beim Universitätsgottesdienst zu Berlin am 7. Mai 1848.

Pred. Sal. 7, 11.

Spricht nicht, was ist es, daß die vorigen Tage besser waren, denn diese; denn du fragst solches nicht weislich.

Wie hat sich doch, geliebte Brüder, die Lage des Vaterlandes, dem wir als Gemeine und als Hochschule innig nahe angehören, seit den wenigen Wochen, daß wir in diesem Hause unsre letzte Versammlung beginnen, so gänzlich verändert! Niemand kann sein, dem solche Veränderung mit den äußern Verhältnissen nicht zugleich die Seele berührte, dem diese Umwälzung der Dinge nicht durchs Herz ginge. Ein ganzer Zustand ist untergegangen, und der neue in schwerer Geburt begriffen. So war es, sagen wir, und so ist es. Eben bei dieser Vergleichung faßt uns der heilige Schriftsteller, dessen Warnung wir gehört haben. Das göttliche Wort ist auf alle Fälle des Einzel- und des Gemeinlebens, in die wir gerathen können, vorbereitet und muß als ein göttliches es sein; ihm kann, was geschieht unter der Sonne, nicht als ein ganz unversehnes vorkommen, es ist aber auch darauf bedacht, jede Seelenstimmung und jede Gemüthsbewegung, die uns ein Umschwung der Dinge erregt, aufzunehmen, abzuklären, zu sichten und in dem, was daran wahr und gut ist, zu bewahren. Schon zu der Zeit, als es zuerst aufgeschrieben wurde, hatten Völker, hatte namentlich das mit den Offenbarungen Gottes betraute Volk den Wechsel des Geschickes und Zustandes seit seinen Anfängen in der erschütterndsten Weise zu bestehen gehabt, und es stand ihm dergleichen noch schwereres bevor. Wie sehnsuchtsvoll ist das Auge der Seher, der Psalmlisten und Propheten, in die fernste Ferne der Zukunft und auf das Heil eines vollkommenen Zustandes gerichtet; aber das nicht allein, man wendet sich in der mittlern alttestamentlichen Geschichte schon viele Male rückwärts, es sei auf Moses oder auf Davids Zeiten. Das Beste, wenn

nicht Beste, scheint im Schooße der Vergangenheit zu ruhen. Leset z. B. das 64. Hauptstück des Propheten Jesaias! Wie viele dortige Ausrufungen und Fragen schlagen heute in unsre Herzen ein! Es ist von den vergangenen Erlösungen die Rede, da er ihr Heiland war, aber sie erbitterten seinen Geist. Und Er gedachte wieder an die vorige Zeit, an den Moses, der unter seinem Volk war. Wo ist denn nun, der sie aus dem Meere führte sammt dem Hirten der Heerde? wo ist, der seinen heiligen Geist unter sie gab? — So schaue nun vom Himmel herab. — Ach, daß du den Himmel zerriffest und führest herab! Ja, es konnte auch der Zeitpunkt kommen, und er kam, da die Einen, die Aelteren, welche die Zeiten und Zustände des ersten Tempels noch gesehen, nun beim Anblick des zweiten und viel geringeren Baues weinten und klagten, während doch die Andern, die Jüngeren, ihre Klagen mit Jubeln und Tönen weit übertäubten, wovon wir in Esra's Geschichten lesen. Es mag wohl sein, meine Brüder, daß ein ähnlicher Gegensatz der Gemüthsstimmung in Bezug auf Ehedem und Nun durch eure Reihen geht. Ich weiß es aber aus ganz frischer Erfahrung, es giebt unter unsern Jünglingen solche, welchen der Blick auf diese Gegenwart fürs erste nur Trauer erregt, wieder unter unsern Alten auch solche, welchen fast nur Freude am Fortschritte die Seele erfüllt. Natürliche Gemüthsart, Lebensalter, Stand, Geschlecht entscheiden da nicht alles. Wohl aber ist bei unsrer vergleichenden Beurtheilung, wohl bei dem daranhängenden Auslauf der Zeiten unser Wandel und Sinn, unsre Freude, Glaube, Hoffnung, Liebe, Geduld und Treue sehr theilhaftig. Unterwerfen wir uns also willig der Warnung vor einer unweisen Ueberschätzung voriger Lage, wie sie der vorgelegte Text darreicht; denn entwickelt sich uns dieser Warnung heiliger tiefer Sinn, und eignen wir ihren Geist uns an, so ist nichts gewisser, als daß uns des Herrn Wort auch vor der ganz entgegengesetzten Unweisheit verwahren wird.

Legen wir es uns also näher aus in Erwartung göttlichen Segens, was der salomonische Gedanke enthält:

Es sei unweise, einer Seelenstimmung ausschließlich nachzuhängen, welche Sinn und Auge nur für das Gute der vorigen Tage hat.

Wahr ist es, der vorliegende Spruch nennt zunächst nur den einen Unweisen, der die Frage aufwirft, was ist es, oder wie kommt es, daß es so sehr mit dem Bessern sich zum Schlimmern geneigt? Wie läßt es sich göttlich und vernünftig erklären, wie mit der Vorsehung, wie mit der Güte und Weisheit Gottes vereinigen? Tritt nämlich Abfall, tritt Ver-

berben ein, so solltest du weise genug sein, zu wissen, woher und wie es komme, oder du solltest nicht mit menschlichem Borwitz und Verstande das Walten des Allerhöchsten erforschen wollen, sondern ihm als deinem Gott vertrauen. Wird aber wohl jemand in solche Unweisheit des Fragens verfallen, meine Zuhörer, der nicht zuvor schon die Abschätzung der Zeiten in ihrem Guten zu unweise vollbracht hat? Wir glauben, der Prediger will vor dem Urtheil ebenso sehr wie vor der Frage warnen.

Oder sollte die Unweisheit darin liegen, daß doch das Geschehne nicht ungeschehen gemacht werden kann und es darum thöricht sei, sich mit Sehnen und Verlangen rückwärts zu lehren? Hin ist hin, verloren ist verloren. Nein, meine Freunde, wäre das Gute, wäre des Herrn Werk, wäre die Offenbarung des Heiles wirklich nur in der Vergangenheit beschlossen, wozu hätten wir Kräfte der Erinnerung, wenn wir nicht einzig uns daran halten, uns dem Jezigen soviel möglich entfremden und es überspringen sollten mit allem Vermögen der Hoffnung auf ewige Güter? Indessen ist ja des Apostels Paulus, ist eines Christen Richtung die, gerade daß er vergißt, was dahinten ist und sich, ergriffen von Jesu Christi, nach einem Ziele, nach einer Vollkommenheit streckt, welche vor ihm liegt, nach dem, was als unsterbliches Gut aus ewigem Vaterlande uns entgegen blühet. Gilt nun dieses sich nach dem Ziele strecken nicht für stolzes Uebergehen der Gegenwart, der irdischen, der menschlichen Dinge und Verhältnisse, in deren Gebrauche, Genuße, Berufe und Kampfe wir der Heiligung nachjagen, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen, so wirkt doch die Gnade, die wir erlangt haben, so fordert doch die Heiligung, auf die es noch ankommt, ein Vergessen dessen, was dahinten ist, es sei Glück oder Verdienst, es sei Unglück oder Sünde. Um die Sünde, die er gethan hat, quält sich, wer sie nicht aufrichtig bekennet vor Gott, wem sie nicht untergeht in der Sinnesänderung und Rechtfertigung durch den Glauben, den Christus an uns sucht. Mit seinen Verdiensten beschäftigt sich der Träge, der nie begreifen lernt, daß es heiße, Alles von Gottes Gnade und Segen, Alles zu des Herrn Ehre und Lob. Seiner bösen Tage gedenkt gern und einzig, wer nicht weiß, daß sie der Herrlichkeit nicht werth sind, die bei Jesu ist; seines vorigen Glückes, wer eines ewigen, wer eines Segens nicht empfänglich noch würdig ist. Wohlan denn, A., liegt es vielmehr an dem, was wir des guten Kampfes wegen noch vor uns haben, so sind wir doch bedürftige und gefährdete Kämpfer, und es bleibt die Frage, ob die Zeiten und Zustände, in denen wir uns befinden, tragend und fördernd auf uns wirken, oder im Gegentheile mehr als unsre Schultern zu tragen vermögen, uns Leib, Seele

und Geist belasten? So haben wir denn mindestens den höheren Gesichtspunkt erfaßt, unter welchen die Würdigung unsrer guten oder bösen Tage zu stellen ist. Und wir kommen nun dem Urtheile des Predigers näher, welches dahin lautet: es sei unweise, sich einer Seelensstimmung hinzugeben, welche nur für das Gute der vorigen Tage Sinn und Auge hat. Die Weisheit nämlich, des Wissens Tugend, besteht zuvörderst darin, daß man dem ersten Anschein und Aussehen der Dinge nicht traue, sondern auf ihren Grund eingehe und ihr Wesen erkenne; die Weisheit besteht zum andern darin, daß man dem ersten besten Antriebe nicht, nicht dem Verdrusse noch der Lust sich sogleich hingebe, dafern es gilt loszulassen von einer Sache oder die Hand an den Pflug zu legen, sondern prüfe und warte, welches der sich in diesen und jenen Anlässen kundthuende vollkommene Wille des Herrn sei.

Wenden wir diesen Begriff von Weisheit auf unsre Frage an, so muß eben unweise wirklich erscheinen, was der Text so nennt, denn es ist für's erste un wahr und irrig, und noch mehr, dieser Irrthum, den wir begehen, ist mit Eigengerechtigkeit und Unbußfertigkeit verknüpft, so wir schlechthin die rechten guten Tage als die vergangenen uns denken und meinen, nun erst sei die böse Zeit eingetreten.

Wir hatten, so lautet die Klage, einen Segen in unserm Land, wie er kaum in einem andern blüdete; unser Königthum und Volk stand im Glanze ruhmvoll erstrittener Siegesmacht da; das Ansehn der Gesetze, das geordnete Gemeinwesen bot jeder Arbeit eine ruhige Grundlage; der Wohlstand wuchs, er that den Anstalten des Geistes keinen Abbruch; Bildung und Unterricht durchdrangen mehr und mehr den Stoff des Volkslebens, Kirche und Predigtamt waren gehoben; was die Amtsthätigkeit nicht erreichen konnte, ergänzten geschützte und geförderte Vereine. Welche Aussicht auf Erfolg durfte man nicht fassen? Und wie sehen wir es nun an? Jede Grundlage der Wohlfahrt in Frage gestellt; Aufruhr und Krieg; Unsicherheit, zerrütteter Wohlstand, Zahlungsunfähigkeit, verlassene Tagwerke, geknickte Unternehmungen, tausend Fehlschlagungen in einer, brausende Wellen und kein Fels, an dem sie brächen, keine Stimme, welche mächtig wäre zu gebieten, bis hieher und nicht weiter! das ist aber nicht alles. Wieviel leichter wäre verlorenes zu missen und gegenwärtiges zu tragen, wäre das Gewissen des Vaterlandes unverletzt geblieben! Der immer tiefer gehende, immer weiter ausgebreitete Gedanke, es gebe kein Heil, so lange nicht das Volk in allen Gliedern des Staates zur Gesetzgebung mitwirke, hat sich endlich überstürzt und in Empörung, Gewaltthat und Ungerechtigkeit umgesetzt, und das Vaterland hat sammt

diesen Uebeln eine unerhörte Belobung des Argen und ungesühnte Verläumdungen in seine Geschichte aufgenommen. Alles nur zu wahr! Und dieses Geständniß, dieses nicht ungeschehen zu machende Ereigniß hinterläßt dem Freunde des Landes, dem christlichen Staatsbürger einen Schmerz, der sich wohl in einer ganzen, vollen, tiefen Klage, wie des Propheten Jeremias Klage ist, auslassen möchte, einen Schmerz, den wir nicht verwinden, so lange wir unter der Sonne leben. Und das Herz soll daran bis zur Reinigung wo möglich des ganzen Leibes bluten. Wie aber, meine Brüder? Soll denn eine so gerechte vaterländische Klage und Reue nur jenes Ereigniß treffen, von welchem wir die bösen Tage rechnen? Ihren Gegenstand gar nicht jenseits suchen? Hat etwa der Herr nur willkürlich und zufällig ein einzelnes Ungeheuer aus dem Abgrund entstehen lassen? Nein, es ist aus dem Schooße jener Tage uns geboren, die wir als die ruhigen, schuldblosen, guten uns denken, und die es doch nun nicht sein können, wenn wir sie bei Lichte besehen. Sind wir doch im jetzigen und damaligen Wesen dasselbige Volk, in derselben Abfolge und Erfahrung Kinder, ältere oder jüngere, dieses Jahrhunderts! dieselben, die die Tage der Befreiung und Einigung Deutschlands gesehn oder erstritten mit Gott unter dem Kreuze, oder die Denkmale davon begrüßt, aber von so reichlicher göttlicher Aussaat nur kümmerliche Früchte geerntet haben, weil wir die vollen nicht aufkommen ließen; dieselben, welche sich des langen Weltfriedens getrösteten und einen Krieg kaum noch für möglich achteten, während unsre Leidenschaften den kleinen innern Krieg säeten, so daß so mancher wieder, um diesen Schaden los zu werden, gern den großen, den äußern herbefchworen hätte; dieselben, die an großen Festen in großen Gedanken und Entwürfen die Vereinigung der Staaten, der Stände, der kirchlichen Parteien unter Christus, dem Einigen Haupte, gefeiert und doch wieder dem alten Meinungskriege und Schulgezänke, allem Eigensinn und allen Eifersüchten der Secte, des Standes, der ganzen Absonderungssucht Raum gegeben haben; dieselben, welche oft bange in die Kluft zwischen dem Reichwerden und der einreißenden Verarmung, oder in die Kluft zwischen der wuchernden Verstandesbildung und der Gemüthspflege hereingeblickt, und doch rath- und thatlos zurückgebebt, weil es an Weisheit und Muth der Liebe fehlte, dieselben, welchen alles schon zuviel dünkte, was mit Verbreitung des Christenthums im Volke irgend einen Ernst machte; dieselben, die sich der Intelligenz, der Gesittung rühmten, und des Evangeliums schämten, daraus Weisheit bei den Vollkommenen, Friede, Genüge, reiner und guter Muth, Gerechtigkeit und Stärke zu schöpfen gewesen? Es hat alles Frömmelei heißen müssen,

auch die Frömmigkeit, welche einer kräftigen Menschenliebe allein unverlegbare Quellen aufschließt. Unsr Rechtgläubigkeit hat sich dagegen weniger um Erprobung an Herz und Leben, als um ihre geschriebnen Gesetze und berechtigten Formeln bekümmert. Wenn aber von Zeit zu Zeit die Früchte davon, ruchlose Hungersnoth oder freche Sittenlehre und Staatslehre droheten, so haben wir doch auf unsern guten Willen und unsere Wohlthätigkeit, auf den herrschenden gesunden Sinn, und wenn nicht darauf, auf die alles zusammenhaltende Macht der Gesetze und der öffentlichen Gewalt nur zu leichtgläubig vertraut. Da ist denn das Gift, das im Blute tobte, nach Gottes Verhängniß herausgeschlagen. Das ist noch immer eine Wohlthat. Es ist besser, es trägt sich zur Schau und wir hassen nun das Arge, als daß wir es unwissend pflegen. Es ist besser, es setzt uns in äußerliche Schmach und Noth, als es unterwühlet das Leben und hört nicht auf die edlen Säfte zu verderben. Es ist besser, wir wissen, wir sind böse und die Zeit ist böse, als sie ist es und wir achten sie sei gut. Was ist denn Unschuld viel werth vor der Bewährung? Was hat denn Einfalt aus Unerfahrenheit für große Bedeutung? So wie es nun im Irthum geschieht, daß wir das Ehedem selig preisen, so knüpft sich an dieses Unrecht auch eine Pflege der unbußfertigen Eigengerechtigkeit gar zu leicht an, als daß uns das göttliche Wort nicht davor warnen sollte. Einige zwar sehen das Unrecht nur darin, daß wir bisher von des Volkes Schuld ohne Unterschied geredet haben. Wir sind, meinen sie, zwar die nun Mitleidenden, aber nicht die Mitschuldigen. Einige also, und zwar eine große Mehrzahl, sind in ihrer Gesinnung, in ihrer Unschuld und wohl gar in ihrem Verdienst ganz zusammen zu denken mit dem Guten der vorigen Tage, Andre aber in ihrer Schuld und Sünde ganz mit dem Umstand der nunmehrigen bösen Zeit in eins zu nehmen. Barmherziger Gott! Soll denn dem über dies Volk ergangenen Gericht diese Grenze gesetzt werden, so stehen uns sicher noch andre bevor, es sei denn, daß wir den nahen Bußtag ungetheilt feiern. Von solcher Härtherzigkeit ließ jener heilige Klagesänger gänzlich ab, wie denn alle Propheten es gethan und sich vor Gott in Demuth in die gestrafte Ungerechtigkeit zusammengeschlossen haben. Entweder lassen sie das Volk als Eine Person in den Gebeten der Buße reden oder sie sagen mit ihm alle, wir, wir haben gesündigt, und fordern noch dazu, ein jeglicher murre wider seine Sünde. Dazu kommt, daß nach dem Ausspruche des Petrus gerade am Hause Gottes, an jedem Volke, jedem Lebenskreise, an jedem Herzen, welches vornehmlich mit göttlichen Segnungen und Berufungen begabt war, muß anfangen das Gericht. Ist denn Gottes Hand und

That mit in dem, was geschehn, so ist er doch darin unterworren mit der Ungerechtigkeit der Ungerechten; jedermann hat also beides anzuerkennen, Er hat mit der Missethat in ihren Folgen richten und strafen wollen, und soweit die Uebel, die daher fließen, reichen, soweit reicht die Predigt des Ereignisses gegen die gemeine von uns nicht zu zerreißen Mitschuld. Wieviel jedem davon zufalle, das zu messen, ist Gottes Sache und jedes besondern Gewissens. Aber kein Christ wird sich frei sprechen dürfen. Gut, wir waren nicht alle unmittelbar und gleich theilhaftig. Wer aber nicht untreu und ungehorsam gegen Gott? Wer nicht mit an dem unbefiegt wuchernden, uerkannt sich ausbreitenden, mehr und minder unbeachteten Verderben? Denn wer redet und handelt leidenschaftlich, ohne daß es den Schaden Anderer an ihrem Gewissen häufte, wer weiß Gutes zu thun und sündigt nicht es unterlassend? Wer genießet weichlich und urtheilt hartherzig, handelt lieblos und herrschsüchtig, oder verfährt auch nur nachlässig in seinem Kreise und Berufe, ohne daß das Aergerniß der Verleitung zunähme?

Unweise ist es aber auch, A., einer Ansicht der Zeiten, einer Würdigung der Zustände uns hingeben, welche gleich dem ersten Verdruß fröhut, und uns in die Gefahr bringt, uns ebenso ungläubig und undankbar gegen Gott wie lieb- und treulos gegen unser Land einer verzagten Unthätigkeit, vornehmen Gleichgültigkeit oder wählerischen und parteiischen Richtung zu ergeben.

Sprich doch nicht, denke auch nicht so, Gott hat dies Land verlassen, so will ich auch unverworren bleiben mit den nunmehrigen Angelegenheiten seiner Mitbürger. Ist es nicht baarer Unglaube, der dich überreden will, der Herr, der gerecht richtet, wisse nicht zu verzeihen, da doch die Barmherzigkeit sich, wie die Schrift sagt, wider das Gericht rühmt? oder er fange etwas großes und schweres an, und verstehe es nicht hinaus zu führen? Oder er habe an irgend einer Stelle, in irgend einer Stadt sein Reich dem Satan preisgegeben? Der auch blutrothe Sünde weiß zu waschen vermag und nicht Gefallen hat an dem Tode des Sünders, wie bald kann er, seit sie den Schaden besehen, in tausenden den Haß des Argen weden, in welchem sie dem Guten anhangen lernen, so daß dieselbe Zeit, die böse ist, in vollerm Sinne die angenehme wird und eine Zeit des Heiles. Und an diesem seinem Werke unter uns wolltest du dich nicht theilhaftig? Denken wir uns doch in das wesentliche hinein. Wenn zeitliche Strafe nicht Züchtigung, wenn Züchtigung nicht Wohlthat und Segen ist, was sind sie denn? Tiefere Erkenntniß der Sünde gränzt so nahe an lebendigere Ergreifung der

Gnabengerechtigkeit Gottes, und diese Ergießung der göttlichen Trauer über unsre Seelen verheißt ein wahres Glück denen, die darunter stehen.

Und wie groß wäre der Undank gegen den Erhalter und Pfleger so vieler Gemeingüter, die wir besitzen. Ihr fragt, was wir noch haben, und wofür wir mit Gott zu sorgen und zu stehen, wofür zu ihm zu flehen? Wir haben noch diese deutsche Erde und Heimath inne, und noch wohnt das Wort Gottes im Lande, an welchem die christliche deutsche Bildung hängt, sie sollen es uns wohl stehen lassen. Wir haben die Unsrigen noch und können, sollen in schwerer Zeit und bei veränderten Zuständen noch tiefer und tröstlicher inne werden, was wir am Einverständnis mit ihnen besitzen. Wir haben noch unsern König, und unsre Liebe und Treue soll es ihm wieder zusetzen und vergüten, was er von den Rechten seiner Krone abgetreten. Wir haben noch die weit geförderten Anstalten des Geistes, Kirche, Lehramt, Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, noch das treue, geübte Kriegsheer. Aber, sagt man, wie gefährdet ist all dieses Gute, wie zum Theil schon beschnitten und beraubt! Nun, liebst du denn, wenn du etwas liebst, erscheint es gefährdet und bedrohet, minder oder mehr? Schließe dich in Zeiten der Noth mit Freunden, mit Genossen, mit dem Volke und Vaterlande nicht noch inniger zusammen? Kann auch Gottes Wille ein anderer als gerade dieser sein? Es ist wahr, eigenthümliche Rechte, Stützen, Zierrathen, Wächtern vieler Anstalten sind gefallen; kaum ist oft abzusehen, wie sie sich herstellen ließen. Wir haben es oft genug hören müssen, unser Eifer in Verkündigung des Glaubens sei nur durch den Beifall und Schutz der Obrigkeit getragen, die Kirche halte sich nur durch den Zwang des Gesetzes und der Staatsverfassung aufrecht. Wohlan, gesetzt es wäre so, worauf wird sie sich, wird die treue Lehre und Seelsorge denn von nun an sich stützen, und wenn von nun an lediglich auf Freudigkeit des Gewissens, auf den Geist der Wahrheit, auf die Besinnung und das Verlangen der Gemeinen, werden das die schlimmeren Zustände sein? Wird die Wahl eines äußern Berufs noch mehr sich als sonst auf innere Beruflichkeit stützen, wird der eine oder andere Verlust an Hülfen und Ausstattungen jede Anstalt und Genossenschaft treiben, sich noch mehr auf ihr in der Natur der Dinge und in der menschlichen Bestimmung gegründetes Wesen zu besinnen, so wird der Verlust sich in Gewinn und Segen verwandeln. Trübsal bringt Erfahrung und führt in neue Bahnen menschliche Bestrebungen ein. Die liebe Noth, eine Gesandtin des Herrn, nöthigt fürs erste schon die Umwälzung, sich mehr und mehr in Umbildung zu verändern und zieht ihr einen tödtlichen

Stachel nach dem andern aus. Alle Eigenhülfe muß sich ihres Erfolges endlich schämen; das Menschenleben hat es von Gott, seinem Schöpfer, daß es die Ordnung wieder suchen muß, die es gebrochen. Wehe uns aber, wenn wir der Noth allein und den Gesetzen der Schwere es überlassen, uns herzustellen, wenn wir nicht den Mund der Wahrhaftigkeit aufthun, die Hand der Versöhnung reichen, und die vereinigten Hände an die gemeinsame Aufgabe legen. Wehe uns, wenn wir sie uns nicht zurückführen lassen zu den unerschöpften Quellen des Völkerfriedens und Landessegens, die in evangelischer Gemüthsbildung und christlicher Sitte fließen. Nur nicht wie die Stimmen uns rathen, die sich weise dünken, Segen, Heil, Freiheit und Größe, nur nicht die neue Zeit auf das menschliche Selbstbewußtsein gründen; nur diese Selbstgenügsamkeit nicht! Des Menschen Macht und Waffen scheuet der Feind der Wohlfahrt nicht; was sind wir ohne den Herrn gegen die gigantischen Gewalten des Abgrundes, was vermögen wir gegen den Fürsten des Todes? Wir haben einen Bürgen der Erlösung, einen Herzog zur Seligkeit; der ist die Durchhilfe durch diese Wüste, der einige Gewährsmann besserer Zeiten. Auf sein Wort laßt uns den Beruf wieder angreifen! Gelobt sei Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Amen.

XCVII.

**Wie heilsam und wohlgefällig vor dem Herrn es sei,
Namen und Lebensbild der seligen Reformatoren
in unserem Gedächtnisse je und je anzufrischen.**

Gehalten bei der Gedächtnisfeier der Reformation während der 7. rheinischen Provinzialsynode vor der größeren Gemeinde zu Duisburg in der Kirche zu St. Salvator
am 8. November 1850.

Hebr. 13, 7—9.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, daran keinen Nutzen haben, die damit umgehen.

Beliebte in dem Herrn! Haben Eure berufenen ordentlichen Lehrer für heute diese Kanzel, von welcher sie Euch an den Tagen des Herrn das Wort predigen, einem Gaste geöffnet, so fehlt es ihnen dazu wohl nicht an gutem Grunde. Sie wollen auch bei dieser Gelegenheit der Reformationsfeier und der hier versammelten Synode, wollen auf jede Weise das Band der Gemeinschaft, welches alle Evangelische von fern und nah umschließen soll, vornehmlich das Band der Gemeinschaft zwischen den Gemeinden und Gemeinden so fest als möglich anziehen. Hat der Gast erst Mund und Herz aufgethan das Wort zu verkünden, das niemanden eigen und doch Allen verwandt ist, so verschwindet alsbald der Gast und Fremdling, und es darf heißen: Die Unbekannten und doch bekannt. Wer von Gemeinschaft nur so als verstände sie sich von selbst, wissen will, bedente, daß sie entweder inniger und weiter, oder loser und enger wird; der trennende Geist ist immer geschäftig, der Arge verwandelt Kälte und

Gleichgültigkeit unversehens in einen Brand des schlimmsten aller Zwiste, nämlich des Verwandten- und Brüderzwistes. Seid also fleißig zu halten das Band der Einigkeit im Geist. Wodurch aber bleiben dann, die Brüder geboren sind, einig? Dadurch, daß sie recht lebendig und frisch werden in der Freude an ihrer Herkunft von Vater und Mutter. Willst du bei möglichen oder schon ausgebrochenen Zwisten nur durch neuen Vertrag, durch Ab- und Zudingen helfen, so ist viel gefehlt. Wendet euch lieber von beiden Seiten auf eure Ursprünge, auf die erste Herkunft liebend hin, auf die letzten Gründe und Ziele eines jeden Standorts, einer jeden Richtung, und ihr werdet von Innen heraus zu haltbarer Gemeinschaft kommen. Darauf verweisen uns eben heute sowohl die angekündigte Gedächtnißfeier der Reformation, als ein diesem Feste so sehr entsprechender Text der heiligen Schrift.

Gedenket, heißt es, an eure Lehrer. Unvertehrt ist es freilich einem Jeden dankbar sich dabei des Lehrers oder der Lehrer zu erinnern, welche ihm gerade zugebracht und zugeführt wurden vom Herrn. Wer ein Christ von Herzen ist, wird fast immer sich einer Person besonders erinnern, welche ihm das Wort so gesagt, daß es gewinnend wirkte und für die ganze Lebenszeit wirkte. Später zerstreut sich gar oft die Theilnahme, man erfüllt sich mit vielerlei Eindrücken, und gerade der wird vergessen, der uns doch das Wort gesagt. Nun redete aber der h. Schriftsteller von mehreren Lehrern, und schrieb an ganze hebräische Christengemeinen, dachte folglich an Apostel und Apostelschüler, an einen Stephanus, Philippus, Jakobus — denn so brachte es die Zeit mit sich — und da haben wir nun die große Mitfreude, daß nächst dem himmlischen Propheten diese Lehrer und Erleuchter der Welt auch unsere lieben gemeinsamen Lehrer sind; wie verwandt werden sie uns und wie ziehen sie uns noch heute heran durch den h. Geist, wenn wir die Episteln lesen. Jedoch geht unsere Gemeinschaft an Lehrern, wie ihr wisset noch weiter, ja wir gelangen erst durch die seligen Reformatoren, die ihre Dolmetscher uns geworden, zu ihnen hinauf. An Luther und Calvin, an Melancthon. Zwingli und etwa ähnliche haben wir zu denken, an die beiden ersten allermeist; und warum dürften wir bei der göttlichen kräftigen Ausdehnbarkeit solchen Schriftwortes nicht auch bei diesem Texte sie mitmeinen?

Laßt uns in Hoffnung eines Segens dieses erwägen, wie noth und gut, wie heilsam und wohlgefällig vor dem Herrn es sei, Namen und Lebensbild der seligen Reformatoren in unserm Gedächtnisse je und je anzufrischen.

Gut ist es und noth, ihrer ernstlich zu gedenken, 1) weil wir oft zu sicher genießen, was sie uns erarbeitet haben, oder zu gering es achten, was für Kämpfe zu bestehen waren, wenn wir solche Lehrer und Vorkämpfer zu unsrer Zeit haben sollten.

Gut ist es und noth, 2) weil das angefrischte Gedächtniß ihres Namens, Wirkens und Strebens uns am kräftigsten abmahnt an der Vergötterung, halben und falschen Verehrung uns zu theiligen, die heute mit ihrem Namen getrieben wird.

Endlich ist es gut, 3) weil sie, wie sie uns wirklich vorangingen und vorangehen, uns mit dem Beruf und Verlangen nach dem kostbaren Gute eines festen Herzens in die rechte Geburtsstätte desselben, in die *G n a d e* hereinweisen.

1.

Nur zu oft rühmen und segnen wir die Reformation in müßiger Weise und genießen ihre Früchte in aller eiteln Sicherheit, wenn wir sie nicht gar geringschätzen und an die weltlichen Vortheile und Gefinnungen verrathen. Denn brauchen wir die frei aufgeschlagene Bibel, die gereinigten Sacramente, die priesterlichen Rechte, den geraden Zugang zu Gott und seiner Gnade gar nicht oder wenig zum Leben, wie soll denn die bloße Möglichkeit und ungenutzte Erlaubniß die Bedeutung eines großen Gutes behalten? Gewiß würden die Evangelischen nicht in so gedankenloser Ruhe sich ihrer Stellung rühmen, wenn sie auf der einen Seite wahrnähmen, auch jetzt noch gilt es umzubilden und zu erneuern, heute noch zu kämpfen ob dem Wort des Lebens, also auch an dem Glauben sich zu stärken, der vor Zeiten Fleisch und Welt besiegte und einer reineren Kirche die Bahn brach; was wir aber inne haben, hat viel gekostet zu seiner Zeit; verschmerze nicht was unter Thränen, Schweiß und Ringen erarbeitet ist, und ist es dir theuer, ermuthige dich in Gefahren im Hinblick auf den Lebensgang und Ausgang, der sich in jedem der Reformatoren eigenthümlich darstellt. Sie waren ja recht auserwählte Männer. Sie sind als Schriftsteller noch heute unsere Lehrer und wie hochbegabte. Allein das ist das wichtigste nicht, so wichtig es ist, daß sie keinen Fleiß in gefahrvoller Lage gespart haben, ihrem Volk und ihren Nachkommen die lautere Lehre und das göttliche Wort in der Volkssprache zu hinterlassen. Sie übertreffen freilich schon in dieser Beziehung den großen Mann, dessen Denkhäule Viele von Euch auf dem Markte der nachbarländischen Stadt gesehen, den Erasmus, den Meister der Bildung und Gelehrsamkeit, der ihnen darin vorstand und manchen Vorschub that, nur

Gleichgültigkeit unversehens in einen Brand des schlimmsten aller Zwiste, nämlich des Verwandten- und Brüderzwistes. Seid also fleißig zu halten das Band der Einigkeit im Geist. Wodurch aber bleiben dann, die Brüder geboren sind, einig? Dadurch, daß sie recht lebendig und frisch werden in der Freude an ihrer Herkunft von Vater und Mutter. Willst du bei möglichen oder schon ausgebrochenen Zwisten nur durch neuen Vertrag, durch Ab- und Zubringen helfen, so ist viel gefehlt. Wendet euch lieber von beiden Seiten auf eure Ursprünge, auf die erste Herkunft liebend hin, auf die letzten Gründe und Ziele eines jeden Standorts, einer jeden Richtung, und ihr werdet von Innen heraus zu haltbarer Gemeinschaft kommen. Darauf verweisen uns eben heute sowohl die angekündigte Gedächtnißfeier der Reformation, als ein diesem Feste so sehr entsprechender Text der heiligen Schrift.

Gedenket, heißt es, an eure Lehrer. Untervehrt ist es freilich einem Jeden dankbar sich dabei des Lehrers oder der Lehrer zu erinnern, welche ihm gerade zugebracht und zugeführt wurden vom Herrn. Wer ein Christ von Herzen ist, wird fast immer sich einer Person besonders erinnern, welche ihm das Wort so gesagt, daß es gewinnend wirkte und für die ganze Lebenszeit wirkte. Später zerstreut sich gar oft die Theilnahme, man erfüllt sich mit vielerlei Eindrücken, und gerade der wird vergessen, der uns doch das Wort gesagt. Nun redete aber der h. Schriftsteller von mehreren Lehrern, und schrieb an ganze hebräische Christengemeinen, dachte folglich an Apostel und Apostelschüler, an einen Stephanus, Philippus, Jakobus — denn so brachte es die Zeit mit sich — und da haben wir nun die große Mitfreude, daß nächst dem himmlischen Propheten diese Lehrer und Erleuchter der Welt auch unsere lieben gemeinsamen Lehrer sind; wie verwandt werden sie uns und wie ziehen sie uns noch heute heran durch den h. Geist, wenn wir die Episteln lesen. Jedoch geht unsere Gemeinschaft an Lehrern, wie ihr wisset noch weiter, ja wir gelangen erst durch die seligen Reformatoren, die ihre Dolmetscher uns geworden, zu ihnen hinauf. An Luther und Calvin, an Melancthon, Zwingli und etwa ähnliche haben wir zu denken, an die beiden erster allermeist; und warum dürften wir bei der göttlichen kräftigen Ausdehnbarkeit solchen Schriftwortes nicht auch bei diesem Texte sie mitmeinen?

Laßt uns in Hoffnung eines Segens dieses erwägen, wie noth und gut, wie heilsam und wohlgefällig vor dem Herrn es sei, Namen und Lebensbild der seligen Reformatoren in unserm Gedächtnisse je und je anzufrischen.

Gut ist es und noth, ihrer ernstlich zu gedenken, 1) weil wir oft zu sicher genießen, was sie uns erarbeitet haben, oder zu gering es achten, was für Kämpfe zu bestehen waren, wenn wir solche Lehrer und Vorkämpfer zu unsrer Zeit haben sollten.

Gut ist es und noth, 2) weil das angefrischte Gedächtniß ihres Namens, Wirkens und Strebens uns am kräftigsten abmahnt an der Vergötterung, halben und falschen Verehrung uns zu betheiligen, die heute mit ihrem Namen getrieben wird.

Endlich ist es gut, 3) weil sie, wie sie uns wirklich vorangingen und vorangehen, uns mit dem Beruf und Verlangen nach dem kostbaren Gute eines festen Herzens in die rechte Geburtsstätte desselben, in die Gnade hereinweisen.

1.

Nur zu oft rühmen und segnen wir die Reformation in müßiger Weise und genießen ihre Früchte in aller eiteln Sicherheit, wenn wir sie nicht gar geringschätzen und an die weltlichen Vortheile und Gefinnungen verrathen. Denn brauchen wir die frei aufgeschlagene Bibel, die gereinigten Sacramente, die priesterlichen Rechte, den geraden Zugang zu Gott und seiner Gnade gar nicht oder wenig zum Leben, wie soll denn die bloße Möglichkeit und ungenutzte Erlaubniß die Bedeutung eines großen Gutes behalten? Gewiß würden die Evangelischen nicht in so gedankenloser Ruhe sich ihrer Stellung rühmen, wenn sie auf der einen Seite wahrnähmen, auch jetzt noch gilt es umzubilden und zu erneuern, heute noch zu kämpfen ob dem Wort des Lebens, also auch an dem Glauben sich zu stärken, der vor Zeiten Fleisch und Welt besiegte und einer reineren Kirche die Bahn brach; was wir aber inne haben, hat viel gekostet zu seiner Zeit; verscherze nicht was unter Thränen, Schweiß und Ringen erarbeitet ist, und ist es dir theuer, ermuthige dich in Gefahren im Hinblick auf den Lebensgang und Ausgang, der sich in jedem der Reformatoren eigenthümlich darstellt. Sie waren ja recht auserwählte Männer. Sie sind als Schriftsteller noch heute unsere Lehrer und wie hochbegabte. Allein das ist das wichtigste nicht, so wichtig es ist, daß sie keinen Fleiß in gefährvoller Lage gespart haben, ihrem Volk und ihren Nachkommen die laute Lehre und das göttliche Wort in der Volkssprache zu hinterlassen. Sie übertreffen freilich schon in dieser Beziehung den großen Mann, dessen Denksäule Viele von Euch auf dem Markte der nachbarländischen Stadt gesehn, den Erasmus, den Meister der Bildung und Gelehrsamkeit, der ihnen darin vorstand und manchen Vorschub that, nur

aber kein Schreiber und Lehrer für das Volk in allen Ständen war. Es wollte damals wenig sagen, reformatorisch irgendwie gesinnt zu sein, alle die Klügern und Bessern waren es in ganz Europa; aber ein Reformator werden, das wollte viel sagen, da das Siegel des Papstthums dem ganzen Volks- und Staatsleben aufgedrückt war und wer einen Titel dieser Satzungen antastete, Gott und sein Reich an zu tasten schien. Sie mußten aus dem Kern von Gott gezogen werden, wie Christen aus Menschen, wie Theologen aus Christen, wie Helden aus Kindern Gottes, gleicherweise wie ehemals Propheten und Apostel aus Israeliten ohne Falsch und suchenden heilsdürftigen Seelen. Wir wissen, wie der Deutsche Mönch gerungen hat seiner eigenen Seele wegen, sich des Heilsweges zu versichern und von einem eingeseffenen Verdienstsündel oder von Selbstrechthigungsnoth zu lösen. Mehr oder minder die folgenden. Nun liegt es zwar im heiligen Mittheilungstriebe des Glaubens sich den Brüdern zu bezeugen; aber wir dürfen es schon an den Gesändnissen und offenliegenden Geschicken dieser Männer ermessen, was es nun besagen wollte, sich in die Folgen ihres lauten Zeugnisses, in die Noth eigner innerer Aufsechtungen, und daß sie wohl wußten, wie Viele Zeitgenossen an ihrem Beginnen Kergerniß nahmen, zu ergeben; was es bedeutete, ihre gute Sache gegen falsche Geister in ihren Freunden, gegen halbe Anhänger, gegen Mißbrauch der Freiheit ebensofehr, wie gegen Verfolgung und Nachstellung der Feinde zu vertreten. Erscheinen sie uns nicht auch unter denen, von welchen unser Brief bekennet, die Welt war ihrer nicht werth? Und wenn der heilige Schreiber heute die Reihe der Glaubenshelden, die er bis auf seine Zeit in der Siegesgeschichte des Glaubens (Cap. 11) fortgeführt, ergänzen und fortsetzen sollte, wissen wir nicht, daß die verfolgten, geächteten, vertriebenen Reformatoren mit ihren Namen oder Kennzeichen hervortreten müßten? Uns liegt seit Kurzem ein schönes, erbauliches Werk, der verbesserte evangelische Kalender vor; da bekommen dann die Tage solche Namen aus allen Jahrhunderten, die den Zeugen, den Märtyrern des Evangeliums angehören. Wie könnten unter ihnen die Männer fehlen, von denen wir reden. Sie leuchten schon jetzt nach der Verheißung im Buche Daniel. Noch eine andere Betrachtung ist hier gestattet. Schreibt nicht der Apostel an die Corinthier: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Ohne Widerrede sind unter den Heiligen doch solche Christen und Gläubige zu verstehen, die es in dem Maaße sind als ihr Leben und Leiden in Offenbarung der Kraft des Kreuzes aufgehet und sie dazu bestimmt erscheinen, daß in ihnen der Herr und sie in dem Herrn leuchten. Wenn trotz dem, daß unsre gemeinsamen

Lehrer sterbliche, sündige, gebrechliche Menschen waren, ihre Namen und Gedächtnisse überall wo sie genannt worden, eine rügende, richterliche, prüfende Wirkung an den Nachkommen ausüben, so daß uns das Geheimniß ihres Antheils am Weltgericht sich schon durch die bisherige Erfahrung einigermaßen aufschließt: wie sollen wir denn nicht bei heutiger Gedächtnißfeier ermuntert und gemahnt uns fühlen, was sie uns überliefert und anvertraut und durch sie der Herr gegeben, ehrerbietig, gewissenhaft, aufschauend zum Ende und nachfolgend zu handhaben?

2.

Wir behaupten ferner, es ist gut und noth, ihrer zu gedenken je und je, weil ein reines, klares, vollausgeführtes Bild ihres Lebens gerade gegen diejenigen Uebel als kräftigstes Segengift wirkt, zu denen ihr Ruhm und ihre Würde von jeher veranlassende Ursache hergegeben. Denn sie weisen, indem sie die Aufmerksamkeit auf sich richten, entschieden wieder von sich weg auf den Einigen Meister und Herrn. Da unstreitig auch Staat und Hauswesen, Wissenschaft und Kunst ihre Befreiung von unwürdigen Fesseln den Reformatoren verdanken, so läßt es sich kaum anders denken, als daß alle Liebhaber dieser Güter, wenn sie auch die geistlichen Segnungen nicht genug als die größten achten, unter ihren Lobrednern angetroffen werden. Es giebt mannigfaltiges Lob jener Männer, bei dem sie in ihrer Art um ihren wahren Ruhm gebracht werden, unangesehen, daß eine Art Götzendienst, Menschenanbetung und jede Eitelkeit mit ihnen getrieben wird. Bald sollen sie Stifter der Kirche wohl gar unsrer Religion, bald die Vertreter der Freigeisterei und des Bernunftstolzes abgeben. Es scheint Widerspruch, daß wir gerade durch Anfrischung des Andenkens an sie dem Schaden begegnen wollen, aber es ist nicht widersinnig; denn eben so wie in unserm Texte auf das Gebot des Andenkens sogleich die große Unterscheidung der Lehrer in der Mehrzahl von dem Einigen unveränderlichen Meister folgt, so ist das bei und in ihnen wirklich so, daß sie groß sind in ihrer Schranke, zuversichtlich in ihrer Demuth. Sie möchten wünschen, sie hätten kein Wort geschrieben, ja ihre Schriften gingen unter und ihre Namen würden vergessen, damit nur des Herrn Ruf und das Wort Gottes gelte. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. In seiner Einheit mit dem Vater, in seiner Gottheit und Herrlichkeit, läßt er nicht zu, daß ihm jemand zugekommen sei; durch das, Gestern hindurch schon hat sein Geist die Hülfzeuge der Offenbarung erfüllt und geleitet; in seiner unveränderlichen Amtsvollkommenheit gestattet er noch viel weniger, daß ihn uns jemand ersetzen wolle

und zwischen Ihn und einen Christen oder die Christenheit mitten eintreten und seine Gaben zumessen wolle. Sein Wort, das er im Heiligtum und der Tempelhalle der h. Schrift geredet und noch redet, und der Geist, durch den das Wort, und der durch das Wort gehet, sind seine Statthalter. So haben wir ihn nicht bei den Todten zu suchen und dagegen zu behaupten, daß kein andres neues Haupt in den Himmel reife. Indem nun alle Reformatoren ihr Ansehen beugten unter den, der da ist und war und kommt, haben sie sich dennoch in Lehren und Lehrarten selbst schon und noch mehr in ihren Nachfolgern geschieden, woraus ein mehr oder minder gemilderter oder geschärfter Bruderkwitz entsprungen ist, der uns manches Weh und manche Schmach zugezogen. Aber scheint es auch, als wäre es nicht möglich, so ist es doch in der That so, der dankbare unbefangene Hinblick auf die Reformation und die Reformatoren hilft uns die Sühne der Trennung begehen, treibt uns diese Noth zu übertragen, zu mildern und giebt die unfehlbare Aussicht, daß sie gehoben werde. Das mußte auch für die ersten Gemeinen von großer schmerzlicher Bedeutung sein, daß zwischen Paulus und Petrus Rüge und Mißverständnis eingetreten war, daß sich verschiedene Parteien um diese verschiedenen Namen sammelten. Aber Paulus durfte rufen und mahnen: „Ist denn Christus zertrennt?“ Die nun von Christo nicht abließen, und die Christus nicht aus den Banden seines Glaubensbundes entließ, mußten fortfahren, in Christo sich zu übertragen, ja zu verstehen; wenige Jahrzehnte gingen hin, und diese evangelische Parteien waren in der Strömung der allgemeinen christlichen Kirche wieder untergegangen. Ich sage nicht mehr, Andächtige; ich überlasse euch davon einen Schluß auf unsre Partei-Angelegenheit zu machen.

3.

Gut, endlich ja noth und heilsam ist es, der seligen Lehrer treu zu gedenken, weil durch ihren Weg und Ausgang auf's allerkräftigste theils zum Verlangen nach Herzensfestigkeit, theils in die Gnade getrieben oder doch gewiesen wird, ohne deren Wirkung und Gabe das Herz nicht fest werden kann. Worin gehet ihre Arbeit, ihr Eifer, ihr Leiden wohl mehr auf als in dem Verlangen, den Zeitgenossen, den Mitmenschen das Himmelreich aufzuschließen; soweit als es durch Lehre und Zeugniß geschehen kann, sie hereinzuziehen in die schöne Ordnung des Heiles durch das Evangelium, und sie zu überführen, daß da Gott der Herr und ob-

einen andern Mittler als wieder der Herr mit ihnen, mit einem jeglichen handle. Das bekennen wir ohne alles Bedenken, sie haben zur Mündigkeit und Freiheit führen wollen. Wo nur noch ein Funke natürlichen Adels im Menschen ist, gilt es als ein hohes Gut, daß das Herz fest werde, daß der Mensch etwas wisse, wolle, sei und werde, und darüber mit sich eins sei, wonach sich die Glieder und Kräfte seines Lebens strecken können und wovor der Welt Angriff und der zufällige Reiz zurückweichen müsse. In der Nechtheit aber ist dergleichen Charakter nicht auf jede Weise zu erlangen. Nach dem Fleische nicht, durch weltliche Bildung auch nicht. Was so nach dem Gesetze der Schwere und Gewöhnung uns wird, ist nicht Herzensfestigkeit, vielmehr Herzenshärte. Für manchen wäre zu wünschen, er wäre noch dem Thone an Bildsamkeit gleich, und veränderlicher als er es ist. Solche Härte muß erst zerschlagen werden, damit sich aus den Elementen unter Gottes Händen ein durchsichtig klares, reines und starkes Herz bilden möge. Nichtsdestoweniger sagen wir, den Evangelischen Christen kommt es auf ein persönlich selbstbewußtes Christenthum an; dazu hat sie der Herr selbst schon angeleitet. Wer zu mir kommt, wer an mich glaubt, verheißt er, von dem sollen Ströme lebendigen Wassers fließen. Und wie lassen sich denn die Apostel anders verziehen, wenn Paulus ruft, ihr seid zur Freiheit berufen und bittet und warnt, werdet nicht der Menschen Knechte, oder wenn Johannes es den Seinigen zusagt, ja ihr habt die Salbung, ein priesterliches, prophetisches Vermögen! Im N. T. wird es uns angeschlossen, die Stimme des Erzirten selbst zu vernehmen und nur dann zu folgen, wenn Er ruft und ührt. Auf die Evangelischen ist es schon mit geweissagt durch die Propheten von Gott: ich will ihnen mein Gesetz in ihren Sinn geben, sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß; allein wie geschieht es denn, daß wir dem Zuchtmeister entwachsen? Man sagt zuweilen, jeder Protestant müsse einen eignen Glauben haben. Das kann gut gemeint sein. Aber es ist Ein Glaube für's Erste und Letzte, dazwischen liegt nämlich viel eigenthümliches an Sprache, Ausdruck und Denkart. Eben ein einigen Glauben, der ebenso einig ist in seiner Art wie die Vernunft und Menschennatur, sollen wir Protestanten ein jeder aus der ersten Quelle und als eine Quelle in uns inne haben. Der giebt das feste Herz. Das aber wird fest — durch Gnade. Gnade heißt die göttliche Liebe sofern sie sich auf den nicht nur beschränkten, nicht nur verdienstlosen, untüchtigen, sondern auch sündigen und schuldigen Menschen richtet, er ihn sich offenbart, ihn zur bewußten Bedürftigkeit erwecket und in dieses Bedürfnis sich ergießt, es mit Licht und Kraft zu erfüllen. Gnade

macht sehr unselbstständig. Wie soll denn nun die Selbstständigkeit aus der Unselbstständigkeit kommen, die Festigkeit in der Demuth wurzeln, die Würde von Unwürdigkeit leben? Es ist nicht anders. Leere dich aus daß Er dich fülle. Schon auf dem vernünftigen Gebiete kann doch niemand seiner Freiheit und Unsterblichkeit gewiß werden, es sei denn, daß er glaube an den Gott, der allein Unsterblichkeit hat und in dessen Gemeinschaft sie athmet, niemand die Selbstheit der Natur gegenüber behaupten, wenn sie nicht zum Schlußstein das Wissen hat, ich bin Gottes und Gott ist mit mir. Schlechthin furchtlos werden wir nur in der Furcht des Herrn. Fürchten aber und fürchten ist verschieden. Wer versetzt dich denn aus dem Elemente träger oder wilder Furcht aus der knechtischen in das Element der Kindesfurcht, welche nur die eine Seite der seligsten Freudigkeit in Gott ist? Du dich nicht selbst. Die Sünde ist eine thätige Feindschaft wider Gott, und die Folge, die Schuld, eine zu leidende Feindschaft mit Gott. Aergeres Uebel giebt es nicht. Schuld ist schon Strafe, ja noch schlimmer als Strafe. Der Schuldige kann nicht rückwärts, das Geschehene ungeschehen machen, er versucht nur gar zu lange zu läugnen oder das Gesetz umzudeuten oder die Umstände anzuklagen; thut er das nicht, so steht er unter dem Gericht und wird nimmer abgefertigt; das Schwerdt hängt am zarten Faden über seinem Haupte. Was aber die Sünde anlangt, so kommt sie nicht bloß wie einzelne Uebertretung vor, sie ist als Trieb, als Gemüthsverfassung, als Gesetz in den Gliedern da. Wir sind verkauft unter das Fleisch; das merken und bekennen die bessern und besten am ersten. Die herrschende Abneigung vom heiligen Gotte ist lieblos, wer lieblos ist, ist gottlos und böse. So sind wir unter das Gesetz verhaftet und unselig. Noch ist das Geschöpf immer bevorzugt, welches dadurch unselig ist, daß es den Widerspruch seines Zustandes mit dem Grund seines Wesens fühlt. Wohl dem, der in seiner Unseligkeit auf Alles verzichtet, nur nicht auf Gott; denn wie in Christo es offenbar ist, Gott verzichtet nicht auf den Ungerechten, Schuldigen, Unseligen. Schon im N. T. verzichtete Gott nicht auf den Uebertreter; durch die Gnade und Güte, die selbst des Gesetzes letzter Grund ist, stiftete er den Rückweg des Sünders zum gottesdienlichen Leben im Opfer, und bildete so den wahrhaftigen, königlichen Weg ab, der sich im N. T. eröffnet; ja derselbe Gott, der jedem die eigne Gerechtigkeit nimmt, setzt sich selbst und sein ewiges Wahrsein dafür ein, daß der Widerspruch der Marter Christi mit der heiligen und herrlichen Unschuld Jesu sich lösen solle. nämlich dadurch, daß er sich an uns wiederhole, die wir Sünder sind und doch selig und gerecht gemacht, angenehm gemacht in dem Geliebten. Sind

wir denn gerechtfertigt durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott — und was daraus folgt — das alles ist zunehmende Herzensbefestigung. Nur aber wer die Schule der Wahrheit und Heilserfahrung bis dahin durchlebt hat, ist mündig und frei, nur dem wird sein Christenthum zur Lebensgestalt. Das ist ihm kein Erlaß des Prüfens und Suchens, daß ein menschlicher gesalbter Priester schon entschieden hat, und von Keines Verdienst oder Absolution läßt er sich, was Gerechtigkeit und Heiligkeit betrifft, übertragen.

Was folgt aber aus dem Allen? Daß die Kirche, die dem Glauben der Reformatoren nachgeheth, zu allen Zeiten und an allen Orten Wahrheit, Einheit, Schönheit und Herrlichkeit nur in dem Maße haben, und zeigen kann, als sie den Kern ihres persönlichen Bestandes in selbstständigen wahren Christen sucht und besitzt, und die Zufälle ihrer Freiheit geduldig erträgt, ohne sich in das gesetzliche Lager zurückzuziehen. Sie ist in dem Falle, viel freizulassen. Sie muß die ihrigen hinweisen in die Schrift, sie muß zu jedem Nathanael sagen, komm' und siehe es. Sie schafft auch Verfassungen und ziehet um sich Gehege, allein mit der Vorsicht, daß kein Gesetz Gottes daraus gemacht werde, nicht Zwang, noch Gewalt, noch Reiz der Welt soll ihnen zu Hülfe kommen, sondern darnach strebet sie, daß von der Liebe und freien Selbstverleugnung ihre Ordnungen getragen und wo es Noth ist, gebrochen werden, damit neue und schönere entstehen. Sie spricht mit Paulus: Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, und was weiter folgt.

Rein, es ist noch kein Wohlstand der Kirche, wenn sie als Leib grüneth und blüthet, und fest steheth durch ihre sichtbaren Pfeiler und in ihren von Menschenhänden gebaueten Mauern. So ist es auch noch kein Unheil und Untergang, daß sie ihrer Mängel wegen und Brüche halben als Nicht-Kirche und Unkirche der Stolzen Spott trage. Nur daß sie keine allein seligmachende Kirche sein wolle sondern eine treue Haushälterin über die Geheimnisse Gottes sein wolle; nur daß sie nicht die ihrigen in einen Gehorsam dränge und treibe, gegen welchen das gläubige Gewissen anstoßen müßte, nur daß sie offen erhalte weiteren Bericht aus der Schrift und ihr Bekenntniß je und je lebendig bewähre, nur daß sie sich in göttlicher Weise jeder hirtlosen Schaar erbarme, nur daß sie das zertrümmerte nicht zerbreche und das glimmende Leben nicht auslösche. Nur daß sie sich in ihrem Amte als Vorarbeit des Geistes Christi, des Trösters halte, als Thür des Reiches Gottes und nicht schon als die bleibende Stadt.

Worauf geht das anders hinaus, A. Br. als darauf, daß wir Alle und zuerst Jeder in sich und für sich evangelisch sei oder wieder werde, daß wir evangelisch leben und leiden, und unser Wandel selbst Reformatorenpreis und Reformations-Gedächtniß und dadurch immer mehr Weihnachtslieb, Osterhalleluja und Pfingstdank werde. Das waltete Gott. Amen.

XCVIII.

Die evangelische Gustav-Adolph-Stiftung — ein Gruß evangelischer Bruderliebe, der durch die Welt geht.

Gehalten zur Jahresfeier des Hauptvereins der evangelischen Gustav-Adolph-Stiftung für Brandenburg zu Potsdam am 10. Juli 1851.

Der du der rechte Hirte heissest über alle Gemeinen des Evangeliums, wende o Herr der Herrlichkeit, den Blick der Gnade diesem Vereine zu! Mit dem Segen, welchen du auf die Versammlungen legst, die in deinem Namen geschehen, verleihe uns einen dankenden und betenden Geist, eine neue Freudigkeit zum Bekenntniß unseres Glaubens, und einen neuen Trieb, die Genossen desselben in Worten und Werken als Brüder zu grüßen! Biete, du Retter in Gefahren, Herr des Rathes und der Stärke, dem Vereine, der nach einem theuren evangelischen Königsnamen genannt ist, als einem willigen und doch schwachen Jünger die Hand deiner Aushilfe, und gieb deinem Knechte, der vor dir zu seinen Brüdern reden soll, zu reden was recht ist! Amen.

Phil. 4, 20.

Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu; es grüßen euch die Brüder; die bei mir sind.

Andächtige, geliebte Mitgenossen am Evangelium! Eine geringe Gabe wird dadurch groß, daß sie in großer Liebe gereicht wird; nicht nur weil der von Gott vorgesehene Segen ihren sachlichen Werth vergrößert, sie reicht auch durch ihren geistigen Werth weit über sich selbst hinaus, so, daß der Apostel bei Gelegenheit einer abgehaltenen Collecte (2 Cor. 9, 15) rufen darf: Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe! Es ist ein gleiches mit dem Kleinsten von Liebe im Worte; mit dem Gruße. Man beachtet ihn oft kaum als etwas. Wie weh aber kann es thun, daß er etwa absichtlich verweigert wird, oder daß Johannes verbieten muß, diejenigen zu grüßen, welche mit Verleugnung Christi in

die Gemeine kommen und doch in die Gemeine kommen. Also aus dem Grunde seines Wesens erklärt gilt der Gruß sehr viel, und muß so viel gelten, als er wirklich an Segen, an Gebet, an Unterpand und Erziehung der That, an Liebe bei sich führt.

Bekanntlich bestellt das briefliche neue Testament fast in allen seinen Theilen am jedesmaligen Schlusse viele namentliche oder auch nicht namentliche Grüße. So grüßen sich, wie wir gelesen haben, die Christen von Rom nach Philippi, von Philippi nach Rom. Man könnte diese Grüße weglassen, die für uns als Empfänger apostolischer Ermahnungen von keiner Bedeutung mehr seien; und doch fühlt Jeder, das darf nicht geschehen, denn sie gehören wirklich zu den Urkunden des Reiches Gottes.

Das Große, das Neue war geschehen, Juden und Samariter, Juden und Griechen, Griechen und Barbaren, Griechen und Römer, waren nun noch ganz anders als durch den bisherigen Weltverkehr, anders als durch Austausch der Sprachen und Sitten, nämlich in einem Erstlingsgefühl neuer Kreatur vereinigt, wie ferne sie auch von einander wohnen mochten. Es gab ihrer, wo sie waren, nur kleine Haufen; auch viele waren sich zu wenige, jeder mußte allen Menschen dasselbe wünschen, was Paulus dem Agrippa (Apost. Gesch. 26, 29). Das geistliche Zion hatten sie folglich überall, und deshalb nicht noth, sich von irgend einem Orte hinweg zu begeben oder hinweg zu sehnen; sie trennten sich des Glaubens wegen nicht von ihrem Fleisch, nicht von Haus und Land; nur wenn sie von den Ihrigen nunmehr wie Fremde angesehen und verstoßen wurden, mußten sie destomehr — eingedenk des Wortes Christi, wer den Willen meines Vaters thut, derselbige ist mein Bruder, Schwester, Mutter — sich nach den geistlichen Verwandten, nach abwesenden Lehrern, nach Trübsalsgenossen, nach Bekannten und Unbekannten sehnen. Der Gesinnung wegen kann man mitten unter den Seinigen wie in Mesek wie unter den Hütten Aedars (Ps. 120) wohnen; wieder der Gesinnung wegen ist man den Entfernten, den Fremden nahe, und füllt die Entfernung wo möglich mit Grüßen aus. Das bedeuten die Grüße der Heiligen, die Paulus bestellt. Denn die Heiligen sind eben die Christen, Brüder in dem Herrn, dadurch heilig, daß sie von der gemeinmachenden Gemeinschaft der gottentfremdeten Welt ausgefondert, dem heiligen Gotte im Gehorsam des Glaubens leben, und dadurch Brüder, daß sie, die doch allen Menschen in allgemeiner Liebe den Antheil am Evangelium entgegentragen, sich untereinander als Glieder des Leibes Christi erkennen. Diese Art von Grüßen währte, nahm zu in Trübsalen, bis sich die weiten Zwischenräume mehr und mehr mit Christen-

thum ausfüllten, bis das Evangelium den Beifall des Reichs, kraft seiner an verfolgten Christen bewährten Gottesgewalt errang. Das weltlich gewordene Christenthum, trüg in dergleichen Grüssen, wurde fleißig im Zanken und Verbannen. Innigere und freisinnigere Christen und Christengemeinen, solche zumal, die sich nach dem Urbild der Apostel zu richten und neu zu gestalten bemüht waren, traf jetzt oft die Verfolgung; sie waren die Verlassenen, die Vertriebenen, die Belagerten, Vereinsamten. Da mußte jederzeit das Grüssen wieder aufkommen; unangesehn, daß die auf noch unberührten Gebieten des Heidenthums vorschreitende Mission christliche Kolonien pflanzte, denen es zu Leben, Trost und Unterhalt gehörte, sich mit der Mutter zu grüssen. Gegen die Reformation der Kirche durch das Evangelium erhob sich die Macht der Contrareformation. Hin und wieder wurden die Evangelischen selbst unter einander so zwistig, daß, wo so eben noch ihre Ausbreitung Fortgang gehabt, dem gegen sie listig und gewaltsam geführten Vertilgungskriege Blößen genug sich darboten. Daher nun wieder auf weiten südlichen, westlichen, östlichen Volksräumen nur noch Inseln und Oasen unsers Bekenntnisses, vereinsamte, verkommene Gemeinlein, die kaum ihr Dasein zu fristen vermögen, dafern keine von ferne strömende Liebe sie erfrischt. Endlich ein neuer Zug des Verkehrs und der Wanderung hat unzählige Söhne in Gegenden geführt, die für ihres inneren Lebens Unterhalt noch unwirthbar sind. Was ihnen beim Wegzug die wenigste Sorge machte, wird dennoch Sorge, wenn sie Väter werden und sich in der Fremde Hütten bauen. Und da hat denn eine Handreichung im evangelischen Deutschland angefangen durch Gottes Gnade, um deren Fortgang und Segen wir hier ihn anrufen und Mitchristen beschwören. Eine und die andere heilsame Erinnerung wird jeden dabei ergreifen, so wir

die Stiftung, die in Rede steht, als einen Gruß evangelischer Bruderliebe uns vorstellen, der durch die Welt gehet.

Laßt uns dieses Grußes Liebe einmal als eine gläubige aber auch bekenntnißfrohe, dann als eine werththätige, aber auch betende näher betrachten. Nur bei solcher Beschaffenheit bringt sie theils dorthin, theils in die Heimath zurück den Segen, auf welchen alles ankommt.

1.

Was haben wir denn überhaupt begonnen und gewollt, liebe Brüder? Es ist dieß, daß wir mittellosen und mit den Bedingungen ihres äußern Fortbestandes ringenden evangelischen Gemeinen aufhelfen. Sie verlangen

nach einem Gottesdienst, nach einem Seelsorger, einem Lehramt, einer Schule; theilweise besaßen sie diese Güter und entbehren sie nur durch Ungunst der Zeiten und Menschen, theilweise hoffen sie erst dazu zu gelangen, weil die Vorsehung sie in einen Raum versetzt hat, wo es dergleichen in evangelischer Art noch nie gegeben. Von Nachbarn und Umgebungen haben sie nichts weniger als Förderung zu erwarten, zuweilen nur entgegengehettes. Es ist aber nun einmal so, beständige, gemeinsame Ausübung des Glaubens und Bekenntnisses kostet irdische Mittel, wie sehr man auch auf Glanz und Pracht verzichten will. Da hat nun allerdings der Evangelische Gustav-Adolph-Verein schon viele Herzen froh und dankbar gemacht. Wie kann doch bei diesen Verwendungen mit kleinen jedoch angesammelten Mitteln so sichtlich und handgreiflich und in einem so wichtigen Falle Nutzen gestiftet werden! Desto tiefer gehen uns allezeit die noch unbefriedigten und doch begründeten Bitten zu Herzen, die in rührender und bringender Art uns von allen Seiten zugehen. Jedoch fragen wir billig, welches die letzten Gründe und Ziele unsrer Vereinsthätigkeit seien? Es ist freilich eine Art des mannigfaltigen Wohlthuns, dem wir uns widmen. Allein läme es darauf nur an, so würde doch schon in engeren vaterländischen Kreisen ein sehr mannigfaltiges durch zum Theil noch schreiendere Bedürfnisse in Anspruch genommen werden. Oder man denkt, der Protestant hat doch auch als solcher ein Ehr- und Selbstgefühl, und wir müssen uns derer überall annehmen, die in Gefahr sind sich endlich gar ihres Bekenntnisses zu schämen. In der That hat, was wir gethan, an mancher Stelle schon insoweit geholfen, als den Gemeinlein ihr Confessionsbewußtsein wuchs und ihre Feinde oder lauen Freunde bekennen mußten, sehet da, diese Protestanten haben doch auch einen großen Zusammenhang untereinander. Freilich taucht auch die Meinung auf, besser wäre es doch, jedes Land hätte nur Einen Glauben, sollten nicht lieber die gar zu großen Minderzahlen sich in die Religion der Mehrzahl schicken, da man doch in jeder selig werden kann. So Gesinnte würden freilich die Beschlüsse und Wege der Vorsehung meistern, oder wenn dieß nicht, doch den evangelischen Verein der Gustav-Adolph-Stiftung kaum zu würdigen verstehen. Auch die nicht, welche ihm gern hochmüthige Befehrs- und Eroberungspläne ansinnen möchten, denn so evangelisch es ist, daß wir das Licht des Zeugnisses nicht unter den Scheffel setzen, so unevangelisch, Bestrebungen zu verfolgen, welche auf Reiz oder Zwang rechnen müssen, sollen sie Fortgang haben. Laßt uns die Waffen nicht fälschen noch wechseln. Nein, wir zielen auf wesentlichere Dinge; auf den Werth, den der evangelische Glaube an sich selber hat, auf die großen Güter gemeinsamer Ausübung und

Ueberlieferung desselben. Wir haben ein Mitleid mit denen, die darin gehemmt und verkürzt sind. Wir versehen uns in die Sorge und Bängigkeit der Hausväter, welche noch ihr bestes innerstes Leben an Erinnerungen aus Quellen evangelischer Schule und Kirche weiden und außer Stand sind, dieses abnehmende Kapital auf Kind und Kindeskind zu vererben. Wir wissen, was es sagen will, geistliche Nahrung aus dem Schatz der Offenbarung selbst schöpfen dürfen, einen heimischen Altar haben, an dem die Feier der Bruderliebe begangen werden kann, und den auswandernden Söhnen die Ausrüstung des Herzens, die in Erkenntniß des Heiles besteht, auf den Weg und in die Fremde mitgeben können. Dieses Mitleid und diese Mitfreude ist es, was uns bewegt und bestimmt. Folgt aber daraus nicht, daß unter uns, die Wahrheit oder die Wahrhaftigkeit unjres Handelns vorausgesetzt, eine lebendige Einsicht in den Vorzug, in den unverdienten Vorzug, den wir als Inhaber eines evangelischen Kirchenwesens genießen, und um der Liebe willen zum Evangelium Freude am Bekenntniß des Glaubens noch übrig oder wieder vorhanden sein muß. Oder folgt nicht, daß wir, indem wir in der gedachten Weise diesen Gruß der Liebe hingehen lassen zu den Brüdern, Segen der Aufmunterung und Mahnung von ihnen zu uns zurückkommt, zu erhalten und zu pflegen was wir haben. Unmöglich ist es doch, dasselbe, was wir hier verachten, dort zu Ehren zu bringen. Bekennen wir dort in kirchlicher Mitfreude, warum nicht hier? Wir fühlen, es ist ja eine gläubige und darum auch bekenntnißfreudige Liebe, durch welche wir die Brüder also begrüßen. Wer möchte sich einer so großen Verlehrtheit schuldig machen, in weiter Ausdehnung am Zeugniß für die Religion des Heils Theil zu nehmen, daheim aber, so oft die Treue dafür in Anspruch genommen wird, Herz, Hand und Fuß zurückzuhalten?

Wir haben jedoch, Geliebte, noch etwas andres zu bedenken. Es ist der Glaube an die Einheit und Herrlichkeit der ganzen Evangelischen Kirche, den wir mitbekennen und dessen wir uns mitfreuen, indem wir dieses Vereines pflegen. Der fragt nicht, wenn eine Gemeinde zu unterstützen ist, ob lutherisch, ob reformirt, ob unirt, wohl aber ob evangelisch. Es folgt daraus unerläßlich, daß jeder Name sich zu dem andern mit bekennet und daß für uns Alle dasjenige des Bekenntnisses Hauptsache ist, wozu diese sämmtliche Namen, wenn sie auch sonderliche sind, sich mit Mund und Herz bekennen, woran sie auch zu dieser Zeit halten wollen, nämlich daß wir Jesum Christum, den getreuzigten und auferstandenen, verkündigen und predigen lassen nach der Schrift, als den Mittler den einigen des neuen Testaments, den Herrn über Alles,

den Eingebornen vom Vater, der ohne allen Wandel sich für uns dahingegeben hat. Der ist unser hoher Priester, wir haben keinen andern Zugang zu Gott; der macht uns priesterlich und geistlich durch den Glauben an sein Blut; an seinen Bundesriegeln, den Sacramenten, halten wir nach seinem Wort; der ist uns unzertrennt, möchten wir immer kephisch, paulisch oder apollisch heißen. Denn, die wir unirt und nur evangelisch uns nennen, haben ein mächtiges Ja und ein mächtiges Nein des Bekenntnisses mit den andern gemein, und weil wir an dem uns zur kirchlichen Gemeinschaft genügen lassen zu dieser Zeit, und daran, als dem Kerne und Sterne der heiligen Schrift, alle andere Lehre und Erweisung des Geistes prüfen, wissen wir uns nicht bekennungslos, sondern recht bekennungsreich. Sie sind schön und herrlich, die sonderlichen Bekenntnisschriften, sind uns nächst der heiligen Schrift das liebste und werthvollste aller Schriftüberlieferung, lieber als die Schrift selbst sind sie uns nicht, lieber nicht und werthvoller als unsere Freiheit, sie am Worte Gottes zu erproben und sie uns wieder lebendig zu machen und eigen in all dem Wahrheitsbestande, der zum Wesen und Kitt heilsamer Lehre gehört; wie viel Spreu und Schlacken davon abgehen mag, es bleibt uns immer das löstliche Zeugniß des seligmachenden und Kirche bildenden Glaubens übrig. Kennet uns doch nicht bekennungslos, liebe Brüder, Ihr wisset wohl selbst, daß wir es nicht sind. Wo nicht, wir haben uns erboten und er bieten uns zu jeder Stunde, es zu sagen und zu schreiben und zu verfassen was wir glauben. Des lebendigen Bekennens giebt es viele Weisen, die alle dem Herrn wohlgefallen, haben sie seines Namens Heil und Herrlichkeit zum Grunde und Ziel. Viel geschriebenes oder wenig, wir bieten beides dar; wenig ist wie die Sache liegt zu dieser Zeit mehr als viel. Macht, wenn ihr es vermöget, euer Buch oder eure Bücher bis auf den letzten Buchstaben in den Schülern und Confirmanden für's Wissen und Verstehen lebendig, und dann wollen wir's weiter besehen, ob sie nicht mit uns bekennen werden und wir mit ihnen.

2.

Doch wir haben die grüßende evangelische Bruderliebe noch von einer andern Seite zu betrachten, nämlich als eine werththätige und doch betende, fürbittende.

Mit welchen Ehren, mit welcher Wahrheit und Treue grüßt man wohl Brüder und Verwandte, denen man, wenns noth ist und möglich wird, nicht auch die Hand der Unterstützung und Aufhülfe zu reichen entschlossen wäre. Machen wir den vereinsamten Gemeinen und uns in ihnen

Ruth zum Bekenntniß des Glaubens, nun so folgt, daß wir, soviel an uns ist, ihnen zu schwere Anfechtungen der Bekenntnistreue ersparen wollen. Wen wir mit grüßender Theilnahme weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus suchen und verfolgen, nun dem werden wir auch mit der That beistehen, wo unser Beistand ihn zu erreichen vermag.

Die evangelische Bruderliebe ist an sich selbst glaubens- und bekenntnistroh; jetzt aber muß sie noch einmal, da sie sich durch unsre werththätige Vereinigung erweisen will, uns als eine gläubige, nämlich als eine betende zur Aufgabe werden. In demselben Maße nämlich, als die Noth der Wittkristen groß und dringend erscheint, so daß wir, wenn irgend geholfen werden soll, vieler vereinigten Liebesdienste und Kräfte bedürfen, in demselben Maße erfahren wir die Schranke unsers Vermögens und Rathes. Es ist unmöglich, nicht dennoch über diese Schranken hinauszustreben. Es bleibt so viel zu wünschen übrig — bei welchem großen christlichen Vereine nicht? Doch was sage ich zu wünschen? Es bleibt vielmehr übrig, unser geringes Vermögen aus dem Allvermögen Gottes durch Bitte und Flehen zu mehren. Dieses Rückhalts-Kapital hat der Herr in allen den Angelegenheiten in die Hand eines Vereins gelegt, der nicht eignen Ruhm, sondern Gottes Ehre und des Nächsten Erbauung sucht. Denn die Fürbitte, die uns Christen ebenso zur Natur wird wie zur Pflicht, was ist sie anders als ein Glaube der Liebe und eine Liebe des Glaubens, was anders als eine Liebe, welche ihres Mangels an Kraft und Rath sich bewußt, ihre Zuflucht bei Gott nimmt, oder eine Glaube, der in die Uebung seines Gebetes die Gedanken und Reden der Fürsorge für Mitstreiter mit aufnimmt. So ziemt es sich auch nicht, hier zu handeln und zu verhandeln, ohne den Herrn inbrünstig anzurufen darüber, sei du der Vermehrer dieser Freunde in der Noth und dieser Mittel, sei du der Rath der Gemeinen, daß sie die empfangene Hülfe recht gebrauchen und zum Segen ausbeuten. Die Sache gilt dir groß genug, o Herr, daß du darein sehest!

Nun ist aber solch Bitten und Anhalten jedesmal ein Gebot und Gelübde, das wir selber uns auflegen. Am Bittgebete ist nur so viel Wahrheit und Würde als Wille und Freudigkeit mitzuwirken dazu, daß das Erbetene geschehe, als fröhliches Werkzeug Gottes und als williger Diener in Christo. So wird die Gabe auch reichlich. Jene großen Summen, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts die christliche Vereinsthätigkeit in alter und neuer Welt aufgebracht und ausgegeben, wurden, wie bekannt ist, weit mehr aus Gaben von Pfennigen, Groschen und Schillingen, als aus Gaben von Pfunden und Thalern gesammelt. Ueberall muß uns das Scherlein der Wittwe nicht allein nach seinem Glaubenswerthe, sondern

auch nach seinem Segenswerthe in Erinnerung bleiben; und wie unverhältnißmäßig lohnt sich hier eine treue geringe Gabe, wenn der Gruß der innigsten Dankagung sammt dem Zeugniß von gebesserten und gehobenen Zuständen von neu sich fühlenden Gemeinen zu uns zurückkehren! Ja, durch die Gnade des Herrn können wir von dergleichen Frucht und Erfolg viel aufweisen, und so darf denn auch heute und von dieser Stätte aus sich die Mahnung wiederholen: Werdet nicht müde; der Wahlspruch des Vereines darf sich mit Zuversicht aussprechen gegen die Evangelischen in der Mark: als wir denn nun Zeit haben, laffet uns Gutes thun an jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen. Amen.

Laßt uns beten:

Übermal erheben wir Herzen und Hände zu dir, o Herr, dem alleinigen Hort der weithin wohnenden Brüder, welche dich nach deinem Evangelium bekennen und anrufen! Dir sei dafür Preis und Dank, daß du die evangelische Mit-Freude diesen Weg der Barmherzigkeit und Treue hast finden und gehen lassen, seit das Andenken an einen Märtyrer der dem evangelischen Deutschland zu rechter Zeit gebrachten Hülfe sich unter uns verjüngte. Wir demüthigen uns all unsres Kleinglaubens wegen vor dir, und doch haben wir Zuversicht, dich anzusehen um dein Nahe- und Dabei-Sein. Wende von uns allen bösen Schein, mache auch unsre Widersacher mit uns zufrieden! Der du in deines Kampfes Tagen die hohe Freude ausgesprochen hast, die in den Worten liegt, den Armen wird das Evangelium gepredigt, und das tiefste Weh um hirtelose Schaaren, siehe nun in deiner Herrlichkeit vermagst du, dem alle Herzen und Sinne, Augen, Füße und Hände zu Gebote stehen — und Silber und Gold ist dein (Haggai 2, 9) — nun vermagst du Hütten des Zeugnisses ihnen allen zu bauen, ihnen Hirten zu geben nach deinem Wohlgefallen, ihnen den Tisch deines Gastmahls zu decken gegenüber ihren Feinden und ihnen voll einzuschenken. Thue es denn, und was du an einer Stelle und an einer Gemeinde thust, laß es durch den Geist der Bruderliebe, mit welchem sich im Glauben die Heiligen grüßen, an allen Orten und Allen zum Segen gereichen. Amen.

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Gehalten zu Berlin am 1. Sonntage nach Epiphania 1852.

Buch Josua 24, 14—16.

So fürchtet nun den Herrn und dienet ihm treulich und rechtschaffen, und laffet fahren die Götter, denen eure Väter gedienet haben jenseits des Wassers und in Aegypten, und dienet dem Herrn! Gefällt es euch aber nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, dem Gott, dem eure Väter gedient haben jenseit des Wassers oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande ihr wohnet; ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Da antwortete das Volk und sprach: das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen und andern Göttern dienen!

Das entschiedene Schlußwort des großen israelitischen Heerführers ist es besonders, A. Fr., was hier unsere Theilnahme in Anspruch nimmt: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Der Gedanke eines ausschließlichen, das ganze Leben hinnehmenden Dienstes giebt die Einheit zwischen zwei biblischen Abschnitten her, welche die Kirche für heute zur Erbauung der Gemeinde bezeichnet hat. Durch denselben Gedanken werden Evangelium und Epistel dieses Sonntags mit den vorgelesenen Worten Josuas in Verbindung zu bringen sein. Blicken wir zuerst in das Evangelium. Der zwölfjährige Jesus antwortet der in Angst ihn suchenden Mutter: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt! wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Als wollte er sagen, wo soll ich denn zu suchen sein, wenn nicht im Tempel? oder wo soll ich denn zu irgend einer Zeit anzutreffen sein, wenn nicht als Kind in des Vaters Hause oder wenn nicht in dem Dienste meines und eures Gottes? Die Epistel nun, nachdem sie alle Früchte des vollendeten Gottesdienstes Jesu Christi eingesammelt hat, hält sie uns dieselben in seinem Namen vor, mahnet und beschwört uns, so große Erbarmungen mit einem ganzen, leiblichen, persönlichen Opferdienste zu erwidern; daher unser Leben nicht nach der Form unpriester-

licher Welt einzurichten, einzig zu fragen, was des Herrn Wille sei und was nicht? Dagegen uns ein jeder in Seines Leibes ungetrenntem Leben als ein bescheidnes Mitglied nach mäßiger Selbstschätzung anzusehen.

Soll es nun dazu wirklich kommen, m. Fr., so gebührt uns besonders zu gewissen Zeiten nicht nur ein voller Wille, dem Herrn zu dienen, sondern auch, daß wir diesen Willen bewußtermaßen aussprechen und erklären, in der Entschiedenheit, wie der zweite hohe Führer Israels an seinem Ort es gethan hat.

Wer sollte sich nicht erinnern, daß es dieselben Worte waren, mit welchen unser König in ernstern schweren Zeiten und wiederholt vor Sein Volk getreten ist, und wer sollte es nicht begreifen, daß christliche Könige hohe Ursache haben können, eben diese Worte sich anzueignen?

Dann aber, Geliebte i. d. Herrn, handelt es sich eben darum, ob unser Volk eben so wie dort das Volk darauf antworten wird? dann eben ist auf freie Zustimmung zu warten; darin fragt es sich, ob diese gar nicht stattfindet, ob aus bloßer Augendienerei oder ob aus Herzensgrund? weiter, ob auch die Hausväter in ihrem Kreise so, wie des Landes Vater, abstimmen wollen, können, dürfen? und endlich welchen großen reichen Sinn es habe, wenn es geschieht?

Laßt uns nach dem Vermögen, welches Gott uns darreicht, in den Sinn des entschlossenen Wortes tiefer eindringen. So werden wir, indem es im Lichte des neuen Testaments uns verständlich wird, gesegnete Wirkungen davon empfangen. Wir betrachten den Spruch Josuas nach dem Verhältniß des Heerführers theils zum Herrn selbst, theils zum Volk, weiter zu seinem Hause und in der von ihm übernommenen Pflicht, also 1) als Worte der Glaubenszuversicht, 2) als Worte duldbender und freilassender Weisheit, 3) als Worte geheiligter Familienliebe, 4) endlich als Worte eines noch nie genug bezahlten Gelübdes.

Josua, da er wußte, es ging ihm, wie aller Welt, daß er nahe daran war, zu seinen Vätern zu kommen, versammelte er die Fürsten und Stämme seines Volks und hielt ihnen ihre ganze Vergangenheit von Abraham her vor, eröffnete ihnen auch einen Blick in die Zukunft, daß sie desto treuer im Dienste und Gesetze ihres Gottes verharren möchten. Man merkt es seiner Rede an, ihm wird schon für die nächste Zeit bange um sein Volk. Behütet, spricht er, eure Seelen, daß ihr den Herrn lieb behaltet; denn der Sieg war vor ihnen hergegangen und es hatte nicht Ein Wort bisher an dem Guten gefehlt, welches ihnen der Herr verheißt. Nun aber, wenn sie, wie es oft geschehen, als Sieger und Ero-

berer von den Besiegten Sitte, Religion und Gesetz annähmen, würde auch kein Wort an dem Bösen fehlen, das der Herr ihnen geredet. Um sie nun desto mehr zum Bewußtsein von ihrer Lage zu bringen und ihnen einen recht vollen Reiz der Versuchung zum Guten anzuthun, versetzt er sie in die Wahl und treibt sie in eine Entscheidung hinein, er spricht: „Wählet nun, welchem Gott ihr dienen wollt.“ Seine Wahl aber ist längst getroffen, oder vielmehr für ihn giebt es keine; denn so schließt er: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

1.

Das sind ja wohl fürs erste Worte der Glaubenszuversicht und entschlossenen Bekenntnistreue. Man darf darauf nicht sagen, es verstehe sich dergleichen von selbst, denn unter allen Willen und Entschliessungen, die ein Mensch haben und aussprechen kann, versteht sich Nichts weniger von selbst als der Wille und Entschluß, dem Herrn zu dienen. Eher könnte man fragen, ob auch in einem gegebenen Augenblicke wirklich schon Alles vorhanden sei, was dazu gehören wird, ein so großes Gelübde zu erfüllen. Im Volke Israel kam es noch lange Jahrhunderte darauf an, ob dem Herrn dienen? ob den Göttern? Es verstand sich nicht so von selbst zu Gideons, zu Samuels, zu Davids Zeiten, es stand bei jeder neuen Thronbesteigung von Neuem in Frage, es handelte sich wohl ernstlich davon im Reiche der zehn Stämme zwischen dem Propheten Elias und den phönizischen Priestern, den Günstlingen der Isabel; ja diese Frage stand noch ein Mal oben an, als sich der Name des Herrn, der Name Christi, im römischen Reiche, oder als er sich unter den Franken und den andern Deutschen ausbreiten sollte. Ist es nicht heute noch ein großer Entschluß, wenn ein Häuptling der Südseeinseln, wenn ein indischer Stammfürst irgendwo vor den Seinigen und den Missionaren die ganze Bedeutung der Worte Josuas auf sich nimmt. Desto eher könnten sie doch scheinen mitten unter den Völkern tausendjährig bestehender christlicher Bildung jede Bedeutung verloren zu haben, denn da würde man vielmehr darüber Entscheidung fordern oder fassen, besonders seit den letzten drei Jahrhunderten, ob dem Herrn nach dem Evangelium oder nach Sagen der Kirche, ob ihm nach seinem Wort oder nach eignen Meinungen zu dienen sei? Gleichwie es ehemals zwischen Jude und Ephraim fraglich war, ob dem Herrn ohne Bild oder im Bilde dienen? Vielleicht wäre der Sinn auch dieser, daß es sich um die Erfüllung oder Nichterfüllung eines heiligen Gebotes, um Treue oder Untreue innerhalb heiliger Angelegenheiten handele, weil sich der Herr

dienst nicht nur von schweren Pflichten nicht trennen läßt, sondern zuweilen auch vorzugsweise und vor Allem in einem schweren Schritt besteht. Wohl an, dies Alles ist möglich! Wir leugnen nur, daß die Worte des großen Heerführers in ihrem ersten natürlichsten Sinne ihre Bedeutung für uns verloren hätten.

Wer ist denn — der Herr? Herr ist Gott in heiliger Schrift niemals genannt, wo das nur ausgedrückt werden soll, daß die Welt einen Werkmeister, daß der Mensch einen Schöpfer, daß der Mensch ein Gewissen und eine Vernunft habe, die vom Schöpfer und Richter irgend Etwas wissen! Der Herr, wie ihn die heilige Schrift meint, ist zwar kein Anderer, als der Himmel und Erde gemacht hat und was darinnen ist; kein Anderer als derselbe, dem sie unwissend in dunklen Ahnungen dienen, den sie in tausend verschiedenartigen Namen und unwahren Bildern bald gleichgültig, bald leidenschaftlich, bald lustig, bald schmerzlich, bald verständig und mit unendlicher leiblicher Hingebung, bald mit bluttriefender Grausamkeit verehren, im Grunde aber verunehren, bis die Vernunft wieder darein sieht und das ganze Gebäude solcher Religion einreißt. Der Herr ist unser Gott genannt, sofern er sich dazu geoffenbart hat, daß in seinem Lichte und durch seines Geistes Hauch die Götteranbetungen zu Nichte werden. Wird dieser Gott Herr genannt, da ist nicht gemeint, daß er sich in dem Glanze der Sterne, dem Schmelze der Blumen, dem Schönen und Erhabenen, welches die Natur hergiebt, allein offenbare oder in den Grundzügen des menschlichen Angesichts oder in den Grundtrieben des menschlichen Wesens! Nein! Sondern es ist, wenn die Bibel den Herrn nennt, der Gott gemeint, der vergessen war und doch selbst sich unvergeßlich macht bei gläubigen und suchenden Seelen, der sie erleuchtet, der den Erleuchteten Gedanken seiner Wahrheit und Worte seiner Verheißung eingiebt, damit sie davon zu ihren Gemeinen bringen; der durch Gesetz und Verheißung das Heil der Welt anbahnt. Der Herr wird der Gott genannt, der in seiner Uebernatürlichkeit und Herrlichkeit allen Götterdienst verbannt, aber der dennoch mit den Menschen einen Bund, ein persönliches Verhältniß eingehen will! Der Gott wird Herr genannt, dem es nicht genug ist, daß alle Geschöpfe ihn willenlos verehren müssen; der Gott wird Herr genannt, der das Licht der Offenbarung gegeben hat zu dem Zwecke, daß er könne wissend und willig von untereinander verbundenen Brüdern wie von seinen Kindern erkannt und verehrt werden, der ob er wohl schon durch sein Sein und Wesen jedes Bild verwirft, demungeachtet sein besonderes Gegenbild und Abbild in dem Angesicht des Menschensohnes schauen läßt; und sich also schauen

läßt in diesem Bilde, daß aus der Offenbarung in dem Gekreuzigten und Auferstandenen eine Gotteskraft ausgehet, die den Menschen, der es sieht und glaubt, in seinem Gemüthe also ergreift und gestaltet, daß das verlöschte, verbleichte, verkümmerte Bild, das Gott der Schöpfer darin angelegt, wiedergeschaffen wird und nun zur Ehre Gottes, Gottes Namen und Licht wiederstrahlt! Der Gott wird Herr genannt, der eben zu dem Ende mit unerbittlicher Heiligkeit straft, die Sünder züchtigt, leiblich und geistlich, dem Menschen aber dennoch mit unaussprechlicher Milde und Güte, jedem Gefraften, der unter dem Gesez gewesen ist, die freie Rückkehr in das Vaterhaus selbst anbahnt, der in seinem Sohne dazu von seinem Geiste giebt, der sein verbietendes Nein gegen alle Götterlust und sein verheißend Ja gegen alle Zweifel aufrecht zu halten weiß; und das ist derselbe Herr, der durch das Evangelium die Schule seines Wortes und die Siegel seines Reiches zu allen Geschlechtern der Erde bringen und alle gläubigen Völker in Völker seines Eigenthums und Testaments verwandeln läßt. Der ist es auch, der sich in unserm Volk einen Namen gemacht. Und das will noch heute etwas sagen, daß man ihn erkenne, um sich ihm allein öffentlich zuzusagen. Jedes irdische Volk und jedes Menschentwesen ist noch zugleich ein natürliches und weltliches. Der Israel nach dem Fleisch entziehet sich immer wieder dem heiligen Geist und heiligen Namen, und nimmt immer wieder Aergerniß an dem Gekreuzigten, daß er der Herr der Herrlichkeit sein soll, Aergerniß an dem Herrn der Herrlichkeit, daß er durch sein Kreuz die ganze Welt ihrer Sünde zieht, Aergerniß an dem Gnadenglauben, von dem die Gerechtigkeit leben muß. Und sind nun unter den Christen selbst wieder Zeiten aufgegangen, da man weit und breit und auf so lange Jahrhunderte den Zugang zum Reiche dieses Herrn verbaute, sein Wesen versinnlichte und äußerliche Gebräuche oder überschwängliches Mönchthum erfand, um die Buße des Herzens auf das Fleisch abzulenken, so treten nicht minder wieder Zeiten ein, wo zwar vor dem Verstande und der gesättigten Bildung der Aberglaube sich scheu zurückhält, aber dennoch der weltgesinnte Mensch viel lieber jedem andern Gotte und Abgotte fröhnt, als dem treuen Herrn Wort und Glauben halten will. Ja, da ist es denn etwas, wenn Einer, der dergleichen kommen sieht oder schon vorfindet, sich prüft, sich im Wissen vom Herrn und seinem unbeweglichen Reiche zusammensetzt und nun nicht mehr bloß stillschweigend und in falscher Scham vor der Anklage des zu lauten „Herr, Herr, Sagen“ seinem Gotte dient, sondern aus Glaubenszuberficht und Treue heraus, sollte er sich auch bis hieher gescheuet haben, dem öffentlichen Abfall mit so entschiedenem Zu- und Beifall entgegentritt.

Wohl dem, der das will, so wie er es vermag, was dazu gehört, um sich und sein Haus mit offenem Bekenntniß dem Herrn anheim zu geben! wohl dem, der im Stande ist, die Irrungen des natürlichen Menschen zu verstehen und in Kenntniß von den Wegen der Zeitbilddung nur desto klarer und gewisser zu erkennen, was noth ist, und zu bekennen: mir lebt er noch, der Herr, mir sind Sinnesänderung und Heiligung, Geburt aus dem Geist und ewiges Leben noch Wahrheiten, mir sollen sie es bleiben. Die Worte haben dann noch heute in ihrem ersten und natürlichen Sinne und in dem Lichte des Neuen Testaments aufgefaßt desto vollere Bedeutung, wenn sie von Personen ausgesprochen werden, deren Bedeutung selbst der Stadt gleicht, die auf einem Berge liegt.

2.

Das können wir jedoch nicht in Abrede stellen, Undächtige, daß diese Worte auch auf Andere, auf die Volksgenossen hindeuten und da gelten sie unzweifelhaft zwar als Worte anregender, aber doch duldbender und freilassender Weisheit. Für sich und für sein Haus will er einstehen, nicht für die andern Stammfürsten oder Familien. Er läßt die Möglichkeit allerdings übrig, daß sein vorausgegangenes Warnen und Beschwören nichts gefruchtet habe, noch etwas fruchten werde. So giebt dieser Volksführer noch mehr zu erkennen, Ihm sei es Herzenssache, ihm freies und seliges Müßen, im Dienste des Herrn zu bleiben sein Leben lang. So giebt er nicht minder zu verstehen, in einem Neußern, dem kein Inneres entspreche und dessen Rehrseite Nichts als das unbeschnittne Herz der Heiden bleiben werde, bestehe das Heil des Volkes nicht. Noch mehr. Er weiß, dem Herrn dienen, das geht viel früher und viel später, als es den Staatsbürger, als es den Untertan angeht, den Menschen an. Der Mensch, der eigentliche Tempel der Verehrung ist für das erobernde Siegerschwert nicht zugänglich. Es soll auf menschliche Reize und gefangennehmende Weltkräfte nicht ankommen, wenn sein Volk beim Geseze des Herrn erhalten wird. Wie es aber auch komme, nur das soll man ihm nicht ansinnen, daß er sich in diesem Stück der Zeitmeinung und Mehrstimmigkeit des Friedens wegen anschließen oder unterwerfen wolle. Fielen Tausende ab, nicht ich, das ist sein Lied. Gewissen und Glauben lassen sich keinen Staatsrückichten zum Opfer bringen; persönlich Heil und Leben nicht dem Gemeinwesen. Eine Religion, spricht er, werdet ihr haben und haben müssen. Es steht nicht in eines Menschen Macht kein Gewissen oder gar keinen Glauben zu haben. Nun so darf auch das Land Erziehung der Jugend zur Gottesverehrung fordern; nun so darf der Staat auch den vollen Antheil am Staatsrecht dem entziehen, der in

Bekennniß zur Gottlosigkeit und Gewissenlosigkeit einhergehen will. Wählet also, spricht er, welchem Gott ihr dienen wollt? Wählet, wie weit ihr bis auf den Gott der Vorfahren jenseit des Wassers oder bis auf den Gott der Amoriter zurückweichen, wie weit ihr von der Höhe des Berges, von dem Moses die Gesetze brachte, in die Niederungen des angebeteten Kalbes ab und zurückfallen wollt? Wisset aber, der Herr aller Herrn verzichtet nicht auf euch, und wie ihr nicht aus seinen Grenzen weicht, so folgt sein Wort und Gesetz in dem Geiste seiner Gnade euch noch auf allen euren Wegen; er, der Geduld über euch hat, der die große und doch zwanglose Kraft des Beispiels treuer Bekenntnisse euch nach wie vor anthut. Ihr werdet wieder umkehren! Dahin also war es nicht auszulegen, was Josua sprach, daß er sich mit Schadenfreude über die Andern seines Vorzugs gerühmt hätte. Die Zeugnißsucht nimmt wohl zuweilen dieses schlimme Wesen an. Müßen nicht diejenigen, welchen es verliehen ist, in der Zeit des Abfalls frei und fest zu stehen, vielmehr dieselben sein, die sich von der Mitschuld eines Mangels an Austausch gläubiger Liebe das Meiste zueignen; nicht dieselben, denen die am Glauben Schiffbrüchigen im mitteleidwerthesten Zustand erscheinen? Darum hat auch ihr entschlossnes Wort eine heilsame Wirkung. Dies wird uns anschaulich, wenn dem, was in duldbender, freilassender Weisheit gesagt war, der schöne Erfolg entspricht: „Das Volk antwortete und sprach: das sei ferne, daß wir den Herrn verlassen und den Göttern dienen!“

3.

Nun ist es aber doch nicht gleichgültig, daß Josua in Einheit mit seinem Hause sich so treu zum Herrn bekennen darf; denn dadurch werden seine Worte Worte geheiligter Familienliebe. Nein, er verschweigt diesen Segen nicht, daß er der Bestimmung seiner ganzen nächsten Verwandtschaft gewiß ist. Soviel an ihm liegt, soll der Hausvater und das Haus weder in göttlichen noch in menschlichen Dingen in getrennte Theile auseinandergehen. Allerdings hatte in jenen Zeiten das Hausrecht auch in Sachen der Religion noch eine andere Bedeutung. Aber das wisset ihr wohl, th. 3., daß in keiner Zeit ein glaubensvoller Zeuge deshalb, weil er dies ist, schon für irgend Einen mit einstehen könnte, der ihm nach dem Fleische zugehört. Wir gedenken ja, welche scharfe Linie der Erlöser um seines Namens willen, welches entschiedene Für und Wider er durch die Familien sich hindurchziehen sah. Das ist eine der härtesten Prüfungen, die den Christen treffen kann auf Erden, daß er nach Gottes Willen in der allernächsten Berührung und Gemeinschaft mit ganz anders Denkenden wer weiß wie lange beharren

muß! Ist es nicht gerade diese Nähe, in welcher, was im Herzen ist, am häufigsten und unfehlbarsten herausbricht und wehe oder wohl thut, erbaut oder ärgert? Ist das Familienleben nicht der Platz, wo die Liebe am meisten Bedürfnis und die Selbstsucht am meisten das Grab der gemeinsamen Wohlfahrt wird? Einige zwar gründen den menschlichen natürlichen Wohlstand, der einer Erlösung nicht bedürfte, auf die unverwundliche Schönheit des häuslichen Lebens, und sie beglaubigen es mit ihrem Irrthum, daß allerdings im Hause der Frieden sein muß, soll er irgendwo in der Welt zu genießen sein. Wie hoch ist also wirklich dieser Segen anzuschlagen, daß es Hausväter und Hausgenossen giebt, die nicht Ursache haben, sich ihr und der Ihrigen natürlich selbstsüchtiges Wesen zu verhehlen, weil sie wissen, daß der Christus unter ihnen ist, durch dessen Treue und Glauben sie jede solche Regung zu bereuen und zu tilgen im Stande sind! Und wie hoch gilt nun die Verpflichtung jedes Familiengliedes, zumal eines Vaters und einer Mutter, mit zu halten am Bekenntniß des Herrn und mit zu bauen am Tempel, Altar und Heerde, wo die Flammen geheiligter Liebe brennen und von wo aus kindliche und geschwisterliche Liebe sich in die Welt und die bürgerlichen Verhältnisse ergießen mögen! Beides spricht ja die ganze Geschichte des Reiches Gottes aus: das Haus ist der Anfang und der Anbruch, und das Haus ist die letzte Zuflucht und Freistatt des Welt- und Volksheiles, auf welches die Kirche Jesu Christi zielt.

4.

Dabei dürfen wir nun aber nicht vergessen, m. Br., was in allen den bisher genommenen Beziehungen des Bekenntnisses zum Herrn das Meiste ist. Wir sahen eben, es stehe im Verhältniß zum Herrn selbst, dann, es bezeichne einen Gegensatz in der Welt oder im Volk, weiter es sei ein Halt und Ritt der häuslichen Verbindung. Können wir es aber geringe achten, daß es in irgend einem Augenblick doch mit dem Sichbekennen in Worten und Geberden noch nicht gethan sei. Allerdings giebt es Orte und Gelegenheiten, wo es hoch von Nöthen und das Allernothwendigste sein mag, daß du dich zum Dienste des Herrn bekennst! Und doch ist das mehr der Anfang einer That als selbst die That. Denn wir haben es schon ausgesprochen, Josuas herrliche Worte müssen jedem, der sie sich zueignet, wie Worte eines noch nie genug bezahlten Gelübdes, noch nie genug erfüllten Gebotes gelten. Das läßt sich ja nicht sogleich in Worte des Gesetzes, in Urtheile des Buchstabens fassen, was dazu gehört, sammt deinem Hause dem Herrn zu dienen. Soviel erkennst

du aus der heutigen Epistel, eine Reueheit des innersten Lebens wie des ganzen Wandels wird dazu erfordert und die ganze Weltförmigkeit des Wandels wird damit beseitigt, und jedes Opfer eines vernünftigen Gottesdienstes ist mit eingerechnet, wenn du in Wahrheit beschlossen hast, dem Herrn zu dienen. Die Selbstverleugnungen eines solchen Dienstes sind viel schmerzlicher und die Liebeserweisungen viel süßer, die dessen Wahrheit ausmachen, als das gewöhnliche Christenleben es weiß. Kennst du den Gottesdienst nur als eine leidliche Schranke des Bösen, als ein gewisses Gegengewicht gegen Rohheit und Laster, so erinnerst du dich noch nicht daran, daß dieser Dienst des Herrn ein einiger und daß der Wille, der darin vollbracht werden soll, ein göttlicher, vollkommener, wohlgefälliger ist, welcher Schritt vor Schritt sich mehr und weiter und klarer offenbart. Die Stätte seines Dienstes ist allenthalben und seine Zeit währet immerdar. Um welche Güter bitten wir in dem Gebete, welches uns der Hausherr gelehrt? Um des Namens Heiligung, um des Reiches Kommen, um des Willens Geschehen. Nun wird von einer Seite her wohl auf den Namen und von der andern wohl auf den Willen und das Werk gedrungen. Aber ohne den Willen zu thun, heiligen sie den Namen vergeblich, ohne den Namen anzurufen, vollbringen sie doch den Willen nicht. Welch ein Zurückbleiben und welch ein Voraneilen! Darum fehlt es an Reichsgenossen! Siehe zu, daß du nicht die Schaaren von Namenschristen der vorigen Zeit wieder zusammentreiben hilfst, der du das Evangelium wie ein gesetzliches Bekenntniß, wie ein Gebot für Zunge, Fuß, Hand und Auge treibst! Das wird ja erst der volle Tag des Namens und Bekenntnisses sein, da wir auch heilig als Gotteskinder und des Herrn Brüder danach leben, da wir nicht mehr unsere Schwachheit und Niedrigkeit vorwenden, wo wir Muth in Christo zeigen, nicht mehr Hoheit, wo wir uns beugen sollen! Vergiß nicht, wenn dir der Muth ankommt, von der Höhe des Richterstuhles aus zwischen Frommen und Gottlosen zu scheiden, daß du in Fürbitte für deine Mittnechte dich beugen sollst! Wandle auch demüthig in dem hohen Heiligthume, in welchem die Weherufe des Herrn ergehen über Alle, die das Himmelreich vor den Leuten zuschließen, über Alle, die der Propheten Gräber schmücken, anstatt Gottes Barmherzigkeit in Erbarmung gegen den Nächsten zu preisen! Ja, dem Herrn dienen, das ist erst einer innern Probe werth. Versuche es erst in der tiefsten Einsamkeit, setze es fort in deinem Hause bei Kindern und Geschwistern, außer dem Hause auch ohne Wort und mit der That, und dann sprich es betend dem vollkommenen heiligen Knechte nach: „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht, aber Ohr und Herz hast du mir aufgethan! Siehe,

von mir ist geschrieben im Buche, deinen Willen thue ich gern und dein Lohn ist bei mir! Ich will verkündigen deine Gerechtigkeit in der großen Gemeinde, ich will mir meinen Mund nicht schließen lassen! Es müssen sich freuen und fröhlich sein Alle, die nach dir fragen, und die dein Heil lieben, müssen sagen alle Wege: der Herr sei hochgelobt!“ Amen!

C.

Wie nahe christliches Glaubensbekenntniß und die göttliche Liebe einander angehen.

Gehalten vor der Conferenz der deutschen evangel. Kirchenregierungen in der Wartburgkapelle am 11. Juni 1857*).

1. Joh. 4, 12 — 16.

Niemand hat Gott je gesehen. So wir uns unter einander lieben, so bleibt Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat. Und wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt. Welcher nun bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibt Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

So bleiben wir, in Gott geliebte Brüder, in der zeitigen Epistel Nähe, und ich wähle ja auch nicht ferne von den Hülfen, die aus Gottes Wort zu unsern bevorstehenden Aufgaben noth sind.

Einfache, mächtige Sätze sind es, die der Apostel Johannes anreihet, um je und je wieder voll auszusprechen, was es sei — das Christenthum. Fasset er da nun immer die Mitchristen alle durch das Wir oder Uns in eine Gesinnung und einen Bestand zusammen — wir haben gesehen und zeugen, wir haben erkannt und geglaubt, oder an anderen Stellen, wir sind aus dem Tode in das Leben gekommen, und ähnlich, so wird wohl oft der Einzelne inne, daß er noch leicht wiege gegen der Zusage oder Forderung großes Gewicht. In einem Falle aber, der im Texte vorliegt, erscheint Vielen die Forderung zu leicht und die Zusage zu vollkommen. Denn so läßt er sich aus: Welcher nun bekennet, daß Jesus

*) Aus der „Sonntagsfeier“ (Darmstadt) abgedruckt.

Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott, und er in Gott. Ist es so, so begreift sich wohl, wie stark zu allen Zeiten auf Bekennen und Bekenntniß gedrungen wird. Aber warum ist es so? Viel verständlicher ist Manchem, was Johannes zuvor sagt, so wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns, und wir in ihm. Bald der Wahrheit nach, bald nur nach Meinung giebt es zwischen Glaubensbekenntniß und einwohnender Liebe eine tiefe Kluft.

Lasset uns die Frage neu durchdenken:

Wie nahe einander christliches Glaubensbekenntniß und die göttliche Liebe angehen, oder wie voll diese an jenem theilhaftig sei?

- 1) Einmal hat doch der Glaube seinen Gegenstand und das Bekenntniß seinen Inhalt, und der besteht seinem einigen Wesen nach in der göttlichen Liebe;
- 2) dann muß der Liebe, mit welcher wir lieben, ein unerschöpflicher Quell gegeben sein, und das ist der christliche Glaube.
- 3) Es kommt aber das Zweifache hinzu:

Ein wichtig Theil des Bekennens ist die Liebe mit der That;
Und ein wichtig Stück der Liebe ist das Bekenntniß zur Wahrheit.

1.

Mehrfach beschreibt uns der Text den Inhalt unseres christlichen Bekennens, also den Gegenstand unseres Glaubens. Daß Jesus Gottes Sohn ist; der Vater hat den Sohn gesandt zum Heiland der Welt. Die weitere Auslegung ist diese, wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Das ist das Christenthum in Summa, geoffenbarte und geglaubte Liebe. Man wird sagen, wir glauben doch noch andere Artikel und Wahrheiten, wenn wir an Gott in Christus glauben. Wir glauben an die göttlichen Eigenschaften, glauben göttliche Werke, glauben an Personen, an Vater, Sohn und Geist. Man erinnere sich des gemeinchristlichen Glaubensbekenntnisses. Freilich kommt darin die göttliche Liebe mit keinem Worte vor, und dennoch in jedem mit. Denn laßt sehen: Vater, Sohn sind doch wohl Namen der Liebe, und was muß der Geist vom Vater und Sohne für ein Geist sein; schweben nun alle Werke, Eigenschaften und Verhältnisse, von denen unser Bekenntniß redet, in diesen drei, nun wovon muß es denn handeln? Am meisten bezeichnen doch die Christen das, was sie glauben, mit Heil, mit Erlösung der Welt. Was ist denn Heil? Dieses, daß ein krankes Leben in sich selbst nicht mehr so viel Widerstand

dem Uebel, wovon es ergriffen ist, entgegenzusehen hat, um dem Tode zu entgehen, aber berührt an seiner Wurzel von ärztlichen Kräften dennoch geneset. Und was ist denn Erlösung? Nichts Anderes, als daß mich eine stärkere, gute Macht aus dem Gefängniß einer starken, feindlichen befreiet, und doch nur dadurch gründlich befreiet, daß der Starke mir zu gut schwach wird und meine Krankheit auf sich nimmt, ja, meinen Tod. Wo nun Heil, ist ein Heiland, wo Erlösung, ein Erlöser. Mit der Liebe ist es nicht also gethan, daß sie außer dem Wesen, dem Willen, außer der Person wäre. Welche Person aber mag wohl zu der Liebe zureichen, die Welt zu erlösen, oder zureichen, einen Glauben zu wecken, zu halten, zu nähren mit ihrem Wort, der ein ganz sich Anvertrauen, ganz sich Hingeben und Geloben sein dürfte. Wir sehen sie nicht. Niemand hat Gott je gesehen. Und doch ist Gott, der Liebe ist, Gott, der also Liebe ist, daß die Liebe Gott ist, seh- und offenbar in Christo Jesu, als dem Eingebornen vom Vater. Gleichwie in der ganzen Schöpfung nur Ein Geschöpf ist, in dem sich von Anfang her der Schöpfer offenbaren will, nämlich der Mensch, der gesetzt ist, mit Wissen und Willen Gott zu dienen und Gott nachzuahmen, so ist im menschlichen Geschlechte nur Ein Mensch, der Mensch Jesus, in welchem der Gott des Friedens und Heiles, der Erlöser, der Vater sich zeigen, in welchem er auch sein will als in seinem ewigen Ebenbilde, in welchem Alle mitgeliebt und mitgeheiligt werden sollen von Sünden aus Gnaden durch den Glauben. So ist ja auch schon der Artikel der Schöpfung ein Artikel göttlicher Liebe. Die Liebe muß etwas haben, was vollkommen geliebt werden kann. Das Liebende und das Geliebte muß gleich gut und vollkommen und ewig sein. Gäbe es nicht schon dieses ewige Verhältniß Gottes zu seines Wesens Abglanz, so könnte auch die Liebe sich nicht vollkommen ausüben und offenbaren, wie es in der Schöpfung des ersten Adams geschehen, viel weniger, wie es geschehen durch den anderen, durch welchen Gnade und Wahrheit gekommen. Und wenn nun doch der Vater-Gott, der allein in dem menschwerdenden Sohne sich ewig schauet und meinet, ein einiger Gott ist und bleibt und als Vater und Sohn gleiche Liebe hat zu allem Geschöpf, insonderheit zu dem ebenbildlichen, und Mitliebe hat zu den Menschen, zu Allen, die Aehnlichkeit von ihm haben, kommen will, sie inne zu haben im Geist; wenn zu dem Ende der Geist, der nicht Fleisch wird, aber dennoch sich ergießet in das gläubige Herz und die Gemeinde erhält in „Einem Sinn gar eben“ — müssen wir nicht bekennen, die Dreieinigkeit selbst, eine Lehre, darinnen doch alle Glaubenslehren des Christen enthalten sind, ist der Artikel von

der allerheiligsten, von der göttlichen Liebe. Wir werden wohl nun nicht mehr zweifeln können, daß die Vollkommenheiten Gottes alle Tugenden und Vollkommenheiten der Liebe seien und mit behauptet werden in ihr, oder mit sich führen die Liebe, wo sie sich dem Glauben offenbaren. Wir glauben den „allmächtigen Vater.“ Was hätte die Allmacht doch zu thun, so sie nicht Arm und Vermögen der Liebe wäre? Was hätte die Weisheit doch zu sinnen und zu ordnen, läme es ihr nicht zu, Ordnungen, welche die Liebe Gottes im Schaffen gestiftet hat, da sich Höheres und Niederes, Himmel und Erde, Geist und Fleisch unterscheiden soll, damit jenes in diesem zu seiner Verklärung sich offenbare, in Scheidung und Einklang zu erhalten? So ist sie der Liebe Auge und Besonnenheit. Wir glauben aber den heiligen Geist, der auch seinen Tempel heilig macht, wir bekennen Herrlichkeit, Heiligkeit, Majestät unseres Gottes. Wie wäre denn aber Ursach und Noth da, davon zu reden, wäre es nicht noth daß Gott Gott, der Herr Herr, ja die Liebe selbst, die Gott ist, in den allertiefsten Herablassungen zur Creatur Liebe bliebe; wäre es nicht noth, daß Gott in seiner gnadenreichsten Gnadenerweisung dennoch die Sünde und die geschöpfliche Gemeinheit und Sterblichkeit von sich abwehrete. Kann oder will denn der Geist, mit dem Gott in uns kommt, in uns so ganz nachbarlich mit argen Gedanken und unreinen Leidenschaften zusammen sein und bleiben? Betrübt er sich nicht, fliehet er nicht, ist es nicht die äußerste Sünde, ihn zu beleidigen? Darum eben heißt er — der heilige Geist. Alle diese Eigenschaften wären nicht zu denken, müßten sie nicht an der Liebe, mit der Liebe und ihretwegen gedacht werden. Hat die Liebe kein Geschöpf in die Freiheit entlassen, so hat schon die Herrlichkeit und Majestät gar keine Gelegenheit zu erscheinen und zu wirken. Wäre die Majestät nicht der Liebe Majestät, was sollte sie sein, welche haltbare Verehrung sollte sie erwecken? Ist die innere Untertänigkeit eines Kindes nicht wahrer, als die äußere eines Slaven? Was bleibt doch von Herrlichkeit einer Macht übrig, die nur noch durch Gewalt und Grausamkeit herrschet? Dazu auch ist Jesus Christus, der die ewige Erlösung erfunden, erhöht zur Rechten Gottes und ist ihm gegeben die Gewalt im Himmel und auf Erden, daß in ihm und mit ihm die Gnade zur Regierung komme, und ihm also unterthan seien alle Kräfte und Fürstenthümer, bis er ausführe das Gericht zum Siege. Das Gericht! Ja, glauben wir nicht, wenn wir Gerechtigkeit, Vergeltung, Strafe glauben, wie es doch der Fall ist — etwas noch ganz Anderes, als göttliche Liebe? Was denn aber sollte es für wahre göttliche ewige Liebe sein, die in Vergebung der Sünde die Sünde nicht richtete, oder in Gleichgültig-

keit über Gutes und Böses zerfließen möchte? Was für Liebe, die dem Betrüge des Fleisches nicht zürnete, die nicht bedrohte alle unverföhnten Herzen, alle Ungerechtigkeit mit Thaten und Worten nicht verdamnte, nicht dem Unbußfertigen Blicke in die Abgründe der Verdammniß eröffnete? Was für eine Liebe, die nicht, wo es noth wäre, für die barmherzig Geliebten der Zucht wegen zur Gerechtigkeit, ihre Zeichen und Heimsuchungen von der Art in Bereitschaft hielte, wie sie sein müssen, daß sie eine zu träge Welt erschüttern? Welche nur wahre Liebe Gottes wird nicht bald dem Kämpfenden, bald dem Sichern in Aussicht stellen das Ende, da die Gemeinde derer, die geheiligt werden, von jeglicher Gemeinschaft mit unreinen Elementen frei geworden, in den Wohnungen des Höchsten feiern soll; welche heilige Liebe nicht den Blick des Menschen auf den letzten einzigen Widerspruch des Zustandes, Paradies und Geenna, leiten, damit angesichts desselben wer noch zu wählen hat, nicht wähle, sondern das ewige Leben wirklich ergreife.

Kein Zweifel kann übrig bleiben, in Allem, was wir glauben und bekennen, ist es zuerst und in der Mitte und am Ende die Liebe, die wir glauben und bekennen.

2.

Nun wäre es seltsam, Geliebte in dem Herrn, die Liebe Gottes zu uns gäbe dem Glauben Inhalt und Leben, diejenige Liebe aber, mit der wir lieben, hätte mit dem Glauben nichts zu schaffen. Wir behaupten, diese Liebe habe einen reinen Quell ihres Ursprungs und einen unerschöpflichen Born nur am christlichen Glauben. Worin hat die Liebe Bestand, wenn wir Johannes, den Apostel, hören? Darin nicht, daß wir Gott geliebt, gleich als wären wir gleichsam die Erfinder oder Anfänger, und hätten Gott dazu verpflichtet, uns wieder zu lieben. Sondern er hat uns zuerst geliebt und gesandt seinen Sohn zur Verfühnung unserer Sünde.

Lieben lernen wir nur an dem, daß wir das Geliebtwerden inne werden. Das ist schon so in dem natürlichen Reiche Gottes, welches er zum Vor- und Nachbild des Wahrhaftigen in diese Welt hineingeschaffen. Man kann es nicht läugnen, daß es mit der Familie schon ein Element des Mitgeföhls, eine zuvorkommende Liebe giebt, durch welche schon vorläufig die Selbstsucht einmal gebunden und gleichsam gesühnet wird. Auch da merken wir, wie das Kind an dem lieben lernt, daß es inne wird die älterliche Liebe. Welch eine Mitgabe des Schöpfers, Welch eine Gnade des Erhalters, der niemals in den Fluthen des Verderbens das natürliche

Lieben ganz untergehen läßt. Dieß Element ist die erste und die letzte Menschlichkeit. Glück und Unglück, Bedürfniß und Noth stärken und pflegen es, Gesetz und Bildung und Religion knüpfen daran Freundschaft, Bürgerfinn, Vaterlandsliebe, Güte und Treue zwischen Obrigkeit und Unterthanen. Edlere Naturen, sittliche Helden übertreffen sich selbst noch darin, und es geschieht sogar, daß der Samariter Juden, daß ein Heide den Juden und Christen beschämt. Und doch, wenn der Anfänger der Liebe unbekannt bleibt und underehrt, wenn sich Gottesdienst anbauet neben Gottes Unkunde und Verachtung, oder Verdienst und eigene Gerechtigkeit aufbauet, kurz, der Quell der wiedergeborenen Liebe sich nicht aufschließt, verlegt die natürliche. Was das bloße Bedürfniß hergeben soll, ist entwickelte Eigenliebe. Trieb und Empfindung sind nicht schon Wille und Gesinnung. Menschliche Liebe hält nicht, was sie verspricht, sondern wie wir singen: „Jesus hält, was er verspricht“, und wen es sein Geist lehrt. Die menschliche thut viel und verzagt doch; sie sät auf das Fleisch und entsetzt sich darüber, was sie davon ärndtet. Was die Seele anlangt, ist sie gar zu mitleidlos. Artet aber die brüderliche Liebe aus, so erkälte sie sich und erhitze sich, wie in Rain, zum Haß, der schon im Geheimen ein Todtschläger ist. Da ist die Wurzel des Verderbens, alles Verderbens wo im häuslichen Leben schon sich der Himmel in Hölle verwandelte. Aus unbewachter Regung des lieblosen Wesens schauet der Feind heraus, der Bosheit anrichtet und allen Segen verdirbt.

Aber der Herr hat ein Neues geschaffen und erfunden. Die Feindschaft selbst hat ihm dazu Dienste thun müssen, ein neues Liebesfeuer anzuführen in der Menschheit, das vorhält gegen Tod und Belials Ströme. Der Herr hat in Wundern der Hülfe und Rettung ein Volk seiner Wahl gestiftet und zusammengehalten, hat es seiner schlechten Natur überführt, es mit Gesetzen und Rechten in die Enge getrieben und den Gerechtesten selbst nur übrig gelassen, sich nach einem reinen neuen Geiste zu sehnen, bis er den Himmel aufgethan, den Sohn seiner Liebe uns gegeben, nicht daß er die Welt richte, sondern die Welt durch ihn selig werde. Der hat durch seines Reiches Predigt, durch Predigt der Gnaden-Gerechtigkeit die Weltfünde aufgeregt, getragen, erschöpft und getilgt und also die Feindschaft getödtet in seinem Fleisch. Der ist's, an dessen unschuldigem schmachvollem Tode jede Seele sich mitschuldig weiß, die irgend einen selbstischen Zug in sich spürt. Und Gott war in Christo versöhnend und rechnete uns die Sünde nicht zu. Kann doch ein Mensch durch Segen für Fluch, durch beschämende Wohlthat einen Feind befehren, und des Allmächtigen Gnade sollte uns den Sinn nicht zu ändern im Stande sein? Der Gott

aller Gnade hat richtig gerechnet; ein Dank ohne Ende hat angehoben und angehalten in Allen, die auf sein Wort die Versöhnung annahmen in Christo. Die Christenheit bekennet durch den Apostel: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Gegenliebe zu Gott aber ist eine Liebe aus Gott durch den Glauben auf den Nächsten also hingeleitet, ist neugeborene Familienliebe, großes neues Heimathsrecht und Hausgesetz. Schauet euch um in der Geschichte der Christenheit, welch ein Zusammenhang von Anstalten und Werken der Barmherzigkeit, der Barmherzigkeit Gottes zu Dank und Preis gestiftet. Die Tage des gebildetsten Heidenthums hatten davon nichts gesehen. Fast scheint es, die übernatürlichen Heilungen der Blinden, der Tauben, Lahmen, Kranken haben durch die erfunderischen Kräfte der christlichen Liebe sich, bleibende Denkmale stiften sollen. Denn nun eben, da wir in Erkenntniß der Gnade, welche der Seele Heil gewährt, zuerst und zuletzt die unsterbliche Seele meinen, achten wir auch kein leiblich Leben gering. Den ganzen Menschen achten, pflegen wir um Jesu willen.

Steht es um den Glauben also, m. Br., daß uns nicht allein durch ihn die Gerechtigkeit geschenkt wird, die vor Gott gilt, sondern aus ihm als unerschöpftem Born Alles, was zum göttlichen Leben und Wandel dienet, so läßt sich desto mehr begreifen, warum uns die Apostel, Johannes und Paulus, so mächtig zum bekennenden Glauben an den Christus drängen, in dem allein die Menschheit wiedergeboren wird. Nicht daß er uns zu einem Vorbild allein gemacht wäre. Ein Vorbild wird übertroffen von einem andern, ein Vorbild hat vielleicht, so es nicht Urbild ist, dennoch Fehler, die auch mit oder zuerst nachgeahmt werden. Oder es ist so vollkommen, daß es uns vielmehr richtet, als selig macht. Ja, Christus ist die Keinschrift der Menschheit, aber wo soll sie herkommen, ist sie nicht vermenschlichtes ewiges Ebenbild des Vaters? Lassen wir uns nicht irren, nehmen wir dem Bekenntniß nicht seine Krone, nicht der Geschichte der göttlichen Liebe ihr erstes und letztes Wunder; schließen wir uns dem gläubiggewordenen Jünger, dem Thomas, an, wenn er den Anfang macht alles christlichen Glaubensbekenntnisses und ruft: Mein Herr und mein Gott!

3.

Die Verhältnisse von Glauben und Liebe sind es nicht allein, wir haben zu bedenken, wie sich bekennender Glaube und christliche Liebe am meisten unmittelbar eins durch das andere beweisen, bewähren, verbreiten, behaupten müssen, soll ein Ganzes von Christenthum im Leben zu Stand und Wesen kommen.

Zuerst freilich ist je die Liebesthat in allen ihren Arten eine Ergänzung, ein unentbehrlich Mittel, eine siegende Kraft des Bekennens. Gewiß haben Wort und Werk als Werkzeuge des Bekenntnisses zur göttlichen Liebe ihre eigene Weise ein jedes. Im Anfang ist doch auch hier das Wort und immer wieder das Wort; denn das Werk selbst stammt doch aus des Wortes Geiste. Ein einiger Spruch Gottes malet Christum deutlicher vor die Seele, als ein stummer Wandel von langen Jahren. Man versteht den schon nicht recht ohne das Wort. Dennoch, m. A., warum ist es gesagt, daß sie eure guten Werke sehen; warum ist von dem Wandel die Rede, durch den Frauen ohne Wort belehren sollen — warum ist es geschehen, daß schon in der römischen Zeit des Blutzeugnisses gerade diese übernatürliche Liebe der Christen zu Christus und untereinander eben so sehr Ursache der unwiderstehlichen Ergebung der Heiden an das Evangelium, wie des tiefsten Ingrimms geworden; oder warum geschehen, daß, nachdem Jahre und Jahrzehnte lang der Missionar auf den jetzt gesegnetsten Stätten der Pflanzung des Evangeliums unter den Heiden die göttliche Liebe gepredigt hatte, endlich in großen Schaaren durch unerhörte Geduld und Langmuth der Christen die Heiden gewonnen worden sind? Denn so lautete ihr Schluß: Was muß das für ein Gott sein, der durch sein Wort und Wesen solche Kinder zieht, die für alle Feindschaft, die sie von uns erduldet, nur Freundschaft uns erweisen? Wisse doch und verstehe es doch jeder ernste Christ zu dieser Zeit, selbst mit der Ueberzeugung und Ueberführung rüdet es besser vor und spinnt es sich besser an, wenn wir erst folgerichtiger in der keuschen Liebe bis zur treuen versöhnlichen, in der fleißigen und arbeitsamen bis zu dem Leidedich vorgehen.

Nun aber wendet sich auch die Betrachtung unerläßlich dahin, daß wir das andere mehr anerkennen, es ist eben ein großes Stück der christlichen Liebe, daß wir sie auch im Bekenntniß des Mundes üben. O theure Br., es wird uns vielleicht gerade untermerkt widerfahren, daß wir einer Lehre die Spitze abgebrochen oder das Salz der Heiligung haben wegstommen lassen, und die Lehre zerstückt, welche die gemeine Seelenstimmung überbietet oder anstößt an die glatten Meinungen neuerer Bildung; laßt uns denken, um anderer willen, in Christi Namen sollen wir auf die lautere Lehre halten, die darum rein ist, weil sie reiniget, weil sie ungestrafte Herzen nicht tröstet, noch labet. Wüßten wir doch den leidenschaftlich unverständigen Bekenntniseifer zu stillen, der nicht danach fragt, ob er die Thür dem Evangelium noch mehr zuschließe, wir würden es gern thun; Worte der Schrift stän-

den uns zur Seite. Wüßten wir aber im Gegentheil, wie oft sogar der Schwerglaube oder Unglaube auch außerhalb des Gottesdienstes und Amtes gefaßt und gespannt ist, ein ruhig klares Zeugniß vom Glauben zu vernehmen, unsere Scheu müßte fallen. Lieben wir noch mehr, wir würden im Leben, wo Gottes Heimführung näher rückt oder schon da ist, weder sein Gebot, noch seine Verheißung übergehen. Wenn wir nicht mindestens im engen Familientreise das göttliche Wort in die Mitte stellen, daß es hablich und faßlich da sei für den Lebensgebrauch — wenn wir vielmehr allenthalben es für zu viel achten, die Religion aus dem Gefängniß des inneren Bewußtseins herauszulassen, so berauben wir lieblos Einer den Andern. Wir irren, es giebt viel, viel mehr Empfänglichkeit für die guten Worte der göttlichen heiligen Liebe, als wir voraussetzen, viel zu frühe ziehen wir eine Scheidewand. Aber auch wo sie nicht ist, kann die Scheidewand sich erheben, wo wir, da nichts zu fürchten ist, zwar uns des Bekenntnisses scheuen und schämen, dagegen, wo wir hoffen dürfen, mit dem Bekenntniß zu herrschen und den langen Weg der Ueberführung durch Reiz oder Schrecken zu verkürzen, das Evangelium ins Gesetz umkehren und anstatt in der Weise, wie Gott zu uns faßlich für des Herzens Verstand geredet hat, anstatt das, was wirklich und ohne Mittel strafft und tröstet, ins Zeugniß zu fassen, gerade in den menschlichen Satzungen und Ueberlieferungen den Prüfstein des Glaubens und Bekennens suchen.

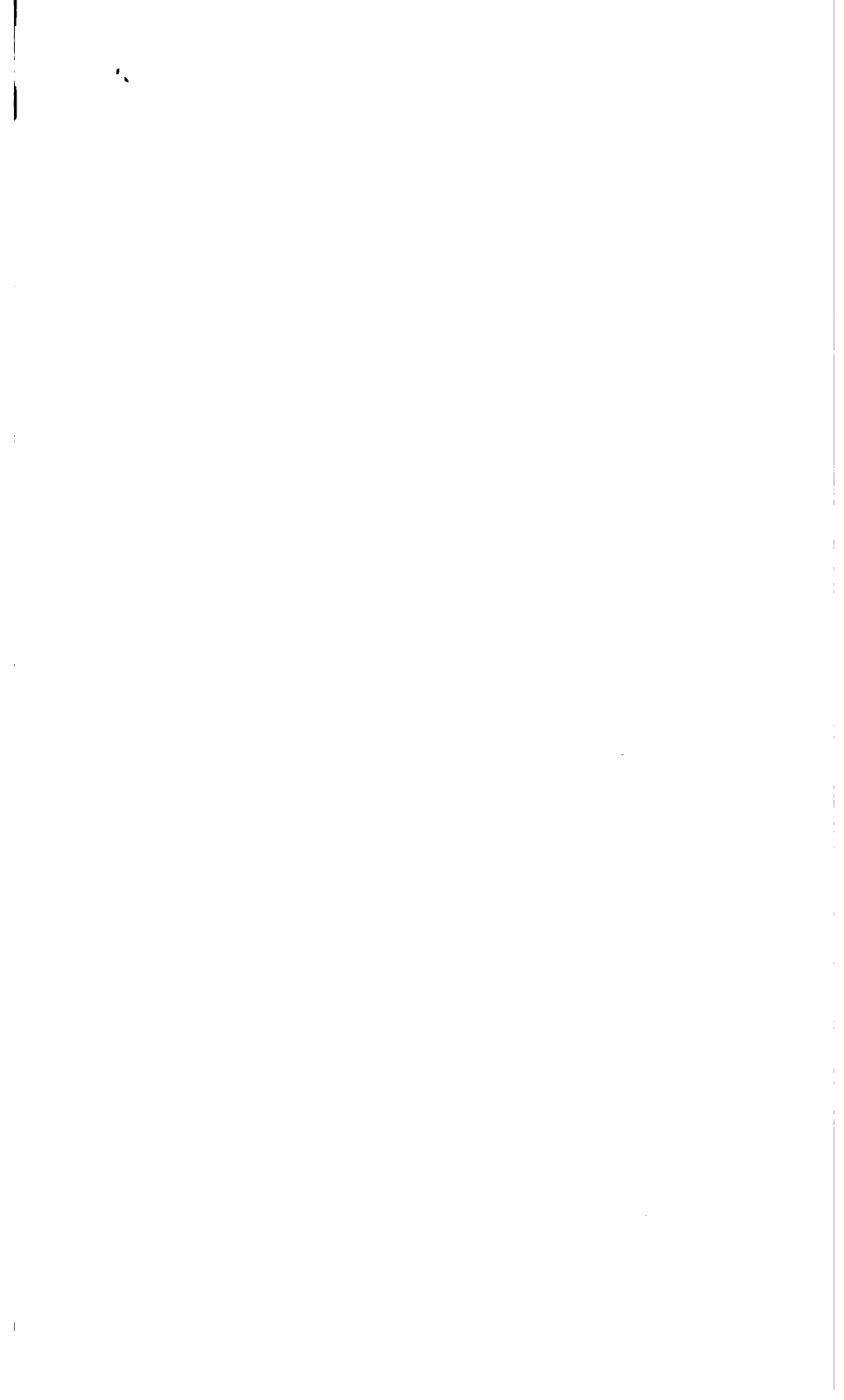
Hüte du selbst, o Herr, als der rechte Erzhirt alle Hüter und Hirten der Heerde und die Vorsteher der kirchlichen Länder evangelisch deutscher Nation, daß wir deinem Namen, deinen Stiftungen und den Gemeingütern, die du uns vertraut, nichts vergeben, und stärke uns zum guten Bekenntniß. Aber des Knechtes Jehovas Zug, der da nicht das Zerknickte bricht, nicht das glimmende Lotht ersticht, präge Allen auf, die du sendest. Laß es Fürsten und Völkern, Lehrern und Hörern unbergessen sein, es liegt an deines Hauses Bau und deines Namens Ehre, daß wir von dem unverzehrbaren Reichthum der Liebe, von dem wir mehr bedürfen, als wir haben, mehr und mehr empfangen. Dort hast du den Heerd für die Nahrung des heiligen Feuers befestigt, o laß es uns inne werden, es liegt wieder an der Liebe, daß die lautere evangelische Lehre noch mächtiger und glaublicher werde.

Hilf und laß es den Aufrichtigen in Kirche, Schule und Haus wohl-gelingen, denen es nicht genug ist, noch ein heilig Ueberbleibsel oder reine Erstlinge des Glaubens zu schauen, sondern die da möchten noch in ihren Tagen Helfer werden zu voller Blüthe deiner Pflanzungen. Segne

die Obrigkeiten. Segne den Großherzog und sein Haus! Erhalte ihn bis zu dem gefegnetsten Ziele seiner Regierung und verleihe ihm heiligen Muth, guten Rath, fürstliche Gedanken und Werke, treue Diener und gehorsame Unterthanen, auf daß sein Land unter deinem Schutze und Frieden blühe und Frucht der Dankbarkeit bringe. Sieh, o Herr, aus Gnaden, daß diese Stätte alten und neuen Zeugnißes von dir fest bleibe und die Hinanschauenden evangelischer Erinnerungen und Mahnungen voll und froh werden lasse.

Wir bitten dich, Gott, um Alles, worum du von uns an diesem Ort gebeten sein willst, und glauben in tiefer Beugung vor dir, du werdest es uns aus Gnaden widerfahren lassen um Jesu Christi unseres Herrn willen. Amen.





SCHENNOCK & CO. BOSTON 40, WINTER STREET





SCHEENHOFF & MOELLER
BOSTON
40, WINTER STREET





SCHOENHOF & MOEL
BOSTON
90, WINTER STREET



2

SCHENNOFF & MOEL
BOSTON
40, WINTER STREET



SCHENKHOFF & CO.
BOSTON
40, WINTER STREET



